



THE PEARL GETTY MUSEUM OF BEVERLY

MITTHEILUNGEN
DER
K. K. CENTRAL-COMMISSION
ZUR
ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

HERAUSGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRASIDENTEN DIESER COMMISSION

D^R. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

XIV. JAHRGANG.

NEUE FOLGE

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUENKMALEN

REDACTEUR: D^R. KARL LIND.

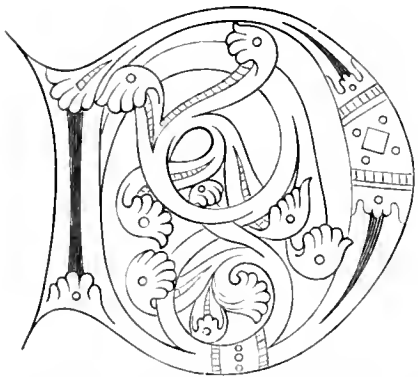
WIEN, 1888.
IN COMMISSION BEI KUBASTA UND VOIGT

AUS DER K. K. HOF UND STAATSDRUCKEREI.

Die Capelle des gräflichen Schlosses in Reichenberg.

Von Professor Rudolph Muller.

(Mit 2 Tafeln.)



AS lebhaftes Interesse, das sich dermal für deutsche Renaissance kundgibt, veranlaßt mich in den nachfolgenden Zeilen auf mehrere nicht genügend gewürdigte äußerst werthvolle Werke

dieses Stils, und zwar im Verfehlte der obgenannten Capelle aufmerksam zu machen. Zur Geschichte derselben lassen sich folgende Daten anführen: dem von den Brüdern Christoph und Melchior von Rädern 1582 unternommenen Baue des Reichenberger „alten Schlosses“ fügte die zur Herrschaft gelangte Witwe des letzteren, Katharina von Rädern, geb. Gräfin Schlick, zwischen 1604 und 1606 noch jene Capelle hinzu. Confessional derselben Richtung mit ihrem Gemahl wurde der Bau lutherischem Gottesdienste geweiht, selbstverständlich auch darnach ausgestattet. Merkwürdigerweise blieb diese Ausflattung trotz der confessionalen Wandlung nach der Schlacht am „weißen Berge,“ verbunden mit der Aechtung der Rädern und eines auf die descendirende katholische Linie der Gallas sich fortsetzenden Herrschaftswechsels, im wesentlichen die ursprüngliche. Schwer erklärbar wird dabei, wie so bei der notorischen Armuth der Stadt Reichenberg an monumentalen Resten einer bestandenen Kunstentwicklung ältere wie neuere Ortsgechichtschreiber diese Capelle ganzlich ignoriren konnten.

Ließe sich eine solche Außerachtlassung in den ersten Decennien und während der Gegen-Reformation allenfalls auf confessionale Beweggründe zurückführen, oder auf die wahrscheinliche Abgeschlossenheit einer herrschaftlichen (nicht öffentlichen) Haus-Capelle, so entfielen solche Ursachen schon 1738, in welchem Jahre über Ansuchen des Grafen Philipp v. Gallas die Capelle zu einer „öffentlichen“ erhoben, fürder auch und bleibend, am Tage St. Marcus und am ersten Bitttage unter Zuzug der üblichen Procession öffentlicher Gottesdienst in ihr gehalten wurde.

Zur Sache übergehend, sei bemerkt, daß das Außere der Capelle nach Dach und Fensterformen noch gothische Anlage zeigt, die jedoch im Innern keinerlei Berücksichtigung fand. Das Ausmaß der Bodenfläche beträgt $12\frac{1}{2}$ M. in der Länge — an der Stirnseite mit abgestumpften Ecken, in der Breite $8\frac{3}{4}$ M., in der Höhe 8 M. — die eine flache Holzdecke abschließt. Sie bildet nichtsdestoweniger einen interessanten Theil des Capellenziers. In polychrom ornamentirte Felder mit vorspringenden Durchgurtungen

eingetheilt zieren die Feldercentren und Gurtungskreuzungen überdies noch vergoldete Rosetten mit Hangezapfen. Der Wahrscheinlichkeit nach, die an einzelnen Stellen der schadhaften Tünche zur Gewißheit wird, waren ehemals auch die Mauerflächen in Uebereinstimmung mit der Decke polychromirt.

Der für den Eintretenden augenfälligste Schmuck besteht allerdings im Haupt-Altare, der hier gegen den katholischen Ufus nicht an der Ost-, sondern an der West- und Stirnseite der Capelle, im Abstände von $1\frac{1}{2}$ M. von der Mauer frei steht. Als ein Meisterwerk der Kunstschlerei und Holzschnitzkunst aus der Uebergangszeit der deutschen Renaissance in die Barocke, im Verhältnisse von 1 zu 3, schmuck aufstrebend bis zur Decke, zeigt der Aufbau eine Mannigfaltigkeit der Gliederung, einen Aufwand an figuralem und ornamentalem Detail, den wir verucht werden könnten, einen überwuchernden zu nennen, wenn nicht zugleich das Urtheil befangen würde durch die trefflich vermittelnde Polychromie, mit welcher alles Widerstrebende zum harmonischen Ganzen verschmolzen erscheint. Im tektonischen Gefüge der in den katholischen Kirchen vorlängst schon üblichen Form des römischen Triumphbogens folgend, ruhen die vier überaus zierlichen Säulen (durch einen Eisenartigen Ansatz in's Gebälke verlängert) statt auf dem normalen Kampfergesimse auf Consolen, durch welche die beabsichtigte Verengung im Uebergange zur Mensa erzielt ist. Den Bogendurchgang, rechtwinkelig gehalten und mit geradem Gebälk überspannt, füllen polychromirte Haut-Reliefs. Das kleinere, in Linie der Consolen und an der gewöhnlichen Stelle des Sacraments-Hauschens, stellt das „letzte Abendmahl“; das größere, in Höhe der Säulen, die Kreuzigung Christi dar, mit der im Fries ersichtlichen Schrift:

„Ecce Beatum Me dicent omnes Generationes.“

Im Raume der Seitenpfeiler bestehen zwei Figurennischen mit Muschel-Bogenschluss, darin die Figuren S. Matthaus und S. Marcus. Die Außenwände flankiren in der Segmentlinie vortretend und die äußerste Altarbreite bezeichnend ornamentalkleidete Halbfiguren als Träger des Rädern'schen und des Schlick'schen Hauswappens.¹ Die durch eine breite Gesimfung überhohte Attika mit gleicher Säulenteilung und gleichformigen Figuren-Nischen enthält in diesen die beiden anderen Evangelisten: Lucas und Johannes; im Mittelraume als Haut-Relief die Auferstehung Christi mit der im Fries angebrachten Schrift: „Ich bin die Auferstehung und das Leben.“

In den Attika-Flanken auf den Ecken des Bogenkarnieses ist noch je ein Leidenswerkzeug tragender Engel angebracht; ebenso auf den Ecken des Attika-

¹ Das über der Kreuzigung ersichtliche gräflich Gallas'sche Hauswappenbild ist selbstverständlich später hinzugefügt.

Gefirnies, von welchem sich übrigens noch eine besondere, im Halbkreis gehaltene Krönung erhebt, deren durchbrochene Schnörkel ein Medaillon umfassen und in einer Console giebeln, auf der ein sitzender das Kreuz aufrecht haltender Engel wahrnehmbar wird, insofern wir am Medaillon „Gott Vater,“ über ihm in der Umrahmung die den heil. Geist verfinnbildende Taube erblicken.

Fühlend, daß diese flüchtige, eben nur dem Gesamttüberblicke des Werkes folgende Beschreibung der hinreichenden Anschaulichkeit entbehre, verweise ich insbesondere Fachmänner behufs einer solchen auf die beigegebene Abbildung.¹ Uebrigens so flüchtig und in gewisser Richtung unzulänglich diese Beschreibung erkannt werden mag, wird sie doch gewiß den Leser gleicherweise wie mich im Anblicke des Objectes zur Frage bringen, unter welchem Einflusse der nach seiner ganzen Structur, seiner figuralen Ausstattung mit der durchgreifenden Trinitätsidee, den Evangelisten und Engeln durchaus katholisch gedachte Altar in die von der streng lutherischen Katharina von Rädern erbaute und ausgestattete lutherischem Gottesdienste geweihte Capelle zur Stelle kommen konnte, und zwar zu einer Zeit, in welcher Reichenberg noch eine vorwiegend lutherische Gemeinde war?

Ohne durch gewagte Folgerungen eine Beantwortung herbeiziehen zu wollen, sei in erster Linie auf den bewährten Kunstsinne der Witwe Rädern hingewiesen, der sie unzweifelhaft wie bei der Aufstellung des Monumentes für den verewigten Gemahl in der Friedländer Stadtkirche auch in der Ausstattung dieser ihrer Haus-Capelle leitete. Da aber bekanntlich der Protestantismus, obgleich er ein Auskommen mit der katholischen Kirche nicht zu finden vermochte, keiner Weise zu einer selbständigen Kunstgestaltung gelangte, und im allgemeinen seinen Bedarf mit den vorhandenen mittelalterlichen Elementen unter Beimischung decorativer Renaissance-Formen zu befriedigen wußte, so waren auch nicht leicht Künstler zu finden, die anders als bloß nach dieser Richtung von der alten Schule abgegangen wären.

Sicher zu stellen ist, daß Reichenberg zu jener Zeit keine für derlei Zwecke verwendbaren Kunstkräfte besaß. Es galt daher sie auswärts suchen, und dürften solche, wie kurz darauf für das erwähnte Monument in Friedland, entweder ebenfalls von Breslau oder, wie noch wahrscheinlicher, von Franken herbeigestellt worden sein. Denn einzelne charakteristische Zierformen weisen direct auf fränkische Schulung. Einer mir inzwischen zugekommenen Mittheilung: „ein Grottauher habe den Altar gebaut,“ könnte nur in sofern Glauben beizumessen sein, daß er als solcher seine Ausbildung in Nürnberg oder Augsburg erhalten. Das kleine Grottau selbst, nach der in den Hussiten-Kriegen erlittenen Zerstörung im 16. Jahrhundert kaum nothdürftig wieder erbaut, versugte in Loco gewiß über derartige Werkmeister ebenfowenig wie Reichenberg. Zurückkehrend zum Objecte, finden wir an demselben alle Eigenschaften der deutschen Renaissance aus dem

Anfange des 17. Jahrhunderts, in welcher Periode der italienische Einfluß in allen besseren Werken wohl dominirend, aber auch nebenbei schon dem Wildbache der Barocke die Schleuße gezogen war. Und wohl gerade die Decenz, von welcher die Werkmeister des Altares sich leiten ließen, geben demselben seine factische Bedeutung.

Im engsten Zusammenhange mit dem Altare steht das herrschaftliche Oratorium. Der gleichen Zeit angehörig, gleich eigenschaftlich, weist dieses auch auf den gleichen Ursprung. Als ein äußerst gemüthliches Betgehäuse, in die südwestliche Ecke der Empore vorgeschoben bis in die Linie der Altarstufe, mit fünf Fensterchen, vier in der Front, einem im Profil der Westseite, präsentirt es sich als eine ganz nette Haus-Façade mit charakteristischem Giebel. Bemerkbar stehen jedoch bloß vier von den Fenstern in richtiger Symmetrie zu der durch drei Säulen und zwei hermenartige Pfeiler gefelderten Front, wie zu dem auf drei freistehenden Säulen ruhenden Träger und der Giebelung des Gehäufes. Meine Vermuthung, daß dieses unsymmetrische fünfte Fenster erst später, anlässlich einer Raumerweiterung des Oratoriums hinzugekommen sei, bestätigte sofort auch eine nähere Besichtigung des Innenraumes, wo ich genau bis zum Anfange derselben Decke wie Brüstung folgerichtig entwickelt fand.

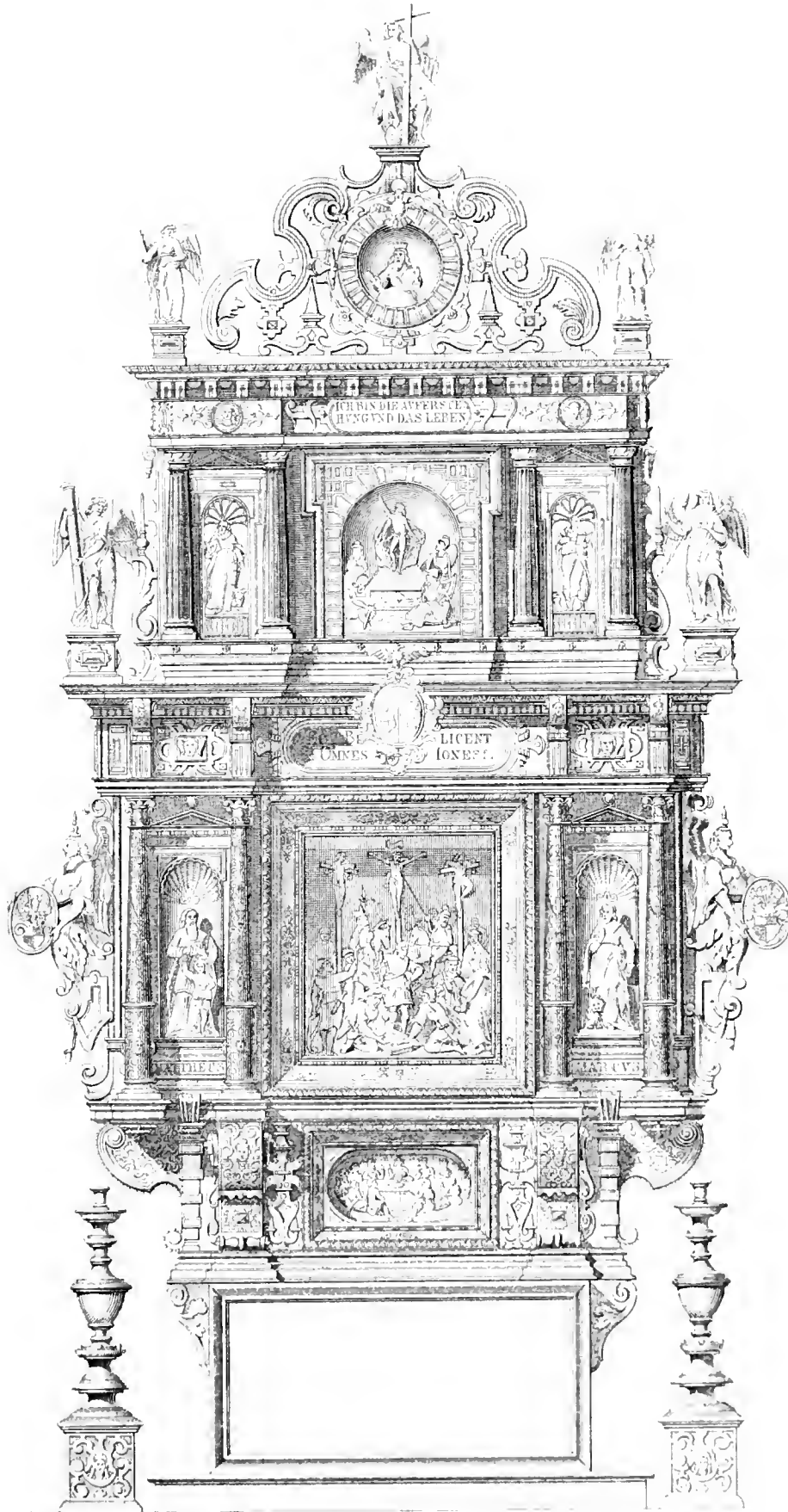
Ich sah hier zugleich, daß der früher bestandene südliche Zugang aus dem Innern des alten Schlosses verlegt worden sei, und zwar ins östliche Profil des Gehäufes, welches dadurch in Verbindung kam mit dem Orgel-Chor. Urkundliche Erhebungen brachten dann vollständig ins Klare über diese Veränderungen. Es ließ sich nämlich mittels derselben sicher stellen, daß mit dem östlich an die Capelle angelehnten 1779, unter Christian Philipp Clam-Gallas entstandenen „neuen Schlosse,“ diese Zugangsverlegung und Verlängerung des Oratoriums erfolgte. Seltam genug wurde letztere durch das In-die-Front-Wenden der östlichen Abschlußwand bewerkstelligt, welche denn auch weder nach Form noch Maßverhältnis ins Gefüge der Front paßt, sonach einen disharmonischen Theil bildete, den es die Abbildung aufseracht zu lassen galt.

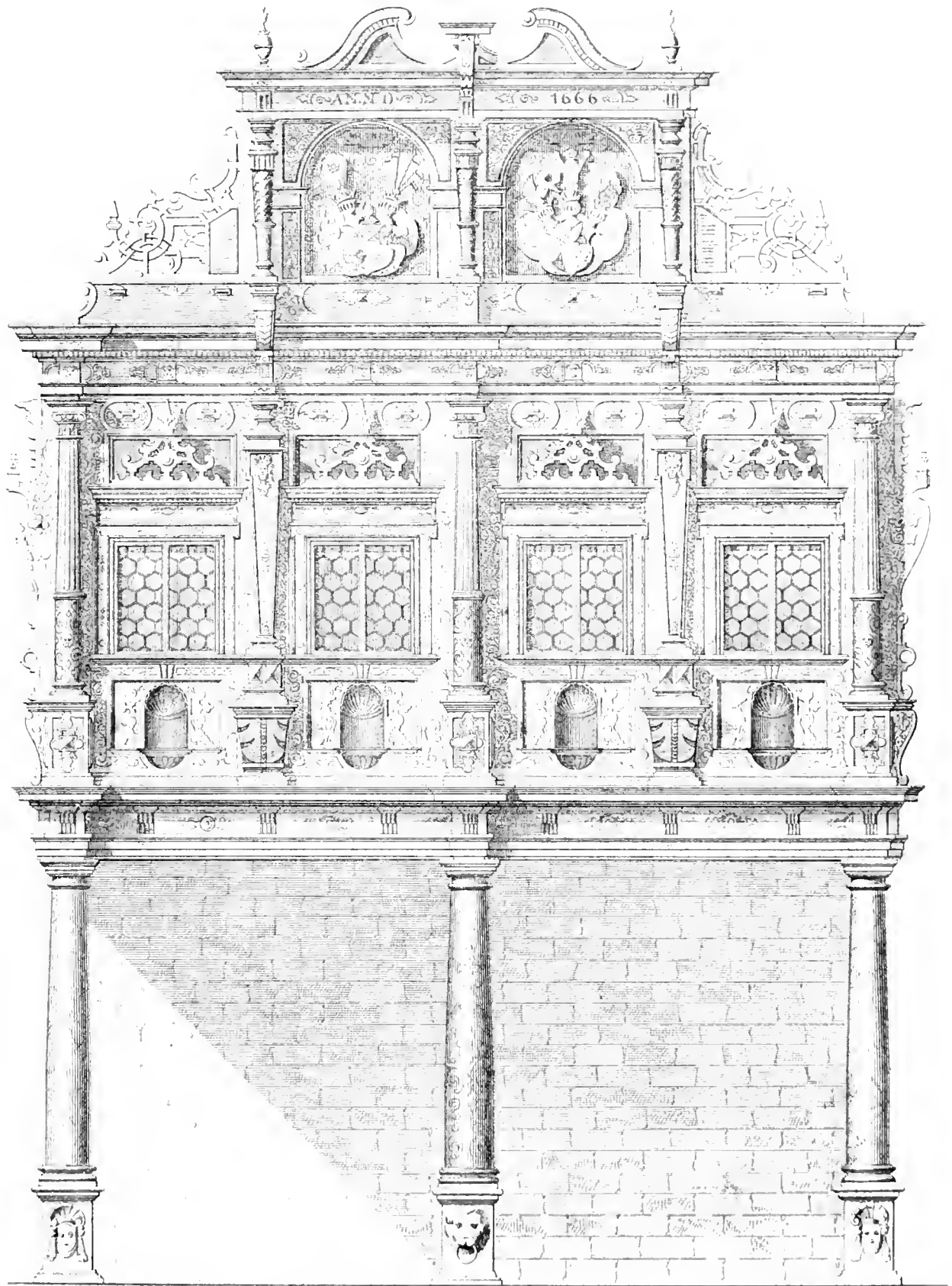
Mit Bezug auf die beigeblendeten photographischen Aufnahmen der Capellen-Objecte habe ich schließlich noch anerkennend der Bereitwilligkeit zu gedenken, mit welcher sich der tüchtige Reichenberger Photograph Herr *Rob. Häufel* der ihm dabei gestellten äußerst schwierigen Aufgabe unterzog und unermüdet operirte, bis es ihm gelang, die eben so ungünstige Betrachtung, wie die in der Distanzkürze gelegenen Hemmnisse zu überwinden.

Behalten wir darauf hin die ursprüngliche Construction im Auge, so hat das Oratorium, entsprechend der Spannweite des Trägers, eine Breite von 4 M. 40 Cm., mit Hinzurechnung der unterstellten Säulen (2 M. 30 Cm. hoch) eine Gesamthöhe von 7 M. 20 Cm.

Die architektonische Gliederung des Ganzen nach Säulen und Gebälkform erweist sich als eine wohl-erwogene, und wie fast überreich auch daran der Zierat zur Anwendung kam, bewegt sich dieser innerhalb der Grenzen eines durch italienische Vorbilder geläuterten Geschmacks. Besonders putzig ist die

¹ Zur fachmännischen Orientirung füge ich bei, daß im Altarhohenmaße von 8 Meter sich folgende Verhältnisse ergeben: Altarstufe sammt Mensa 1 M. 16 Cm. hoch, — letztere 1 Meter 84 Cm. breit; — Kampfergelmshöhe: 90 Cm.; Höhe der Triumphpforte: 2 M. 14 Cm. — ihre äußerste Breite an Stelle der Wappenträger: 3 M. 9 Cm.; Attikahöhe 1 M. 55 Cm. Breite: 2 M. 45 Cm. Die restliche Höhe entfällt auf die Bekrönung einschließlich des kreuztragenden Engels.





Fensterumkleidung nicht allein durch eine über der Wand vortretende Umrahmung, sondern noch mittell eines durchbrochenen Spitzgiebels. In den Brüstungen sind zierlich umfchnörkelte Nischen mit Muschelab-schluß angebracht.

Der Giebel, eigentlich nur Decorativwand, in der halben Breite des Oratoriums, enthält in feinen rund-bogig vertieften beiden Feldern die hautrelief ge-feschnitzten großen Familienwappen. Am einen sind über der Helmzier die Buchstaben:

M·V·R·F·H·V·R·¹

nebst der Jahreszahl 1606; am anderen:

K·V·R·G·S·P·W·²

wahrnehmbar.

In den Giebelflanken bestehen noch Spruchtafeln, von durchbrochenen mannigfach verschlungenen Vo-luten umrankt. Links dem Beschauer ist darauf zu lesen: „Heiliche Ding, werden in dir gepredigt, du Stadt Gottes“; rechts: „Nicht uns Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre.“

Das Oratorium ist ganz ähnlich dem Altare be-malt, bei gleich vielfacher Anwendung von metallischer Ornamentirung.

In kurzem Abstände vom Oratorium setzt sich die Empore rechtwinkelig an der Offseite als Orgel-Chor fort. Die Brüstung deselben in vier Felder getheilt, faßt die ornamental umrahmten Bilder: Das Opfer Noe; Jacobs Traum von der Himmelsleiter; Erhöhung der Schlange durch Moses; Kampf Jacobs mit dem Engel. Für ein fünftes Bild, Moses vor dem brennenden Dornbusche, ist noch der erwähnte Abstandsraum an der Nebenwand benützt; im Kunstwerthe stehen diese Bilder zurück hinter dem figuralen Schmuck des Altars und auch dem der Kanzel.

Diese selbst, als drittes der Capellenbauzeit ange-höriges Kunstwerk, präsentirt sich wohl minder prunk-voll wie die beiden voraus beschriebenen, beansprucht aber die gleiche Würdigung.

Eingestellt in die abgetlumpfte nordwestliche Capellenecke und in die Flucht des Altars vortretend stützt die im Achteck construirte, durchaus bemalte Kanzel eine centrifehe vielfach gegliederte Console; ihre Vorderfelder zieren drei flott behandelte Ge-mälde: „St. Petrus,“ „Salvator“ und „St. Paulus“; am vierten, der Kanzelstiege zugewendeten Felde ist blos die Jahreszahl 1606 ersichtlich. Die Stiegenwand, farbig ornamentirt, trägt unter dem Gesimse die an der Kanzel fortgesetzte Schrift: „Ruffe getroßt, sehone nicht, erhepe deine Stimm wie eine Posaune und ver-

kündige meinem Volke ihr Uebertreten und dem Haufe Jacob“. (Schluß unleserlich). Eine wesent-liche Zierde bildet noch die ebenfalls achtkantige Kanzeldecke mit ihrer kronenformigen Schnörkelung. Im Karnies finden wir eine weitere Schrift: „Ich seheme mich des Evangelii von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes, die da felig macht alle.“

Im Vergleiche der Kanzel zum Hoch-Altare und dem Oratorium fällt — ich mochte sagen — die phyfiognomifehe Verschiedenheit auf. Indefs letzteres gewissermaßen aristokratischen Aufwand zur Schau trägt, zeigt erlere ein mehr plebejifches Gepräge. Berechtigt ist darum der Schluß, daß diese nicht aus-der-selben Werkstätte hervorgegangen.

Noch besteht in der Capelle ein vierter Gegenstand, dem ich nicht sofort die gleiche Aufmerksamkeit zuwen-dete wie den übrigen, der mich schließlich aber gleichen Maßes anzog, nachdem sich derselbe mit einer aufge-fundenen urkundlichen Notiz identifizierte, nach welcher Katharina von Rädern in das von ihr erbaute Kirchlein zu Habendorf einen der heil. Katharina gewidmeten Altar stiftete, der jedoch späterer Zeit, als Graf Phillip Joseph von Gallas — 1727 — das Kirchlein überbauen und erweitern ließ, von dort entnommen wurde. Auf der Fahrte dieser Forfchung kam ich denn zur vollen Ueberzeugung, daß der in der Capelle befindliche, im Sinne der Erbauerin anormale zweite Altar der aus Habendorf durch Gallas hierher übertragene sei.

Die Form dieses Altars ist eine ganz originelle. Von der Rückwand des kleinen mit gothischen Ranken verzierten Tabernakels erhebt sich nämlich im Umriffe des Funcks eine genial geschnitzte und vergoldete Distelblattverknüpfung im Charakter der Spät-Gothik als äußerst effectvolle Umrahmung des mäßig großen Altar-Gemäldes, St. Katharina vorstellend. Umfaßt sind außerdem noch von den Blattranken drei in Medaillonform gehaltene Bildchen, zu oberst die Trini-tät, links der Erzengel Gabriel, rechts Maria, beide in der Situation des „englifchen Grußes.“ Innerhalb der nach oben bedeutend hervortretenden Blattspitzen befinden sich überdies zwei kräftige Putten in ganz fröhlicher Action. Ob die Gemälde noch die ursprung-lichen sind, ist schwer zu entscheiden; sind sie es, dann haben jedenfalls ungeschickte Hände ihren Werth durch barbarifche Uebermalung vernichtet.


Zu wünschen bleibt darum, es möge durch die Munificenz des gegenwärtigen Schloßherrn dem Altare eine Renovation zugedacht werden, durch welche der-selbe annähernd wieder seine ursprüngliche Schmuck-haftigkeit erhalte — und dabei zugleich auch die Capellenwandungen ihre frühere stylgemäße Poly-chromirung gewinnen.

¹ Melchior v. Radern, Freiherr der Herrschaft Friedland-Reichberg.

² Katharina v. Radern, Gräfin Schlick v. Passau-Weißkirch

Bauliche Ueberreste eines Privatbades in der Oberstadt von Brigantium.

Von Dr. Samuel Jenny.

IE von mittelalterlichen Mauern im Viereck umschlossene Oberstadt Bregenz, ungefähr 600 M. von der römischen Niederlassung auf dem Oelrain entfernt gelegen, ist die Fundstätte des

bekannten Epona-Bildes und Drusus-Steins, vieler Romernünzen und so mancher Romana, daß ihre Ge-genwart nicht wohl auf Verschleppung zurückzuführen sein kann, vielmehr auf ihrer Besiedlung zu Römerzeit

beruhen muß. Darauf deuten denn auch Erzählungen älterer Leute, deren Conservator *Kögl* in seinem Werkchen „Burg Hohenbregenz“, Lindau 1855, S. 25, erwähnt, aus welchen das Vorhandensein von Hypocausten unwiderleglich hervorgeht. Trotzdem wurde unter uns Lebenden nicht die Spur eines Römerbaues gesehen, bis vor einigen Wochen, Dank einer tiefen Bodenbewegung, der Anlaß zur Auffindung eines vollständigen Balneums gegeben war.

Von drei Privatbadern, die ich bisher in Vorarlberg aufgedeckt, ist dieses das weitaus kleinste, was mit den räumlich sehr beschränkten Verhältnissen der Oberstadt zusammengehalten nicht auffällt, auch legten wohl schon bestehende Bauten Einschränkung auf; so scheint die äußerst starke Mauer *ab* (bei *i* gemessen 135 Cm. und in 4 M. Entfernung auf 153 Cm. anwachsend) schon früher bestanden zu haben, da die Mauern des Bades nicht mit ihr verbunden, sondern alle nur an

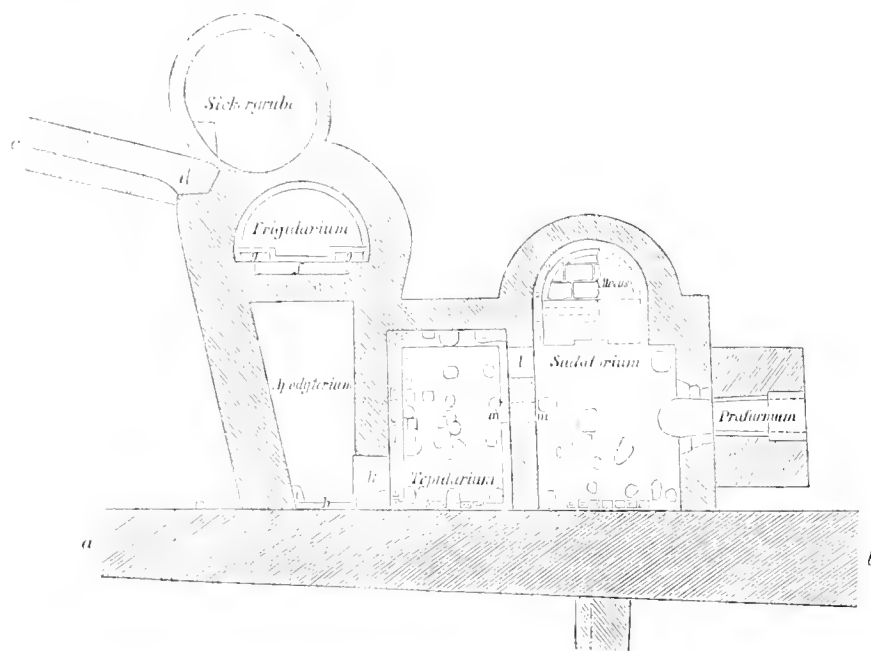


Fig. 1

dieselbe angestoßen erscheinen. Jene Theile des Wohnhauses, dem es angehört, müssen mit dem von den Mauern *ab* und *cd* eingeschlossenen Räume beginnen und nach dieser der weitem Untersuchung sich entziehenden Richtung hin liegen; jenseits der Mauer *ab* lagen sie entschieden nicht (Fig. 1).

Der am weitesten vorspringende Theil der Badeanlage ist das als halbkreisförmige Nische construirte Frigidarium. Der obersten Stufe *e* — an einem Orte erhalten bis zum Verputz — kam eine Höhe von circa 60 Cm. zu; unter ihr folgte die sehr bequem angelegte, an der Kante abgerundete Sitzbank *f*, 52 Cm. hoch und 23 Cm. tief, endlich noch in jeder Ecke eine Stufe *g* von 28 Cm. Höhe. Danach war es möglich, die Wassertiefe zwischen den Stufen auf 112 Cm., am entgegengesetzten Wannenrand, bis wohin dem Cementboden 3 Cm. Fall gegeben war, selbst auf 115 Cm. zu erhalten. An Stufen und Sitzbank war allerorten der fein abgeglättete Verputz aus Ziegelmörtel noch vorhanden; an dem Umfang des Wasserballins zog sich eine schwache (5 Mm. Erhöhung von 6 Cm. Breite herum, die sich

über die Stufen und in den Ecken der Sitzbank als dickere wulstige Lifene fortsetzte. Das Badewasser lief in ein ovales aus einer einzigen Reihe Geröllsteine aufgemauertes Sickerloch ab (kleine Axe 2·10 M., große 2·45 M.), welches dem Frigidarium vorgelegt war; leider verwirklichte die an dieser Stelle bis unter den Cementboden zerstörte Außenmauer jede Einficht in die Art der Ableitung.

Das Apodyterium, ein sehr kleiner Raum von nur 3·84 M. Länge und von 108 bis 196 Cm. anwachsender Breite, erhielt seine trapezformige Gestalt durch die schiefe Richtung der Außenmauer; sein Estrich-Boden zeigt ein starkes Gefälle (5 ‰) gegen das Frigidarium hin. Der Zweck des schmalen und niedrigen Mauervorsprungs *h* und eines Ecksteins *i* in diesem Raume bleibt unaufgeklärt.

Die Thüröffnung *k* ist mit gutem Vorbedach) schmal gehalten (von 70 Cm. auf 58 Cm. verjüngt, damit vom Tepidarium her nicht zuviel Wärme entweichen konnte. Dieses selbst bildet ein Rechteck von 3·26 × 2·26 M. innerhalb der nackten Abtheilungsmauer, das eigentliche Hypocaust in dessen nur ein solches von 2·87 × 1·95, da die Umfassungsmauer ringsum 9 bis 30 Cm. vorspringt. Nicht viel größer war der Raum selbst nach Abzug des Verputzes und der Heizziegel, mit denen ich die Wände durchwegs bekleidet fand, selbst die kleine Ecke an der Thüre, nur Raum für zwei Ziegelstränge lassend, blieb nicht unbenützt. Mörtel allein, ohne Zuhilfenahme von Eisenhaken (*uncini*) hielt die Heizziegel an den Wänden fest; auch die Thonplatten der Pilae waren durch Mörtel verbunden.

In völlig intact aufgefundenen Hypocaust nahm ich verschiedene Ausbesserungen wahr: ausgebrannte Suspensura-Platten aus Molasse-Sandstein waren mit Dachziegeln untergeschoben und gestützt, zerstörte Säul-

chen aus Sandstein durch solche aus Thonplättchen ersetzt. Der guten Erhaltung danke ich auch genauen Einblick in die Einzelheiten der Herstellung des Estrichbodens, welche folgendermaßen vor sich ging: Man trug zuerst nur die Hälfte mit 65 Mm. Dicke auf (1), setzte auf diese Fläche die Heizziegel, befestigte dieselbe mittelst eines Wulstes (2) aus gleichem Material, worauf der Guß der obern Schichte Estrich (3), so dick wie die erste, den Boden vollendete; dem Rande entlang legte man zudem noch eine Reihe Thonplatten (4) in die Estrichmasse ein.

In entgegengesetzter Richtung zur ersten Thüre öffnet sich die zweite *l* ins Sudatorium, die 70 Cm. in der Breite mißt. Eine besondere Schwelle wie an der ersten, wo sich eine etwas erhöhte aus Sandstein befindet, ist nicht vorhanden, sondern der Estrichboden beider Räume zieht sich in gleichem Niveau auch die Thüre hindurch. Der Schwitzraum endigt in einer halbkreisförmigen Nische, die von der *lavatio calda* eingenommen ist, einer Wanne mit dünner cementirter Wand (7 Cm. dick), Boden mit gebrannten Thonplatten be-

legt und vorgefetzten Stufen, von denen nur noch die Breite an der Basis mit 82 Cm. meßbar war. Die Wanne konnte von unten und von der halbkreisförmigen Seite aus beheizt werden, zu welchem Zwecke Heizziegel den 11 bis 13 Cm. breiten leeren Raum zwischen ihr und der Mauer ausfüllten; an einer Stelle diente die innere Fläche eines Dachziegels der aufsteigenden Wärme als Durchgang. Die Hälfte der Wannen-Anlage hatte die Anlage einer Senkgrube in späterer Zeit vernichtet. In der Mauer ließ man auf eine wohl-erhaltene Wasserleitungsrohre aus Blei 65 Cm. lang, 6 bis 6,37 Cm. äußerer Durchmesser und fast 9 Kilo wiegend.

Das Hypocaust des Sudatoriums ist etwas größer als das des Tepidariums — 3 M. lang und 2,40 M. breit — und besitzt keine bankartigen Vorsprünge; Bekleidung mit Heizziegeln fehlte auch hier an keiner Wand; vollständig erhalten standen sie noch auf der Seite der dicken Mauer an (im Plane sind nur einzelne angegeben). Die pilae bestanden ohne Ausnahme aus Sandstein, als Suspensura dienten abwechselnd Dachziegel, sowie große dicke Thonplatten neben Sandstein.

Das Heizloch liegt im Freien außerhalb des Balneums, ist nicht eingewölbt, sondern mittelst großem Steinblock abgedeckt. Dem 2,30 M. langen Feuer-Canal ist eine bedeutende Steigung 34 Cm. gegeben, hauptsächlich bei der Einmündung ins Hypocaust. Der Warmluftstrom zog dort nach rechts unter dem Alveus und nach links im Hohlraum des Sudatoriums ab, während ein letzter Theil für das Tepidarium erübrigte, wohin es durch den Mauer-Durchbruch *m m* gelangte; auf dem Wege dahin wurde er nach abwärts gedrängt, weil das Hypocaust des letztgenannten Raumes um 36 Cm. tiefer liegt; um diese Differenz ist daselbe höher konstruirt als das erste.

Da weder Dachziegel, noch andere Thonwaare gestempelt vorkam, bleibt nicht nur der Beweis für den militärischen Charakter der Ansiedlung in der Oberstadt noch zu erbringen, sondern wird es immer fraglicher, ob überhaupt eine solche hier oben bestanden habe? Soviel ist schon nach den vorhandenen Anhaltspunkten als gewiß anzunehmen, daß nur von einer geringern Befatzung die Rede sein kann, niemals aber von der Bedeutung Brigantium als Waffenplatz.

Neueste Funde römischer Steinfärge in Laibach.

Von Karl Diefmann.

SCHON der krainische Geschichtsforscher *Linhart*¹ bezeichnete den in der Gradisca-Vorstadt gelegenen „deutschen oder kommandischen Grund“ (flovenisch „mirje“ von „mir“ Mauer), ein Besitzthum des deutschen Ritterordens, als die Hauptfundstätte aller bis dahin bekannt gewordenen Alterthümer des einstigen *Emona*. Es ist dies ein viereckiges etliche 55 Hektare umfassendes, meist als Gartengrund cultivirtes Terrain, von drei Seiten mit noch erhaltenen massiven römischen Mauern² umgeben. Auch die neuesten römischen Funde wurden in der Nähe dieser befestigten Stelle gemacht; es sind dies durchgehends Gräberfunde, welche zu den von hier fast ein Kilometer weit gegen Norden reichenden Grabstätten, entlang der Triester-Straße, durch die Gärten der Gradisca-Vorstadt³ längs der Schellenburg und Wiener-Straße angehören.

Als äußerster südlicher Ausgangspunkt der Begräbnisstätten *Emonas* ist der an der Gränze des städtischen Pomoriums gelegene Vundischhof, Triester-Straße Nr. 28, anzusehen; es wurden daselbst im Jahre 1883 mehrere Gräber aus Ziegelplatten und ein kleiner in Tropfstein ausgehöhlter viereckiger Sarg feicht unter der Erde aufgedeckt, alle vorhandenen Reste waren zerbrochen, die Beigaben hatten durch das Feuer bei Verbrennung der Leiche stark gelitten; von einer schon gearbeiteten Schale aus Elfenbein mit figuraler Darstellung waren nur unzusammenhängende Fragmente vorhanden.

Besser erhalten waren die im Hofe der Tabakfabrik, etliche 100 M. westlich vom „Deutschen Grund“ ziemlich in der Richtung der Triester-Straße, bei Auf-führung von Nebengebäuden in den Jahren 1869 bis 1878 gemachten Gräberfunde; es kamen dort viele quadratische und halbkreisrunde Ziegel, dann Särgе aus Ziegelplatten, ein cylindrischer Steinfarg nebst einem Grabstein¹ vor; eine hübsche Sammlung von Glasgefäßen im krainischen Landesmuseum rührt von dieser Stelle her. Auch bei den Neubauten weiter aufwärts, längs der Triester-Straße hinter dem Seunig'schen und Klosterfrauengarten, an deren oberem Ende der Rudolphinum-Bau² aufgeführt wurde, deckte man zerstreut feicht gelegene Leichname aus römischer Zeit mit armlichen Beigaben auf.

Mit diesen Vorkommnissen im Zusammenhang stehen die im vorigen Monate Juni in unmittelbarer Nähe der Tabakfabrik ausgehobenen beiden kolossalen römischen Steinfärge, deren Aufdeckung große Sensation in der Stadt hervorrief.

Als man nämlich für das neue Haus des Mehlhändlers Franz Treum zwischen den Hausern Nr. 12 und 14 an der Triester-Straße das Terrain planirte, deutete die obere, mit Ziegelfragmenten reichlich gemengte

¹ Der Grabstein mit der Inschrift *ELAVOS | E | MIMI | BERVILLI | ANNOR XXII | S | P* ist im *Museo v. Emona*, Laibach, 1772, S. 10, angeführt.

² Beim Rudolphinum-Bau hob man außer dem Gebäude an der Abzweigung der Knautstraße von der Triester Reichstraße 10 1/2 M. L. 2 Thier- und Menschenknochen aus, dann eine Münze des Kaisers Augustus, *A. V. DIVVS AVGVSTVS PATER*, Rev. *S. C.* Unten im Abhauit *PROVINCIAE*, ferner eine Bronzemedaille mit Oehr- und zwei schmale, unvollständige Bronze-Blechlreuten, vielleicht Kandelaber eines Gartels. An einer anderen Stelle an der Nordseite des Gebäudes lag in 1 1/2 M. Tiefe ein menschliches Skelet mit einem eisernen Messerchen zur Seite und in der Mitte des Kopfes mit einer silbernen Schmelze mit stumpfem Dorn, von der Form der Schmelze in der merovingischen Periode. In der Nähe wurden zwei römische Kupfermünzen gefunden, ein Maximinus Daza *R. V. GENIO AVGVSTI* (genius mit Adler) und Fullhorn, rechts *E.*, unten im Abhauit *SIS*, ferner zwei goldene römische Münze Constantins des Großen.

¹ S. seinen Versuch einer Geschichte von Krain, Laibach 1788, S. 309.

² In alten Laibacher Urkunden wird diese Mauer als „baydische Mauer“ bezeichnet.

³ So z. B. im Garten des Handelsgartners *Ermačova* in der Burgstallgasse Nr. 10 im Jahre 1885 eine Thonlampe mit dem Relief eines Wasser-trägers mit zwei an der Querflange hangenden Eimern, dann ein Trajan Gr. Br. *S. P. Q. R. OPTIMO PRINCIPI S. C.* Tropae.

Erdfläche an, daß diese Stelle schon zu Römerzeiten benützt worden sei.

Als bald gelangte man bei Aushebung des Fundamentes an der Gränze des Baugrundes gegen die Nachbar-Parcelle des Hauses Nr. 12 und zum Theile in dieselbe hineinreichend in der Tiefe von 15 M. auf eine riesige Steinplatte, welche sich als der Deckel eines von Nordost nach Südwest liegenden, in den lehmigen Untergrund eingesenkten Steinfarges erwies. Der hierzu verwendete Stein ist ein feinkörniger tertiärer leicht zu bearbeitender Sandstein, der in der Nähe Laibachs nicht vorkommt, sondern aus dem etliche 28 Kilometer von hier entfernten jenseits der Save gelegenen Moräuttscher Thale her stammt. Der Transport solcher Steinkolosse aus einem Seitenthale auf der von Emona über Adrans nach Celeia führenden römischen Militärstraße setzt voraus, daß zu Römerzeiten auch die Vicinalwege in einem für den Transport solcher Lasten geeigneten Zustande sich befunden haben. Aus dem nämlichen Sandstein waren auch jene etlichen 14 großen Steinfarge gemeißelt, die in den Jahren 1868 und 1869 beim Bau des Tauttscherischen Hauses¹ gegenüber dem Civilspitale ausgehoben worden waren, wovon zwei an das Landes-Museum gelangt sind.

Ueber die am 21. vorigen Monats erstattete Anzeige des Bauleiters *Supantschitsch*, daß der Sarg von allen Seiten blosgelegt sei und dem Landesmuseum zur Verfügung stehe, wurde mit ihm vereinbart, die Oeffnung des Sarges am nächsten Tage vorzunehmen, weshalb die Arbeiter die gemessene Weisung erhielten, bis dahin den Sarg unberührt zu lassen.

Als man am folgenden Tage sich anschickte, die schwere Deckplatte zuerst herauszubefördern, machte man die peinliche Wahrnehmung, daß der Sargdeckel an einer Ecke ganz zertrümmert sei; es hatten in der Nacht Arbeiter durch die im Deckel angebrachte Oeffnung das Grab aller darin enthaltenen Beigaben beraubt. Nach herausgehobenem Sargdeckel wurde der Inhalt der Grabhöhle genau durchsucht und man fand außer dem einer Frauensperson angehörigen Skelet, dessen Schadel sehr gut erhalten ist, und einigen Glasplittern nur ein abgebrochenes Stück Bernstein, 2 Cm. dick und von 3 Cm. Breite und Länge, welches in einer Umhüllung von Leder oder Leinwand dem Todten beigegeben worden zu sein scheint; die Schatzgräber hatten daselbe angebrochen und als ordinäres Harz wieder in das Grab zurückgeworfen.

Der Verdacht des begangenen Vandalismus fiel auf einen beim Bau beschäftigten Arbeiter, jedoch hat die mit ihm durch den Stadtmagistrat abgeführte Untersuchung zu keinem positiven Resultate geführt, an welche Person allfällige Fundstücke abgegeben worden seien. Wohl aber verlautete es gerüchtweise, daß die Schatzgräber eine große Enttäufung erlitten, es sollen blos einige zerbrochene Glasgefäße vorhanden gewesen sein.

In dem Erdreich, wo der Sarg gelegen war, fand man die hierlands häufige Kupfermünze mit der bekannten Präge des behelmten weiblichen Kopfes und der Umschrift CONSTANTINOPOLIS, auf der Rück-

seite mit der Victoria, demnach wäre dieses Grab in die constantinische Zeit zu verlegen.

Der Sarg mit dem defekten Deckel, etliche 15 Metercentner wiegend, wurde in den Hof des Rudolphinums überstellt; er ist sowohl auswärts als inwärts roh ausgearbeitet; ohne jegliche Verzierung oder Inschrift, der Deckel von der Mittellinie beiderseits dachförmig abgefragt. Die Dimensionen sind folgende: Länge des Sarges 210 Cm., Breite 86, Höhe 60; innere Aushöhlung: Tiefe 43 Cm., Länge 185, Breite 63; Sargdeckel-Länge 220 Cm., Breite 106, Dicke 30 Cm.

Ganz unerwartet ergab sich ein paar Tage später Gelegenheit einen zweiten noch größeren ganz intacten Steinfarg zu öffnen. Derselbe befand sich in gleicher Tiefe und in paralleler Lage zum ersteren, nur 3 Meter davon gegen Westen entfernt. Die Aushebung war etwas schwieriger, weil auf dessen oberem Ende die Ecke des Wirthschaftsgebäudes des Nachbarhauses ruhte; als nämlich dieser Bau vor etwa 13 Jahren aufgeführt wurde, hielt man den Steinfarg für eine alte, römische Mauer und benützte ihn als Eckfundament des Gebäudes. Die beiden Nachbarn, auf deren Grund und Boden sich der Sarg befand, Mehlländler Franz Treun und Fleischnacker Joseph Strechar erklärten mit der bereitwilligsten Zuvorkommenheit, ohne daß es einer besonderen Einflußnahme bedurft hätte, den Sarg sammt Inhalt dem Rudolphinum zu überlassen, nur verlangte letzterer bei der Aushebung die entsprechenden Vorkehrungen, um sein Gebäude nicht zu schädigen. Zum Schutze des aufgedeckten Sarges vor Wiederholung eines nächtlichen Attentates wurde der Magistrat um Ueberwachung erfucht und kam derselbe diesem Anfinnen bereitwillig nach.

Den 25. Juni Vormittags fand in Anwesenheit der beiden Conservatoren *Defschmann* und *Globočnik*, vieler Honoratioren und eines zahlreichen Publicums die Abhebung des riesigen, bei 10 Metercentner wiegenden mit einer Falze verfehenen Deckels statt; zwischen diesem und dem Sarge befand sich ein verhärteter cementartiger Verguß, aus Kalk und feinen Ziegelpartikelchen bestehend. Nach erfolgter Oeffnung zeigte sich die Steinkiste bis zum Rande mit klarem Wasser gefüllt, auf der Oberfläche schwamm ein faustgroßes, kugeliges smaragdgrünes Glasgefäß (Fig. 1) mit schmalem abgefrähten Halbe nach abwärts gekehrt. Seine Höhe beträgt 10.5 Cm., der Durchmesser des kugeligen Gefäßes 7.5, die Länge des Halbes 15 Cm. Am Umfange des Halbes und der Kugel sind horizontale Rillen eingeschliffen, in der mittleren 4 Cm. breiten Zone befinden sich sechs medaillonartige Kreise nebeneinander gestellt, jeder von einer 7.5 Mm. breiten Umrahmung eingedrehter feichten Rillen umgeben. Ein zweites Glasgefäß von milchweißer opalisirender Färbung, mit scheibenförmigem Untertheile und längerem Halbe, (Fig. 2), von 11 Cm. im Durchmesser und 9 Cm. Höhe, wovon 5 Cm. auf den Hals fallen, steckte zu Füßen der Leiche im Schlamm. Der weibliche Leichnam lag in der Richtung von Nord nach Süd, der Kopf war nach Westen gekehrt, von der rechten gebogenen Hand gestützt, wie bei einer Schlafenden, die linke Hand ruhte auf der Brust. Mit Ausnahme des trefflich erhaltenen Schadels lagen alle übrigen Skelettheile im Schlamm. Unter dem Kopf befanden sich drei

¹ Eine Zusammenstellung der gemachten Funde von Herrn *Guatz*, Correspondenten der k. k. Central-Commission, habe ich vor mehreren Jahren wohlthun abgefendet; die dazu gehörigen, von *Guatz* entworfenen Zeichnungen derselben habe ich im Jahre 1877 Herrn *Kenner* zur Benützung für die Fundbronnk eingehändigt.

kurze elfenbeinerne Nadeln, einzelne Locken des braunen Haupthaars waren noch am Schädel und dazwischen Reste von kurzem dünnen Golddraht, diese letzteren nach der ganzen Länge des Skeletes bis zu den Waden im Schlamm zerstreut, was vermuthen läßt, daß die Leiche in einer goldgestickten Umhüllung beigelegt worden ist. Unter dem Rücken lag eine verwitterte ganz unleferliche römische Kupfermünze. Der Sarg war an drei Stellen, wo sich bei dessen Aushöhlung Sprünge gezeigt hatten, mit eisernen Klammern und Bleiverguß versehen. Die getroffene Fürsorge gegen den Zerfall des Sarges hat sich im Verlaufe von mehr als anderthalb tausend Jahren vortrefflich bewährt und die Sarghöhle als wasserhaltig erwiesen, denn das darin enthaltene Wasser scheint aus dem nassen Untergrunde nicht durch jenen kaum merklichen Riß, sondern durch eine der Fugen zwischen dem Deckel und Sargrande in das Innere eingedrungen zu sein. Auch dieser Sarg sammt Deckel, im Gewichte von 18 metrischen Ctn., wurde in das Rudolphinum überführt. Seine Dimensionen sind: Sarglänge 235 Cm., Breite 90, Höhe 69; innere Aushöhlung: Länge 200 Cm., Breite 55, Tiefe 41; Deckellänge 265 Cm.; Breite 105, Dicke 26. Der Stein ist dichter dunkelgrauer Kalk, er bricht bei Podpetich am Südrande des Laibacher Moorbeckens, Distanz 13 Kilometer von Laibach, in welchem Steinbruche auch heutzutage der beste Bruchstein gewonnen und auf dem nahe beim Steinbruch vorüberfließenden Laibachfluß nach Laibach transportirt wird; nur auf dem Flußwege war schon zu Römerzeiten die Ueberführung eines solchen Steinkoloffes nach Emona möglich.

Einige Tage nach diesen Funden überbrachte ein Arbeiter Reste aus einem zerfallenen Ziegelgrabe, das nicht weit von den beiden Steinfargen aufgedeckt worden war. Der Schädel der Leiche war bis auf den Ober- und Unterkiefer zertrümmert worden, zwischen diesen war eine Kupfermünze, angeblich ein in fremden Besitz übergegangener Carinus gelegen, von dessen Grünspan die Zähne gefärbt waren. Eine eiserne Haue fand man an jener Stelle, dann eine lichtgelbe Grablampe mit dem Stempel CRESCERE.

Ein lichtgraues leider zerbrochenes Topfchen ist mit bandartigem sich durchkreuzenden Strich-Ornament und mit gleichartigem horizontal verlaufenden Wellen-Ornament geziert. Von einer anderen

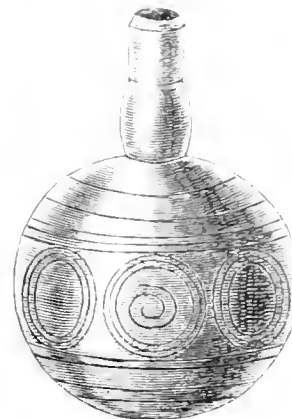


Fig. 1.

Stelle in der Mitte des Bauplatzes ruhen zwei thonene Lampen, ebenfalls aus einem Ziegelgrabe

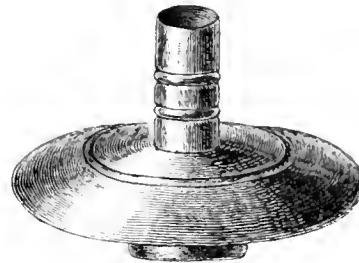


Fig. 2.

her, die eine ganz erhalten, mit dem Stempel FORTIS, die zweite defect, mit OCTAVI, unten ein Kranz mit zwei Schleifen, in der Mitte ein Herz (♠), rechts mit einem gekrümmten gefiederten Palmenzweig (Laibach 20. Juli 1887).

Der Bronzeschatz von Grehin-Gradac in der Hercegovina.

Von Dr. Matthaeus Much.

Im Verlaufe des Jahres 1882 fand ein Bauer zu Grehin-Gradac bei Mostar in der Hercegovina in einer Höhle eine größere Anzahl von Bronzegegenständen, welche durch freundliche Vermittlung des damals in Mostar wohnenden Correspondenten, des Herrn P. Augustin Zubac, zur Kenntnis der k. k. Central-Commission gelangten, und geeignet sind, aus mehreren Gründen die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher zu erregen.

Ueber die Fundumstände ist nichts näher bekannt; es läßt sich weder sagen, ob es sich um Grabesbeigaben oder um ein niedergelegtes Gut (Depôt) handelt. Ersteres ist indeß weniger wahrscheinlich, da von Knochen oder Achenurnen keine Mittheilung vorliegt,

da ferner der Fund aus Gegenständen nicht ganz gleichen Alters besteht, so liegt es näher, an einen vorbefürchteten Angriffen verborgenen Schatz zu denken, oder an ein im Sinne der nordischen Depôts (Selbstausstattung fürs künftige Leben) niedergelegtes Gut, wobei der Eigener zweifelnd an der Willfährigkeit seiner Besitznachfolger ihm die übliche Ausstattung in das Grab mitzugeben, sich dieselbe durch eigenhändiges geheimes Vergraben sichern wollte.

Diese Nebenumstände haben hier weniger Bedeutung; von weit größerem Werthe sind die Gegenstände selbst vermöge ihrer ganzen Erscheinung, besondere Wichtigkeit aber wird dem Funde durch den Fundort in der Hercegovina verliehen. Seit den großen

Erfolgen *Schliemann's* richten sich die Blicke der Urgeschichtsforscher mehr und mehr nach dem Südosten unseres Welttheiles und nach der ihm gegenüberliegenden Küste. *Schliemann* hat dort mit der in ihren Ergebnissen so überraschenden Aufdeckung des Bodens von Troja in dessen tiefsten Schichten zugleich eine Cultur aufgedeckt, welche den in den Pfahlbauten und gleichzeitigen Landansiedlungen zu Tage getretenen Zuständen der damaligen Bevölkerung Mitteleuropas auf das engste verwandt ist. Wenn sich uns dort viele Erscheinungen darbieten, welche den heimischen vollständig gleichen, so haben wir anderseits in unseren Ländern Funde gemacht, welche wie z. B. die dem mittelländischen, rothen und indischen

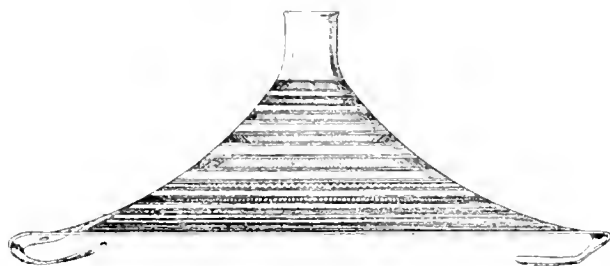


Fig. 1 a



Fig. 1 b

Meere entflammenden Conchilien in bestimmtester Weise auf eine sehr frühe Verbindung mit den ostlichen Mittelmeerländern hinweisen. Es ist nicht nöthig, auf jeden einzelnen dieser gemeinsamen Zuge einzugehen, genug wenn ich hier der Gleichartigkeit vieler Thongefäße und mancher Besonderheiten an denselben, der Gleichartigkeit der Verzierungsweise (ausschließlich geometrische Muster, sowie einzelner Metallgeräthe, endlich der Gemeinsamkeit der Hausthiere und Getreidearten gedenke. Auch in späteren Perioden erhalten sich viele gemeinsame Züge; in unverwischter Erinnerung sind noch die rasch aufeinander folgenden Berichte über die gerippten Bronze-Eimer und die lebhaften Erörterungen über die in den österreichischen Alpenländern und im unteren Po-Lande gefundenen

mit reichen Darstellungen verzierten Situlen und ihre Herkunft.

Wenngleich diese mannigfachen Beziehungen noch dunkel sind, in den verschiedenen Culturperioden zuweilen abzubrechen scheinen, in ihrem kaum zu jeder Zeit gleichartigen Wesen noch keineswegs richtig erkannt und gedeutet sind, so verlieren die bisher an den Tag getretenen Thatfachen dadurch doch keineswegs an ihrer Wichtigkeit, ja die Dürftigkeit und Lückenhaftigkeit unserer Kenntnisse lassen es uns geradezu als wünschenswerth erscheinen, neuen Stoff für die Untersuchung der culturgeschichtlichen Beziehungen zwischen den mittleren und nördlichen Ländern Europas einerseits und dem Südosten anderseits herbeizufchaffen. Für die künftige Forschung in dieser Richtung wird es sich vor allem darum handeln, genau die Wege zu vermitteln, auf welchen die wechselseitigen Cultureinflüsse erfolgten. Ueberblicken wir jedoch die südlich von unserer Monarchie gelegenen Länder, so sehen wir weithin bis fast an die Küstengenden des griechischen Meeres, also gerade da, wo wir die besten Aufschlüsse erwarten müssen, ein bisher an urgeschichtlichen Funden äußerst armes Gebiet, welches uns lebhaft an den einstigen weißen Fleck im Innern von Africa gemahnt. Die wenigen Ueberbleibsel von anscheinend zahlreichen, aber meist wieder verloren gegangenen Funden aus thrakischen Tumulis,¹ die Funde von Glasnac in Bosnien,² die Funde von Avala in Serbien³ dürften so ziemlich alles sein, was uns die am Balkan gelegenen Länder an urgeschichtlichen Resten bieten.

Es muß uns daher alles willkommen sein, was in jenen weißen Fleck tiefer einzudringen gestattet, und hiezu dürfte auch der eingangs erwähnte Fund von Grehin-Gradac geeignet sein.

Aber auch die einzelnen Fundgegenstände an sich verdienen einige Aufmerksamkeit, sowohl wegen der Formgebung und Ornamentirung, da sie in diesen beiden Beziehungen nicht zu den gewöhnlichen Dingen gehören, als auch wegen der Technik, die bei der guten Erhaltung manchen Stoff zur Betrachtung bieten durfte.

Die aus dem ganzen Funde hervorragenden Stücke sind unstreitig drei in Form und Ornament vollkommen gleiche, einem Schildebuckel oder Gefäßdeckel ähnliche Gegenstände. Wie aus der die Gestalt besser veranschaulichenden Zeichnung (Fig. 1 a, b, $\frac{1}{3}$ d. n. Gr.) ersichtlich ist, besteht der untere Theil aus einem flachen in einer sanften Bogenlinie aufsteigenden Kegel von beiläufig 66 Mm. Höhe, welcher in einen 22 Mm. hohen Cylinder übergeht, so daß die Gesamthöhe 88 Mm. und der Cylinder genau den vierten Theil derselben beträgt. Der Durchmesser der Basis, d. i. des äußersten kreisrunden Randes, mißt nahezu 240 Mm., der des Cylinders etwa 22 Mm. Dieser ist oben durch eine trichterförmige Einbuchtung abgeschlossen, in deren Grunde sich ein 4 Mm. großes kreisförmiges Loch befindet. Von dem äußersten Rande gehen von gegenüberliegenden Seiten zwei beiläufig 40 Mm. lange, im Mittel etwa 20 Mm. breite Fortsätze (Lappen) aus, die gleich Haken unter die Basis

¹ Derzeit im k. k. Münz- und Antiken Cabinet
² Mittheil. d. Wiener Anthropol. Gesellschaft Bd. X, S. 289
³ Ebenda, Bd. XVI, S. [39]

gebogen sind. Bei einem dieser Fundstücke ist der eine Lappen abgebrochen gewesen und noch in alter Zeit durch einen neuen ersetzt worden, welcher mit drei Nietten angeheftet ist. Ohne Zweifel dienten diese eingebogenen Haken zur Befestigung an einen anderen Gegenstand in ähnlicher Weise, wie man es, nur im verkleinerten Maßstabe, an den Zierknöpfen und Gürtelhaken aus Hallfätter und schweizerischen Gräbern beobachten kann, die mittelst kleiner, in das Leder oder den Webstoff eingreifenden und unterhalb umgebogenen Haken befestigt wurden. Ueber die Art des Körpers, woran unsere Fundstücke geklammert waren, erhält man durch diese Lappen keinen Aufschluß; es läßt sich nur erweisen, daß er eine Dicke von 6 bis 10 Mm. haben mochte.

Ebenso wenig ist es möglich, aus der Form oder irgend einem anderen Merkmale auf die einzige Bestimmung zu schließen; man hat daher die Wahl an einen Gefäßdeckel nach Art der Deckel der nordischen Hängebecken, an einen Schildbuckel, an den oberen Theil eines Helmes, oder endlich an Zier- oder Rüststücke eines Pferdegeschirres zu denken.¹

Wenn diese völlige Unsicherheit der Bestimmung des Gegenstandes die Beachtung desselben vielleicht etwas abzuschwächen geeignet ist, so erregt dafür die kunstvolle Arbeit und Verzierung in umso höherem Maße unsere Aufmerksamkeit. Das ganze Stück ist offenbar aus einer Bronzeplatte getrieben, nicht gegossen, und zwar in einer sehr vollkommenen Weise, welche die Hand eines in derlei Arbeiten sehr geübten Mannes voraussetzen läßt. Die Geschicklichkeit der Arbeit kann man daraus erweisen, daß die Platte, und zwar zuletzt cylinderförmig, bis zu einer Höhe von 88 Mm. herausgetrieben ist, wobei die Dicke eine sehr gleichmäßige bleibt, am Rande bei dem einen Stück durchschnittlich 1·25 Mm., bei dem anderen 1·40 Mm. beträgt, gegen die Mitte aber bis zu 0·60 — 0·80 Mm. abnimmt. Freilich wollte der schwierigste Theil, nämlich der auf der erhobenen Mitte stehende Cylinder, insofern doch nicht recht gelingen, als bei dem Aushämmern des einen ein mehrere Mm. breites Loch, bei dem anderen an der Stelle, wo der Kegel in den Cylinder übergeht, ein Riß entstand. Diesem Uebelstande hat man durch Eingießen von flüssiger Bronze auf die Innenseite der schadhaften Stellen und sorgfältiges Ueberarbeiten der Außenseite in geschickter Weise abzuhelfen gesucht. Bei dem einen Stücke wurde die eingegossene Bronze überdies noch durch fauber überarbeitete Nietten gefestigt.

Besonders schon ist die reine Glattung an der Innenseite wie an der Außenseite, insbesondere zeigt die letztere keine Spur eines Hammereschlages und eine solche Ebenmäßigkeit, wie sie selbst heute bei unseren vervollkommenen Werkzeugen nicht besser hergestellt werden konnte, so daß es scheint, als ob die Ueberarbeitung mit Hilfe einer drehbaren Scheibe geschehen sei.

Dieses tadellose Planium ist mit einem reichen Ornament bedeckt, dessen Beschreibung durch die genaue Wiedergabe in Fig. 1a überflüssig gemacht ist;

¹ Am nächsten scheinen in Gestalt und Größe die getriebenen Buckeln aus dem Grabfeld von Hallfätter (Freih. v. Sacken, das Grabfeld von Hallfätter, Taf. VIII, 2-12) zu stehen, über deren Bestimmung bisher auch nichts genaueres gesagt werden konnte. Der merkwürdige Helm aus St. Margarethen in Krain (F. v. Hochstetter, Die neuesten Grabertunde von Waitz und St. Margarethen, Denkschriften d. math. naturwiss. Cl. d. kais. Akad. d. Wiss. XLVII, Fig. 15) ist mit mehreren ähnlichen Buckeln bedeckt.

sie ist bei allen drei Stücken nahezu gleich, und weicht fast nur in den Maßverhältnissen ab und in dem Umfange, daß das oberste Band an einem Stücke eine in der Mitte desselben herumlaufende Reihe des bekannten Ring- oder Augen-Ornamentes ⊙ enthält.

Unabweisbar drängt sich bei dieser reichen Verzierung die Frage nach der Herstellungsweise auf. Auf den ersten Blick scheint es, daß alle Linien mit dem Grabstichel gemacht sind und in der That läßt sich nicht im entferntesten daran denken, daß die kleinen Ringe ⊙ und die sie verbindenden Halbbogen etwa mit der Punze geschlagen sein könnten; es dürfte vielmehr kaum einem Zweifel unterliegen, daß sie wirklich mit einem an eine Art von Zirkel befestigten Grabstichel gezogen sind. Die großen bandförmig rings herumlaufenden Kreislinien scheinen aber in anderer Weise hergestellt zu sein, da sie auch auf der Unterseite deutlich ausgeprägt sind, was nach dem Urtheile gewiegter Fachmänner bei einer Metallstärke von 0·6 bis 0·8 Mm. und bei der geringen Tiefe der Linien nicht der Fall sein könnte, wenn sie mit dem Stichel gravirt waren. Es hat den Ansehen, daß auch diese Kreislinien mit Hilfe einer drehbaren Scheibe, an welcher der Gegenstand wie an einer Drehbank befestigt war, und eines Werkzeuges gezogen sind, welches dieselben mehr eingedrückt als herausgeschnitten hat.

Ähnlich scheint es sich mit den zwischen die herumlaufenden Kreislinien eingezeichneten und dicht schraffirten Dreiecken zu verhalten, da zwar nicht die Schraffen, doch aber die Umfassungslinien der Dreiecke selbst auf der Unterseite zum großen Theile deutlich ausgeprägt sind, was, wie schon bemerkt wurde, bei der Herstellung durch Gravirung nicht geschehen konnte. Dazu kommt, daß dort, wo die Schenkellinien der Dreiecke an ihrem Scheitel nicht genau zusammen treffen, zuweilen ein so schmaler und steiler Grat zwischen denselben sich zeigt, wie er nur beim Einschlagen der Linien mittelst Punzen möglich ist, und daß endlich gewisse Merkmale der Punze sich bei vielen Dreiecken nacheinander wiederholen, wogegen die Schraffenlinien, so sorgfältig sie im allgemeinen gemacht sind, bei genauer Betrachtung nie und da eine Abirrung von der geraden Richtung und ein oftmaliges Hinausgleiten des Stichels über die Dreiecksläche zeigen.

Obwohl endlich an vielen Stellen deutlich bemerkbar ist, daß sich das Metall durch die Herstellung der Linien beiderseits ein wenig aufgeschlauft hat, so sind doch die Ränder der Linienfurchen nicht scharf, sondern rund und mild, ja selbst der Grund der etwas breiteren großen Kreislinien ist so glatt und glanzend, wie das Planium selbst und es hat das Ansehen, daß die ganze Fläche nach der Fertigstellung des Ornamentes mit einem sehr feinen Schleifmittel überarbeitet worden ist.

Nach dem Angeführten scheint es mir keinem Zweifel zu unterliegen, daß die Kreise und Bogenlinie mit einem Zwickel gezogen, die Umfassungslinien der Dreiecke mit einer Punze eingeschlagen, die Schraffen mit einem Stichel gegraben, daß also bei der Herstellung des Ornamentes auf diesen merkwürdigen Fundstücken beide Methoden, das Graviren und das Punziren, in Anwendung gebracht worden sind.¹ viel-

¹ Eine Verbindung beider Methoden läßt sich auch an andern Pre- Gegenständen beobachten.

leicht aber hat bei beiden eine uns unbekannt mechanische Vorrichtung die Genauigkeit und Ebenmäßigkeit der ganzen mühsamen Arbeit erleichtert und gefördert. Jedenfalls sind die Funde ein Zeugnis hochentwickelter Geschicklichkeit in der Bearbeitung der Metalle, welche vielleicht schon den Gebrauch stählener Stichel voraussetzt.

Was dagegen das Altersgepräge des Ornamentstiles betrifft, so ist dieser vollkommen archaischer und ursprünglicher Art, denn das Ornament bewegt sich durchaus innerhalb geometrischer Formen, wie wir sie seit den ältesten Zeiten beobachten können; insbesondere finden wir die Weise, geometrisch begrenzte Flächen vornehmlich Dreiecke und Vierecke zu schraffieren, an den verschiedensten Gegenständen schon in jener Zeit in Übung, in der wir überhaupt den ersten Ornamenten an den urgeschichtlichen Funden Mitteleuropas begegnen. Aber auch die besondere Anordnung, durch wechselnde oder direkte Gegenüberstellung schraffirter Dreiecke bald ein Zickzackband, bald eine Kette von Quadraten zu bilden, tritt uns schon in der jüngeren Steinzeit entgegen. So finden

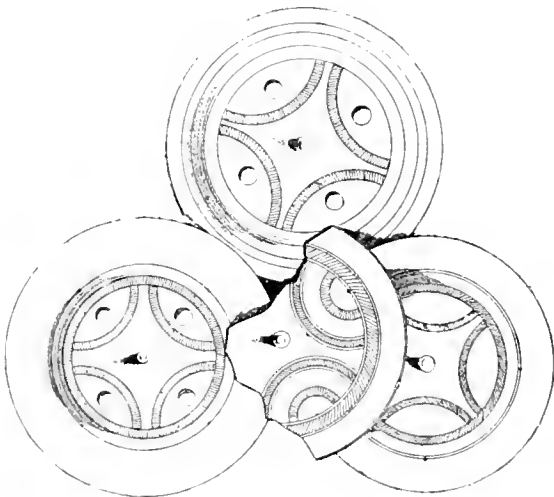


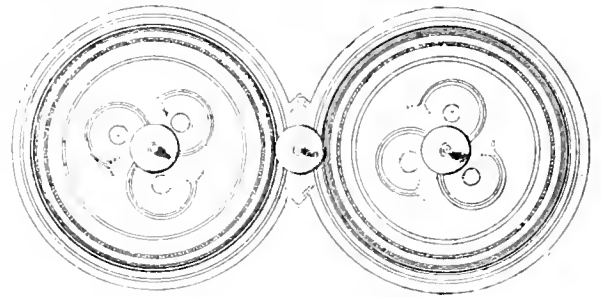
Fig. 2 a, b, c, d.

wir das durch wechselweises Gegenüberstellen von schraffirten Dreiecken gebildete Zickzackband in ausgeprägter Weise wiederholt an Gefäßen aus den Pfahlbauten im Mondsee; auf einem Gefäße aus der der frühesten Bronzezeit angehörigen Ansiedlung am Ebersberge in der Schweiz haben wir sogar beide Ornamente in derselben Zusammenstellung vor uns, wie an den vorliegenden Funden;¹ sie sind auch an Bronzegegenständen nicht selten.²

Durch ihre erhebliche Anzahl machen sich 13 anderweitige Buckel oder Zierscheiben bemerkbar, welche bei einem Durchmesser von 83 bis 91 Mm. und einer Höhe der Wölbung von 8 bis 12 Mm. einem umgestürzten Teller gleichen. Aus der Mitte der Wölbung erhebt sich noch eine an ihrem Grunde 5 Mm. dicke

und 17 bis 19 Mm. hohe kegelförmige Spitze. Im Hohlraume befindet sich unmittelbar unter derselben ein ziemlich starkes Ohr zum Befestigen an einem Riemen oder dergleichen, ähnlich wie bei vielen anderen dergleichen Scheiben.¹

Diese Stücke scheinen gegossen und mit dem Hammer nur wenig (vielleicht nur am Rande) überarbeitet zu sein, wie denn überhaupt die Herstellungsweise nicht gleichmäßig und durchaus keine so sorg-



Nr 3 a, b.

fältige ist, wie bei den ersterwähnten Funden. Das gilt besonders von der Glattung und von den Verzierungen, welche zum Theile mit dem Grabstichel, zum Theile mit einem zirkelartigen Werkzeuge wohl von geübter Hand und in mannigfacher Abänderung, doch in mehr flüchtiger Weise gemacht sind. Fig. 2 a, b, c, d ($\frac{2}{5}$ d. n. Gr.) zeigt eine Auswahl derselben.

Derselben Technik und derselben Zeit gehört eine Fibula an Fig. 3 a, b ($\frac{2}{5}$ d. n. Gr.), auf deren Bügel eine aus zwei kreisrunden Scheiben bestehende Platte aufgenietet ist. Nadel und Bügel in roher Weise aus Bronzedraht gehämmert, bilden ein Ganzes. Beide Scheiben sind durch ein kurzes Mittelstück verbunden, welches zwischen denselben in zwei rechtwinklichen Ecken hervortritt; aus der Mitte desselben sowie aus der Mitte der Scheiben erheben sich aus einer flachgewölbten Basis drei 15 Mm. hohe kegelförmige Spitzen, welche zugleich die Nietenköpfe für die Anheftung der Platte an den Bügel der Fibula bilden. Der Durchmesser einer Scheibe beträgt 92 Mm., der Längendurchmesser der ganzen Platte 200 Mm., deren Dicke nahezu gleichmäßig 0.8 Mm.

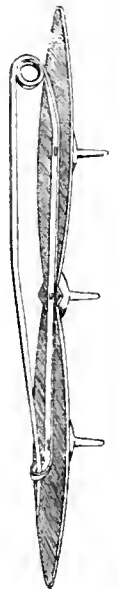


Fig. 3 b.

Die Art des Ornaments ist aus der Zeichnung ersichtlich; wie bei den kleineren Zierscheiben (Fig. 2) bewegt sich dasselbe ausschließlich in Kreislinien, nur mit dem Unterschiede, daß in einige derselben feine Punkte eingepunzt sind, und daß die Kreisbänder auf dem inneren Felde nicht in sich zurückkehren, sondern kurz vor dem Schluß plötzlich mit zwei kurzen auseinander gehenden Punktreihen endigen.

Einige Verwandtschaft scheint diese Fibel mit den zahlreichen Scheibenfibeln aus den fränkischen und alemannischen Gräbern zu besitzen, doch ist diese sicherlich nur eine zufällige und scheinbare; mit mehr Recht dürfte eine Fibel aus den Hallstätter Gräbern² zum Vergleiche an die Seite gestellt werden können,

¹ Keller, Pfahlbauten V. Ber., Taf. XII, Fig. 25, auch an Pfahlbau-
gefäßen der Schweiz. Dr. Grö. 3, Les Prot. helvètes, Taf. XXXIII, besonders
an Fig. 1 und 27.

² An Bronzeaxten (Hampel, Alterthümer der Bronzezeit in Ungarn
LXXXI, 4 LXXXIV, 1—3. Meiborf, Vorgeschichtliche Alterthümer aus
Schleswig-Holstein XXIII, 242), an Schwergrößen (Hampel, a. a. O. CI, 2
Freih. v. Sacken, Das Grabfeld von Hallstatt V. 1, 25), an einfachen Spiräl-
scheiben (Hampel, a. a. O. XXXVII, 1, 2, und, n. vielen anderen Gegenständen.

¹ Zu vergleichen wäre ein ungarisches Fundstück aus Magyar Csaholy
(Hampel, a. a. O. LV, 4).

² Freih. v. Sacken, Das Grabfeld von Hallstatt, Taf. XIV, Fig. 14.

welche gleichfalls aus zwei mit kleinen Kreifen verzierten und mittels eines kurzen Bandes verbundenen Scheiben besteht, auch in der Größe ziemlich nahe kommt, freilich nicht aus Bronze, sondern aus Gold ist. Für die Beurtheilung der Herkunft und der archäologischen Stellung unserer Fibel ist es übrigens von Bedeutung, daß die so nahe stehende Hallstätter Fibel

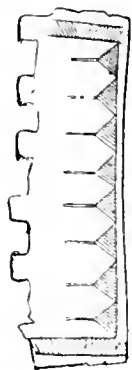


Fig. 4.

dieselbst nur einmal vorkommt und in ihrer Umgebung als eine abweichende und fremdartige Form erscheint.¹

Trotz der Dürftigkeit der äußeren Merkmale läßt sich auch eine Gürtelschließe Fig. 4 ($\frac{1}{2}$ d. n. Gr.) den bisher beschriebenen Gegenständen unmittelbar anreihen. Dieselbe bildet ein nicht ganz genau gearbeitetes Parallelo-Gramm von 95 Mm. Länge und 25 Mm. Breite; von der einen Längenseite gehen in regelmäßigen Zwischenräumen sechs 6 Mm. breite Häkchen aus, bestimmt in das entgegengesetzte Ende des Gürtels einzugreifen. Auf der Unterseite geht

durch die ganze Länge eine 6 bis 8 Mm. hohe, 2 Mm. dicke Leiste, durch welche quer 10 Löcher gebohrt sind, offenbar zu dem Zwecke, um die Schließe mittels eines starken Bindfadens oder Lederriemchens an den Gürtel befestigen zu können. Die Löcher sind nicht durchgeschlagen, sondern mit einem recht vollkommenen Metallbohrer hergestellt. Diese Schließe ist anscheinend gegossen und sodann mit Hilfe des Hammers weiter bearbeitet worden; das ziemlich einfache Ornament ist mit dem Grabstichel gezogen.

Von Gürtelhaken aus den dem Fundorte benachbarten österreichischen und ungarischen Ländern ist mir kein Stück bekannt, welches dem vorliegenden mit einigem Rechte an die Seite gestellt werden könnte. Die heimischen Fundstücke dieser Art, schon in ihrer Form wesentlich abweichend, wurden nicht in der beschriebenen Weise, sondern mittels in den Gürtel eingreifender Klammern an diesen befestigt, und der Schluß geschah in der Regel nur durch ein einziges, nicht durch eine ganze Reihe von Häkchen. Verwandter scheinen die Gürtelschließen von Koban² zu sein, die sich in der Gestalt sehr nähern und in dem Umstande, daß sie an den Gürtel ebenfalls nicht mit Klammern, sondern mittelst einer Schnur oder eines Riemenchens befestigt wurden, wozu eine größere Zahl von Löchern diente; aber auch an den Kobaner Gürtelschließen befindet sich nur ein Häkchen und nicht eine ganze Reihe wie bei der vorliegenden.



Fig. 5

Ein anderes unferen heimischen Funden ziemlich fremdes Stück des Gradacer Schatzes ist der in Fig. 5. ($\frac{1}{2}$ d. n. Gr.) dargestellte Gegenstand, fremd schon deshalb, weil es an einem Worte gebricht, ihn richtig zu bezeichnen. Denn wenn man bloß nach dem Bilde gehen wollte, so würde man allerdings an eine Nadel denken können, allein eine Nadel ist der Gegenstand

deshalb nicht, weil die drei vorhandenen ganz gleichartigen und ohne allen Zweifel aus derselben Gubform gekommenen Stücke nicht in eine Spitze ausgehen, sondern offenbar schon seit alter Zeit stumpf endigen.

Ziemlich formverwandt scheint ein in einem Musealberichte des Agramer Museums dargestellter nadelähnlicher Gegenstand zu sein, dessen unter dem Ohr befindlicher Knopf jedoch durchbrochen ist.¹

Das folgende in Fig. 7 ($\frac{1}{2}$ d. n. Gr.) dargestellte Fundstück führt uns nunmehr mitten in das archäo-



Fig. 6.

logische Bereich der Heimat. Es ist ein Hohlkelt (zwei Exemplare), dem zahlreiche verwandte Stücke derselben Gattung an die Seite gestellt werden können. Der Unterschied besteht lediglich in der Zahl und in dem mehr oder weniger geeigneten, geraden oder auch bogenförmigen Verlaufe der Ornament- oder Verstärkungsleisten an den Seiten, sowie etwa auch in der Höhe, in welcher das Ohr angebracht ist.

Auch zu den folgenden Fundstücken, drei Torques mit schnurförmiger Drehung Fig. 6 ($\frac{2}{3}$ d. n. Gr.) finden sich in unseren Heimatländern so viele und bekannte Seitenstücke, daß es nicht nöthig ist, noch im besonderen auf alle verwandten Erscheinungen hinzuweisen. Einige Aufmerksamkeit verdient jedoch auch bei ihnen die Herstellungsweise der Windungen. Von einem Austreiben mit dem Hammer, welches bei besonders kunstvollen Stücken dieser Art nachgewiesen worden ist, kann hier nicht die Rede sein, da die Windungen zu eng und zu gleichmäßig sind; ebenförmig läßt sich für das Ausfeilen ein Merkmal geltend machen, dagegen spricht manches für Herstellung durch Drehung eines kantigen, von ebenen Flächen begrenzten Metallstabes. Dreht man nämlich einen drei- oder mehrkantigen Metallstab um seine Längsachse, so werden dadurch die Kanten spiralförmig um die Achse geführt und es entstehen Windungen von solcher Gleichmäßigkeit, wie sie durch

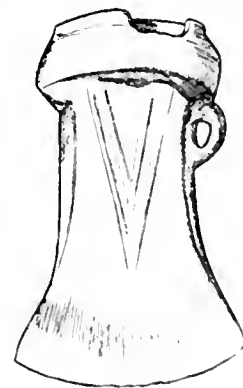


Fig. 7.

¹ Freth. v. Sacken, a. a. O. S. 64.

² R. Virchow, Das Grabfeld von Koban.

¹ S. Ujfalvi, Popis predmeta iz predhistorije dolo u n. i. Museju u Zagrebu. Taf. III. Fig. 23.

Ausfeilen selbst bei großer Muhe und Geduld kaum zu erzielen ist. Je weiter die Drehung fortgesetzt wird, umso mehr treten die Seitenflächen in den Vertiefungen zwischen den Kanten zurück und umso enger legen sich diese aneinander. Selbstverständlich ist hierbei einige Erfahrung notwendig, da das Werkstück wiederholt ausgeglüht und sonst entsprechend behandelt werden muß, um ein Zerreißen oder ein Bewegen der Windungen in unregelmäßigen Abständen zu vermeiden, doch sind Versuche in dieser Richtung nicht allzuschwer zu machen.

Bei einem Vergleiche der vorliegenden Halsringe mit Probestücken, die in der beschriebenen Weise hergestellt wurden, zeigt sich deren vollständige Gleich-

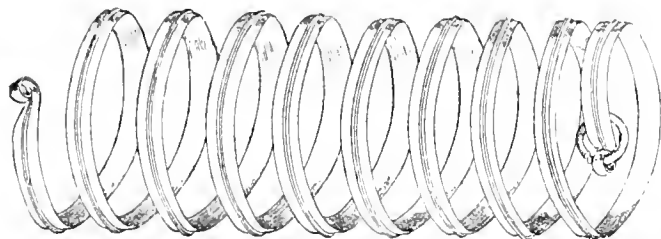


Fig. 8.

heit. Ihre nicht gedrehten Enden haben einen rhombischen Durchschnıtt, der sich gegen die Windungen hin dem quadratischen nähert; den vier Kanten gemäß laufen daher auch die Windungen vierfach neben einander. Verfolgt man die Kanten, so sieht man, daß sie sich nicht unmittelbar an einander schließen, sondern daß nach jedem Umgange drei andere Kanten dazwischen treten, entsprechend einer aus vier Fäden gedrehten Schnur.

Wie schon bemerkt wurde, schieben sich bei dem Experimente die Flächen des Metallstabes umso mehr zusammen, je weiter die Drehung getrieben wird, wodurch auf denselben eine sehr feine Fältelung entsteht, die sich an den Fundstücken, dort wo sie nicht durch den Gebrauch abgegriffen ist, in derselben Art zeigt, wie an den Experimentstücken. Es kann somit keinem Zweifel unterliegen, daß die schnurformigen Windungen an den vorliegenden Torques durch Drehung eines kantigen Metallstabes hervorgebracht worden sind.

Gleichfalls der Technik halber beachtenswerth sind drei Spiral-Armbänder oder Armschienen Fig. 8, ($\frac{2}{3}$ n. d. Gr.). Sie bestehen aus einem sehr dünnen, 11 bis 12 Mm. breiten, durch einen beiläufig 1 Mm. hohen kantigen Mittelgrat versteiften Blechstreifen, welcher bei dem vollständig erhaltenen Stücke zu einem Spiralcylinder von 9 Umgängen mit etwa 7 Cm. Durchmesser gewunden ist. Die sich etwas verjüngenden Enden, an denen sich auch der Mittelgrat verliert, sind sodann in entgegengesetzter Richtung in sich selbst zu einem kleinen Ohr eingerollt, welches einen massiven Ring von 18 bis 20 Mm. Durchmesser eingehängt trägt.

Auch diesen Fundstücken stellen sich zahlreiche verwandte Erscheinungen, namentlich in Ungarn, an die Seite, welche, abgesehen von etwaigen gravirten Verzierungen, wesentlich den Unterschied zeigen, daß die Enden des Blechstreifens in einen Rundstab übergehen, welcher rechtwinkelig auf die bisherige Richtung zu

einer Spiralfcheibe eingerollt ist, doch ist auch in diese Scheibe zuweilen ein Ring eingehängt.¹

Was die Herstellungsweise betrifft, so fällt zunächst die besondere Federkraft, sowohl bei diesen, als bei den verwandten Stücken auf; es wäre also zunächst an ein Austreiben durch Hammerschläge zu denken. Die Arbeit ist aber eine so vollkommene, der Mittelgrat insbesondere zeigt eine so vollendete, an keiner Stelle unterbrochene Gleichmäßigkeit, welche mit freier Hand unmöglich zu erzielen ist. Man könnte deßhalb annehmen, daß der Mittelgrat durch Beihilfe eines Gefenkes getrieben worden ist, doch fehlen einerseits sichere Spuren der Hammerschläge, anderseits zeigt sich auf der Außenseite unter dem Vergrößerungsglase eine feine, aus vielen zarten Linien bestehende Ritzung, welche nicht gleich den durch das Schleifen und Poliren hervorgebrachten Ritzen wirr durcheinander, sondern unter sich und mit dem Mittelgrate vollkommen parallel geht.

Diese Umstände deuten mit großer Sicherheit darauf hin, daß das Band, aus welchem die Armschiene besteht, durch eine mechanische Vorrichtung hergestellt worden ist; da aber der Grat nicht immer genau die Mitte einhält, so kann nicht an einen Zug gedacht werden, vielmehr ist es wahrscheinlich, daß nicht nur die vorliegenden, sondern auch alle verwandten Stücke aus einem runden Drahte gewalzt worden sind, den wir in seiner ursprünglichen Gestalt an unseren Funden in dem eingehängten Ringe, an anderen in der den Abschluß bildenden Spiralfcheibe noch vor uns sehen.²

Zuletzt sind noch vier Doppel-Spiralfcheiben anzuführen, von denen eine in Fig. 9 ($\frac{1}{3}$ d. n. Gr.) dargestellt ist; drei derselben sind vollkommen erhalten, die vierte ist wahrscheinlich von dem Finder bei der Prüfung des Metalles zerbrochen worden. Wenn diese Stücke an letzter Stelle angeführt werden, so sind sie deßhalb nicht etwa untergeordnete oder gar unansehn-

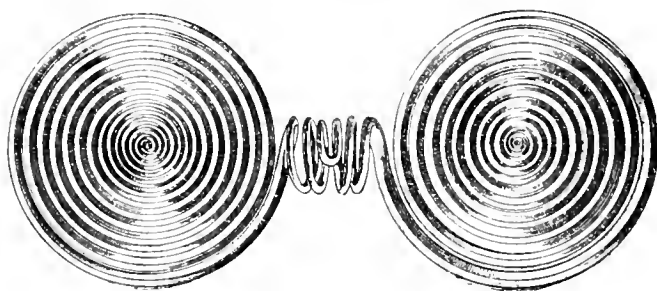


Fig. 9.

liche Erscheinungen, sie gehören vielmehr zu den prächtigsten Stücken ihrer Art.

Die Scheiben bestehen aus einem sehr genau ausgehämmerten Draht mit rhombischem Durchschnıtt, der sich nach Maß der Verengung der zehn und einen halben, dicht an einander schließenden Umgänge verjüngt. Von der Scheibe weg wird der Draht vollkommen rund, geht nicht sofort in den sonst gewöhnlich

¹ *Hampel*, a. a. O. XLV, 2.

² Auch *Freih. v. Sacken* bewundert die hohe Vollendung derartiger Metallarbeiten (siehe dessen *Funde an der langen Wand bei Wiener-Neustadt*, Sitzungsber. d. phil.-hist. Cl. d. kais. Akad. d. Wiss. XLIX, Separat-Abdruck S. 113); auf ihn haben insbesondere manche *Hallstätter Funde* den Eindruck gemacht, daß sie gewalzt sind (siehe diesen *Grabfeld von Hallstatt* S. 118).

mit den Scheiben in einer Ebene liegenden einfachen Bügel über, sondern erhebt sich zu einer senkrecht auf der Scheibe stehenden neuen cylindrischen Spirale, bildet erst nach mehr als zwei Umgängen den Bügel (Schleife), von wo an er nun in entgegengesetzter Bewegung in die andere Scheibe übergeht.

Unsere Spiralscheiben ahmen daher die beiderseits mit einer Spiralscheibe abschließenden gewundenen Armbänder nach, nur mit verkehrter Anwendung der Maßen. Der Durchmesser des lichten Raumes der Bügelspirale beträgt nämlich nur 18 bis 20 Mm., so daß kaum ein mäßig starker Zeigefinger, geschweige das Handgelenke darin Platz finde, wogegen umgekehrt die Scheiben statt der sonst mäßigen Größe einen Durchmesser von 110 und 123 Mm. erreichen. Eines der vorliegenden Stücke hat eine Gesamtlänge von 257 Mm., und bei einer größten Drahtdicke von 6 Mm. ein Gewicht von 509 Grm. Das zweite Stück zeigt genau entsprechende Einzelmaßen, scheint also mit dem vorigen ein Paar gebildet zu haben; das dritte Stück hat eine Gesamtlänge von 280 Mm. und ein Gewicht von 525 Grm. Das vierte mir nicht vorliegende Stück dürfte dem dritten gleichkommen. Wir haben es also hier mit hervorragenden Erscheinungen dieser Art zu thun, die nicht bloß durch ihre vollendete Technik, sondern auch durch ihre Größe und besonders geartete Gestalt Beachtung verlangen und vor allem die Frage anregen, zu welchem Zwecke sie gedient haben.

In der Literatur liegen zahlreiche Berichte über die Doppelspiralen vor; eingehend haben sie Freih. v. Sacken,¹ Rud. Virchow,² Franz v. Pulszky³ besprochen. Selbstverständlich gehen die Meinungen über die Bestimmung dieser Dinge sehr auseinander, da sie, obwohl in ihrer Grundform übereinstimmend, sich doch durch ihre Größe und andere, wenn auch scheinbar geringe Merkmale unterscheiden und, wie Virchow nachgewiesen hat, in der That sehr verschiedenen Zwecken gedient haben. Es ist sicher, daß die kleineren Doppel-Spiralscheiben in der Regel Anhängel an Fibeln und ähnlichem Schmuck gewesen sind⁴; andere mochten feste Bestandtheile von Schmuckgegenständen wie an den merkwürdigen ungarischen Diademen sein; jene endlich, bei denen der Bügel nicht in gleicher Ebene mit den Spiralen liegt, sondern auf- und zurückgebogen ist, wohin insbesondere außer den bereits von Virchow⁵ erwähnten Stücken auch die merkwürdige Doppelspirale von Domahida gehört,⁶ haben ohne Zweifel zum Einhaken gedient, um damit etwa Gürtel, Bandliens oder Gewandstücke am Körper festzuhalten.

Aber auch die Doppelspiralen mit einfachem mit den Scheiben in gleicher Ebene liegenden Bügel, die richtigen Brillenspiralen, haben, wie dies schon Franz v. Pulszky ausgesprochen hat, zuweilen dem gleichen Zwecke gedient, nämlich um, wie in die Weibchen unserer Haften einen Haken oder ein anderes geeignetes Verschlößstück aufzunehmen. Beachtenswerthe Beispiele hierfür bieten einige Funde in Schleswig-Holstein, bei denen jedoch dem sogenannten Weibchen

kein gleichartiges Männchen, sondern ein vollständig anders geformter Stangenknopf den eigentlichen Verschlöß bildet.¹

Daß nun unsere vorliegenden Funde keinem von den angeführten Zwecken dienen konnten, ist klar, denn man kann dabei doch wohl weder an so umfangreiche, mehr als ein halbes Kilo schwere Anhängel einer Fibula, noch an derlei Bestandtheile eines Halschmuckes oder Diademes denken. Aber auch die Aufgabe eines Gürtel- oder Gewandhakens konnten sie nicht erfüllen, da der Bügel, wie ein Blick auf die Zeichnung zeigt, nirgends aus dem Umkreise der Spirale heraustritt und sonach weder als Haken sogenanntes Männchen gedient haben konnte, noch auch zur Aufnahme eines Hakens als sogenanntes Weibchen geeignet war.

Dieser Umstand regt den Zweifel an, ob selbst die einfach geformten Doppel-Spiralscheiben (die eigentlichen Brillenspiralen) immer als Theil einer Schließe gedient haben; er wird dadurch bestärkt, daß noch niemals ein Weibchen und ein gleichgeformtes Männchen beisammen gefunden wurden, daß im Gegentheil die Funde wiederholt Paare von Weibchen ergeben haben, wie z. B. die acht flachen Doppelspiralen von Stollhof in Niederösterreich, welche nach ihrer Größe, Gestalt des Verbindungsbügels und der Güte der Arbeit vier immer völlig gleiche Paare bilden,² oder jene zehn aus der Umgebung von Kreuznach, welche zusammen fünf gleiche Paare in aufsteigendem Größenverhältnisse ergeben.³ Auch die vier Doppelspiralen aus der Hercegovina scheinen zwei gleiche Paare zu bilden.

Zu dieser Art von Brillenspiralen scheinen auch trotz ihrer etwas veränderten Gestalt jene vermeintlichen Spangen zu gehören, welche bei Lindenfchmit (Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, Band I. 3, VI. 3 und Band II. II, I. 4) und Freih. v. Tröltzsch (Fund-Statistik der vorromischen Metallzeit im Rhein-gebiete, S. 32, Reihe 70) abgebildet sind. Ihr bezeichnendes Merkmal besteht darin, daß die beiden Schenkel des Bügels mehr oder weniger breit getrieben und mit gravirten Ornamenten versehen sind; wenn sie als Fibeln bezeichnet werden, so hat hiezu ein nicht ganz zutreffender Vergleich mit einer hannoverschen Fibelform geführt; es wäre gar nicht zu ermessen, wie sich eine auf die breite Fläche aufgesteckte Nadel bewegen und wie sie wirken konnte, und in der That hat man auch niemals eine Nadel bei derlei Spiralbrillen gefunden.⁴

Außer diesen gibt es noch Doppelspiralen, welche den unseren in der Gestalt vollkommen gleich, nur entsprechend kleiner gewesen sind. Der Verbindungsbügel bildet nämlich ebenfalls einen Spiraleylinder mit einem oder mehreren Umgängen von einem solchen Umfange, daß sie an den Finger gesteckt werden können; in Wirklichkeit sind sie auch Fingerlinge gewesen, wie ein bei Kellheim gefundenes Stück beweist, in welchem noch der Knochen steckt.⁵ So

¹ Die Funde an der langen Wand bei Wiener-Neuwald. Sitzungsber. d. phil.-hist. Cl. d. kais. Akad. d. Wiss. Bd. XLIX. Separat-Abdruck S. 9 u. ff.

² Das Grabfeld von Koban, S. 45.

³ Die Kupferzeit in Ungarn, S. 32, 83, 98.

⁴ So auch das Stück Fig. 9, Taf. XLVII in Hampel, Alterthümer der Bronzezeit in Ungarn.

⁵ Virchow, a. a. O. S. 47.

⁶ Franz v. Pulszky, a. a. O. S. 30, Fig. 5.

¹ J. Meissner, Vorgeschichtliche Alterthümer aus Schleswig-Holstein, Fig. 395 und 396.

² Freih. v. Sacken, a. a. O. S. 14.

³ Lindenfchmit, Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, II. Bd. II. Heft, Taf. I Fig. 4.

⁴ Ungari, Undiet, Etudes sur l'Ége de bronze de la Hongrie, S. 11.

⁵ Lindenfchmit, a. a. O., Bd. I, S. IV, 5; andere wurden bei Lel. Dobza in Ungarn (Hampel, a. a. O. XLIX, II, in Wirklichkeit Antiquitäten Nieder-Österreich, in den Hallstätter Graben und auswärts gefunden).

nahe diese Form steht, so ist doch auch mit ihr ein Vergleich nicht zulässig.

Was endlich die von Freiherrn v. Sacken¹ ange-deutete Möglichkeit betrifft, daß unsere Spiralscheiben etwa paarweise auf der Brust nach Art der römischen Brustringe oder Phalera getragen worden seien, so konnte man zu deren Unterstützung auf eine goldene Brustplatte aus einem mykenischen Grabe² verweisen, welche mit getriebenen in einander verschlungenen Brillenspiralen dicht besetzt ist. Indes kommt das Spiralen-Ornament in Mykenä doch in zu vielfältiger Anwendung vor und liegen die Dinge zu weit aus ein-ander, als daß man sichere Schlüsse aus ihrer Neben-einanderstellung ziehen könnte, und so bleiben auf die Frage um ihren einfligen Gebrauch auch unsere herce-govinischen Doppelspiralen stumm.

Wenn auch nun das Ergebnis der in dieser Rich-tung von mehreren Seiten gepflogenen Untersuchung kein abschließendes ist, so wird doch jeden, der sich mit diesem Gegenstande befaßt, die Fülle des Materiales, die außerordentliche Mannigfaltigkeit der Ausbildung der Spirale und der Verschiedenheit ihrer Anwendung überraschen.

Allerdings war auch eine genügende Zeit zu der vielseitig auseinander gehenden Entwicklung der Spirale gegeben; denn wir sehen sie in ihren verschie-denen Arten schon in jener Zeit auftreten, als die Be-wohner Mitteleuropas eben mit dem Metalle bekannt werden und an dessen Verarbeitung Hand anlegen. Der für die Culturgeschichte so wichtige, bisher aber übersehene Fund von Stollhof³ in Nieder-Oesterreich enthielt außer zwei mit Buckeln und einer einfachen Verzierung versehenen Goldscheiben eine größere Anzahl von Kupfergegenständen, darunter außer mehre-ren größeren und kleineren Spiralaröhren die schon erwähnten acht Doppel-Spiralscheiben in vier je gleichen Paaren, ebenfalls aus Kupfer. Die Beschaffen-heit des Metalles, beziehungsweise der Abgang jeglicher Beimischung von Zinn ist durch die chemische Analyse sichergestellt, aber auch darüber kann kein Zweifel aufkommen, daß sammtliche Gegenstände der frühesten Zeit der Metallurgie angehören, sowie daß der Abgang des Zinns in diesen Fundstücken nicht etwa einem nur zeitweiligen Mangel desselben zuzuschreiben sei; denn es war im ganzen Funde überhaupt nichts von Bronze enthalten, dagegen befanden sich zwei 165 Mm. lange und 18 Mm. dicke kupferne Beile darin, welche in jeder Beziehung genau die Form der Steinbeile haben. Der ganze Fund gehört also einer Zeit an, in welcher die Bronze-Mischung überhaupt nicht bekannt und die Formgebung der Steinzeit noch in Wirklichkeit war.⁴

Dieser merkwürdige Fund ist indes nicht der ein-zige, es stehen ihm mehrere andere zur Seite, die ihn in seinem Wesen und in seiner Bedeutung sicher stellen. In dem der Steinzeit angehörigen Pfahlbau von Estavayer fand sich nebst einer großen Zahl von Stein-geräthen und einigen geringeren Kupferstückchen eine in der Form dem Stollhofer Typus gleiche, nur kleinere kupferne Doppel-Spiralscheibe.⁵

¹ Die Funde an der Langen Wand XII, S. 20.

² S. Hömann, Mykenä, Fig. 436, S. 345.

³ Erh. v. Sacken, Die Funde an der Langen Wand bei Wiener-Neu-stadt Sitz. Ber. des phil. hist. Cl. d. kais. Akad. d. Wiss. XLIV, S. 113.

⁴ Vgl. M. Mach, Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Cultur der Indogermanen.

⁵ Forel, Statistik der in der Schweiz gefundenen Kupfergerathe. Antiqua 1895, S. 112, Taf. 11, Fig. 2.

Diese Schmuckstücke sind also Erzeugnisse der frühesten metallurgischen Betriebsamkeit, die Spirale eines der ältesten und wichtigsten Elemente ihrer Formgebung. Ihre Anwendung in der Metallbear-beitung jener Zeit ist jedoch nicht auf diese Gegen-stände beschränkt; schon im Stollhofer Funde wurden nebstbei zwei Cylinderspiralen von 46 Mm. Durch-messer eine größere Zahl von rohrenartigen Spiralen verzeichnet; aus dem steinzeitlichen Pfahlbau im Mondsee stammen drei einzelne Spiralscheiben aus dünnem Kupferdraht, aus dem derselben Zeit ange-horigen Pfahlbau von St. Blaise (Neuenburger See), nebst einer größeren Zahl anderer Kupferfachen eine lockenartig gewundene Röhre.¹ Es ist keine Frage, daß auch der kupferne Spiralhaken von Domahida, die kupfernen Spiralscheiben des National-Museums in Budapest,² sowie eine gleichfalls aus Ungarn kom-mende Spiralscheibe im Museum zu Zürich,³ die aus Spiralscheiben zusammengesetzten Nadeln der Sipka-Höhle und eine weitere nicht geringe Zahl spiralig gewundener Kupfergegenstände Reste jener uralten Betriebsamkeit sind.

Hält man diesen Erscheinungen die übrigen Metall- (Kupfer-) Erzeugnisse dieser Zeit entgegen, so fallen die letzteren durch ihre Einfachheit und durch den Mangel jedes Ornamentes auf; ja sie stehen zu-weilen selbst hinter den Steingeräthen, insbesondere den oft schwungvollen Steinhämmern zurück. Die Spirale ist also in unseren Ländern eine der Urformen, an welcher sich der menschliche Schönheitsfönn in der Metallurgie zuerst versuchte und die er in ihren ver-schiedenen Richtungen noch in jener Zeit ausgestal-tete, als ihm vorerst nur das unvermischte Kupfer zur Verfügung gestanden war. Es darf uns daher nicht auffallen und uns nicht als eine fremdartige Erfchei-nung entgegentreten, wenn wir die Spirale sodann in der ältesten Bronzezeit im Norden sowohl als in den Pfahlbauten der Schweiz und noch mehr im Pfahlbau von Peschiera im Gardasee in oftmaliger und mannig-faltiger Anwendung sehen. Es ist eben nur eine natur-gemäße Fortentwicklung auf schon vorhandener Grundlage.

Die Frage, woher die Anregung zur Aufnahme der Spirale in die Formgebung der Metalltechnik gekommen ist, beantwortet sich aus der Betrachtung des Wesens der vorgeschichtlichen Ornamentik in den europäischen Ländern. Es könnte allerdings scheinen, daß Gegenstände der umgebenden Natur hierzu den ersten Anstoß gegeben haben; eingerollte Blätter, Ranken der Schlinggewächse und insbesondere die große Classe der Schnecken mochten wohl durch ihre Farben und die anmuthigen Formlinien ihres Gehäuses frühzeitig die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben; erwägt man aber, daß kein einziges Element der vor-geschichtlichen Ornamentik auf Vorbildern aus der Natur beruht, daß vielmehr alle aus freier bildnerischer Gestaltung hervorgegangen sind, so muß es uns mehr als zweifelhaft werden, daß zur Spirale allein die Be-trachtung der Natur folle geführt haben. Es scheint vielmehr, daß die Anregung hierzu in den Eigenschaften des Metalles, in unserem Falle des Kupfers selbst

¹ Forel, a. a. O., Antiqua, 1885, S. 110, Taf. XXIV, Fig. 18.

² Franz v. Pulszky, a. a. O., Seite 27 und 83.

³ Keller, Pfahlbauten V. Ber. Taf. VII, Fig. 9.

gelegen ist; feine Geschmeidigkeit und feine Zähigkeit gestatteten die verschiedensten Biegungen und Windungen, und sie mußten bald von selbst zur Spirale führen. Man braucht beispielsweise nur ein kupfernes Band in mehreren Umgängen nebeneinander um das Handgelenk zu legen, und das vollendete Spiralarm-

band war fertig. Allmählig wurde der befriedigende Gedanke weiter entwickelt, der dann zur Schaffung jener schonen Doppelspiralen mit all ihren Abänderungen führte, auf denen auch heute noch unser Auge mit Wohlgefallen ruht.

Beiträge zur Geschichte der Gobelins im Dome zu Trient.

Von Dr. Alois Wolz.

SOWOHL in dem ersten als dritten Hefte des 12. Bandes der Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Kunst und historische Denkmale ist ein Artikel enthalten, welcher die Besprechung der berühmten sieben Arazzi oder Tapeten des Trienter Domes zum Gegenstande hat. Da die Herren Verfasser der beiden höchst interessanten Aufsätze selbst darauf hinweisen, daß eine weitere Verfolgung der bezüglichen Forschungen wünschenswerth wäre, so möchte ich mir aus nachstehenden Gründen erlauben, über die Inschrift, welche sich auf der siebenten Tapete befindet, dann über das Schickfal, welches diese kostbaren Erzeugnisse der Textil-Industrie im Laufe der Zeit erfahren haben, einige Worte folgen zu lassen. Durch einen mehrjährigen Aufenthalt in Trient bin ich wiederholt in der Lage gewesen, die Tapeten näher zu besichtigen, ebenso den in der dortigen Stadtbibliothek aufbewahrten Handschriften

bis zum unteren Theile der Hellebardenlänge herabzucht, dann ein kleines Stück hinter dieselbe sich fortsetzt, die Buchstaben, welche den Namen des Meisters nennen, während die von der rechten waffenhaltenden Hand fast vertical herablaufende Aermelfaun-Bordure den Ort der Anfertigung kundgibt. Ein ganz kleines Stück Bordure mit nur drei Buchstaben E I N findet sich am linken Aermelfaume oberhalb dem Handgelenke. Diese sammtlichen in verkehrter Weise geschriebenen, von links nach rechts zu lesenden, in Farbe (schwarz auf Goldgrund), Form und Höhe ganz gleichen Buchstaben, welche ich in wirklicher Größe mittelst Durchpaufung möglichst genau imitirt habe Fig. 1, bilden nach meinem Dafürhalten zusammen eine Gruppe, und ergeben die bereits im dritten Hefte mitgetheilte Inschrift, bezüglich welcher ich mir nur die kleine Abweichung in der Lesart gestatte, daß ich statt PEETER DE ARSETTI BRVESEL lieber



Fig. 1.

und Druckwerken hin und wieder eine die Tapeten betreffende Notiz zu entnehmen, so daß dadurch ein kleiner Vorrath an Material gewonnen wurde, welchen ich hiemit bekannt gebe.

Die siebente Tapete (Darstellung der Auferstehung Christi) ist darum die interessanteste von allen, weil sie die Inschrift trägt, welche uns über den Namen des Meisters und den Ort der Anfertigung einen Aufschluß gibt. Leider ist in dem dritten Hefte, welches die Inschrift bringt, keine Angabe enthalten, auf welchem Theile der Tapete dieselbe zu suchen ist, daher ich mir erlaube, die Stelle zu präcisiren. Die Worte, respective die Sylben, welche auf der benannten Tapete diese wichtige Auskunft vermitteln, sind auf dem Gewandfaume des im Bilde rechts neben der unteren Mittelfigur sitzenden mit einer Hellebarde bewaffneten Kriegsknechtes befindlich, und zwar stehen auf der Bordure des Rockfaumes, welcher von dem rechten Knie

PEETER DE ARSETTI BRVESEL lese. Bei Betrachtung der Tapete gleitet nämlich unwillkürlich der Blick von dem vor der Hellebardenlänge befindlichen Schriftstreifen auf das hinter der Stange liegende kleine Stück deselben, welches ein deutliches I mit dem daran gehangten S aufweist. Die Enttarnung der Buchstaben W O E aus dem Contexte der Inschrift mochte ich befürworten, da dieselben einen von den übrigen vorerwähnten Buchstaben ganz verschiedenen Schriftcharakter haben, um das doppelte größer sind und abwärts am untersten Saume des bis auf den linken Fuß hinabreichenden Rocktheiles stehen.

Noch ist auf der gleichen Tapete einiger Schriftzeichen zu gedenken, welche sich zu beiden Seiten der unteren Mittelfigur oberhalb der nischenförmigen Verzierung des Sarkophages, welchem Christus entfliegen ist, auf einem breiten friesartigen Streifen präsentiren. Die verhältnißmäßig großen, 25 Cm hohen

Zeichen und in Gold gewebt und heben sich von dem grauen Untergrunde nicht sehr ab, daher sie bei nicht sehr genauer Befichtigung der Tapete leicht dem Auge entgehen. Die Entzifferung durfte etwas schwierig sein und möglicherweise eine Jahreszahl ergeben. Dafür scheint das halb verdeckte M und das deutlich sichtbare V auf der rechten Seite zu sprechen. Wenn man die beiden ersten Zeichen linkerseits als die Ziffern 2 und 9 gelten läßt, würde sich die Jahreszahl 1529 herausstellen. Aber ebenfögt könnte letzteres Zeichen als Buchstabe D aufgetaßt werden, woran sich dann R und F (vielleicht fecit?) reihen.

In einigen Reisehandbüchern findet sich die Nachricht, daß der am Hofe des prachtliebenden Cardinals und Bischofs von Trient Bernardus Clesius vielbeschäftigte Künstler (Ricamatore) *Francesco Veronese*, von welchem *Matthioli* in seiner gereimten Beschreibung des großen Palastes in Trient mit hoher Anerkennung spricht,¹ der Verfertiger der herrlichen Tapeten gewesen sei. Diese Angabe fällt durch die oben angeführte Inschrift wohl von selbst; es ist vielmehr gewiß genügender Grund für die Annahme vorhanden, daß ein geschickter Meister der Webekunst, *Peter de Arsettiis* zu Brüssel diese kostbaren sieben Tapeten nach den Cartons eines bedeutenden Künstlers, vielleicht *Albrecht Dürer's*, angefertigt habe. Weder *Matthioli* noch *Pincius* nennen einen Namen; beide beschränken sich darauf, die Vorzüglichkeit der Arbeit in Seide und Gold und die bewundernswürthe lebhaftere Darstellung zu preisen.² Erst der Bolognese *Francesco Bartoli* bringt in seinem Werke: „Le Pitture, Sculture ed Architetture della città di Trento“ 1780 die Mittheilung, daß die Tapeten, welche die Leidensgeschichte Christi darstellen, ein Werk des *Francesco Veronese* nach Zeichnungen *Albrecht Dürer's* seien.

Wann und wie die sieben Tapeten in den bischöflichen Besitz gekommen sind, ist nicht genügend aufgehehlt. *Pincius* spricht nur davon, daß dieselben nach langer mühevoller Arbeit zu Stande gekommen sind, und daß sich am bischöflichen Hofe zu Trient zur Zeit des Bernardus Clesius (1514 — 1539) ein großer Vorrath der kostbarsten Teppiche befunden hat. Ob die Tapeten aus kaiserlichem Besitze stammen, dürfte doch nicht ganz sicher sein. Zur Zeit, als Kaiser Maximilian I. in Trient verweilte, war der neue Palast del Buon Consiglio noch nicht gebaut. Das alte Schloß war so klein und eng, daß es nur nothdürftig Raum für den Haushalt des Bischofs gewährte.³ Aus diesem Grunde nahm der Kaiser während seines Aufenthaltes

im Jahre 1508, als er sich in Trient zum römischen Kaiser krönen ließ, seine Residenz in dem geräumigen Palaste Geremia, gegenwärtig Casa Podetti, in der breiten Gasse, wo noch heute die fast verblichenen Fresken der Façade den Kaiser Max, umgeben von seinem Hofflaate, in einer mit Teppichen ausgelegenen Loggia zeigen.⁴ Darunter befagt eine noch gut lesbare Inschrift: Max Omnibus Aures Benigne Praestat.

Kaiser Maximilian wohnte wahrscheinlich nie im Castelle, konnte daher auch dort keine Teppiche zurücklassen; es wäre denn, daß die bezüglichlichen im dritten Hefte angeführten Urkunden, welche ich nicht weiter kenne, ausdrücklich die Deponirung von Teppichen im Castelle aussprechen. Wäre eine Schenkung so werthvoller Tapeten aus kaiserlicher Hand an den Bischof Bernhard oder an einen seiner Vorgänger erfolgt, so würden die gleichzeitigen Chronisten nicht darüber Stillschweigen beobachtet haben. Mir scheint es wahrscheinlicher, daß der selbstbewußte prachtliebende, dabei hochst kunstfönnige Cardinal und Staatsmann, Bischof *Bernhard v. Cles* auf seinen Reisen in Deutschland oder in den Niederlanden einem berühmten Meister in der Teppichweberei den Auftrag zur Anfertigung der Tapeten gegeben habe.

Vielleicht könnte über diesen Punkt das k. k. Landes-Archiv in Innsbruck Aufklärung verschaffen; denn dort erliegen nebst vielen aus dem ehemaligen bischöflichen Archive in Trient hingebraachten Acten auch die Contracte mit jenen Künstlern, welche bei dem Bau und bei der Ausschmückung des Clesianischen Palast-Theiles del Buon Consiglio thätig gewesen sind. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß sich allfällig auch ein auf die Anschaffung der Tapeten bezüglichlicher Contract darunter fände.

Die Größe der sieben Tapeten beträgt nach den von mir in Gegenwart der Herren Director *Deininger* und Professor *Raufcher* aus Innsbruck vorgenommenen Messungen durchwegs über zwei Meter in Höhe und Breite, die Bordure inbegriffen.

Die Verhältnisse der einzelnen Stücke sind folgende:

1. Christi Geburt mit der im ersten Hefte bereits publicirten Inschrift. Höhe der Tapete 2·40, Länge 2·82 M.
2. Fußwaschung ohne Schriftzeichen. Höhe 2·42, Länge 3 M.
3. Christus vor Chaiphäs. Der Gewandfaum des letzteren trägt das Wort Chaiphäs. Am unteren Theile der Tapete Verzierungen, welche arabischer Schrift ähnlich sehen. Höhe 2·44, Länge 3·12 M.
4. Christus vor Pilatus. Am oberen Rande der Tapete sind 10 in einem flachen Bogen gestellte Buchstaben ersichtlich, von welchen die mittleren bis über die Hälfte in den Rand der Bordure verschwinden (H). Höhe 2·42, Länge 2·87 M.
5. Christus das Kreuz tragend. Ohne Schriftzeichen. Höhe 2·42, Länge 2·77 M.
6. Kreuzabnahme. Die männliche Figur mit dem Turban rechts, läßt am Gürtel das Wort: „DAEMS“ erkennen. Höhe 2·42, Länge 2·85 M.
7. Die Auferstehung. Schrift bereits früher besprochen.

¹ *Petro Andrea Matthioli* aus Siena war Naturforscher und Leibarzt des Cardinals Bernhard H. von Cles. Außer mehreren botanischen und medicinischen Werken verfaßte er auch in Octav-Reimen eine sehr genaue, jedoch hin und wieder etwas überhöhwänglich gehaltene Beschreibung des im Jahre 1531 von Clesius neu erbauten Schlosshofes del Buon Consiglio in Trient. Das Buch kam in Venedig bei Moreolini 1537 heraus, ist aber dormalen bis auf zwei Exemplare von welchen sich eines in der Marc's Bibliothek in Venedig, das andere in Paris befinden soll, verloren gegangen. Im Jahre 1858 wurde bei Monum in Trient eine Neuauflage veranstaltet, welche bereits wieder vergriffen ist.

² Die Stelle bei *Pincius* lautet: Verum non minoris sunt apparatus et reliqua ornamenta quam tunc domus sc. Castell del Buon Consiglio structura: aulea enim Attica quibus parietes obtunduntur, tum diverso opere contexta sunt, ut aliam omnino praebant formam: alia enim purpurea, alia aurea alia figuris intertexta, alia alio episcopi genere laborata sunt: quae cum singula placeant non audeo iudicare, quae anteferas sed quamvis cuncta sint admiratione digna illa tamen sunt praecipua auleae Tridentinae ornamenta, quae et auro contexta et longo labore perfecta in tholamo circularem in formam constructo obducuntur aulea Britannorum opera: in quibus singula Christianae caedis mysteria contemplari miro opere in suos limites distincta, ut non sine singultu considerentur. *Janus Pincius* Chronicon Tridentinum, Mantua, Kuhnelli. 1546. Liber XII.

³ *Pincius* Liber XII

⁴ *Arbusti Francesco*: Trento e il suo Cincondario 1881.

Leider sind gegenwärtig die Tapeten schon ziemlich stark abgeblaßt. Die zarten lichten Farben haben ihre Nuancen zum großen Theile eingebüßt, und nur die kräftigeren dunkleren Töne, wie scharlachroth, blau, braun etc. haben sich verhältnismäßig gut conservirt. Die eingewebten Goldfäden aber strahlen im alten ungetrübten Glanze. Noch jetzt nach drei Jahrhunderten entzücken diese kostbaren Erzeugnisse der Webekunst durch ihre bewundernswerthe Schönheit das Auge des Beschauers, und lassen es begreifen, wie die alten Chronisten von dem überwältigenden Eindrucke sprechen konnten, welchen der Anblick der damals noch in frischer Farben- und Goldespracht leuchtenden Tapeten einst gewährte.

Wie *Matthioli* und *Pincius* übereinstimmend berichten, schmückten die vorerwähnten Tapeten in der Mitte des 16. Jahrhunderts die Wand des runden Thurmsimmers im zweiten Stockwerke des Clesianischen Palaestes di Buon Consiglio. In diesem Gemache war überhaupt eine fürstliche Pracht entfaltet. Ein noch jetzt vorhandener schwerer, reich mit Gold und Tempera-Malerei decorirter Holzplafond à la Ducale bildete die Decke, von welcher an einer Kette ein geflügeltes Meerweib als Lichterträger herabhing. Unter dem Plafond waren im Kreise 58 Wappen adeliger bischöflicher Lehensträger, welche mit Ciesus im Jahre 1530 nach Bologna zur Kaiserkrönung Karls V. gezogen waren, angebracht. Den mittleren größten Theil der Wandfläche aber nahmen die mit schweren Goldfransen besetzten sieben Tapeten ein, welche sich wahrscheinlich in Rahmen von Stuck oder Holz ausgespannt befanden.¹ Ein vielbewunderter Kamin, ein großes prächtiges Himmelbett, Möbel, welche mit goldgesticktem Damast und Sammt überzogen waren, dann Meisterwerke von Gemälden an den freien Flächen der Wand ergaben ein Bild von wahrhaft majestätischer Wirkung.

Wann die Tapeten aus dem Thurmszimmer entfernt und in die bischöfliche Capelle übertragen worden sind, ist ungewiß; jedenfalls muß es lang vor *Franz Felix Alberti* (1755—1762) geschehen sein,² denn *Mariani* führt schon im Jahre 1673 bei Beschreibung der bischöflichen Capelle die Tapeten mit der Passionsgeschichte Christi als dort befindlich an.³ Vielleicht hat man sie zur Concilszeit zwischen 1545 und 1563 dorthin gegeben.

Doch damit war das Schickfal des Wanderns für die Tapeten noch lang nicht abgeschlossen. Der Rococco-Zeit war alles, was frühere Generationen geschaffen hatten, ein Gräuel, den man um jeden Preis beseitigen und durch die sublimen modernen Schöpfungen des Barock-Styles ersetzen mußte. Eines Tages wurden daher auch die schon theilweise verblaßten,

nicht mehr zeitgemäßen Tapeten nebst einem Altar-Bilde von *Albrecht Dürer*, die Anbetung des Jesukindes durch die drei Könige, aus der Capelle hinausgeschafft. Die Tapeten schob man in einen Kasten des Thurmsimmers im ersten Stocke, das Altar-Blatt aber in die Lade eines Credenzstückes. Dort sah dieselben *Francesco Bartoli*, als er um 1780 Trient und das Castell del Buon Consiglio besuchte. Er schreibt: „Finalmente arrivasi alla graziosa rotonda, detta il torrione, con somma diligenza dipinta a fresco de Tiziano Vecellio,⁴ Egli espresse nella volta quatro triumpho d'Imperatori, alcune Deità in varii spazii ovati; e in altri di forma triangolare vi figurò alcuni scherzi e nelle lunette all'intorno servono di fregio diversi Imperatori a cavallo. Conservandosi in un armadio diversi pezzi di arazzi, opere di Francesco Veronese figuranti la passione di Gesu Christo, fatti sui disegni d'Alberto Durer, di cui vi è anche una tavola nella credenza, esprimente l'adorazione dei Magi che una volta stava all'altare della Vescovile Capella.“

In diesem Kasten fanden nun im Jahre 1796 die Franzosen die sieben außer Gebrauch gesetzten Tapeten, und da sie offenbar einen besseren Geschmack beurkundeten als die Trientiner Bischöfe jener Zeiten, so nahmen sie die Tapeten nebst vielen anderen Kunstschätzen mit nach Paris. Nach dem Sturze Napoleons wurden die Tapeten nach Wien gebracht und von dort über kaiserlichen Befehl im Jahre 1818 dem Domecapitel in Trient übergeben. So lautet wenigstens die bekannte Tradition, welcher *Toncati* in seiner Beschreibung des Trienter Domes und mehrere Reifeschriststeller gefolgt sind.

Dagegen ignorirt der *Conte Graziadei* in seiner höchst interessanten Chronik der Stadt Trient den Transport der Tapeten nach Paris vollständig und gibt an, daß dieselben schon vor vielen Jahren während der kriegerischen Ereignisse vom Castelle in Trient nach Wien überführt und dann auf kaiserlichen Befehl wieder nach Trient zurückgeführt worden seien.⁵ Der in Trient erschienene „Ristretto dei foglietti universali Nr. 13 vom 13. Februar 1818“ enthält dieselbe Mittheilung mit ähnlichen Worten. Es ergibt sich daher die Frage: Sind die Tapeten in Paris gewesen oder nicht? Alle meine Bemühungen, über diesen Punkt Klarheit zu erlangen, sind fruchtlos gewesen. Das kaiserliche, im Archive des Trienter Domecapitels verwahrte Decret, welches die Rückstellung der Tapeten anordnet, enthält, wie mir von maßgebender Seite gesagt wurde, keine Andeutung über den vorausgegangenen Transport. Die von mir eingesehenen Tagebücher und Chroniken von *Manci*, *Pietrapiana* und *Graziadei* besagen nur, daß in der Nacht des 8. September 1796 das bare Geld, dann das Silbergeschirr und die werthvolleren Gemälde von den Franzosen aus dem Castelle in Trient fortgeschafft und nach Verona abgeführt

¹ Der Canonicus *Sigmond Manci* spricht wenigstens in seiner Chronik: „Storia di Trento in forma d'Annali dalle Origini sino al 1794“ MS. 2. Band. Municipal-Bibliothek von Rahmen (cornici), welche in dem Thurmszimmer noch von alter Zeit her vorhanden waren, und welche Bischof Franz Felix Graf degli Alberti di Enns im Jahre 1759 wegnehmen ließ, als er das ganze Zimmer und den daranstoßenden großen Prunksaal aus Anlaß der bevorstehenden Durchreise der Prinzessin Elisabeth von Parma einer gründlichen Renovirung unterzog. An die Stelle der alten Rahmen wurden neue mit nicht sehr gelungenen Gemälden des Veroneser Malers *Francesco Fontebaldo* gesetzt. Heutzutage ist mit Ausnahme des Holzplafonds die frühere Pracht vollständig verschwunden; die leeren jetzt weiß überluchtenen Stuckrahmen statten sich von den Wänden.

² Siehe vorhergehende Note.

³ *Mariani Michael Angelo* Trento con il sacro Concilio et altri notabili. Trento 1773, pag. 159. „La chiesa o Capella, che dovevo dir prima, è adorna d'Arazzi finissimi a rilievo d'oro historiali della Passione di Christo e sontuosa in titolo di S. Sebastiano: quantunque la Palla, tenuta d'Alberto Durer, mostri l'Epiphania.“

⁴ Il kann glaublich, daß nach *Toncati* erst im Jahre 1474 Lorenz von Girolamo della Porta dem Cardinal und Bischof von Trient Ulrich Graf von Madruzzo, dem unmittelbaren Nachfolger des Bernardino Clesius, vorgefallen wird. Hätte *Toncati* die Fresken des Thurmsimmers im ersten Stocke wirklich, wie *Bartoli* angibt, gemalt, so wäre der erstere wohl genügend dem Canonicus *Madrizzo* bekannt, und die Anekdote wohl richtig gewesen.

⁵ *Graziadei Girolamo* Memorie storiche, ossia Cronaca della città e del Vescovato di Trento dal 1776 al 1824. M. S., fol. 12. Feb. 1796. In questo giorno furono anche riposti li otto pezzi dei famosi arazzi, che nelle passate belliche vi erde già da molti anni furono levati dal Castello di Trento e trasportati a Vienna e che ora da S. Mta l'Imperatore furono restituiti nella Cattedrale, non essendovi per le frange d'oro, che li circondavano, che si faceva conto, che vi entrassero in tutto otto libri d'oro per ciascun pezzo.“

worden sein. Von der Wegnahme der Tapeten findet sich bei keinem gleichzeitigen, mir bekannten Schriftsteller eine Nachricht. Ich überlasse daher die Entscheidung über die Frage des Transportes der Tapeten nach Paris kompetenteren Kräften. Dafs die Angabe, es seien ursprünglich acht Tapeten vorhanden gewesen, eine gänzlich irrige sei, hat der Herr Verfasser des Artikels im ersten Hefte zur Genüge nachgewiesen. Es waren niemals mehr als sieben Stücke vorhanden.¹

Leider sollen bei der Zurückgabe die Tapeten ihrer Goldfransen beraubt gewesen sein. Jedes Stück hatte nach *Graziadei* solche im Gewichte von acht Pfund Goldes gehabt.²

¹ *Matthioli*. Trentiner Ausgabe von 1858, pag. 52:
„Ornan di quel bel cerchio il terzo muro
Sette gran pezzi di tappezzeria
Non d'altro che di seta e d'oro puo
Tessuti in Fiandra con gran maestria.“

² Siehe vorhergehende Note S. 17.

Seit dieser Zeit befinden sich die sieben Tapeten in Holzkästen wohlverwahrt in der Sacristei des Domes; nur bei hohen Kirchenfesten kommen sie zur Verwendung. Als am 26. Juni 1886 am Tage des heiligen Vigilius die feierliche Consecration des neuernannten Bischofes von Trient Eugenio Carlo Valussi im Dome stattfand, da glänzten auch die alten Tapeten wieder an der Rückwand hinter dem Hochaltare in ihrer ruhigen ernsten Schönheit und verstärkten durch ihre mächtige Wirkung den erhebenden Eindruck, den diese feltene Feierlichkeit in jedem der Anwesenden zurückließ.

Möge für diese herrlichen Producte menschlichen Schaffens die Zeit der Wanderschaft für immer vorüber sein, mögen sie stets eine Zierde des Trienter Domes bleiben.

Glasgemälde aus Vorarlberg.

Von Dr. *Samuel Jenny*.



ALS die Glasmalerei in Deutschland und der Schweiz ihren großartigen Aufschwung genommen hatte, scheint auch unser Land Vorarlberg hinter seinen Nachbarn nicht zurückgefallen zu sein, um ihren Producten zu weiter Verbreitung zu verhelfen. Kirchen und Klöster, Burgen und Rathstuben wetteiferten darin, solchen Schmuck, soviel ihre Mittel es gestatteten, zu besitzen, ja nicht minder drang die Luft an den Werken dieser leuchtenden, jedes Auge erfreuenden Kunst sich zu ergötzen, in die bürgerliche Wohnung und selbst in das Wirthshaus. Der Sitte der Schenkungen von solchen geschmelzten Wappen und Scheiben kann unser Land ebenso wenig fremd geblieben sein, nachdem sie in der benachbarten Schweiz und allen Bodensee-Städten in so üppiger Weise alle Schichten der Bevölkerung sich unterworfen hatte; auch hier legten geistliche und weltliche Kirchen-Patrone, Adelige und Magistrate ihre Gunst oder Freundschaft durch Vergabung von gemalten Scheiben an den Tag, wie aus mehreren solchen, die sich noch erhalten haben, hervorgeht. Wenig genug ist es, was Verschleppung ins Ausland und Zerstörung verschonte, auch des wirklich Werthvollen findet sich sparsam unter den in Vorarlberg noch befindlichen Glascheiben vor; da es sich aber immerhin lohnen mag, ihrer zu erwähnen, bevor unglückliche Zufälle ihre Zahl noch mehr verringern, unternehme ich im Nachfolgenden deren Aufzählung und Beschreibung.

14. Jahrhundert.

Glascheibe mit dem Brustbild des heil. Nicolaus, 73 Cm. hoch, 43 Cm. breit, ein früh-gothisches Capellenfenster mit romanischen Anklängen, das aus dem ältesten Gotteshause des Dorfes *Göfis* bei Feldkirch stammt, jetzt in Besitz des Vorarlberger Landes-Museums übergegangen.

Der Heilige steht in steifer Haltung, die Rechte segnend erhoben, in der Linken die Inful haltend.

Das mit niedriger Bischofsmütze bedeckte Haupt umgibt ein großer Nimbus in rother Farbe; Arabesken in Grau bilden den Hintergrund. Ein blauer Chormantel, reich verziert mit Edelsteinen, violette Stola mit gelben Fransen und ein Unterkleid, bedeckt mit ornamentirten rothen und grünen Feldern, vervollständigen das bischöfliche Ornat. Zu beiden Seiten wie über dem Haupte im Rundbogen läuft zwischen Perllinien ein Streifen aus Quadraten und Rechtecken, mit Blättern verziert, in den Farben gelb blau roth und grün abwechselnd, während als äußerste Umrandung Halbkreise aus Buzenglas an den Langseiten angeordnet sind. Oberhalb des Rundbogens steht in neugothischen Majuskeln die Aufschrift: S. NICOLAVS. Die Scheibe entbehrt fatter Färbung mit Ausnahme des Roth und Blau. Zeichnung ist roh.

Circa 1383. Glascheibe im Chor der Kirche zu *Victorsberg* 81 Cm. Höhe und 41 Cm. Breite, ursprünglich wohl auch ein ganzes Fenster der alten Capelle ausfüllend. Wie die Donatoren-Figuren in der Regel dargestellt, sehen wir auch hier einen Grafen Montfort in seinen Händen die gestiftete Capelle haltend, unbedeckten Hauptes, über der vollen Rüstung mit einem grünen Waffenrock angethan, vor dem Kirchen-Patron, dem heil. Victor, knieend, über sich sein eigenes angestammtes Geschlechtswappen, die rothe Kirchenfahne der Montfort von Feldkirch im gelben Felde und die rothe Bischofsmütze als Helmzier. Die Helmdecken, die ein am Helm eng anliegendes Mäntelchen bilden, das am Rande blattartig ausgeschnitten ist und dessen Enden lang herabhängen, zeigen noch auf eine frühe Form im Gegensatz zu der ganz zeitgemäßen Gestaltung des Schildes, der seitlich gerade, unten abgerundet ist.

Der heil. Victor sitzt vor dem Donator mit allen Attributen des Papstthumes, Tiara und Purpur und als Heiliggesprochener mit Nimbus umgeben; von der übrigen Kleidung ist wenig mehr als die gekreuzte

Stola zu sehen. Die Rechte hält eine Palme, während die Linke auf einem Buche ruht.

Capellenartig schließt nach oben eine Mauerfläche mit Blenden ab, violett gefärbt, durch einen geschweiften Spitzbogen mit Krappen verziert, der im Durchblick die in einer Console endigenden Gewölberippen der Mitte sichtbar werden läßt. Ein feingestellter Blätterdamastgrund in Schwarz und Blau füllt alle Zwischenräume aus. Alle Farben sind vorzüglich tief satt und lebhaft.

Wie keiner seiner Vorgänger bedachte Graf *Rudolph IV. von Montfort-Feldkirch* (1375 — 1390) Kirchen und Klöster mit Geschenken und Stiftungen; über *Victorsberg* verlaudet des näheren, daß er das vom Gotteshaus *St. Gallen* erbaute Kloster mit Stiftsbrief vom 14. September 1383 dem Minoriten-Orden übergab. Es spricht dies zur Genüge dafür, in dem Donator jenen wohlthätigen freigebigen Herrn zu suchen und als Zeit der Stiftung dieses gemalten Fensters genanntes Jahr anzusetzen.

1481. Glascheibe im Chor der kleinen Kirche zu *Röthis* 82 Cm hoch und 39 Cm. breit, welche auf dem Bogen eines gothischen Baldachins den Namen des Geschenkgebers, *Hans von Litscher*, in Minuskelschrift bekannt gibt. Die frei hängenden Consolen, über denen sich Fialen erheben, endigen in kleinen Wappenschildern von Mann und Frau, nämlich links der Litscher'sche Löwe (aber in unrichtiger Stellung) und rechts die Schellenkappe der Breyfach. *Hans Litscher*, oder mit seinem vollen Namen *Johann Ulrich Litscher von Rausenbach*, aus einem der ältesten Geschlechter *Feldkirch's*,¹ das zu den Landsknechten unter *Max Sittich I.* und *Jacob Graf von Hohenembs* im 15. Jahrhundert sein streitbares Contingent stellte,² war nämlich mit *Dorothea von Breyfach* vermählt, die einer Tyroler Ritterfamilie entstammte. Ihrer Beider Wappen wurden vereinigt, als *Salomon Litscher*, des obigen Sohn, am 15. November 1489 der Freiherrenstand verliehen wurde. Da sich nun in derselben Kirche zu *Röthis* auch ein Sacramentshäuschen mit dem Litscher'schen Wappen und der Jahrzahl 1481 erhalten, so setze ich, eine Gleichzeitigkeit der Vergabung annehmend, auch das Glasgemälde in die nämliche Zeit.

Aus einer Capelle, zu der zwei Stufen führen, auf denen ein Paar reich mit Laubwerk umfchlungene Säulen, die einen Baldachin tragen, sich aufbauen, tritt in prunkhafter Weise, gehoben durch blauen Damastgrund mit schwarzer Zeichnung, das Wappen der Litscher hervor. Den tartchenförmigen Schild nimmt ein schwarzer heraldisch rechts steigender vielgeschwänzter Löwe mit gekröntem Mohrenanlitz ein, und ähnlich diesem erhebt sich ein anderes halbwachsendes Löwenthier von noch größerer Gestalt, das mit seinen Pranken weit hinausgreift, als Zier über dem geschlossenen Topfhelm. Kräftige schwunghaft gehaltene Helmdecken füllen den Raum zu beiden Seiten des Wappens aus.

Aus dem C am Sockel der Säule links und einem V auf dem der rechtsseitigen Säule spricht jedenfalls das Monogramm des Glasmalers, den ich unter Tyroler, Vorarlberger und Schweizer Künstlern umfomft

gefucht, wegen dessen ich ebenso vergebens namhafte Sammler und Kunstarchäologen zu Rathe gezogen. Es ist unfreilich Schade, nicht zu kennen, wer dieser C. V. gewesen, da die Rothifer Glascheibe durch ihre kraftvolle Composition dem Verfertiger alle Ehre macht.

1505. Neben der beschriebenen Glascheibe des Grafen *Rudolph von Montfort* besitzt die Kirche von *Victorsberg* eine zweite aus späterer Zeit, und zwar aus vorgefetztem Jahre. Deren Donator ist laut Schrift in dem Schilde zur linken Seite ein Mönch *Jacob kunbarfuser* Orden *Zu Costanz* à 1505 iars, der sein Hauszeichen, gelb in rothem Feld, im Wappen führt, wozu analoge Beispiele auch an bürgerlichen Geschlechtern *Vorarlbergs* beizubringen sind. Nach der Bezeichnung *barfuser*, die sich jener Mönch beilegt, bekannten sich also die *Franciscaner* auf *Victorsberg* zu der strengeren Richtung der *Observanten*.

Das Glasgemälde von 39 Ctm. Breite und 84 Ctm. Höhe erlitt oben und unten eine Verflummlung, um seinen Platz zur Seite der *Montfort-Scheibe* einnehmen zu können. Dieser gewalthätige Eingriff schnitt den unteren Theil des Wappens ab und oben in den *Zwickeln* die Köpfe der beiden Engel, von denen nur noch die Flügel und wallenden Gewänder verblieben sind.

Die architektonische Einfassung der Scheibe bildet ein gothischer durchbrochener Bogen auf zwei Säulen mit phantastisch componirtem Blattwerk, von denen die rechtsseitige ein Menschenantlitz am Capital trägt. Innerhalb dieser Umrahmung tritt uns die Darstellung jener Episode aus dem Leben des heil. *Franciscus von Assissi* entgegen, in welcher er, knieend vor seiner Clause, neben einem schlafenden Klosterbruder den Himmel geöffnet sieht, in welchem ihm der mit drei Flügelpaaren versehene Heiland am Kreuz erscheint. In drastischer Weise ist der Reflex der Wundmale Christi an dem Körper des Heiligen durch dicke Doppellinien dem Beschauer verständlich gemacht. Aus der Rosette des gothischen Bogens halt ein Engel schützend den Arm über den Sohn Gottes. Zu Fuß des heil. *Franciscus* sieht man die Flasche, aus welcher der Inhalt sich entleert. Den Hintergrund bildet eine hügelige Waldlandschaft mit steilen Felsen in weiterer Entfernung, welche ein großes Schloß tragen.

Neben der herrlichen *Montfort-Scheibe* tritt der untergeordnete Werth der eben beschriebenen umf greller hervor. Weder die im verdorbenen Geschmack der spät-gothischen Uebergangszeit gehaltene Stylistik, noch die Vertheilung der Farben macht einen guten Eindruck. Der gelbe Glorienschein um den *Gekreuzigten* sticht unangenehm von dem dunkelblauen Himmel und der grünen Landschaft ab, die monoton sich über die untere Bildfläche zieht, wenig unterbrochen durch andere Farben, da die Gewänder des heil. *Franciscus* und seines Gefährten in blaßem Gelbgrün schattirt sind.

1517. Von der Aus schmuckung der alten Rathsstube zu *Bregenz* mit Glasgemälden, die Wappen geehrter Nachbarn darstellend, gibt uns sichere Nachricht eine „*Khundschaffts-Urkunde*“, wodurch die adelige Abkunft der Ritter von *Wolffurth* nachgewiesen werden sollte und welche folgendermaßen lautet:¹

¹ Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, 3. Band, S. 11. v. *Roth v. Schreckenstein*

¹ *Ulrich Litscher* erscheint 1314 als Zeuge bei der Trennung von *Feldkirch* und *Tollers* (Prof. *Zosmaier*, 23. Jahresbericht des *Vorarlberger Museumsberichtes*, S. 4).

² *Bergmann*, Die Edlen von *Fuchs*, S. 120.

Die letzte khundtschaft.

Sodann bekhundtschaften auch wir, anfangs be-
khennde stattan vnd rhat der statt Bregenz
ingemain, das deren von Wolfurth wappen mit zween
blawen wolffen, offnem schildt vnd helm anno 1517
in unßer gewonlichen rhatstuben in ain fenster ge-
schmelzt, bey vnd neben deß hochloblichen hauß
Oesterreichs etc., zweyer grafen von Embs, der grafen
von Montfort vnd herren zu Bregentz, der statt
Bregentz selbiten, deß abbtz auß der Mereraw allen
offnen schildten vnd helmen eingesetzt steeet vnd noch
heutigen Tags augenfcheinlich zue befinden ist.

Geben vnd beschechen freytags den
achtzehenden monatstag Decembris, nach
Christi geburt gezehlt sechzehnhundert
vnd neun jar.

Von den erwähnten sieben Wappenscheiben, die
wohl alle im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts ge-
stiftet wurden, könnte sich nach meinem Dafürhalten
eine noch erhalten haben, nämlich die der Grafen von
Montfort und Herrn zu Bregenz, welche gegenwärtig
in der St. Martins-Capelle in der Oberstadt zu Bregenz
aufbewahrt ist. Die Scheibe, 27 Ctm. hoch und 23 Ctm.
breit, stellt innerhalb des tartfchenförmigen Schildes
die rothe Kirchenfahne der Montfort dar; von dem ge-
öffneten heraldisch links schauenden Kolbenturnier-
helm mit stark ausgerundeten Spangen ziehen sich die
Helmdecken, als schwungvolles Laub-Ornament behan-
delt, zum Schilde hinab. Die Helmzier bildet die rothe
zweispitzige Bischofsmütze, mit gelben Streifen ge-
theilt; sie hebt sich von einem Damastgrund in Blau
und Schwarz ab. Das ganze Wappen faßt ein Rund-
bogen auf zwei Säulen in einfacher Architektur ein,
und gelbe Zweige füllen die oberen Zwickel.

Stifter dieser Scheibe, deren Alter aus dem Vor-
hergehenden zu bestimmen auf der Hand liegt, kann
kaum ein anderer sein als *Hugo II. Graf von Montfort
zu Pfannberg*, vermählt mit *Veronica Gräfin von
Truchseß-Waldburg-Sonnenberg*, der 1525 die Halb-
scheide der Grafschaft Bregenz an Oesterreich ver-
kaufte, sodann als österreicherischer Vogt zu Feldkirch
saß und 1550 kinderlos starb; mit ihm erlosch die letzte
Generation des Geschlechtes auf Hohenbregenz.

Mitte des 16. Jahrhunderts.

Das Kirchlein in dem kleinen, hoch über Hohen-
ems gelegenen Alpendorf *Ebnit* besitzt als einzigen
Schmuck vier Rundwappen von fast gleicher Größe,
ohne Fassung, 14 — 14½ Ctm. im Durchmesser. Sämmt-
liche sind Geschenke ihrer Kirchenpatrone, der Emser,
drei darunter von der Seitenlinie der Ritter von Embs,
die auf dem Schloßchen Oberdorf in Dornbirn hausten,
und nur das vierte stammt von der Grafenfamilie zu
Hohenems.

Der Mitte des 16. Jahrhunderts zuzuweisen sind
die erstgenannten, die in halbrunden Schildern die
Wappen der Familien von Ems (links steigender
gelber Steinbock in blauem Felde), von Freyberg
(quer getheilt, oben weiß, unten blau, mit drei gelben
Kugeln) und von Riedheim (rechts steigender grauer
Esel in weißem Felde) tragen. Die drei Kreissegmente
um den Wappenschild herum, violett bei Ems, roth
bei Freyberg und blau bei Riedheim, sind überein-

stimmend mit Kreislinien und muschelförmiger Ver-
zierung gemustert; augenfcheinlich hat sie ein und
derselbe „Schiltbrenner“ verfertigt. Es ist auch nur
ein Stifter für alle drei Wappen anzunehmen, nämlich
Ritter *Christoph von Embs*, auf welchen allein die aus
den Wappen sprechenden verwandtschaftlichen Ver-
hältnisse zutreffen, da seine Mutter Sibylla von Riedheim
und seine Gemahlin Martha von Hohen-Freyberg und
Eisenberg war. Dieser Christoph von Embs starb 1549
kinderlos und ist derselbe, dessen Todtenschild vor
kurzem in den „Mittheilungen“ Erwähnung geschah.

Die vierte und letzte Glascheibe trägt die Jahr-
zahl 1616 auf der oberen Seite, darunter der stark ver-
fehnörkelte Wappenschild mit dem Hohenemser Stein-
bock, röthlichgelb auf blauem Grunde; an beiden
Seitenrändern ist der Schild von gemustertem Grund
in rother Farbe eingefast. Die Zeit der Anfertigung
bestimmt den Donator; es mußte *Caspar Graf von
Hohenems* sein († 1635), welcher der Kirche zu Ebnit
auch noch einen vergoldeten Kelch als Andenken
hinterlassen hat, in dessen Fuß sein und seiner Ge-
mahlin, der Eleonore Freiin von Welsberg, Wappen
gravirt ist, über dem feinigigen C G Z HE (Caspar Graf
zu Hohenems) mit der Jahrzahl 1601.

1602. An der Nordseite der St. Antoni-Capelle
in der Klosterkirche zu *St. Gerold* im Walferthale
läßt nur ein Paar schmaler Fenster (35 × 70 Ctm.)
Licht in den dunklen Raum einfallen. Gebrannte Glas-
scheiben, Geschenke des Mutterhauses Einsiedeln,
schmücken sie aus. Im Jahre 1577 brannte unter Fürst-
Abt Adam Heer von Rapperswyl Kloster und Kirche
ab; wohl begann er den Wiederaufbau, doch voll-
endete ihn erst sein Nachfolger Ulrich Wittwyler;
gegen Ende seiner Regierung († 1600) wurde mit Ein-
setzung von Glasgemälden begonnen, was der ihm
folgende Augustin I. (1600 — 1629) vollendete. Auch
unter einem späteren Abt, Augustin II. (1670 — 1692)
wurden andere Glasgemälde eingesetzt, woraus auf
eine reiche Ausschmückung des Klosters mit solchen
geschlossen werden darf. Und von allen sind nur zwei
Scheiben in St. Gerold zurückgeblieben.

Auf der einen Glascheibe nimmt der Stifter von
Einsiedeln „Sant Meinrath Einsiedler“, wie der Nim-
bus, der sein Haupt umgibt, umschrieben ist, im Be-
griffe mit Brod und Wein seine treuen Begleiter, das
Rabenpaar zu laben, die um ihn herumfliegen, als
49 Ctm. hohe Figur das Bild zum größten Theile ein;
das schwarze Ordenskleid der Benedictiner, für den
Glasbrenner eine der schwierigsten Aufgaben, ist vir-
tuos behandelt und schattirt. Unter dem Steinboden,
auf welchem der Heilige steht, trägt eine Tafel die
Schrift:

Sant Meirath Einsydler
Vnd marther patron diff altars. 1607.

Linker Hand füllt das Eck der Scheibe das Wap-
pen Einsiedelns aus, zwei übereinander fliegende Raben
im Schild, darüber der fürstbischöfliche Hut, das
Ganze innerhalb eines ovalen grünen Lorbeerkranzes.

Die kirchliche Umgebung der Hauptfigur befor-
gen zwei Säulenpaare am Scheibenrand und ein spitzer
zu einer Console auslaufender Giebel, aus diesem blickt
ein niedliches in Flügel gehülltes Engelsgesicht auf
den heil. Meinrad hinab. In allen Einzelheiten kommt

der Renaissance-Styl zur Geltung bis auf ein gothisches Maßwerkfenster im Zwickel rechts; den correspondirenden Raum gegenüber hat der Künstler mit „Sant Justus“ als zweitem Patron zu St. Gerold ausgefüllt, den er in schmucker Hofkleidung darstellt, Palme und Schwert in den Händen.

Der andern Glascheibe Hauptfigur ist der heil. Mauritius, erster Patron der Klosterkirche St. Gerold's, welcher bekanntlich als Anführer der thebaischen Legion bei Agaunum am Genfer-See unter Maximilian mit allen feinen Gefährten den Martyrtod erlitt. Er erscheint als ein von Kopf bis zu Fuß in Stahl gepanzerter Ritter von vornehmer Abkunft, der Künstler war bemüht diesen Rang durch reichen Federbusch, goldene Kette und Feldbinde über dem Brustharnisch, Vergoldung an der Rüstung und prachtvoll gestickten Waffenrock an den Tag zu legen. Um den geöffneten Helm legt sich der Nimbus mit: S. Mauricius. Sowohl die an der Turnierstange befestigte Fahne, die der Ritter in der Rechten halt, als der längliche Schild, mit dem das linke Bein verdeckt ist, tragen das weiße Kreuz der Eidgenossen auf rothem Felde, in dessen oberer Hälfte die zwei Meinrads-Raben fliegen.

Die Schrift am Sockel der Kirchenstufe lautet hier:

Sant Mauritius Martyrer

Mit Sinere Gefelchschaft auch patron 160z.

In die Ecke rechts ist das Klosterwappen von St. Gerold gesetzt, ein Basilisk von grüner Farbe in gelbem Schild, darüber die bischöfliche Inful mit wehender Fahne; Lorbeer-Umrandung wie auf der Meinrads-Scheibe. Als Seitenstück zum St. Justus in jener finden wir in der rechten Ecke oben die Gestalt eines Fürsten in Krönungs-Ornat. Wenn auch seine namentliche Bezeichnung durch eine Verletzung des Glases verloren gegangen, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß es nur der heil. Gerold, Stifter des gleichnamigen Klosters im Walthale, sein kann, der da abgebildet ist, mit Bezug auf die Legende, die ihn als Herzog in Sachsen bezeichnet.

Die Gleichartigkeit der Gruppierung und Composition, die zwischen den als Pendant sich ergänzenden Meinrad- und Mauritius-Scheiben festgehalten erscheint, prägt sich noch mehr in der architektonischen Ausstattung aus, die, von einzelnen geringfügigen Abweichungen abgesehen, mit jener der vorigen übereinstimmt. Daß beide Scheiben als Werke eines und desselben Glasmalers anzusehen sind, steht demnach fest, was aber dessen Persönlichkeit betrifft, schwankt angeichts des Umstandes, daß die Abteirechnungen des Stiftes Einsiedeln (Ufgeben um Wappen, Fenster und Glaserlon und sonstig Bildlin zu den Jahren 1601, 1602 und 1603) nur der Scheiben und Glasmaler erwähnen, nicht aber der Darstellungen darauf, die Wahl zwischen dreien:

1. Meister Hans Breny von Rapperschwyl, meistens nur der „Glasmaler von Rapperschwyl“ genannt, erscheint im Jahre 1601 in den Rechnungen;

2. Der „Glasmaler z' Schwyz“ (d. i. im Orte Schwyz wohnhaft), der häufig genannt wird, es kann dies nach *Karl Styger*: „Glasmaler und Glasgemälde im Lande Schwyz“ (1465—1680) in den Mittheilungen des historischen Vereins des Cantons Schwyz 4. Heft, 1885, S. 8 kein anderer sein, als Hans Wüorner, dessen

Scheiben oft das Monogramm W tragen. Glasgemälde feiner Hand sind von den Jahren 1593 bis 1619 vorhanden.

3. Ein Glasmaler von Baden im Canton Aargau, dessen Name nicht zu eruiren ist.

Das Ferdinandeum in Innsbruck stand im Jahre 1833 mit Kloster St. Gerold über den Ankauf der Meinrad- und Mauritius-Scheibe in Unterhandlung, die sich zerlegte, weil damals der Preis von 25 Gulden per Stück zu hoch erschien. Dagegen glückte sie bezüglich einer prachtvollen Glascheibe (zum nämlichen Preise!), die wir jetzt als schönste der Sammlung dort bewundern. Eine Copie derselben aus der renommirten Glasmalerei-Anstalt von *Neuhauser & Cie.* in Innsbruck besitzt das österreichische Gewerbe-Museum in Wien.

Das sehr hohe, aber schmale Glasgemälde (75:35 Cm.) — eine hochfeine Arbeit — dürfen wir unbedingt einem tüchtigen Künstler zuschreiben, der in Technik und Composition zu den höchsten Leistungen befähigt erscheint. Die Pracht der Farben verdient in eben dem Grade höchstes Lob, als die feine Empfindung zu rühmen ist, die in ihrer Vertheilung und Anordnung zum Ausdruck gelangt. Die Zeichnung, im reichsten Styl der Spät-Renaissance gehalten, ist durchwegs edel und geschmackvoll, gleich tüchtig durchgebildet im heraldischen, figuralen wie architektonischen Schmuck, sorgfältig bis in die kleinsten Details.

In den untern Ecken des Glasgemäldes halten geflügelte Genien schwere kostbare Urnen, als allegorische Figuren der Schenkung; weil in diesem Sinne gedacht, schließen sie den Widmungsschild zwischen sich, der die Worte: „Die · Stat · Veldkirch“ in Fraktur-schrift trägt. Reiche Convoluten umgeben ihn und füllen alle Zwischenräume um die Figuren aus.

Ueber dieser Basis erhebt sich das Wappen von Feldkirch mit der schwarzen Kirchenfahne der Montfort auf weißem damascirten Grund, das von 1382 an die Stadt als das ihrige annahm. Der Schild ist halbrund, der Helm offen mit vier goldenen Spangen, dessen Zier, der Bischofshut, erscheint aufs kostbarste geschmückt. Reich wallen von dieser Helmzier aller Montforte die schwarz-weißen Helmdecken in schön geschwungenen Blattformen bis zur Mitte des Schildes.

Wie bei den vorigen Scheiben sind es hier zwei Säulenpaare, die sich rechts und links auf reich und geschmackvoll mit Convoluten und Früchten verzierten Postamenten aufbauen und auf eleganten Capitalen ein phantastisch componirtes Bogenpaar tragen. Kopte schmücken die Capitale und den Schlußlein des Bogens; in Ringen hängen gefranzte Bänder mit Frucht-Gürländen in schwachen abgetonten Farben über dem durchsichtig gelben Grund.

Der Raum oberhalb des Gewölbebogens ist benützt zur Darstellung von Salomo's Urtheil, das so häufig wiederkehrt. In einem tempelartigen Gebäude sitzt der König auf hohem Throne, zu seiner Linken die Rathe, rechts zwei langhaarige Thiere, die nach ihren Köpfen wohl Löwen sein sollen, mit denen aber ihre Haare und affenartige Haltung nicht stimmen wollen. Mit gezücktem Schwerte harret ein Krieger, der das eine in die Höhe gehobene Kind gepackt hat, des Urtheils, während die Mutter knieend neben dem zweiten auf einem Kissen liegenden Knaben um Gnade

steht. Eine Kriegereschar schießt die Scene linkshin ab. Die Costume aller Figuren, stark beeinflusst durch die zeitgenössische Mode, suchen sich an antik römische zu halten.

Ich stehe nicht an, die Entstehung dieser Glas-scheibe ungefähr in dieselbe Zeit zu setzen, wie die der vorausgegangenen, mit andern Worten, sie mit der

von Abt Wittwyler unternommenen Verschönerung des Klosters St. Gerold nach vollendetem Wiederaufbau in Verbindung zu bringen, welche nach damaligem Gebrauche die Stadt Feldkirch ebenso wie Stift Einsiedeln und mit ihnen gewiß viele andere Nachbarn, deren Namen wir nicht mehr erfahren können, mit Schenkung des Wappens erwiderte.

Alte Glasgemälde in Wiener-Neustadt.

Von Wendelin Boheim.

Die Kunstdliteratur hat jene drei gemalten Glasfenster der alten *St. Georgs-Kirche* in der ehemaligen Kaiserburg in Wiener-Neustadt stets als hervorragende Werke der Glasmalkunst bezeichnet. Sie sind häufig erwähnt und das kunstreich ausgeführte Mittelfenster ist wiederholt abgebildet worden; zu ihrer historischen Würdigung hat man manches scharfsinnige Argument beigetragen, und die Weiterforschung wurde ohne Zweifel schon dadurch wesentlich erleichtert, daß man die Zeit ihres Entstehens zum Gegenstande der Untersuchung gemacht hatte. Zwei Archäologen sind es da, die hierin hoch verdientliches geleistet haben, *Ferd. Karl Boheim*¹ und *Dr. Karl Lindl*;² wir werden daher ihre Forschungsergebnisse zur Grundlage unserer gegenwärtigen Studie nehmen müssen. So anerkennenswerth die Bestrebungen dieser auf ihrem Gebiete hervorragenden Autoren auch sind, sie haben uns doch nach einer Richtung hin das Forschungsfeld dadurch offen gelassen, daß beide diese Kunstwerke mehr nach rein historischen Gesichtspunkten als nach kunsthistorischen angesehen haben. Dieses offen gehaltene Feld ins Auge zu fassen, ist der Zweck unserer Zeilen.

Man wird die historische Bedeutung dieser Kunstwerke, sowie aller übrigen der Zeit Friedrich III. und Maximilian I. in und an der *Georgs-Kirche* nie vollends erfassen, wenn man diese stets für sich betrachtet und sie als selbständige Objecte auffaßt. Ganz im Gegentheil lag schon dem Baue der *Georgs-Kirche* eine bestimmte und besondere Absicht zu Grunde und die Verfügungen Friedrich III., die uns darüber bekannt geworden sind, von denen viele ausgeführt wurden, wenn auch von den meisten Kunstarbeitern nichts mehr vorhanden ist, leiten auf eine bestimmte Idee des Kaisers selbst hin; das gleiche ist auch bezüglich der Absichten Maximilian's der Fall, dessen Ideen über die Verwendung dieser Kirche nicht dieselben, aber ganz ähnliche gewesen waren.

Als Kaiser Friedrich III. den Bau der Kirche „ob dem torr“ begann, hatte er wohl kaum die Absicht, selbe der weltlichen Chorherren wegen zu bauen, sondern umgekehrt, deren Existenz für den Gottesdienst darin zu benützen. Alle Anzeichen aber laufen darauf hinaus, daß der Kaiser mit diesem Kirchenbau sich eine Grabstelle, ein Mausoleum zu errichten beschloffen hatte, welche seiner Würde entsprechend mit aller soliden

Pracht aufgeführt werden sollte. Eine chronologische Aufzählung der bisher bekannten Daten wird die Richtigkeit dieser Annahme erhärten. Kaiser Friedrich begann den Bau der Kirche „oberhalb des Thores“ zweifelsohne sehr bald nach seiner Erwählung zum deutschen Kaiser, also bald nach dem Jahre 1440; denn die älteste Jahrzahl, welche wir an der zum Oratorium führenden Wendeltreppe erblicken, lautet 1449; da mußte der Bau der unteren massiven Thorhalle doch bereits vollendet gewesen sein. Darauf deutet auch die Jahreszahl 1446, welche ehemals an der *Contre-Escarpe-Mauer* im Graben nächst der Thorhalle ersichtlich war, und mit noch mehr Bestimmtheit eine Inschrift „*Fridericus Rex 1445*“, welche nebst einer Wappengruppe, enthaltend: den deutschen Königsadler, den Bindenschild und Steiermark, auf einem Pfeiler an der Brücke die zur Eingangshalle führt zu lesen war, der aber nun verschwunden ist. Schon 1439 finden wir archivalische Spuren, daß Friedrich sich mit Gedanken an umfassendere Bauten getragen hatte; denn er begab in diesem Jahre den Steinmetzmeister *Peter v. Pusica* mit einer Baustelle in der Nähe der Burg. *Pusica* hat nun, wie urkundlich erwiesen ist, thatsächlich in der Burg gebaut und es dürfte auch ihm, und nicht *Niclas Lerch*, der erst 1467 von Friedrich berufen wurde, der Bau der Kirche, sowie die Fertigung der Wappen-Reliefs und der Statue des Kaisers von 1553 an der Außenwand ihrer Ostseite zuzuschreiben sein. Gerade diese Wappentafeln sind es, die deutlich auf die Absicht des Kaisers deuten, die Kirche als seinen einstigen Ruheort zu bestimmen. Das Standbild Friedrich's, umgeben von den Wappen seiner Länder, erscheint hier in Verbindung gebracht mit Wappen von fabelhaften Regenten, welche Oesterreich in der Vorzeit beherrscht haben sollen. Er hatte sich damit als österreicher Regent ein Denkmal gesetzt; im Innern aber sollte er auch in seiner Würde als Kaiser im Gedächtnisse erscheinen; dies beweist die Grabplatte mit seinem Bildnisse, welche *Lersch* noch bei Lebenszeit Friedrich's gefertigt hatte und die ursprünglich gewiß für Neustadt und nicht für Wien bestimmt war, welche letztere Stadt ihm bekanntlich nicht so sehr am Herzen gelegen war, um seine Ruhestätte in ihren Mauern zu wählen.

Die jüngsten Jahreszahlen im Innern der Kirche benennen das Jahr 1460; es mag damit das Vollendungsjahr des Baues ausgedrückt sein, keineswegs aber jenes der inneren Einrichtung und der Vorbereitung für den beabsichtigten Zweck, wie wir zunächst dar-

¹ Beiträge zur Landeskunde Nieder Oesterreichs. *F. K. Boheim*. Die Denkwürdigkeiten der k. k. Burg in Wiener-Neustadt. Wieder abgedruckt in *F. K. Boheim*, Chronik von Wiener-Neustadt zweite Auflage, II. Bd.

² Mith. des Wiener Alterthums-Vereines Bd. IX, 1865. *Dr. Karl Lindl*, Die St. Georgs-Kirche zu Wiener-Neustadt. In letzterer Abhandlung eine gezeichnete chromolithographische Abbildung des Mittelfensters.

legen werden. In Wirklichkeit dürfte der Kaiser, mit Unterbrechungen zwar, aber bis an sein Lebensende die gefaßte Idee verfolgt und daraufhinzielende Anordnungen getroffen haben. Sicher ist, daß das Innere der Kirche mit kostbaren Altären, Statuen von Heiligen und überhaupt in etwas düsterer Pracht, aber mit außergewöhnlichem Reichtume ausgestattet war, dessen letzten Rest erst der Akademie-Localdirector *Franz Graf Kinsky* 1780 aus der Kirche entfernte. Nach all den wiederholten Veränderungen, die nach dem Tode Friedrich III. durch Kaiser Maximilian und Erzherzog Maximilian III. dem Deutschmeister in der Ausstattung der Kirche vorgenommen wurden, ist es nur sehr schwer möglich, die ursprüngliche Einrichtung uns zu vergegenwärtigen. Was davon übrig geblieben ist, sind wenige Reste, was in Urkunden und in älteren Werken darüber verlautet, gibt uns nur ungenügende Anhaltspunkte. Unter den noch übrig gebliebenen Stücken wäre besonders der große Glaschrein hervorzuhellen, welcher die Reliquien enthält, die Kaiser Friedrich auf seinen Reisen in Rom, oder wahrscheinlicher nur auf seiner letzten Reise dahin, gesammelt hatte. Derselbe stand einst in der Mitte der Kirche 3 Klafter vom Haupteingange entfernt auf vier hohen bronzenen Säulen, so daß man unter selben durchschreiten konnte. Gegenwärtig (seit 1780) ist er in zwei Hälften getheilt, welche hoch an die Wände des Presbyteriums der Neukloster-Kirche gehängt sind.¹ Zum weiteren Belege darüber, mit welchem Reichtume die St. Georgs-Kirche einst ausgestattet war, möge die Stelle im im Gedenkbuche Maximilian I. (1506—1508) fol. 92 hier citirt werden, worin es heißt: „Die kn. Mt. sol die sylbrin heyligen in der Newnstat mit hayltum füllen, was in ain yedes gehört.“ Einen nicht zu unterschätzenden Fingerzeig gibt endlich *M. Herrgott* in seiner Taphographie IV. Nach der Abbildung des Hochaltars in dem genannten Werke standen nämlich zu beiden Seiten nächst den Ecken der Stufen zwei Säulen von unverkennbar gothischer Form, das Capital der einen war mit der Statue der heil. Jungfrau, das der anderen mit dem verkündenden Engel gekrönt und es ist zu vermuthen, daß beide Säulen aus Bronzezuß bestanden hatten.

Einen wichtigen archivalischen Beleg zu der Frage über die ursprüngliche innere Ausstattung der Kirche bietet uns ein Schreiben Friedrich III. an *Hans Ableger*. Actum Graz am Sonntage Oculi in der Fasten (22. Februar) 1478; es lautet: „Als du uns von des gslos und der großen sewl wegen zu unfern farg zu der Newnstat geschriben hast, haben wir vernommen und ist unser mainung, daz du mit sambt dem kirchmaister mit dem glasser umb daz glas ainen abbruch

macheß und, was das pringen wirdet, uns das furdereleich wissen laießt. So willen wir das selbs bezallen. Uns gevellt auch wohl, so die gossen sewl beraitt sein, daz du und der kirchmaister gut starkh zaphen, wie dann das natt wirdet, daran machen laießt, die da werhaft sein. Dann von der visirung wegen, darumb haben wir grave Hawgen unsere mainung underichtet; darnach waißt du ze richten.“¹ Bevor wir uns in eine Würdigung des Textes einlassen, sei es uns gestattet, des Verständnisses halber über die Persönlichkeit, an welche der Kaiser sein Schreiben gerichtet hatte, einige Worte zu sagen. *Hans Ableger* ist Maler und zählt zu den Hofkünstlern des Kaisers. Um 1460 bis 1467 ist er Gefelle des Neustädter Malers *Konrad Herer*, in dessen Testamente er auch erwähnt wird. *Herer* war nach seiner vielfachen geschäftlichen Verbindung mit Zingiebern, welche bekanntlich auch die Bleiruthen an den Fensterlafeln und an Glasmalereien, das sogenannte „Zeggenblei“, fertigten, auch Glasmaler, was auch von seinem Gefellen mit Grund zu vermuthen ist. Der Text des Schreibens bezieht sich vermuthlich auf die vier Bronze-Säulen, auf welchen der oberwähnte Reliquienchrein ruhte, wenn nicht auf die oberwähnten beiden Säulen mit der Darstellung der Verkündigung in getrennten Figuren. Der Ausdruck „zu unfern farg“ ist derart aufzufassen, daß der Kaiser cumulativ alles darin begriff, was in Beziehung zu seinem Grabdenkmale stand, dazu rechnete er vorzugsweise den Schrein mit den kostbaren Reliquien, welche zu erhalten er sich bekanntlich viel bemühte.² Weniger deutlich ist die Stelle, daß *Ableger* mit dem Glaser sich benchmen solle, um einen billigeren Preis für die Gläser zu erzielen, sie könnte sich allerdings auf die 48 kleinen Tafeln beziehen, mit welchen der Schrein verglast ist, aber dieser Gegenstand ist doch zu geringfügig, um anzunehmen, daß der Kaiser um dessen willen sich soweit interessirt hätte, selbst die Höhe des Preisnachlasses zu erfahren. Wir halten dafür, daß *Hans Ableger*, der, wie es scheint, nach dem Tode des Meisters *Peter v. Pufica* 1475 die künstlerische Leitung an der Ausstattung der Georgs-Kirche übernahm, damit den Auftrag erhielt, den Maler oder Glaser, welcher einen Theil der Glasbilder in den Fenstern abgeliefert hatte, zu einer entsprechenden Abminderung des Preises zu veranlassen, über deren Höhe der Maler und Fachmann in der Glasmalkunst *Hans Ableger* allein Auskunft geben konnte. Wir sagen absichtlich eines Theiles, da sich in dem Maßwerke des Fensters der Epistelfeite die gemalte Jahreszahl 1470 findet, daher anzunehmen ist, daß die Verglasung in Farben, die erste und ursprüngliche, erst ein Jahr später vollendet wurde. Einen Kirchenmeister in der Burgkirche, die ein Eigenthum des Kaisers war, dürfte es nie gegeben haben; in demselben dürfte der Kirchenmeister an der Liebfrauen-Kirche zu Neustadt, deren Presbyterium eben im Baue war, gemeint sein. Es war dies *Augustin*

¹ Mith. d. k. k. Centr.-Comm. Bd. XIV, 1869. Die Reliquienchreine in der Neukloster-Kirche in Neustadt, S. XLV. Die Notiz ist bei aller Richtigkeit doch nicht eingehend genug, um den forschenden Fachmann vollends zu befriedigen. Vergleiche auch *Schreyer's* Abhandlung darüber im Vaterländischen Taschenbuch 1827. Angehlich gehörte zur Ausstattung dieses monumentalen Reliquiars auch eine gemalte Tafel, enthaltend 28 Heilige mit dem Monogramm Friedrich's, die gleichfalls im Neukloster und zwar in dessen Museum aufbewahrt wird. Von Kleinodien der Georgs-Kirche erwähnen wir den schonen Kelch von 1438, zwei Reliquiare, darunter jenes schon mit der Statuette des heiligen Augustinus (jetzt in den kunsthistorischen Sammlungen des kais. Hofes). Von sonstigen kostbaren Objecten wäre noch die Decke eines Traghimmels aus blauem Sammt zu verzeichnen (Ebenda). Er trägt in Gold gefickt das Monogramm Friedrich's mit dem Winkelbrieh und die Jahreszahl 1444. Alle genannten Kleinodien und Kunstgegenstände wurden unter dem Localdirector der Militär-Akademie Generalmajor *Johann Baron Trautmann* am 30. December 1830 (nach *Fronner* 30. October) an die k. k. Schatzkammer abgegeben, von wo sie später nach Laxenburg gelangten. (Vergl. *F. K. Boehm* I, c.)

² Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen I. Regesten 1478—1479, S. 2. Nutzblatt der k. k. Akademie der Wissenschaften II. 1872, pag. 320. Ob das im Schreiben stehende Wort farg oder vielleicht garten zu lesen ist, läßt sich bei der Undeutlichkeit der Schrift nicht bestimmt sagen, jedenfalls paßt *farg* besser, weil da doch auch vom Kirchenmeister und von Gläsern die Rede ist. *Chmel* drückt gleichfalls farg.

³ Die Stelle in dem Schreiben, worin die Verbindung Erwähnung gemacht, bezieht sich zweifelsohne nicht auf den Reliquienchrein, denn der ist ja nur ein wenn auch aufwendliches Erwerk, darstellen sollte, sondern auf das Grabdenkmal selbst mit allen umherum gruppierten Kunstgegenständen, religiösen Beigaben. Diese Artung dürfte, nach dem Werk *De arte et ratione* einer Ausstellung nach *Pan a c. E. de. H. 1500* übernahm.

Potinflain, einer der angesehensten und reichsten Bürger Neufadts, ein großer Verehrer der Kunst und Liebling des Kaisers, welchen er auch oft wiederholt mit Darlehen unterstützte. *Konrad Herer*, der Maler, der 1467 starb, theilt seinen gesammten Kunstbesitz „seinem guten Freunde“ *Augustin Potinflain*. Urkundlich erwiesen ist letzterer Kirchenmeister an der Liebfrauen-Kirche von 1471—1487. Durch diese Umstände wird auch das Verhältnis *Ableger's* zum Kaiser erklärlich.

Diese Beobachtungen, welche deutlich erweisen, daß schon 1478 bedeutende Bestandtheile eines Grabmales Friedrich III. vorhanden gewesen und gewiß auch in der Kirche selbst aufgestellt gewesen waren,¹ führen uns nun näher auf die erwähnten gemalten drei Glasfenster. In allen Werken, wo dieselben erwähnt werden, findet sich einhellig die Angabe, dieselben datirten vom Jahre 1479, weil diese Jahreszahl, wie erwähnt, in einer Scheibe des Maßwerkes eines Fensters zu lesen sei. Aber schon *F. K. Bocheim* und *K. Lind* schöpfen, von gegenständlichen Auffälligkeiten geleitet, Verdacht über die Richtigkeit dieser Annahme. Ersterer² findet bereits, daß die darauf abgebildeten Wappen zu den unterhalb dargestellten Bildnissen Maximilian I. und seiner Familie nicht stimmen und vermuthet, es sei wahrscheinlich früher auch Friedrich III. Bildnis im Fenster dargestellt gewesen, hinterher aber entfernt worden. Dr. *K. Lind*³ geht dem Gegenstand noch genauer auf den Grund und bemerkt, daß die Anfertigung eines älteren Bildes zwischen den Jahren 1486 und 1494 anzunehmen sei. Bevor wir in die nähere Untersuchung dieser Frage eingehen, müssen wir einen Blick auf die beigegebene Tafel werfen und zugleich eine Beschreibung aller Darstellungen an den drei Fenstern folgen lassen, wobei wir bemerken, daß von den beiden Seitenfenstern nie eine Abbildung gegeben wurde, ebenso wenig als in der Literatur eine Beschreibung derselben existirt.

Beginnen wir mit dem öfter beschriebenen Mittelfenster. Es ist, wie wir in der Tafel ersehen, viertheilig. Im Maßwerke erblicken wir die von Kränzen und Rahmen umgebenen Wappen des römischen Reiches von Ungarn, Krain, Altoösterreich, Habsburg, Neuoösterreich, Kärnten und von Steiermark. Zunächst unter dem Maßwerke in den vier Längsfeldern finden sich vier gekrönte Wappen, deren jedes mit einer in slavischer Sprache verfaßten Beischrift versehen ist.

So zeigt sich von der Evangelien-Seite angefangen der römische Kaiseradler mit der Unterschrift *RVMESRICH*, im nächsten Felde der römische Königsadler, darunter *RVMESKIENG*, weiters der Bindenschild mit *OSTERICH*, endlich das burgundische Wappen mit *BOIRKVNG*. Unterhalb dieser Wappenreihe breitet sich über sämtliche Felder ein Baldachin in spät-gothischen Formen mit Zier-

figuren, die aber wie die beiden auf den Capitalen stehenden Engeln an den Seiten bereits die ausgebildeten Formen der Renaissance zeigen.

Unter diesem reichen Baldachin erblicken wir die religiöse Hauptvorstellung des ganzen Glasgemäldes: Die Taufe Christi mit lebensgroßen Figuren, Christus fast entkleidet mit gefalteten Händen im Flusse stehend, ihm zur Rechten der segnende Johannes, Beide in den Mittelfeldern. Im rechten¹ Seitenfelde der heil. Andreas mit noch drei anderen Figuren, im linken ein Engel, welcher in demüthiger Stellung das Gewand Christi auf den Armen halt. Ueber der Gestalt Christi schwebt Gott Vater im Brustbilde mit segnender Hand auf einer Wolke, unter welcher der heilige Geist in Gestalt einer weißen Taube sichtbar wird. Den Hintergrund füllt eine bergige Landschaft mit Bäumen und einer Burg auf einem Berge.

Zunächst unterhalb des Hauptbildes unter gemalten geschweiften Spitzbogen befindet sich das Votivbild, darstellend die Familie des Kaisers Maximilian I. in fünf lebensgroßen Figuren auf blau gemusterten Grunde. Wir erblicken von der Rechten zur Linken König Philipp von Spanien in grünem gestreiften Ober- und violettem Unterkleide, sodann Kaiser Maximilian I. in goldfarbigem Unterkleide mit dem rothen Kaifermantel über den Schultern, Blanca Maria Sforza in blau und violetter Kleidung, endlich Maria von Burgund in purpurrothem gemusterten Gewande, hinter derselben ihr Töchterchen Margaretha in grünem Kleide als Kind dargestellt. Unterhalb jeder dieser Figuren, die der Erzherzogin Margaretha ausgenommen, stehen auf grün gemustertem Grunde deren Wappen.

Die beiden anderen Fenster zu den Seiten sind dreitheilig und enthalten in ihren Längsfeldern Heiligenfiguren. Jenes an der Evangelien-Seite zeigt im Maßwerke gleichfalls Wappen wie am Mittelfenster, so Elsaß, Portenau, Pürth etc. Die nächst unteren Tablethen reiche Baldachin-Architektur, dieser zunächst unterhalb sind in 18 Feldern 36 Heilige dargestellt, je zwei auf einem Felde mit Unterschriften ihrer Namen, die wir in ihrer Stellung zum Fenster und im Wortlaute der Schrift auf dem hier folgenden Tableau bringen.

Dieser Beschreibung haben wir eine thatfachliche Bemerkung beizufügen. Schon *J. N. Fronner* bemerkt in seinem leider Manuscript gebliebenen ausgezeichneten und für den Forscher über Wiener-Neufadt ganz unentbehrlichen Werke,² daß sich an einer bezeichneten Tafel statt der Unterschrift der Namen eine Inschrift befinde, die er wiedergibt, ohne dieselbe entziffern zu können. Diese Angabe ist ganz richtig. In der Tafel *D, 1* des vorstehend dargestellten Fensters ist St. Martin mit einem anderen unbekanntem Heiligen ersichtlich, an der linken Hälfte am Unterrande ist ein mattweißes Glasstück eingesetzt, auf welcher folgende Chiffren zu erkennen sind:

NECOT

¹ Die Bezeichnung: rechts und links ist stets heraldisch von dem Bilde aus angenommen.

² *Monumenta Novae Civitatis etc. concinata in quatuor libros, cura et industria Joannis Nepom. Francisci de Paula Fronner, Consilarii civico Magistratualis etc. Neostadii Anno 1836.* Manuscript mit getuschten 1844—1847 gefertigten Zeichnungen des Neufadter Malers *Karl Wersfla*. Bibliothek des Stiftes Neukloster. Ein completes, aber von dem Verfasser mit unbeholfenen Zeichnungen ausgestattetes Exemplar, das aber das Original darstellt, ist im Besitze eines Nachkommen des Verfassers Herrn *Richter*.

¹ Dazu gehört wie erwähnt auch die Tumbenplatte vom Grabmale Friedrichs, jetzt in der Stephans-kirche in Wien befindlich, welche *Ni las Lovsk* gerade um diese Zeit fertigte. Es ist nicht unmöglich, daß die Tumba wie sich selbe jetzt darstellt, wenn selbe auch erst 1413 durch Tichter vollendet wurde, doch nach jener oberwähnten Visirung erfolgte. — Wir vermuthen weiters auch, daß der Kaiser die Absicht hatte, die irdlichen Reste der 1497 verstorbenen Kaiserin Eleonora später gleichfalls in der Burgkirche bestatten zu lassen. Sämtliche Ablichten des Kaisers sollten nicht ausgeführt werden. — *Ni las Lovsk* hatte seine Werkhütte in Wiener-Neufadt, wo er auch urkundlich begütert war und wo er 1473 starb. In einer Stützung des Pfarrers von Pruckleins Prigglitz von 1472 für den Hauptaltar der Liebfrauen Kirche wird ein Weingarten Niclas des Steinmetz im Stuppgraben erwähnt (Jahrb. d. kunsthist. Sammlungen IV. *H. Bocheim*. Urkunden und Regellen aus dem Stadtarchive zu Wiener Neufadt).

² *F. K. Bocheim*, I. c. II. pag. 152

³ *Lind*, I. c. pag. 22.

Aus dieser Inschrift ist leider für die Entstehung des Kunstwerkes und seines Meisters keine Nachricht zu erhalten. Es stellt sich das Ganze als eine spätere Reparatur heraus, die mit einem Stücke von einem andern gemalten Fenster gemacht und dabei noch fo unachtsam vorgenommen wurde, daß das Stück mit

Friedrichs III. A · E · I · O · V, ferner die oft bemerkte Jahrzahl 1479. Unterhalb der auch hier vorgestellten Baldachin-Architektur erblickt man in gleichfalls 18 Tabletten 48 Heilige in einer Anordnung, wie sie in dem hier weiters folgenden Tableau mit den genau copirten Unterschriften ihrer Namen gegeben werden.

Maßwerk.

	1.	2.	3.	
F	Nicolaus S. Dionysius	Johannes Bapt Johannes Ew	Petrus S. Simon	F
E	S. Maximilian S. Ambrosius	S. Egidius S. Thomas	Leonhartus S. Matthias	E
D	(S. Martin) (Heil mit ein. Buch.)	S. Gillig S. Lucas Evangelis	Mathaeus Bartholomaeus	D
C	S. Sigmundus Ladislau	S. Carolus S. Marcus	Andreas S. Jacobus	C
B	S. Ludovicus S. Wentzeslaus	S. Heimericus Barnabas	S. Judas S. Mathaeus E	B
A	Paulus Antonius	Constantinus S. Theodorus	S. Phillipus S. Jacob	A
	1.	2.	3.	

Fenster oberhalb des Altares der Evangelien Seite

Maßwerk.

	1.	2.	3.	
F	S. Moritz S. Eligius Honorius	Sixtus Katharina	Agatha Marina S. Savina	F
E	S. Clara Sedonia Walburga	Cornelius Justina	Martinus Proceffus Secund	E
D	S. Veit Coffmas Florian	Clemens S. Anna	Aurelia Emilia Perpetua	D
C	Sebastianus Calixtus Georg	Christofiel Margareta	S. Justina Afra Sudonia? (Sinovrod. II)	C
B	S. Proceffus Tiburtius Martinian	S. Jacob Emilia	S. Agnes Kathar de Sena Tecla	B
A	Apollinaris Lupus Mannus	S. Alexander Euvemnia	Potentia Regina Petronella	A
	1.	2.	3.	

Fenster oberhalb des Altares der Epistel Seite

der Kehrseite nach vorn eingesetzt wurde, es enthält ein Bruchstück einer lateinischen Inschrift.

Das andere Fenster an der Epistel-Seite enthält im Maßwerke gleichfalls Wappen, von welchen einige sich im Mittelfenster wiederholen, außerdem aber die Vocale

wobei wir zu beiden Tableaux bemerken, daß dort, wo die Unterschrift fehlt und wo die Buchstabenfolge bei unleserlichem Worte gegeben ist, der Text in Klammern gesetzt wurde. Undeutlichen Namen wurden Fragezeichen angefügt

(Schluß folgt.)

Aus dem nordöstlichen Böhmen.

Bericht des k. k. Conservators *J. Braufwetter*.

IN den Bezirken von Friedland, Böhmisches-Leipa und Gabel konnten wohl bedeutende Funde nicht erwartet werden, da die Perioden der schonsten Kunst-Entwicklung anderer Länder hier zusammenfallen mit den Zeiten, in welchen beispiellos blutige Kriege das Land verwüsteten, eine rege Kunst-Entwicklung hemmten und selbst bestehende Kunstdenkmale vernichtet haben. Es sind dies die Zeiten der Hufitenkriege und des dreißigjährigen Krieges, beide solche, die mehr oder weniger auf religiöse und nationale Ursachen zurückzuführen sind, die also am meisten geeignet waren, Künste und Wissenschaften in ihrer Entwicklung aufzuhalten und dieselben auf ein Minimum zu reduciren.

Ein Lichtstrahl erhellt nur das Intervall zwischen diesen beiden Kriegen; da wurde bedeutendes geschaffen, das aber leider nur als Phänomen zu betrachten ist, da es nicht feste Wurzel im Volks-Charakter fassen konnte und zu vereinzelt war und blieb, auch zu wenig den Nimbus hofischer Kunst abstreifen konnte, um Sinn und Freude am Geschaffenen beim Volke hervorzurufen und Pietät für dasselbe zu erwecken.

Die auf den dreißigjährigen Krieg folgende Periode aber, welche anderwärts, wie z. B. in Deutschland Künste und Wissenschaften in ihrer Entwicklung mächtig förderte, fand in Böhmen nur ein total verwüstetes Land vor, in dem die Gegen-Reformation herrschte, wo das Bürgerthum sich nur feindselig gegen den ihm aufstöckyrten neuen Adel verhalten und kein Vertrauen zu demselben fassen konnte, da es in allen früheren Rechten durch denselben Abbruch erlitt und so schwer geschädigt wurde, daß die meisten früher blühenden Gemeinden verarmten und erst nach Jahrhunderten sich wieder erholten — wie es beispielsweise in Reichenberg der Fall war.

Der alte Adel, welcher, angeregt durch das Beispiel Rudolph II. im 16. und im Anfange des 17. Jahrhunderts den kräftigen Impuls zu einer frischen und lebensfrohen Kunstthätigkeit gegeben, lebte nach der Schlacht am weißen Berge im Exile und ging daselbst zu Grunde. Es sind die Berka von Duba und Lipa, die Michalovice, die Rädern und das glanzvolle Geschlecht der Sahlhaufen, sämmtliche dem Adel angehörig, der in Nordbohem durch Städtegründungen und Privatbauten sich hervorgethan hatte. Die Städte Reichenberg, Friedland, Böhmisches-Leipa, Gabel, Hühnerwasser, Niemes, Reichstadt sowie Benfen und Böhmisches-Kamnitz hatten ihre Blüthezeit vor der Gegen-Reformation; nach derselben stagnirt alles Leben durch nahezu zwei Jahrhunderte und ist es somit erklärlich, daß die bedeutenderen Kunstdenkmale fast alle ihr Entstehen dem 16. und dem Anfange des 17. Jahrhundert verdanken. Ein weiterer Umstand, der dem Forscher wenig Ausichten bieten muß, kommt dazu. Die meisten Kirchen sind nämlich im dreißigjährigen Kriege zerstört oder doch beraubt worden, selbst die feinsten Schlösser hatten gleiche Schicksale.

Was der dreißigjährige Krieg noch zurückgelassen, fiel dem siebenjährigen Kriege, sowie den Bauernaufständen zum Opfer, wie beispielsweise die Kirchenschätze des Klosters Bosig bei Weißwasser. Die an den Hauptverkehrsadern liegenden Städte hatten am meisten zu leiden; bei entlegenen und schwerer zugänglichen Orten, in welchen oft Kirchengüter geborgen und die bei Aufhebung von Klöstern theilhaft wurden, lag für den Conservator wenigstens die Wahrscheinlichkeit einzelnes zu finden nahe. Ein schwunghaft betriebener Handel mit Kirchengeschäften und Alterthümern, welcher namentlich vom Auslande aus (Zittau und Gorlitz) in neuester Zeit durchgeführt wird, hat außerdem in den Städten bereits sehr viel dem Auge des Forschers entrückt. Die ursprünglichen Kirchen und Profan-Bauten Böhmens, die in stylistischer Beziehung als werthvolle Denkmale früherer Kunstthätigkeit bezeichnet werden könnten, sind meist vom Erdboden geschwunden; die beweglichen Objecte aus denselben aber dürften sich länger erhalten haben, da dieselben meist von den alten Kirchen in die neuerbauten übertragen wurden.

Auch die Städteregulirungen der letzten 40 Jahre mögen nicht in sehr conservirendem Sinne durchgeführt worden sein.

Der Bezirk von Friedland.

Zwei Cultur-Perioden sind hier aus der localen Geschichte nachzuweisen; die erste zur Zeit der *Bibersteine* 1278—1351, welche mit mächtiger Hand von Friedland aus das Land regierten und selbst den Uebermuth der Hufitenhorden zu brechen verstanden, die zweite zur Zeit der Rädern 1358—1620.

Aus dem Zeitalter der Gothik sowohl als dem der Renaissance mußten somit bedeutende Denkmale wenigstens dagewesen sein, deren Ueberresten nachzuforschen schon aus dem Grunde lohnend erschien, weil weder die Hufiten, noch die Schweden hier in dem Maße zerstörend gehaust hatten, als z. B. im Reichenberger Bezirke.

Rafpenau besitzt eine Kirche aus dem Jahre 1726 ohne jeden Kunstwerth, dagegen ist das Gitterthor zum Friedhofe eine gute Leistung aus dem Ende des 18. Jahrhunderts und für eine Separat-Aufnahme in Aussicht genommen.

Die *Haindorfer Kirche* ist in ihrer jetzigen Gestalt eine Schöpfung *Fischer v. Erlach's* aus dem Jahre 1722, in Kreuzform gebaut, edel in ihren Verhältnissen, doch ohne hervorragende künstlerische Ausstattung durch Stuccos oder Fresken. Hoch interessante Wahrnehmungen drängen sich jedoch bei näherer Besichtigung des Inneren dem Beobachter auf. In der östlichen Seiten-Capelle, die den einen Arm des Kreuzes bildet, besteht nämlich noch die alte Wallfahrts-Capelle aus dem 13. Jahrhundert, die von einem Herrn *v. Biberstein* erbaut wurde, noch bevor dieses

Geflecht mit der Herrschaft Friedland belehnt war. Es ist hier somit ein Denkmal der früh-gothischen oder Uebergangs-Periode in Böhmen vorhanden, das erhöhte Bedeutung dadurch gewinnt, daß an der linken Wandseite (der Evangelien-Seite) des fünfseitig geschlossenen Chores ein Sacraments-Häuschen sich befindet, das zwar durch wiederholten Kalkantrieb arg verunstaltet ist, jedoch die alten Formen noch gut erkennen läßt.

Die Capelle ist mit stark vortretenden Rippen eingewölbt, die auf harmonirenden Kämpferknäulen aufsitzen, den Hauptschlußstein bildet eine flach gearbeitete Rosette; ein zweiter Schlußstein mit dem Emblem der Bibersteine, einem Hirschhorn, ist an der Kreuzungsstelle der anderen Rippen angebracht. Die Fenster sind im Spitzbogen geschlossen ohne Maßwerk. Links und rechts sind Oratorien an diese Capelle angegeschlossen, die durch ihre Oeffnungen den Charakter derselben verunstalten. Die Familiengruft der jetzigen Patronatsherren, der Grafen *Clam Gallas* ist unter derselben und hat auch ihren Zugang von hier aus.

Das Sacraments-Häuschen, als Wandnische behandelt, besitzt leider nicht mehr das ursprüngliche gothische Thüchlein, präsentirt sich sonst jedoch als ein sehr bedeutendes Alterthum, das einige Beschädigungen abgerechnet ziemlich intact geblieben ist. Die Architektur desselben ist gebildet durch einen Kopfsims in der Höhe von 1'20 vom Fußboden; der Rahmen der rundbogigen Oeffnung für die Expositions-Nische ist zu einem Spitzbogen mit Krabben und Kreuzblume erweitert, in dem dadurch gebildeten Tympanon ist der Christuskopf trotz der Verkleisterung durch Kalktünche noch erkenntlich. Links und rechts schießen aus dem vorgefchrägten Rahmen Fialen mit Krabben und Kreuzblumen empor, die in gleicher Höhe wie die mittlere endigen. Die Breite der Oeffnung ist 0'44. Die Höhe derselben 0'78. Das jetzige Schmiedeeisen-Thüchlein ist spätere Nachahmung. Dieser östlichen Capelle analog wurde die westliche von *Nischer v. Erlach* beim Baue der jetzigen Kirche durchgeführt, zwar auch im gothischen Style, doch mit anderem Rippenwerk, das auf Renaissance-Consolen aufstehend wohl den Widerwillen erkennen läßt, mit dem derselbe einer ihm fremden Bauweise Concessionen machte, andererseits aber die Meisterschaft in der Massengruppirung bekundet, durch die die einzelnen Theile schließlich doch mit dem Ganzen in Einklang gebracht sind.

Die Altäre in diesen beiden Capellen sind gute Leistungen des Barock-Styles, original besonders in der Kuppelbildung des Aufbaues, die Mensa des rechts stehenden Altares auch bemerkenswerth durch die delicate Behandlung des gestochenen Ornamentes. Der die Kirche umgebende Kreuzgang birgt in einer Capelle ein in Nordböhmen sehr seltenes Object, einen Flügel-Altar, der ganz im gothischen Geiste durchgebildet ist und als Feld-Altar Wallenstein's bezeichnet wird. Seines Charakters ist derselbe vollständig dadurch beraubt, daß er im geöffneten Zustande als ein festes Ganzes mit einer brutal wirkenden zopfigen Umrahmung versehen wurde. In den Flügeln die polychromirten Statuen der heil. Katharina und Margaretha, die sich von dem gestochenen vergoldeten Hintergrund, der den springenden Löwen im Ornamente zeigt, vortrefflich abheben. Das Mittelfeld ist leer und durch

moderne Zuthaten und Weihegeschenke verunstaltet. Die Inschriften unten sind in stark gothisrender Schrift

Sancta Katharina Sancta Margaretha
 Sancta Maria, ora pro nobis

Die Polychromirung des ornamentalen Theiles ist dunkelblau, gold und ziegelroth. Die Mensa ziirt an der Vorderwand eine interessante Relief-Stückerei in Silber und Gold auf mattgelber Seide, welche schlecht genug bewahrt worden sein mag, da sie an mehreren Stellen angebrannt ist.

Obwohl sich im Friedländer Schloß-Archiv noch Rechnungen vorgefunden haben, nach denen Wallenstein einen Altar für die Haindorfer Kirche anfertigen ließ, neigt der Gefertigte doch der Ansicht zu, daß dieser Flügel-Altar viel älteren Datums sein müsse und höchstens im Besitze Wallenstein's gewesen und von demselben dann der Haindorfer Kirche gewidmet sein mag.

An der Außenwand der östlichen Bibersteinischen Capelle ist schließlich noch ein sehr altes, leider aber auch sehr beschädigtes Denkmal aus der Zeit der Erbauung derselben vorhanden und in einer Nische aufbewahrt. Es ist dies eine Stein-Sculptur, Maria mit dem Kinde darstellend, vor welcher ein Ritter mit gefalteten Händen und umgegiirteten Schwerte niederkniet. Auf dem rauh behauenen Steinblock ist das Wappen der Bibersteine, das Hirschhorn angebracht; die Gestalt der Maria ist sehr lang gestreckt, der Kopf sehr klein im Verhältniß zur Gestalt, die Bewegung und der Faltenwurf vom Gepräge der Früh-Gothik. Das Material ist ein rothlich gelber Sandstein.

Friedland war der nächste Ort, der eingehender untersucht wurde. Das alte noch von den Ahnen der *Berka v. Duba* angelegte Schloß und die Stadtpfarrkirche von Friedland bieten dem Forscher ein reiches Studien-Material, dessen Erforschung allein Tage und Wochen erfordern würde. Das Schloß hat mehrere Bau-Perioden aufzuweisen; der älteste Theil ist jedenfalls der hohe Wartthurm, *Iudica* genannt, aus dem 11. Jahrhundert, der auch seitdem mehrere Veränderungen erlitten hat. 1551 vollendete nach einer noch existirenden Inschrift Christoph v. Biberstein den Bau dieser Burg. Zur Zeit der Hufiten war das Schloß bereits so wohl besetzt, daß dieselben einen Angriff nicht wagten; die Schweden, welche es einige Zeit hindurch inne hatten, vervollständigten die Befestigungen. 1676 wurden vom Grafen *Franz Gallas* einzelne durch Feuer beschädigte Theile wieder hergestellt und in neuerer Zeit hat der gegenwärtige Besitzer Graf *Clam Gallas* durch Renovirungen und Adaptirungen das Schloß wohnlicher zu machen gesucht, allerdings dadurch den ursprünglichen Burgencharakter sehr verändert. Viele Theile sind aber noch vollständig intact geblieben und da diese Burg jederzeit bewohnt war und in Stand gehalten wurde, mag sie wohl eines der ältesten Burgenkmale Böhmens repräsentiren. Der alte obere Theil der Burg mit der Schloß-Capelle ist noch ganz im Charakter des 16. und 17. Jahrhunderts geblieben, wie dieselbe zur Glanzzeit der Radern war und sind hier auch viele interessante Theile der Innenausstattung erhalten. Darunter sind hervorzuheben: der Altar aus dem 16. Jahrhundert, die Ahnen-Galerie derer von Radern, die Portrats Wallenstein's, seiner Gemahlin und Tochter

fowie des sternkundigen Kepler. Eine werthvolle Waffensammlung ist in den Räumen untergebracht, wo die Ausrüstungsstücke der schwedischen Garnison aufbewahrt werden. Die Porträts der Grafen *Gallas* fowie *Clam Gallas* mit ihren Gemahlinen in dem Ritterfale interessieren besonders als hochbedeutende Costumbilder aus dem 17. Jahrhundert. Vergeblich sucht man aber im Schlosse Friedland nach einer einheitlich durchgeführten Zimmer-Einrichtung aus der Zeit der Radern und Wallensteine; alles, was in dieser Richtung besteht, ist fragmentarisch, einige Stühle, Bruchstücke von Ofenkacheln etc. Aus dem Ende des 17. Jahrhunderts ist noch ein Kamin mit dem Wappen des Grafen *Franz Gallas* und seiner Gemahlin vorhanden. Im Schloßhofe sesselt ein vorzüglich gearbeiteter Glockenhälter aus Schmiedeeisen mit der Jahreszahl 1607 und dem Wappen der Dietrichsteine; derselbe ist aber nicht hiesiger Provenienz, sondern stammt aus Mahren.

Die Stadt-Pfarrkirche von Friedland ist ebenfalls ein durch die verschiedenen Zuthaten und Veränderungen arg mitgenommenes Object, das aber durch die äußere Anlage fowohl als die großen Kunstschätze des Inneren eine besondere Beachtung verdient. Der alte Stadthurm mit dem Satteldach gibt derselben ein charakteristisches Gepräge und verleiht dem ganzen Städtchen mittelalterlichen Reiz. Die erste Anlage stammt wohl aus dem 13. Jahrhundert; im 15. 16. und 18. Jahrhundert sind die weiteren Bauperioden zu constatiren. In der jetzigen Sacristei wird die erste ursprüngliche Kirche vermuthet, weil hier ein altes Sacraments-Häuschen, als Wandnische behandelt, besteht. Die Vermuthung ist aber nicht ausgeschlossen, daß dieses Sacraments-Häuschen früher nicht hier war, sondern aus einer wahrscheinlich verschwundenen Capelle hierher übertragen wurde. Besonders bestärkt wird diese Ansicht dadurch, daß die Wandnische in einer sehr geringen Höhe vom Fußboden angebracht ist und dieselbe an der rechten Seite des jetzt hier stehenden Paramenten-Schrankes sich befindet, der wohl, falls früher eine Capelle in der Sacristei war, an die Stelle des Hoch-Altars postirt worden wäre. Möglich ist es aber immerhin, daß die Wand, an welche jetzt das Sacraments-Häuschen eingemauert ist, früher die Seitenwand des alten Chor-Abchlusses war, der bei Belassung der Wand cassirt wurde, und in diesem Falle würde die Lage der Wandnische auch der Evangelien-Seite entsprechen haben. Vollständig durch einen dicken Kalkanstrich unsehbar gemacht, erweckt dieses ehrwürdige Kunstwerk doch das höchste Interesse; die Architektur derselben wird durch Heiligenfiguren getragen, die Profilirungen sind zwar stark beschädigt, lassen jedoch eine durchaus gediegene Arbeit erkennen, die leider an dem unwürdigen Platze nicht zur Geltung kommen kann. Das alte schmiedeeiserne Thürrchen mit dem gothischen Thürring in der Mitte ist vollständig erhalten.

Das Schiff der Kirche repräsentirt sich als ein späterer Zubau, der durchaus nicht mit der guten Lösung des fünfseitigen Chores und der alten Orgel-Empore harmonirt; laut einer vor kurzem aufgedeckten Inschrift ist dasselbe im Jahre 1713 von einem Grafen Gallas neu hergestellt worden.

Die *Radernsche* Seiten-Capelle links vor dem Hoch-Altare stammt aus dem Ende des 16. Jahrhun-

derts, aus der Zeit der Bibersteine ist somit lediglich der Chor-Schluß, die alte Orgel-Empore und die Sacristei. Unter den jetzigen herrschaftlichen Sitzplätzen ist ein Grabstein der Bibersteine in das Pflaster eingefügt, der den Zugang zu einer noch nicht erschlossenen Gruft der Bibersteine zu bergen scheint. Hinter dem Hoch-Altare stehen noch drei Grabdenkmäler der Bibersteine vom 1549, 1559 und 1566 im Charakter der Früh-Renaissance, die mit den dafelbst aufgestellten Radernschen verglichen eine lehrreiche Entwicklungs-Geschichte der Styl-Formen im kleinen derselben. Das herrlichste Grabdenkmal in Friedland ist aber das eines Herrn *Friedrich v. Radern* fowie seiner Gemahlin und seines Sohnes in der Seiten-Capelle; dasselbe ist edel und vornehm in der Gesammt-Conception und besitzt reizende Details in der Säulen-Architektur, welche die betenden Gestalten der Dahingeshiedenen umrahmt. Weit aus weniger bedeutend scheint jenes vielbesprochene große Denkmal, das *Katherina v. Radern* ihrem Gemahl *Melchior*, sich selbst und ihrem Sohne Christoph anfertigen ließ. Daselbe ist eine Schöpfung des Meisters *Erhard Heinrich v. Amsterdam* und kostete die für die damalige Zeit sehr respectable Summe von 40.000 Thalern. Die Bronze-Figuren in ungemein realistischer und bewegter Attitüde sind zwar an und für sich vorzügliche Leistungen; die Architektur gehört aber bereits einer stark nach Effecten haschenden Richtung an, kann mit den kostbaren gewählten Materialien nicht den Sinn des Beschauers erwärmen und erinnert stark an einen Barock-Altar. Vorzüglich dagegen ist der gut polychromirte und leidlich erhaltene Taufstein in eben derselben Capelle aus dem Jahre 1569, welcher als eine Meisterleistung im Style der deutschen Renaissance bezeichnet werden muß. Aus der Zeit *Melchior v. Radern's* stammt wohl auch die ehrwürdige Kanzel, gleich dem Taufstein aus Stein in einem Stücke hergestellt. Bei dem früher besprochenen Umbau durch die Familie Gallas im Jahre 1713 muß dieselbe in jener störenden Weise dem Kirchenschiffe einverleibt worden sein, welche jetzt das Auge beleidigt. Jedenfalls hatte sie früher einen frei gelösten Zugang mit schrägen Wangenstücken an der Treppe; ein kleines Stückchen hiervon ist noch an der Einmauerungsstelle zu erkennen und mußte dieselbe in dieser Verfassung auch ganz anders in der Wirkung gewesen sein. Trotz der jetzigen unbefriedigenden Anordnung fowie einer stümperhaften Renovirung mit Oelfarbe und Vergoldung bleibt diese Kanzel ein Denkmal der deutschen Renaissance von hohem Werthe, der nicht verringert wird dadurch, daß uns der Name des Künstlers erhalten blieb, welcher sie verfertigte: *Marcus Spatz v. Lantio*, der Baumeister der Decanal-Kirche in Reichenberg 1587. Von einer bärtigen Moses-Figur mit den Gesetzestafeln getragen, erinnert sie sehr an die Bensener Kanzel. Der Schalldeckel ist barocken Ursprunges. Eine Perle ist ferner in dem Bilde „die Auferstehung Christi“ erhalten geblieben, dasselbe wird dem Hofmaler Rudolph II. *Johann van Aachen* zugeschrieben. Aus der jesuitenfreundlichen Zeit der Gallas existirt ein Bild des Ignatius von Loyola in dazu componirtem wirkungsvollen Barock-Rahmen, das ebenfalls bedeutend ist und einen besseren Platz als den jetzigen wohl verdiente.

Zum Schluß sei noch eine gothische Montfranz erwähnt, welche im Besitze der Stadtpfarre ist; dieselbe ist zwar mehrmals renovirt, doch immer noch ein gutes Object der Spät-Gothik, auf das die Kirche stolz sein kann. Ein Meßgewand von grüner Seide mit reicher Gold- und Silber-Stickerei in wahrhaft vornehmer Linienführung, vermuthlich aus dem 17. Jahrhundert, erregt eine besondere Befriedigung; es ist dieses das schönste Meßkleid in werthvoller Stickerei aus der ganzen Umgegend. Die Glocken bieten nicht Interessantes, alle sind neueren Datums.

Am Rathhausthurm in Friedland sind drei große Wappentafeln der Radern und Gallas eingemauert, die zwar zu dem jetzigen nüchternen Bau in keinerlei Beziehung stehen, als künstlerisch behandelte Stein-Sculpturen aber wohl Beachtung verdienen; sie sind besser als die am Schloße befindlichen. Die erste ist von 1600, die zweite von 1646, die dritte von 1667 cartouche-artig behandelte Tafeln, die darüber angebracht sind, enthalten die entsprechenden Inschriften.

Ein Denkmal aus der Zeit der Bibersteine besitzt Friedland noch in der *Maria Magdalena-Kirche*. Wenn auch dieselbe im 18. Jahrhundert umgebaut wurde, von außen ganz modernisirt ist und im Schiffe nur mehr eine flache Decke besitzt, hat sich doch der alte schon gewölbte Chorfluß mit dem Wappen der Bibersteine im Schlußsteine erhalten und ist nur zu bedauern, daß die Fenster auch hier verdorben sind. Die moderne Malerei verunstaltet das Innere außerdem vollständig. Die Chor-Anlage dürfte aus dem 15. Jahrhundert stammen, das Fächergewölbe desselben ist sehr gut erhalten und bedarf nur einer kunstverständigen Hand, um wieder in alter Schönheit zu erstehen.

Neustadt ist ein Bergstädtchen, das von *Katharina von Radern* um 1600 angelegt wurde; der Typus des Ortes ist ein sehr nüchterner und moderner, selbst in der Kirche fand sich nichts bemerkenswerthes außer einigen Meßgewändern, einem Kelche aus dem 17. Jahrhundert und einer eisernen Thurmglöcke von 1610. Eine zweite Glocke ist von 1634, die dritte von 1735, die Memorabilien datiren von 1607, einer Zeit, wo also noch protestantische Pastoren hier waren.

Lusdorf bei Neustadt hat eine sehr alte Kirche, die aber nur mehr im Chor die ursprüngliche Anlage repräsentirt. Das Dorf soll seit dem 12. Jahrhundert bestehen; trotz allem Suchen nach irgend einer Reminiscenz aus der gothischen Periode konnte der Bericht-erstatler aber nur ein Fragment entdecken, das früher entweder der Sockel des Taufsteines oder der Kanzel gewesen sein muß. Das Fehlen der übrigen Theile ist um so bedauerlicher, als die Profilirung des Restes wirklich früh-gothisch ist, die charakteristische Ueberleitung vom großen Achteck zum kleinen durch einen mächtigen Wulst zeigt, dessen Grate spiralformig und nicht central ausgebildet sind. Bei den mangelhaften und oft irrigen historischen Ueberlieferungen über das Alter der einzelnen Orte ist durch die Existenz eines solchen Objectes, durch das Auftreten bestimmter Styl-Formen an demselben der Forschung eine bestimmte Handhabe geboten, die Rückschluß über die früheren Cultur-Verhältnisse sind erleichtert. Zwei noch erhaltene Glocken von 1560 weisen auch auf ein hohes Alter dieses Dorfes; an dem um die Kirche angelegten Friedhofe ist ein Grabkreuz aus Schmiedeisen, welches in Rundreihen-

Technik behandelt durch die gute Zeichnung an Arbeiten aus dem Ende des 16. Jahrhunderts erinnert.

Hainersdorf bei Neustadt ist ebenfalls ein sehr alter Ort mit einer Kirchen-Ruine, die noch seit den Hussitenkriegen, welche hier das Land verwüsteten und die Kirche zerstörten, besteht. Von der Kirchenruine ist noch die halbbrunde Chor-Anlage und ein Theil des Schiffes in den Mauerresten zu erkennen; die Architektur derselben scheint unbedeutend gewesen zu sein. Die jetzige Kirche ist ganz modern, besitzt nur einen Taufstein, der nach den Memorabilien aus der Zeit der Reformation stammen soll und für die jetzige Verwendung in einer katholischen Kirche umgearbeitet wurde.

Außer dem Taufsteine ist ein guter Schloßkasten mit getriebenen runden Ranken, die aus einem stylisirten Kopfe entspringen und durch eingeritzte Conturen belebt sind, das einzige kunstgewerbliche Object, das an frühere Jahrhunderte erinnert.

Auf der weiteren Route wurden die Orte *Barnsdorf*, *Rückersdorf*, *Schönwald*, *Bullendorf* und *Nieder-Ullersdorf* berührt, die sämmtlich ein höheres Alter haben als Neustadt. Eine hochentwickelte Landwirtschaft und Viehzucht charakterisirt dieselben; jeder Ort hat die auf alten Traditionen basirten Kretschamgüter, große Bauernhöfe in einer ganz interessanten Architektur, mit deren Besitz die Gerichtsbarkeit verknüpft war und die oft auch die alten Edelsitze der Bibersteine sehen und Radern'schen Lehnsleute repräsentiren. Trotz aller neueren Adaptirungen sind in den Kirchen die Chor-Anlagen und Sacristeien theilweise noch erhalten, *Schönwald* z. B. besitzt eine alte gewölbte Sacristei, aus deren Größe und Raum-Disposition man die ursprüngliche aus dem 15. Jahrhundert stammende Kirche leicht erkennt. In *Schönwald* und *Nieder-Ullersdorf* sind noch einige Grabdenkmale aus dem 16. und 17. Jahrhundert außen an der Kirche eingemauert, die der schönen Wappenschilder und guten Sculpturen wegen Beachtung verdienen. Die Adelsgeschlechter, auf die sich dieselben beziehen, verschwanden fast alle im Exile, andere, wie das von *Nieder-Ullersdorf* existirt heute noch in Preußen. Die Inschriften der Schönwalder Denkmale lauten:

I. Anno 1614 den 6. Juni ist in Gott selig verschieden der edle gestrenge ehrenvolle und wohlbesamte Georg von Maxen zu Rückersdorf gewesener Hauptmann zu Friedland, seines Alters im 61 Jahre. Dem Gott gnadig sei.

II. 1612 den 7. März ist in Christo selig eingeschlafen die edle viel ehrentugendreiche Frau Anna geborne Schreibersdorfferin, des edlen gestrengen und ehrenvollen Georg von Maxen auf Rückersdorf und Bullendorf. 70 Jahr ihr Alter war.

III. 1595 den 9. Juni ist in Christo selig eingeschlafen die edle viel ehren und tugendreiche Veronica, geborne Schreibersdorfferin des edlen, gestrengen und festen Friedrich von Quosz und Peinsdorf nachgelassene 53 Jahre ihr Alter war.

In *Bullendorf* ist noch eine gothische Glocke vorhanden. Die *Arsndorfer* Kirchenanlage ist bemerkenswerth, auf einem Hügel mit der umgebenden Friedhofmauer den Eindruck einer Befestigung machend. An der äußersten Landesgränze besteht ein außen unbedeutendes Kirchlein, das in der inneren Lösung

das reizendste und originellste Object aus der Zeit der Gothik bildet, welches vielleicht im ganzen Bezirke besteht. Es ist dies die Pfarrkirche in *Wiese*; jedenfalls eines der ältesten und interessantesten Baudenkmale Nordbohmens, leider durch eingebaute Emporen und eine unechte Vertheilung der Kircheneinbauten entstellt, doch in der ersten baulichen Anlage aus einem Guße entstanden, sowohl im Chore als dem Kirchenschiffe, dessen Gewölbe sich in einem einzigen achteckigen Pfeiler vereinigen, der in der Mitte steht. Die profilirten Gewölberippen treten ohne Vermittlung aus den Seitenwänden hervor. Die vier Fenster des Schiffes sind weder außen noch innen als gothische charakterisirt; das Chor-Verhältnis ist ein sehr harmonisches, der Schlußstein desselben flach. Das Wappen der Bibersteine ist zwar nicht zu finden, doch stammt diese Kirche jedenfalls aus der Zeit derselben, wahrscheinlich dem 14. Jahrhundert. An der linken (Evangelien-) Seite des Hoch-Altars ein gothisches Sacraments-Häuschen im Spitzgiebel geschlossen und mit Seiten-Fialen und Kreuzblumen versehen, besonders interessant durch den Vergleich mit dem in Haindorf. Das Gitterthürchen dazu besteht aus einfachen Blechstreifen, außerdem muß früher ein Eisenstab mit Ringen für einen kleinen Vorhang vorhanden gewesen sein. Auch der gothische Taufstein ist eine sehr beachtenswerthe Arbeit. Die Eingangsthüre an der Seitenwand ist spitzbogig und besitzt noch die gothischen Befehläge. Die Sacristei sowie die Todten-Capelle sind spätere Zubauten. In der Kirche an der Wand des Presbyteriums ist ein Grabdenkmal eingemauert, das folgende Personalien in der Inschrift enthält: Friedrich von Uchtrietz, Erbherr auf Wiese, in die 12 Jahre gewesener Hauptmann der Herrschaft Greffenstein, Nabfel. A. 1661 den 14. Jan. seines Alters 63 Jahr² — 22. Tage.

Dieses alles ist verfertigt worden bey seinem Leben. A. 1659 den 22. May. Das Ganze stellt eine polychromirte Rittergestalt mit gefalteten Händen beim Altar kniend vor; ober dem Gesimse, das auf einer bereits barocken Umrahmung ruht, das Wappen, darin zwei gekreuzte Schlüssel. Greffenstein oder Grafenstein ist eine Herrschaft im Reichenberger Bezirke; auffällig bei der Inschrift ist das Wort Nabfel; eine Gemeinde im Gablonzer Bezirke hat nämlich diesen Namen und ist hier auch eine der ältesten Kirchen der Gegend.

Nach den Mittheilungen des Caplans in Wiese soll der Ort *Windisch-Offitz* (bereits im benachbarten Preußen) eine ganz ähnliche Kirche, wie die in Wiese besitzen; auch die ursprüngliche Reichenberger Decanal-Kirche, die vor der Erbauung der jetzigen durch *Marcus Spatz* bestand, soll eine ähnliche Anlage gehabt haben. Außen an der Kirchenmauer sind vier Grabsteine angelehnt, deren Inschriften bereits sehr beschadigt und schwer leserlich sind. Dieselben stellen zwei Ritter und zwei Frauengestalten vor, eine Menge schöner Wappenschilder zieren dieselben, die Namen ZHIRNHAVS und LOTWITZ sind zu entziffern und dürfte es wohl gelingen, auch die übrigen Inschriften-Stellen zu ergänzen, wenn die Denkmäler sorgfältig von der Mooskruste gereinigt würden, was auch angeregt wurde. Die Jahreszahlen 1586 und 1607 sind leserlich, die Wappenschilder ziemlich gut erhalten.

Zum Schluß ist noch der Ort *Weigsdorf* an der sächsischen Gränze zu erwähnen; ein eigenthümlicher Typus der Holz-Architektur ist hier auffallend. Die Kirche ist protestantisch und gehört bereits zu Sachsen. Diese durchaus nicht reizlosen Profan-Bauten verdienen eben so wie die vorerwähnten Kretschamgüter mit ihren Baulichkeiten ein näheres Studium.

(Fortsetzung folgt.)

Die alten Glasmalereien der Kirche des heil. Laurentius zu St. Leonhard im Lavantthale.

Mit einer Tafel.)

DIESE herrlichen Denkmale wurden in dem eingehenden illustrirten Berichte, den *K. Heiß* 1863 in den Mittheilungen der Central-Commission über dieses hervorragende gothische Baudenkmal Karntens gegeben, gewürdigt und sorgfältig beschrieben. Damals klagte man schon, daß diese kostbaren Werke alter Glasmalerei nur mehr fragmentarisch vorhanden, daß kurz vorher ein Kunstfreund und Kirchenpatron in einer Person manche Felder — die geringsten dürften es kaum gewesen sein — ausgehoben, billig und theuer gekauft und in privaten Gewahrsam gebracht. Eine genaue Durchsicht der unmittelbar vor dem Brande der Kirche im Spätherbste 1885 von der Tyroler Glasmalerei zur Consolidirung, respective theilweisen Umfassung und Ergänzung übernommenen Felder zeigt leider wieder einen neuen Abgang einiger seit diesen 22 oder mehr Jahren und steht nun ernstlich zu wünschen, daß die noch bestehenden Serien keine kunstfreundlichen Abnehmer mehr finden, gegentheils, daß die hochsinnigen Besitzer jener einst entführten und weiter begebenen panneaux sich veranlassen sehen mögen, durch Rücksendung an die alte

Besitzerin, die Kirche zu St. Leonhard, in die ehrwürdige Reihe deren Donatoren einzutreten und auf diese Weise zum Schmucke des so schwer heimgesuchten herrlichen Gotteshauses die werthvollsten Beiträge zu leisten.

Unter Verweisung auf jenen gediegenen Aufsatz von *K. Heiß* beschränken wir uns darauf, in skizzenhafter Kürze unsere Urtheile wiederzugeben, wie wir selbe im Anblick der Fenster, als sie restaurirt eins nach dem andern im Ausstellungsfaale vorüberzogen, gewonnen und festgehalten haben.

Daß zwei Perioden sich daran bemerkbar machen, die der Gothik — 14. Jahrhundert — in den Fenstern des nördlichen Seiten-Chörchens, denen des Hoch-Chors und den östlichen der Südseite, mit rein decorativen teppichartigem Charakter, Medaillons-Einlagen auf musivischem Grunde, und die der Spät-Gothik — Ende des 15. Jahrhunderts — in den westwärts gelegenen des südlichen Seitenschiffes mit Einführung reicher perspectivischer Architekturen und entsprechender Stylisirung der Figuren, wurde bereits dort hervorgehoben und drängt sich dem Beschauer auch unmittelbar als richtig auf.

Zur Begründung unserer Ansicht geben wir eine Partie aus dem Mittelfenster des Haupt-Chores zwei Szenen aus dem Leben Christi (Fig. 1 und 2) und zwei Einzelheilige in gestreckten Medaillons oder unter einfachen Tabernakeln aus den südlich anschließenden zweitheiligen Haupt-Chorfenstern (Fig. 3 und 4), und der Leidensheiland mit Petrus nebst zwei spät-gothischen Architektur-Feldern aus dem südlichen Seitenschiff-Fenster (s. die Tafel).

Von einer durchgreifenden Restauration mit Completirung der theilweise unterbrochenen oder verstummelten Bilder-Cyclen, die sich nicht so schwer durch Conjecturen ergänzen ließen, mußte abge-

decorirte Streifen getrennt, weiße Perlen umgrenzen die Medaillons. Der Grund blau mit großem Blattwerk damascirt. Die Conception einfach klar, in rein linearer Behandlung von leichtem Ueberzuge begleitet. Die Farbenvertheilung ist günstig und wohl abgewogen, in reichem Wechsel in feurigen und gebrochenen Tinten.

In der Conception als vornehm muß hervorgehoben werden die Huldigung der drei Könige und der Judaskuß. In der Dornenkrone ergreift Christus durch ungewöhnliche Hoheit und wirkungsvolle Pose. In Fig. 1 die Verkündigung, in Fig. 2 Marias Heimführung dargestellt. Das ganze Fenster ist ein echter Glasteppich.



Fig. 1.

(St. Leonhard u. L.)



Fig. 2.

sehen werden, mangels der disponiblen Mittel, und so beschränkte man sich außer der technischen Consolidirung der alten Felder auf Hinzufügung weniger Figural- und Teppichfelder, um wenigstens die in den Haupttheilen erhaltenen Fenster durch diese unbedeutenden Ergänzungen zu vervollständigen.

Wir charakterisiren nun die hervorragendsten:

Das Chorfluß-Fenster in Medaillonscharakter, darstellend das Leben Christi von der Empfängnis bis zur Himmelfahrt ist künstlerisch verwandt mit den alten Glasmalereien des Regensburger Doms. Die Form der Medaillons ist der gestreckte Vierpaß, von dem über Eck gestellten gestreckten Quadrate durchsetzt, auf Bandwerks-Teppich angelegt. Der innere Teppich in quadratischer Construction blau und roth vornehmlich, die Blattwerksborde grün und gelb, durch

Aus den zweitheiligen Haupt-Chorfenstern (südlich), welche mit Einzelfiguren und gestreckten Medaillons oder unter einfachen Tabernakeln besetzt sind, heben wir einzelne Felder aus: das Fenster an der Epistel-Seite enthält dazwischen Szenen aus der Legende des heil. Leonhard, schon gedacht und klar angeordnet; der Teppich in gezogenen Kreisen (hellrothes Blau, rother Fond, lichtgelbe Butzen) ebenso geschmackvoll als die Bordure; gewundenes Blattwerk auf rothem Grunde, respective violette Kreide bei grünen Blättern, alle durch gelbe Perlstreifen getrennt; der Fond durchaus blau.

Im Fenster an der Epistel-Seite befinden sich im untersten Felde die Portrait-Figuren der knieenden Stifter Heinrich Chrog und sein Hausfrau Chmigunt. Unter den dargestellten Heiligen begegnen wir Konr-

Heinrich, S. Augustinus, S. Martinus, S. Katharina, S. Chunegundis, S. Elifabeth, S. Radegundis u. f. w.

Verwandt im Charakter sind die drei zweitheiligen Fenster des nördlichen Seiten-Chorchens, nur reicher mit Weiß im bunten Mufiv durchsetzt und dadurch belebt.

Ehe wir die den südlichen Seiteneingang flankirenden dreitheiligen Fenster besprechen, welchen unsere Illustration (Fig. 3 und 4) entnommen ist, müssen wir des fünftheiligen Schlußfensters am Mufik-Chore gedenken; selbes ist ausgeführt in spät-gothischer Architektur mit perspectivischen Einbauten, Nischen, Bogenstellungen etc., die in größter Bunte und Mannigfaltig-

adorirende Engel. Nächste Reihe: inmitten die thronende Madonna mit dem Kinde, daneben je zwei weibliche Heilige unter Arcaden; unterste Reihe: männliche Heilige in gleicher Weise angeordnet; das linke Feld fehlt.

Das zweite Fenster ist mit einer durch alle drei Felder sich gleichmäßig wiederholenden spät-gothischen Architektur im terrassen- und galerieartigem Bau abgeschlossen, darunter im Mittelfelde Christus als Leidensheiland auf seine Brustwunde, auf das Kreuz weisend und von den Leidenswerkzeugen umgeben. Davor kniet ein Engel, das Kreuz umfassend und das Blut der Seitenwunde mit einem Kelche auffangend. In den Seitenfel-



Fig. 3.



Fig. 4.

(St. Leonhard i. L.)

keit der Constructionen gegliedert sind. Die Figuren von primitiver Anordnung und linear arg zeretzter Ausführung. In der Gesamtwirkung, wo blau und grün vorherrschten, ziemlich bunt, ohne feineren Reiz; die betonten Architektur-Linien in Weiß, fleischviolett und leuchtendem Gelb gegeben; besonders schön sind die Saftgrün- und Orange-Violets. Die Figuren erscheinen im Vergleich zu den Architekturen fließender und einfacher erhalten; die perspectivische Bedeutung der Farben ist gewahrt.

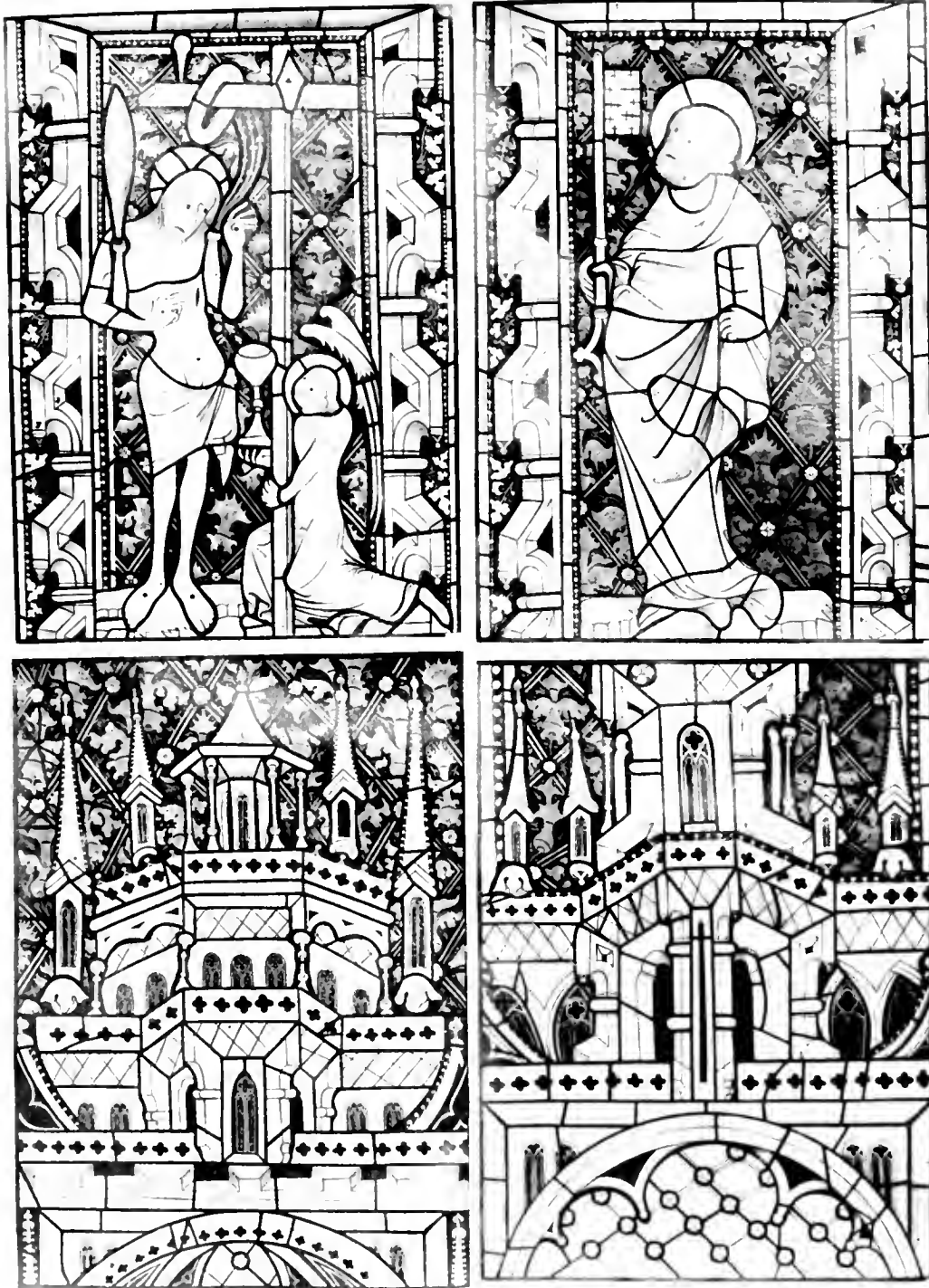
Von den beiden Fenstern neben dem Süd-Portale sind nur Hauptpartien vorhanden, spät-gothisch, von circa 1470—1490, das eine mit einer durch alle drei Felder gehenden Bedachung; darunter Gott Vater den Gekreuzigten vor sich haltend, in den Seitenfenstern

dem Petrus mit Buch und großen Schlüssel und wahrscheinlich vis à vis Paulus (der ergänzt wurde), darunter wieder spät-gothische Architektur in ähnlichem Charakter; die figuralen Schlußfelder fehlen (s. die Tafel).

Beide Felder sind von außerordentlicher Schönheit, die Figuren innig empfunden und vornehm angeordnet.

Darüber und darunter schließen die Architekturen mit rothen Gewölben von gelben Sternen durchsetzt; die Gliederung reich und mannigfaltig, fast zu fein; die perspectivische Bedeutung und Wirkung der Farben mit großem Geschick verwerthet; die leuchtenden zarten Tinten in den Fronten, die schweren Schatten dagegen in den rucktretenden Partien, in den Schrägen und Verkürzungen.

ST. LEONHARD.



Die Tempera-Gemälde auf der Rückseite des Verduner Altares in Klosterneuburg.

DIE Gazette Archeologique, Jahrgang 1886, bringt auf Seite 87 u. f. w. die Beschreibung mehrerer altfranzösischer, reich mit Miniaturen ausgestatteter Pergament-Handschriften, die den Titel „Miroir historial“ tragen und theils in der Pariser Nationalbibliothek, theils in der Universitäts-Bibliothek zu Leyden aufbewahrt werden und Uebersetzungen aus dem lateinischen: „Speculum historiale“ des Vincenz de Beauvais¹ ins französische sind, welche Jean du Vignay im Auftrag des Königs Philipp von Valois und dessen erster Gattin Johanna von Burgund, beiläufig im Jahre 1332—1333 befohrte.

Der oben citirte Jahrgang der Gazette etc. bringt nun auf mehreren zugehörigen Tafeln (13, 14, 15, 16) Darstellungen, welche, wie Verfasser dieser

Einfluß sich geltend machte, darüber werden vielleicht spätere Detailforschungen näheren Aufschluß geben etc. Verfasser glaubt nun, wie schon bemerkt, annehmen zu dürfen, daß sich in den oben erwähnten altfranzösischen Miniaturen des „Miroir historial“ der Charakter der Klosterneuburger Malereien erkennen lasse. Vornehmlich zeigt die Heliogravure der Tafel 14 der citirten Gazette eine Darstellung aus dem Leydener Codex, der dort die Benennung: Codex Vossianus gallicus, in Folio, Nr. 3 A führt,¹ jene Typen in augenfälliger Art, welche auf den Klosterneuburger Tafeln bemerklich sind. Die letzteren sind nun allerdings schon von 1327 datirt, die einschlägigen Leydener- und die Pariser Handschriften aber erst von 1332—1333. Dieser Zeitunterschied jedoch scheint mir nicht wesentlich; hier



Fig. 1. De la benediction des sept virgins et du mariage Asseneth, pag. 02, Nr. 02
Von der Segnung der sieben Jungfrauen und der Heirat der Asseneth.

Zeilen glaubt, in beweiskräftiger Art den Styl darthun, in welchem die Tempera-Gemälde auf der Rückseite des Verduner Altares zu Klosterneuburg ausgeführt sind.

Bisher konnte man nur allgemeine Vermuthungen über den Kunstursprung der Klosterneuburger Tafeln aussprechen; insbesondere äußerte sich Baron Sacken in den Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines (Bd. X, pag. 53) über diese Malereien in einem Berichte, dessen Schlußsätze also lauten: „Ob der Maler der Klosterneuburger Tempera-Malereien ein Einheimischer oder Fremder war, welcher Schule er seine Ausbildung dankte und inwieweit ein italienischer, vor-giottesker

und dort sind die ähnlichsten Typen zu constatiren. Man vergleiche unsere beigelegte Probe (Fig. 1 mit irgend einer Tafel der Publication über die Klosterneuburger Tempera-Bilder (Mittheil. des Wiener Alterthums-Vereines Bd. X, vornehmlich die Tafel III der Mittheilungen mit dem Typus der Asseneth, jener dem Engel am nächsten knieenden Frau links auf Fig. 1 und der hinter ihr knieenden sieben Jungfrauen, und mit den Köpfen der sterbenden Madonna Taf. III und der Magdalena in Noli me tangere der Tafel II, und etlicher Frauen unter dem Kreuze Christi auf Tafel I gedachter Mittheilungen). Auch die männlichen Physiognomien auf der rechten Seite unseres Asseneth-Bildes stimmen gewiß überraschend zu den Apostel-

¹ Vincenz de Beauvais ist bei Schnaube, Kunstgeschichte IV, 2 erwähnt und dort zusammen mit den Myrthen seiner Zeit gewürdigt.

² Genau beschrieben: Gazette Archeol. pag. 14, Nr. 02.

figuren beim Tode der heil. Maria und bei der Kreuzigung Christi der Klosterneuburger Malerei. Sehr auffallend sind hier und dort die starken dicken, fast konnte man sagen pathologischen Unterkiefer der männlichen Figuren, auch der Faltenwurf und mehreres andere.

Man sieht in diesen Malereien, die gewiß im engsten Contacte mit der Schule von Avignon stehen, wie das heute fast unzweifelhaft durch die hochinteressante Publication des Herrn *Eugen Münz* in der Gazette Archéologique 1885—1886 bei der Beschreibung der Malereien im Schlosse zu Avignon als erwiesen betrachtet werden kann, noch den römisch-italienischen Ursprung; allein all diese Typen und Figuren etc. haben ihr specifisch italienisches Wesen schon in mehr als einem Punkte eingebüßt und vorzugsweise die Gesichter und Köpfe haben, ich möchte sagen etwas fremdartiges, hier schon französisches angenommen, das besonders in einer auffallenden Dulterkeit und einer bizarren Form der Gesichter hervortritt, welche Erscheinung sich mir wie eine altfranzösische Eigenthümlichkeit darzustellen scheint und besonders stark auf den Darstellungen der Niellotafeln, die allerdings sehr viel älter, aber auch autochthoner französisch sind, hervortritt, desgleichen an allen alten französischen Glasmalereien und fast allen alten zeitgenössischen Sculpturen. Aber selbst noch in viel späteren Epochen, in den schon hochentwickelten merkwürdigen Kupferstichen des *Jean Duret*, macht sich diese Dulterkeit noch geltend. Im Anschluß an das von mir oben bei Erwähnung der Malereien im Avignoner Schloß Gesagte muß ich hier noch einer Anzeige gedenken, die der nimmermüde Director *Alfr. Darcel* in der Gazette des Beaux-Arts (1887) pag. 158 macht, anlaßlich der zu erwartenden großen Arbeit des Canonicus *Deshaines* über die Kunst in Flandern, Henegau etc. von 1500, wobei die als Illustrations-Proben angefügten Heliogravüren vollkommen der von mir vorgetragenen Meinung entsprechen. Es kann demnach gewiß nichts befremdliches mehr haben, wenn wir unseren Klosterneuburger Tempera-Bildern französischen Ursprung vindiciren, wenn man sich auch gegenwärtig hält, daß ja der ganze Verduner Altar französischen Ursprungs ist, so wie man auch des Umitandes gedenken könnte, daß ja mehrere Babenberger Stiftungen gewissermaßen Uebertragungen französischer Cultusstätten waren, ja daß selbst mehrere Mitglieder dieses Fürstenhauses im lebhaftesten Verkehr mit Frankreich standen und daselbst studirten. Der kunstliebende Probst *Stephan v. Sierndorf* wird ebenfowohl wie irgend einer seiner Vorgänger im gegebenen Falle zu einem französischen Monchskünstler haben greifen müssen, da es sehr zu bezweifeln steht, daß sich schon ein so geschulter Laie unter den Heimischen vorgefunden haben wird. Als Anhang zu dem obigen ist nachzutragen, daß ich bei Gelegenheit der Eröffnung des Kunst-Museums im lateranensischen Chorbrennstätte zu Klosterneuburg (im Herbst 1886) vom Herrn Director Dr. *Hg* auf ein daselbst aufgestelltes Tempera-Gemälde aufmerksam gemacht

wurde, das ebenfalls dieser Schule angehört und aus fünf abgetheilten Feldern auf einer einzigen Tafel Scenen aus der Passion Christi zeigt, davon wir hier das Schema unter Fig. 2 folgen lassen.

Oelberg		Judaskuß
Xtus trägt d Kreuz	Xtus am Kreuz	Leichnam Xtu im Schoß d. h Maria untern Kreuz
Fig. 2.		

Als Mittelbild Christus am Kreuze; links oben der Oelberg, darunter Christi Kreuztragung; rechts oben der Judaskuß, darunter der Leichnam auf dem Schoße der Mutter Gottes. Soweit ich nun bei einer erst einmaligen, allerdings mehr flüchtigen Besichtigung bemerken konnte, so ist dieses Gemälde nicht so sorgfältig gearbeitet wie die Tafeln des Verduner Altares. Leider ist auch viel ungehöriges Landschaftliche in sehr später Zeit mit Oelfarbe darauf gemalt worden, das sich aber hoffentlich leicht wird entfernen lassen. Zum Schluß gebe ich eine genauere Angabe des Textes, der unserem Affeneth-Bilde unter Fig. 1 zu Grunde liegt. Das Bild zeigt bloß die einfache Bezeichnung: De la beneison des sept vierges et du mariage Asseneth. Zu deutsch: Von der Segnung der sieben Jungfrauen und der Heirat der Asseneth. Die ganze Legende ist auf Seite 98 der Gazette Archéologique abgedruckt. Sie lautet im Originalfranzösisch:

Asseneth dit à l'ange: „Sire j' e avec moy VII vierges qui i furent norries avec moy et des enfance et fumes toutes neez et engendrees en une nuit. Je les apelerai et tu les beneiras comme moy. Et il les fit apeler, et les beney, et dist: „Beneisse vous Dieu votre seigneur très haut; et soyez aussi comme VII columpnes de la cité de refuge. . . .“ Et lendemain pria Joseph Pharaon que il li donnast Asseneth à femme; et il li donna, et leun mist corones d'or les meilleurs qui il avoit, et les fist entrebessier l'un l'autre et leun fist grant noces et grant disner qui durerent VII jours. Zu deutsch: Asseneth sagte zum Engel: Herr, ich habe sieben Jungfrauen bei mir, welche genährt wurden mit mir von Kindheit an, und welche alle in einer Nacht gezeugt und geboren wurden. Ich werde sie herrufen und segne sie wie mich. Und er lies sie rufen und segnete sie sagend: Segne euch der große Gott unser Herr und seid auch wie sieben Säulen der Stadt der Zuflucht. Und Tags darauf bat Joseph den Pharaon, daß er ihm gebe Asseneth zur Frau, und er gab sie ihm und setzte ihnen Kronen von Gold auf, die besten, die er hatte, und er ließ sie sich küssen eines das andere und bereitete ihnen große Hochzeit und große Gastmale, welche lieben Tage wahrten.

J. Schönbrunner.

Ueber verschiedene Kunstdenkmale Tyrols.

ERADE seit dem letzten Jahrzehnt äußert sich so häufig an unseren älteren Baudenkmalen ein rascher Verfall, an den Mauern aus hartem Steine und guter Technik sowohl, als auch an den Gebilden aus feinerem Materiale sowie an der glasharten Lafure der Werke des Pinsels. Allerdings wird öfter kaum eine sichere Bedachung zur Noth eingehalten, geschweige das die richtige Ableitung der Grundgewässer besorgt wird oder eine Lüftung der Räume gegen Bildung von Feuchtigkeit von Zeit zu Zeit geschieht.

Die reichlich mit Gemalden und vorzüglicher Gewölbmalerei geschmückte *St. Peters-Kirche zu Cembra* hatte seit mehreren Jahren ein arg zerfallenes Dach, aber für die darübende Filiale gab es weder bei der Mutterpfarre, noch bei der Gemeinde irgend eine Summe zur Verminderung des Uebels. Endlich durch Munificenz der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale wird für ein neues Dach bestens gesorgt werden. Die gothische Frauenkirche zu *Saronico*, an der kein Einzeltheil verletzt ist, erhielt sammt dem romanischen Thurm an der Façade von Seite der Gemeinde die nöthigen Ausbesserungen am Dache und am Sockel. *St. Christoph bei Senale* dagegen möchten manche gern verfallen sehen, trotzdem das das einfache gothische Kirchlein der Erhaltung werth ist; die Gemeinde St. Felix findet hier ihren Friedhof zu weit entfernt und das ist der Grund der auffallenden Vernachlässigung von St. Christoph. Hoffentlich gelingt doch dessen Aufrechterhaltung wie bisher.

Es sind überhaupt vor allem heute sehr viele Filialkirchen in großer Gefahr in nächster Zukunft zu Grunde zu gehen, und die meisten sind höchst interessant und verdienen eher die größte Aufmerksamkeit als eine Vernachlässigung. Seit Kaiser Joseph's Zeiten ist ihr Vermögen theilweise eingezogen, theilweise der Mutterpfarre einverleibt; diese aber möchte eher von ihren Töchtern jedwelchen Nutzen ziehen, als das sie für sie von Zeit zu Zeit eine Summe ausbebe. Auch werden Stiftungen und die eigenen Kirchweihfeste u. dgl. nicht mehr eingehalten und so bildet sich ein Keil nach dem anderen, wodurch die beachtenswerthen Capellen gespalten werden und zu einem Trümmerhaufen verfallen. So bestand bei uns *St. Bartholomäus bei Romeno* in gutem Stande noch vor einem Jahrzehnt; jetzt finden sich kaum wenige Reste vor. Ganz vernachlässigt war seit Jahren die Capelle der Burg *Königsberg* bei St. Michael a. d. Etsch; sie diente als Futtermagazin und die nach außen ein wenig vortretende Abside hatte kein Dach mehr. Die kunstsinige Besitzerin des Schloßes, Gräfin *Zenobio-Albrizzi* traf auf unsere Anzeige und Bitte sogleich Anstalt, die Profanirung des durch Wand-Gemalde noch geschmückten Heiligthums sofort aufzuheben und einige der aller-nothigsten Ausbesserungen vorzunehmen. Dieselbe laßt so eben auch die Capelle ihres Schloßes *Enn* bei Montan durch einen tüchtigen Architekten restauriren.

Seitdem die Etschregulirung unterhalb Bozen begonnen ist, steht zu hoffen, das sich auch die *St. Florian-Kirche bei Neumarkt* etwas mehr trocken legen laßt. Der Bau mit einer eigenen Art Kuppelthurm über der Vierung und einer durch Säulethen verzierten Abside hat viel des Interessanten an sich. Bereits Conservator *Tinkhauser* hat im I. Berichte der Mittheilungen der k. k. Central-Commission darauf hingewiesen. Aber das Vermögen von St. Florian ist wiederum der Pfarre in Margreid incorporirt; diese sollte nun sorgen für ihre einflige Mutter, das geschieht aber in einem höchst geringen Grade. Bisher hatte man wegen der Etsch-Ueberfluthungen, denen St. Florian sehr ausgesetzt war, eine Entschuldig, die aber jetzt hinwegfällt.

Ganz ähnlich verhält es sich mit der *Liebfrauen-Kirche in der Vill*, einer Filiale von Neumarkt. Darauf hat genannter Conservator ebenfalls schon aufmerksam gemacht. Alle Ehre der Vertretung dieser Gemeindeparzelle, die doch jungst für ein neues Dach einstand, wenn auch das dreischiffige Innere mit dem höchst interessanten Sacrament-Häuschen noch fernerhin als Magazin dienen muß. Wie interessant dieses Baudenkmal ist, geht aus den Abhandlungen in den Jahrgängen der Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1869 und 1887 deutlich hervor. Auch ihre Baumeister kennt man, wie daselbst berichtet wird.

Ein romanischer Bau mit figuraltich verzierter Abside ist die Kirche im gegenüberliegenden Dorfehen *Penon*. Trotzdem, das eine Vergrößerung nothwendig ist, sollten die Abside und die Fresken außen an der West- wie Südseite erhalten bleiben; leider sind sie in Folge von früheren Umbauten schon theilweise geschädigt.

Für zwei unter der Erde im alten Friedhofe um die Kirche in *Tramin* vergrabene Denksteine edler Ortsfamilien gelang es uns, ein geschütztes Platzchen an der Pfarrkirche zu erwirken. Die Wappensteinen sind gut gearbeitet. Der eine Stein hat die Inschrift: A. D. 1335 13 indictionis martis obiit dna Agnes uxor conradi An der Plätzen. Alle Flächen des schlanken polygonen Chor-Schlusses der Marien-Pfarrkirche waren außen mit Szenen aus dem Leben der Patronin geschmückt; der Sockel, die Streben und das Kuffgesims bildeten deren äußerste Umrahmung. Das Aufsetzen von Grabsteinplatten, sowie der Zahn der Zeit haben aber heute diese in jeder Beziehung tüchtig ausgeführten Gemalde arg heimgesucht, indeß, eine im Copiren geübte Hand dürfte noch einzelne Kopfe und Partien genau abzeichnen können, um ein Gedenkblatt an den braven alten Meister zu schaffen.

Im nahen, etwas höher gelegenen *Sell* bewahrt der ältere Theil der zweischiffigen Kirche einen sehr beachtenswerthen Flügel-Altar im Styl des Uebergangs der Gothik zur Renaissance mit feinen Gemalden auf der einen Seite der Flügel. Aber es fehlen die Mittel, daran mehr zu thun als wachen, das er nicht noch mehr vertlummelt werde.

Das Kummernuß-Bild mit noch vier Heiligen außen am Thurme des noch hoher liegenden Ortes *Altensburg* hat vor einigen Jahren ein Blitzstrahl sehr stark beschädigt; zudem waren die Gesichter der Figuren fast ganz erblindet, so daß es nur annäherungsweise möglich war, diese Arbeit mit den noch kargeren Resten in der ganz verfallenen St. Peterskirche dieses Ortes zu vergleichen. Laut Inschrift am Gewände des Portals hat diese Thomas Egnolt von St. Pauls bemalt und am Sanct Michls Abent 1440 vollendet. In der Nähe erscheint die Behandlung etwas flüchtig, in einiger Entfernung gibt sie aber eine gute Wirkung und seine Uebergänge von Licht zum Schatten. Ein Schutzdach war bereits vor ein par Jahren über dem Kummernußbild errichtet worden, indeß der Verfall der Malerei war nicht mehr aufzuhalten.

Aehnliche Bewandnis hatte es mit dem von der Tünche befreiten Tode Mariens in der St. Katharina-Kirche zu *Kaltern*. Das in einem Spitzbogen abschließende Wandgemälde mißt $2\frac{1}{2}$ M. in der Länge und 3 M. in der Höhe. Das ganze hat in jeder Hinsicht eine so große Aehnlichkeit mit derselben Darstellung in der Kirche von Terlan, daß, wenn nicht beide von derselben Hand, doch das eine Copie vom anderen sein muß. Aehnlich ist die hehre Gestalt und Lage Mariens auf dem gleich gebauten Todtenbette mit buntgestreifter Decke bedeckt; Christus halt ihre Seele in Gestalt eines schlanken bekleideten Mädchens; die Apostel sind gleich gruppiert und beschäftigt u. dgl. Der Zustand dieses Bildes war derart, daß schon die Rede ging, es neuerdings abertünchen zu lassen, weil dadurch die Kirchenwand entsetzlich entstellte ward. Seiner Hoheit *Erzherzog Heinrich* beugte aber diesem barbarischen Gedanken vor und befahl auf seine Kosten eine Uebermalung vorzunehmen, um so doch einigermaßen den alten Gedanken der Nachwelt zu erhalten.

Die höchste Spitze des freien Felsenkegels, worauf seit uralter Zeit die starke Veste *Formingar*, jetzt *Sigmundskron* seit ihrer Erweiterung durch Herzog Sigmund zugenannt liegt, nimmt die Capelle ein. Der ältere Theil derselben besteht aus einem kleineren Vierecksthum, an dessen Ostseite die Abside schwach auf Tragsteinen vorspringt. In der gothischen Periode hatte man einen hohen Spitzbogen auf der Westseite des Thurmes als Triumphbogen ausgebrochen und ein etwas geräumiges Schiff angelegt. Den Altar- oder Chor-Raum deckt ein Tonnen-Gewölbe, die Fenster sind bis auf eines erweitert und gothisirt. Im 14. Jahrhundert hatte man den alten Theil ganz bemalt, später aber alle Bilder wiederum abertüncht. Theilweise ist dieser Kalküberzug abgefallen und man sieht theilweise Figuren, theilweise Ornament, worunter ein bandartiges höchst interessant ist. Ueber dem Gebäude fehlt aber die Bedachung! Es muß daher das nächste Bestreben sein, auf diesem ausichtsreichen Punkte des schönen Etschthales die letzten Reste merkwürdiger Vergangenheit noch länger zu erhalten und bald möglichst zum mindesten ein Nothdach zu errichten.

Die Wandmalereien der alten Vigilius-Kirche auf dem Calvarienberge zu *Bozen* sind durch Behangen mit Tüchern und Vorlagen von Brettern vor weiterer Verunglimpfung geschützt.

Die im alten *Schrofenstein*, einem Anfitze der Herren von Vintler (Hintergasse zu Bozen), entdeckten

Scenen aus dem Leben verschiedener Helden, wie im nahen *Runggelstein* befinden sich noch immer im halbblößegelegten Zustande, weil sich die Tünche sehr schwer entfernen läßt. Alle Einheimischen und Fremden erfreuen sich, daß noch einer von den vielen merkwürdigen Burgen im Etschlande Heil widerfahren ist und daran eine vernünftige Restauration vorgenommen wird, nämlich dem Runggelstein, am Eingange ins Sarnthal, seitdem diese Burg in den Besitz Seiner Majestät des Kaisers übergegangen ist.

Bei den nothwendigen Ausbesserungen der St. Cyprian-Kirche in *Sarnthein* sollen nicht nur allein die noch nicht abertünchten Gewölbe-Malereien, sondern auch die unter der Tünche arg zugerichteten Bildreste an den Wänden erhalten bleiben. Besonders interessant sind einige Köpfe von Heiligen aus dem letzten Gerichte an der Westwand voll Leben und Schärfe im Ausdrucke, wodurch sie auf einen deutschen Meister hindeuten dürften. Die Scenen aus St. Sebastians Leben am Gewölbe ließ „die pruderchaft der schneider“ 1492 machen.

Ein gar liebliches Mittelgebirge beginnt bei Lana, mit den Ortschaften *Völlau* und *Tifers* bekrönt und mit Burgen wie überact. Die Herren dieser Veste erbauten gegen Ende des 15. Jahrhunderts eine Pfarrkirche in letzterem Orte, und brachten an den Gewölbe-Schlußsteinen ihre Wappenschilder an: als die v. Pairsberg, Boimont, Andrian-Wehrburg, von Halen zu Maierburg, Botfchen zu Zwingenburg. Zur Vollendung kam nur der polygon abschließende Chor, der sehr weit erscheint und ein kühn darüber gespanntes Rippengewölbe hat. Diese kühne Bauanlage zeigt nun heute böse Folgen, indem besorgniserregende Zerklüftungen sich gebildet haben. Die Mauern sind etwas schwach und das Gewölbe ist zu flach gebaut. Es ist nun auf unsere Anregung eine nähere Untersuchung beschloffen, um nöthigenfalls doch durch eiserne Schließen eine weitere Gefahr von dem lustig erscheinenden leichten Chorbau abzuwenden. An drei Fenstern erhielten sich Glasmalereien mit dem Wappen des Veit v. Niederthor, der 1506 hier Pfarrer war. Diese Scheiben sind Muster kräftiger Färbung, voll Leben und Ausdruck. Das Schiff der Kirche ist einfach, hat eine Tonnendecke aus Lattenwerk anstatt der früheren flachen Decke aus Holz. Der romanische Glockenturm reicht tief ins Innere, was sehr störend wirkt. Das St. Michaels-Kirchlein auf dem Friedhofe, ein einfacher gothischer Bau mit dreiseitigem Abschluß, erregt selbst bei dem gemeinen Manne immer mehr Aufmerksamkeit und der Wunsch wird immer lauter, man möchte es der Degradirung zu einer Rumpelkammer entheben. Das Gewölbe ist mit den Bildern der Evangelisten und Kirchenväter geziert, an der Wand thront Christus mit dem Evangelienbuch und eine Stelle nimmt St. Michael mit der Wagchale ein. Diese Bilder waren von jeher wegen ihrer guten kräftigen Zeichnung sehr geschätzt, vielleicht sogar zu viel gerühmt.

In der ganz schutz- und verschlußlosen Ruine Marienburg zu *Völlau* verschwinden die letzten Reste der Malereien immer mehr; unseres Wissens konnte bisher keine Hand gewonnen werden, welche ein paar Köpfe doch in den Umrissen uns bewahrt hätte.

Außen an der sogenannten „Stamfer-Mühle“ zu *Untermais* war Christoph und ein Engel gemalt, welche

letzterer zwei Schilde mit dem Wappen des Klosters Stams und des Bisthums Brixen hielt. Das Ganze, dem gänzlichen Verfehlen sehr nahe, hat jüngst Bildhauer *Franz Pendl* leicht zu übermalen versucht. Einige loben seine Behandlung an denselben.

Zwischen dem Sockel und Kaffgesimse wurde die Fassade der *Meraner* Pfarrkirche am Beginn des 16. Jahrhunderts ganz mit Gemälden bedeckt, die ein zarter Fries im Renaissancestyl abschließt (links vom Haupt-Portale), rechts aber reicht eine großartige und figurenreiche Darstellung der Kreuzziehung Christi mit ihren Prophetengehalten und fliegenden Spruchbändern bis über das Kaffgesims hinaus. Es gibt im Lande kaum eine zweite gleich lebendig gehaltene Composition aus dem Mittelalter; trotz der an manchen Köpfen fast handwerkmäßigen Ausführung macht das Ganze eine herrliche Wirkung und erinnert an Schaufelein's Richtung. Von den vielen eingeritzten Jahreszahlen ist die älteste 1541. Im letzten Winter hat dieses Gemälde ein Schneesturm hart mitgenommen, die Tage ist endlich ein Schutzdach zur Aufstellung gekommen, um den Rest doch noch ein wenig zu erhalten. Jüngst beim Abbrechen des werthlosen Haupt-Altars aus diesem Jahrhundert kam das Bild einer arg ruinirten schmerzhaften Mutter Gottes sitzend in einer Nische der Ostwand des Chores, aus derselben Zeit wie die Kreuzziehung, zum Vorschein. Neben den Fensterbänken erhielten sich ein paar reich ornamentirte Consolen und auf der Epistel-Seite eine Nische für die Opferkännchen in Dreiblattsform und mit einem Wimberge bekrönt, aber arg verstimmt. Daneben findet sich eine 2 M. breite und 2 $\frac{1}{2}$ M. hohe Nische mit Resten eines zarten Abchlusses im Stiehbogen; sie diente sehr wahrscheinlich zum Aufstellen der Sedilia, wie jene zu Marburg, Cilli u. s. w. Vom alten Sacramentshäuschen fand sich die durch Fischenlaub verzierte Fußplatte des unmittelbar zum Verluß des Allerheiligsten dienenden Häuschens. Diese Platte war als gemeiner Mauerstein in der Altarmensa verwendet. Jetzt nach Entfernung des früheren Altarcolosses nimmt sich der fünfseitige Chor-Schluß auch innen prachtvoll aus. Die stylentsprechende Decorirung des Gewölbes ist so eben zum Abschluß gekommen, nach Angabe des Architekten *Weber*.

Das Thal *Vinschgau* besitzt eine so große Menge größerer und kleinerer Kirchen aus dem frühesten bis spätesten Mittelalter, daß eine nähere Beschreibung derselben eine umfangreiche Brochure bilden würde. Für heute erim wir an *St. Walpurgis in Goslan* bei Schlanders, welches ein wahre Schmuckköstchen der späteren Gothik zu nennen ist; außen zieht uns seine schlanke zierliche Anlage an, mit den schmucken Hundchen als Wasserspeier am graziösen Dachreiter, innen die gefällige ornamentale Gewölbemalung mit Wappenschilden auf den zahlreichen Schlusssteinen. Von besonderem Interesse ist dann noch am Triumphbogen eine eigenthümliche Darstellung des jüngeren Gerichtes, oder wie man diesen seltsamen Inhalt eines grotesk erscheinenden Bildkreises nennen soll. Je interessanter dieses Bauwerk jedermann vorkommt und häufig bewundert wird, desto mehr muß alles aufgeboten werden, um es vor Verfall zu schützen, obwohl es heute zum Gottesdienste nicht mehr benutzt wird.

Wie an anderen Orten ist auch bei uns der dreiblattformige Grundriß eines Chorraums sehr selten; nur *St. Vigilius in Morter* hat denselben aufzuweisen, vielleicht nach dem Vorbilde der Friedhofskirche zu *Münster* im Thale gleichen Namen, welches bis zum 16. Jahrhundert zu Tyrol gehörte. Die Vernachlässigung, dieses so merkwürdigen Kirchleins hat daselbe an den äußersten Rand des gänzlichen Verfalles gebracht, wie *St. Johann in Taufers*.

Von großem Interesse sowohl für die Kunstgeschichte des Landes, als auch überhaupt für den Forscher werden die Wandmalereien und Inschriften in der Gruft der Stiftskirche *Marienbergr* sein, deren Blosslegung begonnen ist und von dem gegenwärtigen kunstsinigen Abt *Leo von Treuenfels* mit Eifer und Geschick fortgesetzt wird. Diese Bilder reichen wohl noch in das 12. Jahrhundert zurück.

Ueberall, wo man in diesem schonen Landesflecke sich umsehau oder anklopft, stehen Einem kostbare Reste vaterländischer Kunst gegenüber oder kommen unter der späteren barbarischen Uebertreibung wiederum ans Tageslicht; nur sollten mehr Mittel geboten werden, um diese Schätze noch ferner hin der Nachwelt zu erhalten.

Atz.

Die St. Johannes-Kirche zu Taufers im Münsterthale.

VINSTGAU verzweigt sich in seiner oberen Hälfte unter anderem auch südwestlich in das Münsterthal, von dem aber heute nur ein kleiner Theil zu Tyrol gehört und diesen nimmt der Ort *Taufers* hart an der Gränze der Schweiz ein. Taufers ist überragt von den zwei grotesken Burg-Ruinen: *Ober- und Unter-Reichenbergr*, welche beide durch ansehnliche kreisrunde Bergfriede sich auszeichnen; zudem ist das Dorf von mehreren alten Kirchlein wie mit einem Kranze umgeben. Als das merkwürdigste kirchliche Baudenkmal erweist sich das *St. Johannis-Kirchlein* auf der Nordost-Seite des langgestreckten Dorfes. Geschlossen seit 1790 und bis heute als Magazin verwendet, hat dieser Bau in mancher

Beziehung arg gelitten, jedoch des Interessanten so viel bewahrt, daß er auch über das Münsterthal hinaus eine größere Aufmerksamkeit verdient.

Um die Baugeschichte dieser Kirche näher kennen zu lernen, muß man die Nachforschungen unter dem Dache des langgestreckten Schiffes zuerst beginnen. Da zeigt sich nämlich, daß der heute vorliegende Bau durch dreimalige Versuche zu Stande gekommen ist. Der älteste Theil ist die vordere Halle der sogenannten Katekumenen Halle mit flacher Decke und einem tonnenartig überwölbten Chore, daran sich wahrscheinlich eine Abtude angegeschlossen haben dürfte. Dann verlangerte man diese Kirche gegen Westen mit etwas stärkerer Umfangsmauer, so daß ein Abt. entstand.

wie aus dem Grundriffe in Figur 1 zu ersehen ist. Das massivere Mauerwerk erklärt der Umstand, daß man diesen Neubau einzuwölben im Sinne hatte, wie dies noch die untersten Ansätze des nun herabgeschlagenen Gewölbes bezeugen. Endlich fugte man eine gleich-armige Kreuzkirche an der Ostseite des alten Baues an, welche geradlinig abschließt. Nach der Längsaxe wurde dieser neue Anfaß mit einfachen Kreuz-Gewölben eingedeckt, die Arcadenbogen stellte man auf Lefenen, während die Kreuzesflügel ebene Holzdecken bekamen. Die Einwölbung des südlichen datirt, nach seinen netz-artigen Gräten zu urtheilen, erst aus dem Ende des 15. Jahrhundert. Merkwürdig ist, daß die neuen Kreuzgewölbe jenes des alten Chores merklich überragen. Die Verbindung zwischen beiden Bauten wird nur durch ein einfaches rundbogiges Portal unterhalten. Wahrscheinlich erst bei der dritten Erweiterung des Ganzen erstand der Glockenthurm auf der Nordseite zwischen Schiff und Querarm. Den Winkel zwischen dem südlichen Kreuzesarm und dem Altarraum füllte man gleichzeitig, wahrscheinlich zum Zwecke eine Sacrifcei zu erhalten, vollständig mit einem gleich hohen Zubau aus, der auch mit dem Chorraum in der gleichen Flucht abschließt und so die Ostseite St. Johann d. T. ziemlich breit erscheinen läßt.

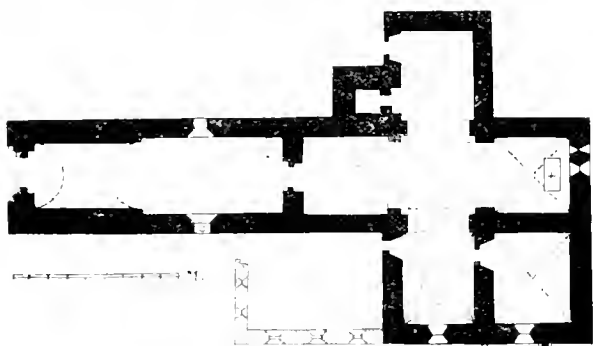


Fig. 1

Der ganze Bau ist massiv aufgeführt, parallele Lagerung der einzelnen Bruchsteine ist so weit wie möglich eingehalten, je nachdem dies der zu Gebote gestandene Thonschiefer zugab. Auf den Ecken bemerken wir größere Werkstücke, die feiner bearbeitet sind. Um die Façade hervorzuheben wählte man eine massive Verkleidung durch regelmäßig zu Rechtecken gehauene Quadern aus wenig porösem Nagelstuh. Woher man diesen Stein bezog, ist uns unbekannt. Aus demselben Materiale sind auch alle Gewände der Fenster und der Portale. Den Haupt-Eingang auf der Westseite schmücken reichere Formen. Die Gewände sind zweimal abgetrepppt und in die Winkel Säulchen eingesetzt. Ihre Basis ist der attischen verwandt und die kelch-artigen Capitale schmücken sich mit knollenartigem Blatt-Ornament, an welchem besonders das gegen vorn über Eck gestellte Blatt fein durchgeführt ist. Ueber den Capitalen zieht sich die ganze Leibung hindurch ein schweres Gesimse, dessen dicke Platte durch eine flache Hohlkehle unterbrochen wird. Darüber spannen sich zwei Rundstäbe als Einfassung des Tympanons, welches heute eine Madonna mit dem Kinde schmückt nebst zwei Wappenschilden, von denen eines mit dem Muhlrade als das der Grafen von Hendl sich zu erken-

nen gibt. Diese waren seit der Mitte des 16. Jahrhunderts im Besitze der genannten Burg Reichenberg, für welche Zeit auch die Formen des Bildes sprechen. Die Fenster sind größtentheils umgeändert, theils gothisirt, theils un schön erweitert worden. Die Fläche unter dem niedrigen Giebel der Façade unterbricht ein hübsches Langfenster mit schiefer Laibung und halbkreisförmigem Abschluß. Auf der Rückseite war ein durch ein Säulchen getheiltes Fenster, das Säulchen aber fehlt.

Die Außenseite von St. Johann hat in Folge der Zeit einige Störungen erlitten, da vom Gebirge herab eine Erdabrutsehung stattfand, welche sich an dessen Nordseite bedeutend anhaufte; zudem fugte man auf der Südseite eine Meßner-Wohnung an. Wenn man sich diese etwas entstellenden Zuthaten wegdenkt, so muß das Ganze ursprünglich eine bedeutende Höhe repräsentirt haben. Da sich die Lage des Terrains gegen Osten bedeutend senkt, denn ganz Taufers liegt auf einer weitausgedehnten, schiefer ansteigenden Schuttmasse, so ergab sich unter dem kreuzförmigen Anbau der St. Johannes-Kirche wie von selbst ein hohler Raum. Man erzählt, daß von innen dahin eine Stiege geführt habe. Eine sehr interessante Bestimmung scheint der leere Raum unter dem Fußboden der erwähnten Sacrifcei gehabt zu haben. Da sieht man außen auf der Südseite, also jener der Thalstraße mehr zugewendeten Seite, ungefähr 2 M. über dem Fußboden, drei Oeffnungen neben einander. Die zwei äußersten bilden zerliche Lichtschlitzen, mit schiefer Seitengewänden verfehene Fensterchen, eingefast mit Hautsteinen aus Nagelstuh. Diese wohl erhaltenen Lichtöffnungen haben jedoch die Fußbank nicht schiefer, sondern wagrecht gebaut. Die Mitte nimmt eine eigenthümliche aus zwei Steinen zusammengestellte Form ein. Der obere Stein schließt in einem der Façade getreu folgenden Giebel ab, an dem unteren ist eine weit vorstehende halbkreisförmige Schale ausgemeißelt, welche nach vorn mit einem erhaben gearbeiteten Bande verziert und gegen innen in Form einer hohlen Halbkugel ausgehöhlt ist. Durch eine faußgroße runde Oeffnung gegen das Innere des dahinter liegenden Geläßes steht sie mit demselben in Verbindung. Durch die beiden Fensterchen sieht man, wie aber heute der ganze dahinter befindliche Raum mit größeren Steinen ausgefüllt worden ist (Fig. 2).

So mancher Archäologe hat sich schon hierüber den Kopf zerbrochen, was nämlich etwa die ursprüngliche Bedeutung dieser höchst selten vorkommenden Vorrichtung gewesen sein dürfte. Herr *Streb* äußerte sich im „Kunstfreund“ II. Jahrg., S. 156, daß man vermuthe, es wäre dieses Becken zur Aufnahme von ausgefetzten Kindern bestimmt gewesen. Diese hatte man von außen in daselbe heimlich gelegt und durch die erwähnte Oeffnung hinter demselben konnte das arme Opfer gesehen werden, um es dann in Pflege zu nehmen, welche ihm die christliche Mildthätigkeit angedeihen ließ. In anderen Orten war die Oeffnung hinter der Schale so groß, daß das kleine Wesen unmittelbar in das Innere des Pflegehauses gezogen werden konnte. Das Weglegen der Kinder war in jenen Zeiten, wo so manche Mißbräuche neben christlichen Sitten auch in den Thälern Tyrols noch lang fort dauerten, nicht leicht abzustellen. So kommt z. B. in der Instruction für den Archidiakon des Decanats Vinschgau, wo er Erz-helfer genannt wird, die Bestimmung vor, daß er auf

feinen Visitationen nebst anderem auch auf „Abstellung der Kinderaussetzung“ zu dringen habe (um 1320—1330 nach Kaisers G. d. fürstl. Lichtenst. S. 138 auch Binterim B. II, 2. Theil 519 und Aventin S. 203). Die Provincial-Concilien, welche wiederholt auf Abstellung dieses Unfuges drangen, waren nicht ausreichend hierin Abhilfe zu schaffen, sie forderten daher die Frankenkönige auf, sie zu unterstützen, um Anstalten zu gründen, welche sich der hilflosen verlassenen Kinder annehmen mochten. Hiefür durften selbst die Reichsritzer, zu denen nach *Ficker's* „Vom Reichsfürsten Stande (Innsb. 1861)“ auch Taufers gehörte, verwendet worden sein. So viel läßt sich ermitteln, daß eine solche Anstalt zu Trier bereits im 6. und 7. Jahrhundert bestand, indem vor der Kathedrale eine Marmorsehale zur Aufnahme solcher unglücklichen Kinder angebracht war, in welche die pflichtvergeffenen Mütter die auszusetzenden Kleinen hineinlegten. Hierzu bestimmte Frauen hatten sie da aufzunehmen und dem Bischofe zu übergeben, der sie dann weiterer Sorge und Erziehung empfahl. Auch in Mailand stiftete der Archipresbyter Datheus im Jahre 787 eine solche Anstalt.

Mit St. Johann in Taufers stand sowohl ein uraltes Kloster als auch ein Hospital in engster Verbindung, daher eine gleiche Vorforge für so unglückliche Kinder leicht denkbar ist. Noch heißt das nächste Haus das Spital.

Der Hauptzweck eines Klosters dürfte zunächst der christlichen Nächstenliebe zu danken sein, welche es hier in Mitte eines Alpenthales unter dem Schutze mächtiger Burgen hinstellte, wo die Unwirthlichkeit einer Gegend am Fuße der höchsten Gebirge beginnt, und dem Wanderer, der sie überschreiten muß, die Schrecknisse der Hochgebirgsnatur entgegentreten. Hier war das Bedürfnis zu einer solchen Zufluchtsstätte mehr als anderswo gefühlt, um dem müden Pilger eine Herberge, dem vom Sturme Befüllenen ein Obdach, dem Hungerigen Labung, dem armen Kranken Pflege angedeihen zu lassen. Im frühesten Mittelalter durchzog schon der Hauptverkehr zwischen Südwest-Deutschland und Venedig besonders das Thal Vinthgau. Durch das gegen das Hauptthal offene Müntserthal führte über den Paß Buffalera oder das Scharljoeh der Weg durch Engadin über den Julier nach Chur einerseits und andererseits für die, welche von Augsburg durch Ober-Innthal kamen, über den Umbrail nach Worms, nach Italien. Funde römischer Münzen zu St. Maria und Tschirfs zeugen nebst den Spuren alter Wagentheile für das hohe Alter dieser Straßen. Karl d. Gr. zog durch dieses Thal mit seiner Gemahlin (Harmau G. Tyrols II. Urk. 231). Er gründete dann gleich oder nach einem glücklichen Zug gegen die Avarn ein Kloster zu Taufers. Karl der Dicke bestatigte d. 5. Januar 811 einen Gutertaufch zwischen seinem Kanzler Bischof Luitward von Vercelli und dem Bischof von Chur. Unter diesen Gütern erscheint auch das Monasterium Tuberis. Im Nekrologium des Klosters Reichenau heißt es: (um 830) *Nomina fratrum de monasterio, quod vocatur Tuberis*. Ähnliches wiederholt sich in jenem des Klosters St. Gallen und Pfefers. Nach *Kink* G. v. Tyrol I, 162, 178 wurde das Kloster Taufers, an welchem wirklich außer einzelnen urkundlichen Nachrichten jede Spur verschwunden war, um 924 bei einem der vielen

Einfälle wilder Horden Hunnen, welche damals die rhätischen Pässe gegen Italien wiederholt besetzt hielten, ganz zerstört; oder es hat eine Ueberfluthung durch einen Bergsturz demselben so großen Schaden zugefügt, daß der Bischof die Mönche in das mit seinem Bruder Eberhard von Lantsp im August 1095 gegründete Benedictiner Kloster Schuls übersiedelte. Die Zusammengehörigkeit und das gemeinschaftliche Eigenthum auf die dazu gestifteten Grundstücke scheinen auch die nachhin entstandenen Streitigkeiten zu beweisen. Nämlich die bekanntlich von Schuls nach Marienberg in Vinthgau gezogenen Patres sprachen alle ihre alten Güter an, unter anderem noch später die Pfarre Taufers, wofür sie dann mit der Pfarre Burgeis entschädigt worden sind. (2)

Der im 12. Jahrhundert aufgetauchte Orden der Spitalbrüder zum heil. Johannes (Malteser- oder Johanniter-Ritter) genannt, übernahm dann wie in vielen anderen Orten auch hier in Taufers das Hospital, nachdem das Kloster eingegangen war. Im Jahre 1264 erscheint bereits einer de Tuvers mit anderen Johannitern in Feldkirch als Zeuge (Mohr Codex dipl. I. p. 273); um 1351 wird D. Lanzelot caplan ad St. Joannis in Fauvers genannt. Die Geschichte dieses Hospitals in neuerer Zeit ist noch weniger erforscht.

Nach dieser etwas längeren aber nothwendigen historischen Abschweifung von der begonnenen Beschreibung des Bauwerks sind noch die vorhandenen Reste der Bemalung zu erwähnen.

Außen auf der Nordseite des Schiffes nahe der nordwestlichen Ecke ist ein St. Christophorus angebracht. Es muß also auch hier ein besuchter Weg vorbeigeführt oder ein häufig benutzter Eingang in der Nähe gewesen sein, da man diesem Heiligen stets eine Wandstelle anwies, wo er von weitem und leicht gesehen werden konnte. Der Riese tritt en face mit kräftig gemalten Gesichtszügen auf Merkwürdiger Weise trägt er das gekleidete Christuskind nicht wie gewöhnlich auf der Schulter, sondern hält es auf dem linken Arm. Den Abschluß des Gemäldes bildet ein flacher Rundbogen, welcher sich auf zwei Säulen mit Wurf-Capitalen stützt. Den Hintergrund scheint nicht eine Gegend oder Luft, sondern ein Teppich gebildet zu haben, denn in den unteren Partien des verwachsenen Bildes bemerkt man ein Teppich-Muster, bestehend aus größeren breiten Ringen, welche durch ganz kleine verbunden sind. Alle Contouren hat der Maler fein eingeritzt und die Zwischenräume mit kreuzförmigen von Ranken reich umschlungenen Mustern ausgefüllt. Diese Darstellung zählt zu den ältesten Christophorus-Bildern im Lande.

Klagliche Reste gleich alter Gemälde schmücken auch die Wände und das Gewölbe des dahinter liegenden langgestreckten Raumes. Am Triumphbogen und unmittelbar unter der flachen Oberdecke sieht man eine Gruppe und einzelne Heilige. Sie erscheinen auf schwarzgrauem Hintergrunde abgegränzt durch eine weiße Linie von einem breiten rings umlaufenden grünen Streifen, und zur Abtheilung vom nächsten Bilde ist ein zwei Finger breiter rother Strich gezogen. Die Niben sind gelb mit dicker brauner Linie eingetaßt. Am Triumphbogen dürfte die Verkündigung Mariens dargestellt gewesen sein, darauf scheint rechts (deppitel Seite) der große rothe Flügel eines Engels hinzuweisen.

Gegenüber unter Maria sieht man nur mehr die kleine Figur des Stifter, kniend und betend, mit großer Tonfur, in schwarzem Habit. Unter den übrigen Heiligen ist eine weibliche im schrecklichen Martyrium gemalt. Rings um ihr von reichem aufgelassen Haarschmuck umgebenes Haupt starren eiserne Hacken wie von einem unsichtbaren Mittelpunkt ausgehend und zur Rechten steht ein Ross. An St. Katharina zu denken

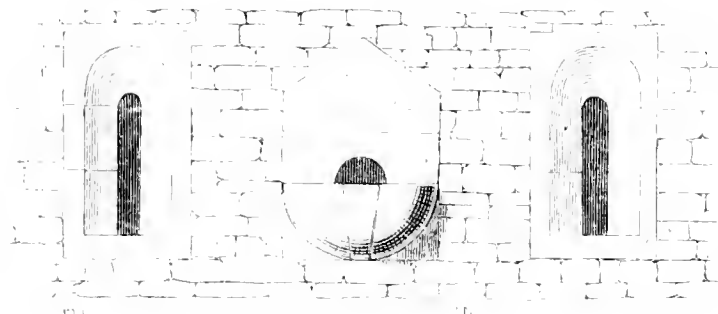


Fig. 2.

durfte nicht angehen, weil dieselbe neben Maria am Triumphbogen in würdevoller Figur auftritt, mit der Linken das an der Kurbel befindliche Rad haltend, in der Rechten die Palme, das Haupt schmückt ein ganz schmaler Reifen, dem Lilien entwachsen, die eine fehr zarte, weich an das reiche Haar sich anschmiegende Krone bilden. Von anderen Heiligen begegnen wir einem Bischof, einem gekrönten Könige mit Lilienfcepter und einem unkenntlichen Gegenstande in der Rechten, sowie der heil. Ursula, umgeben von vielen Gefährtinnen. In dem anderen einfl überwölbten Schiffstheile sieht man nur so viele Spuren der Malerei an den äußersten Anfätzen des Gewölbes, um den gleich-

artigen Charakter der Darstellungen mit den so eben beschriebenen herauszufinden. Ueberall tritt das Bestreben nach Schattirung und Rundung auf, die Haare sind conventionell geringelt, aber eine so sorgfältige Bemalung eines Gesichtes wie jenes des St. Christophorus ist nicht zu entdecken. Was das Alter aller dieser Bilder betrifft, so reichen sie ungefähr in die Mitte des 13. Jahrhunderts mindestens zurück.

Wie weit sich die Bemalung der Wände erstreckte, konnte vorderhand nicht genau untersucht werden; vielleicht stecken noch einzelne Bilder unter der nachträglichen Uebertünchung, denn auch im Altarraume der Kreuzkirche hat man die bedeutend jüngeren Malereien nicht nur allein übertüncht, sondern auch mit einem dünnen Mortelwurf zugedeckt und, damit dieser leichter hielt, vermittelt eines Hammers größere Löcher eingeschlagen, so dafs ein von etwas unkluger Hand vor einigen Jahren bloßgelegtes figurenreiches Bild kaum mehr erkannt werden kann. Die ganze südliche Wand füllt eine etwas über 1 M. große Darstellung mit 70 bis 80 Köpfen vollständig aus. In der Mitte erscheint eine entkleidete Figur wie ein Ecce homo, zu dessen Anbetung rechts und links die große Schaar sich herandrängt. Die vielen Nimben sind alle mit Strahlen gravirt und deuten mit anderen Formen auf die Mitte des 15. Jahrhunderts. Das gegenüber liegende einfache Sacraments-Hauschen in einer kräftig vorstehenden Umrahmung in Viereckform ist seines Thürchens beraubt und vom spät-gothischen Flügel-Altare recht noch die beraubte Piedrella mit dem Haupte Christi auf der Rückseite. Auch Maria und Johannes, eine bessere Arbeit aus einer Kreuzigungsgruppe, haben sich noch erhalten.

Atz.

Die Kirche zu St. Georgen in Niederheim.

DIE Pfarrkirche zu St. Georgen in *Niederheim* (bei Taxenbach) im Pinzgau, in einer halben Stunde von der Station Gries zu erreichen, liegt auf einem gegen die Salzach vorspringenden steilen Vorhugel des Sonnberges von dem kleinen Plateau, auf dem sich der Friedhof befindet, in dessen Mitte sich die Kirche erhebt, genießt man schon Fernsicht salzach-abwärts, namentlich aber salzach-aufwärts bis gegen Mitterfill.

Die Kirche ist ein orientirter einschiffiger spät-gothischer Bau von mäßigen Dimensionen. An das dreijochige Langhaus mit nach innen vorspringenden Wandpfeilern und Strebepfeilern nach außen schließt sich das schmälere Presbyterium an, aus drei Jochen und dreiseitigem Chor-Schluß gebildet, ohne Strebepfeiler nach außen; innen schwache Wandpfeiler zwischen den Jochen und in den Chor-Schlußecken. Das ehemalige Netzgewölbe über beide Räume ist seiner Kippen beraubt; ungeschonen Deckengemalden mußten sie weichen. Die Fenster sind spitzbogig. Der im Westen angebaute viereckige Thurm hat romanischen Charakter, rundbogige zweitheilige Schallfenster

mit achteckigen Mittelpfeilern, steiles Satteldach, von Treppengiebeln begrenzt. Die Thurmhalle hat spitzbogiges Kreuzgewölbe mit Schlußsteineibe und Rippen, welche auf Eck-Consolen, aus Menschen-Masken gebildet, aufruhren. Das Haupt-Portale in der Thurmhalle ist rundbogig mit Kämpfer, das nordliche Seiten-Portale, in das mittlere Langhausjoch mündend, hat gedrückten Spitzbogen, beide haben profilirte Gewände. Dem westlichen Joche des Presbyteriums ist nordlich ein quadratischer Sacraltbau angefügt. An diesen schließt sich, dem östlichen Langhausjoch vorgelagert, ein rechteckiger baufälliger Anbau an, dessen niederes gewölbtes Erdgeschoß (Tonne mit Schilden) an Decke und Wänden interessante Bemalung Renaissance aus dem Jahre 1627 besitzt, die leider schadhast ist und auch durch eine eingebaute Stiege zum Theile zerstört wurde. Nord- und Westseite des Langhauses und Thurmes sind durch eine vorgebaute holzerne Vorhalle verunziert.

Unter dem aus dem Achteck gebildeten Chor-Schluß des Presbyteriums befindet sich eine niedere Krypta von achteckiger Grundrißform, gewölbt mit

Benützung eines achteckigen Mittelpfeilers. Zwei Fenster an der Nord- und Ostseite erleuchten den Raum, welcher im Süden von außen her zugänglich ist.

Im Glockengehoße drei Glocken. Die größte trägt die Jahreszahl „1534“ und ein kleines Relief des heil. Georg. Die mittlere hat keine Inschrift, ist jedoch aus derselben Zeit. Die kleinste hat am oberen Rande die gothische Minuskel-Inschrift: „die † glock † iet † des † yorg † stockl † am † schwarzzeckh † 1534 †“; darunter in einer zweiten Zeile: „m † hans † zv † pyrgckhვენ †“; unter den Worten: „yorg stockl“ zwei Wappenschilder: das rechte ein auf einem Baumstunke sitzender Bär nach links, eine Axt in den Vordertatzen, das linke ein springender Fuchs nach rechts. Es ist kein Zweifel, daß alle drei Glocken einer Spende des berchtesgadnerischen Urbarpropstes auf dem Heuberg Jörg Stockl am Schwarzzeck und seiner Frau Katharina Fuchsin sind, deren Wappen die kleinste Glocke zieren.

Die drei Altäre im Barock-Styl sind ohne Kunstwerth.¹ Neben dem Hoch-Altare befinden sich, durch denselben zum Theile verdeckt, in die nordöstliche und südöstliche Chor-Schlußwand unter den Fenstern eingefügt, zwei spät-gothische Hoch Reliefs aus rothem Salzburger Marmor, gut erhalten, mit Spuren von farbiger und Gold Decoration. Diese Reliefs sind je 2:00 M. lang, 1:15 M. hoch, deren Unterkante liegt 1:10 M. über dem Pflaster.

Das Relief in der nordöstlichen Chorwand, dessen obere Ecken wenig abgefrägt sind, stellt die Kreuzigung Christi dar mit Maria und Johannes; zu beiden Seiten die Wappen des Propstes Jörg Stockl und seiner Frau Katharina Fuchsin, von der Mittelgruppe durch Säulchen mit gewundenen Schaften getrennt, über welchen sich je zwei gebogene Fialen sich kreuzend erheben und gothisches Stabwerk gegen die Bildmitte in Bogenform über den Gekreuzigten hinzieht.

Das Relief in der südöstlichen Chorwand zeigt als Mittelgruppe die Krönung Maria: der knieenden Maria, nach rechts gewendet, wird von der auf einem dreitheiligen Throne sitzenden Trinitat die Krone auf das Haupt gesetzt; zu beiden Seiten die aufrecht stehen-

¹ Dieselben mußten mittlerweile trotz gegenfettiger Bemühungen in modern gothischen Altären weichen, welche aus der Augustiner Kirche in Reichenhall stammen.

den heil. Dionysius und Nicolaus; am oberen Relief-Rande ein dreitheiliger rund herausgemeißelter Lorbeer-Feston, der als Renaissance-Motiv gegen die übrigen spät gothischen Formen eigenthümlich contrastirt. Die Herstellung dieser Reliefs fällt frühestens in das Ende des 15. Jahrhunderts, wahrscheinlicher jedoch in den Anfang des 16. Jahrhunderts. Die Wappen kennzeichnen sie als eine Widmung des um die Kirche vielverdienten Propstes Jörg Stockl.

Was den künstlerischen Werth dieser Reliefs anbelangt, so ist derselbe ein bescheidener. Die meist ausdruckslosen Anlitze der Figuren, ihr oft unproportionirter Körperbau, die zum Theil vorkommenden, selbst für die Auffassung der damaligen Zeit verzerrten Stellungen von Körpertheilen stehen im Contrast mit der flotteren, weil eben conventionellen Behandlung des Faltenwurfes und der architektonischen Details und rechtfertigen den Schluß, es sei dies nicht die Arbeit eines Künstlers, sondern eines geschulten Handwerkers.

An der nordlichen Langhauswand neben dem linken Seiten-Altare ist ein großer rothmarmorner Grabstein eingefügt für den bereits genannten Wohlthäter der Kirche „Jörg Stockel am schwarzzeckh“ und dessen Frau „Katharina Fuchsin“ mit den Wappen beider; Jahreszahlen fehlen.

Im Aeußern der nordlichen Langhauswand befindet sich im westlichen Joche der marmorne Grabstein eines Nachkommen und Nachfolgers des mehrfach genannten Propstes, des „Veit Stockhl zu Judendorf“, berchtesgadnerischen Propstes auf dem Heuberg, gestorben „1607“.

An der nördlichen Außenwand des Sacristieanbaues ist eine marmorne Gedenktafel eingemauert, die Renaissance-Formen zeigt und einst die Krönung eines Denkmals (oder Altares?) gebildet haben mag. Ueber einer dreitheiligen Relief-Darstellung mit dem heil. Georg in der Mitte, einerseits der knieende Donator, anderseits dessen Frau und Kind, erhebt sich ein gefchwungener Giebel, in dem sich eine Inschrifttafel befindet, deren gothische Minuskel-Inschrift lautet: „das werch hat lassen machē der weiß vnd vest jorig stockll am schwarzzeck die zeyt probt auff dem heuberg 1518“

V. Berger.

Lunz und Umgebung.

Von Dr. Albert Hg.

Die geschichtlichen Nachrichten über das Dorf Lunz bei Gaming in Niederösterreich und seine interessante gothische Kirche fließen sehr spärlich, die Literatur hat sich noch äußerst wenig mit dem Gegenstande beschäftigt. *Weiskern* sagt in seiner Topographie (I. pag. 372), daß der Ort damals — 1770 — unter die Herrschaften Gaming, Gleiß bei Waidhofen und Hauseck (bei Greifen) getheilt sei; daß der nahe Lunzer See (aus dem er fälschlich die Ips entspringen läßt) vor Zeiten ein landesfürstliches Ritterlehen gewesen sei, das im 12. Jahrhundert einem Otto

und Christian Steiner gehörte, später aber Marchart dem Preuhafen in Steyer, dem es 1340 Herzog Albrecht II. abkaufte, um die Karthäuser von Gaming damit zu dotiren, wobei Gränzstreitigkeiten zwischen diesen neuen Besitzern und Bischof Niklas von Regensburg durch den Landesfürsten geschlichtet werden mußten. *Schweickhardt-Sickingen* Darstellung d. Erzherz Oesterreich u. d. Enns, Viertel Ober-Wienerwald, VII pag. 20) fügt noch bei, daß 1370 an St. Gilgentag Heinrich Schenkenperger, des Viseher Sohn, von Lunz, Namens Chunrad, urkundlich erliche, und

ferner 1365 Mittich in der Ostern Jans von Haslaw und Urfula seine Hausfrau ihre Güter zu Lunz um 100 Pfd. 6 Schill. dem Probst Johannes bei St. Stephan zu Wien verkaufen. Nach *Becker* (der Oestlicher und sein Gebiet, Wien, 1890, II. pag. 232) gehörte das Gebäude ursprünglich zur Regensburgischen Pfarre Steinkirchen, wie noch 1469 der Lunzer Pfarrer Hanns Aeffel in einer Urkunde bekennt, daß ihm der Regensburger Bischof Fischwaffer an der Ips verliehen habe. Von der „sehr alten“ Kirche glaubt *Schweickhardt*, daß sie vor Jahrhunderten der Herrschaft Audorf im Ipsfelde zugehört haben dürfte, weil nach einer heute nicht mehr vorhandenen Kirchenrechnung ex 1618 die Kirchenvorsteher die Schlüssel des Gotteshauses dortselbst in Empfang nehmen mußten, wofür einige Schillinge in Ausgabe gebracht erschienen. Doch, meint *Schweickhardt*, wahrscheinlicher geschah das in den Tagen der Religionswirren, wo nach Vollzug der Gegenreformation die Schlüssel der gesperrt gewesenen Kirche wieder in Audorf ausgefolgt worden sein mögen. Wir kommen auf die Erinnerungen an die Reformationszeit noch zu sprechen.

Die Pfarrkirche ist heute mit ihrem Hoch-Altar den heil. drei Königen geweiht, soll aber übereinstimmenden Angaben zufolge früher eine vielbesuchte Wallfahrtskirche gewesen sein, genannt: Maria im goldenen Sessel, Maria in sedia. Von dem noch vorhandenen gothischen Schnitzwerk, welches diesem Titel entspricht, soll ebenfalls noch Nachricht gegeben werden. Ob diese Wallfahrt, wann und warum sie aufgehoben wurde, vermag ich nicht anzugeben; in dem überhaupt ganz werthlosen Pfarrarchiv ist nichts darüber zu entdecken. In Urkunden des 14. bis 16. Jahrhunderts (siehe bei *Becker*, pag. 233) ist aber öfters von Unser Frauenkirche zu Lunz die Rede. Jenes Bildwerk stellt in der That die Madonna in einem gothischen vergoldeten Gestühl vor, auch ist die italienische Ausdrucksform: in sedia merkwürdig und muß des sonderbaren Umstandes gedacht werden, daß ein altes Bauerngasthaus auf dem Wege zwischen Ipsitz und Lunz gleichfalls den Namen: „Zu den drei goldenen Sesseln“ führt. Spuren frühen südlichen Cultureinflusses zeigen diese Thäler vielfach. *Schweickhardt* berichtet gleichfalls von jener alten Wallfahrt und setzt hinzu: „aus welcher Zeit noch gegenwärtig 1837 an der äußeren Kirchenmauer sich ein Beichtstuhl befindet“. Ob zu des Verfassers Zeit somit ein alter Beichtstuhl dort zu sehen gewesen, muß man dahingestellt sein lassen; heute befindet sich nichts ähnliches dort, wohl aber sagte mir der circa sechzigjährige Meßner, daß er als Kind dort noch gebeichtet habe und daß der Stuhl an der Stelle des jetzigen Missionskreuzes, also in der Nische, wo die beiden Presbyterien außen aneinandergrenzen, angebracht gewesen war. Damals umgab noch der Friedhof die Kirche.

Das Gotteshaus ist ein gothischer zweischiffiger Bau des 15. Jahrhunderts. Diese in Niederösterreich nicht allzuhäufige Anlage verdient allein schon Beachtung; das Gebäude hat aber auch sonst manche interessante Eigenthümlichkeiten, welche von dem gewöhnlichen Typus abweichen. Strebepfeiler fehlen gänzlich, überhaupt ist das Aeußere ganz schmucklos, jedoch die seltsame Configuration der beiden gleichgroßen gleich hohen und mit je drei Achteckseiten hervor-

springenden Apfiden, zwischen welchen, wie schon angedeutet, außen ein nischenartiger einspringender Winkel entsteht, verleiht der Rückseite des orientirten Gebäudes etwas originelles. Dieser Winkel an der Außenseite ist mit einem äußerst flachen, fast schon halbrunden Bogen überwölbt. An die westliche Stirn- wand ist der quadratische Thurm in der Achse vorgelegt, dessen unterer Theil alt, jedoch kunstlos, dessen Bedachung restaurirt ist. Die Eingänge, unregelmäßig in den beiden Längswänden, angebracht, haben ganz einfache gothische Formen. Ursprünglich hatte jede Längswand sechs Fenster, die Chornischen je drei, einige wurden im Laufe der Zeit vermauert, ihr Maßwerk hat schon den späten Charakter, so daß eine Baudauer bis ins 16. Jahrhundert anzunehmen ist. Neben Fischblasen herrschen sehr steife geradlinige Formen vor, jedes Fenster ist durch einen Stab getheilt. Ein kleines Fensterchen hat schon den Efelsrücken.

Das Innere theilen vier achteckige Pfeiler in zwei Schiffe, jeder auf einem ebenfalls achteckigen Sockel ruhend, eine Anordnung, die auch bei den Wanddiensten entspricht. Letztere — heute zum Theil verstümmelt — sind rund und haben, sowie die freistehenden Pfeiler, keine Capitale. Die Sockel oder Füße der Wandpfeiler sind theils cannelirt theils mit Cordonnirungen verziert. Das Rippenwerk entspringt unvermittelt aus den Trägern und bildet zwölf schön gemusterte sternartige Gewölbe. Gleich hinter dem letzten Pfeiler steht der gleichfalls spät-gothische Orgelchor, ein Steinbau, der auf drei gedrückten Spitzbögen aufruhet. In der Achse der Mittelpfeiler liegt im Presbyterium die kurze Wand, welche hier die beiden Apfiden-Nischen von einander scheidet; in dieser Trennungsmauer des Chorzwillings ist ein ganz formloses viereckiges Fensterchen in Mannshöhe angebracht, — sollte es vielleicht einst als Sacraments-Häuschen oder Nische gedient haben? Heute und schon seit dem vorigen Jahrhundert stehen in der vollen Tiefe dieser beiden Chore je ein Altar, nördlich jener mit der Maria in sedia, südlich der Hoch-Altar zu den heil. drei Königen, ich vermurthe aber, daß der ursprüngliche Haupt-Altar in keiner der Nischen, sondern in der Pfeilerachse vor der Trennungswand der Apfiden gestanden sein dürfte, wo sich nun ein hölzerner Taufkessel des 18. Jahrhunderts befindet. Es ist bemerkenswerth, was sich der Volksmund heute noch über diesen eigenthümlichen Chorzwilling erzählt. Die Ortsfage berichtet, daß zur Zeit der Religionspaltung beide Con- fessionen sich derselben Kirche bedient, und daß dabei das eine Schiff den Katholiken, das andere den Evangelischen gehört habe. Wenn das auch zuverlässig nicht der Fall war, so ist es doch interessant zu sehen, daß die seltsame Anlage auch dem Volke auffiel und es sich einen solchen naiven Erklärungsgrund ersann. Protestantische Familien leben noch in der Gegend. Auch *Becker* (pag. 234) hat eine Sage, wonach ursprünglich nur ein Schiff vorhanden gewesen, dann aber, als die Kirche sich zu klein erwiesen, das zweite errichtet worden sei, „wobei der ältere gothische Styl sehr gut beibehalten ward.“ Das ist natürlich unrichtig und sind beide Schiffe in derselben Zeit entstanden.

Zweischiffige Kirchen der Gothik kommen in Nieder-Oesterreich nicht viel vor, um so häufiger aber

in der Steiermark. Und das erklärt auch in Lunz die Sache. Hier geht die Straße in jenes Kronland, das man in wenig Stunden erreicht, mit Steiermark stand der Ort seit Alters durch seine einst blühende, jetzt gänzlich darniederliegende Eisen-Industrie in Verbindung, vorzugsweise mit Eisenerz. Dem Bau-Typus der Gothik in Steiermark schließt sich die Architektur der Kirche daher an, während von dem Typus der näher gegen Wien gelegenen niederösterreichischen Anlagen manches abweicht, so ist z. B. der gänzliche Mangel von Schlußsteinen im Gewölbe zu bemerken.

Ich weiß nicht, ob die Pfarre in Lunz jemals mit dem Gäminger Karthäuserkloster in Zusammenhang stand. Der Umstand, daß das berühmte Stift den Namen: Haus des Thrones der seligsten Jungfrau Maria fuhrte, und anderseits in Lunz eine Wallfahrt zur Maria im goldenen Sessel bestand, würde wohl dafür sprechen; die Stylrichtungen der Gothik an der Karthause und jener der Lunzer-Kirche aber gehen, abgesehen von den Abweichungen des 14. und des späterem 15. bis 16. Jahrhunderts, sehr auseinander. Wenigstens mußte man hier an die Berufung eines Meisters aus ganz anderer Gegend denken, da die Karthause deutlich den Typus der Wiener Bauhütte trägt, was schon die Volks Sage bestätigt, welche der Meinung ist, daß das graziose Steinthürmchen in Stücken zu Wien gemeißelt und so nach Gäming gebracht worden wäre! *Schweickhardt* scheint übrigens auch an die Abhängigkeit der Lunzer Kirche von Gäming zu denken, denn er erzählt: „Ober einem Eingange zur Kirche ist ein aus Stein gehauener Kopf angebracht, eines Karthäusermönches, worüber ich von dem hochwürdigen Herrn Pfarrer keine nähere Auskunft erhalten konnte.“ Dieses kleine Köpfchen befindet sich hoch oben an der Nordwand, es ist ganz zusammenhanglos und ohne Symmetrie consolenartig eingemauert, rührt aber ohne Zweifel von einem älteren vielleicht romanischen Bau her, wie er gar wohl an der Stelle der späteren Kirche gestanden sein kann. Ein Mönch ist darin keineswegs zu erkennen, die Leute aber erzählen, der Karthäuser habe sich da oben versteckt und gegen das Verbot aus Neugierde heruntergesehen, worauf er in Stein verwandelt wurde, ganz deutlich eine der gerade in Oesterreich häufigen Sagen, die gewöhnlich erzählen, daß Neugierige versteinert wurden, welche dem „schweren Wagen“ oder dem wilden Heer aus dem Fenster zusehen. Merkwürdigerweise wird auch in Mauerbach von einem neugierigen Karthäuser berichtet, welchen dieselbe Strafe erteilt, als er dem „schwarzen Wagen“ nachblickte. (Vergl. *Th. Vernaleken*, Mythen und Brauche des Volkes in Oesterreich, Wien 1859, pag. 97—104.)

Im Innern der Kirche habe ich eine Spur gefunden, welche wohl mit der Geschichte des Baufortganges zusammenhängen dürfte. Zunächst zeigten sich an den Füßen der zwei äußersten Bogen, welche den Musik-Chor tragen, rechts und links je ein Tartfenchenschild gemeißelt. Nach Befestigung der vielen Kalkschichten kam südlich der Bindenschild zu Tage, am andern Schild jedoch hatte die Feuchtigkeit die Bemalung gänzlich zerstört. Wohl wäre es möglich, daß hier das Stifswappen gewesen sei, denn eben dieses begegnet (z. B. im nahen Seehof) häufig mit dem Bindenschild gepaart. Dagegen deutet ein weiterer Fund auf andere Stifter. An dem vierten Hauptpfeiler und zwar nur die Breite

einer Fassette einnehmend, zeigte sich unter der Tunche erhabene Meißelarbeit, es kam ein Schildchen mit reliefartigen Contouren, alle Linien schwarz bemalt, zu Tage, über und unter ihm liefen flach angemalte schwarze Linien in der Pfeilerachse empor. Ich vermute, daß hier eine Art Haus- oder Geschäftsmarke vorliegt, und zwar speciell die eines alten Eisengewerkes aus der Gegend. Das Zeichen scheint aus den Motiven der Zange und der Nagel combinirt, wie ähnliche Formen sich noch heute als Fabriksmarken unserer österreichischen und steierischen Senfen und Klingenschmiede finden. Wahrscheinlich ist damit ein Förderer des Baues verewigt, denn dessen Styl-Typus steht mit der späten Schildform in Einklang und das Zeichen ist gewiß gleichzeitig mit der Ausrichtung des Pfeilers angebracht worden.



Die Innenausstattung des Gotteshauses gehört größtentheils dem 17. bis 18. Jahrhundert an, nur drei Objecte reichen noch in ältere Zeit zurück. Das hervorragendste unter denselben, die geschnitzte *Madonna in sedia*, hat leider — erst vor einem Jahre! — unter den Händen eines Vergolders aus St. Pölten beträchtlich gelitten. Der gezogene Faltenwurf, die Compositionen sind zwar geblieben, aber alles wurde grell vergoldet und bunt bemalt, ja, die „zu rohen“ Köpfe der Mutter und des auf ihren Knien sitzenden segnenden Kindes wurden fein zugeschnitten, um das moderne nazarenische Kirchenideal zu erreichen! Bemerkenswerth ist der „goldene Sessel“, der sich hinter den Gestalten mit Fialen und Strebepfeilern aufbaut. Ich habe eine hübsche Sage gehört, welche sich auf das Bildwerk bezieht. Die Türken kamen bekanntlich in einzelnen kleineren Abtheilungen selbst bis in diese westlichen Thäler. Als sie in die Kirche drangen, ließ ihr Anführer seinen Säbel dem Marien-Bilde in den Schoß, als er ihn aber wieder herausziehen wollte, blieb die Waffe unbeweglich und steckte im Holze lange Jahrhunderte. Vor der neuesten „Restauration“ soll man die Spur davon noch bemerkt haben, der Säbel aber ist abhanden gekommen. In dem Fenster auf der Evangelien-Seite des nordlichen Chores hat sich noch eine gemalte viereckig überhöhte Tafel erhalten; es leben aber noch alte Leute im Orte, denen erinnerlich ist, daß die Kirche viel mehr solchen Schmuck besessen hatte, die Glasmalereien sollen einmal verkauft worden sein. Jene Scheibe ist in der Form des Efelstrückens mit spätest-gothischem Altwerk von gelber Farbe umrahmt. Darunter sitzt rechts Maria auf weißen Stufen in gelbdefinirtem Unter-, weißglattem Obergewand, der Körper des nackten Kindes auf ihrem Schoß ist, wie alle Gesichter, weiß, Haare und Nimbien gelb. Links St. Leonhard knieend in schwarzlich violettem Priesterkleide, unbedeckten Hauptes, in den Händen Ketten haltend. Der Fond hinter ihm ist blau mit Mutterung, hinter der Madonna roth. Vorzüglich schön sind die durchsichtigen Falten der Draperien. *Sacken* setzt wie gewöhnlich das Kunstwerk zu früh an, indem es es in den Schluß des 15. Jahrhunderts datirt, trotz der ausgesprochenen spät-Durerischen Formen. *Ber. u. Mitth. d. Alt. Ver. XVII*, pag. 143, wo auch eine flüchtige Beschreibung der Kirche. Das dritte noch dem 16. Jahrhundert angehörige Bildwerk ist die auf

einer Console am dritten Pfeiler angebrachte überlebensgroße Holzfigur des heil. Florian, leider im vorigen Jahrhundert bemalt. Das Schnitzwerk aber gehört mit seiner schonen landsknechtartigen Gestalt und den knitterigen Falten noch der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts an. Interessant ist die Rüstung mit Ochsenmaulersehnen, Kugelbrust, Mäufeln und Lendentafeln. Unter dem Barett fließt das lange schlichte Haar herab; eine sehr erfreuliche Arbeit, die einen besseren Platz verdienen würde.

Der Altar im nördlichen Chor, in dessen Nische die Madonna in sedia throni, trägt die Aufschrift:

REFUGIUM PECCATORVM. 17. O. P. N. OO

Seine Holz-Architektur hat strengeren guten Barock-Charakter echt italienischen Gepräges, auf der Mensa stehen hübsch gegliederte Leuchter von Zinn. ⁴ ~~W~~ wunderliche, schon stark ins Rococo hinübergreifende Composition, an der besonders das Motiv originell ist, daß an den Seiten die ovalen holzgeschnitzten und vergoldeten Medaillons der vier Evangelisten angebracht sind, welche an goldenen Blumenguirlanden zu hängen scheinen. Laut Diplom wurde der Altar am 11. October 1748 geweiht, und zwar durch Joseph Dominik Grafen v. Lamberg, Cardinal und Bischof zu Passau. Das Altar-Gemälde, welches die Anbetung der heiligen Könige vor dem Christkinde vorstellt, ist jedoch älteren Datums und von hier unvermutheter Provenienz, es trägt die Aufschrift:

Io. Vogell, Inventor (sic!) fecit,
Monasterii Westphelii (sic!)
A. 1674, le (sic!) 30. Dec.

Die Malerei auf Leinwand mit Figuren unter Lebensgröße ist eklektisch, ziemlich derb, auf italienischen späteren Schulrichtungen fußend. Der Mohr hält ein in Gold gefaßtes Trinkhorn in Händen. Da man natürlich nicht annehmen kann, daß der sonst unbekannte Maler aus Münster in Westphalen sein Werk in Lunsz oder für unser österreichisches Landkirchlein gemalt haben werde, so steht zu vermuthen, daß es wohl aus einer Galerie oder einem Kloster (vielleicht Gaming?) als Widmung für den neuen Hoch-Altar hieher kam. Der dritte Altar, gewidmet dem heil. Leonhard, ist werthlos. Grabsteine hat die Kirche nur zwei, welche ins Pflaster eingesenkt sind. Der eine beim Marien-Altar hat ein unkenntliches Pfarrwappen des 18. Jahrhunderts mit: W·C·V·F·, der zweite beim Hoch-Altar ist ganz verwischt, außer der Zahl: 1760. Die holzerne Kanzel hat figurenreiche vergoldete Reliefs und ist nach dem Chronostikon erst 1780 aufgestellt. Nach der Consecrations-Urkunde von 1748 bestand damals noch ein vierter Altar des heil. Felix, der heute verschwunden ist.

Die Sacristei ist an der Südseite angebaut; sie hat ein Parterre- und ein Ober-Geschoß, ersteres mit Rippen im Kreuzgewölbe. Der schon erwähnte Thurm besaß früher ein Satteldach, wie man solches auf dem Gemälde einer Scheibe von 1732 auf der Schießplatte noch sieht. Auf dem jetzigen Zwiegeldache ist zu lesen: RENOVUM 17 ME 53. Die Glocken im Thurme

rühren aus neuerer Zeit her, auf der größten sieht man den Gekreuzigten und die Inschrift:

FERDINAND VÖTTERLECHNER - CREMBS 1755
GOSS MICH.

Die zweite trägt die Bilder mehrerer Heiligen: Sebastian, Donatus, Maria, Johannes, und die Legende:

GOSS MICH FERDINAND DRACKH IN KREMS
1772.

Eine dritte:

GOS MICH RODTLMAYR ANNO 1801 IN KREMS.

Zu der ganz oben in der Zwiebel hangenden Zugenglocke bin ich nicht emporgelangt. Bekannt ist mir unter den angeführten Glockengießern bloß Ferdinand Drackh, von dem *Schweichhardt* (Viertel unter dem Mannhartsberg, II. pag. 102) eine Glocke aus dem Jahre 1724 in Gettsdorf erwähnt. Indem nun die Haube des Thurmes 1753 in den gegenwärtigen Stand kam und alle Glocken erst nach dieser Zeit beigebracht worden sind, so durfte anzunehmen sein, daß das alte aus dem 16. Jahrhundert stammende Satteldach, wie es auf jenem Scheibengemälde sich darstellt, wahrscheinlich um jene Zeit durch Feuer vernichtet worden sein dürfte.

Den Eingang zum Garten des Pfarrhofes zielt heute ein recht hübsches Thor von Schmiedeeisen in später Ornamentik des Rococo-Styles, in dessen Schnorkeln die Hausmarke eingeschlossen ist. Offenbar haben wir es hier wieder mit derjenigen einer ⁴ ~~S~~ Bürgerfamilie zu thun; denn daselbe Zeichen be- ~~S~~ gegnet nochmals auf einer Scheibe in der Schieß- ~~P~~ platte vom Jahre 1732, welche dem Gebrauche nach immer von einzelnen Bürgern für die Festschießer gespendet wurden. Jenes Gitter aber kam erst in neuerer Zeit in den Pfarrhof und befand sich ursprünglich an der Capelle bei dem jetzigen Gottesacker, die nach den Pfarr-Acten schon länger, seit 1767, dort steht. Sonst hat sich merkwürdiger Weise wenig alte Eisenarbeit in *Lunsz* erhalten, obwohl hier seit Alters Eisengewerke bestanden, der neue Friedhof hat gar keine Eisenkreuze, an dem Hause Nr. 2 aber befindet sich ein kleines, sehr zierliches Oberlicht im Rococo-Styl.

In dem Orte, welcher wenig Zerstörungen erlitten hat, haben sich eine Anzahl alter Bürger- und Bauernhäuser erhalten. Das bemerkenswerthe an denselben sind immer die großen Stuben im Erdgeschoß, deren Holzdecke von einem gewaltigen Trambalken aus Eichenholz durchzogen zu sein pflegt. Die Unterseite derselben hat fast immer ein charakteristisches Ornament-Motiv eingestochen, nämlich einen Kreis mit rosettenartiger Füllung von sich schneidenden Halbbogen, was fast gothisch aussieht und am meisten an die Verzierungen an den Schallöchern alter Lauten und Violen erinnert. Daneben kommen auch stylisirte blumenartige Stengel im Charakter der Hausindustrie-Ornamentik vor. Solche Balken tragen die Daten: im Zellerwirthshaus (Nr. 6) 1618, im Schadensteinerhause (Nr. 17) 1614. W. H. P., an der Post (Nr. 20) heute außen eingemauert: 1596, Haus Nr. 32: P. E. 1642. In dem Bauernhause Uebelgraben bei Lunsz, Gemeinde Aborn: 1605. Die Preier-Mühle hat in einem Stucco-Plafond die Zahl 1769.

Interessanter noch sind einige alte Wohnhäuser, welche den Einfluß der italienischen Bauweise des 16. Jahrhunderts zeigen, vor allem das unter mächtigen alten Linden malerisch gelegene *Amon-Haus*. Die Familie dieses Namens scheint seit alten Zeiten die bedeutendste unter den Gewerken im Orte gewesen zu sein. Johann Franz Amon spielte in den Franzosenkriegen eine bedeutende Rolle und wurde in seinem Hause durch einen Besuch Kaiser Franz I. ausgezeichnet, man zeigt noch das Schlafzimmer des Monarchen und eine Allee am Bache heißt der Kaisersteig. Johann Franz, der Vater des in Wien lebenden verdienten Verfassers vieler Geschichten österreichischer Regimenter, des k. k. Majors und Arcieren-Wachmeisters *Gustav Amon* Ritters von *Treuenfest*, war auch ein Sammler von Alterthümern, die aber heute alle zerstreut sind, ein schöner Ofen soll als letzter Rest erst vor einiger Zeit nach Rußland gewandert sein. Die Familie und das Haus haben noch ältere Beziehungen; es ist weitans das interessanteste Gebäude im Orte und hat seinesgleichen ebenfalls wieder im nahen Steiermark, wo man in Bruck und anderen Orten Vorwerke - Anlagen sieht. Die einstöckige Fassade endet in ein hohes spitziges Schopfdach, in der Achse zieht sich die gewölbte Einfahrt, darüber aber im ersten Stock ein tiefer kühler Flur hinein, bis man in den kleinen mit Laubgängen umstellten Hof gelangt. Der schmale Flur hat nach der Fassade ein Doppelfenster mit Theilungssäule als Characteristica und den Haupt schmuck des Gebäudes, eine norditalische Anlage, deren Vorbilder besonders im Veronesischen oft begegnen. Beim Amon-Hause ist das Fenster schön profilirt, mit Rosetten in den Bogenzwickeln, Füllungen in den vierseitigen Pfeilern und schönen eisernen Korbgißtern davor. Ganz analog sehen wir darunter das Portal mit Rauten-Füllungen in den Pfeilerflächen, toscanischen Capitalen und schönen Profilen. Im Schlußstein ist das Amon'sche Wappen, silbernes Einhorn in schrag schwarz- und goldgetheiltem Felde, und die Zahl 1552 eingefügt, unter der Tünche des Hauses blicken aber überall die Spuren von Sgraffiten durch, wie solche vielfach in der Gegend vorkommen, die Erker sind mit Scheinquadern in Sgraffito eingefaßt. Das nahe Haus Nr. 34 gehörte ehemals als Wirthschaftsgebäude zu dem Amon'schen; seine Aufstellung ist ähnlich, doch einfacher: auch hier der lange Flur im Oberstock, das Doppelfenster jedoch plumper ohne Ornamente; hier fand ich Portrats eines Burgers und seiner Frau im interessantesten Costüm von 1690 und eine Miniatur-Malerei auf Pergament, Maria Heimsuchung aus dem 16. Jahrhundert, wohl aus Gaming. Im Amon-Hause hat das schöne Höfchen Laubengänge von der Form des Fasadens Fensters auf drei Seiten, die Gewölbe des Flures haben an den Füßen kleine toscanische Consolen. Sonst sind die Reste der Einrichtung spärlich: die eingelegten polirten Thüren aus der Zeit Maria Theresiens, einige niedliche weiße Oefen im Rococo-Styl, an den Thorflügeln aber zwei schöne metallene Löwenköpfe aus der Renaissance, und an einem Nebengebäude ein in die Wand eingemauertes toscanisches Pfeiler-Capital. Im Volksglauben gilt das schon alte Gebäude als Geisterhaus, in einem Zimmer geht es graulich um, hier sollen früher an den Wänden

Teufelsgestalten gemalt gewesen sein. In einer Nische an dem Hause Nr. 33 ist eine kaum fußhohe Holzfigur der Immaculata aufgestellt, ein sehr hübsches Barock-Schnitzwerk mit lebhaft bewegter Draperie von graziösen Formen. Früher soll davor ein schönes Eisen-gitter gewesen sein.

Ich hatte die bescheidenen Kunstwerke in *Lunz* beschrieben; ehe jedoch auf jene in der Umgebung eingegangen wird, mochte ich noch eines Gegenstandes gedenken, der zwar bisher in derartigen Abhandlungen keine Beachtung gefunden hat, dessen Vernachlässigung mir aber sehr ungerechtfertigt scheint. Ich meine die *Schießplatte von Lunz*, welche noch eine Menge alter Scheiben enthält. Diese Malereien, davon sich noch viele im Lande vorfinden, haben für die Topographie, die Cultur-, Sitten- und Costüm-Geschichte unleugbare Bedeutung und wäre es ein Verdienst, über die Sache einmal gründlichere Studien zu machen. Die Schießplatte in Lunz, wie sie heute besteht, ist weit jüngeren Datums als die alten Scheiben, welche sie noch bewahrt; dieselben sollen von einer früheren Schießplatte herrühren, welche dem Amon gehörte. Manche der Darstellungen, welche auf die kreisrunden Bretter gepinelt sind, beziehen sich auf historische Ereignisse, andere auf frohe Familien-Begebenheiten, besonders Hochzeiten, auf allgemeine gesellschaftliche Verhältnisse, andere sind derb satyrisch, ja zotenhaft, wie das ja besonders bei dem Gegenstande üblich. Einige zeichnen sich endlich durch sehr tüchtige Malerei aus. Da ich, wenn ich nicht irre, zum erstenmal über die Sache an solchem Orte spreche, will ich eine größere Anzahl erwähnen.

1. Landschaft mit einer großen Schlacht. Unten die Verse:

Gräß daum deinem heldenmuth muss Friedrich unterliegen da du in einer schlacht ihm 7mahl thust besiegen d'ess geschach bei Chotzneitz bei böhmisch Planian den 18ten Juni im Jahr wie oben an. id est 1757.

2. Ein schwebender Adler mit einer an Band und Kette hängenden Kugel:

InClpt LaMentatto FRIDERICI.
BELLII Martii BorVslae NerNis aVt VIC-
toris aDVsqVe sVperbi.
sVb CLaDe ChotzeMitzl.

Jedes der drei Chronotica gibt die Jahreszahl 1757. Beide Scheiben verherrlichen also den Sieg der Oesterreicher über Friedrich von Preußen bei Kolin.

3. Victoria mit Lorbeerkränzen thront auf zwei nackten toten Feinden:

Hochtragende Hannen Kopff, warumb ihr lieget schon, weil durch Victoriam eure macht bezwingen kann. 1742.

Bezieht sich wohl auf die Uebergabe Prags durch Belleisle am 16. December jenes Jahres an die Oesterreicher, die „Hahnen-Köpfe“ sind natürlich die Franzosen. Auch in dem Falle dürfte aber an Daum gedacht sein, da dieser sich damals besonders auszeichnete, indem er die Vereinigung Mallebois mit den Belagerten vereitelte. Es muß in Lunz eine Person

gewesen sein, die Beziehungen zu dem Helden hatte, vielleicht einer seiner Soldaten!

4. Zwei gleiche Scheiben stellen einen wohlgekleideten Hufaren vor, welcher eine Kugel mit der Aufschrift „Oesterreich“ auf dem Nacken trägt.

Was von Atlas dem Riefen die heidenenschaft erdicht, das wird nunmehr gepriesen. Im Ungar als ein Gesicht. 1742.

Wahrscheinlich eine Anspielung auf die großen Kuntungen in Ungarn zu Gunsten Maria Theresias nach dem berühmten Preßburger Landtag vom 11. September 1741.

5. Ein gekrönter Adler in den Lüften halt einen Turkenkopf in den Krallen, von welchen zugleich ein Blitzstrahl herabfährt, um in der Tiefe den Halbmond, Krummfabel und Türken zu treffen:

17 Dem stolzen Muselman, der atlerkrazen kan. 39.

Wohl auf den Belgrader Frieden, der übrigens Oesterreich mehr als den Muselman „kratzte“!

6. Ebenfalls auf den Erbfeind gemünzt ist die derbe Malerei eines lustigen Schuttergefellen, welcher als Zieler auf einem Türken reitet und dessen entbloßte Hinterseite mit dem Zielholz schlägt. 1732. Verfe unbedeutend.

7. Ein Haus mit kaiserlichem Adler im Giebel am Ufer eines „Tieber“ bezeichneten Flußes:

Dort wo die Tieber fließt, und die drey Kronen strahlen, wo auf Sieben hugeln stolz noch die Kolossen Prahlen, wird bald Theresias Sohn der Mann Freunde mehren, dan einß ins Lorbern sich, sein Stiff, sein Haus Beehren.

Auf dem Gebäude liest man: Collegium Germanicum. Es ist mir nicht gelungen, zu ergründen, was damit gemeint sei und specielle Geschichtskenner der Josephinischen Periode vermochten mir gleichfalls nicht Auskunft zu geben. Das noch bestehende Collegium Germanicum in Rom ist eine schon im 16. Jahrhundert gegründete geistliche Anstalt, also etwas anderes.

8. Ein Hofjäger mit Jagdspieß herbeieilend, auf den Feldhohen viele Gemfen:

I. Z. H. Ihr Schützen im geburg die post soll ich euch fagen der Kayser wird als morgn die schnelle gambfen Jagn. 1747 den 6. Aug.

Von diesem Jagdbesuch Franz I. in Lunz ist weiters nichts bekannt.

9. Für die Topographie des Ortes hat folgende Darstellung Interesse. Man erblickt die Kirche von der Nordseite, der Thurm trägt noch das alte Satteldach, ringsherum die Friedhofsmauer, der Pfarrhof an seiner heutigen Stelle; über der Thüre: 1732. Mercur fliegt mit einer Scheibe herbei, darin ein Herz:

Weil er nicht kan stets bey euch feyn,
Schickt er durch mich sein Hertz herein.

10. Zwei Segelschiffe liegen an gemeinsamem Anker, am Ufer ein Leuchtturm, Fortuna auf Kornhaufen stehend, mit goldenem Apfel. Gute Malerei. Oben:

foLa In InsLa Bonae Spel IperaMVs nostra fatta
(sic!) DILcCte (sic!) (1759).

Unten:

Wo sich der brueder liebe von wahrer freindtschafft nohret, Und ihre wolftands Schiff an einem anekher sehweben, Da wird durch reinen trieb all seit-abticht gestoret, und auch ein ungestim sie nie von port kann heben.

11. An drastischer Derbheit laßt Folgendes nichts zu wünschen. Zwei Hände in Wolken halten ein volles Glas: 1739

Vivat denen die sich unfere Freinde Nennen, die Uns Aber drumb beneiden, Sollen uns mit größten freiden Fodern Pflaumen mit der Nafen, Zentner weiß in Hintern Blafen, und zwar bey Conträren Windt, biß Sie unfere Freinde Sind.

12. Amor entzündet zwei Herzen auf einem barocken Altar, unten liegen der Haß, Eigennutz und Zwietracht: 1745.

An guter Nachbarschafft all's glück und seegen hafft.

13. Cavalier mit herzförmiger Laute und Noten darauf: Concordia cordis, gegenüber eine Dame mit Singnoten, in einer Landschaft. Hubsch ausgeführt: 1745.

Wer mit uns in fried will leben,
muß von sich den Thon auch geben.

14. Spes und Fortuna spielen Karten, sehr gut gemalt: 1740.

Wan das glück mit dir wird spillen
Fallen herz zu nach dein willen.

15. Elegantes Paar im Jagdkleide, gut ausgeführt. Theresianische Zeit. Mit galanten Versen.

16. Blindkuhspiel in einem Zimmer, drei Herren und eine Dame, der die Augen verbunden sind. Hinter dem grünen Ofen sieht ihr Geliebter hervor:

Mit blind Maus Spiel war vormahls oft, die Freud und das ergozen, doch ungefahr beym Ofen dort, könt man sich stark verlezten. 1777.

17. Charlatan verkauft Köpfe, welche mit einem Hirschgeweih, mit Karten, Herzen, Weingläsern gekrönt sind, in der Hand hält er einen Spiegel: 1741.

Kaufts weill der marckht ist vor der Thür, allerhand Narn verkhauff ich hier, gefalt aus meiner kramb dir keiner, so schau in meiner handt ist einer.

18. Hanswurst als Zieler mit grünem Hut. 18. Jahrhunderts, 1. Hälfte:

EIN NAR MIT EINEN HVETH. DER ANDERT
MICH ANSCHAVEN DVETH.

Ich mache auf den bemerkenswerthen Umstand aufmerksam, daß hier schon Reminiscenzen der scherzhaften Volkspoesie vorliegen, im vorigen Fall noch eine ganz Hans Sach's-mäßige Narrenidee, hier die beliebte osterreichische lustige Figur der Salzburger Bauern mit dem grünen Hut, welche auf der improvisierten Bühne des vorigen Jahrhunderts so großen Rumor verursachte. (Vergl. Der auf den Parnas versetzte grüne Hut von *Chr. G. Klemm* 1767, Wiener Neudrucke, 1883, Nr. 4.) Auch auf zwei andern Scheiben, deren allzueynlicher Inhalt nicht wiedergegeben werden kann, erscheint Hanswurst mit dieser typischen Kopfbedeckung.

Von der Umgebung von Lunz nur einige Notizen. Der *Seehof* am südlichen Ende des unteren Lunzer Sees ist bekanntlich einst Eigenthum der Karthause Gaming gewesen, indem Herzog Albrecht II. den See von Marchart Preuhafen von Steyr für seine Stiftung erwarb. Das heutige Gebäude entstammt aber erst dem Beginn des 17. Jahrhunderts. Ohne künstlerischen Schmuck hat es dennoch einiges Interesse als charakteristische Anlage eines großen Meierhofes jener Epoche. Die quadratische Hoffläche wird an der Vorder- und Rückseite von höheren Hauptbauten, an den Seiten von ebenerdigen Tracien eingefasst, der Haupteingang ist thurmartig, einst war auch eine Capelle da. Ueber dem Thore steht die Zahl 1612, seitwärts an der Außenmauer der Bindenschild und das Stiftswappen mit dem Datum 1604.

Einfam auf den Höhen bei Kasten, zur Gemeinde Ahorn gehörig, liegt das merkwürdige Bauernhaus *Uebelgraben*. Schon *Becker* (pag. 106) weiß von demselben zu berichten, bemerkt aber unrichtig, es liege im Bodingthale. Er registriert es in seinem Buche unter den Burgen, denn, meint er, es lasse beim ersten Anblick erkennen, daß es einst etwas anderes gewesen sei. Der Baustyl, die massiven Mauern, die Thüren im Spitzbogen bekunden, daß das Gebäude vor Zeiten eine Burg gewesen sei; ja, den sonst so klardenkenden Verfasser packt hier das alte Gespenst der Ritterromantik, so daß er in einem der Gemacher gar „den unheimlichen Eindruck eines Gefängnisses“ verspürt, „während der Mortelanwurf am Gesimse kunstreiche Verzierungen darstellt.“ Ein sonderbarer Luxus für Gefangene! Auch von der Ortstradition weiß er, wonach hier Raubritter von der Donau ihre Opfer versteckt haben sollen, und fogar im düßern Klang des Namens Uebelgraben scheint ihm etwas Correspondirendes zu stecken. . . Auch mir wurde erzählt, daß die bösen Aggstener ihre überzahligen Gefangenen hieher ins Gebirg geschleppt hätten, daß nach anderer Version daselbst die „Raubritter“ vom „Militar“ überwältigt worden seien, daß es das erste in der ganzen Gegend erbaute Haus gewesen, viel älter als die Kirche in Lunz u. dgl. mehr. Das alles aber stempelt Uebelgraben noch zu keiner Burg. Ich habe das Gebäude in allen Theilen wiederholt genau durchsucht und habe die Gewißheit, daß es nie etwas anderes war, als was es noch ist, ein Bauernhaus. Wir haben nur den allerdings seltenen Fall vor uns — daß uns einmal ein Bauernhaus der späteren Gothik theilweise intact erhalten blieb, was aber bei der Abgeschiedenheit der Gegend und deren Verschönerung von Kriegsunfällen erklärlich wird. Das Bauernhaus Furstenreith am Kothweg soll ebenfalls noch gothische Bauformen zeigen. Was Uebelgraben

betrifft, so fällt jeder Gedanke an eine „Burg“ schon deshalb hinweg, weil nicht die geringste Spur von einer Befestigung und auch keine Möglichkeit einer solchen zu bemerken ist. Das Haus liegt auf einem Bergplateau, fern von Thal und Straße, auf einer Waldlichtung, ohne Graben, Mauern etc. genau so, wie alle benachbarten Gehöfte, nur daß sich an ihm Bauformen vom Ende des 15., Anfang des 16. Jahrhunderts erhalten haben, die sich auf kleine viereckige, gothisch profilirte Fensterchen und einige spitzbogige Thüren im Innern beschränken. Uebrigens wurde ein Theil des stattlichen Wohngebäudes in der Renaissance schon erneuert, wie die Scheinquadrirung außen und der schon erwähnte Holz Plafond von 1605 im Innern beweisen. Anderes ist ganz modern. Auch der Grundriß entspricht vollkommen dem unserer Höfe, von burgartigem ist keine Spur zu sehen.

Gehen wir weiter auf der Straße gegen Gößling, so finden wir bei dem Bauernhofs *Dietwag* am rechten Ufer der Ips über dem Eingange einer kleinen Capelle eine schöne Marienfigur von ganz italienischem Typus der Renaissance. Auf dem anderen Ufer überrascht in dem Hofe *Rudenau* ein kleines Hauschen durch seinen hübschen Sgraffitof Schmuck. Die Eckquadern sind mit vierblättrigen Rosetten gefüllt, die Schraglinien des Dachgiebels mit hinauflaufenden S förmigen Ornamenten, dabei die Jahreszahl 1638. Noch bedeutender ist der reiche Sgraffitof Schmuck des ersten Hauses, das wir in *Gößling* von dieser Seite sehen. Es gleicht sehr dem Amonsehen, hat auch das Doppelfenster mit der Theilungsaule. Die Eckkanten zeigen das selbe vierblättrige Quadern-Motiv wie in Rudenau, über dem Erdgeschoß und unter der Traufe ziehen prachtvolle Ornamentfriese hin, mit Hippokampen und anderen acht italienischen Motiven. Die Fenster umrahmt feines Laubwerk, über dem Doppelfenster ist eine Inschrift zu sehen, doch konnte ich sie nicht lesen, weil die Beleuchtung ungünstig war. Ueber dem Thore steht 1588. An beschädigten Stellen sieht man, daß später eine rohe Ausbesserung, jedoch immer noch in Sgraffitotechnik, versucht wurde. Es wäre sehr zu wünschen, daß die prächtige Decoration dieses Hauses aufgenommen und jene in Lunz, welche die Sgraffiten unter der Tünche zeigen, aufgedeckt wurde.

Von der St. Andreas-Kirche in Gößling sagt *Becker* (pag. 196), daß sie erst 1784 errichtet wurde, wobei von einer älteren nur der Thurm stehen blieb. Es ist ein trostloser Josephinischer Bau: zwei Eingänge, jener unter dem Thurm und der seitliche, haben aber noch einfach gothische Verflabung. Die großen Agnus-Leuchter sollen aus Gaming hergebracht worden sein.

Notizen.

1. (Fund bei Prenz in der Nähe von Priefen, Station der Bußthradler Eisenbahn.)

Hier wurde ein Lager Moder-Erde aufgedeckt in einer ungetrahen Länge von 325 Schritt und einer stellenweisen Breite von 170 Schritt. Diese Erde lagert über dem gelben Letten der tertiären Ablagerung, ist stellenweise 1½ M. tief und wird bedeckt von einer 50 Cm. dicken Ackerkrume; durchschnitten wird die

Stelle in ihrer Länge von der Straße und dem parallel laufenden Eisenbahndamme.

Bei der von der Gutsverwaltung *Hagendorf* vorgenommenen Abhebung der Moder-Erde ließ man auf sehr zahlreiche Reste von irdenen Gefäßen, Knochen, auf einzelne Gegenstände aus Bronze und auf drei Skelete (nach der Angabe der Arbeiter von zwei Erwachsenen und einem Kinde). Die Skelete lagen mit

dem Kopfe nach Süden, das Gesicht seitwärts nach Osten gewendet. Leider wurden die Reste zerstreut bis auf einen Schadel nebst mehreren Nadeln aus Bronze und einer Anzahl von Thoncherben. Die letzteren lassen erkennen, daß es sich auf der Fundstelle nicht um vereinzelte Gräber allein, sondern um eine Ansiedlung handelt, welche durch mehrere prähistorische Perioden hindurch sich erhalten hat.

2. (*Die Schwedenfchanze und andere vorgeschichtliche Reste von Sobruffan bei Teplitz.*)

Herr A. N. Fafsl berichtet über ein Schanzwerk bei *Sobruffan* in der Nähe von *Teplitz*, welches aus einem mächtigen Walle besteht, eine nicht unbedeutende Hochfläche einschließt, von dem Volke der Zeit der Schweden- und Türkenbedrängnisse zugeschrieben wird, jedoch einer weit älteren Zeit angehören muß. Der zuweilen 2 bis 8 M. mächtige aus aufgeschütteter Erde bestehende Untergrund der Hochfläche steht jetzt unter dem Pfluge und dieser wirft alljährlich eine große Menge von Asche, Kohlen, Thierknochen und Topfcherben empor, welche letztere zufolge ihrer Form, technischen Herstellung und Verzierungsweise zweifellos den ersten Jahrhunderten der slavischen Besiedlung des Landes angehören. Alle Gefäße sind auf der Topfcherbe verfertigt und haben ausnahmslos eine verkehrt glockenartige Form; ihre Verzierung besteht aus einem geraden oder wellenförmigen Linienbände oder aus kettenartig aneinander gereihten mannigförmigen Eindrücken. Sonst fanden sich nur spärliche Eisenreste, Thonperlen und Wandbewurfstücke, doch sollen in früherer Zeit wiederholt ganze Gefäße, Eisen- und Bronze-Gegenstände zum Vorschein gekommen sein. Die thierischen Reste stammen vom Pferd, Rind, Schwein, Schaf, der Ziege und dem Hunde.

Südöstlich von der Schanze befindet sich ein Hügel, den Herr *Fafsl* als Leichenhügel bezeichnet, darin er aber keine Leichen gefunden hat; er scheint vielmehr lediglich eine Anhäufung von Abfällen zu sein, in welche wie überall auch eine große Zahl noch brauchbarer Gegenstände gerathen ist. Unbefritten mag es bleiben, daß sich in dieser Anhäufung mehrere Schichten unterscheiden lassen, daß an derselben somit mehrere Zeitalter betheiligt sind.

In den oberen Schichten fanden sich zahlreiche eiserne Messer von wechselnden Formen und viele andere Eisengegenstände, doch meist nur in Bruchstücken, ferner Beingeräthe in großer Zahl, insbesondere Pfriemen, einzelne bearbeitete Steine meist unbekannter Bestimmung; doch konnten einzelne als Gußform, andere zum Glätten der Gefäße gedient haben. Unter diesen Dingen sind besonders zu bemerken ein Fingerring mit graviertes Platte, ein 6 Cm. langer silberner Stöß, 72 Perlen aus gläsernem Thon in verschiedenen Farben von der Größe einer Haselnuß bis zu jener einer Wallnuß, eine Perle aus Serpentin, und ein Bruchstück von einem Ring aus Bernstein. Die zahlreichen Gefäßcherben der oberen Schichten zeigen die bekannten Abänderungen des Wellen-Ornamentes in Verbindung mit verschiedenen meist kettenartig aneinander gereihten eingedruckten Vierecken, Kreisen und blattartigen Figuren; auf den Bodenstücken finden sich die den slavischen Gefäßen eigenthümlichen mehr oder weniger einem Kreuze ähnlichen und zweifellos

aus diesem hervorgegangenen eingedruckten Verzierungen, richtiger symbolischen Zeichen. Bemerkenswerth ist, daß unter den vielen Gefäßresten nur ein einziger Henkel vorfindig war; auch Gefäßreste, welche auf eine Herstellung aus freier Hand hinweisen, scheinen in den oberen Schichten nur äußerst selten vorzukommen, also wohl nur durch Zufall dahin gelangt zu sein. Von den zahlreichen Knochen sollen tausende von kleinen Vögeln herrühren, andere stammen vom Pferd, Rind, Schwein, Hund, von der Katze und von verschiedenen Nagern; alle, selbst Rippen und Kinnläden waren zerbrochen.

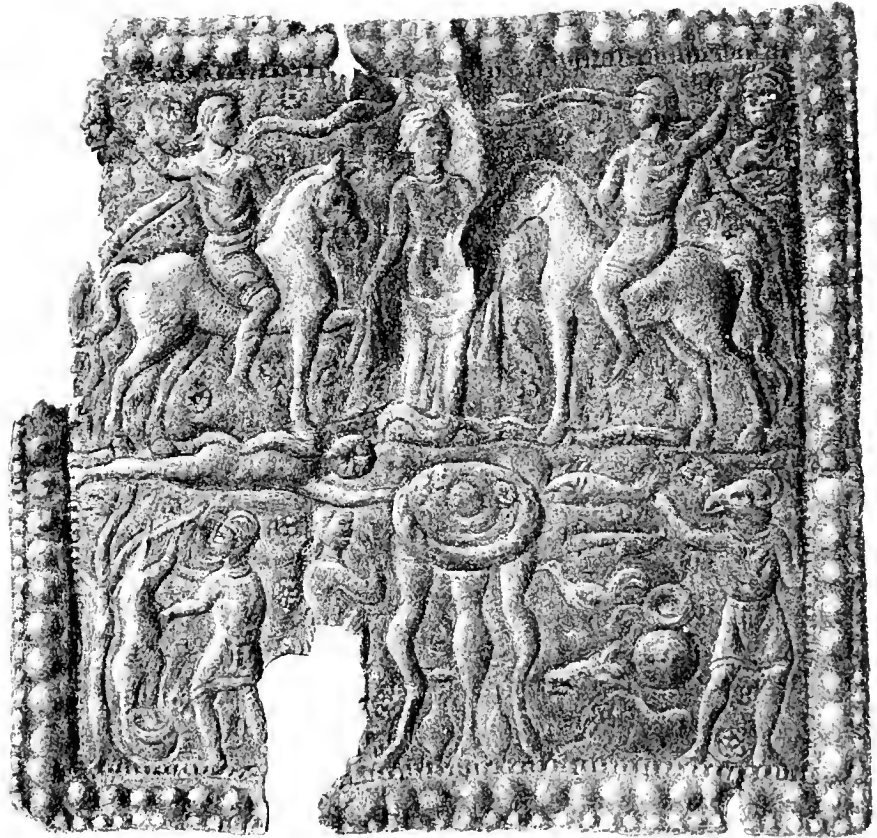
Die unterste Schichte endlich enthielt Scherben von plumpen rauhen, aus freier Hand geformten Gefäßen, deren Verzierung aus Nageleindrücken bestand, ferner viele größere und kleinere stark verrostete Eisenstücke und glasige Schlacken. Auch in dieser Schichte fanden sich zahlreiche Knochenreste, von denen die meisten angebrannt, wohl auch ganz durchgeglüht gewesen sein mußten. Nebstbei kommen Bein- und Steingeräthe vor, darunter ein Meißel aus dunkelgrünem Serpentin und ein Wetzstein. Auf dem an den Hügel anstoßenden Felde treten zahlreiche Gefäßcherben zu Tage.

3. (*Fund bei Pröhl, Dorf in der Nähe von Kaaden.*)

Beim Ackern stieß der Knecht auf große Steine. Dieselben wurden entfernt und dabei fand man eine größere Anzahl ganz roher Scherben und einzelne Gegenstände aus Bronze, von denen ein verzierter Armring im besonderen hervorzuhelien ist. Bei weitem Nachgrabungen fand sich nichts mehr, auch keine Spur von Moder-Erde. Die Steine, welche die Fundstelle umgeben hatten, waren leider schon früher weggeschafft worden.

4. (*Ein prähistorisches Kupferbeil aus Kremšier.*)

Wie bei ähnlicher Gelegenheit schon so oft, wurde auch in der Ziegelei des Herrn *Zajček* in *Kremšier* durch die fortschreitenden Arbeiten eine Lagerstätte prähistorischer Funde aufgedeckt. Aus den diesfälligen Berichten des Herrn Correspondenten Ingenieurs *Biefel* in *Kremšier* ergibt sich, daß sich die Anwesenheit solcher Gegenstände auch hier sowie an anderen Orten durch verschieden gestaltete Einschnitte in dem Boden verräth, welche, zumeist von dunkler, oftmals reichlich mit Asche gemischter Erde ausgefüllt, sich scharf von dem gelben Lehmgrunde abheben. In diesen Gruben, deren vielfache Beschaffenheit noch nicht genügend festgestellt ist, finden sich nebst der Asche in der Regel zahlreiche Thoncherben, thierische Knochen, Muschelschalen, Wand-Bewurfstücke, hie und da ein Arbeitsgeräth oder Schmuckgegenstand, zuweilen auch menschliches Gebein. Aber auch außerhalb der Gruben, doch in der unmittelbaren Umgebung derselben findet man nicht selten derartige, oft recht verschiedenen Zeiten angehörige Dinge. Aehnlich scheint es sich in der bezeichneten Ziegelei zu verhalten, wo durch den stets weiter gehenden Abhub der Humusschichte und des Lehmlagers mehrere sehr beachtenswerthe Gegenstände an den Tag gebracht wurden, bezüglich deren jedoch das lebhaft Bedauern ausgesprochen werden muß, daß deren Lagerung und Vergeßenschaftung wegen des begreiflichen Mangels



steter Ueberwachung durch Fachmänner nicht mit genügender Sicherheit ermittelt werden konnte. Aus diesem Grunde läßt sich daher auch nur ganz im allgemeinen mittheilen, daß das beachtenswertheste Fundstück dieser Stätte ein kupfernes Beil von der Form der Steinbeile ist, welches 15 M. tief im Alluvial-Lehm gelegen war (Fig. 1 a, b). Außer thierischen Knochen, verschiedenen, zum Theile mit Graphit überzogenen und verzierten Thonscherben kam auch ein Spinnwirtel, ein Bruchstück einer Bronzefibel (?), ein 9 Cm. langer meißerartiger Feuersteinspan, ein Klopfflein aus Feuerstein und ein gewöhnliches Steinbeil an den Tag. Letzteres soll in einer der beschriebenen Gruben (Ustrinen) gefunden sein; über die Fundstelle der übrigen Steingeräthe wird nichts berichtet.

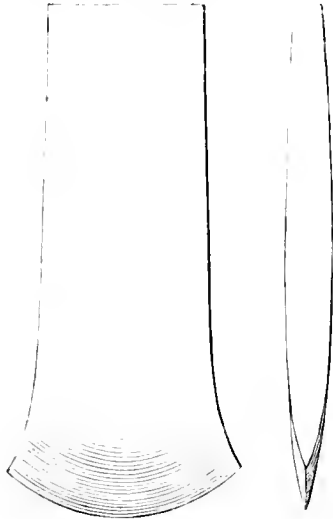


Fig. 1 a, b. (Kremfier.)

Wenngleich nun nicht behauptet werden kann daß das Kupferbeil und die Steinwerkzeuge dieser Fundstätte thatächlich zusammengehören, so bildet das Vorkommen von Stein- und Kupfer-Gegenständen auf sonst gemeinsamer Fundstätte im Zusammenhalte mit der in vielen anderen Fällen nachgewiesenen Gemeinsamkeit und Zusammengehörigkeit doch einen neuen Beleg für das hohe Alter der letzteren.

5. Der nebenstehende Holzschnitt einer römischen Provincial-Fibula (Fig. 2) stellt eine jener eifl im Museum zu *Klagenfurt* befindlichen Stücke dar, davon einige im XIII. Bande der Mittheilungen n. F. S. CCXLII besprochen wurden, und welche bei den verdienstlichen Ausgrabungen des Professors Dr. *Fritz Pichler* auf dem *Zolfelde* in den Jahren 1881—1883 gefunden wurden. Das Fundstück ist eine nicht ganz fertig gearbeitete Fibula, wie deren mehrere bei diesen Grabungen zu Tage kamen. Es wird dadurch bezeugt, daß diese Fibeln nicht importirt, sondern in der Provinz erzeugt worden sind. Der Federn-Apparat sammt Nadel ist nämlich bei diesem Stücke erst im Rohen vorhanden und sollte noch herausgehämmert werden. Im Museum befinden sich noch zwei solche Fibeln mit vollem Knopfe und Nadelhalterblatte, und die zu Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. entständen sein dürften.

Die in der beigegebenen Tafel vorgesehrte Abbildung bezieht sich auf ein Bronze-Tafelchen gleicher Größe, das ebenfalls von Professor *Fritz Pichler* auf

dem *Zolfelde* gelegentlich der erwähnten von ihm geleiteten dortigen wissenschaftlichen Grabungen gefunden wurde und sich nun im Museum Rudolphinum zu *Klagenfurt* befindet. Es ist ein werthvolles Fundstück der damaligen Grabungen. Diese spät-römische Arbeit enthält als Hauptfigur die Schutzgöttin der Pferde: *Epona*. Die vielfachen anderen Beigaben, die Braußbilder in den Ecken oben, die Schlangen, der überrittene Mann, die Vorbereitung zum Opfer u. s. w. scheinen dem Synkretismus des 2. und 3. Jahrhunderts nach auf eine Vermengung von orientalischen und abendländischen Culten, wie des *Mithras*, des *Jupiter Dolichenus* mit dem der *Epona* hinzudeuten, wobei die Beziehung auf den Kriegszweck des Soldatenlebens das ausschlaggebende Moment war.

Zahlreiche Gemmen, Reliefs, Sculpturen etc., alle mit gleichen oder analogen Vorstellungen, bisher ganzlich unerklärt, finden sich in Ungarn und Siebenbürgen u. s. w. In *Carnuntum* wurden jüngst Reliefs gefunden, welche für die Beurtheilung dieser Tafel von Wichtigkeit sind (*Arch. e. Mitth. a. O. Ung.* 1887, p. 14, 3. u. 4.). Diese Platte aus *Virunum* kann als wichtiger Beitrag

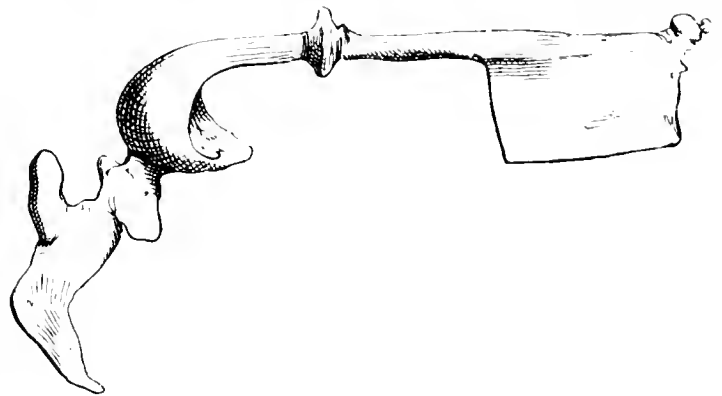


Fig. 2. (*Klagenfurt*.)

zu dieser bisher nicht erklärten in *Pannonien* und *Dacien* häufig vorkommenden Denkmal-Gruppe betrachtet werden.

6. Conservator Dr. *Sterz* machte auf den Rechts-Codex der Stadt *Iglau* aufmerksam. Er besteht aus zwei Bänden, wovon der erste mit Miniaturen geziert ist; besonders interessant ist ein Bild: das Schöffengericht vorstellend. Sehr beachtenswerth sind die wundervollen ornamentalen Randleiten. Die Stadt *Iglau* besitzt noch ein zweites werthvolles Miniaturwerk: die *Königsaal-er Chronik*. Die beiden Bilder sind zwar nicht vollendet, aber in ihrer Behandlung von hohem Interesse.

7. Die Central-Commission ist zur Kenntnis gekommen, daß das im Widum zu *Klaun* aufbewahrte Antiphonar des *Franz Rohrbach* vom Jahre 1482 mit reichem Miniaturen-Schmucke in neuerer Zeit verschwunden sein soll. Diese der Central-Commission kaum glaubliche Nachricht, daß ein geistlicher Herr ein kirchliches Buch, das zugleich ein werthvolles Denkmal älterer Zeit und des damaligen Kunstsinnes im Lande *Tyrol* ist, verkauft und in das Ausland abgegeben haben sollte, veranlaßte dieselbe, sich über das Schickal

dieses Codex etwas näher zu erkundigen. Mit Scham gesteht sie, die Nachricht hat sich bewahrheitet. Die der Central-Commission zugekommene lakonische Antwort des Herrn Pfarrers und Decans von Klauen, welcher seit langem auf diesen seinen größten Schatz der Pfarr-Bibliothek aufmerksam gemacht war, lautet in ihrer bezeichnenden Kürze:

„Das Missale mit Miniaturen habe ich vor 12 Jahren an einen Hebraer in München verkauft um den Erlös für den neuen Altar zu verwenden. Klauen, am 4. Januar 1888.“

8. Conservator *Storz* hatte Gelegenheit genommen, über das Städtchen *Jaroměřic* in Mähren zu berichten. Der hervorragendste Bau ist das herrschaftliche Schloß und die damit in Verbindung stehende Kirche, ein Kuppelbau aus dem 17. Jahrhundert mit reicher Innen-Decoration in Stucco und Malerei. Am Stadtplatze eine Pestsäule mit dem üblichen Wolken-Aufbau. Sie wurde von Joh. Adam Grafen von Queßtenberg 1716 errichtet.

9. Conservator Dr. *Hg* hat an die Central-Commission über die im Jahre 1887 durchgeführten Restau-

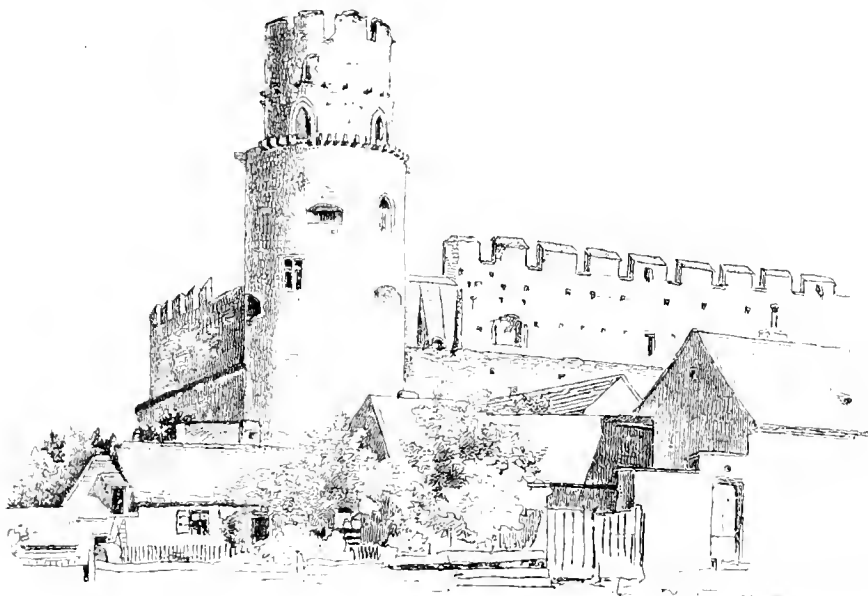


Fig. 3. (Laa.)

rirungen an der Pfarrkirche in *Breitenfurt* berichtet und sie auf Grund seiner eigenen Wahrnehmungen als sehr befriedigend bezeichnet. Da jedoch nur das allerdringendste gemacht wurde, wie die Ausbesserung des Daches, wo der eindringende Regen die Kuppelfresken theilweise zerstört hatte, die Neubemalung dieser Partie durch Maler *Karl Jöbfl*, Ergänzung der beschädigten Stucco-Figuren, Erneuerung der Stucco-Lustro an den Wänden, Erneuerung des zerbrochenen Gruffsteines, Ausbesserung der Sacristei-Schränke u. s. w., so bleiben noch einige nicht mindere Aufgaben für das Jahr 1888.

10. Conservator *Stipperger* hat einen sehr beachtenswerthen Gestions-Bericht das Jahr 1887 betreffend vorgelegt. In demselben bespricht er zunächst die Restaura-tions-Arbeiten an der abgebrannten *St. Leon-*

hards-Kirche im oberen Lavantthale. Mit Befriedigung muß entnommen werden, daß der Conservator bei vielen diesbezüglichen Fragen zu Rathe gezogen worden war, und daß in diesem Falle stylgemäße Ausführungen zu Stande kommen. Die Wiederherstellung des Thurmes ist noch nicht in Angriff genommen.

Die Restauration der Dominicaner-Kirche zu *Eriach* geht rasch vorwärts und ist im Innern so weit durchgeführt, daß das Hauptschiff und die beiden Seitenschiffe vollkommen verputzt und polychromirt sind. Das Presbyterium wurde an den Wänden abgekratzt und man fand durchaus alte Polychromirung, die sich ganz gut erneuern läßt. An der Außenseite wurden alle schadhafte Theile der Strebe-pfeiler, Sockel, Gesimse und Mauerflächen mit neuen Sandsteinen wieder ergänzt und die Fenster-Maßwerke wiederhergestellt. Bis auf die innere Ausschmückung der Kirche mit Altären, Kirchenstühlen u. s. w. dürfte das Restaurationswerk im Jahre 1888 abgeschlossen sein.

In der Kirche zu *Thorf* hatte Professor *Winder* die Restauration der Wandmalereien fortgesetzt. Im Laufe dieses Jahres deckte man noch die unteren Partien der Wandmalereien auf, die einen Vorhang vor-

stellen. In *Tarvis* hat die gräfliche Familie *Arco-Zinnenburg* vier Fenster mit neuen farbigen Verglasungen versehen lassen. Die Fenster wurden wieder spitzbogig hergestellt und mit neuem Maßwerk versehen, da sie im 17. Jahrhundert umgestaltet und mit geradem Sturz versehen worden waren.

Zu *St. Johann am Brückel* wurde die Pfarrkirche einer Renovierung unterzogen, die Wände wurden abgestockt und die Netzgewölbe-Rippen ausgebeffert.

In *MariaSaal* wurden — wovon jedoch der Conservator keine Kenntnis hatte — am Octogon durch einen Maler (!) aus Tyrol an Stelle der ehemaligen Fresken neue hergestellt; die Figuren gehen alle in das Lederfarbige über, wahrscheinlich um sie alt erscheinen zu lassen.

11. Conservator *Hausfer* hat an die Central-Commission berichtet, daß er am 11. Januar d. J. an einer Commission zur Prüfung des Fresko-Bildes an der Façade des Hauses Nr. 2 am Stock im Eisen Platze in *Wien* theilgenommen hat. Das Bild stellt die heil. Veronica mit dem Schweiß-tuche Christi dar, oben zwei Putti, die einen Baldachin tragen. Das Bild, das dem Ende des 17. Jahrhunderts angehören dürfte, ist nicht signirt, mit Oelfarbe vollständig übermalt und dadurch vollständig werthlos, daher der Conservierung nicht werth.

12. Es ist eigenthümlich, wie es doch möglich wird, daß sich in einigen Zeitungen die Nachrichten von der Bau-fälligkeit der fogenannten Burg in *Laa* seit längerer Zeit erhalten können. Die Central-Commission und besonders der Conservator *W. Boehcim* haben diesem

Gegenstände, sobald man anfang ihn öffentlich zu besprechen, ihre volle Aufmerksamkeit zugewendet und diese Meinung der Baufalligkeit öffentlich und im Correspondenzwege wiederholt wiederlegt und richtiggestellt, wie es eben nöthig schien, und doch konnte diese Sache nicht aus der Welt geschafft werden. Es scheint, daß die Motive für diese wiederkehrende Notiz tiefer liegen und daher vorläufig der Central-Commission und ihren Organen nicht bekannt sind, wenigstens sie vermuthet werden können (Fig. 3).

In letzter Zeit hat nun die Central-Commission sich entschlossen, einen baukundigen Fachmann nach *Laa* zu entsenden, um durch Untersuchung des Gebäudes der permanenten Angabe in verschiedenen Zeitungen über die Baufalligkeit mit einem fachmännischen Gutachten entgegenzutreten zu können. Hören wir nun in Kürze, was Conservator *Rosner*, niederösterreichischer Landes-Ober-Ingenieur, über die Burg berichtet. Das Werthvolle und Erhaltenswürdige an diesem alten Baudenkmale sind die vier zinnengekrönten Umfassungsmauern mit ihrem an den Außenseiten liegenden, um die Burg sich ziehenden Wehrgang und die an der südwestlichen und nordöstlichen Ecke befindlichen impotanten Thürme, ersterer rund, letzterer viereckig und etwas niedriger. Innerhalb dieser Umfassungsmauer finden sich einige Gebäude; die an der Nord- und Westseite sind bewohnt, jenes an der Südseite dient als Schoppen, das an der Ostseite bestandene ist seit langer Zeit abgetragen. Alle diese Innengebäude sind zwar alt, aber bedeutungslos. Was die mächtigen Mauern und die beiden Eckthürme betrifft, so befinden sich diese ehrwürdigen gewaltigen Bautheile in ganz gutem Stande, wenn man von einzelnen Zinnenbeschädigungen absteht. Sie werden bei ihrer kolossalen Stärke noch manchem Jahrhundert trotzen, wenn man ihre Wichtigkeit nicht künstlich untergräbt. Einzelne wenige Sprünge am runden Thurm an den Mauern datieren schon aus älterer Zeit, haben nichts zu bedeuten. Vorläufig ist nichts nöthig, als den Bau in Ruhe zu lassen. Die beiden Thürme hatten früher keine Bedachung. In Folge dessen drang der Regen ein und die drei Holz-Etagen im runden Thurme faulten zusammen. Die vorige Besitzerin ließ Dächer anbringen, welche noch jetzt bestehen und nebst der richtig angebrachten Wasserableitung gute Dienste thun. Der jetzige Besitzer ließ die Stiege im Rundthurme ausbessern. Im Burghofe liegt das Eingangspfortlein zum runden Thurm, wie in den meisten Fällen, mehrere Meter über der Hoffläche.

Der Eingang zu dieser letzten Zufluchtsstätte wurde nur mit Leitern erstiegen, die man bei Gefahr der Verfolgung an sich zog. In letzterer Zeit bestand daselbst eine Steintreppe, um den Thurbefuchern den Anstieg bequemer zu machen. Diese Steintreppe stürzte durch ihr relatives Alter ebenso wenig wie durch ihre natürliche einfache Anlage. Nun steht an deren Stelle ein aufdringlicher geschmackloser complicierter verputzter Stiegenvorbau. Der genannte Conservator schließt seinen Bericht mit der Bemerkung, daß nirgends eine Baufalligkeit besteht und die Abtragung einzelner alter Bautheile durch nichts veranlaßt wird.

Die Central-Commission hat es nicht unterlassen, den Eigenthümer der Burg *Laa* von diesem Baubefunde durch den Conservator zu verständigen und hat mit

großer Befriedigung wahrgenommen, daß sich in den Zeitungen allerneuester Zeit Stimmen kundgeben, die mit den Ansichten der Central-Commission übereinstimmen. Wenn sie auch zugibt, daß, wie bei derartigen Gebäuden stets der Fall vorkommt, einzelne Steine sich in ihrem Gefüge z. B. an den Fenstern lockern, oder am Cordon aus der ursprünglichen Lage kommen und eine conservirende Thätigkeit immer nothwendig bleibt, so besteht doch am Baue keine Baufalligkeit und damit kein Grund zu irgend einer Demolirung.

13. In der Domdechantei zu *Olmutz*: befindet sich an der östlichen Mauer ein interessanter Grabstein aufgestellt. Im Bildfelde der Sandsteinplatte sieht man in Con-



Fig. 4. Klosterneuburg.

touren ausgeführt unter ebenfalls aus Liniencontourirtem gothischen Baldachin die Figur eines Priesters mit der Glocken Casula, in der rechten Hand ein Buch haltend und auf dem Haupte das Piretum. Um den Rand des Steines läuft eine Inschrift, die aber stark gelitten hat, übrigens fehlt dem Steine ein ziemlich großes Stück an der rechten oberen Ecke. *P. Mauriz Kraemer* liest die Legende in folgender Weise: Anno dñi MCCIII. VI. Id. Maii. Domus. Frideric. Olom. Archidiacon. migrat. Er. dei. Theodorici. Olom. Eccle. Epi. Deci. mi. noni. Dieser Stein soll früher sich in Hrubie befinden haben und um 1870 von dort an seine jetzige

Stelle gekommen sein. Wir können uns nicht ganz einverstanden erklären mit der Lesung der Inschrift, da sie so eine ganz und gar ungewöhnliche Fassung hätte, müßen uns aber den Versuch einer Richtigstellung bis zur Besichtigung des Denkmals versagen. Was die Annahme einer Krone statt des Piretums betrifft, so kann ich mich auch dieser Auffassung nicht anschließen, zumal es ja bekannt ist, daß in den alten und ältesten Zeiten die Form des Piretums eine sehr wechselvolle war, ohne daß sie geradezu jene bischöfliche Krone geworden wäre, wie sie im griechischen Ritus bis heute besteht.

Lind.

14. Im nördlichen Flügel des so gelungen restaurirten herrlichen Kreuzganges zu *Klosterneuburg* findet sich unter den aus dem Fußboden erhobenen und an der Wand sehr zweckmäßig aufgestellten Grabmalen auch das in Fig. 4. abgebildete. Es ist eine rothmarmorne Platte von 1.90 M. Höhe und 1 M. Breite und enthält folgende Rundschrift, die an der Kopfseite drei Zeilen bildet, sonst aber in einer Zeile den Rand umläuft. Sie lautet: Anno · dñi · 1508 · Obiit Spectabilis · vir · mgr · Leonhard · Oehsl · mayr Civis · Neuburgensis · feria · secūda · ante · Michaelis · hic · sepults · Cuj · aia · requiescat · in · pace Amen. In der unteren Hälfte der Platte ein vertieftes Feld in Gestalt eines Dreieckes, durchschnitten von einem auf die Spitze gestellten Dreiecke, darin ein unbehelmter Tartchenchild. In demselben im Schildesfuße eine gezinnte Mauer, darüber ein von links in das Wappensfeld wachsender Ochse. Der übrige Theil des Bildfeldes ist von stylisirtem rankenformig gelegten Astwerk mit einigem breiten Blatteranfatze ausgefüllt.

15. Correspondent P. *Simconer* hat in neuester Zeit an die Central-Commission über die Burg *Sigmundskron* bei *Bozen* berichtet. Diese Burg hieß in alterer Zeit *Formicaria*, *Formigar* etc. und reicht bis in das 12. Jahrhundert zurück. Sie liegt auf einem Felsen-Plateau, von dem aus man das Etschthal herauf bis Meran und Salurn hinab und die ganze Gegend von Bozen überblicken kann. Sie gehörte anfanglich den Bischöfen von Trient. Eine Ritterfamilie bekam von ihnen das Schloß zu Lehen und nannte sich davon *Firmian*. 1473 erhielt Herzog Sigismund von Tyrol das Schloß und ließ es neu herrichten, zum Theil um- und zubauen, besetzen und ihm die heutige Gestalt geben. Noch erinnert an ihn die Inschrift sammt Wappen ober dem Hauptthore. Es heißt daselbst: Sigismundus archidux ualtriae anno MCCCCLXXIII. Später faßen zu Sigmundskron erzherzogliche Pfleger, 1806 ging sie in das Eigenthum der Herren von Wenz über, dann folgte die Familie *Sarnthein*.

Das Schloß besteht aus zwei abgeforderten Theilen. Im oberen befinden sich Reste der alten Capelle, das übrige daselbst ist zerfallen, die Außenmauern mit ihren gedeckten Gängen sind noch vorhanden. Ein Verbindungsgang führte zum zweiten tiefergelegenen Schloße, dierelbe ist zerstört. Dieser zweite jüngere Theil ist ebenfalls außerordentlich massiv gebaut, man kann noch die verschiedenen Stockwerke unterscheiden, sie sind fast intact erhalten, ebenso der hohe Thurm daselbst.

Selbst einzelne Localitäten sind noch ziemlich gut beifammen, nur fehlt die Bedachung. Die unterirdischen Räume dieses ganz außerordentlich ausgedehnten Schloffes sind fast intact. Das Ganze macht den Eindruck eines Luftschloffes, aber auch einer Festung, die aber stetig dem Verfaile zugeht.

Was nun die früher erwähnte Capelle betrifft, so erkennt man noch ganz deutlich den ursprünglich romanischen Bau und den gothischen Zubau. Die romanische Apsis ist noch vorhanden. Unter der Wandtünche schauen alte Gemälde hervor, auch eine Sacraments-Nische ist erhalten. Das Langhaus mißt 8 M. und hat auf der Epistel-Seite ein gothisches Fenster.

16. Conservator *V. Berger* in Salzburg berichtete an die Central-Commission über zwei zum Einschmelzen bestimmte Glocken aus der Pfarrkirche in *Straßwalchen*. Dieselben sind bereits so schadhast, daß sie nicht mehr gebraucht werden können. Sie stammen beide aus dem 15. Jahrhundert, weichen jedoch weder bezüglich der Form, noch Decoration oder Inschrift von dem gewöhnlichen Gepräge ab; an ihre Erhaltung etwa in einem Museum ist ihres hohen Materialwerthes nicht zu denken.

Die größere Glocke hatte 110 Cm. unteren Durchmesser. Am oberen Rande befand sich die gothische Minuskel-Inschrift: o. rex. glorie. xpe. veni. cum. pace. ave. maria. gracia. plena. domi. nus. tecum. m. cccc. — Die zweizeilige Fortsetzung am Glockenkörper lautete: l. xxviii. iorg. Unter dieser Inschrift befand sich ein kleines Relief, den Tod Mariens vorstellend.

Die kleinere Glocke hatte einen unteren Durchmesser von 92 $\frac{1}{2}$ Cm. Die gothische Minuskel-Inschrift am oberen Rande lautete: o. rex. glorie. xpe. veni. cum. pace. lucas. marcus. johannes. mathevs. anno. domini. m. Deren dreizeilige Fortsetzung: cccc. im. l. vi. iar | iorg. befand sich unten am Glockenkörper. Unter dem letzteren Inschrifttheile bemerkte man ein Relief, den heil. Martin vorstellend. Die Worttrennungs-Zeichen nach Evangelisten-Namen stellten die Evangelisten-Symbole dar. —

Derselbe Conservator hat berichtet, daß nunmehr die Aufstellung der restaurirten alten Glasfenster in der Filial-Kirche zu *Schneffau* abgeschlossen ist. Die Kosten hiezu wurden von der Central-Commission im Betrage von 140 fl. getragen. Auch andere Restaurirungs-Arbeiten wurden an dieser Kirche ausgeführt, wie die Schindelbedachung hergestellt, ein schadhafter Pfeiler gefestigt, ein Grabstein an die Wand versetzt, der Innenverputz ausgebeßert und das ganze Innere gefärbelt. Das Bestreben der Kirchenverwaltung, die fernere Erhaltung des ehrwürdigen und interessanten Kirchenbaues sicherzustellen, muß lobend und anerkennend hervorgehoben werden. —

Endlich kam aus derselben Quelle die Mittheilung, daß die Restaurirung des im Jahre 1886 durch Blitzschlag arg beschädigten Glas-Gemaldes in der Kirche St. Leonhard bei *Tamsweg* in kunstgerechter Weise vollendet wurde. Ueber Anregung dieses Conservators wurde die Kirche mit einem Blitzableiter versehen, nachdem im Juli 1887 die Kirche neuerlich vom Blitze getroffen wurde, ohne daß sie Schaden gelitten hätte.

17. Das Siegel in Fig. 5 führt die Gemeinde *Weiten* in *Nieder-Oesterreich*. Wir sehen im Bildfelde des runden

Siegels, davon der silberne Stempel noch bis vor kurzer Zeit im Archive der Gemeinde vorhanden war, zwei Rundthürme auf kräftigen Sockelbauten und mit Plattformen, darauf eine ausladende crenelirte Brustwehr. Im Thurmkörper zu unterst eine Schußschlitze, dann ein rundbogiges und darüber zwei solche Fenster; beide Thürme verbindet eine crenelirte Stadtmauer mit Schußcharten, in dieser Mauer eine große rundbogige Thoröffnung, darin ein Zeichen, dem Buchstaben *z* ähnlich. Ueber dem Thore ein Schild mit dem Wappen der Herren von Streitwiesen. Seitwärts der Thürme setzt sich die crenelirte Quadermauer fort; dahinter wird beiderseits die Bedachung eines Gebäudes sichtbar mit je einer Kreuzblume am Giebel und mit rundbogigem Fenster. Zwischen den beiden Thürmen fenkt sich vom oberen Siegelrande ein einwärts geschweifter Spitzbogen herab, der mit Maßwerk ausgefüllt ist und mit



Fig. 5 (Weiten)

einer Kreuzblume endigt. Im Grunde des Bildfeldes oben sind vier Röslein und zwei Löwenköpfe eingestreut. Die Legende findet sich auf einem am Rande herumgelegten Schriftbände, ist in Minuskeln geschrieben und lautet: † das Sigell des markcht zu weyten. Am Rande eine profilierte Leiste und zwischen dem Schriftrahmen und dem Bildfelde ein Stab, der mit einem gothischen Ornament beiderseits der Thürme, die mit ihren Bekrönungen in die Randleiste reichen, schließt. Das Siegel, das einen Durchmesser von 45 Mm. hat, gehört in Composition und Gravure zu den besten niederösterreichischen Gemeinden. Nachdem die Familie *Streitwiesen* gegen Ende des 14. Jahrhunderts noch in der dortigen Gegend besitzend erscheint, dürfte das Siegel um diese Zeit entstanden sein.

18. (*Schloß Hainfelden in Oberstieier.*)

Eine halbe Stunde östlich von *Oberzeiring*, wenige Minuten von dem den Admontern gehörigen Schloße *Probstei* entfernt, liegt Schloß *Hainfelden* (auch *Hainfelden* genannt), einst landesfürstlich, heute Eigenthum des Gewerken *Neuper*. Eine alte Inschrift im Erkerzimmer des zweiten Stockwerkes macht uns mit einigen historischen Thatfachen bekannt, und da bei dem ruinösen Zustand des Gebäudes Gefahr vorhanden ist, daß diese Schrift eines Tages vom Erdboden verschwindet, so mag deren Anführung in extenso gestattet sein. Sie lautet: „Als nach Christi Geburt die Zall | Ain Taufent man secrib überall | Fünihundert vnd Sechs darneben | Wardt difem Sitz der Nam gegeben | Hainfeldn von Maximilian | Romischen König Lobeban | Dem erstn dis nam, aus Osterreich | Den Purkhfridt gab er auch zugleich | Vnd thett in der

Stubn residirn | Wie er in grueben wolt ausfuern | Das Wasser von Perkhwerch Zeyring | Welches er-trenckhet hat gachling | Vil hundert Knappen auf ainmal | Die Gottes Zorn hat bracht Zu faal | Wegen irs großen übermuett | Der läider Ja nie thuett kain guett | Baldt wurdn Vierzehnhundert Frauen Zu Wittibn mit großen trauren | Vor dreyhundert Acht viertzig Jarn | Hat man solchen Jamer erarn | Das Perkhwerch bis auf diese Stundt | Niemandt wieder erhoben Kunt | Ob wol Königlich Macislatt | Sambt andern Gwerchen vil angewendt hat Von Zeit dis loblichen König an | Den Nam der Königsstuben ich gewan | So leb Osterreich du Edls Haus | Vnd thail vil gab vnd Freyhait aus | Dein treuen Diernern vnd Landtleuthn | Wie du hast than Zu allen Zeitten | Drum bistu billich ruemens werth | Vor vil Könign und Furstn geehrt. | Chri. Praun. G. V. V.“

Um die Schrift zog sich eine gemalte Bordure, ein um einen Stab geranktes Blatt, wie es im Gothischen so oft vorkommt, aber das Blattwerk bereits in Renaissancebildung, wovon noch der obere Theil erhalten ist. Kaiser *Max I.* residirte demnach im Jahre 1506 einige Tage in diesem Schloße, als er gekommen war das 1158 erkaufte große Silberbergwerk in *Zeiring* wieder aufzurichten, was aber mit den damaligen technischen Hilfsmitteln nicht gelang. Das Schloß ist, wie gesagt, halb Ruine, aber von außen noch immer ein interessanter Bau. Eine viereckige Ringmauer, an den Ecken mit Wartthürmen, gibt dem Ganzen ein imponantes Aussehen. Das Schloßgebäude selbst, ebenfalls im Viereck, präsentirt sich mit feinen herausgekragten Erkern als charakteristischer Bau aus der Maximilianischen Zeit, wenn auch manche Zuthat, z. B. die Verputzfachen in dreierlei Tönen einer späteren Zeit angehören. So stimmungsvoll das Außere ist, ebenso unbedeutend, ja geradezu brutal in den architektonischen Formen ist das Innere. Ein enger, dumpfer, viereckiger Hof mit Säulen-Arcaden, welche kaum diesen stolzen Namen verdienen; denn die nur einen Meter hohen, übrigens unter sich ungleichen Säulen sind von derart verkommener Gestaltung, daß man schwer begreift, wie so etwas im 16. Jahrhundert zustande kommen konnte. Wir sehen daraus, daß nicht alles classisch war, was in der sogenannten guten Zeit gebaut wurde. Die geringe Höhe der Gemächer, die geradezu gefuchte Ungleichheit der Niveauverhältnisse derselben, machen das Schloß nach unseren modernen Begriffen unwohnlich, selbst wenn Taufende daran gewendet würden, die zerklüfteten Mauern wieder zusammenzufassen und zu restauriren. Schon ist eine Decke eingestürzt, die andern werden folgen und in kurzem werden wir von der Ruine *Hainfelden* zu sprechen haben. Uns blieb nichts anderes übrig als obige Inschrift in Kaiser *Maxens* Zimmer zu copiren und die Kacheln eines prächtigen glazirten Ofens von 1570 für das Landes-Museum zu retten.

Jes. Wajtler

19. Wenige Stunden vom Stifte *Lambach* entfernt liegt das Schloß *Wurting*, ein mächtiger, im Quadrat aufgeführter zweitöckiger Bau mit derben Rundthürmen an den Ecken. Den ganzen Bau umgibt ein hohe Abschlußmauer, die durch zinnenbekrönte Eckthürme verstärkt wird. Die Rundthürme sind theils zwei-

theils dreiflockig und mit Kuppeln, darauf Laternen, überdeckt. Dem Aussehen des Schloßes nach ist dasselbe gegen Ende des 16. Jahrhunderts entstanden, doch finden sich noch gothisch ornamentirte Reste wie z. B. ein in den Hof mündendes Portal, das noch dem Ende des 15. Jahrhunderts angehören dürfte. Die innere Ausstattung entstand zu Beginn des 17. Jahrhunderts, zumal ein Porträt-Gemälde auf einem Holz-Plafond im zweiten Stockwerke die Jahreszahl 1609 trägt. Jedenfalls hatte das Schloß seine Vollendung vor 1630 erreicht. In der letzten Zeit war das Schloß im Besitze sehr gefährdet. Erst der gegenwärtige Besitzer ist von dem Streben erfüllt, den in seiner Inneneinrichtung und Ausstattung hochinteressanten Besitz nicht nur zu erhalten, sondern stylgerecht wieder herzustellen.

Die 15 M. lange Thorhalle ist mit Stucco reich decorirt. Man erkennt in den quadratischen Mittel-Cartouchen in Schwachrelief ausgeführte mythologische Darstellungen, in einem runden Mittelfelde einen senkrecht getheilten behelmten Schild mit zwei Lilien im Felde. Die Holzdecken, mit welchen sechs Räume des zweiten Stockwerkes ausgeziert sind, wurden in Zirbenholz angefertigt. Die castirte Gruppierung wird dadurch besonders gehoben, daß in einzelnen Feldern figurale Gemälde angebracht sind, wie auch daß stellenweise andersfarbige Holzgattungen und Holzbemalungen in Blau verwendet wurden.

Geradezu überraschend sind die kunstreichen Thüren mit ihren Wandverkleidungen. In Betreff der Technik wurde in geschmackvollster Weise Schnitzerei und als Intarsia farbiges Holz verwendet. Nicht minder wurde der metallenen Partien der Thüre volle Aufmerksamkeit zugewendet. Thürbänder und Schloß sind geschmackvoll geformt und decorirt mit Anwendung des so zierlichen Stahlblauen Grundes. Ein prächtiges Zierstück ist ein farbenreicher Kachel-Ofen.

20. Correspondent P. Eberhard Bauer machte folgende Mittheilung: Der (wahrscheinlich durch Franz Nav. Grundtner Propst von Spital am Pyhrn 1761 bis 1802) mit einer schlanken Laterne verfehene Thurm des neuen Schloßes in Klaus (erbaut von Ulrich Storeh 1578) wurde im Jahre 1867 als baufällig abgetragen und in dessen Knauf eine Blei-Capfel in Würfelform von etwa 7½ Cm. Seitenlänge gefunden, welche als nach Klaus gehörig ihm im Monat November v. J. vom k. k. Oberforster in Spital am Pyhrn. erbrochen, übergeben wurde. Die Blei-Capfel weist im Innern einen zweiten Würfel aus Zinn auf, in welchem sich fünf Medaillen ovaler Form aus Messing in guter starker ausdrückvoller Prägung von 3½ Cm. Länge, 3 Cm. Breite und 2 Mm. Dicke befinden, darstellend:

1. S. Benedictus — Benedictus Kreuz,
2. S. Ignatius — Tod des heil. Franz. Nav.,
3. S. Thomas Aqu. — Ein umschriebenes Kreuz,
4. S. Joannes Nep. — Dessen lingua,
5. S. S. Trinitas in creatione mundi, sacra Familia, ferner
6. S. Benedictus — Benedictus Kreuz oval,
7. S. Benedictus — Benedictus Kreuz in sieben-eckiger Form, ganz klein, Pfenigen ähnlich, aus Messing.

Außerdem eine im lateinischen Text verfaßte Oratio contra tum maleficorum tum daemonum incurrus

nebst Benedictiones von 17 Cm. Höhe und 13 Cm. Breite. Druck von Feichtinger in Linz (1750)? und schließlich ein Johannes-Evangelium mit deutschem Texte und lateinischen Lettern von 7 Cm. Höhe und 2½ Cm. Breite des Druckes auf beiden Seiten.

Die Gegenstände selbst wurden dem Museum Francisco-Carolinum in Linz zur Aufbewahrung übermacht.

P. Eberhard Bauer.

21. Die Kirche in Klein-Pechlarn besitzt ein breites Mittelschiff und zwei schmälere Seitenschiffe, alle von gleicher Höhe mit dem Presbyterium. Die Trennung der Schiffe bewirken je zwei Pfeiler, deren Querschnitt ein Segment-Achteck bildet. In den hiedurch entstehenden neun Gewölbsfeldern sind Netzgewölbe eingelegt. Die Gewölberippen durchschneiden sich an der Wand. Im ersten Joche aller drei Schiffe ist der auf drei Gewölben ruhende Musik-Chor mit steinerner Ballustrade eingebaut; in den kleinen aber reichen Netz-Gewölben darunter sind die Gurten und Rippen am Anlaufe mit fliegenden Bandern (aus Stein) verziert. Alle Fenster modernisirt; im Chor zeigen drei vermauerte Spitzbogenfenster noch das Maßwerk. Die drei Altäre sowie die Kanzel sind zopfig. An den Außenseiten Strebepfeiler.

Das Presbyterium besteht aus einem oblongen Joche und dem fünfseitigen Schluß und zeigt eine spätere Wölbung, doch noch immer aus gothischer Zeit. Strebepfeiler.

Der unten viereckige Thurm an der Südseite geht oben ins Achteck über und trägt dabei kleine Giebel. Der Thurmhelm ist von Stein.

An der Südseite der Kirchenmauer ist ein Stein-Relief Christus am Oelberge 14 Meter hoch angebracht. Der Kopf Gott Vaters erscheint oben in streng stylisirten Wolken, unten die schlafenden Junger neben Christus.

22. In dem an der Elbe im Bezirke Melnik gelegenen Dorfe Obřijčvi wurde, wie Conservator Lüfner berichtet, vor etwa fünf Jahren bei der Aushebung von Gründen zu einer Gartenmauer in der Tiefe von 5 Fuß ein menschliches Skelet gefunden, welches um den Hals mit einer Reihe von Perlen aus Glaspasta gefehmückt war. Die Arbeiter theilten sich in den Fund, der heute bis auf vier Perlen verschwunden ist, welche sich im Privatbesitze befinden. Die größte derselben hat eine cylindrische in der Mitte etwas eingeschnürte Form, ist 16 Mm. hoch bei einem Durchmesser von 20 Mm., ist von gelber Farbe mit concentrischen eingefehmelzten Ringen wie Augen von blauer und weißer Farbe geziert. Die zweite Perle ist mehr ringförmig, Höhe 11, Dehm. 20 Mm. und in Farbe und Verzierung der vorgeschriebenen gleich. Eine dritte viel kleinere ist vollkommen kugeltörmig, nur 8 Mm. hoch, von graublauer Grundfarbe und mit weiß-blauen Augen verziert. Eine seltenere Form hat nur die vierte Perle, welche aus weißer Glaspasta besteht und die Gestalt eines Dreiecks mit abgerundeten Enden hat, welche letztere aus blauem durchscheinenden Glase bestehen und von Kreifen in ähnlicher Farbe eingeschloßen sind. Die einzelnen Seiten des Dreieckes messen nur 15 Mm. An diesem Funde dürfte besonders interessant

erfcheinen, dafs er ſich als ein vollftändiger Halsſchmuck darſtellt, während ſonſt ähnliche, auch in Böhmen öfters vorkommende emaillirte Perlen (Mille fiori) mehr einzeln vorgefunden worden ſind. Zufällige Nachgrabungen in der Gegend zwiſchen Obrſtvi und dem nahen Dorfe *Dusník* lieferten eine Menge von Scherben und Reſten von Thongefäßen vom fogenannten Burgwalltypus von grauer, röthlicher und gelblicher Farbe, denen thierifche Zähne und Knochen, theilweiſe mit einer gefchmolzenen Maße überzogen, beigemengt waren. Einiges Intereſſe beanſpruchte die Hälfte einer kleinen 15 Cm. Durchmeſſer haltenden, $4\frac{1}{2}$ Cm. hohen Schüſel von grauem Thon dadurch, dafs ſich 2 Cm. oberhalb des Bodens eine kreisrunde 11 Cm. weite Oeffnung befindet, eine Erfcheinung, wie ſelbe auch bei ähnlichen in *Königgrätz* gefundenen Schüſelchen beobachtet wurde, ohne dafür bisher einen Erklärungsgrund gefunden zu haben.

23. (*Archäologiſche Funde bei Nižburg und Tejřov.*)

Der zwiſchen *Nižburg* und *Stradonic* gelegene, durch ſeine prähistoriſchen Funde bekannt gewordene Berg *Hradiſt* erhebt ſich ob dem rechten Ufer der Beroun, während ſich ihm gegenüber ob dem linken Ufer dieſes Fluſſes andere bewaldete Berge hinziehen. Auf einem derſelben, dem Berge *Hradiſt* gegenüber, wurden ſchon früher fogenannte keltiſche Silbermünzen gefunden, im letzten Sommer wurde aber dort, und zwar in der „*Šarova*“ genannten Waldſtrecke beim Setzen von Waldbäumchen eine ſchöne Bronze-Nadel ausgegraben. Sie iſt 38 Cm. lang und hat einen 6 Cm. langen Griff, welcher aus linſenförmigen größeren und kleineren eng aneinander gereihten Knopſchen beſteht und in dieſer Beziehung der auf dem Pleſivec bei Jince gefundenen, in den Mittheilungen vom Jahre 1880, VI. Bd., S. CLV abgebildeten ſchönen Nadel ähnlich, obgleich allerdings kleiner iſt. Sie iſt ganz gerade, mit dunkelgrüner Patina bedeckt und vorzüglich gut erhalten. Es iſt mit ihr zugleich nichts weiter gefunden worden. Dieſelbe befindet ſich gegenwärtig in dem fürſtlich Fürſtenbergiſchen Muſeum auf der Burg *Nižburg*.

Südweſtlich von *Nižburg* liegt ebenfalls ob dem Fluſſe *Beroun* oder *Mies* die merkwürdige Burgruine *Tejřov* (*Tyřov*) und in deren Nähe das Waldrevier *Kouřimec*. Hier wurde vor längerer Zeit beim Roden eines gewaltigen Buchenſtammes nebl verſchiedenen Urnenſcherben ein ſchönes Bronze-Object gefunden, und es iſt hiernach bei Abgang eines weiteren Fundberichtes wahrſcheinlich, dafs man hier ein vorgeſchichtliches Grab entdeckt hatte. Das Bronze-Object, welches ſich im Ganzen faſt vollſtändig erhalten hat, beſteht in einer von ausgeſchnittenen Ornamenten durchbrochenen ſachen und kreisförmigen Zierplatte, welche mit 10 gravirten Knopfen beſetzt iſt. Die Platte wird in der Mitte ſenkrecht durch einen vortretenden Streifen in zwei gleiche Hälften getheilt und es endet ſelber oben in eine ſtyliſirte Pfeilſpitze, welche ſich an ein Blatt anſchließt, das mittelft eines Knopfes mit einem außerhalb der Scheibe befindlichen Ringe in Verbindung ſteht. Durch dieſen Ring iſt ein zweiter größerer mit zwei ſeitlichen Knopfen gezielter Ring gezogen, an welchem oben ein größerer gravirter Knopf mit einem weiteren Ring darüber angebracht iſt. An dieſen Knopf ſchließt ſich zu beiden Seiten je eine mit Wulſten,

Thierköpfen und Knopſchen geſchmückte Querſtange als Bügel an (Fig. 6). Das Ganze iſt mit ſchöner dunkelgrüner Patina überzogen und ebenſo wie die obbeſchriebene Nadel zuverläſſig echt. In *W. Osborne's* Schrift über den prähistoriſchen Fund in *Hradiſt* bei *Stradonic* iſt auf der Taf. IV, Fig. 9 a und b ein Gürtelhaken (c) abgebildet, welcher in ſeinen Motiven lebhaft an den oberen Theil des eben beſchriebenen Objectes erinnert. Daſelbe — hier in zwei Drittel der natürlichen Größe abgebildet — befindet ſich gleichfalls in dem erwähnten Muſeum zu *Nižburg*.

24. (*Auffindung einer prähistoriſchen Begräbnisſtätte im Bubeneč Park in Prag.*)

Vor drei Jahren wurde ein Schienenweg für eine Pferdebahn zur Verbindung von *Prag* mit dem nahen nördlich gelegenen *Bubeneč Park* oder Baumgarten angelegt. Dieſer Schienenweg findet ſeinen Abſchluß in dem genannten Park unfern des Reſtaurationsgebäudes, wo ſich das Terrain ſanft erhebt, um dann

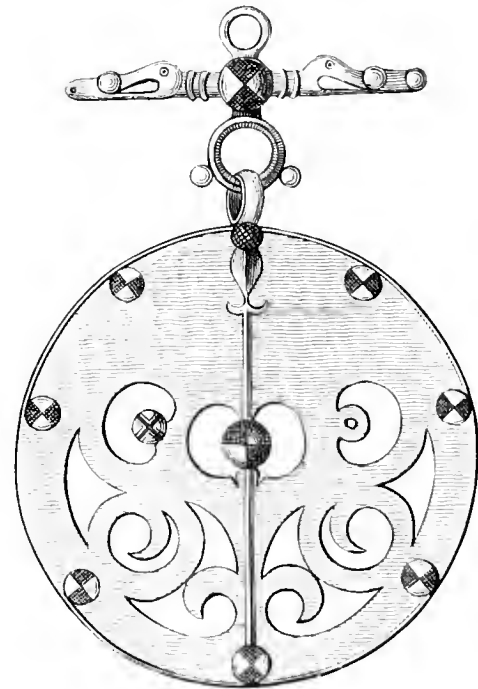


Fig. 6 (Tejřov.)

gegen die tiefer gelegene Fläche oberhalb des Teiches ziemlich ſchroff abzufallen. Bei den zwiſchen der letzten und vorletzten Station der Tramway vorgenommenen nothwendigen Erdarbeiten und Abgrabungen rieß man in der Tiefe eines Meters auf einen prähistoriſchen Begräbnisplatz. Man fand hier ein vollſtändiges menſchliches Skelet, verſchiedene ganze und gebrochene Thongefäße und Objecte von Bein, Stein, Thon und von Eiſen. Ueber dieſe intereſſante Entdeckung erhielt Conſervator *Lupner*, der darüber an die Central Commiſſion berichtet hatte, leider erſt ſpat die erſte Nachricht und konnte dieſelbe nur durch weitere Nachfragen und Nachforſchungen ſicherſtellen und vervollſtändigen. Die noch vorhandenen Fundſtücke befinden ſich im Privat-Befitze. Es ſollen übrigens noch andere Gegenſtände, beſonders zwei reich ornamentirte Urnen in anderen Befitz gelangt ſein.

Die feinerzeit an Ort und Stelle gefammelten und vorhandenen Thongefäße gehören der älteren Keramik an und zeichnen sich durch die Zierlichkeit der Form und eine glatte schwarze Oberfläche aus. Leider sind nur drei derselben fast vollständig erhalten. Es sind dies zierlich geformte topfförmige Gefäße mit je einem Henkel ohne alle Ornamentirung, von denen die beiden größeren bei einer Höhe von 10 und $9\frac{1}{2}$ Cm. einen Durchmesser von 9 und $8\frac{1}{2}$ Cm. haben, während das dritte nur 6 Cm. Höhe und 5 Cm. an Breite besitzt und das Ansehen einer netten Spielerei hat. An dem mittelgroßen Gefäße ist der Henkel abgebrochen oberhalb und unterhalb der Bruchstelle befindet sich ein rundes Loch. Von einem reich verzierten Gefäße hat sich nur der untere abgerundete Theil erhalten; derselbe ist bei einem Durchmesser von 10 Cm. nur noch 5 Cm. hoch und seitlich mit zwei hervorstehenden zugesetzten Henkelknöpfen versehen. Die Ornamentirung besteht aus mehrfachen, durch eingedrückte Punkten gebildeten und stumpfe Winkel bildenden Linien. Es dürfte dieses Gefäß bei nach oben hin abnehmender Ausdehnung eine birnenförmige Gestalt gehabt haben. Wir finden ein ähnlich geformtes und ornamentirtes ganz erhaltenes Gefäß, welches zu Monsheim (Rheinheffen) ausgegraben wurde, in *Lindenheim's* Alterthümer unserer



Fig. 7. (Pag.)

heidnischen Vorzeit II. Bd., 7. Heft, Fig. 5 abgebildet. Ein anderes ornamentirtes Object besteht aus den Resten einer kleinen Schüssel, deren Boden im Innern ein Kreis umgibt, von welchem strahlenförmig aus vertieften Linien bestehende Bänder gegen den Rand hin verlaufen, welche dort wieder durch ähnliche gebogene Bänder untereinander verbunden sind. In ähnlicher Weise ist auch die Außenseite der Schüssel verziert. Durchmesser 13, Höhe $4\frac{1}{2}$ Cm. Nebst diesen ganz oder theilweise erhaltenen Gefäßen ist auch noch eine Menge Scherben derselben Keramik vorhanden, doch lassen nur noch die Reste von zwei Schüsselchen ihre Bestimmung mit Sicherheit erkennen. Bei einer eingehenden Besichtigung der Fundstelle trifft man auf bloßgelegten Stellen jetzt auch Gefäßscherben mit glattem gelblichen und röthlichen Anstrich und waren in einem Falle auf der letzteren auch braune Parallellinien vorhanden, was an ähnliche Bemalungen erinnert, welche am Uradißt bei Stradonic mehrfach beobachtet worden sind. Noch möge von einem thönernen kegelförmigen unten abgerundeten Objecte Erwähnung gethan werden. Es ist gelblich, nicht geglättet, innen hohl und oben mit einer runden Oeffnung versehen, 4 Cm. hoch und unten 6 Cm. breit, vielleicht eine Spielerei. Es wurden auch einige rauh aus Lehm geformte pyramidenförmige, an der Spitze durchbohrte Gegenstände gefunden, wie solche als Gewichte oder überhaupt zur Befchwerung benützt worden sein mochten.

Das interessanteste Fundstück ist ein Messer von Feuerstein von einer seltenen fichelartigen Form, $13\frac{1}{2}$ Cm. lang und 2 Cm. breit, auf beiden Seiten scharf geschlagen, oben in eine Spitze und unten in eine Art Griff endend (Fig. 7). Von einem aus Serpentin verfertigten Beil wurde nur der obere $6\frac{1}{2}$ Cm. lange und 6 Cm. breite Theil mit der zugeschliffenen Schärfe vorgefunden; auch kam eine längliche Steinplatte vor, wie man sie zum Zerquetzen des Getreides verwendete. Endlich verdient noch eine Rippe Erwähnung, welche 14 Cm. lang und an dem einen Ende meißelförmig zugeschliffen ist; sie wurde wahrscheinlich als Werkzeug verwendet.

Merkwürdig erscheint die Auffindung von Eisen-Objecten an dieser Fundstelle. Es ist dies eine cylindrische, sich allmählig gegen die Spitze zu verjüngende 12 Cm. lange, schmale Lanzen Spitze, ein dünnes meißelartiges $9\frac{1}{2}$ Cm. langes Werkzeug und ein ähnliches 9 Cm. langes an dem einen Ende mit einem Ohr versehenes Eisen. Es ist sehr zu bedauern, daß die Lage des Skelets und der verschiedenen Gefäße und anderweitigen Gegenstände nicht beobachtet werden konnte.

25. Die jetzige kleine Pfarrkirche in *Drofs* bei *Krems* war wie Conservator *Rosner* berichtet, ehemals Schloß-Capelle des vorbestandenen Schloßes. Der jetzt bestehende Schloßbau stammt aus dem vorigen Jahrhundert. Sie besteht aus einem kleinen Presbyterium mit geradem Abschluß und enthält zwei Gewölb-Joche mit Kreuzgewölben. Daran stoßen zwei breite nahe aneinanderstehende Spitzbogengurten, auf denen ein Thürmchen aufsitzt. Dieses ist im Sechseck konstruirt, hat steinernen Thurmhelm und schmale im Dreieck geschlossene Fenster. Das kleine Schiff, welches sich nun weiter anschließt, ist neu. Die Gewölbsrippen der besprochenen Kreuzgewölbe sitzen auf Consolen auf. Ein kleines Sacraments-Häuschen (Wandnische) ist vorhanden. Zwei sehr schmale hohe — jetzt vermauerte — spitzbogige Fensterlein finden sich im Presbyteriums-Schluß.

An der Wand links im zweiten Joche hängt ein großes Bild, auf Leinwand gemalt, Christus am Kreuze, in schwarzem Rahmen. Das Bild sehr nachgedunkelt und geschwärzt, scheint eine sehr gute Arbeit des 17. Jahrhunderts zu sein. Es soll von der aufgelassenen Dominicaner-Kirche in *Krems* herkommen.

An der hölzernen Kanzel sind in zwei Brüstungsfeldern mittelalterliche Bilder von Werth eingefügt. Sie sind auf Goldgrund gemalt, jedes 0:32 M. breit 0:7 M. hoch. Eines stellt den heil. Stephan, das andere den heil. Laurentius dar. Sie dürften aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts stammen und sind sehr gut erhalten. Am Fußboden des Schiffes, das aus dem 15. Jahrhundert datirt, ist eine marmorne Deckplatte, als der Eingang zu einer Gruft (1697) eingelassen. Außen an der Sacristei der schöne Grabstein des edel vollen Wolfgang Nudlberger zu *Trofs* mit seinen Hausfrauen und Kindern (Fr. Urfula † 1506). Herr Wolfgang ist als Ritter mit der Lehensfahne dargestellt, zwischen den Füßen das behelmte Wappen.

26. Correspondent Dechant *Grienberger* hat an die Central-Commission einen sehr wertvollen Bericht gefertigt, dem Folgendes in Kürze entnommen wird:

Bei einer im Sommer 1887 an der Westseite der Stadtpfarrkirche vorgenommenen Reparatur wurde in der Höhe von 5 M. ein Stein bloßgelegt, der die Darstellung einer menschlichen Figur erkennen ließ. Der Stein ist in der Querlage eingemauert und hatte eine ursprüngliche Höhe von beiläufig 76 Cm. und dormalen eine Breite von beiläufig 37 Cm., fehmützig-weißer Granit, wie er in der Umgebung von *Eferding* gebrochen wird. So viel die rauhe Sculptur-Oberfläche erkennen läßt, ist eine weibliche Figur dargestellt, die in der linken Hand einen Krug und in der etwas unformlichen rechten einen Gegenstand mit einem Griffe halt.

Derselbe hochwürdige Herr theilte mit, daß vor Jahren in der Nähe des Hauses Nr. 38 auf dem inneren Rande des ehemaligen Stadtgrabens, bei einer Grundgrabung, um Erdreich zu gewinnen, in einer Tiefe von circa 5 Wiener Fuß im weißen kieseligen Wellfande menschliche Schädelgebeine und Skelettknochen gefunden wurden. Auch fanden sich drei Töpfchen, die gut erhalten waren, Topfscherben und Ueberreste von kleinen eisernen Schnallen. Eines der Töpfchen war aus schwarzgebranntem Thon angefertigt, gehenkelt, 2½ Zoll hoch, fein abgerieben, und enthielt an der Ausbauchung die Buchstaben NSNJ, wie mit einem Messer eingeschnitten; das zweite war aus röthlichem Thon erzeugt, aber größer, ebenfalls gehenkelt. Ebenso das dritte von gelbgebranntem Thon.

27. Conservator *Majonica* hat an die Central-Commission berichtet, daß gelegentlich der Baggerung des Traghetto ein römischer Sarkophag auf dessen Grunde liegend gefunden wurde. Derselbe wurde mittelst Aufzugsmaschinen gehoben und dem Staats-Museum in *Aquileja* einverleibt. Die Kosten trug die Central-Commission. Leider ist der Sarkophag stark beschädigt. Durch das lange Liegen im Wasser und durch die fortwährende Berührung mit den darüber ziehenden Fahrzeugen wurde der obere Rand vollkommen zerstört, und man kann aus den Spuren der vorderen Seite kaum ein genaues Bild seiner ursprünglichen Gestalt gewinnen. Der Sarkophag ohne Deckel ist aus Kalkstein angefertigt, 210 M. lang, 060 M. hoch und 066 M. breit. Die vordere Fläche ist in drei Felder getheilt, rechts und links eine langliche Nische, darin eine stehende Figur en relief (Satyr), in dem mittleren Felde ein Inschrifttraum, oben leer. Das Fehlen jeder Inschriftspur läßt annehmen, daß der Sarkophag entweder gar nicht oder erst in nachromischer Zeit in Verwendung kam. Der Deckel ist dachförmig, scheint aber nicht für den Sarkophag angefertigt worden zu sein, da die Vertiefungen an den Schmalseiten, wo ursprünglich die Bleiklammern verwendet wurden, nicht genügend aufeinander passen. Auch die Deckel-Dimensionen sind etwas zu groß. Der Deckel ist 053 M. hoch und zeigt an den Zwickeln eine Rundung für Palmetten und längs der vordern Seite die Eintheilung in Flach- und Hohlziegel, wie sie bei römischen Häusern vorkommt.

28. Conservator *Strnad* hat die Central-Commission über einen Munzenfund benachrichtigt, der im Monat August v. J. bei *Bukovec* nachst *Pilsen* gemacht wurde. Weder ein Gefäß noch ein Beutel oder sonst was ähnliches fand sich; die Munzen scheinen in der Erde

gelegten zu sein, es waren deren 42 Stück, sehr gut erhalten, ja fast wie neu. Die meisten Munzen stammen aus der Zeit zwischen 1620 und 1632 und zwar gab es 15 Basilsche, 2 Stück von Ferdinand II., je ein Stück von Regensburg und Augsburg und 4 Stück der Graubündtner Republik. Die Munzen sind meistens größeren Gehaltes, aber nur von Silber. Die Schweizerischen hatten die Goldengröße.

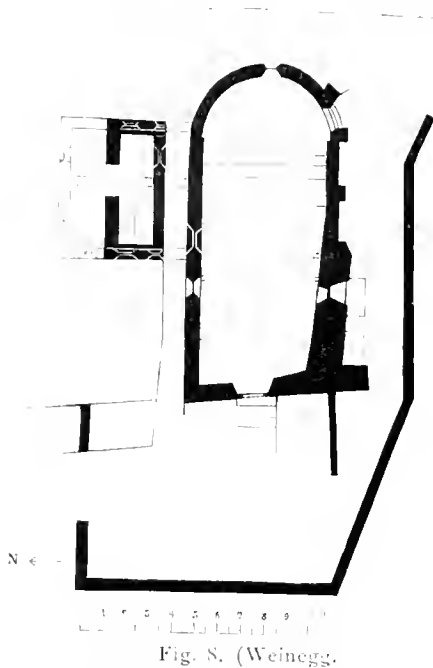
29. Conservator *Čermak* hatte ebenfalls Veranlassung, an die Central-Commission über Munzenfunde zu berichten. So fand man zu *Blato* bei *Podiebrad* in einem groben mit Parallellinien verzierten Topf circa 400 Stück böhmische Denare von Boleslav II. 1107 und Vladislav I. 1110—1125. Bei *Potěch* nachst *Časlau* fand man in einem Garten einen kleinen Krug mit 26 Ducaten und 5 Thalern, erstere theils holländischer, ungarischer, falzburgischer Provenienz, die jüngste Jahreszahl 1627. Der jüngste Thaler von Ferdinand II. 1621.

30. Conservator *Strnad* hat der Central-Commission über die Ergebnisse einer im Frühjahr 1887 auf dem Berge *Hradiště* im größten Umfange ausgeführten Eröffnung eines Urnenfeldes berichtet. Aus dessen Mittheilungen ergibt sich, daß auf der Fundstelle, die sich auf dem genannten Berge beim Dorfe *Škvoretic* an der Straße von *Blatna* nach *Písek* befindet, schon früher bei der Bearbeitung des Bodens vereinzelte Bruchstücke an den Tag kamen, welche die Veranlassung zu den jetzigen Grabungen gaben. Das Grabfeld soll nach den abweichenden Meinungen 100 bis 500 Gräber enthalten. Dieselben erweisen sich ausschließlich als Brandgräber, welche meistens nur je eine Urne enthielten, in einigen fanden sich außer der Leichenaße und Holzkohlen noch Beigaben. Die Thongefäße waren sammtlich zerdrückt, nicht ein einziges wurde aus den Scherben wieder hergestellt. Alle Gefäße waren ohne Drehscheibe hergestellt und schwach gebrannt. Die Verzierungen scheinen sehr einfach gewesen zu sein. Von den Beigaben werden angeführt: 7 massive Armringe aus Bronze, von denen nur einer mit Rändern aus parallel laufenden Linien verziert war, eine Scheibe aus Bronzeblech mit eingeschlagenen Kreifen, ein kleiner Ring, eine größere Anzahl von hohlen Knöpfen, eine Bronze-Schale und Bruchstücke anderer Bronze-Gegenstände. Von Gegenständen aus Eisen fanden sich zwei Lanzenspitzen, ein schweres geschweiftes Haumesser mit Griff, ein Dolch, drei Pferdebremsen. Sammtliche Gräber scheinen Steinkistengräber gewesen zu sein und der Hallstätter Periode anzugehören.

Derselbe Conservator berichtete über einen Fund von Pallstaben, der im Herbst 1887 unterhalb des Berges *Tomachov* bei *Smichov* gemacht wurde. Der Fund, acht Bronze-Pallstabe umfassend, fiel, wie dies leider noch immer der Fall ist, der Zerstörung und theilweisen Vernichtung anheim. Es gelang nur noch fünf zu retten und selbst dies nur in einem theilweise sehr beschädigten Zustande. Dieselben sind jetzt dem Landes-Museum zu *Prag* einverleibt. Sie haben eine Größe von 1215 Cm. bis 1670 Cm., sind durchwegs mit Lappen und einem Oehr versehen und scheinen, da keinerlei Umstände für ein Begräbnis sprechen, von einem niedergelegten Gute (Depot) zu stammen.

31. In der Dreifaltigkeitskirche zu *Salzburg* war der Begrabnisort der Rupertus-Ritter. Die linke Seiten-Capelle enthält einige einfache Gedenksteine dieser Ordensritter, darunter des Jos. Anton Grafen Plaz, Kammerer, Gen.-Feldzeugmeister und Obristen-Commandeur des Ordens, 1077—1717; Leop. Maria Graf zu Lodron, falzb. Leibgarde-Hauptmann, wirkl. Hofkriegsrath und Groß-Ordensritter, † 1784; Andre Gottl. Freiherr v. Renk, Obersten Stadt- und Regiments-Commandant, † 1793 an den Folgen eines Sturzes vom Pferde; Joh. Dicker Freih. v. Haslau auf Urstein und Winkel, k. k. Obrister und O.-Commandeur, † 1795; Freih. Ferdinand v. Dücker, k. bayr. Kammerer und Oberst, letzter O.-Commandeur † 1814.

32. Aus einem Berichte des Conservators Professor v. *Lufchin* ist zu entnehmen, das sich in der Domkirche zu *Grätz* ein Denkmal für Sigismund Friedrich Grafen Trauttmansdorff befindet. Dasselbe steht im Schiffe der Kirche und bedeckt im überladenen Rococo-Style die Wand zwischen der letzten Seiten-Capelle auf der



Evangelien-Seite und dem Abschluß des Schiffes. Die Inschrift: Sigismundo friderico comiti a Trauttmansdorff Saeculi Sui heroi forti, sapienti, intimo consiliario caesareo, generali slavonico aetalis suae anno LX salutis vero MDCXXXI menses Maji V. pie defunio positum.

33. In der Pfarrkirche zu *Freudenthal in Mahren* befindet sich, wie Conservator *Trapp* berichtet, ein Gedenkstein mit der Aufschrift:

„Anno 1044 den 16. November ist der wohlbedelgestrenge und mannhafte Herr Georg von Brandermier der römisch-keiserlichen Majestät bestellter Obrister-Wachtmeister zu Rofs in dem gegen der Stadt Olmütz vorgegangenen Sturm ritterlich geblieben, deselben todter Körper in Pommern auf seine Guter gefuhret und begraben worden. Dieses aber der Hochwürdige Hochedelgebohrne und gestrenge Hr. Hr. Augustin Oswald

von Lichtenstein Deutchenordensritter und Stadthalter bei den Herrschaften Freudenthal und Eilenberg hieher zur ewigen Gedächtnis affigiren lassen“.

(Der Name soll wohl richtiger „Brandemaier“ heißen, da das Gut deselben in Pommern Brandemaier lautet.)

In derselben Pfarrkirche findet sich auch der Grabstein des Obersten Johann Reinhard v. Berlichingen mit folgender Inschrift:

Hic quiescit Der Hochwürdig Hochwohlgebohrne Hr. Hr. Johann Reinhard v. Perlichingen, des hohen deutchen Ordens Ritter Hauskommenthur zu Freudenthal und Eilenberg. Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht zu Palty, Kammerherr und gewesener Obrister zu Fuß. Starb den XV. Februar Anno Domini

MDCCXIX.

Requiescat in Pace.

34. Als die Aufnahms-Arbeiten für die kirchliche Kunst-Topographie für Kärnten durchgeführt wurden und darüber die einzelnen Berichte der Entsendeten einliefen, fand sich in Betreff der Pfarrkirche zu *Ober-Vellach* in dem bezüglichen Berichte folgende Stelle:

„In der unter dem Thurm liegenden Sacristei fand sich auf einem der Kästen liegend ein altes, sehr schön gearbeitetes Ostensorium aus dem 14. Jahrhundert aus unedlem Metall. Auf breiter Basis erhebt sich das Gestelle mit starkem Nodus, darauf zwischen Strebe- Pfeiler-Architektur das cylindrische Gefäß, das zur Aufnahme des Kreuz-Partikels bestimmt war, darüber eine Bekrönung und wieder ein sechseckiger Aufsatz mit Zinnen. Die Pyramide, der letzte Aufsatz, fehlt. Die Höhe bis zum Zinnenkranze beträgt 47 Cm.“

Vor kurzer Zeit ging der Central-Commission die Nachricht zu, das sich dieses Ostensorium nicht mehr vorfindet, sondern das es vor etlichen Jahren verkauft wurde.

Diese Thatfache ist leider ein neuer Beweis dafür, das ein großer Theil des hochwürdigen Clerus die Reste der älteren Kirchen- und Sacristei-Einrichtungen nicht genügend würdigt. Belehrungen nach dieser Richtung von den Dioecesan-Vorständen thäten ebenso wie die Anlage genauer Inventare und das Verbot, Kirchen-Gegenstände ohne Genehmigung des Dioecesan-Bischofs zu verkaufen, dringend Noth.

Es ist zu fürchten, das die nun erscheinende Kunst-Topographie von Kärnten auf manche derartige Lichtungen der Kirchen- und Sacristeien-Schätze wird aufmerksam machen, aber leider zu spät.

35. Ueber die St. Johanneskirche im *Münsterthale* hat zuerst Correspondent Dr. *Karl Domanig* an die Central-Commission berichtet und deren Aufmerksamkeit auf dieselbe gerichtet. Es erscheint nicht unwichtig einiges aus dessen Berichte zur Ergänzung der Abhandlung über dieses Bauwerk seitens des verdienten Conservators *Atz* (f. S. 37) beizufügen.

Obwohl diese Kirche lang außer Gebrauch gesetzt und zum Theil als Magazin und Stadel verwendet, erscheint sie doch aller Beachtung des Kunstforschers würdig; zwei Restaurirungen, eine in der gothischen Zeit, die andere im 17. Jahrhundert und selbst ein Brand zu Beginn dieses Jahrhunderts haben den ursprünglichen

Charakter dieses romanischen Bauwerkes nur wenig beeinträchtigt.

Von Interesse und vielleicht einzig dastehend ist schon die Anlage fünf gleicher Quadrate zu einem Kreuze vereint, ohne jegliche Ausladung für den Altar, davor gelegt zwei weitere Quadrate, welche durch eine Flachdecke in zwei Geschosse zerfielen, von denen das untere durch ein rundbogiges Säulen-Portal mit der Kirche communicirte und als Vorhalle wie auch als Begräbnisort diente. Noch vor 15 Jahren wurden von hier aus zahlreiche Gebeine auf den Friedhof übertragen. Das obere Geschoss dürfte als Chor benützt worden sein, der sowohl mit der Kirche als dem nun gänzlich verschwundenen Kloster in Verbindung stand. Noch bemerkt man in diesem Räume ein romanisches Doppelfenster und im Inneren zahlreiche, zum Theile gut erhaltene Malereien aus dem 15. Jahrhundert ohne höheren Kunstwerth. Auch der Altar-Raum, daraus der Altar vor wenigen Jahren um 20 fl. an einen Bozener

Farben und Goldverschwendung sind dem wahren Kunstsinne nicht zufugend. Wenn nur nicht noch weitere Verschönerungs-Verfuche an dem hübschen Kirchlein bevorstehen.

Im Pfarrwidum zu *Ahrn* findet sich ein gefafeltes Zimmer, das, in die frühe Renaissance zurückreichend, der Erhaltung werth ist. Leider ist die ganze Holzbekleidung durch Staub, Ruß und Schmutz arg überkrullet und bietet die Conservirung viele Schwierigkeiten abgesehen von den nicht unwesentlichen Kosten.

37. (*Die Capelle der Ruine Weinegg.*)

Wir haben bereits über diese Capelle im X. Bande der neuen Folge der Mittheilungen aus der Feder unseres hochgeehrten Conservators und Mitarbeiters, Beneficiaten *Atz* sehr bedeutende und maßgebende Nachrichten über diese Capelle gebracht, so daß wir uns bei nachstehender Beschreibung vielfältig auf diese Bearbeitung des Baudenkmales beziehen können.

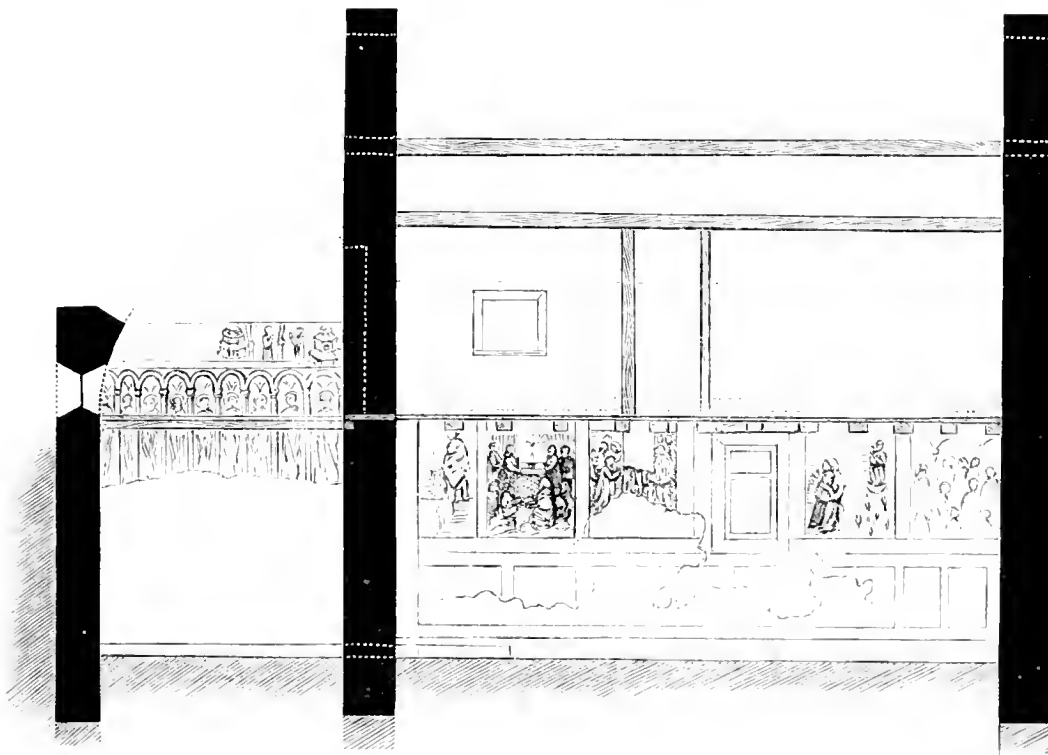


Fig. 9. (Weinegg.)

Handler verkauft wurde, und andere Stellen im Inneren der Kirche sind mit zum Theile bloßgelegten, aber arg beschädigten alten Fresken bedeckt. An der nördlichen Außenseite ein großes leidlich erhaltenes St. Christoph-Bild, das wohl zu den ältesten dieser in Tyrol häufig vorkommenden Darstellungen gehören dürfte. An der Fassade ein hübsches romanisches Säulen-Portal.

36. Conservator *v. Vintler* in Brunnecken hat an die Central-Commission berichtet, daß der schon gothische Altar in *Weissenbach* restaurirt wurde. Die Central-Commission hatte Kenntnis von dem leidigen Vorhaben des dortigen Pfarrers. Nun bestatigt sich, daß die neue Fassung für die ländliche Bevölkerung befriedigend ausfiel und diese sie schon findet; allein das Kunstwerk hat dabei nicht profitirt, frische grelle

Die Ruine, von der man mit einiger Berechtigung annehmen kann, daß sie auf der Grundmauer eines römischen Vorwerkes erbaut wurde, befindet sich südlich von Bozen auf einem Virgilberg genannten, weit vorspringenden Bergrücken. Wenige Mauerreste hat die Zeit uns von der einst mächtigen Burg überbracht.

Das wichtigste Ueberbleibsel des stolzen Anfitzes ist die Capelle, die ziemlich tief unter der Burg noch heute den Kunstfreund feißelt und zur näheren Besichtigung einladet. Sie war zu Ehren des heil. Virgilus geweiht. Ihren Grundriß veranschaulicht Fig. 8, der einen keineswegs regelmäßigen Bau darstellt, wahrscheinlich weil den Terrainschwierigkeiten Rechnung getragen wurde, zumal an der rechten Seite sich der Boden scharf senkt, daher auch auf dieser, der südlichen Seite die Umfassungsmauer bedeutend steiler erscheint.

Die Capelle hat einen länglichen Laienraum und schließt mit einer halbrunden Altarhalle.

Sie mag noch im XII. Jahrhundert entstanden sein und soll von einer Feuersbrunst heimgefuht worden sein. In der Folge, etwa um die Mitte des 15. Jahrhunderts, hat man die Capelle wieder hergestellt, wobei man derselben theilweise einen gothischen Stylearakter gab. Schon im 17. Jahrhundert durfte sie in Vergeffenheit gerathen sein und wurde zu einer Meßnerwohnung für die neue etwas tiefer gelegene Virgilius-Kirche. Zunächst untertheilte man den ganzen Raum, der obere enthielt unter der ursprünglichen Flachdecke eine eingesehobene niedere Decke, und wurde durch Zwischenräume in verschiedene Wohnräume getheilt, der untere wurde Futterkammer und Stall.

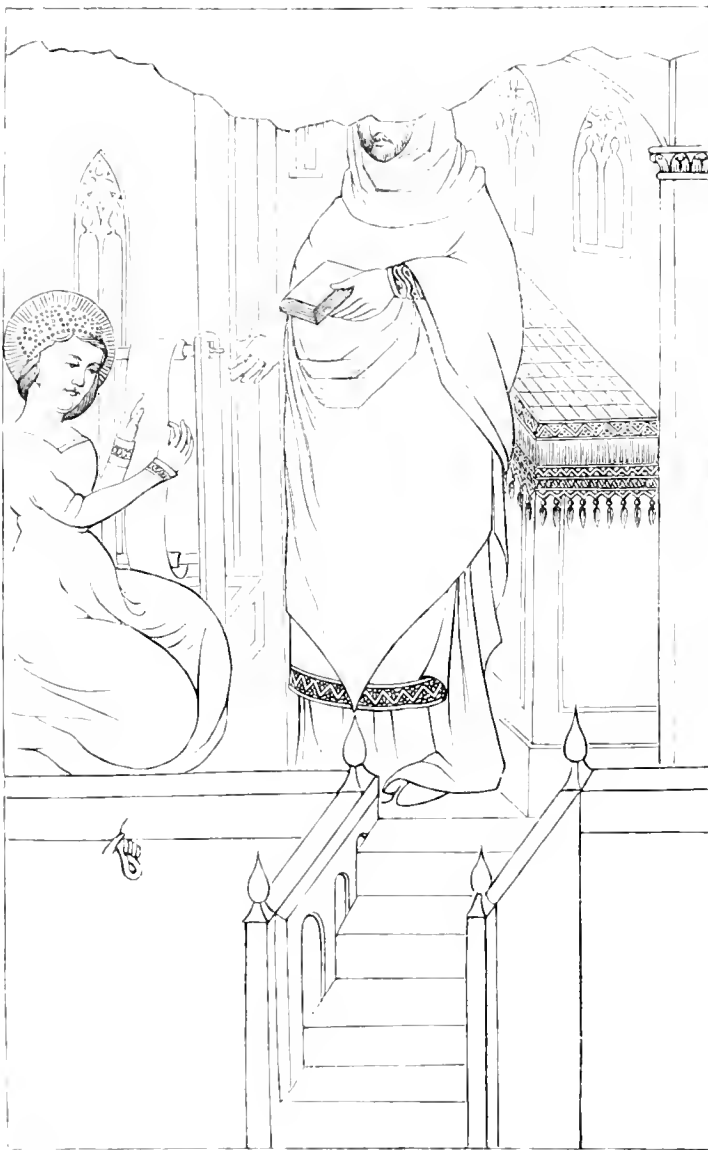


Fig. 10 (Weinegg.)

Die größte Merkwürdigkeit der Capelle bildete ihre Bemalung, mit der sie außen und innen geziert ist. Als man die Capelle zu Wohnzwecken umgestaltete, ging man der inneren Wandmalerei arg zu leibe, die meisten wurden übertüncht und damit für unsere Zeit gerettet. Heute ist ein großer Theil davon bloßgelegt, ein Rest harret noch der Aufdeckung. Die Wand-

malereien durften bald nach der Gothifizirung der Capelle entstanden sein und verdienen aufmerksame Beachtung, aber auch sorgfältigere Erhaltung, als bis jetzt der Fall ist.

Die beiden inneren Langseiten sind vollständig bemalt, und zwar sind die Bilder so geordnet, daß auf jeder Seite je 12 Bilder von nicht ganz gleicher Größe und in zwei Reihen zu je 6 untereinander geordnet erscheinen. Zu unterst umzieht die Wand ein breites Sockelgemälde, das abwechselnd in grün, gold und roth marmorirte rechteckige Quadrate mit Umrahmung enthält. Jede Seite zeigt einen besonderen Bilder-Cyclus, der rechts auf die heil. Maria, der links auf den heil. Virgilius als Capellenpatron bezüglich.

Fig. 9 veranschaulicht den Längendurchschnitt der Capelle mit der rechten Wand. Der Cyclus beginnt mit einem kleineren Bilde nachst des Triumphbogens. Wir sehen daselbst die heil. Maria als Mädchen, während ihres Aufenthaltes im Tempel einen grauen schmalen Stoff webend, dargestellt. Die Heilige ist knieend aufgestützt, vor ihr der Webstuhl, sie ist gekrönt und nimbt und befindet sich in einem Raume mit einem spitzbogigen mit Maßwerk geschmückten Fenster. Vor ihr steht nahe an einer abwärts führenden Stiege die erhabene Gestalt des Hohenpriesters in weißer faltenreicher Bekleidung, gegen sie gewendet, die eine Hand nach ihr gerichtet, in der linken ein Buch haltend; links rückwärts eine Altar-Mensa mit einem Teppich belegt, der Hintergrund gleicht einem halbrunden Raum mit zweitheiligen spitzbogigen Fenstern; Fig. 10 veranschaulicht in einfacher Wiedergabe dieses interessante Gemälde.

Die anderen Bilder dieser Seite zeigen: die Erwählung des Bräutigams der heil. Jungfrau (fast ganz erhalten), die Vermählung Mariens (stark beschädigt), das vierte Bild fehlt, weil an dieser Stelle ein Fenster ausgebrochen ist, die Anbetung des Christkinds durch die drei Könige und die Reise der Familie Mariens nach Jerusalem. Die Bilder der oberen Reihe sind noch übertüncht.

Der Bilder-Cyclus links beginnt beim Capelleneingange. Wir sehen St. Virgilius mit drei nimbirten vor ihm liegenden Skeleten, die Austheilung des Abendmales durch ihn (das dritte Bild fehlt wegen eines dort ausgebrochenen Fensters), dann folgt der Märtyrertod des Heiligen, sein Begräbnis und die Grablegung (sehr beschädigt). In der oberen Reihe ist nur ein Bild bloßgelegt, es bezieht sich auf die Wunder dieses Heiligen?

Fig. 11 veranschaulicht aus diesem Cyclus das zweite Bild, leider ist es nicht wenig schadhast. Wir sehen nun St. Virgilius als Bischof mit der Mitra, das heil. Abendmahl in beiden Gestalten austheilend. Zahlreiche Andächtige drängen sich an ihn heran. Einer älteren Frau spendet er die heil. Hostie, die er in der rechten Hand erhoben hält, mit der Linken ergreift er ihr Kinn. Neben dem Bischof steht der Diacon, der eben einem älteren Mann den Kelch (von seiner gothischer Form) zum Munde führt. Hinter dem Bischof ein Priester mit dem Pedum. Die Andächtigen sind dargestellt, als wurden sie eben aus dem Thore eines Gebäudes vor den Bischof hintreten. Links von einem halbrunden Capellenschluß mit spitzbogigem Fenster Reste eines Altares mit der Predella und einem Leuchter mit gewundener Kerze.

Die Apsis war reich bemalt, wie Fig. 9 zeigt. Man erkennt in langer Reihe die Apostel und Evangelisten unter Rundbogen, von Theilungs-Saulchen getragen; leider ist hier sehr viel zerstört. Darüber zog sich wie ein Band noch eine Reihe von Darstellungen, ebenfalls fast verwischt, man erkennt etliche Scenen aus der Leidens-Geschichte, insbesondere noch die Kreuzigung.

Auch der Triumphbogen war bemalt, man sieht noch Medaillons, darinnen Brustbilder, vielleicht die klugen und thörichten Jungfrauen.

Noch erübrigt uns, eines hochwichtigen Theiles der Capelle zu gedenken, der bildergezierten Façade, die wir in Fig. 12 veranschaulichen.

Die Façade enthält das aus der Restaurierungszeit stammende einfache spitzbogige Portal, das aber unregelmäßig eingesetzt wurde.

Anbelangend die Bemalung, so sieht man oben Christum in der Mandorla auf dem Frieden verheißenden Regenbogen. Darunter rechts und links vertheilt, eine Figur (ein Bischof) mit einem Spruchbande (St. Virgilius), dann eine männliche und weibliche Gestalt (heil.

scheinlich ehemals ein Thurm, worauf das Buckel-Quaderwerk an einer Stelle deutet. Dieses Gebäude ist nun mit dem Wohnraume der Capelle verbunden. Auch an diesem hat sich ein kleines Wandgemälde erhalten. Wir sehen St. Virgilius, vor ihm einen Pilger knieend, Stab und Rosenkranz. Bei dem Durchbruche zweier Fenster an der Façade haben die Bilder stark gelitten. Wie denn überhaupt an der Façade die Gränze des ursprünglichen Baues und der Ueberhöhung der Kirche deutlich zu erkennen ist.

Und so hätten wir diesen Bildern die verdiente Würdigung zugewendet. Mogen diese werthvollen Malereien doch eine schützende Hand finden, die sie nicht restaurirt, aber unseren Nachkommen, so gut es eben geht, erhält.

38. Die Erfahrungen, welche die Central-Commission an den günstigen Erfolgen der drei bisher abgehaltenen Conferenzen der Conservatoren und Correspondenten in *Klagenfurt*, *Steyr* und *Wien* zu machen Gelegenheit hatte, haben dieselbe veranlaßt,



Fig. 11. (Weinegg.)

Maria und Johannes der Täufer, ebenfalls mit Schedulen, endlich St. Peter und Paul und eine fragmentale Figur, davon nur ein sehr feiner Kopf erhalten ist. Darunter neben dem Portal in einem besonderen Bildfelde St. Martin, seinen Mantel mit einem Bettler theilend. Auf der anderen Seite eine nimbirte Mannesgestalt und eine Frau mit einem Pilger, der in gebuckter Stellung herankommt.

An der linken Ecke des Gebäudes findet sich an der Façade zweimal unter einander ein halbrunder gespaltener Schild und zweimal quer getheilt abwechselnd in roth und weiß, das Wappen der Herren v. *Weinegg*.

Wenn wir auf den Grundriß Fig. 8 zurückblicken, so sehen wir links der Capelle noch ein kleines Gebäude mit kräftigen Mauern und jüngerem Zubaue. Wahr-

scheinlich ehemals ein Thurm, worauf das Buckel-Quaderwerk an einer Stelle deutet. Dieses Gebäude ist nun mit dem Wohnraume der Capelle verbunden. Auch an diesem hat sich ein kleines Wandgemälde erhalten. Wir sehen St. Virgilius, vor ihm einen Pilger knieend, Stab und Rosenkranz. Bei dem Durchbruche zweier Fenster an der Façade haben die Bilder stark gelitten. Wie denn überhaupt an der Façade die Gränze des ursprünglichen Baues und der Ueberhöhung der Kirche deutlich zu erkennen ist. Und so hätten wir diesen Bildern die verdiente Würdigung zugewendet. Mogen diese werthvollen Malereien doch eine schützende Hand finden, die sie nicht restaurirt, aber unseren Nachkommen, so gut es eben geht, erhält.

38. Die Erfahrungen, welche die Central-Commission an den günstigen Erfolgen der drei bisher abgehaltenen Conferenzen der Conservatoren und Correspondenten in *Klagenfurt*, *Steyr* und *Wien* zu machen Gelegenheit hatte, haben dieselbe veranlaßt, Einleitung zu treffen, daß auch im laufenden Jahre eine solche Conferenz zu Stande komme. Die Central-Commission hatte für diesmal angestrebt, daß eine solche in einer Stadt des östlichen Theiles der Monarchie ermöglicht werde. Die betreffenden Verhandlungen führten zur Wahl der Stadt *Krakau*, wozu Se. Excellenz der Herr Unterrichts-Minister nicht nur die principielle Zustimmung gab, sondern aus welchem Anlaße er auch eine außerordentliche Subvention der Central-Commission zuwendete, um eine gesteigerte Theilnahme an der Conferenz seitens der Mitglieder der Central-Commission zu erreichen. Auch der galizische Landes-Anschuß hat die Absicht dieses Unternehmens zu fördern, und widmete zu diesem Zwecke eine Subvention, um damit jenen Organen der Central-Commission in Galizien, denen es ihre Mittel schwierig

machen wurden, an der Conferenz sich zu betheiligen, die Theilnahme erreichbar zu machen.

Die Conferenz ist vorläufig für die zweite Hälfte dieses Jahres in Aussicht genommen, eine präcise Festsetzung des Zeitpunktes der Conferenz, die wahrscheinlich drei Tage in Anspruch nehmen dürfte, ist noch nicht erfolgt.

ordnung und das Programm der Versammlung festzustellen.

Da es sich aber von selbst versteht, daß diese Conferenzen stets einen möglichst allgemeinen Charakter haben sollen, so ging auch an jene Organe der Central-Commission, die in anderen Kronländern leben, eine Verständigung hierüber mit der dringenden Auf-



Fig. 12. (Weinegg)

Zur Theilnahme an der Conferenz sind die Mitglieder der Central Commission und deren Organe (Conferatoren und Correspondenten) in Galizien, Mähren, Schlesien und in der Bukowina geladen. An dieselben ist bereits die bezügliche Einladung ergangen und wurden sie auch aufgefordert, im Falle sie die Absicht hätten, bei der Conferenz Vorträge zu halten oder motivirte Anträge zu stellen, selbe in Balde mit kurzer Begründung bei der Central Commission anzumelden, damit diese rechtzeitig in die Lage komme, die Tages-

förderung zur Theilnahme. Wir wollen hoffen, daß dieses Zeichen der Thatigkeit der Central-Commission thatsächlich die verdiente Anerkennung findet und sich ebenso ersprießlich erweise, wie es mit den bisherigen Conferenzen der Fall war. An Themen zur Berathung, seien sie von allgemein wissenschaftlicher Grundlage, seien sie administrativer Richtung, oder seien sie der archäologischen Materie entnommen, ist gewiß kein Mangel. Viel wäre noch zu berathen, viel zu organisiren und viel, recht viel zum Schutze unserer Denkmale

nach jeder Richtung anzuregen. Welch hartes Schicksal z. B. trifft nicht felten unfere Landkirchen: als Bau-
denkmal nicht unwichtig wird an ihnen herumgebaut,
demolirt und erweitert, vermeintlich verfehonert, eigent-
lich aber zerftört; alte Wandgemälde von Werth
werden erneuert und werthlos gemacht, Schnitzwerke
frifch ftaffirt und vergoldet, auch mit einigem Nach-
helfen an der Schnitzerei macht man fich keine Scrupel
u. dgl. Du lieber Jammer! über alles dies ließe fich
gewiß reden. Es werden alte ehrwürdige charakte-
riflifche Altäre beseitigt, um nüchternem, gothifch fein
follenden Zeug Platz zu machen, tüchtige Werke der
Renaissance, als unkirchlich und liederlicher Zeit ent-
flammend, hinaus expedirt, Grabmale ohne Befinnen
caffirt, Paramente, Kelche guter Qualität für fehlechte,
moderne Waare verkauft.

39. In neuester Zeit ift die Central-Commiffion
von einem hochwürdigen Pfarrer aus der falzburgifchen
Erzdiöcefe tüchtig abgekanzelt worden. Die Central-
Commiffion verwendete fich nämlich für das Belaffen
zweier alter Renaissance-Altäre in defsen Kirche und
warnte vor deren Erfatz durch zwei modern gothifche
Altäre, die in einer Kirche Bayerns nahe der öfter-
reichifch-falzburgifchen Gränze entbehrlich, beffer ge-
fagt ausgemustert wurden. Die Central-Commiffion ging
dabei von der gewiß richtigen Anficht aus, daß gute
Produkte der Renaissance eben fo viel Exiftenzberech-
tigung haben und zur Verwendung in Kirchen kommen
können, wie gute Produkte der alten gothifchen Zeit,
daß fie aber gewiß mehr Berechtigung des Belaffens
beanspruchen können, als jene fehablondenartigen und
fabrikmäßigen Produkte von Altar-Bauten, Heiligen-
figuren u. f. w., die als Dutzendwaaren von Bayern
u. f. w. in unfer Land kommen, und mit einer gewissen
Vorliebe in den Kirchen von Ober-Oesterreich, Salz-
burg und Tyrol zur Aufstellung gebracht werden. Wie
gefagt, die beiden Renaissance-Altäre wurden beseitigt
und auf die erwähnte Weife erfetzt.

Schon die befcheidene Verwendung für die alten
Altäre konnte den hochwürdigen Herrn fo alteriren,
daß er der Central-Commiffion eine tüchtige Belehrung
über den Werth der Renaissance-Einrichtungen in den
Kirchen zukommen ließ, die er mit ihren Figuren als
gerade unchristlich und einer liederlichen Zeit entlam-
mend bezeichnete.

Nun das geht wohl etwas weit. Die Anfichten
über die Bedeutung der Renaissance, oder beffer ge-
fagt, gegen fie, die der hochwürdige Herr vertritt, find
wohl heute überwunden und eine Belehrung für ihn
fehmt überflüßig. Aber eine Frage liegt nahe! Wie wird
dem hochwürdigen Herrn, der eine folche Scheu vor
der „unchristlichen Renaissance“ hegt, zu Muthe, wenn
er den herrlichen Dom, wo fein eigener Kirchenfurf
die Kirchenfefte feiert, betritt? Was für einen Eindruck
machen auf ihn die fchönen Bauten der Borromäus-,
Dreifaltigkeits- und Cajetans-Kirche in Salzburg,
welche unheimliche Gefühle müßen ihm bei einem
Besuche der Michaels-Kirche in München befehleichen?
Kann er es überhaupt überwinden, den St. Peters-Dom
in Rom zu betreten!

40. Bei *St. Sabba*, wo vor zwei Jahren anfehnliche
Refte alter romifcher Conftitutionen gefunden worden

find Mitth. d. Centr.-Comm. 1885, pag. LXXIV, haben
feit Wochen wieder Ausgrabungen zur Anlage der neu
dort zu bauenden Petroleums-Depots begonnen. Dort
in der Nahe einer kleinen Kirche haben fich vor ein
paar Tagen Keile romifcher Bauten gefunden, die nach
dem Dafuhalten des Conservators *Pervanogla* nicht
unwerth find weiter bekannt zu werden.

Man hat nämlich in einer Tiefe von kaum zwei
Meter viele Scherben alter Thongefäße, fowie einzelne
behauene Steine eines alten Gebäudes, befonders aber
einen gut erhaltenen weiblichen Kopf einer alten Statue
gefunden. Diefes Kopf (unter Lebensgröße) gehört der
Arbeit nach wahrſcheinlich dem 3. Jahrhundert nach
Chrifti Geburt an und ftellt, wie Director *Puschi* ver-
muthet, das Bild der Fulvia Plautilla, Gattin des
Imperators Caracalla vom Jahre 202 bis 212 n. Chr. vor.
Diefes neuesten Funde an diefer fo herrlich gelegenen
Anlage an der Bucht von Muggia beweifen wieder, daß
in romifchen Zeiten diefe ganze Gegend durch reiche
Villen belebt war.

41. In einem zu unferer Anficht gelangten Manu-
fcripte, ein Necrologium der Ordensbrüder der Mino-
riten-Ordens-Provinz in Oesterreich enthaltend, finden
wir die interreffante Notiz: P. Jacobus Parisiensis, con-
fessarius ducis Austriae Alberti m. a. c. 1357 Viennae.
Es wurde bereits im IX. Bande der Berichte und Mit-
theilungen des Wiener Alterthums-Vereins der Zeit-
punkt der Erbauung des fchönen Haupt-Portales an der
Wiener Minoriten-Kirche feftzufellen gefucht, wobei
wefentlich eine Notiz im mit bekannten Wappen ge-
fehmückten Minoriten-Necrologium unterftützte, in
welchem derfelbe Bruder Jacob Parisiensis confessor
ducis als „aedificavit nostram pulchram portam“
genannt wird. Leider fehlte die Beigabe einer Jahres-
zahl. Die Beigabe der Bemerkung confessor ducis Alberti,
worunter nur Albert II. gemeint fein kann, und der Styl-
Charakter des Portales führten zur Annahme, daß das
Portal zwischen 1340 und 1350 entstanden fein dürfte.
Das nun bekannte Todesjahr des Minoriten Jacob
beftätigt diefe Annahme als richtig.

42. Aus dem der Central-Commiffion vorliegenden
Jahresberichte der k. k. Fachfchule für Eifen- und
Stahl-Induftrie in *Steyr* hat diefelbe mit großem Inter-
effe nähere Daten über die der Lehrmittel-Sammlung
diefer Anftalt einverleibte *Anton Petermandl*fche Meß-
ferfammlungen erhalten.

Diefe Sammlung, welche derzeit beiläufig 2500
Nummern umfaßt, gedeiht unter der fehutzenden Hand
ihres Schöpfers in befferer Weife, steht ihr doch derfelbe
noch immer, und zwar nun als Custos der Lehrmittel-
Sammlung der Anftalt, forgfam zur Seite. *Petermandl*
fpirt nicht an Muhe und Zeit und fehaut kein perfon-
liches Opfer, wenn es gilt, durch wichtige Exemplare
diefe Sammlung zu vermehren, keine Reife, kein Weg
und Gang, keine Bitte ift ihm zu viel und zu fhwierig,
um fein Ziel zu erreichen.

Für die Central-Commiffion für Kunft und hifto-
rifchen Denkmale kann diefe Sammlung fehbilverftänd-
lich nicht jene Wichtigkeit haben, die fie mit Recht als
Lehrmittel und vom ethnographifchen Standpunkte
beanspruchen kann. Deßen ungeachtet darf ihre Be-
deutung vom archaologischen, kunft- und culturhifto-
rischen Standpunkte nicht überfehen werden.

sehen Standpunkte nicht geeignet werden. Enthält sie doch viele Gegenstände, die als prähistorischen oder antiken Ursprunges von Wichtigkeit sind, oder die als Gebrauchs-Gegenstände des Mittelalters und aus den letzten Jahrhunderten auf uns gekommen sind und decorativ von Bedeutung sind.

43. Ueber den Fortgang des Ausbaues des Thurmes an der gothischen Pfarrkirche zu Stadt *Steyr* liegen uns interessante Nachrichten vor. Bereits sind über dem verbliebenen Reste des alten Thurmes 38 Schichten Steinquadern veretzt, was beiläufig 11 M. Neubau entspricht. Auch ist der Restaurationen an den Fensterbögen und Pfeilern des alten Thurmes, sowie des Vorrathes an fertigen Werkstätten zu gedenken, der bis zur 50. Schichte ausreicht. Bisher wurde Material aus der Umgebung von *Steyr* und *Salzburger-* (Ofenloch-) *Conglomeratstein* verwendet. Zum Weiterbaue wird man sich des *Zegelsdorfer-Steines* bedienen (gebrochen bei *Eszenburg*). Es steht zu hoffen, daß im laufenden Jahre der *Thurmhelm* vollendet werde.

44. Correspondent *Simconer* meldet an die *Central-Commission* in Betreff der alten Kirche in *Sporminor in Tyrol*. Dieselbe ist im gothischen Style erbaut, ein einfaches Werk ohne irgend welche Verzierung, mit einfachem spitzbogigen Portale, überhalb desselben ein Bild aus neuerer Zeit ohne Werth. Die Kirche ist mit einem einfachen Rippengewölbe überdeckt. Es spricht die Vermuthung dafür, daß das Gewölbe wie die Wände ursprünglich bemalt waren. Sehr häufig findet man in der Kirche das Wappen der Familie *Spaur*, desgleichen Inschriften wie: *Carolus Baro a Spaur et Valerio Hieronym. filius, Francisca Baroneffa a Spaur et Val nata comitissa Lodron 1807*. Auf der *Evangelienseite* eine Nische: *oleum sanctum*. Um die Kirche der *Friedhof*. Sie ist seit 1875 entweiht und dem Verfall preisgegeben, Thüren und Fenster ausgebrochen, Stühle entfernt u. s. w. Oberhalb der *Sacristie* befand sich ein kleiner Altar mit drei Heiligen, derselbe wurde als altes Gerumpel verkauft. Es scheint, daß es sich hier um einen kleinen Flügel-Altar handelte.

45. Gleichzeitig mit diesem Hefte wird das erste Hefte der *Kunst-Topographie von Kärnten* der *Oeffentlichkeit* übergeben und damit ein längst vorbereitetes Werk zur Ausgabe gebracht. Der Band, welcher *Kärnten* vom kunst-topographischen Standpunkte behandelt, dürfte sechs Hefte umfassen, die in rascher Aufeinanderfolge ausgegeben, wahrscheinlich alle noch in diesem Jahre erschienen sein werden. Und so geht nun die *Central-Commission* daran, eine seit langem übernommene und gewiß auch in ihrem Programm liegende Aufgabe zur Durchführung zu bringen.

Schon seit langer Zeit waren die Vorbereitungen im Zuge und wurde fast gleichzeitig das Material für diese Bearbeitung in *Kärnten* und im *Salzburgischen* gesammelt. Wenn man die Factoren näher ins Auge faßt, die an dem Zustandekommen mitwirkten oder auf den schnellen Fortgang hindernd sich äußerten, so ist es auf der einen Seite der Wille, die Absicht und das Bestreben des *Präsidiums* der *Central-Commission* und ihrer Mitglieder, das Werk ungeachtet aller ent-

gegentretenden Hindernisse durchzuführen und vor dem erreichten Ziele nicht zu erlahmen, auf der anderen Seite die karge Geldsumme und wenig freie verfügbare Zeit der mit der Durchführung betrauten Persönlichkeiten, die eben in Folge der für diesen Zweck verfügbaren recht mäßigen Geldbeträge nur in zweiter Linie thätig sein konnten, und nicht ihre volle Kraft aufzuwenden vermochten, was wohl das Unternehmen sehr verlangsamte.

Uebrigens ist es keine kleine Aufgabe, unter solchen Verhältnissen für eine derartige Bearbeitung eines ganzen Kronlandes das nothwendige Material mit einer möglichst ausreichenden Verlässlichkeit und Sicherheit der Daten, mit den wünschenswerthen Details und einer annähernd genügenden Vollständigkeit dennoch in einem solchen Zeitraum zu erlangen.

Was nun *Kärnten* anbelangt, so hat sich die *Central-Commission* die Mühe nicht verdrießen lassen und auch die Kosten nicht gespart, das reichhaltige Material wiederholt sichten, richtigstellen und ergänzen, überprüfen und neuerlich mit den tatsächlichen Verhältnissen an Ort und Stelle vergleichen zu lassen, um damit den richtigen sachlichen Bestand zu erreichen.

Die vielen und häufig sehr brauchbaren Berichte der Herren Pfarrer, die Bereisungen *Kärntens* durch *Archaeologen* und *Zeichner*, dann einzelne tüchtige *Fachmänner* haben Material in Hülle und Fülle herbeigeführt; der Berichte der *Conservatoren* ist dabei ganz besonders zu gedenken, welche vom Anfange an bis zur letzten *Correctur* überaus thätig und fleißig helfend stets zur Seite standen. Endlich ist nicht zu übersehen die mühevollen und höchst ermüdende Arbeit, die auf den Schultern des mit der *Redaction* dieses Buches betrauten Mitgliedes lag und des besonders schwierigen Zusammenstellens und Gruppierens der Daten.

Es steckt viel und mitunter durch Nebenumstände bitter gewordene Arbeit in diesen Heften. Gar manche Erfahrungen in Betreff der Behandlung des Gegenstandes wurden bei der Durchführung gemacht, die erst im nächsten Bande zur vollen Verwerthung kommen werden. Aber auch zu sonstigen Erfahrungen bot sich Gelegenheit. Herzlich schwierig war es dieses Buch zustande zu bringen, das ungeachtet vieler Sorgfalt gewiß nicht fehlerfrei und auch noch lückenhaft sein wird. Leicht wird es vielleicht dem Kritiker und Gegner werden, hie und da Fehler oder Mängel zu finden, möge er es aber versuchen, ein solches Werk, für welches derzeit kein Vorbild besteht, tadellos zu schaffen oder besser zu machen.

Eines Umstandes muß noch gedacht werden. Die Sammlung des Materials begann nahezu vor 10 Jahren. Was hat sich seither an den einzelnen *Baudenkmalen* *Kärntens*, die in diesem Buche besprochen werden sollen, hie und da zugetragen; der durch Ereignisse, wie *Brand* u. dgl., einfaches *Schadhaftwerden*, oder wegen ungenügender Räumlichkeiten nothwendigen *Reparaturen*, *Restaurationen* und *Neubauten* nicht zu gedenken, so gingen auch aus anderen Gründen *bauliche Umgestaltungen* vor sich, *Verschönerungs-sucht*, *Unzufriedenheit* mit dem Bestehenden sind arge Feinde für *althehrwürdige Baudenkmale*. Aber erst der *Kleinkunst* zu gedenken: so manches

Glasgemälde und Paramentenstück, so manches Schnitzwerk und Bild verschwand feither und kann nur mehr der frühere Bestand registrirt werden. Vielleicht auch gut, um durch Besprechung diesem schlimmen Vernichtungs-Bestrebem durch Beispiele entgegen zu wirken.

Und so möge diese Arbeit, als redliches Bemühen eines nicht unbeträchtlichen Haufleins Zusammenarbeitender der Oeffentlichkeit übergeben und die fauer verdiente wohlwollende Würdigung finden, aber auch jenen Nutzen bringen, der damit angestrebt wurde.

46. Der Vorstand des archaologischen Vereines *Věsta* in *Časlau* berichtete über die Fortsetzung der Ausgrabungen auf dem *Hrádek* daselbst im Jahre 1887, welche im wesentlichen daselbe Bild der in vorgeschichtlicher Zeit hier bestandenen Ansiedlung, wie es die früheren Ausgrabungen zeigten, ergeben haben. Auch diesmal ließen sich zwei scharf gefchiedene Ablagerungsschichten und denselben entsprechende Entwicklungs-Perioden unterscheiden. Die obere jüngere Schichte kennzeichnet sich durch verschiedene Gegenstände aus Eisen, namentlich Messer, Schlittknochen, Beinpfriemen, durch einen beinernen Kamm, durch aus Topfscherben gemachte Spinnwirtel, Fingerlinge aus Glas, slavische Schlafenringe und das all diesen Funden entsprechende slavische Thongeschir. Die untere Schichte enthielt Scherben von großen, mehr oder weniger groben unverzierten Freihandgefäßen und von eben solchen aus geschlammtem Thone erzeugten kleineren Gefäßen mit gleichmäßigen graphitglänzenden Wänden; sodann Geräthe aus Knochen und Hirschhorn, zahlreiche Feuersteinsplinter, einzelne Steinbeile und einige andere dieser Zeit entsprechende Funde. Die von Prof. Dr. *Woldřich* vorgenommene Untersuchung der bei der Ausgrabung zum Vorschein gekommenen thierischen Knochen ergab den gewöhnlichen Bestand dieser Zeit; bemerkenswerth ist nur, daß unter denselben die Knochen der Hausthiere vorwiegend vertreten sind und jene des Wildes nur in verhältnißmäßig geringer Menge daran theilnehmen.

47. (*Alt-Wien in Bild und Wort*). So wird benannt die Herausgabe eines Werkes von Lieferungen mit Ansichten unserer Stadt zur Zeit ihres gegenwärtigen Uebergangsstadiums aus einer altherrwürdigen Stadt in eine moderne mit hochaufliegenden vielstöckigen Häusern, mit breiten Straßen, mit ewiger Unruhe und fortwährendem Getümmel. Eine solche Stadt verträgt interessante sehene und merkwürdige, mitunter recht bizarr und verrückt gestaltete und gezierte Bauten der Vorzeit nicht. Zins-Cafernen müssen es sein, in Comfort und Luxus muß das möglichste geboten, an Zins aber das übermögliche verlangt werden. Es scheint als würde mir eben die Feder davon eilen, und hierher ungehöriges zu Papier zu bringen, daher zurück zum alten Wien. Dieses Werk, dessen einzelne Lieferungen in zwangloser Folge zur Ausgabe gelangen werden, veröffentlicht der Alterthums-Verein zu *Wien*. Die Redaction ist in die bewährte Hand des Directors *Hg* gelegt. Mitarbeiter an dem eben erschienenen ersten Hefte sind *Cullos Boheim*, Professor *Hausfer*, Dr. *Lind* und Herr *v. Weitenhüller*.

Wir begrüßen diese Herausgabe vom Standpunkte der Central-Commission mit großer Freude und halten uns überzeugt, daß damit dem Wunsche zahlreicher Alterthumsfreunde, Sammler, Künstler und insbesondere Verehrer des alten Wien (ein schon sehr liches Hauflein, das sich an das alte Wien noch so mit einiger Sicherheit erinnern kann) entsprochen wird. Haus um Haus falt und das alte Bild der Stadt verrückt sich taglich. Erinnern wir uns z. B. an die alte Feinfaltstraße, an deren Ecke das Generalcommando-Gebäude stand, und dann weiter die zahlreichen umsehnbaren Häuser herauf, die fast die ganze linke und theilweise die rechte Seite der engen und lichtarmen Gasse eintäumten, erinnern wir uns an das Dreieck, das eben von der Feinfaltstraße von dem Mollersteig und der Bastei gebildet wurde: fast alles ist verschwunden, und wer nicht seine Jugendjahre in Wien verlebt hat, dem wird es schwer fallen, sich ein Bild der damaligen Gestaltung zu machen. Wer kann sich heute den oberen alten Abschluß des Grabens gegen den Stock im Eisen vorstellen, von dem herunten gar nicht zu sprechen.

In dem besagten Werke nun bringt der Alterthums-Verein Ansichten des letzten, eben verschwindenden alten Wien und zwar mit Auswahl entnommen jenen zahlreichen mitunter sehr guten Illustrationen, die das illustrierte „Wiener Extrablatt“ seit einer Reihe von Jahren veröffentlicht. Jede Darstellung ist auf einem besonderen Blatte vorgeführt und durch einen kurzen, aber verlässlichen Text erläutert. Es darf nicht unbeachtet bleiben, daß in diesen Illustrationen Abbildungen von Häusern u. dgl. geboten werden, die erst in letzter Stunde vor deren Verschwinden aufgenommen wurden und von denen häufig andere Aufnahmen als die hier gebotenen gar nicht bestehen.

48. Unter den Auslagen für archäologische Zwecke erscheinen im Vorschlage des Unterrichts-Ministeriums für das Jahr 1888 folgende Positionen, die vom Standpunkte der Wirksamkeit des Staates für archäologische Bestrebungen von hohem Interesse und nicht geringer Wichtigkeit sind.

Die Auslagen dieser Richtung gruppieren sich in drei Partien. Die erste Partie umfaßt die Kosten der Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung von kunst- und historischen Denkmälern, die Gesamtkosten beziffern sich mit 11.430 fl. Die Einzelpositionen dieser Partie sind die gleichen geblieben, wie im Jahre 1887.

Die zweite Partie umfaßt die rein archaologischen Zwecke, als da sind: die Auslagen für das Staats-Museum in *Aquileja*, u. zw. für Ausgrabungen von Alterthümern und Ankauf von Fundobjecten 1520 fl., Remuneration für den Conservator 300 fl. und Entlohnung des Aufsehers mit 480 fl., für das Museum in *Spalato* 1400 fl. und für Ausgrabungen in *Salona* 2000 fl.; endlich verfügbar für solche Zwecke in der dießseitigen Reichshälfte 1500 fl. Zusammen 7200 fl., respective rund 7000 fl., da die Stadtgemeinde *Aquileja* zu Gunsten des dortigen Museums 200 fl. an den Staat entrichtet.

Die dritte Gruppe umfaßt die Auslagen für Restaurierung alter Baudenkmale. Zunächst erscheinen 2500 fl. im Ordinarium als verfügbarer Betrag für solchen Zweck zu Händen des Unterrichts-Ministeriums. Im Extra-

Ordinarium erscheinen 2000 fl. als Staatsubvention des Wiener Dombau-Vereines, u. zw. als zweite Rate, 5000 fl. zur Restauration und theilweisen Reconstruirung der Basilika in Sekkau, 5000 fl. zur Restauration des Glockenthurmes in Spalato, wozu in den Vorjahren 20.000 fl. beigetragen wurden, rechte 3000 fl., nachdem die Stadt Spalato dem Staate 2000 fl. ersetzt; 2600 fl. zur Restauration des Domes in Sebenico, dem schon früher 5200 fl. zugewendet worden waren und 15.000 fl. zum Ausbaue des Prager Domes, der bisher bereits 305.000 fl. erhalten hatte; zusammen 31.900 fl. Außerdem trägt noch der Staat bei: 8000 fl. zur Fortsetzung der Restauration der St. Georgskirche am Hradtschin in Prag, 27.615 fl. zur Vollendung der Restauration der St. Peterskirche in Wien, zur Eingerüstung der Kirche Maria am Gestade in Wien 3.300 fl. und zur Inangriffnahme ihrer Restauration (erste Rate) 4.700 fl. Zur Fortsetzung der Reparaturen und Neuherstellungen des Marmorpflasters im Salzburger Dome 3000 fl. und zur Vollendung der Reconstruktionen an der Kuppel des Domes zu Trient 5.500 fl., zusammen 52.125 fl. Summirt man diese vier Positionen mit 11.450 fl., 7.000 fl., 31.900 fl. und 52.125 fl., so ergibt sich eine reine Staatsauslage für archaologische Zwecke in dem immerhin gegen früher respectablen Betrag von 102.455 fl.

49. (*Maria Theresia-Ausstellung.*)

So eben geht durch die Zeitungen ein Aufruf, unterfertigt von Sr. Excellenz Grafen *Edmund Zichy* und Sr. Durchlaucht Fürsten *Franz Lichtenstein*, der den Zweck hat, das Publicum auf die obengenannte bevorstehende Ausstellung aufmerksam zu machen und die Besitzer von passenden Gegenständen zur Theilnahme an dieser Ausstellung aufzufordern. Der Aufruf lautet:

„Der 13. Mai 1888, der Tag, an welchem vor 171 Jahren in der Hofburg zu Wien die nachmalige Kaiserin-Königin *Maria Theresia* geboren wurde, ist zur Enthüllung des Denkmals bestimmt, welches der erlauchte Nachkomme der großen Monarchin Kaiser *Franz Joseph I.* ihrem Andenken zu widmen beschloß. Nicht nur ganz Wien, das ganze Reich wird diese erhabene Feier in wehevoller Stimmung mit begehen, denn in den Herzen Aller ist ja die Erinnerung an das Unvergängliche eingegraben, welches die Völker Oesterreichs der glorreichen Kaiserin, der edlen Fürstin verdanken. Zahllos sind die Wohlthaten, die sie in nie versiegender Liebe ihren Unterthanen erwies, und darum glauben wir die Empfindung, die uns gerade in diesen Tagen mit besonderer Wärme beseelt, nicht besser zum Ausdrucke bringen zu können, als wenn wir auch unsererseits eine Feier veranstalten, welche gleichmäßig die Erinnerung an *Maria Theresia* erwecken und verstärken, wie in ihrem Sinne unseren leidenden Mitmenschen zugute kommen soll. Wir wollen eine öffentliche Ausstellung von Gegenständen der Kunst oder sonst werthvollen Objecten unternehmen, welche entweder der Kaiserin selbst oder Personen ihrer Familie und ihrer Umgebung angehörten oder wenigstens aus ihrem Zeitalter stammen. Das Ertragnis dieser Ausstellung, über welche der durchlauchtigste Herr *Erzherzog Rainer* das Protectorat übernahm, soll dem *Bau eines Spitals* der Polyklinik gewidmet werden. Sie möglichst

anziehend und in Folge dessen auch ertragreich zu gestalten, dazu wollen wir einmüthig zusammenwirken, und darum bitten wir alle, die sich im Besitze passender Gegenstände für sie befinden, um deren leihweise Ueberlassung. Zuversichtlich erhoffen wir von den weitesten Kreisen wohlwollende Aufnahme und bereitwillige Gewährung unserer Bitte, denn es handelt sich ja um eine That, welche ebenso zur Verherrlichung der großen Kaiserin dienen, wie dem unvergleichlichen Wohlthätigkeitssinne entsprechen soll, von dem sie selbst uns das glanzvollste Beispiel gab.“

Der Präsident der Central-Commission ist Mitglied des Ausstellungs-Comités und hat es auf sich genommen, auch die Central-Commission zu dieser Ausstellung insofern heranzuziehen, als es durch Mitwirkung ihrer Organe ermöglicht werden soll, zunächst Abbildungen solcher Baulichkeiten, Grundrisse, Ansichten u. dgl. herbeizuschaffen, die zur Zeit der großen Kaiserin entstanden uns als künstlerische Schöpfungen den hochwichtigen Styl-Charakter des 18. Jahrhunderts vor Augen führen.

Die Central-Commission zweifelt nicht, daß es der Thätigkeit ihrer Organe gelingen wird, eine reichhaltige Sammlung solcher Aufnahmen von außerhalb Wien und in den einzelnen Kronländern bestehenden Bauwerken zu erlangen, sie rechnet auf eine eifrige Unterstützung dieses Unternehmens, damit die von ihr übernommene Expositions-Gruppe nicht minder glänzend vertreten sei, als dies von den andern Partien mit Zuversicht schon jetzt vorausgefagt werden kann.

Die Ausstellung soll am 9. April eröffnet und am 31. Mai 1888 geschlossen werden. Das Programm derselben ist hochinteressant, und werden die Organe der Central-Commission auf daselbe nachdrücklichst aufmerksam gemacht, da selbstverständlich jede Förderung dieses Unternehmens durch dieselben ganz besonders erwünscht ist. Eine Beschränkung deren Mitwirkung bloß auf Constatirung und Veranschaulichung von Baudenkmalen, wie eben der Central-Commission zunächst wohl von Wichtigkeit, wäre nicht erwünscht.

Der §. 2 der Ausführungsbestimmungen gibt nähere Aufklärung über den Umfang, respective Inhalt der Ausstellung, die sich somit auf Objecte jeder Art erstreckt, welche Beziehungen auf die Kaiserin haben und in solchen zu ihrer Familie stehen, und welche hiedurch geeignet erscheinen, theils directe Erinnerungen an diese und ihr nahestehende Personen jener historischen Periode wachzurufen, theils das Cultur-Bild der Epoche von der Geburt der Kaiserin bis zum Ableben Kaiser *Joseph II.* im allgemeinen darzustellen. Es gehören hierher: Urkunden, Documente, Correspondenzen, Memoiren, Tagebücher, Stammbücher; Porträte in jedweder Kunsttechnik, sonstige Kunstwerke, welche die hervorragenden Persönlichkeiten der Zeit, im historischen, allegorischen oder genrehaften Sinne darstellen; Waffen, Kleider, Spitzen, Schmuck- und Nippes-Gegenstände, Lehrmittel, Geschenke, von hohen Personen verliehen und in der Provenienz nachweisbar, bezügliche Werke der schonen sowie wissenschaftlichen Literatur; Darstellungen von Bauten, Gärten, Festlichkeiten, Schlachten, Tagesereignissen etc. aus dieser Epoche. Ueber die Aufnahme der zur Ausstellung einlangenden Stücke entscheidet eine Zulassungs-Jury.

50. Das in Notiz 147 des letzten Jahrganges der „Mittheilungen“ erwähnte Schloß *Campan* oberhalb *Kaltern* war im 15. Jahrhunderte der Sitz des gleichnamigen Geschlechtes, an das auch mehrfache interessante Grabsteine (drei Sicheln im Wappen) an der Außenseite der Kalterer Pfarrkirche erinnern. Der reich geschnitzte Todtenschild des letzten Campaners, aus der Pfarrkirche stammend, ist nun im Schlosse aufbewahrt; seine Umschrift lautet:

Anno domini 1499 an unfer frauen empfangnis
ist gestorben der edl fest Daniel Campaner.

Den bergseitigen gothischen Theil des gegenwärtigen Schloßes erbauten zu Beginn des 16. Jahrhunderts die Herren von Weineck, deren Stammsitz, die gleichnamige Burg, südlich ober Bozen (am sogenannten Virglberg) stand. Es darf dies schon aus dem Umfange geschlossen werden, als die unten aufzuführende Inschrift „Jungherr Adam Weinegger mit sammt Gumpanerin seiner Schwester“ sich in einem Gemache des rückwärtigen Theiles des Schloßes findet, der noch den gothische Styl zeigt. Da die andern beiden Flügel des Schloßes ihrer Bauart nach der Renaissance und der Barockzeit angehören, so können vom altern mittelalterlichen Baue wohl nur mehr der jetzt abgekürzte und im oberen Stockwerke die Capelle bergende Thurm und allenfalls die Grund- und Hauptmauern herrühren. Der östliche thalseitige Tract, im Charakter der Renaissance, stammt aus der Zeit des Besitzes der Königl von Ehrenburg, deren Wappen sowie dem Weineck'schen man noch mehrfach im Schlosse begegnet. Die nach Zeit und Gegend charakteristische und durch heitere Motive anmuthende Ausmalung des östlichen Vorfaales im II. Stockwerke verdankt den Grafen Thun, welche 1598—1641 das Schloß besaßen, ihre Entfaltung. In dieser Bemalung finden sich auch die Wappen der vier Ahnen Joh. Sigm. Thun's (Thun, Fuchs, Prcyng, Seyboldsdorf), dann zwei Schlachtszenen: die Belagerung von Strigonium 1595 und von Castrum bavarinum 1598.

Bald nachher wurde das Schloß sammt Burgfrieden und allem Zugehör von Joseph Freiherrn von Tannenberg käuflich erworben und blieb nun durch nahezu zwei Jahrhunderte im Besitze dieses alsdann gräflichen Geschlechtes, das die nördlich gelegene Partie des Schloßes im Barock-Style ausbaute und von welchem es nach dessen Aussterben durch Erbschaft an die Grafen von Enzenberg überging, die dermaligen Eigentümer, welche es vor dem drohenden Verfall bewahrten und ihm pietätvolle und fachkundige Pflege zuwenden.

In dem erwähnten ältesten Baue befindet sich eine wohlerhaltene getafelte Stube gothischen Styles, anspruchslos, doch von anmuthigster Wirkung, deren vorzüglichsten Schmuck die vielfachen theils in ornamentalem Flachschnitzwerk verzierten, theils mit eingefchnittenen Inschriften versehenen Holzleisten bilden.

Wir glauben die Inschriften ihres sinnigen und naiven Charakters wegen hier mittheilen zu sollen:

I. den pau hat ferpracht jungker adam bainegger (Weinegger) mit sammt gumpenerin (Campanerin) seiner schbester unferm herē kaifer zu erē ꝛ got bel im sein teeg hie meren und ist fer da man zelt MCCCCXIII jar.

II. mensch hab lieb for allen dingen unfer hergot der mag dier helfen aus aler not. dien got dem fatter fun hailigen gait ꝛ aus grunt deines hereens mit ganzem flais und der jungfraw muetter jesu kriil ꝛ die unfer allen helferin ist.

III. und der hailigen muetter sant anna sein lobt sie, jung und alt und die ganz gemein und als hin lisch her die in ebigkeit ꝛ das sie al fur uns pitten belen.

IV. das wier auch zu in berden gefellet das belt uns got der fatter fun hailiger gait zu in in ebig falligkeit und auch das ebig leben ꝛ das bel uns got immer und ebig geben und allen gelaubig ellend sellen aus der pain ꝛ hergot tue sie erlosen:

Ober der Eingangsthüre.

1. ge pald aus und ein und bring guette mer herein pehalt dain sin.

Gegenüber ober der Thür zur Schlafkammer:

2. ier herr und ier frawe bolt ier mier gelauben get schlafen lat uns auch heint schlafen.

Ober dem Fenster gegen den Hof:

3. ir knecht und diener alle gelaich dient frumblich mit ganzem flais als euch euer her und fraw hailt.

Ober dem Fenster nach außen:

4. ir frauen und ier jungfrawen haltet euerē stat rain das gefelt got im himmel sein.

Ober dem Wandkasten zwischen 1 und 4:

5. ir kriten sein laft jeden pai den eñe sein las jeden sein der er ist schaw ber du piß.

Ober dem Wandkasten zwischen 2 und 4:

6. got gefegen euch trinken und essen, der armen menschen soltent ir nit vergeßen gebt in zeßen.

Ober dem Wandkasten zwischen 2 und 3:

7. mensch piß stet und barhaft so gelingt dier das du machst, red das nit schaden bring.

51. Correspondent P. *Simconer* hat an die Central-Commission einen eingehenden Bericht über die Restaurirung des Schloßes *Enn* übersendet, dem nachstehendes entnommen wird.

Schloß *Enn* liegt im Etschthale unterhalb Bozen, unweit der Bahnstation Auer und der Gemeinde Montan, auf einem ansehnlichen Hügel. Es gehört der Gräfin *Elfa Albrizzi* und ist jetzt in der Restaurirung begriffen, welche dessen kunstsinnige Besitzerin veranlaßt und welche Architekt *Otto Schmidt* leitet.

Noch vor wenig Jahren war das Schloß in einem desolaten Zustande, theils durch den Verfall, theils durch noch in neuerer Zeit recht ungeschickt ausgeführte Restaurirungen. Die heutige Restaurirung bezweckt *Enn* den mittelalterlichen Burg-Charakter wiederzugeben, es aber auch gut wohnbar zu machen. Ersteres soll namentlich nach außen gesehen, durch Herstellung der fehlenden und Wiederherstellung der noch vorhandenen schadhafte Mauererker und Thurmchen. Das gleiche gilt vom großen Hote. Auch der große Thurm, der nur mehr als Bruchstück vorhanden ist, soll wieder hergestellt werden. Der alte Thurm war übrigens merkwürdig construirt, obsehon viereckig, nur mit drei Wänden (nach vorn und den beiden Seiten geschlossen, war die Rückseite ohne Wand offen geblieben.

In der Capelle finden sich noch gothische Betstühle, dann Malereien aus der frühen Renaissance Zeit,

aber noch von der Tunche verhullet, die feinerzeit mit Sorgfalt werden bloßgelegt werden. Eine an der Capellenwand angebrachte Inschrift erzählt, dafs „difs geschlofs und loblich kapel geweiht zu Ern Sant Anna und sant Ursula irer gßöllschafft hat lassen pauen vnd weichen der Edl vnd vöft Plafy Anich und Marta ein geporne Holin Sein ehlicher gemahl derzeit r. k. Majestat pfleger hie auf Enn und Kardif auch auf bewelch k. M. unffers a. g. Herrn den paw folpracht vnd S. M. in raitung gelegt etc. pitet got fur die Stifter und fur allglaubig Seeln a. f. 1510.“

52. Am 24. Februar 1888 starb der lat. Chorherr und Stiftskämmerer von Klosterneuburg *Coloman Krieger*. Wir erwähnen dieses Trauerfalles, da derselbe, ein höchst leutseliger und im Umgange gewinnender Priester, correspondirendes Mitglied der Central-Commission war und sich, das Vertrauen des jetzigen und früheren Stiftspropstes besitzend, viele und hochwichtige Verdienste um die Kunst und kunsthistorischen Bestrebungen dieses Stittes erworben hat. Die Umgestaltung der Kirche, der Ausbau der Thürme, dann die Wiederherstellung der Kunstsammlung und des Waffen-Cabinets sind in soweit sein Verdienst, als er seine maßgebende Stellung zu Anregungen nach dieser Seite in höchst beachtenswerther Weise benutzte und namentlich stets sorgsam und fordernd die Neubauten an der Stiftskirche überwachte.

53. Conservator Professor *Hausfer* hat an die Central-Commission berichtet, dafs bei Abnahme eines Wandbildes in der *Schottenkirche zu Wien*, das sich in jenem Seitenraume ober der Thür zum Mausoleum befand, sich ergab, dafs auf der Wand hinter diesem Bilde ein gleich großes unmittelbar aufgemalt war. Der Zustand der Erhaltung dieses Gemäldes ist kein ganz günstiger, mindestens sind die Farben stark verblichen, einige Stellen mit Mörtel verputzt, andere stark zerkratzt. In Folge davon ist die Darstellung unklar. Man erkennt unten eine Landschaft, darüber in Wolken St. Gregor als Bischof umgeben von Engeln, durchgehends große Figuren. So weit Zeichnung und Farbe zu erkennen sind, hat man es mit einem zwar flott, aber handwerksmäßig ausgeführten Bilde zu thun, das aber keineswegs ein Fresco-Gemälde ist, und das nicht früher als im 17. Jahrhundert entstanden ist. Es wird versucht, das immerhin interessante Bild nicht neu malen, wohl aber restauriren zu lassen, in welchem Falle es frei bleiben würde, was wünschenswerth wäre. Sollte es sich nicht repariren lassen, so würde es durch das erwähnte Wandbild wieder verdeckt werden.

54. Im Herbst vorigen Jahres ging durch mehrere nordbohmische Zeitungen die Nachricht, dafs sich in der Kirche zu *Falkenau bei Tettschen* einige werthvolle Gemälde befinden, die infolge der Verbindung der früheren Herrschaftsbefitzer mit Spanien und Italien dahin gekommen sein sollen. Die Central-Commission hat sich nun bemüht, einiges Licht über diese Gemälde zu verbreiten, die, wie so häufig üblich, den hervorragendsten Meistern zugeschrieben wurden. Nun war

es möglich wenigstens zu constatiren, dafs ein Gemälde aus dieser Kirche an die k. k. Restaurirschule im Belvedere gelangte, um dessen Schaden unter der sorgfamen Leitung des k. k. Custos *Karl Schellein* auszubessern. Als das Bild (eine heil. Magdalena) anlangte, befand es sich in einem sehr traurigen Zustande, die Farben waren abgeblättert und eine rohe Hand hatte daselbe übermalt. Das Bild erinnert lebhaft an *Guido Reni*, ergab sich aber bei genauer Untersuchung als Original von *Gignani*. Derselbe Kopf wie an der Magdalena findet sich im Belvedere an einer Madonna mit dem Kinde. Gignani, geboren zu Bologna 1628, † zu Forli 1719, war ein Schüler Albani's und gehört der letzten Blüthezeit der bologneser Schule an. In Bologna, Rom, Parma und Forli sind bedeutende Werke dieses Meisters erhalten. Vielleicht wird es allmählich möglich werden, weiteres Licht über die Abstammung der Bilder in Falkenau zu erlangen.

55. Wir erfahren über den Fortgang der Restaurirungs-Arbeiten in der *St. Stephanskirche*, darüber das Wiener Domvereinsblatt ausführlich in Nr. 47 u. 48 berichtet, dafs bei den weiteren Arbeiten im südlichen Seitenschiffe der schon früher constatirte schlechte Bauzustand dieser Partie des Kirchengebäudes neuerlich wahrgenommen wurde. Der hohe Thurm hat sich infolge von nicht unbedeutenden Setzungen von der Langhauswand abgetrennt, was Verschiebungen der Gurtbögen und Gewölberippen veranlafte, welche bei irgend einer Gelegenheit zu einer theilweisen Katastrophe hätte führen können. Der am meisten an die Langhauswand anschließende Strebepfeiler erforderte daher sehr weitgehende und sorgsam auszuführende Restaurirungs-Arbeiten, wobei auch das Blindfenster dieses Pfeilers gegen Innen ein neues Maßwerk erhielt. Bei dem Fenster über dem Eingange der unteren Sacristei waren viele ebenfalls durch die Setzungen am hohen Thurm erfolgte Schäden auszubessern und Neuherstellungen durchzuführen. Die Restauration des Gewölbes im vierten Travée, wo die Grat- und Gurtbögen nur nothdurftig durch Klammern zusammengehalten waren, und im vierten Travée des Mittelschiffes ist vollendet. Die Restaurirung wird nun auf das fünfte Joch des Mittelschiffes ausgedehnt. Die Langhauswand im südlichen Seitenschiffe ist in ihrer Restaurirung abgeschlossen. Die an den Pfeilern unter Baldachinen befindlichen Statuen wurden gereinigt und ergänzt, desgleichen die in diesem Kirchentheile befindlichen Grabmale. Fünf neue Glasgemälde wurden in den Fenstern eingefügt, drei von der Firma Geyling's Erben, eines von der Tyroler Glasmalerei, das fünfte stammt aus der Mayer'schen Hof-Kunstanstalt in München, dieses ist nicht gelungen. Im Frauenchore begann die Aufstellung eines gothischen steinernen Herz-Jesu- und Marien-Altars nach Entwürfen des Dombaumeisters Ober-Baurathes Freiherrn *v. Schmidt*.

56. Der Unterrichts-Minister hat den Gymnasial-Professor *Simcon Rutar* in *Spalato* zum Conservator für Angelegenheiten III. Section in den dalmatinischen Bezirkshauptmannschaften: Spalato, Sinj, Metković, Imoski, Makarska und Zefina ernannt.

Der Wolffurth'er Kelch in Pfävers mit Notizen über das Geschlecht der Wolffurt.

Von Dr. Samuel Jenny.

IN exorbitanter Kaufpreis vereitelte die Wiedererwerbung eines kirchlichen Kunst-Object's für Oesterreich, zu dem daselbe in naher Beziehung steht: nicht nur in unzweifelhafter Weise durch den Donator, sondern vielleicht auch durch seine Technik, welche auf tyrolische Werkstätten zu beziehen nicht gar zu entfernt läge. Der Kelch, dessen ich hier erwähne, trägt nämlich am Außenrande seines Fußes in Majuskelbuchstaben die mit einer schwarzen Masse, scheinbar einer Art Email ausgefüllte Umschrift: Cunrad (us) de Wolfurt miles virgini Mariae hunc calicem donavit und documentirt damit, daß er einem Ritter Cunrad aus dem alten vorarlbergischen Adelsgeschlecht derer von Wolffurth — die ihren Sitz am Eingange des Achthales, eine Stunde oberhalb Bregenz hatten, wo das Dorf Wolffurth mit der Burgruine gleichen Namens liegt — zuzuschreiben ist, der ihn dem Kloster Pfävers oberhalb Ragaz vergabte, wo gleichzeitig ein Cunrad aus derselben Familie als Abt sich befand, der 1282 verstarb; in den Jahren 1241 bis 1265 vermag ihn Herr k. k. Gymnasial-Professor *Zosmair* als Conventherr des gleichen Klosters nachzuweisen. Von der Zeit seiner Schenkung an verweilte der Kelch unbeachtet in genanntem Kloster, bis er vor zwei Jahren von Kenneraugen entdeckt für 2000 Franken von der Cantonsregierung St. Gallen angekauft wurde und nun nicht mehr unter 8 bis 10.000 Franken zu erwerben sein wird.

Der Kelch ist 20 Ctm. hoch, wiegt 900 Gramm und besteht aus vergoldetem Silber. Die Uebergangszeit des 13. Jahrhunderts kennzeichnend, finden wir ihn bei aller Festhaltung an dem älteren romanischen Grundtypus von der gothischen Periode ganz wesentlich beeinflusst, was besonders in den einzelnen Ornamenten sich ausdrückt. Die schmucklose völlig glatte Cuppa, am obern Durchmesser 13 Ctm. messend, bei 7.5 Ctm. Tiefe, nähert sich noch der Form einer Halbkugel, wenn auch einer ziemlich abgeflachten. Aus dem runden Fuße steigt in schwungvoller Linie der Blätterbündel zu dem kurzen cylindrischen Schaft auf, der auch oberhalb des Nodus sich als Träger der Trinkschale fortsetzt, zu beiden Seiten mit Vierpaßsen und Rosetten in aufgelotheter Drahtarbeit (uneigentliches Filigran) reifartig ornamentirt. Mittelst geschmackvollem Laubwerk, welches sich von oben und unten um die schwach vortretenden runden Zapfen legt, gliedert sich der sechstheilige Nodus dem Schaft an. Die Schilder der Rotuli tragen den werthvollsten Schmuck des Kelches, nämlich prächtig erhaltenes Email, unstrittig Grubenschmelz mit glasigen, den Untergrund durchschimmern lassenden Farben, grün, roth, blau und dunkelviolett, besonders schon das Grün. Sie enthalten die vier Evangelisten-Symbole mit deren Namen in Spruchbändern und zweimal auf entgegengesetzten Seiten den Wolffurth'schen Wappenschild. Der rechts steigende Wolf ist blau auf unemailirtem punktirten

Goldgrund, das Auge in Gold ausgefüllt. Das zottige Thier ist trefflich stylisirt bis auf die deutlich sichtbaren Zähne im Oberkiefer; eine Furth ist nicht wahrzunehmen (Fig. 3). Genau so findet sich das Wappen einer Familie Wolffurth in dem „Geschlechterbuch“ der Stadt Lindau, dessen Bürgerrecht wiederholt Mitglieder jener angenommen, wenn auch ihr Sitz in der Herrschaft Bregenz gelegen war. Mehrere erscheinen als Wohlthäter des Spitals, und die Schenkung zu Aeschach, genannt der „Wolffurter“, an das Stift Lindau 1353 wird in derselben Archivquelle dem Geschlecht gleichen Namens zugeschrieben.

Endlich ist das Vorkommen obigen Wappens auch auf einem Siegel, dem einzigen das zu meiner Kenntnis gelangte, zu constatiren; es ist einer Urkunde des Heinrich von Wolffurt vom Jahr 1353 an der vffart tag angehängt, welche die Sammlung des Alterthum-Vereins zu Mannheim besitzt.

In späterer Zeit erscheint derselbe nach rechts steigende Wolf gekrönt, während das Feld schrag rechts geflutet erscheint, richtiger sind es drei Schrägbalken. So zeigt es ein Siegel aus grünem Wachs mit der Umschrift: S. Jacob von wolffurt zu wolffurt groß Latein-Lettern, ein sitzender Wolf bildet die Helmzier. Die Urkunde, ausgestellt am 7. October 1522 gehört dem Hohenems'schen Archiv an. Regesten Nr. 483 im 25. Jahresbericht des Vorarlberger Museum-Vereins. Dieser Jacob zählte jedoch keineswegs zum alten Rittergeschlecht derer von Wolffurth, sondern zu der Bürgerfamilie Kaifermann von Bregenz, welche die Burg als österreichisches Lehen besaß. Nach Herrn Professor *Zosmair* wird 1103 des Heinrich Kaifermann Schwiegerohn Hanns Leber, genannt Siegmund, ebenfalls damit belehnt und dessen Enkel Jacob Leber zwischen 1515 bis 1520 als Lehensträger von Wolffurth vom Kaiser Maximilian wahrscheinlich, in den Adelsstand mit dem Prädicat „von Wolffurt“ erhoben, denn 1520 nennt er sich Jacob von und zu Wolffurt und 1522 Jacob von Wolffurt, genannt Leber.

Auf den zu numismatischen Seltenheiten gewordenen Silberthalern von 1623 des Eucharis von Wolffurth, Abt des f. Stiftes Kempten, stimmt im Familienwappen der Wolf heraldisch mit dem des Siegels von 1522 vollkommen überein, wonach also Jacob und Eucharis derselben Linie angehörten.

Gleichzeitig mit dem Kemptner Abte lebte ein Siegmund von Wolffurth als Domdechant zu Constanz, an welchen eine schöne Glascleibe mit dem Familienwappen und der Aufschrift Sigismundus de Wollurt obit 1621 im dortigen Muntler erinnert. Das Wappen zeigt dieselbe Behandlung wie das Siegel des Jacob von Wolffurt, nur steht das Wappenthier im Schilde und auf dem Helm heraldisch links statt rechts gewendet und am Fuße des Schildes ist das Feld durch drei silberne Bäche völlig schrag bis zur Diagonale geflutet.

Daselbe Ansehen behalt das Wolffürther Wappen, wo immer man demselben noch begegnet, sei es im Lindauer Geschlechterbuch oder dem Constanzer Wappenbuch auf Seite 19, 40, 47, 101, sei es das Wappen des Benedict Reichhardt Stadtammann von Bregenz, dem 1686 das Prädicat von Wolfurt verliehen wurde oder dem des heutigen Geschlechts Greifenegg-Wolfurth.

Gleichzeitig mit dem ältesten Wappen der Wolfurth, sind noch zwei andere bekannt, nämlich 1. das mit einem nach rechts schreitenden Wolfe, 2. das mit zwei in gleicher Richtung laufenden Wölfen. Beiden gemeinsam ist der Bach Furth unterhalb und das silberne Feld.

Als Wappen Burkhart's von Wolfurt von dem Jahr 1348 führt das Lindauer Geschlechterbuch den schreitenden Wolf als Zeichnung ohne Farben; es kehrt derselbe auch mehrfach in Siegeln wieder, so in dem des Wölfl von Wolfurt (Urkunde von 1344 St. Agnesen-Tag. Regesten des Vorarlberger Landes-Museums.)



Fig. 1.

Umkehrung des Siegels S. Diēti. Wolfurt (Fig. 1), der Aebtiffin Agnes (1364—1390), welche die erste war, die ihr Familiensiegel mit dem des Klosters „Unserer Frauen“ in Lindau verband und des

Niklas Canonicus in Lindau 1336. Sehr spät und wohl zum letzten Male erscheint der schreitende Wolf auf einem Steinwappen in einem Hause der Oberstadt Bregenz mit der Inschrift:

H · S · V · W · Z · W · 1610,

die kaum anders zu lesen ist, als: Hans Sigmund von Wolfurt zu Wolfurt, da dieser Name, wie wir gesehen, bereits in der Familie existirt.

Das Wappen mit den laufenden zwei Wölfen erscheint schon auf dem Siegel einer Urkunde vom 28. December 1295 (Original Karlsruhe), ausgestellt von Rudolph von Wolfurt in Ueberlingen, dessen Geschlecht in jener Gegend viele Besitzungen und daher auch zeitweilig seinen Sitz hatte. Die Abbildung des Sigills mit der Umkehrung: S. rudolfi. militis. de. wolfurt bringt das 5. Heft, Band II des Codex Salemitanus und den Text der Urkunde selbst das 3. Heft, Band 39 der oberrheinischen Zeitschrift S. 285, Nr. 934. Mit dem nämlichen Wappen siegelt auch ein Burkhart von Wolfurt am 16./6 December 1319; Umkehrung: (S.) B · MI · LITIS · DE · WOLFV(RT). Original-Urkunde im Hohenemfer Archiv Regesten Nr. 2 20. Jahresbericht des Vorarlberger Museums-Vereins.)

Die bis circa 1350 geführte Züricher Wappenrolle bringt als Wappen der Wolffurth nur dasjenige mit zwei laufenden blauen Wölfen im silbernen Schild, unterhalb die Furth (Fig. 2); identisch damit muß auch die gemalte Glascheibe daselbe dargestellt haben, welches ehemals in der Rathsstube in Bregenz nebst andern Nachbarn geistlichen und weltlichen Standes noch im Jahre 1609 zu sehen war, denn die Urkunde „Die letzte khundtschaft“, deren ich in den Notizen über „Glasgemalde in Vorarlberg“ erwähnt, spricht ausdrücklich von

dem Wappen derer von Wolffurth mit „zween blauen wölfen“, „offnem schildt vnd helm“ von anno 1517. Mit aller Wahrscheinlichkeit darf dieses als das ursprüngliche und Hauptwappen angesehen werden; als solches galt es auch bis in späte Zeit herab. Herr Professor Zosmair macht auf eine Urkunde zwischen 1240—1244 Codex Salemitanus I. 240) aufmerksam, durch welche ein Streit zwischen dem Kloster Salem und den drei Brüdern und Rittern Burkard, Rudolph und Conrad von Wolfurt beendet wird und stellt weiter als sehr plausibel die Annahme hin, daß — wenn dieser Conrad wirklich der Donator des Kelches wäre, wofür alle Wahrscheinlichkeit spricht, da ja das Haus des Conventherrn und nachherigen Abtes von Pfäfers zu dem feinen zählt — eine Gutertheilung unter den drei Brüdern die Verschiedenartigkeit des Wappens hervorgerufen haben mochte, indem z. B. der älteste die zwei Wölfe, der zweite einen schreitenden und der jüngste einen steigenden Wolf ins Wappen aufnahm.

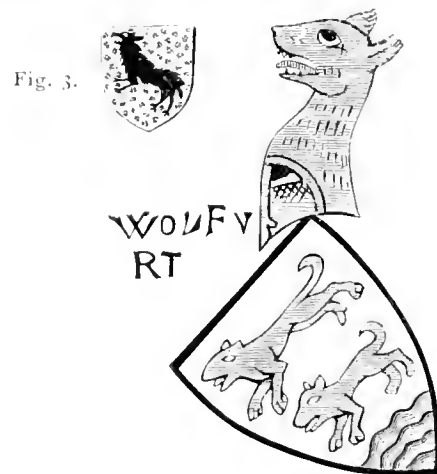


Fig. 2.

Durch kriegerischen Ruhm niemals hervorstechend — Wölfl von Wolfurt vermochte in einer Fehde mit der Stadt Lindau nicht einmal die Einnahme seiner Burg zu verhindern — standen sie nichts desto weniger ringsum in großem Ansehen und wie das Lindauer Geschlechterbuch sich ausdrückt „fürnehm in der Ritterchaft des Landes Schwaben“. Ein friedlicher und sehr frommer Sinn scheint dagegen als Charakterzug dem Geschlechte inne gewohnt zu haben, das wir allerorten im Besitze geistlicher Aemter und Würden sehen. Dem Kloster Pfäfers gab es nicht weniger als drei Aepte (Cuonrad 1265—1282, Egelolf 1325—1330 und Burkard 1386—1416), einen dem f. Stift Kempten (Eucharis), dem Stifte Lindau zwei Aebtiffinen (Agnes 1364—1390 und Clara 1392—1410), der zahlreichen Chorherren und Chorfrauen nicht zu gedenken. Der Beginn des 15. Jahrhunderts leitet bereits die materielle Schwächung der Familie ein, denn schon 1402 begegnen wir Güterabtretungen durch Hanns von Wolfurt an Heinrich V. Abt von Mehrerau, sowie 1405 Verkäufen an das Spital Lindau durch die Kinder Rudolph's und Ulrich's von Wolfurt und schließlich — in der ersten Hälfte desselben Jahrhunderts — ging ihnen auch die Stammveste verloren; das Geschlecht der alten Ritter scheint nach Herrn Professor Zosmair zu Anfang des 16. Jahrhunderts mit Konrad von Wolfurt ausgestorben zu sein.

Aus dem nordöstlichen Böhmen.

Bericht des k. k. Conservators *J. Braune*

II.

Der Bezirk von Gabel und Böhmisches Leipa.

Der Berichterstatter suchte auf dieser Tour zunächst die Ortschaften auf, welche an der südlichen Lehne des Jeschkengebirges bis nach Hühnerwasser zu liegen, die Gränze des Reichenberger Bezirkes bilden und abseits der großen Verkehrsstraßen liegen. Hierbei wurden berührt die Orte Pankratz, Schönbach, Seifersdorf, Kriesdorf, Ofchitz, Schwabitz, Hultschken, Wolfchen, Woken und Schiedel.

Unter diesen Orten ist der bedeutendste und interessanteste in archäologischer Beziehung *Ofchitz*, besonders durch eine spät-gothische Kirche, deren erster Thurm leider durch Feuer zerstört und nur durch ein stylloses Machwerk ergänzt wurde. Chor-schluß fünfseitig mit Strebepfeilern, die auch am Schiffe angeordnet sind, die Fenster mit Maßwerken in guter Zeichnung, die übrige Außen-Architektur unbedeutend. Das Innere repräsentirt eine dreischiffige Hallenkirche, die Gewölbe des Schiffes in Graten, des Presbyteriums mit vortretenden Rippen durchgeführt. Der Schlußstein im Chore flach mit dem Wappen der Bibertsteine, einer Seitenlinie der Friedländer. Von dem Erbauer der Kirche, dem Herrn *Karl v. Biberstein* auf Ofchitz und Devin existirt noch eine im Innern der Kirche eingemauerte Grabtafel, die durch Kalktünche ganz unkenntlich ist und deren Reinigung veranlaßt wurde. Wenn auch von einer Gruft nichts bekannt ist, so kann man doch sicher annehmen, daß hier eine solche besteht und dürfte dieselbe ihren Zugang an der Stelle haben, wo die Grabtafel eingemauert ist. Der Taufstein datirt von 1617, wie das zinnerne Taufbecken daselbst. Dieses ist in den Formen der Früh-Renaissance gehalten und bemerkenswerth durch einen wappenhaltenden Lowen, der das Vasenbecken trägt; an der Peripherie des Beckens sind Knabchen, die Fruchtseilons tragen, angeordnet. Kirchenmatriken existiren von 1617. Ofchitz soll ebenso wie des benachbarte Böhmisches Aicha einst Sitz der Templer gewesen sein, die in Böhmen übrigens nie zur Bedeutung gelangten. Die Marienlaule in Ofchitz von 1680 hat nur geringen Kunstwerth.

Kriesdorf nächst Ofchitz besitzt eine Kirche, deren Chor auch spät-gothisch ist, das Schiff ist neueren Datums und hat eine flache Decke. Die Fenster des fünfseitigen Chors sind verunstaltet, das Gewölbe mit Rippen auf Kampferknäufen aufliegend. Das Schiff scheint früher ein Holzbau gewesen zu sein. Unter den Glocken ist die erste mit gothischer Inschrift, die zweite wird durch die Reliefs ein bedeutendes Kunstwerk vom Jahre 1602, die dritte von 1581 ist 1856 umgegossen worden.

Schwabitz nächst Ofchitz besitzt eine Kirche aus dem Ende des 17. Jahrhunderts mit einer Loretto-Capelle, in der die beiden Leuchterarme, sowie die

schildartig behandelten und ausgelagten Bretter, an welche sie befestigt sind, durch eine alte Malerei auf-fallen, die die Portrats zweier böhmischer Könige, nämlich Wenzel den Heiligen und Přemysl Otakars in reich ornamentirten Rahmenwerk enthalten. Die in Holz geschnitzte sogenannte schwarze Maria zeigt eine gute Technik und kommen Varianten derselben in allen den umliegenden Ortschaften vor; der frühere Kirchenpatron war die Familie Putz von Adlerthurn, dessen Wappen mit guter Cartouche außen an der Kirche angebracht ist. Matriken existiren von 1654. Am Friedhofe befindet sich eine Grabtafel der Helena Rakwiczin von Czirnhaus des edlen erneuten Heinrich Rosenhagens v. Janwicz auf Köstritz eheliche Hausfrau aus dem Jahre 1572 mit zwei Wappenschildern. Ferner Grabsteine von 1705, 1707, 1726 und 1633 ohne besonderen Werth.

Die *Seifersdorfer* Kirche mit Spuren alter Befestigung besitzt ein Bild der Madonna mit Christuskind, das wohl einer speciellen fachmännischen Prüfung würdig wäre. Das Bild dürfte eine Schenkung der früheren Herrschaft an die Kirche sein. Seifersdorf stand früher unter demselben Patronate, wie Gabel; der jetzige Pfarrhof war ein Edelitz und besitzt auch noch in der Treppenanlage ein sehr interessantes Detail, das genau dieselben schweren Holzbaluster zeigt, wie sie im Schlosse Lamberg bei Gabel existiren. Die Kirche bietet sonst nicht das geringste von Alterthumswerthen.

Schönbach bei Pankratz hat am Marktplatze eine in guten Verhältnissen entwickelte Marienlaule aus dem 17. Jahrhundert. Das Material derselben ist Sandstein, leider ist sie bereits sehr beschädigt. Das Capital der Säule mit kräftig gearbeiteten Fruchtseilons ist besonders bemerkenswerth; am Postamente befinden sich Relief-Darstellungen aus der Legende. An der Straße fällt ferner eine Denklaule durch eine originelle Gefälsbildung und Krönung auf, die eine kunstverständige Hand verrath. Die Kirche daselbst, jetzt Filial-Kirche von Pankratz, ist neueren Datums, besitzt aber noch ein Taufbecken aus Zinn von 1650, ferner eine gut polychromirte Marienstatue mit Kind und Scepter ebenfalls aus dem 17. Jahrhundert, die früher an einem Bürgerhause in einer Nische gestanden haben soll. Die große Glocke ist gut ornamentirt, die Inschrift bei der großen Höhe aber nicht zu entziffern, die kleine Glocke ist werthlos.

Pankratz ist ein in jeder Beziehung wenig Beachtung verdienendes Kirchdorf, wie in den meisten kleineren Dörfern dieser Route fallen hier nur brutal polychromirte Heiligenfiguren auf. Dasselbe ist zu sagen von den Dörfern Hultschken, Wolfchen, Halbehaupt, Woken und Schiedel, die kleinen Capellen Bauten daselbst enthalten absolut nichts, dagegen ist die Hol-Architektur der Bauernhöfe in *Schiedel* sehr bemerk-

kenswerth und wurden sich manche dieser alten Giebelhäuser, die mit Veranden geziert, unwillkürlich das Auge durch ihre malerische Silhouette fesseln, wohl eines genaueren inneren Studiums verlohnen und vielleicht auch Einrichtungstücke von Werth zu Tage fördern. Dieser eigenartige Typus der Holz-Architekturen tritt in noch besseren Beispielen in *Hühnerwasser* auf, einer sehr alten Stadt von originellem Gepräge. Ein Laubenhaus am Marktplatze ist geradezu muster-giltig zu nennen, ebenfowohl wegen des in gutem Verhältnisse entwickelten Giebels als wegen der reizenden Arcaden im I. Stocke. Die Kirche in Hühnerwasser besitzt einen alten, wahrscheinlich vorhufitischen Taufstein mit gothischem Ornament, das um das im 18. Eck ausgeführte Becken herumgeht; sonst enthält die Kirche, ein Dreifaltigkeits-Bild ausgenommen, nichts Bemerkenswerthes, auch die Glocken sind neueren Datums. Am Pfarrhofe ist das Wappen der Waldsteine in Sandstein angebracht. Das jetzige Waldsteinsche Schloß in Hühnerwasser gehört jedoch zu den interessantesten Baudenkmalen und ist besonders das Renaissance-Portal desselben aus dem Ende des 16. Jahrhunderts mit dem Wappen der *Berka v. Duba* zu erwähnen. Das Portal ist noch recht gut erhalten. Schließlich ist noch die Denksäule am Marktplatze mit den zwei Landespatronen und vier Heiligen-Statuen auf den Postamenten der Balustrade zu erwähnen (Ende des 17. Jahrhunderts).

Die Reife führte nach *Böhmisch-Leipa*, sie gestaltete sich besonders durch den Besuch der Städte Niemes und Reichstadt zu einer sehr lohnenden. Wenn auch der Typus dieser Städte ein mehr moderner ist und die meisten Objecte in denselben erst dem 17. und 18. Jahrhundert ihr Entstehen verdanken, so deutet anderseits die exacte und schwingvolle Durchführung derselben auf eine frühere besonders rege Kunstthätigkeit daselbst, die eben fowohl vom Adel als dem Bürgerstande gepflegt wurde und die Pietät für die heimischen Denkmale in der Bevölkerung wach erhalten konnte. Besonders fällt die Menge von Statuen und sonstigen Denkmälern auf, deren in Niemes und Reichstadt vielleicht 50 gezählt werden können und die theilweise in virtuoser Technik behandelt diese Orte zu wahren Heimgärten des Barock-Styles gestalten. Ebenfalls verdienen die zahlreichen Motivtafeln aus Holz mit charakteristischen Conturen und Polychromirung Beachtung, die an Bürgerhäusern angebracht sind und oft in glückliche Verbindung mit schmiedeeisernen Laternenträgern gestellt erscheinen.

In *Niemes* ist es besonders die 1663 von *Johann Putz v. Adlerthurn* erbaute Pfarrkirche mit einem abgeforderten Mausoleum, welche hoch am Berge situiert durch ihr malerisches Aeußeres und die gute Außen-Architektur die Stadt beherrscht und ihr den Stempel der Originalität aufdrückt. Das nüchterne Interieur der Kirche enttäuscht zwar, doch befinden sich in der Kirche einige vorzügliche Bilder. Einige Meßgewänder von Kunstwerth mit dem eingestickten Wappen der *Putz v. Adlerthurn* sind auch noch vorhanden. Die Glocken sind unbedeutend. Am Kirchberge fesseln einige vorzügliche Statuen, darunter besonders eine heilige Katherina aus dem 18. Jahrhundert, welche von gleicher Meisterschaft zeugt, wie die Statuen auf der Prager Brücke. Am Friedhofe ist ein

heiliges Grab mit Umgang aus dem 17. Jahrhundert zu erwähnen, an dessen gut entwickeltem Portale ebenfalls das Wappen der Putz von Adlerthurn angebracht ist. Die Nepomuk-Statue am Platze unterhalb der Kirche besitzt zwei reizende Laternenträger aus Schmiedeeisen mit eingeritzten Conturen, die wohl auf das 17. Jahrhundert zurückzuführen sind und wahrscheinlich früher andere Verwendung hatten. Bedauerlich ist es, daß andere Schmiedeeisen-Objecte aus Niemes dem Sammeleifer unserer Zeit zum Opfer gefallen sind. Niemes, Reichstadt und Leipa sind Hauptorte für Antiquare, deren Spuren ebenfowohl beim Forsehen nach Innungsläden und Zunftkrügen, als Objecten kirchlicher Richtung bemerkt werden. Ein Abstecher nach *Wartenberg* blieb ziemlich resultatlos; kaum eine zweite Stadt, deren älterer Bestand erwiesen ist, kann sich in so nüchternem und schmuckloferem Kleide präsentiren, als es hier der Fall ist. Die häufigen Brände haben hier Alles, was von früheren Jahrhunderten noch vorhanden war, rein weggewischt; selbst das hiesige Hartig'sche Schloß ist ganz schmucklos, fowohl im Aeußeren, als Inneren und macht den Eindruck eines halb der Verwüthung preisgegebenen und verlassenem Gebäudes. Was von Einrichtungstücken etc. gutes dagewesen, ist längst in andere Schlösser übertragen worden, ebenso wie in Hühnerwasser. Die Kirche besitzt nur noch einige Meßgewänder von Werth, unter den Glocken ist nur eine bedeutendere von 1603 mit Wappen.

Reichstadt, ein sehr anmuthendes Stadtchen, dürfte dagegen eine Fundgrube für den Alterthumsfreund sein, wie man sich sie nur wünschen kann. Ein bemerkenswerthes Denkmal aus dem 16. Jahrhundert besteht noch in dem zweiten Portale des jetzigen kaiserlichen Schlosses daselbst; wieder findet man hier das Wappen der *Berka v. Duba*. Am äußeren Schloßthore ist das Wappen des Herzogs *Franz v. Sachsen-Lauenburg* angebracht, der auch Gründer des 1680 gestifteten Capuzinerklosters in Reichstadt war. Im Inneren des Schlosses ist hervorzuheben der Speisesaal mit gediegenen Wand- und Decken-Malereien aus der Zeit der *Berka*, die recht gut erhalten sind und die Schloß-Capelle mit Stuccos in vorzüglicher Durchführung aus dem 17. Jahrhundert. Im Speisesaale wäre noch der große Kachelofen zu erwähnen. Im Capuzinerkloster fand der Gefertigte einige Porträts der Herzoge von Sachsen-Lauenburg und Ueberreste eines grünen Kachelofens aus dem 17. Jahrhundert von guter Zeichnung. Das glänzendste Kunstobject Reichstadts ist aber die 1705 erbaute *Pestsäule am Marktplatze*. Dieselbe ist dreieitig gegliedert mit herumlaufender Balustrade, auf deren sechs Postamenten Heilige stehen; dazwischen sind in reizender Abwechslung schmiedeeiserne Gitterthüren und Vasenbecken in schmuckvoller Profilirung angebracht; der Mittelkörper entwickelt sich zu grandioser Höhe und überrascht besonders durch die gleich vorzügliche Beherrschung des figurlichen sowie des ornamentalen Theiles. Die Brunnenbecken sind jetzt unbenutzt und scheint hier auch eine unverständige Hand die stylistisch jedenfalls gleich gediegene Lösung des Wassereinflusses total vernichtet zu haben. Man kann diese Pestsäule auf gleiche Linie mit der in Wien befindlichen stellen und ist selbe in Bezug auf die geschickte Gruppierung der Brunnenbecken fogar noch wichtiger als jene.

Das alte holzerne Rathhaus besteht leider nicht mehr.

In einem Bürgerhaufe fanden sich zwei Glascheiben mit Malereien von 1652, die eine Maria Verkündigung, die zweite Christus am Kreuze mit Maria und Magdalena darstellend. Die Inschriften lauten:

1. Maria hatt gute Mehr bekommen: Das Gott unfer Fleisch hatt angenommen.

2. O Mensch alles Boses thu meiden, und betrachte wol Christy Leiden.

Beide Tafeln zeigen eine sehr ähnliche Behandlung wie die über Reichenberg erwähnten mit pastosen Farben. Am Friedhofe in der Umfassungsmauer ist unter den verschiedenen Grabtafeln älteren Datums besonders eine vom Jahre 1588 hervorzuheben, die, wenn auch bereits beschädigt, doch als ein Kunstwerk ersten Ranges zu bezeichnen ist, das Epitaph eines Priesters. In einem elliptischen Kranz von Lorbeer- und Eichenblättern, der durch herumgelegte Bänder mit Inschriften Abwechslung erhält, ist ein architektonischer Rahmen in guten Verhältnissen angeordnet, welcher die noch immer zu entziffernde Inschrifttafel enthält. Das Ganze ist reich ornamentirt, die Zwickelfüllungen der rechteckigen Tafel an den Ecken besonders elegant gelöst. Von 1624 bis 1637 sind noch einige gute Denkmale, die späteren sind bereits sehr barock und bieten wenig Interessantes.

Zwei Denkmale aus der gothischen Periode besitzt *Böhmisch-Leipa* in der Kreuz- und der Magdalenen-Kirche. Die erstere ist außen gothisch, innen mit flacher Decke und besitzt beim Eingange in die Halle eine alte Grabchrift von 1515; im Innern sind besonders drei Votiv-Bilder, auf Holz gemalt und mit polychromirter architektonischer Umrahmung hervorzuheben, die durch eine hausaltarartige Lösung überraschen und aus dem Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts stammen dürften. Die Magdalenen-Kirche hat zahlreiche Restaurirungen erfahren, doch ist der fünfseitig geschlossene Chor noch ziemlich intact geblieben; unter den Schildern, auf denen die Rippen des Gewölbes enden, befindet sich das Wappen der *Berka v. Duba*. Zwei Restaurirungen sind durch die Jahreszahlen 1679 und 1756 zu constatiren, der ursprüngliche Bau stammt wohl aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Die Fenster des Chores haben gute Maßwerke, die Sacristieithür ist in schöner schwungvoller Gothik durchgeführt, doch durch den Kalkanstrich verunstaltet; das Verhältnis zwischen Schiff und Chor ist ein harmonisches. Einige Bilder mit Inschriften sind auch als werthvolle Ueberreste der inneren Einrichtung zu erwähnen. Die Stadt besitzt noch an den Häusern einige alte Portale aus dem 16. und 17. Jahrhundert, unter diesen verdient besonders ein aus dem Jahre 1511 stammendes Beachtung; die zwei gekreuzten Schlüssel unter dem Bande mit der Jahreszahl weisen darauf hin, daß hier früher das Wohnhaus eines Priesters gewesen sei. Die Bauform desselben ist spät-gothisch. Die gothische Umrahmung eines Grabsteines der *Berka v. Duba* hat sich auch noch erhalten und ist in einem Durchhaute eingemauert, leider ist die Inschrifttafel mit dem Wappen in Trümmer gegangen. Das Augustinerkloster in *Leipa* enthält, wenn auch neueren Datums, doch eine Fülle des Schenswerthen aus dem 18. Jahrhundert in feiner Kirche. Die Betstühle sind meisterhafte Schnitzarbeiten

und sehr gut erhalten, ebenso die sechs prachtvollen Barock-Altäre an den Seitenwänden des Schiffes, das durch seine grandiose Anlage an Schöpfungen *Fischer's v. Erlach* erinnert. In der Loretto-Capelle des Klosters, sowie dem Kreuzgange sind eine Menge vorzüglicher Schmiedeeisen-Arbeiten; die Krone aller bildet aber das herrliche Gartenthor, eine wahre Reliquie, jedenfalls auch älteren Datums als das ganze Kloster. Dasselbe ist viertheilig, zeigt eine glückliche Vermischung von Flach- mit Runderisen, das durchgesteckt ist. Die Schlagleiste ist mit verflochtenem regulären Blattwerk geziert, an den breiter und mäffiger gehaltenen Partien des Gitters sind plastische Figuren, sowie Adler und menschliche Köpfe angeordnet, die durch eingeritzte Linien vervollkommen, in ihrer Technik auf das Ende des 16. oder den Anfang des 17. Jahrhunderts weisen. Früher war dieses Gitter jedenfalls als Abschluß der Seiten-Capelle in einer Kirche *Leipa* in Verwendung. Das sogenannte rothe Haus in *Leipa*, wahrscheinlich früher ein Jagdhaus der *Berka v. Duba* aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, ist eine reizvolle Schöpfung der Früh-Renaissance. Zur Feier des 300jährigen Bestandes wurde daselbe leider vor einigen Jahren durch den Besitzer Herrn Fabrikanten *Altshul* restaurirt und zwar so, daß es nur mehr ahnen läßt, wie daselbe früher in der Wirkung gewesen sein mag. Die Sgraffito-Arbeiten an diesem Bauwerk, architektonische Motive und Jagd-Szenen sowie eingefaltete Medaillons mit Köpfen, sind nun so hart in Farbenstellung und Zeichnung, daß sie nur einen schlimmen Eindruck zurücklassen können, die pikante offene Loggia im I. Stock ist ohne feinere Empfindung in den ornamentalen Details aufgefaßt. An anderen Bürgerhäusern sowie im Inneren derselben finden sich zahlreiche Schmiedeeisen-Arbeiten aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die, wie die in Niemens und Reichstadt bemerkten, in der Behandlung der typischen Motive großes Geschick bekunden.

In *Neuschloß* ist heute die früher am Ziskenschloße befindliche Waffensammlung des Grafen *Kaunitz* untergebracht, welche zahlreiche bedeutende Objecte von kunstgeschichtlichem Werthe enthält. Unter den vielen hier aufgespeicherten Schätzen mögen nur erwähnt werden: Kriegsfahnen von *Kaunitz* mit reich gestickten Wappen und dazu gehörigen Lederbändelers. Zwei in bunter Seide, Gold und Silber gestickte Fahnen. Eine alte Fahne, angeblich von *Zizka*, drei Rüstungen mit Goldverzierungen, zwei Jagdpeere, eine schön decorirte Hellebarde, mehrere Armbruste, Gewehre und Pistolen mit eingelegter Silberarbeit und reizender Ornamentirung. Sehr beachtenswerth sind ferner einige Porträts in der Ahnengalerie, die als Trachtenbilder zu dem Vorzüglichsten gehören, was aus dem 17. Jahrhundert besteht. Der Freund der Textilkunst findet hier Spitzen, Stoffe und Stickereien so edel in der Zeichnung und Farbe, daß man die nicht mehr erhaltenen Originale fast entbehren kann, die Porträts von Wallenstein und seiner Tochter, der nachmaligen Gräfin *Kaunitz*, werden auch gezeigt. Ein Object kann nicht unerwähnt bleiben, es ist dies ein *Original Stammbaum der Familie Kaunitz*, der, abgesehen von dem genealogischen auch einen großen Kunstwerth besitzt. Derselbe ist auf Pergament laut einer Inschrift zu *Wien* im Jahre 1682 angefertigt worden und enthält

mehrere aus späterer Zeit datirende Ergänzungen in den Wappen. Der Bau von Neufchloß ist ganz interesselos und neueren Datums, dagegen dürfte die Barbara-Kirche, deren Besichtigung im Inneren nicht möglich war, einzelnes bieten, wenigstens verspricht das Aeußere derselben mehr Ausbeute. Auf dem Plateau, wo die Barbara-Kirche jetzt steht, soll früher ein Tempel sitz gewesen sein.

Ziskenschloß wird zwar dem Žizka zugeschrieben, auch werden ein Brunnen und ein in den Felsen gehauenes krugförmiges Verließ gezeigt, die von ihm herrühren sollen, doch dürfte das Ganze erst eine Anlage aus dem 16. Jahrhundert sein. Žizka selbst hauste in der Nähe auf der sogenannten Kelchburg. Die Hofseite des Gebäudes, das jetzt als Jagd- und Försterhaus dient, hat nur einen bemerkenswerthen Rundthurm, der zwar Umänderungen in den oberen Theilen zeigt, doch in den luckenartigen Fenstern an eine frühere Zeit erinnert.

Hohlen ist ein Stadtchen von ganz modernem Gepräge, auch die Kirche ist neu, besitzt aber ein großes Kunstwerk in dem Altar-Bilde, einer büßenden Magdalena, wahrscheinlich aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Ebenso fällt der excellent gefchnitzte, zu demselben componirte Rahmen durch eine vornehme Zeichnung und geschickte maßvoll durchgeführte Vergoldung auf. Schöne Altar-Leuchter aus Messing-Bronze. Zwei Glocken aus dem Jahre 1652, beide in Prag gegossen, zeigen schon Ornamentirung; auch unter den Meßgewändern befinden sich gute Stücke.

In *Neustadt*, *Politz* und *Sandau* ist die reizende alte Holz-Architektur hervorzuheben, deren Typus noch bedeutender ist, als in Hühnerwasser und Reichstadt. Ein Giebelhaus am Marktplatze in Sandau enthält mustergültige Motive.

Neustadt, eine frühere Besitzung des Herrn von *Sahlhausen*, besitzt noch ein Epitaphium des Wolf v. *Sahlhausen* in vollständiger Ruftung mit vorzüglicher Ornamentik in Sandstein. Dasselbe ist in der Friedhofmauer aufgestellt, sehr gut erhalten, 1 M. breit und 1 M. 80 Cm. hoch, fesselt durch vier prächtige Wappenschilder, eine meisterhafte Arbeit aus dem Jahre 1596. Die Kirche ist modern, enthält nichts Erwähnenswerthes außer Fresko-Malereien, auch keine alten Glocken.

Politz ist wieder eine Domäne des guten Barock-Styls aus der Zeit der Maria Theresia; die Stucco-Decorationen sowohl als die Schmiedeisenarbeiten der Wallfahrts-Kirche und des Kreuzganges sind als Leistungen ihrer Zeit entschieden gute zu nennen; außerdem befindet sich in einer der eingebauten Capellen des Kreuzganges ein Marienbild von höherem Alter und Kunstwerth als die Kirche selbst. In der Kirche ist ein altes Wappen in dem Triumphbogen eingesetzt, dessen Inschrift durch Betstühle, die überall angebracht sind, verdeckt ist, vermuthlich aus dem 16. Jahrhundert und auch auf die *Sahlhausen'sche* Familie Bezug habend. Am Wege zur Kirche eine Mariensäule mit einer prächtigen schmiedeeisernen Laternenstütze in schwungvollem Barock-Styl.

Die *Sandauer* Kirche bietet wenig Sehenswerthes, hat auch keine alten Glocken, nur einen Seiten-Altar mit einem guten Bilde der Maria und Mutter Anna mit einem guten Bilde der Maria und Mutter Anna und zwei Wappen (Votiv-Altar). Die häufigen Brande,

von denen alle diese Städte heimgefucht waren, sind wohl die Hauptursache, daß ihre Kirchen so arm an Kunstschätzen sind. Wohlthuend berührt es dagegen in Benfen, sowie in Böhmisch-Kamnitz die Spuren einer Kunstthätigkeit zu finden, die unter der Herrschaft der von *Sahlhausen* hier einen fruchtbaren Boden fand und Werke entstehen ließ, die jeden Kunstkenner mit Bewunderung erfüllen müssen. Das heutige Čerm'sche und das Thun'sche Schloß in *Benfen*, die Kirche mit dem alten Stadthurme und der *Sahlhausen'schen* Grabcapelle sind Denkmäler, auf die Benfen, auf die Böhmen stolz sein kann und deren Erhaltung und bessere Pflege mit allen Mitteln angestrebt werden sollte.

Leider bleibt aber in Bezug auf die Kirche sehr viel zu wünschen; durch unverständige Restaurirungen und Einbauten ist der einheitliche Charakter dieses ehrwürdigen Bauwerkes gestört und finden auch die Kunstdenkmäler des Innern nicht die Pflege und Schonung, die sie vermöge ihres hohen Kunstwerthes beanspruchen. Die Kirche ist dreischiffig, mit reichem fünfseitigen Chor-Abschluß in vorzüglichen Verhältnissen und Details. Die Rippen des Chores endigen auf Kampferknaufen, die Schlußsteine sind flach und besitzen Wappendarstellungen. Die alte Orgel-Empore beim Presbyterium existirt noch, ist jedoch durch einen Zubau verunstaltet. Besonders hervorzuheben ist der gothische Taufstein, die vollständig aus Stein hergestellte Kanzel von merkwürdiger Bildung und Polychromirung aus dem 16. Jahrhundert und das große monumentale Grabdenkmal des *Wolf v. Sahlhausen* von 1589 in der jedenfalls zu diesem Zwecke später in einem gothischen Misch-Styl angebauten Seiten-Capelle, die ebenfalls fünfseitig gelöst ist. Drei Bauperioden lassen sich an der Kirche sofort constatiren, die erste circa 1400, wo nur der alte Stadthurm stand, die zweite, wo die Kirche an diesen Befestigungsturm sehr geschickt angebaut wurde und die dritte, die durch den Capellenzubau charakterisirt ist. Eine kleine Thür beim Aufgang zum Orgel-Chore, wahrscheinlich früher als Kanzelthür benützt, überrascht besonders durch vorzügliche Intarsia-Malereien, die in den architektonischen Grund derselben sehr glücklich vertheilt sind. Das Capellen-Gitter ist in edler maßvoller Renaissance gehalten, die Kerzenträger in der Kirche, sowie die sonstigen Zuthaten, als zwei Altäre, die polychromirten Heiligenstatuen an den Säulen, die achteckig in Querschmitte sind, gehören bereits dem Barock-Styl an. 20 Grabsteine mit Inschriften liegen wüst in der *Sahlhausen'schen* Capelle umher; früher waren dieselben als Steinpflaster benützt, sind aber meist gut erhalten; auch die vorzüglichen außen eingemauerten Bruchstücke von Epitaphien, die leider ganz sinnlos zusammengestellt wurden und durch Putz verkleistert sind, zeigen noch eine so klare reine Sculptur, daß sie eine Conservirung verdienen. Das gräßlich Thun'sche Schloß besitzt ein Hof-Portal aus dem Jahre 1571 in deutscher Renaissance mit Doppelwappen im Aufsatze; das Schloß selbst ist älteren Datums, wie die gothischen Thüren, einige erhaltene Balkendecken und Gewölbe beweisen. In einem Zimmer deselben befindet sich ein mächtiger brauner Kachelofen mit herumlaufender Bank und besonders schön gelöstem Aufsatze aus dem 16. Jahrhundert (deutsche Renaissance). Das heutige gräßlich Čerm'sche Schloß

ist durch einen originellen Erker und die Giebelausbildung der Façade sehr interessant, sonst ohne architektonischen Schmuck bis auf das Portal, die Wappenschilder am Erker und über dem Thore. Feiselnd sind bei demselben die Verhältnisse des Ganzen; als Profan-Architektur halt es die Mitte zwischen Schloß und Bürgerhaus und wirkt dadurch anmuthiger als mancher Monumental-Bau; in Oesterreich durfte dieses Object ein feltames Beispiel deutscher Renaissance aus dem 16. Jahrhundert (1578) sein. Die eigenthümliche Verquickung gothischer mit den Renaissance-Formen macht sich überall geltend, eine rundbogige Thür mit gothischem Profil ist besonders auffallend. Der Stiegenaufgang ist leider nicht mehr in der alten Verfassung vorhanden, die gothisch gewölbte Eingangshalle besteht aber noch, ebenso der Speisesaal im Parterre, ein Raum, der sowohl durch die glücklichsten Verhältnisse als eine sehr schön gewölbte Decke imponirt. Im ersten Stocke befinden sich einige reizende Zimmer mit einer interessanten Lösung der Doppelfenster; ein Erkerzimmer mit schönen Intarsia-Malereien in den Füllungen der Balkendecke und wird der gute Eindruck bei Besichtigung dieser Räume nur gesteigert. Alles athmet Behaglichkeit und der volle Einklang mit dem Aeußeren tritt überall zu Tage. Beim Eingange ist ein Oberlichtgitter angebracht, das in gleicher Vollendung wie das Capellengitter der Kirche die besten Rundeisenmotive zeigt.

Die Stadt Benfen hat durch Feuerbrünste mehrmals gelitten und bietet daher wenig aus früheren Jahrhunderten, dagegen ist *Böhmisch-Kamnitz* ziemlich unverfehrt geblieben und hat einzelne Bürgerhäuser aus dem 16. Jahrhundert aufzuweisen, die durch Giebel sowie Portallösungen und Wappen das Interesse erregen und ein Studium des Innern verdienen. Die Kirche in Kamnitz ist in einem verdorbenen Mischstyl von der Gothik zur Renaissance durchgeführt; wie in Benfen ist auch hier ein ursprünglicher Befestigungsturm der Stadt der älteste Theil derselben, doch ist der Anschluß an denselben weniger gut verstanden; durch Um- und Zubauten hat sie auch vollständig den früheren Charakter eingebüßt. Die Kirche ist dreischiffig, mit Rippen-Profilen an den Gewölben, die sonst dem gothischen Style wenig entsprechen, auch der Chor-Schluß ist nicht rein durchgeführt. Später eingebaute Seiten-Emporen sind in den Brüstungen aufs sinnloseste mit den herrlichen Steinsculpturen versehen, die man an anderer Stelle cassirte; dieselben enthalten Wappencartouchen der *Sahlhaußen*, gehören zu den vorzüglichsten Leistungen der deutschen Renaissance in Oesterreich und verdienen ganz besondere Berücksichtigung. Durch den häufigen Anstrich sind diese wahrhaft monumentalen Schöpfungen zwar verunstaltet, doch scheinen die Sculpturen selbst wenig Schaden gelitten zu haben. Mehrere Epitaphien in der Kirche sind stark beschädigt, andere durch Bettstühle verdeckt, das ganze Arrangement in der Kirche macht einen wenig befriedigenden Eindruck; an den unpassendsten Stellen sind Heiligenfiguren angebracht. Zu erwähnen ist noch der Ueberrest einer alten Zunftfahne, ein Marienbild und ein in Silber und Seide gesticktes Meßgewand aus dem 17. Jahrhundert. Außen an der Kirche sind noch einige Epitaphien aus dem 16. und 17. Jahrhundert eingemauert, die durch gutes Ornament und Wappenschilder

sich auszeichnen. Im Schlosse nachst der Kirche sind noch einige Stucco-Decken aus dem 17. Jahrhundert erhalten, außen an Portale die Wappen des Wilhelm Grafen v. *Wichnitz* und seiner Gemahlin Elisabeth Wichnitzin geborne Gräfin Tertzkin und die Jahreszahl 1631. In der Umgegend war noch *Markersdorf*, eine frühere Besitzung der Sahlhaußen mit einer Kirche aus dem 16. Jahrhundert einer näheren Untersuchung würdig.

Haida ist eine Stadt ganz modernen Ursprunges, die auch nichts von Kunstwerth aufzuweisen hat. Ein Adelsbrief Rudolph II. an die Familien Brets und Schubart aus dem Jahre 1598 im Besitze des Postmeisters Salm dafelbst, hat vielleicht historischen Werth und mag daher Erwähnung finden. Von einem Besuche *Burgsteins* und *Schwöikas* bei Haida konnte man sich Erfolge versprechen, doch blieben die Resultate hinter den Erwartungen zurück. Das vielbesprochene Berkätsche Schloßchen am *Einsiedlerlein* Burgstein repräsentirt sich zwar außen noch im alten Zustande als ein malerisches Riegelwandhaus mit hohem Doppelgiebel, das Innere aber ist vollständig seiner alten Einrichtung entleert, auch sind die früheren Holzmalereien an den Wänden durch den Kalkanstrich fast total vernichtet; nur an wenigen Stellen kann man noch Ueberreste derselben entdecken — von großem Kunstwerth dürften dieselben übrigens kaum gewesen sein. Die Burg Burgstein ist ebenso wie Schwöika ein vollständig durchlocherter Felsen, der zu Festungszwecken benützt wurde und als Hort von Raubrittern wenig Cultur-Ueberreste aufweisen kann.

Das neue Schloß *Schwöika* besitzt außer einem guten Renaissance-Ofen wenig Bemerkenswerthes, das neue Schloß Burgstein im Besitze des Grafen *Kinsky* eine treffliche Ahnengalerie mit sehr bedeutenden Porträts, die ebenso wie in Neuschloß durch prächtige Costume, Spitzen, sowie Teppichmuster fesseln. Ein vorzüglicher Schmiedeisenkuster für vier Kerzen und ein sechsarmiger Messingkuster sind zu erwähnen. Die Kirche in Burgstein, ebenfalls ein moderner Bau hat einen Schatz in einem großen Bilde, Christus am Kreuze vorstellend, dem bei aller realistischen Auffassung doch eine edle Ruhe und Würde eigen ist und ein kleines Bild, Maria Magdalena, das auch Beachtung verdient. Die Marien-Saule am Platze vor der Kirche ist ein reizendes Denkmal der Barock-Periode, die Figur der Maria von besonders anmuthigem Ausdruck in Haltung und Gebärde.

Am Wege von Burgstein nach Zwickau ist ein Wegkreuz aus Schmiedeisen durch Zeichnung und Technik gleich auffallend, daselbe gehört ebenfalls der Barock-Periode an. Die Kirche in *Zwickau* ist ohne jeden künstlerischen Reiz, weder außen noch innen findet sich irgend ein werthvolles Object; im Besitze des dortigen Pfarrers sind aber mehrere alte Meßbücher und Breviarien aus dem 14. bis 16. Jahrhundert mit Miniaturen und Holzschnitten zu erwähnen.

Gabel, Sitz der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft, ist zwar eine sehr alte Stadt, die ein Hauptort der alten Handelsstraße von Zittau nach Prag war, doch besitzt dieselbe heute nur mehr wenig Ueberreste aus früherer Zeit, das was sich erhalten hat, stammt meist aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Die ehemalige Klosterkirche ist als Barock-Bau in centraler Anlage mit Kuppel durchgeführt, die Façade architektonisch

bedeutender als das Innere, welches nur dadurch interessant wird, daß es eine Gruft enthält, in der die Gebeine der heil. Zdislava, der Gattin eines Berka aus dem 13. Jahrhundert aufbewahrt sind. Der Erbauer der Kirche ist ein Graf *Franz Berka*, 1698 bis 1728. Die Steinbüste desselben, sowie die seiner Gemahlin sind in Nischenöffnungen zu den Seiten des Presbyteriums postirt, das architektonische Beiwerk ist von ziemlich guter Lösung. Die Lüftungsoffnung von der Gruft zur Kirche ist mit einem Brüstungs-Gitter versehen, das durch seine gute Zeichnung auf eine frühere Zeit, als die des Kirchenbaues schließen läßt. Das Taufbecken aus Messing, sowie die übrigen zahlreichen Schmiedeisen-Objecte stammen aus dem 18. Jahrhundert und können keinen Anspruch auf einen hervorragenden Kunstwerth machen. Im Kreuzgange des ehemaligen Klosters ist auch noch ein Gitterthor erhalten (18. Jahrhundert), bei welchem das Können aber entschieden geringer gewesen als das Wollen. Die Zeichnung desselben ist nicht werthlos, Technik dagegen mangelhaft. Die Pestsaule am Marktplatze in Gabel ist eine monumentale Anlage aus dem Jahre 1668 mit reichem Balustraden- und Figurenschmuck, durch die Renovirung im Jahre 1882 scheint jedoch viel verdorben worden zu sein.

Das Schloß *Neufalkenburg* bei Gabel aus dem 18. Jahrhundert, ein Barock-Bau mit Garten-Architekturen ist eines jener Voluptuars, wie sie zu den Zeiten der Maria Theresia vielfach existirten und in unserer Zeit immer mehr zu Grunde gehen; es ist unbewohnt, da es nur zu einem Sommeraufenthalt sich eignet; bedauerlich, daß die Stucco-Plafonds mit den bereits theilweise restaurirten Fresco-Gemälden schon in vollständig verfallenen Zustande sind; der bedeutendste Raum ist der Speisesaal mit kerzentragenden Figuren-Gruppen in acht Nischen und ein als Speicher benutzter Raum im Parterre mit einer recht guten Stucco-Decke. Die im Schlosse noch befindliche Mappe der alten Herrschaften Gabel und Waltke, wofelbst auch ein unbedeutendes Schloßchen steht, ist aus dem Jahre 1729 und hat nur einigen historischen Werth. Ein Ausflug von Gabel nach *Hennersdorf* fuhrte bei Besichtigung der Kirche wenigstens zur Auffindung einiger werthvoller Meßgewänder, darunter eines mit dem Wappen der Putz von Adlerthurm, und eines prachtvollen mit Gold und Silber auf rothem Seidengrund gestickten. In dem vorerwähnten *Waltke* ist die kleine Capelle als ein guter Bau aus dem Ende des 17. Jahrhunderts zu bezeichnen, mit beachtenswerthen Schmiedeisen-Arbeiten; das Schloßchen dagegen ohne irgend eine Reminiscenz an vergangene Jahrhunderte.

Das Gut *Markersdorf* bei Gabel, die alte Poststation der Zittau-Pragerstraße besitzt in der Gartenmanier eine mustergiltige Schmiedeisen-Arbeit, wahrscheinlich aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, früher ein Capellen-Gitter in einer Kirche, die Technik ist eine

ganz überraschende; durchgesteckte Rundeisenstäbe endigen in ihren Voluten mit prächtig getriebenen maßig entwickelten Köpfen; in der ganzen Gegend befindet sich nichts diesem ähnliches und das nur annähernd auf der gleichen Höhe stünde.

Einer der bedeutendsten Punkte ist das benachbarte Schloß *Lainberg*, heute im Besitze des Grafen *Clam Gallas*, aber ganz unbewohnt — trotzdem gut erhalten. Verschiedene Bau-Perioden sind auch hier wahrnehmbar, die älteste Anlage dürfte aus dem 13. Jahrhunderte stammen. Am Thorwärter-Hauschen, sowie dem durch seine reizende Balustrade fesselnden Wartthurme sieht man noch die Spuren alter Sgraffit-Arbeiten, ebenso kann man auch die ursprüngliche Anlage der Zugbrücke noch gut erkennen. Die Burg war zuerst im Besitze der Berka v. Duba, dann gehörte sie den Markwartitzen, die sich nach derselben den Beinamen Lainberg gaben und deren Wappen auch noch am Portale prangt (Löwenberg). Eine Zeit hindurch hatten es die Burggrafen von Dolna inne, die auch das benachbarte Grafenstein (Gressenstein im Reichenberger Bezirke) besaßen. Der jetzige Hauptbau stammt wohl aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, die prachtvollen Stucco-Decken und Gewölbe des Inneren, sowie die Hof-Façade aus dem 17. Jahrhundert und dürften dieselben von dem auf Wallenstein folgenden Besitzer des Schloßes, einem Grafen von Bredau hergestellt worden sein, da sie in den Cartoucherfeldern Darstellungen aus dem 30jährigen Kriege enthalten. Das Schloß ist vierstöckig, von quadratischem Grundrisse, die Außen-Façade durch einfache schöne Doppelfenster charakterisirt, die Hof-Façade überladen, die Parterre-Räume, welche mit ruhender Naivetät heute noch als die Wohnräume der heil. Zdislava gezeigt werden, enthalten die besten Stucco-Verzierungen von überraschend schöner Durchbildung der ornamentalen Details, das Figurale ist weniger gut; die Schloß-Capelle und der Ritteraal im ersten Stock mit bildlichen Darstellungen scheinen nicht von dem gleichen Meister herzurühren, da sie bereits etwas verwilderte Styl-Formen zeigen. Der Stiegenaufgang mit der Holz-Balustrade enthält reizende Details, ebenso sind ein Banketzimmer, dann in einem Eckraume die gut erhaltenen sehr kraftvoll profilirten Holzdecken zu erwähnen. Die sammtlichen Stuccos sind durch einen dicken Kalkanstrich in ihrem Effect sehr beeinträchtigt, die inneren des Erhaltens werth.

Ringelshain nächst Lainberg ist ein Ort von hohem Alter, doch jetzt ziemlich unbedeutend. Die Kirche enthält noch Deckenmalereien aus dem 17. Jahrhundert, aber ohne größeren Kunstwerth. Eine Pestsaule aus dem 17. Jahrhundert mit drei Heiligenfiguren gehört auch schon der Verfallszeit an. Am Friedhofe stehen noch einige doppelseitige Grabdenkmäler, deren Durchführung eine gewandte Hand verräth.



(Zara.)



FRIEDLAND.

Alte Glasgemälde in Wiener-Neustadt.

Mit einer Tafel

Von Wendelin Boecklin

II.



UF Grundlage dieser Beschreibung und mit Zuhilfenahme der beigegebenen Tafel und der Tableaux wollen wir nun an eine kunstwissenschaftliche Betrachtung dieser berühmten Kunstwerke schreiten, wobei wir auch Gelegenheit erhalten werden, etwas näher auf den ikonographischen Gehalt der Darstellungen im Mittelfenster einzugehen; wir wollen uns darin so kurz als möglich fassen und alle Details, welche die Hauptfrage nicht näher berühren, aus den Augen lassen.

Die Wappen in den Maßwerken aller drei Fenster zeigen die Formen des 15. Jahrhunderts mit geraden Rändern und halbkreisförmigen Rundungen. Fragmente an den anderen Fenstern im Schiffe, unter denen wir wieder der Jahrzahl 1479 begegnen, beweisen, daß 1478 und 1479 die sämtlichen 9 Fenster der Kirche fertig mit Glasgemalden geziert wurden. Es sind dies die einzigen Reste der ursprünglichen Gemälde, alle übrigen Darstellungen gehören jüngeren Perioden an. Nichts in diesen übrigens stark ausgebefferten Füllungen deutet auf die Nationalität des ersten Meisters und es ist nicht auszuschließen, daß die erste Ausstattung der Fenster durch einen Neustädter Meister erfolgt ist. Sehr nahe an diese Annahme streift eine Stelle in dem Testamente des Neustädter Malers *Hanns* (Jenusch) *Miko*, genannt *Ungar* (gestorben im April 1478), in welchem unter den Außentänden des Testators folgende bemerkenswerthe Stelle vorkommt:

„Item, mein gnediger Herr Herr *Hanns* hochmaister sant Jorgen ordens ist mir schuldig süüij ű „ darumb ich im glaß hab gemacht in sein kappeln. . . .“¹

Fassen wir nun zunächst die wie gesagt erheblich jüngeren Darstellungen in den Längsfeldern im Mittelfenster ins Auge, so fallen auch diese in zwei Perioden. Es ist ersichtlich, daß das Fenster vom Maßwerke an vollständig neu hergestellt wurde, und daß in späterer Zeit einzelne Figuren im Motivbilde herausgenommen und durch andere ersetzt wurden. Es entsteht nun die Frage, wann ist diese nahezu vollständige Erneuerung des Fensters durch die Darstellung der Taufe Christi erfolgt? Dr. *Karl Lind* stellt die Meinung auf, sie sei zwischen 1489 und 1494 geschehen, weil Maximilian I. im ersten Jahre erst zum römischen König erwählt wurde; diese Ansicht kommt der Wahrheit ziemlich nahe, ohne sie ganz zu erreichen.

Die ursprünglichen Glasgemälde wurden zweifelsohne in der schweren Belagerung der Stadt durch Mathias Corvinus 1485–1487 zerstört. Während die Stadt und die Burg im Besitze Ungarns war, d. i. bis 1491, ist doch wohl nicht anzunehmen, daß die Fenster mit Bildnissen der habsburgischen Familie wieder aus-

gestattet wurden; die erste Renovation konnte deshalb nur nach der Wiedereinnahme 1491 erfolgt sein, in welchem Jahre die Burg von den Kriegsteuten Maximilian's im Verein mit den Bürgern auch beschossen wurde, um die letzte ungarische Besatzung zu vertreiben.

Wir konnten also frühestens nur das Jahr 1492 als jenes der Wiederherstellung annehmen; in diesem zahlte Erzherzog Philipp 14 Jahre, nimmermehr aber 1496, in welchem Jahre derselbe bereits das Erbe Spaniens antrat und damit Oesterreich entrückt ward. Es muß aber das richtige Fertigungsjahr 1492 sein, weil Friedrich III. darauf neben dem römischen Könige als Kaiser erschien, also gewiß noch am Leben war, als die Bilder eingefetzt wurden, denn später führt Maximilian schon den Doppeladler.

Mit diesen Betrachtungen stimmen auch alle stylistischen Beobachtungen an jenen Theilen, welche noch von der ersten Erneuerung vorhanden sind. Wir erblicken in dem Baldachin die absterbende Gothik, in den blumigen Beigaben, den freien Bewegungen der Figuren die mächtig auftretende Renaissance und gewahren nicht minder die eingebogenen Seitenränder an den oben angebrachten Wappen. Wenn wir von dem Inhalte der ersten Glasbilder keine Kenntnis mehr besitzen, so sind wir dank einer scharfsinnigen Auslegung *F. K. Boecklin's* in der Lage, von der ersten Wiederherstellung von 1492 uns eine vollständig klare Vorstellung zu machen. *F. K. Boecklin* spricht nämlich zuerst die Ansicht aus, daß statt der jetzt sichtbaren Gestalt Philipp des Schönen Kaiser Friedrich III. und statt Blanca Maria aber eben Philipp dargestellt war. Dadurch bestand die Personenreihe im Motivbilde aus Friedrich, Maximilian, Philipp und Maria und das entspricht auch genau den Wappen oberhalb mit den Bezeichnungen „Rumesrich, Rumeskieng, Ofterich und Boirkung.“ Aber der Beweis von der Richtigkeit dieser Annahme ist auch in der Allegorie des Bildes zu erbringen und es erklärt sich auch dadurch die Wahl der religiösen Darstellung der Taufe Christi auf das überraschendste. Wir erblicken nämlich unter dem Apostel Andreas, dem Schutzheiligen des Nibelordens, das Bild des Kaisers, welcher am 10. Juli 1492 diesen Orden von Maximilian und dessen Sohne angenommen hatte,² was, nebenher gesagt, einen weiteren Beweis für das Fertigungsjahr des Glasbildes erbringt. In dem zweiten Blatte ersehen wir unter Johannes, dem Vorläufer Jesu Christi, Maximilian I., weiters im dritten Blatte unter der Darstellung Christi und Gott Vaters in dem Augenblicke, als die Stimme aus den Wolken erschallt: „Dieses ist mein vielgeliebter Sohn an dem ich ein Wohlgefallen habe; diesen solltet ihr anhören.“ Erzherzog Philipp, endlich im vierten Blatte ersehen

¹ *W. Boecklin*, Urkunden und Regesten aus dem Stadtarchive zu Wiener-Neustadt. Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen IV. Mit dem II. halm ist er *Hanns* Siebenhürter, gestorben 1508, gemeint.

² *CVX*, *Primitiv*, *ordens*, *R.*, *Boecklin*, *CVX*, *CVX*, *CVX*.

wir oberhalb Marias von Burgund den Engel als eine ebenso zarte und sinnige als treffende Hindeutung auf die hohen Tugenden dieser Fürstin.

Die vorliegende Allegorie geht indes noch weiter; sie erstreckt sich auch auf die Figuren und Gegenstände des Hintergrundes, der Landschaft; da wird in den hinter Andreas sichtbaren Köpfen auf die Gesellschaft des Vließordens hingewiesen. Zu Häupten des Vorläufers Christi zieht sich ein breiter Weg über die Landschaft und während in der dritten Tafel Gott Vater mit dem heiligen Geiste erscheint, erblicken wir oberhalb des Engels und der Herzogin Maria eine Burg auf einem Berge, als Anspielung auf das Herzogthum Burgund.

Ein eingehenderes Studium führt zu der Uebersetzung, daß mit diesem Bilde im Mittelfenster nicht die ganze Idee des Künstlers ausgesprochen ist, daß dieses nur einen Theil, wenn auch den Haupttheil, derselben darstellt. Ganz ohne Zweifel sollte sich die Votiv-Darstellung auf alle drei Fenster erstrecken, in der Art, daß an der Evangelien-Seite Erzherzog Ernst mit seinen zwei Gemahlinen, an der Epistel-Seite die Sippe der Kaiserin, nämlich Eleonora mit ihren Eltern, erschien. Ob diese Darstellungen nun wirklich in den beiden Seitenfenstern bestanden hatten, ist bisher unbekannt; die jetzt in denselben eingesetzten Tabletten mit 84 Heiligen gehören, wie wir später darlegen werden, einer jüngeren Periode an. Durch diese Annahme aber, die sich uns geradezu aufdrängt, gewinnt die bekannte Stelle im Gedenkbuche des Kaisers Maximilian „Ernestus ferreus et ejus prima conjux Zinburgis Masovia et Margaretha de Suetia secunda conjux¹ sunt pictæ in capella Nove civitatis in fenestris“ eine geänderte Bedeutung. Sie könnte sich nämlich doch auf die Kirche „ob dem tor“ beziehen, deren veränderten Glaschmuck der Kaiser erst im October 1493 zum erstenmal gesehen hatte, und es ist damit anzunehmen, daß er mit dieser Notiz nur seinem Gedächtnisse zu Hilfe kommen wollte. Seines Großvaters kleines Bildnis in einem Fenster des Chores der Gottesleihnams-Capelle in der Burg kannte er ja seit langem, da war eine Nachhilfe des Gedächtnisses kaum nothwendig.

Wie dem auch sei, wir erkennen aus unserer gegebenen Darstellung zur Genüge, daß die Glasbilder in den Fenstern der Kirche eine Fortsetzung des an den sculptirten Wappentafeln an der Außenwand ausgesprochenen Gedankens bilden sollen. Beginnt der Stifter hier eine ganze Reihe von 93 wenn auch der Fabelwelt entnommenen Regenten Oesterreichs aufzuzählen, die gewiß irgendwie ihre Fortsetzung in den geschichtlich bekannten und erwiesenen Herrsehern bis auf seine Zeit selbst hätte finden sollen, wenn letztere Fortsetzung auch nicht zur Ausführung gekommen ist,² so spinnt er hier in den Glasbildern den Gedanken weiter und beginnt mit seiner Person selbst, ja er anticipirt denselben dadurch, daß er die Reihe sogar bis auf den Enkel leitet, und ist in dieser Darstellung, in der sein Enkel durch den Vergleich mit Christus als sein mittelbarer Nachfolger hingestellt wird, nicht deutlich eine Art Testament des Kaisers in monumentaler Fassung zu erkennen?

¹ Der Kaiser hatte hier die Folge der Frauen seines Großvaters verwechselt.

² Vermuthlich weil Meister Peter v. Dajusa 1475 gestorben ist.

Werfen wir schließlich einen Blick auf die künstlerische Bedeutung des Glasbildes im Mittelfenster, wozu uns vor allem die religiöse Darstellung Gelegenheit bietet, so erkennen wir, auch ohne die vlämischen Beischriften an den oberhalb befindlichen Wappen zu bemerken, die große Schule der *van Eyck* in denselben. Wir gewahren auch hier den gefunden Realismus, gepaart mit tiefer Empfindung, die uns aus dem Genter Altarbilde entgegenleuchten. Ueberall, wohin wir blicken, tritt uns die Zartheit und Zierlichkeit, die Liebe zur äußeren Pracht, das Streben nach Vornehmheit, aber auch die andachtvolle Unschuld, der reinste Seelenadel, entgegen.

Erinnern wir uns der Beziehungen Jan van Eyck's zu dem burgundischen Herzogshofe, zu Portugal, dann können wir angesichts dieses ebenso schön gedachten als mit aller Meisterchaft ausgeführten Glasbildes, das zu den besten der Zeit gehört, nicht zweifeln, daß sein Meister wenigstens mittelbar der Schule der Eyck's angehört, ein Künstler, der berufen war, den Styl der großen Lehrer auch in der Glasmalkunst zur Anwendung zu bringen, und dessen Leistungen bei dem ebenso kunstgelehrten als aufmerksamen König Maximilian I. eine gerechte Würdigung gefunden hatten.

Wenden wir uns nun der Frage zu, wann und warum in späterer Zeit die beiden genannten Bildnisse Friedrich III. und Philipp des Schönen durch andere ersetzt wurden, und durch welchen Meister diese Veränderung ins Werk gesetzt wurde? Dieselbe erfolgte augenscheinlich erst nach dem Tode Friedrich III., nachdem man zu dessen Lebzeiten eine Entfernung des Bildes dieses Kaisers wohl kaum vorzuschlagen gewagt hätte.

In der Beantwortung dieser Frage sind wir fro glücklich, an der Hand von Urkunden vorwärts zu schreiten und das Licht, welches sich vor uns plötzlich verbreitet, wirft seine Strahlen auch auf die vergangene Zeit zurück.

Am 7. Juli 1500, Datum Augsburg, schreibt König Maximilian den „bruedern fant Jörgen orden zu der Newstatt“ und verspricht ihnen, „die gleser in der capellen daselbs auf dem torr wiederumb zu machen, auch die orgel daselbs widerumb zuzurichten,“ und beauftragt den Vizthum von Oesterreich Sigmund Schnaidtpeck denselben auch jährlich einen Dreiling Wein, ein Centner Wachs und außerdem 50 Gulden rheinisch zu geben.¹

Weiters gelangen wir in demselben Convolute, dem die vorstehende Urkunde entnommen ist, dem Gedenkbuche, auf folgende Stellen:

12. Juli 1500, Augsburg.

„*Jorigen von Delfs*, Niederlenndischen maler zu zerrung und underhaltung 4 guldin reinisch.“²

28. Juli 1500, Augsburg.

„*Jorigen von Telfs*, maler zu zerung und underhaltung 2 guldin reinisch.“

17. August 1500, Augsburg.

„*Jorigen Delfs*, maler zu abfertigung heim zu ziehen, 6 guldin reinisch.“³

¹ Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen III. Regesten Dr. H. Zimmermann und F. Krayzler, Urkunden aus dem k. u. k. Reichs-Finanz-Archive, Gedenkbuch 6. F. 7. Reg. 2312.

² L. c. Gedenkbuch 7. f. 177. Reg. 2318.

³ L. c. Gedenkbuch 7. f. 191. Reg. 2331.

„Wolfganggen Reichmawer orglmacher zu zerrung und abfertigung heim zu ziehen 3 guldin reinisch.“¹

Da haben wir also den Maler mit dem Orgelmacher, welche beide die in der vorerwähnten Zuschrift des Kaisers angedeuteten Ausbesserungen ausgeführt hatten.

Für unsere Glasbilder bedeutete diese Ausbesserung, wie erwähnt, eine große Veränderung, welche die ganze Anspielung zur religiösen Scene bis nahe zur Unverständlichkeit vernichtete. Dafs diese Veränderung, wie sie hier vor Augen tritt, nicht durch Maximilian angeordnet worden war, liegt auf der Hand. Erstlich war derselbe zur Zeit und bis in den Monat September hinein in Augsburg, dann würde derselbe, hätte er wirklich Einfluß auf die Veränderungen genommen, bei dem bekannten gespannten Verhältnisse, in welchen sich Maximilian zu Blanca Maria befand, wohl kaum deren Bildnis und Wappen in das Glasbild haben aufnehmen lassen. Kaiser Maximilian sah auch das Glasfenster, wie es jetzt dasteht, im März 1506 zum erstenmal und man kann sicher annehmen, dafs er es als Kunstwerk geschätzt, aber sonst nicht mit Wohlgefallen betrachtet haben dürfte. Kaiser Friedrich aber hatte das Glasfenster in seinem Zustande von 1492 kaum mit Augen gesehen, da er von 1490 bis zu seinem Tode in Linz residirte.

Diese Ausbesserung von 1500 erstreckte sich auch auf die beiden Seitenfenster und auf deren ganze Flächen mit Ausnahme der Tafeln im Maßwerke. Die Richtigkeit dieser Angabe läßt sich aus den stylistischen Beiwerken, den Bogenstellungen, welche die Heiligenfiguren umrahmen, der Freiheit der Bewegung der Figuren, den Verkürzungen, dem Faltenwurf ganz wohl erkennen. In diesen Darstellungen ist die Renaissance bereits vollständig durchgedrungen. Gleichwohl sind diese Tafeln in den Seitenfenstern mit dem bedeutamen Kunstwerke in der Mitte nicht in Vergleich zu bringen. Zeichnung und Ausführung zeigen bei aller Gewandtheit doch wesentliche Mängel und eine mehr flüchtige handwerksmäßige Behandlung, so dafs wir mit der Ansicht nicht fehl gehen dürften, dafs diese Tabletten ohne viele Erwägung aus im Vorrathe erzeugten Tafeln genommen und eingesetzt wurden. Es zeigt sich dieses schon aus der unsystematischen Folge der Heiligen und nicht minder daraus, dafs wir hier von 14 Nothhelfern nur sieben, von 12 Aposteln nur 11 treffen und dafs St. Matthäus zweimal erscheint. Ebenso ist in dem Fenster an der Epistelseite Tafel E₁ mit E₃ verwechselt. Ihr niederländischer Ursprung ist aus den Unterschriften fattsam dargethan, so dafs wir die Betheiligung Jörg's van Delft zweifellos vermuthen können.

Bevor wir der Persönlichkeit des Meisters gedenken, ist es geboten, auf die Ursachen hinzudeuten, welche eine Ausbesserung der Glasfenster nöthig erscheinen lassen mußten. Da ist zuerst die verheerende Feuersbrunst zu erwähnen, welche die Stadt am Tage nach Maria Heimfuchung 1494 erlitten hatte. In einem Sammelbriefe des Vicars des Predigerordens Alexius wird erwähnt, dafs das Peters-Kloster im Kriege mit Mathias Corvinus arg zersehoffen und durch den

Brand fast gänzlich vernichtet worden sei. Ein zweites Brandunglück traf die Stadt zwei Jahre später, so dafs König Maximilian der Stadt 400 rheinische Gulden zum Wiederaufbau der Hauser zuzuwenden sich veranlaßt sah.²

Der Glasmaler *Jörg van Delft* ist in der Kunstgeschichte unbekannt. Sein Name wird in den zahlreichen biographischen Werken über niederländische Künstler nirgends genannt. Wir suchen ihn vergebens in Houbraken, in van Mander, van der Gool, Descamps, ebenso wenig wie in neueren, wie Kramm und Immerzeel. Es ist die Thatfache, dafs ein, wie ersichtlich, so bedeutender Meister verschollen bleiben konnte, ein neuer Beweis für den noch luckenhaften Stand unserer Kunstgeschichte. Man könnte für den ersten Augenblick sich dem Glauben hingeben, der Meister sei in dem berühmten Glasmaler *Joris David van Delft* gefunden, allein dieser ist in seinem 55. Jahre 1556 zu Basel gestorben, war somit 1500 noch nicht geboren. Ebenso wenig kann es *Joris Augustin van Delft* sein, der als Glasmaler nicht bekannt ist und von dem wir wissen, dafs er erst 1515 geboren wurde und 1552 erkrank.³

Houbraken³ weist uns wohl einen schmalen Weg, der möglicherweise zur Erforschung unseres Meisters leiten könnte, allein auch der führt ins Dunkel hinein. Nach diesem Autor führt der Vater des *Joris van Delft* den Namen *Joris de Coman*, allein er berichtet, der sei ein Spielmann, nach Anderen ein Kaufmann gewesen, was in Rücksichtnahme auf die Zeit freilich nicht ausschließt, er sei in dem kunstindustriellen Delft nicht auch ein Glasmaler gewesen.

Der Einfluß des van Eyck auf die Kunst der Niederlande und Deutschlands verbreitete sich mit Windeseile auf die gesammten Fächer und damit auch auf die Glasmalerei. Schon an die Person des *Jan van Eyck* knüpfen sich Traditionen, die ihn in Beziehung zu diesem Kunstzweig bringen. Le Vieil⁴ bemerkt, er hätte die Kunst erfunden, das Glas auf einer Seite zu färben, und er beruft sich in seiner Angabe auf „M... Remarques savantes et curieuses“ Paris 1698, ein Werk, das uns leider aufzufinden nicht gelang.⁵ Sein bedeutender Schuler *Hugo van der Goës* wird bereits mit Entschiedenheit als Glasmaler angegeben, und wir vermuthen, dafs aus dieser Schule des Genter Meisters unser *Joris van Delft* hervorgegangen ist.

Mit dem Namen „van Delft“ ist, soweit unsere Nachforschungen reichen, nur die Herkunft des Malers *Joris* bezeichnet, seinen Familiennamen sowie die Oerter seiner Thätigkeit werden wir erst zu suchen haben. Um 1500 findet sich nach *Descamps* nur ein einziger bedeutender Glasmaler zu Delft selbst, *Lorens van Kool*. Der Name *Georg* oder *Joris* kommt um die Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts in den Niederlanden feltener vor. Dieser Umstand scheint die Eruirung des Meisters zu erleichtern; dennoch stehen wir darin vor nicht unbedeutenden Schwierigkeiten, da uns in der Kunstgeschichte der Niederlande ungeachtet einer

¹ F. K. Boehmer, Chronik I. 103 f. Stadarchiv

² Descamps.

³ Houbraken Arnold, Große Schauburg der niederländischen Maler etc. überfetzt von Dr. A. W. Bach, Repert. f. Kunstgeschichte, Wien 1771.

⁴ Le Vieil, L'art de la peinture sur verre Paris 1774, pag. 30. Deutsche Uebersetzung Nürnberg 1779. 1780.

⁵ Nahezu das ganze 16. Jahrhundert über finden wir Angehörige der Familie van Eyck als Glasmaler in den Lüften der St. Ursula's Kirche zu Antwerpen, so 1550 Frans van Eycke gelaesmaker, Hans van Eycke Kommitte, aus der Lehis des Byndrick van Striden, er ercheint in den Lüften b. 1610. Veigl. *Konbouts P^o. De Laggeren*.

¹ L. e. Gedenkbuch 7. f. 216, 216. Reg. 2315. Es ist derselbe Wolfgang Reichenauer der 1493 die neue Orgel in Innsbruck macht und dafür am 6. März 50 Gulden erhält (Jahrb. K. F. A. Gedenkb. 4. f. 12. Reg. 2225).

erheblichen Zahl von Urkundenausügen, gerade die wichtigsten Daten über die künstlerische Abstammung noch mangeln. Unter den zahlreichen Künstlern, welche bei Gelegenheit der Vermählung Karl des Kühnen 1468 zu Brugge beschäftigt waren, finden wir auch den Delfter Maler *Daniel de Ryque*, mit ihm dessen Gefellen (varlet) *Georjys*, aber die Thätigkeit beider erstreckt sich nur auf Ausführungen bei den Zwischenspielen (entremets), also nur decorative Malerarbeiten. Wir lesen in den Ausgaberegistern, welche über diese Festlichkeiten noch vorhanden sind, die folgende Stelle:¹

„A *Daniel de Ryque* paie pour VIII jours demy, qu'il a ouvre, non comprins sa venue, au pris de XX s. pour son salaire et III s. pour sa depense de bouche, pour chacun jour, pour ce icy IX l. XV s. VI d.“

„A lui paie pour *Georjys* son varlet pour VIII jours et demy, qu'il a ouvre a VIII s. par jour.“... LXVIII s.

Diese gelieferte Arbeit steht nun allerdings weit entfernt von der Glasmalerei, allein es ist anderseits in Erwägung zu ziehen, daß für die angedeutete ganz außerordentliche Gelegenheit alle Künstlerkräfte ohne viele Wahl im ganzen Lande aufgeboten und eben nach den Umständen beschäftigt wurden. Nachdem uns diese Quelle nicht genügt, müssen wir andere zu erschließen trachten, und stellen zunächst die Annahme voran, daß ein erschichtlich hervorragender und am Hofe geschätzter Meister sicher einer der ersten und zahlreichsten Gilden des Landes angehört hatte und daß wir ihn entweder in den Listen der St. Lucasgilde zu Brüssel oder aber jener zu Antwerpen finden müßten. Wir sind so glücklich, die Listen der Mitglieder beider Gilden jener Periode zu Rathe ziehen zu können. In den Listen der St. Lucasgilde zu Brüssel treffen wir schon 1456 speciell einen Glasmaler, und zwar den einzigen als solchen bezeichnet: *Joris van Purse*, 1467 einen *George Pours*, welcher letzterer mit dem vorgenannten ohne Zweifel identisch ist.

Diesem *Purse* oder *Pours* kommen zwei nicht gerade unbedeutende Glasmalerleistungen nachgewiesen werden: so bemerkt Laborde in seinem Werke „Les dues de Bourgogne“ Seconde partie Tome 1;

„*Purse Joris van*, verrier; il fait (1456) une verrière pour Notre-Dame de Grâce près Bruxelles“. Ferner treffen wir in den Rechnungen des herzoglichen Zahlmeisters Gilles Dubois² vom Jahre 1467 die Stelle: „A *George Pours*, demeurant a Brouxelles, la somme de cent livres en prest à luy fait sur les veuyrières, que du commandement de M. d. S. il fut presentement pour mettre en l'eglise Notre-Dame de Bouloigne“. In den Listen der St. Lucasgilde zu Antwerpen finden wir unter dem Jahre 1495 gleichfalls einen Glasmaler gleichen Vornamens: *Jorjys Abroock*, aber dieser tritt erst in dem obigen Jahre aus der Lehre des *Jan Hack*, „glazenmaker“.

Dieser *Abroock* ist offenbar zu jung um mit unserem *Joris van Delft* identisch zu sein, der cheftens schon 1492 selbständig thätig gewesen sein muß, wie wir weiter unten darlegen werden. Nur der Vollständigkeit halber bemerken wir, daß *Abroock's* Lehrer selbst erst 1481 aus der Lehre des *Jan Verhaghen* tritt. 1510

kommt er als glasschilder en glazenmaker vor. *Giuciardini* erwähnt unter den hervorragendsten Glasmalern seiner Zeit eines *Jan de* von Antwerpen, welcher mit vieler Kunst die Gläser in der Capelle des Sacraments in der St. Gudula-Kirche in Brüssel gefertigt hatte¹. Selbst *Jan Verhaghen*, der Lehrer *Hack's*, tritt uns viel zu spät entgegen; er ist 1471 einer der Regerder der St. Lucasgilde zu Antwerpen und auch *Jan Hack* wirkt über das Jahr 1539 hinaus. Er machte sich 1538 verbindlich, in der Notre-Dame-Capelle zu Antwerpen ein Glas zu dem Preise von 18 π grofchen zu machen.²

Aus den angeführten Daten ist zu erkennen, daß wir in dem genannten *Joris Abroock* unseren *Joris van Delft* nicht zu suchen haben, und daß die gegebenen Umstände näher auf *Joris van Bours* oder *Purse* deuten.

Mit diesen Andeutungen übergeben wir unseren Meister der Kunstgeschichte in der Hoffnung, es möge den Detailforschern auf dem Kunstgebiete in dem Vaterlande desselben gelingen seine Identität festzustellen, seine Lebensumstände aufzuklären und seine Bedeutung uns darzulegen.

Wie erwähnt, war bereits der Meister des Glasbildes von 1492 ein Niederländer. Die Ursache der Berufung eines Fremden ist darin zu suchen, daß um die Zeit die einst so reiche Zahl an bedeutenden Malern in Neustadt ausgestorben war, einigen wenigen, die dort noch arbeiteten wie *Hans Seidinger* u. A., war, der historische Styl der Vorgänger fremd geworden, sie beschäftigten sich blos mit Kleinmalerei, heraldischen Emblemen u. dgl. Von den tüchtigen Malern aus großer Schule war keiner mehr übrig geblieben. Treten wir der Frage über den Meister des Bildes von 1492 näher, so liegt die Vermuthung wohl am nächsten, König Maximilian habe zur Ausbesserung desselben im Jahre 1500 denselben Meister berufen, der das Bild im Jahre 1492 gemalt hatte; und in der That machen wir den sorgsamsten Vergleich der erwiesenen alten Blätter mit den neuen, so gelangen wir zur vollsten Ueberzeugung, daß beide von einer und derselben Hand stammen, das betrifft ebensowohl die Zeichnung als die Technik in der Ausführung, erstere zeigt die gleiche Correctheit, in ihr liegt die gleiche Würde und Hoheit, gepaart mit äußerer Vornehmheit, die die Schule nach *van Eyck* kennzeichnet; letztere ist von den älteren Tafeln nur durch eine merkbare Klarheit der Grundfarben zu unterscheiden; die aus der reineren Glasmasse nicht aus der Farbe oder der Technik resultirt. Die bräunlichen Mittelintinen der Gesichter besitzen einen und denselben Ton, die Art der Schattirung ist genau dieselbe wie an den Theilen, die von 1492 stammen. Endlich verräth auch der Faltenwurf und die Zeichnung der Dessins an den Gewändern eine ganz gleiche Hand in beiden, den alten wie den jüngeren Partien.

Bevor wir unsere Untersuchungen abschließen, wird es nicht überflüssig erscheinen, unserem Gegenstande voll ins Anlitz zu schauen und die Frage zu erörtern, ob, wenn wir in dem unmittelbaren Fertiger des Bildes des Mittelfensters schon *Joris van Delft*

¹ Laborde, Les dues de Bourgogne, Partie II Ed. 2. Reg. Nr. 4499 und 4497.

² Laborde I. c. Aus dem Archive zu Lille.

¹ *Rombouts Ph.* en *Lerius Th.* van Adokaet. De Liggeren en andere historische Archieven der Antwerpische Sint Lucasgilde. Antwerpen. Ohne Jahrzahl.

² *Giuciardini*, Belgica pag. 46, note 5.

oder *van Turfe* erblicken, dieser Meister nicht doch nur der ausführende Künstler und, nach der Zeichnung zu schließen, nicht ein anderer bedeutender Meister der Fertiger des Cartons, somit der Compositeur gewesen ist? Diese Frage ist bei so geringen Anhaltspunkten für jetzt zwar nicht zu beantworten, allein wir vermögen aus der Darstellung der Taufe Christi selbst, insofern die Composition gewissen Wandlungen in der typischen Anordnung folgt, einige Schlüsse zu ziehen. Dieses ist gerade bei unserer Darstellung in ausgesprochenster Weise der Fall. Die Gestalten des Christus, des Johannes, des Engels folgen hier in ihrer Gruppierung genau der typischen Ausgestaltung, welche diese Scene von der altchristlichen Kunst her erfahren hat; nur der heil. Andreas mit seinem Genossen, diese Gruppe ist eine neue außerhalb des Typus stehende, und wir können nicht leugnen, ausnehmend glückliche Beigabe.¹ Schon in einem Gemälde der Katakomben des Ponzianus sehen wir den die Kleider Christi haltenden Engel, später finden wir deren auch zwei und mehrere, welche dem Erlöser Tücher und Kleider entgegenbringen. Was die hier ersichtliche Gruppierung im allgemeinen betrifft, so findet dieselbe in den älteren Niederländern ihre ersten Spuren. Ziemlich nahe kommt die gleiche Darstellung dieser typischen Anordnung am Luneburger Altar im Welfen-Museum zu Herrenhausen bei Hannover, noch entschiedener in einem Stiche des Meisters E. S. (Paßav. 129), wo wir bereits Gott Vater in ganz ähnlicher Zeichnung erblicken. Ein Blatt, das uns beweist, daß dieser Meister, dessen Heimat wir in der Gegend von Zürich vermuthen, deutlich niederrheinischen Traditionen folgt. Ueberraschend ist aber die Aehnlichkeit unseres Bildes mit *M. Schongauer's* Stiche (Bartsch 8); dieselbe konnte uns veranlassen, eine freie Copie desselben zu vermuthen, wenn wir nicht uns überzeugt hielten, daß auch *Schongauer* sich hier in der hergebrachten Schablone bewegt, die in den Niederlanden noch allenthalben festgehalten wurde.² Eine ganz gleiche typische Anordnung finden wir in dem Hoch-Relief in Stein, darstellend die Taufe Christi an dem sogenannten Jordan-Haufe am Judenplatze zu Wien vom Jahre 1497.

Es ist, wie Dr. A. Hg mit vielem Grunde vermuthet, ein Werk des einstigen Eigentümers des gedachten Haufes, des Goldschmiedes *Jörg Jordan*, der auch Bildhauer gewesen war und von dem einst auch ein Sculpturwerk an der Außenseite des unausgebauten Thurmes an der St. Stephanskirche zu Wien zu sehen war.¹ Nochmals treffen wir die Darstellung der Taufe Christi in der gleichen typischen Wahl und Anordnung der Figuren in einem Altarbilde des *Gerard David*, das dieser für Jean de Trompes um 1507 gemalt hatte und welches sich jetzt in der Akademie zu Brügge befindet.² Aber es ist bei diesem Bilde in den Details bereits ein feineres Heraustreten aus der hergebrachten Schablone merkbar. In einem Glasgemälde bleibt uns zur Beurtheilung einer Hand eben nur die Zeichnung als Anhaltspunkt, und da gewahren wir in dem Neustädter Bilde eine für die Zeit von 1492 überraschend vorgeschrittene Kunstübung durch einen Meister, der nebenher von Italien, vielleicht von den Florentinern, beeinflusst war. Die Gestalten sind kräftig, die Formen gerundet, der Faltenwurf ist natürlich und es findet sich hier keine Spur mehr von den knitterigen Formen, die wir noch bei *Schongauer* und selbst bei *David* antreffen. Der Meister des Cartons steht hart neben dem letzteren; noch ist die Schule des *van Eyck* in seinem Bilde unverkennbar ausgesprochen, in den Details aber, in gewissen Aeußerlichkeiten, ist er bereits frei von altniederländischer Darstellungsart.

Mit den vorstehenden Ausführungen haben wir die Resultate unserer Forschungen über diese in der Kunstwissenschaft mit Recht als hochbedeutend angesehenes Glasgemälde dargelegt. Wir müssen uns begnügen, durch die Aufdeckung der Ursachen, der Zeit des Entstehens dieser Kunstwerke und ihrer Schicksale, wie durch die Entdeckung ihres Meisters einen Schritt vorwärts gemacht zu haben, bis weitere archivalische Funde uns die Lücken ausfüllen, die unser Bemühen nicht zu ergänzen vermochte. Ueber die ursprünglichen Glasgemälde von 1479 werden wir wohl kaum mehr Nachrichten erhalten; sie sind längst zerstört und verschollen, wie so viele großartige Kunstwerke in unserem im Laufe der Zeiten so oft vom Unglücke heimgesuchten Vaterlande.

¹ Zunächst aus der Ursache, als der heilige Andreas zu den ersten und ältesten Aposteln Jesu zählt, dessen Gegenwart bei der dargestellten heiligen Scene nicht auffällig erscheint und aus der traditionell ihm zugeschriebenen Stelle im Apostolischen Credo: „Et in Jesum Christum filium ejus unicum, Dominum nostrum“ die genau zur Scene stimmt.

² Dr. *Joseph Strzykowski*, *Iconographie der Taufe Christi* München 1885.

¹ Ueber *Jörg Jordan's* Darstellung der Taufe Christi vergleiche Dr. A. Hg's Aufsatz in den *Mittheil. d. k. k. Centr. Comm.* Bd. XVII, Jahrg. 1877 pag. I, XVIII.

² Le Bethou I. 224 II. 288. *Anton Springer*, *Geschichte der altniederländischen Malerei* von *J. A. Crowe* und *G. B. Cavalcaselle* Leipzig 187.

Das Gräberfeld in Frögg im Jahre 1887.

Von Baron *Karl Hauser*.

Die Ausgrabungen im Sommer 1887 gehören zu den erfolgreichsten seit Jahren. Es wurde zwar nur mit geringen Mitteln und nur durch 10 Tage mit durchschnittlich vier Arbeitern und nur an 16 Grabhügeln gegraben, allein der Inhalt eines einzigen reichhaltigen Grabes entschied für den Erfolg der ganzen diesjährigen Arbeiten.

Der kärntnerische Geschichtsverein begann diesmal in der südlichen Hälfte des Gräberfeldes auf der Waldparcelle 1502, welche beiläufig mitten im Wäldchen liegt,

gegenwärtig aber abgestockt ist. Gleich das erste der geöffneten Gräber bot einiges Interesse. Es hatte einen merkwürdigen Steinfuß, nämlich zwei große Steinplatten von 1,20 M. und 1 M. Durchmesser, welche in der Mitte des Hügel's dachähnlich aneinandergeliegt waren; der ursprünglich hohle Raum unter diesem Steindache enthielt die Bestattungsreste, nämlich nebst Knochenresten und Kohle Bruchstücke mehrerer Urnen und zwei Kahnfibeln aus Bronze, eine kleinere kaum 63 Mm. lange, woran sowohl die Nadel als das

Knöpfchen am Fuße fehlten, die aber mit einer ganz besonders schonen bläulichen glänzenden Patina überzogen ist, und eine sehr große, sammt Fuß 12 Cm. lange gut erhaltene Fibel, an welcher die Nadel zwar abgebrochen, aber noch vorhanden war. Außerdem fand sich noch in dem abgebrochenen Bodentheile einer Urne eine schwarze pechige Masse, welche mit heller Flamme brennt und zum Ankitten der Bleifiguren verwendet worden ist, wie man bei verschiedenen Gräberfunden zu beobachten Gelegenheit hatte, indem sowohl an den Fußtheilen als an den flachen Rückseiten solcher Figuren Spuren dieses Kittes vorgekommen sind.

Der 2., 3. und 4. geöffnete Hügel boten nichts Bemerkenswerthes. Erst in dem 5. fanden sich unter einer Steinplatte von 1 M. Durchmesser sieben schöne große Perlen aus Glaschmelz, wie deren sowohl in Hallstatt als auch in Watsch in Krain vorgekommen sind und deren Technik auf eine und dieselbe Bezugsquelle hinweist. Sie lagen nahe beifammen in schwarzem Leichenbrand und zwar folgende Perlen: 1. undurchsichtig matt gelb mit blauen runden Flecken, die mit weißen und blauen Kreifen umgeben sind (1 Cm. Durchmesser), 2. undurchsichtig gelb glänzend (7 Mm. Durchmesser), 3. und 4. zwei Stück blau durchscheinende Ringelchen mit je 7 aufgesetzten weißen Augen (15 Mm. äußeren Durchmesser und 7 Mm. Durchmesser des Loches), 5. durchscheinend blau mit weißen Wellenlinien (18 Mm. Durchmesser), 6. matt schwarz mit weißen Wellenlinien (13 Mm. Durchmesser) und 7. eine große blaue undurchsichtige Perle von $2\frac{1}{2}$ Cm. Länge und $1\frac{1}{2}$ Cm. Breite mit 4 tiefen Längeseinschnitten und über die dadurch gebildeten Wulste sehräg gezogenen weißen Querstreifen. Diese letztere Perle gleicht auffallend der Perle Tafel XVII, 36 in *Sacken's* „Gräberfeld von Hallstatt“.

Die Gräber 6 und 7 waren wieder ohne nennenswerthen Inhalt und in dem 8. befanden sich unter aufgeweichten Urnenscherben und einer übelriechenden Brandschichte 5 Stück Reiterfiguren aus Blei von der bekannten einseitig flachen Gußform, welche in Frögg so häufig ist.

In allen diesen acht Gräbern war nur eine einzige Urne, deren Scherben soweit zusammengefunden werden konnten, daß sich ihre ursprüngliche Form nahezu reconstituiren läßt. Es war dies eine ziemlich große schwarze Thonurne mit zwei Reihen von einander weit abtöndenden runden Buckeln auf dem kugelförmigen Bauche.

Weiter wurden die Ausgrabungen an der nächst angränzenden Waldparcelle Nr. 1504 fortgesetzt. Auf dieser Parzelle, deren Hügel nur aus lehmiger Erde ohne Steinfatz bestanden, wurden drei Gräber jedoch ohne namhaften Erfolg geöffnet. In einem derselben fand sich eine gut erhaltene Bronzenadel von 12 Cm. Länge mit hübsch geformten Knöpfchen vor. In dem dritten der geöffneten Gräber fanden sich auf trockenem Leimboden besonders viele Urnenscherben zerstreut. Sie lagen etwa anderthalb Meter tief in einer Ausdehnung von beiläufig $1\frac{1}{2}$ Quadrat-M. Die Mehrzahl war aus grauem und schwarzem Thon, auch konnte man Stücke von zwei kleinen Schalen und einer Stingelschale unterscheiden, wie auf diesem Gräberfelde schon wiederholt vorkam. Besonders schon muß ein Gefäß

von glänzend schwarzem Thon gewefen sein, dessen Scherben jedoch nicht zusammenzufinden waren. Dasselbe war mit Hohlkehlen und Fingereindrücken namentlich an den beiden Henkelanfätzen reich verziert und es scheint, daß der Henkel sich korbformig, wie ein schraubenartig gewundenes Band über die Mundöffnung wölbte.

Es ist auffallend, daß bei allen Gräbern in Frögg nur ganz kleine Thongefäße vollständig heraus zu bekommen sind, während größere Urnen sich nie ganz zusammenfinden lassen. Ja es ist schon vorgekommen, daß Bruchstücke verschiedener Gefäße wie absichtlich unter einander gemengt sind. Es war also nicht bloß der äußere Druck der Erde und Steine und die Feuchtigkeit, welche die Thongefäße zerstörte, sondern es mußten noch andere Ursachen mitgewirkt haben. Auch bei den diesjährigen Ausgrabungen machte der Vereinstuener Kaiser, welcher die Arbeiten leitete, die Wahrnehmung, daß die zusammengehörigen Scherben nicht beifammen, sondern fogar oft weit von einander zerstreut lagen. Die Gefäße mußten noch in gutem Zustande absichtlich zerfchlagen oder in die Grube geschleudert worden sein, ehe sie unter die Erde kamen, wofür auch der Umstand spricht, daß die meisten Scherben alte Bruchflächen zeigen. Vielleicht im Zusammenhange hiemit mag die Wahrnehmung stehen, daß die Knochenreste zwar meistens beifammen, aber nur in die bloße Erde gestreut vorkommen.

Ein bisher noch nicht bemerktes Vorkommnis waren unter den Thonfunden der vorerwähnten Parzelle noch 4 Garnspulen von $3\frac{1}{2}$ Cm. Höhe und $2\frac{1}{2}$ und 3 Cm. Durchmesser ohne Durchbohrung.

Die glänzendsten Erfolge wurden auf der Waldparcelle 1510 erzielt und zwar gleich auf dem ersten der hier geöffneten Gräber. Auch die Gräber dieser Parzelle bestanden sowie die letzterwähnten nur aus lehmiger Erde ohne Steinfatz. Der fragliche Grabhügel lag neben zwei sehr großen anderen, welche deutliche Spuren früherer Beraubung trugen. Der Durchmesser desselben war 8 M., die Höhe 1.60 M. Schon in einer Tiefe von 60 Cm. stieß man auf Spuren einer Bestattung, auf Leichenbrand, Thonscherben, Knochenreste und einen eisernen Ring nebst Bronzespuren; aber erst noch um einen Meter tiefer fanden sich die wichtigeren Funde. Es scheint, als hätten hier zwei Bestattungen über einander zu verschiedenen Zeiten stattgefunden. Auch enthielt die unterere Schichte Funde, die einer älteren Zeit anzugehören scheinen, nämlich vier äußerst primitive Bogenfibeln und an Eifen nichts als einen kleinen Fingerring. Da lagen auf dem nassen Leimboden von der Mitte des Hügels an gegen Süden und Westen anderthalb Meter breit zerdrückte Urnen dicht aneinander, darunter auch etwas Leichenbrand und Kohle. Ueber und in den Urnenscherben aber waren nahezu 200 Bleifiguren so dicht ausgebreitet, daß nicht eine Handbreit leer blieb, es waren Figuren von dreierlei Art und zwar gefondert. Gegen Norden lagen Reiter, in der Mitte nackte Männchen und gegen Süden kleine Ornamentstücke. Jedoch scheint es, daß diese Figuren ursprünglich nicht frei, sondern innerhalb der Thongefäße gelegen haben; denn es fanden sich in zwei kleineren, noch ziemlich gut erhaltenen Thonschalen in der einen drei Reiter, in der anderen drei Männchen.

In der Mitte auf dem Grunde des Hügels lag ein Häufchen Knochenplitter und unmittelbar darüber lagen Bronze-Gegenstände und eine dunkle filzartige Masse mit zahlreichen Perlen und kleinen zarten Bronze-Schuppen besetzt und bestreut.

Abseits davon westlich fanden sich noch Reste eines kleinen Bronzekeffels, wovon nur ein Theil des Randes und der glatte Henkel erhalten geblieben sind, und darüber eine modrige schwarze Schichte, vielleicht der Rest eines Holzdeckels, 2 M. abseits gegen Süden ein Gegenstand aus sehr dünnem Blei, wie von einem Rohre mit Holzfüllung, etwa 30 Cm. lang und $1\frac{1}{2}$ Cm. im Durchschnitte, welche jedoch schon völlig zerfetzt und nicht mehr zusammenzusetzen war.

Die mannigfaltigen Funde dieses Grabhügels lassen sich in nachstehender Weise aufzählen.

An Thongefäßen fanden sich Stücke einer braunen mit Graphit bemalten Schale von 12 Cm. Mundöffnung mit schrägen Furchen, welche sich, sowie zwei andere kleine Henkel-Schalen vollständig zusammenstellen ließen.

An Eisen ein größerer Ring aus Rundeisen von 5 Cm. Durchmesser, welcher in der oberen Schichte des Grabhügels lag und aus der unteren Bestattung ein kleiner sehr stark verrosteter Fingerring aus Eisen, welcher mit einem gleich großen Bronzering durch Rost zusammengekittet ist.

Unter Bronze-Gegenständen den vornehmsten Rang nimmt ein Schmuck mit Klapperblechen ein, welcher sehr gut erhalten ist. Derselbe besteht aus zwei ganz gleichen Stücken, nämlich je einer länglich viereckigen Tafel aus dünnem Bronzeblech von 15 Cm. Länge und $5\frac{1}{2}$ Cm. Breite, dessen Oberfläche durch fünf mit den Rändern parallele, theils ein theils ausgetriebene Reihen von Tupfen und eine sechste innerste Reihe kleiner Kreise verziert und an den Längswänden mit einigen dreißig bis vierzig ganz kleinen Bohrlöchern versehen ist. Die oberen Löcher dürften zum Annähen des Schmuckes an ein Obergewand bestimmt gewesen sein; in den unteren Löchern hängen eng aneinander zierliche Kettchen von 9 Cm. Länge, bestehend aus je 22 ovalen Gliedern von 5 Cm. Längendurchmesser und an jedem dieser Kettchen wieder zwei Klapperbleche von $2\frac{1}{2}$ Cm. Längendurchmesser und $1\frac{1}{2}$ Cm. unterer Breite.

Der eine dieser beiden Schmucke ist vollständig, nur sind sämtliche Kettchen und Klapperbleche über die obere Fläche der Blechtafel geschlagen und durch hellgrünen Rost unentwirrbar untereinander zusammengebacken, am zweiten Schmucke hängen zwar die Kettchen und Klapperbleche frei herab, allein es fehlen einige derselben.

Ferner fanden sich, wie bereits oben erwähnt, vier Bogenfibeln, deren überaus zarte Bugel leider zertrümmert waren und größtentheils fehlten (wahrscheinlich sind sie vom Roste zerfetzt auseinandergefallen). Diese Bugel waren, wie man aus den Anfätzen an den erhalten gebliebenen Nadeln und an dem noch vorhandenen Fuße, sowie an einigen Resten sieht, nur 3 Mm. breit und 1 Mm. stark. Die verhältnißmäßig starken Nadeln hatten ein doppeltes Federgewinde und lagen in einem 16 Mm. langen Fuße. Sie waren 3, 4, 6 und 11 Cm. lang.

Zwei andere gleichgroße kahnhaltige Fibeln lagen ebenfalls bei den Klapperfchmucken. Dieselben

sind kurz sammt Fuß $6\frac{1}{2}$ Cm., dickleibig, hohl und von eckigem Ansehen, indem quer über die Mitte des Bugels eine Art Rippe läuft, welche in einen vorspringenden kleinen Wulst endigt. An beiden dieser Fibeln fehlen die Nadeln. Sie sind mit dunkelgrüner Patina überzogen und waren mit Perlen aus Glasfchmelz gefüllt.

Endlich fanden sich viele vielleicht Taufende kleiner überaus zarter Schildchen oder Schuppen, welche in eine Art von Filz befestigt gewesen zu sein scheinen, wovon weiter unten ausführlicher die Rede sein wird; allein diese Schildchen sind bis auf wenige in Staub zerfallen.

Von höchstem Interesse sind die in diesem Tumulus gefundenen Bleifiguren und zwar sowohl ihrer großen Masse als auch ihrer Formen wegen. Am zahlreichsten waren die nackten menschlichen und zwar durchaus männlichen Figuren vertreten. Es waren deren über 80 Stück, jedoch meist mit verkümmerten Beinen, deren die meisten gänzlich fehlten. Aber selbst dort, wo sie noch am besten ausgedrückt erscheinen, sind es nur formlose schmale Streifen Blei von 2 Cm. Länge und 2 Mm. Breite. Der Leib ist 3 Cm. lang, um die Schultern 2 Cm., an der Taille 7 Mm. und um die Hüften 9 Mm. breit. Die Brüste, das Gefäß und Geschlecht sind besonders hervorgehoben. Die Arme, bei manchen fehlend, sind bei einigen affenartig lange formlose Streifen von 38 Mm. Länge und die Hände daran fächerartig ausgebreitete fünf Stängelchen von 1—5 Mm. Länge mit Schwimmhäuten. Der Hals ist nahezu 5 Mm. lang, 3 Mm. breit und der darauf sitzende Kopf eine runde Scheibe von 8 Mm. Durchmesser und 6 Mm. Stärke mit stark ausgeprägter Nase. An sehr vielen Männchen fehlen Arme und Beine, an sehr wenigen der Kopf. Dagegen gibt es einige, welche zwei Köpfe übereinander zu haben scheinen. Bei genauerer Betrachtung aber scheint der zweite Kopf eine Art Turban vorstellen zu sollen, wenn er nicht vielleicht nur zufällig beim Guffe entstanden ist. Die ganze Länge eines vollständigen Männchens ist 62 Mm., wozu bei solchen, welche einen Turban tragen, noch eine Zubeße von 8 Mm. zu rechnen ist.

Nächst den Männchen waren bei dem diesjährigen Funde die Reiter aus Blei am zahlreichsten vertreten, und zwar von derselben einseitig flachen Gußform, wie sie bisher am häufigsten gefunden wurden. Allein es bleibt dennoch einiges darüber zu sagen. Bei dem diesjährigen Funde waren ungefähr 60 Stück Reiter, wovon jedoch nur wenige ganz vollständig, sondern meist mangelhaft gegossen, theilweise auch nur in kaum erkennbaren Bestandtheilen vorlagen. Manche solche Reitertheile mögen durch Zerfetzung auch in Staub aufgegangen sein. Gleichwohl deutet alles darauf hin, daß sie in diesem Grabe, gleich den Männchen und Ornamentflücken, unmittelbar nach dem Guffe in die Erde kamen und daß nichts davon abgebrochen wurde oder abhanden kam. So ist bei den meisten der zuletzt gefundenen Stücke selbst bei einigen der unvollständigsten das Maul des Pferdes in einer Weise ausgedrückt, wie es bisher noch nicht vorgekommen ist, obwohl unverkennbar sowohl die früheren als die neueren Stücke aus einer und derselben Gußform flammen. Die Reiterfiguren dieser Form, welche zuerst gefunden wurden und von Dr. *Hechpeter* be-

schrieben wurden (Akad. d. Wissenschaften 1884), hatten diesen Theil so undeutlich ausgedrückt, daß davon gar keine Erwähnung geschah, während die zuletzt gefundenen Pferde ein Maul mit zwei deutlich von einander abstehenden 12 Mm. langen Lippen zeigen, also einen Körpertheil, der ebenfolange ist als der Leib des Reiters, eine gewiß sehr auffallende Disproportion! Andere bisher kaum beobachtete Abnormitäten, wie z. B. der Fuß des Reiters mit den weit auseinander gespreizten drei Zehen, fallen jetzt sofort in die Augen. Die Reiterfiguren sind bei vollständigem Gusse von der Schwanzspitze der Pferde bis an das Ende der Lippen 65 Mm. lang, und von der Spitze des Vorderfußes bis an die Spitzen des Kammes über dem gebogenen Halbe 37 Mm. hoch.

Eine ganz neue Gußform, wovon bisher noch nicht eine Spur vorgekommen war, sind die Ornamentstücke. Ich wußte keine andere passende Bezeichnung für diese Stücke, denn es läßt sich nicht bestimmt sagen, ob der mittlere Theil irgend einen besonderen Gegenstand darstellen soll, obwohl er mit einiger Phantasie für ein Männchen gelten kann, welches mit ausgespreizten Armen und Beinen auf zwei Rädern steht. Allein der Umstand, daß das Ganze mit einer rechtwinkligen

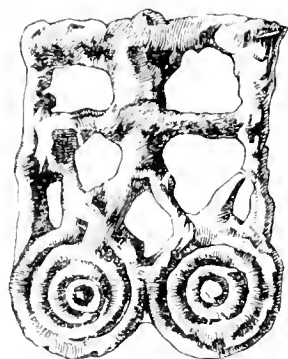


Fig. 1. (Frogg.)

Randleiste eingefast ist und daß einige der Stücke an der flachen Rückseite mit schwarzem Pech bestrichen waren, deutet darauf hin, daß dieselben bestimmt waren, auf größere Gegenstände zur Verzierung befestigt zu werden (Fig. 1). Wenn man aber davon abieht, daß der Guß eine bestimmte Gestalt wiedergeben sollte, so entfällt das Rohe der Darstellung und als Ornament mag es sogar als ein überaus reizendes Muster gelten. Es dürften deren ungefähr 30 gewesen sein, wovon die Mehrzahl vollständig ist, was seinen Grund darin hat, daß die Formen sehr einfach sind und der Guß kräftiger als bei den übrigen Bleifiguren war, daher schon ursprünglich besser ausfiel und weniger vom Zahne der Zeit zu leiden hatte. Es ist nur die eine Seite geformt, die Rückseite ist flach. Am meisten fallen die zwei Räder in die Augen, auf welchen das übrige wie ein Gerüste ruht. Jedes dieser Räder hat 18 Mm. Durchmesser und besteht aus drei Ringen, welche einen Mittelpunkt concentrisch umgeben. Vom äußeren Rande dieser Räder erhebt sich ein galgenähnliches rechtwinkeliges Gerüste von 3 Mm. starken Randleisten 30 Mm. hoch und 32 Mm. breit. Der innere Raum desselben ist horizontal, 1 Cm. von dem oberen Rande abstehend, durch eine Querleiste abgetheilt. Den Raum zwischen der Rand- und Querleiste

theilt in der Mitte ein verticaler Balken mit schwach markirten Quereinschnitten ab, der sich unterhalb der Querleiste 6—7 Mm. fortsetzt und dann in zwei Arme spaltet, die bis an den oberen Rand der Räder reichen und sich dort wieder schräg aufwärts bis in die beiden Winkel ziehen, welche die Querleiste mit der Randleiste bildet. Das ganze Ornamentstück ist 45 Mm. hoch und 32 Mm. breit und eine größere Anzahl derselben aneinandergereiht könnte eine äußerst reiche und geschmackvolle Einfassung größerer Flächen bilden.

Fast man diesen ganzen Massenfund von Bleifiguren in's Auge, so wird man wohl von der ursprünglichen Meinung, die beim ersten Vorkommen solcher Figuren gefast worden ist, daß sie nämlich Kinderspielzeug seien, abkommen müssen, als auch von der Ansicht, daß sie ausschließlich zur Verzierung von Thongefäßen gedient haben. Daß sie kein Kinderspielzeug gewesen, möchte schon daraus zu entnehmen sein, daß solche Bleifiguren seither fast bei allen größeren Bestattungen und an allen Theilen des Gräberfeldes vorgekommen sind, während Kinderspielzeuge doch nur sehr vereinzelt vorkommen müßten. Die Massenhaftigkeit des letzten Fundes hat aber noch eine andere Bedeutung. Es hat den Anschein, als ob alle diese Bleifiguren eigens für den Begräbnisaß wären gegossen worden. Es sind hier dreierlei Formen vertreten und jede derselben in Exemplaren von vollständigem und mangelhaftem Gusse. Eine bestimmte Menge Blei scheint verwendet worden zu sein; man füllte die Gußformen schleuderfisch und in der Eile, unbekümmert um das Gelingen, nachdem die Arbeit ja ohnedies nur zum Einscharren unter die Erde bestimmt war. Bei den Männchen sind die Beine, bei den Reitern die Hintertheile der Pferde meist vernachlässigt worden. Am besten sind noch die Ornamentstücke ausgefallen, sie sind schwerer und sorgfältiger gegossen, daher auch nur wenige mangelhafte Stücke. Schließlich kam alles, nicht nur gelungenes, auch mißlungenes in das Grab, ja sogar auch nur Theile von Figuren. Es macht Einem unwillkürlich den Eindruck, als wollte man in dem vorliegenden Falle mit der größeren Anzahl der Liebesgaben prunken und hätte absichtlich dünnere Gestalten auf Kosten der Formen gegossen zu Gunsten der größeren Menge. Die Ornamentstücke, deren einige wenigstens aufgeklebt gewesen zu sein scheinen, sind sorgfältiger gearbeitet, als die Männchen und Reiter. Von diesen letzteren Figurenarten kamen je drei in zerbrochenen Schalen vor und die ganze Masse der Bleifiguren lag beisammen durcheinander mit Urnenscherben, einen Theil des Grundes im Grabe neben den Knochenresten bedeckend, als ob sie mit diesen Geschirren in das Grab geschleudert worden wären. Wer möchte da nicht an eine Ceremonie, an einen Begräbnisbrauch denken? Möglicherweise war es ein ganz localer Gebrauch, der durch den Umstand, daß die Bleigewinnung und Verwerthung hier, ebenso wie die Gewinnung und Verwerthung des Salzes in Hallstatt, die Ursache des größeren Wohlstandes der Bevölkerung gewesen, auch vollkommen gerechtfertigt wäre.

Daß das hier besprochene Grab mit den reichhaltigen Funden ein Frauengrab war, möchte man hauptsächlich aus den überaus zahlreich vorkommenden Perlen entnehmen, welche gefunden wurden und nicht nur

für Frogg, wo diese Schmuckart bisher äußerst spärlich vorkam, sondern überhaupt in überraschender Anzahl vertreten waren. An großen Perlen aus Glas-Schmelz, wie solche oben beschrieben worden sind, fanden sich hier nur zwei Stücke und zwar unter eigenthümlichen Umständen. Es wurde bereits erwähnt, daß in diesem Grabe unter den Bronzen auch zwei dickleibige kurze kahnähnliche Fibeln vorkamen, in deren hohlem Bugel Perlen steckten. In einer dieser beiden Fibeln war eine 14 Mm. große Perle aus undurchsichtiger blauer Masse mit gelben Ringen so fest eingezwängt, daß sie nur mit äußerster Vorsicht herausgenommen werden konnte; in der zweiten ganz ähnlichen Fibel aber lagen mehrere kleine gelbe Perlen, und eine größere von 15 Mm. Durchmesser, schwarz mit schönen hellgelben geraden und Zickzack-Linien lag daneben, als ob sie herausgefallen wäre. Rechnet man hiezu, daß sonst in dem ganzen so reich ausgestatteten Grabe keine solchen Perlen mehr gefunden wurden, und daß gerade an diesen beiden Fibeln die Nadeln nicht nur abgebrochen waren, sondern überhaupt fehlten, so ist es augenscheinlich, daß diese beiden Perlen absichtlich in diese beiden Fibeln hineingesteckt worden und daß deshalb auch die Nadeln dieser Fibeln abgebrochen worden waren.

Die große Masse der übrigen Perlen, gewiß über 2000, bestand aus ganz kleinen rothen, gelben und blauen. Auf diese Perlen paßt genau die Beschreibung, welche *Sacken* in dem „Gräberfelde von Hallstatt“ pag. 77—79 gibt, sowie die Abbildung *Hochstetter's* „Begräbnisstätten in Krain“ Tafel XIV, Nr. 1, so daß sie aus einer und derselben Fabrication zu sein scheinen. Am zahlreichsten mußten die gelben Perlen gewesen sein, allein ein großer Theil derselben war zerfallen, so daß ganze Flecken mit gelbem Staube bedeckt waren. Sie sind mehr Ringelchen als Perlen, äußerst ungleich an Größe, und haben 2—4 Mm. Durchmesser, 1—2 Mm. Breite und verhältnismäßig sehr große Löcher, da sie im Durchschnitte kaum $\frac{1}{2}$ Mm. stark sind. Ihre Oberfläche ist glatt, meist hellgelb und sie bestehen aus einer feinen undurchsichtigen Masse, welche im Feuer glüht und verkalkt. Aus einer ähnlichen Masse bestehen auch die blauen oder vielmehr grünlichen Perlen, obwohl sie in der Farbe feuerbeständiger sind. In der Größe sind diese aber gleichförmiger, nämlich durchschnittlich 2 Mm. breit mit 3 Mm. Durchmesser. Die Bohrung ist ebensoweit wie bei den gelben Perlen, doch gibt es auch kleinere darunter. Von diesen blaugrünen Perlen fanden sich nicht viel mehr als 200 Stück. Das Vorkommen dieser beiden Perlengattungen war theils einzeln zerstreut, theils aneinandergereiht, wie sie ursprünglich an einem Faden gefaßt gewesen sein mochten. Auch von solchen Fäden fanden sich Spuren, sie schienen ziemlich stark gewesen zu sein und aus mehreren Fasern bestanden zu haben, so daß sie die 2 Mm. weiten Löcher nahezu ausfüllten. Eine nähere Untersuchung war nicht möglich, da sie rasch zerfielen. Es waren vielleicht dünne Darmfasern. Zu diesen Perlen zu rechnen ist eine dritte weit seltener vorkommende Gattung, etwas größer, von 3 Mm. Breite, 5—7 Mm. Durchmesser und gleichweiter Bohrung wie jene. Allein sie sind schwarz und haben hellgelbe ganz kleine erhabene Tupfen an der Außenseite. Aus diesen dreierlei Perlen wurden an Seide drei Schnüre gefaßt, nämlich eine

42 Cm. lange doppelte Schnur gelber Perlen, welche in Zwischenräumen von je $3\frac{1}{2}$ Cm. durch eine der zuletzt beschriebenen schwarzen zusammengehalten wird, dann eine meterlange einfache Schnur aus abwechselnd 30 gelben und 10 blaugrünen Perlen

Die kleinen rothen Perlen, wie deren ganz ähnliche in Hallstatt und Watsch gefunden wurden, bestehen aus rothem Bernstein von feurigem Bruche, welcher mit heller Flamme und wohlriechend verbrennt. Die einzelnen Perlen sind ziemlich gleich groß 2—3 Mm. Durchmesser und gegen den Rand zu abgeplattet. Die Oberfläche ist rauh und matt, gewinnt jedoch mit feinem Firniß benetzt, sofort eine dunkelrothe durchscheinende Färbung wie Granaten. Die Bohrung ist sehr dünn und gleichmäßig. Daß diese Perlen an Bronzefäden gefaßt gewesen wären, wie *Hochstetter* in seinem eben citirten Fundberichte aus Watsch pag. 25 erwähnt, ließ sich nirgends nachweisen. Vielmehr kamen diese Perlen nur einzeln zerstreut vor, obwohl sie sehr zahlreich gewesen sein mußten, denn es wurden deren über 1300 ganze gesammelt, und die Zahl derer, welche zerbrochen waren oder bei der Berührung zerbrachen, war keine geringe. Es scheint, daß sie an Fäden gefaßt waren, welche bald verwitterten. Eine Vorstellung wie diese Perlen angefaßt gewesen sein mochten, kann man sich annäherungsweise nach den Zeichnungen der Gehänge bilden, welche in Hallstatt und Watsch vorkamen, da auch hier die zu solchen Gehängen erforderlichen anderen größeren Bernsteinperlen gefunden worden sind. Es kamen nämlich vor: eine Anzahl runder Perlen von circa 1 Cm. Durchmesser aus meistens gelblichem Bernstein, deren mehrere, sowie *Sacken* angibt, bei flachgedruckten Formen der Länge nach gebohrt sind; ferner fanden sich $4\frac{1}{2}$ Cm. lange Leisten aus Bernstein, 7 Mm. breit und 4—5 Mm. stark, welche sieben Löcher neben einander haben, um sieben Perlenchnüre eines Arm- oder Halsbandes in bestimmten Zwischenräumen auseinander zu halten; endlich fanden sich auch 3 Cm. lange Tropfen aus dunkelrothem Bernstein und durchbohrte kleinere Kugeln von 5 Mm. Durchmesser. Aus diesen Perlen ließen sich in Verbindung mit den zahlreichen kleinen Bernsteinperlen nach den Hallstätter und Watscher Mustern drei schöne Gehänge an rother Seide fassen, nämlich erstens eine doppelte Perlenchnur von 54 Cm. Länge, welche in Zwischenräumen von je 4 Cm. durch größere kugelförmige Perlen aus gelbem Bernstein zusammengefaßt wird; zweitens ein Armband von 24 Cm. Länge und $4\frac{1}{2}$ Cm. Breite, bestehend aus sieben Reihen Schnüren zwischen fünf Bernsteinleisten mit daran hangenden vier Tropfen und acht Kugeln, drittens eine einfache 30 Cm. lange Schnur kleiner Bernsteinperlen mit einer großen gelben Glasperle als Schluß und daran hangenden Tropfen und Kugeln aus Bernstein.

Der Untergrund auf und in welchem diese Perlenmassen vorkamen, war eine schwarzliche feuchte Masse, welche beim Trocknen ein stoffähnliches Ansehen gewann, aber bei der Berührung sofort auseinanderfiel. Nur indem dieselbe stark mit Firniß getränkt wurde, konnten einige Stücke bis zu 5 Cm. Durchmesser und circa $\frac{1}{2}$ Cm. Stärke erhalten werden. Diese Masse hat ein filzartiges Ansehen und besteht aus kurzen wollähnlich gekrümmten Fädchen, welche, insofern sie

nicht gefirnisset sind, wie Holzschwamm oder Zunder verglimmen, auch einen ähnlichen Geruch verbreiten. Dafs diese schwarze Masse, auf welcher auch die Perlenfchnüre lagen, eine stoffähnliche Verwendung hatte, ist daraus zu entnehmen, dafs sie theilweise mit fehr zarten Bronze-Schildchen bedeckt war, welche jedes mit zwei gekrümmten Haken darin hafteten. Diese Schildchen fafsen reihenweise fest aneinander und verlichen einzelnen Stellen einen metallischen Glanz. Da solche mit Schildchen bedeckte Stellen unterhalb der Perlen lagen, so wurden die meisten dieser Schildchen, die unendlich zart und gebrechlich sind, beim Sammeln der Perlen zerdrückt und hatten dann das Aussehen von Bronzeftaub. Erst bei genauerer Betrachtung mittelst der Lupe zeigten sich Flächen, die mit zahllosen 1 Mm. großen Schildchen bedeckt waren. Diese ganz kleinen Schildchen hafteten nicht mit Haken, sondern mit je 2 Mm. langen Spitzen in dem Stoffe, wie einzeln erhalten gebliebene Stellen noch gegenwärtig zeigen. Daneben fanden sich später auch größere Schildchen von 3, 5, 8, 14 Mm. und fogar eines, welches 2 Cm. Durchmesser hatte, in der zu Staub zerfallenen Stoffmaffe. Sie sind sammtlich kreisrund, schön gewölbt und haben jedes zwei nach der Hohlseite fein gekrümmte Haken. Es müssen, dem zuruckgebliebenen Bronzeftaube nach zu urtheilen, Taufende solcher Schildchen gewesen sein, welche vermuthlich nach einer gewissen Anordnung in dem Stoffe hafteten und ein Muster bildeten. Die Oberfläche der erhalten gebliebenen Schildchen hat ein dunkles taubenschillerndes Ansehen.

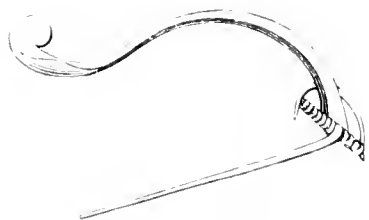


Fig. 2 (Frogg.)

Unter den erhalten gebliebenen Stoffresten sind Stücke, woran solche Schildchen, andere worauf noch Theile gelber Perlenfchnüre haften, sowie auch solche worin einzelne kleine Bernsteinperlen stecken.

Unter den moderigen in Staub zerfallenen Resten, aus welchen alle diese kleinen Perlen und Bronze-Schildchen hervorgefucht werden mußten und die schließlich, um nichts zu übersehen, mit Wasser geschlemmt wurden, fanden sich auch zweierlei Gegenstände, welche gewiß einstens zur Ausschmückung ganz besonders schöner Dinge verwerthet wurden, deren ursprüngliche Verwendung aber heutzutage, wo diese Dinge zu Staub geworden sind, kaum mehr zu enträtheln ist. Die einen sind ganz dünne Plättchen aus ausgefuchtem rothlich-gelben feurigen Bernstein. Da viele dieser Plättchen zerbrochen sind, läßt sich ihre ursprüngliche Zahl auch nicht mehr annäherungsweise bestimmen, es mögen aber einige 40 größere und kleinere, langlich viereckige und runde gewesen sein. Das größte der viereckigen mißt $\frac{13}{11}$ Mm., das kleinste $\frac{12}{7}$ Mm., die runden haben 13 bis 7 Mm. Durchmesser. Da diese

Scheibchen nirgends durchbohrt sind, so können sie nur zum Auslegen der Oberfläche irgend eines Gegenstandes verwendet worden sein, möglicherweise als Glieder eines Hals- oder Armbandes, oder als Ringeinlage gedient haben.

Die anderen der erwähnten Gegenstände sind ebenfalls kleine runde Scheibchen von einem überaus leichten schwarzen Stoffe, wie Papiermaché, welcher auf den Wasser schwimmt. Ein einziges dieser Scheibchen wurde ganz gesehen, es hatte 1 Cm. Durchmesser und in der Mitte eine kleine erhabene Narbe. Allein auch dieses eine Stück zerbrach beim Anfassen in mehrere Theile. Aus demselben leichten Stoffe scheint auch ein anderes größeres flaches Stück zu sein, welches an der Oberfläche Spuren einer leichten Vergoldung trägt.

Die anderen beiden Gräber, welche noch auf derselben Waldparcette 1510 geöffnet wurden, glichen dem eben beschriebenen Hügel insofern als sie ebenfalls nur aus lehmiger Erde aufgebaut waren und keinen Steinfaß hatten; der Inhalt aber war kaum erwähnenswerth. In dem einen fand sich etwa 80 Cm. tief unter Brandasche, Knochenresten und dunklen Urnenscherben das $6\frac{1}{2}$ Cm. lange obere Ende einer Bronzenadel mit runden Knöpfchen, Reste einer Messerklinge und eines von Rost stark zeretzten Stäbchens, woran die Hälfte einer 15 Mm. großen Perle von rauher schwarzer Oberfläche und kreidigem Bruche hing; endlich auch eine kurze Speerspitze von 12 Cm. Länge und 2 Cm. Durchmesser der Schaftdülle. In dem anderen der Gräber fand sich außer dem Bruchstücke einer Bronzenadel mit rundem Köpfehen nichts Erwähnenswerthes.

Am Schlusse der diesjährigen Ausgrabungen bot sich noch die Gelegenheit, zwei Grabhügel, welche bisher unzugänglich waren, weil sie auf bebautem Felde lagen, zu untersuchen. Diese Hügel lagen im nordwestlichen Theile des Gräberfeldes auf der Parcette Nr. 1066, wo im vorigen Sommer das in meinem Fundberichte beschriebene schöne Bronze-Beil gefunden wurde. Zur Zeit der diesjährigen Ausgrabungen wurde das Korn auf dem betreffenden Felde eben gefchnitten und war der Zugang zu jenen Hügeln gestattet. Das Fundergebnis war aber sehr gering, obwohl beide Hügel einen unverfehrten Steinfaß und deutliche Spuren einer Leichenbestattung hatten; allein nur in dem einen derselben fand man Reste eines kleinen Bronze-Kessels, von welchem nur der glatte Henkel erhalten geblieben war, und einige Trümmer einer großen Knotenfibula aus Bronze.

Endlich müssen noch die Funde erwähnt werden, welche der Bräuer *Seidel* auf seinem im Fundgebiete liegenden Acker im Laufe dieses Sommers gemacht hat. Es waren mehrere Gegenstände, die jedoch nichts neues an den Tag förderten, außer einer zweigliederigen zerbrochenen Fibula (von $9\frac{1}{2}$ Cm. Länge), welche Fig. 2 abgebildet ist und, wie es scheint, zu den Armbrustfibeln zu classificiren sein dürfte.

Hinzuzufügen ist ferner, dafs sich die Curgasse von Velden in diesem Sommer gar nicht um das Gräberfeld zu kümmern scheinen, und dafs in diesem Jahre noch kein einziger Fall eines Raubbaues zu verzeichnen ist.

Das St. Johannes-Schlößchen auf dem Mönchsberge in Salzburg.

(Mit 1 Tafel.)

DEN vielen stummen Zeugen entchwundener Größe und fürstlicher Prachtliche in Salzburg kann auch das so besuchten Aussichtspunkten nahe gelegene und doch halbvergeffene Johannes-schlößchen des Mönchs-Berges beigezählt werden. Seine Geschichte ist eine kleine Beweisführung, daß nicht nur Menschen, sondern auch Häuser ein sehr wandelbares Geschick haben können.

Schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts tritt das Schloß bereits als Stammsitz des alten Rittergeschlechtes der Weittingen auf. In alten Stadtansichten des 16. Jahrhunderts zeigt es sich als mehrstöckiges Gebäude von runden schmalen spitzdachigen Thürmen flankirt, und geschützt durch hohe, einen viereckigen Hofraum einschließende, ebenfalls mit Eckthürmchen verfehene Mauern.

Wälle und Gräben, auch eine Zugbrücke verstärkten den Bau, und noch heute kann man diese Befestigungen deutlich verfolgen. Von den Weittingen ging dieses Schloß auf andere Familien über, und urkundlichen Benennungen zufolge sind die Tenn, Alt und Haunspurger Besitzer derselben gewesen, bis es am Georgitage 1580 von dem Erzbischofe Wolf Dietrich der Magdalena Haunspurger gebornen Alt abgekauft wurde.

Dieser hervorragende Fürst erkor das Johannes-Schlößchen zu seinem Lieblingsaufenthalte, in welchem er manche freie Stunde seiner Erholung widmete.

Der besetzte Ritteritz wurde in ein Lustschloß umgewandelt. Freundliche Erkerzimmer mit kunstvollen Tafelungen zierten das kleine Hauptgebäude; eine Capelle links vor dem Eingange, jedenfalls viel größer als die gegenwärtige, wie Spuren von Wandmalerei heute noch beweisen, ward für die Andachtsübungen des geistlichen Herrschers eingerichtet. Ein schöner Lustgarten und eine Reitbahn gaben Stoff zu mancherlei Augenweide und Ergötzlichkeit. Etwaige Gäste und das Gefolge, Dienerschaft, Kofse und Saunthiere konnten in an den Gränzmauern angebrachten kleineren Baulichkeiten Unterkunft finden, und die herrliche Aussicht vervollständigte und rechtfertigte das Schloß als Favoritsitz eines geistig so begabten Fürsten.

Doch die nimmer ruhende Baulust Wolf Dietrich's fand bald ein neues größeres Feld der Thatigkeit. Er begann in der Stadt den sogenannten Neubau, das gegenwärtige Regierungsgebäude. Seinen Planen stand aber ein Theil des Domdechanten-Gartens im Wege, er ließ daher 1595 dem Domcapitel das Schlößchen zum Tausche mit jenem gewünschten Gartenantheile antragen, ebenso wie das Frankmannsche oder Marktender-Schlößchen, also, wie es urkundlich heißt, den ganzen äußeren Mönchsberg. Das Domcapitel stimmte, wenn auch etwas ungern, bei, und im Jahre 1604 wurde der Tausch schriftlich festgestellt, obwohl die gegenseitige factische Besitznahme schon früher erfolgt war.

Das Schlößchen sollte „für ewige Zeiten“ als unveräußerbares Claustralgut dem jeweiligen Domdechant gehören. Die jährlichen Gilten, deren eine auch die Clanner auf demselben hatten, blieben jedoch haften.

Ein eigenthümlicher Zufall wollte es, daß der erste neue Besitzer, ein Domdechant, wieder aus der Familie Weittingen war. Dieser Hans Krafft v. Weittingen erbaute die Capelle 1603 neu, und ließ eine steinerne Gedenktafel dafelbst anbringen, welche noch gegenwärtig vorhanden ist. Das Schlößchen hat auch seinen damaligen Namen von der dem heil. Johannes geweihten Capelle.

Die Ewigkeit des Besitzes dauerte jedoch nur bis 1678, in welchem Jahre das Domcapitel sein Schlößchen neuerdings vertauschte, nachdem es schon ein Jahr früher das Marktender-Schlößchen verkauft hatte. Erzbischof Max Gandolph v. Khuenburg wünschte für die „Landtschaft“ diese weitläufigeren Räumlichkeiten zur besseren Unterbringung der „Soldatesca“, da er die Bürgerschaft hiedurch entlasten wollte und das Marktender-Schlößchen allein zu diesem Zwecke nicht hinreichend war, sowie behufs Aufrichtung eines Magazins, und gab dafür das graflich Muggenthalische Schloß Schönleiten sammt Garten und Mairerschaft nächst Lieferung im Tauschwege ab. Das Khuenburg-Wappen über einem Ausgangsthore stammt noch aus jener Besitznahme.

Nun kam das selbne Gut bald bedeutend zurück Soldaten und Packknechte, Invaliden und Straflinge bevölkerten statt dem Gefolge eines Fürstenhofes jene Räume.

Von der Landtschaft ging das Schlößchen in Staats- und bayerischen Besitz, dann in verschiedene Privathände über, in neuerer Zeit war sogar eine Zundholzchen-Fabrik in demselben etablirt, und noch vor wenigen Jahren bot der einstige Herrenitz einen ziemlich trostlosen Anblick.

Erst die gegenwärtige Besitzerin Frau Reichl hat wieder eine gründlichere Restauration vorgenommen, und freundliche Sommer-Wohnungen mit hübschen Zimmern hergestellt.

Nur wenige Denkmäler erinnern mehr an die vergangene bessere Zeit. Die Thürme sind theilweise abgetragen. Die Capelle zeigt noch den besprochenen Gedenkstein, ein Wappen der Weittingen, und einen sehr gekurzten Marmoraltar. Ueber die steinerne Freitreppe führt eine hübsche ziemlich breite Terrasse zu dem einstöckigen Hauptgebäude, in welchem ein schon profilirter, leider überflüchtener Holzplafond des recht vom Eingange ebenerdig gelegenen Erkerzimmers aus vergangener Zeit erhalten ist.

Plafond und Portal des Gemaches links wurden von dem städtischen Museum Carolino Augusteum aus zweiter Hand käuflich erworben, und die beliebige Tafel mag einen Begriff von der phantastisch-kunstlichen Ausflattung jener Räume zur Zeit Wolf Dietrich's

geben. Wegen Platzmangel konnte dieser Plafond leider bis jetzt noch nicht zur Aufstellung kommen, auch der Meister ist bis heute noch unbekannt. Das erste Stockwerk nahm früher ein großer Saal ein, welcher einen gefalteten und bemalten Plafond hatte. Jetzt ist derselbe in zwei Zimmer mit kleinem Vorzimmer abgetheilt.

An der Einfassungsmauer des nahezu 1000 Quadratklaster fassenden Hofraumes befinden sich kleine Häuschen, Stallungen und Magazinsräume, theils als Wohnungen vermietet, theils Vorrathskammern. Alle

jetzt vorhandenen größeren Bauwerke entsprechen in Folge der durchgeführten Umbauten dem Style des 17. Jahrhunderts.

Alte Brunnen und Cisternen sorgen für genügenden Wasservorrath, eine kleine Wirthschaft für die leibliche Erquickung. Unwillkürlich beschleicht aber ein Gefühl der Einsamkeit und der Wunsch, sich um drei Jahrhunderte zurückversetzen zu können, den Besucher dieses stillen einst von so lebensfreudigen und stolzen Salzburger Geschlechtern bewohnten Schloßhofes.

Petter.

Ein Evangeliar aus der Carolingerzeit im Stifte Strahov zu Prag.

(Mit 7 Tafel.)

Von Dr. Joseph Neuwirth.

Die Bibliothek des Pramonstratenher-Chorherren-Stiftes Strahov in Prag bewahrt als ihren ältesten und daher verhältnißmäßig kostbarsten Schatz ein Evangeliarium, das als ein heute schon seltenes Werk kunstoffertiger Hände des 9. Jahrhunderts bewundert wird.

Die 29,3 Cm. hohen, 18 Cm. breiten Deckel, in welchen die Handschrift sich präsentirt, stammen aus einer späteren Zeit; der vordere derselben ist außerordentlich reich geschmückt und bietet mit dem Gekreuzigten im späteren Typus des Mittelalters einen Anhaltspunkt für die Fixirung der Zeit, wann diese Deckel gefertigt wurden, zu deren Schmucke einige ältere Bestandtheile verwendet worden zu sein scheinen.

Von dem rothen Sammt, mit welchem der vordere Deckel überzogen ist, heben sich die in einfacher Fassung aufgelegten Edelsteine und in drei Abtheilungen übereinander besetzten Figuren wirkungsvoll ab. Auf dem oberen und unteren Rande sind je zwei 6 Cm. im Durchmesser haltende Rund-Medaillons in email champleve angebracht, die lichtblau und grün gehaltene Wolken wiedergeben sollen. Zwischen den oberen befindet sich in starkem Hoch-Relief die vergoldete Figur des Heilandes, dessen Nimbus in der Form jenem auf den Extern-Steinen ähnlich ist; die Rechte der 5 Cm. hohen Gestalt ist segnend erhoben, die Linke hält das Buch. Auf dem unteren Rande ist in gleicher Weise die 4,7 Cm. hohe Figur der Gottesmutter mit dem Kinde eingefügt.

Auf dem mittleren Theile des Vorderdeckels erscheint das 8,8 Cm. hohe Kreuz mit dem Heilande zwischen Maria und Johannes, deren Gestalten 5 Cm. hoch gebildet sind, der Typus der Kreuzigung, sowie die Durcharbeitung der Details läßt eine weit spätere Hand erkennen, als jene war, die den thronenden Salvator und die Maria mit dem Kinde gebildet. Letzterer gehören auch die seitlich von Maria und Johannes angebrachten 5,9 Cm. hohen Relief-Figuren zweier Bischöfe an, deren Kleidung, besonders die einfache Form des Pedums und die niedrige Infel auf das 12. Jahrhundert zu deuten scheinen; dieselben werden auf den heil. Martin und Nicolaus gedeutet,

deren ersterer aus noch zu erörternden inneren Gründen wohl mit einer der Bischofs-Figuren, welchen die Attribute abgehen, gemeint sein mag. Zu Haupten und zu Füßen des Gekreuzigten sind neben dem Kreuze je zwei 2,7 Cm. im Durchmesser fassende Medaillons besetzt, die in getriebenem Silber die vier Evangelisten mit ihren Attributen und zwar links oben Lucas mit dem Ochsen, rechts Matthäus mit dem Engel, links unten Johannes mit dem Adler, rechts Marcus mit dem Lowen, in ziemlich grober Ausführung zeigen.

Die Hand, welche den Schmuck des Vorderdeckels symmetrisch ordnete und vielleicht die einer entschieden späteren Zeit angehörigen Figuren des Gekreuzigten, der Maria und des Johannes schuf, hat somit die gewiß einem älteren Denkmale entnommen des Salvator, der Maria und der beiden Bischöfe, sowie die vier Evangelisten-Medaillons in recht gefälliger Form mit eigenen Erzeugnissen zu einem Ganzen verbunden.

Der Codex ist außerordentlich sauber und sorgfältig geschrieben und enthält 220 Blätter¹ eines festen fein präparirten Pergamentes; wo der Name des Heilandes im Texte erscheint, lenken die in Gold eingeführten Lettern, scharf von dem übrigen Texte sich abhebend, die Aufmerksamkeit des Beschauers auf denselben, was jedoch gegen das Ende des Lucas- und im Johannes-Evangelium aufhört.² Die ausgebildete Schrift ist schon gehandhabt, die Trennung der nur selten und leicht lesbar gekürzten Worte genau

¹ Im ganzen zählt das Evangeliar 219 Pergament-Blätter in gr. 8°, wovon auf die Epistola S. Hieronymi ad Damasum und den Prologus — 6, auf das Evangelium Matthaei — 59, auf jenes Marci — 38, auf das Lucae — 79, und endlich auf jenes Joannis — 47 folia entfallen, was die obige Zahl 219 ausmacht.

² Die Anordnung des Textes ist folgende:

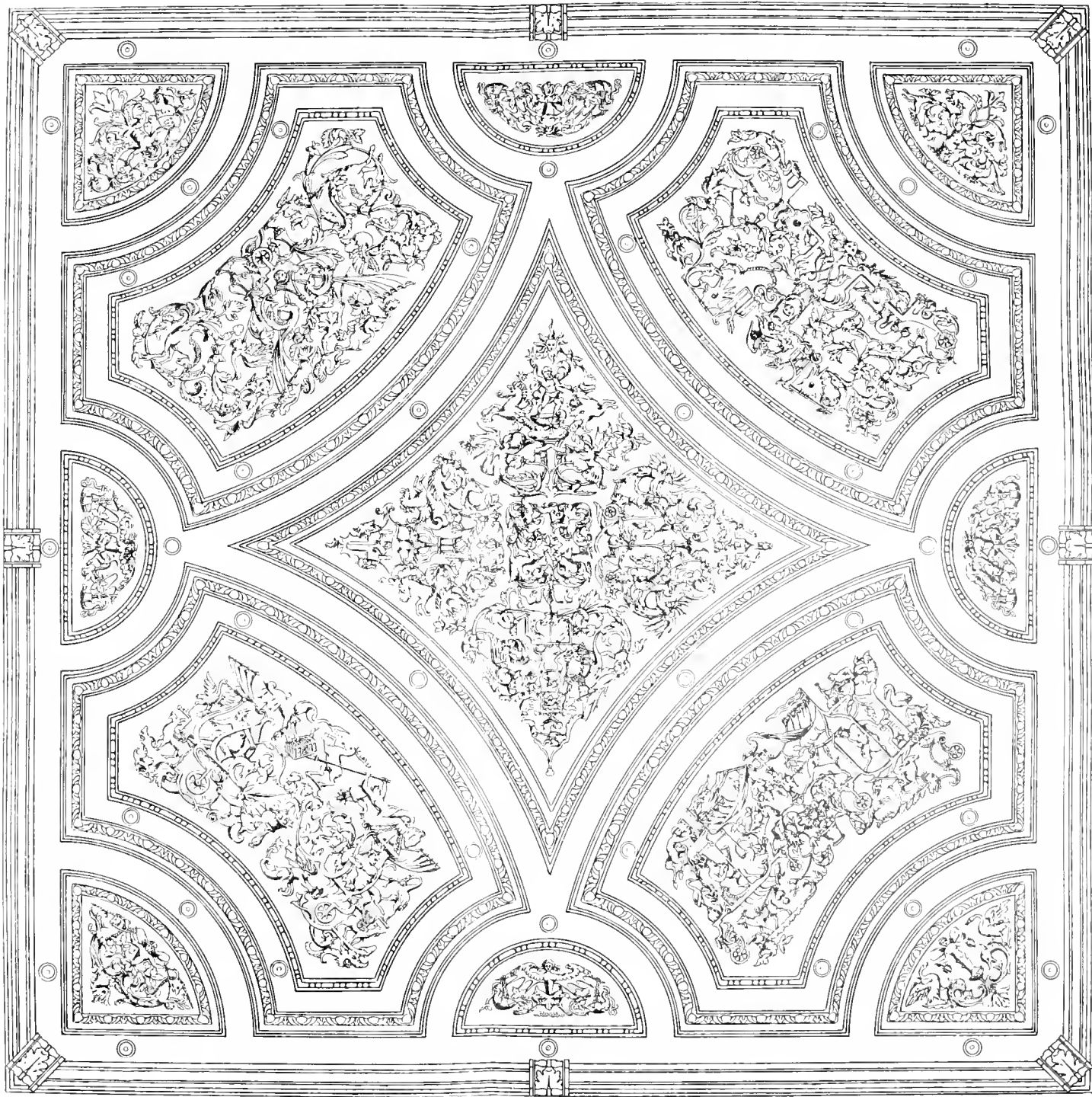
1. Epistola S. Hieronymi ad Damasum sammt Prologus	6 fol
Fol. 2 oben findet sich von späterer Hand folgende Note: „Codex S. Martini sup. lit. moselle si q's eum abstulerit anathema sit.“	
Seq. ein Blatt mit Purpurgrund und verschwommener (wahrscheinlich goldener) Schrift	1 "
2. Miniatura I. S. Matthaeus	1 "
Seq. titulus pictus ad Evangelium S. Matthaei	1 "
NB. Hieraus fehlt ein Pergamentblatt	
Seq. Evangelium St. Matthaei	56 "
NB. Die vorletzten zwei Seiten haben Goldschrift auf Purpurgrund.	
3. Miniatura II. St. Marcus	1 "
Seq. titulus pictus ad Evangelium S. Marci	1 "
Seq. Evangelium S. Marci	36 "
NB. Die vorletzte Seite ganz purpur, die drittletzte theilweise.	

em
ten
auf
em
nd
in
lie
nt,
rte
die
nit
ng
ht
ge
on
m-

nd
or-
as,
S
ge-

en
ler
en
el-
at-
en
E
el-
en
ht,
iar
er
m.
er-
en
en
th-
er
bei
uf
uf-
uf
en
n.
n,
n-

te
th
ne
en
er
us
m
et
S
g
de
an
zt,
tl,



durchgeführt und die Interpunction sorgfältig ein-
gezeichnet.¹

Jedem Evangelium ist das Bild des betreffenden
Evangelisten vorausgeschickt, dessen Persönlichkeit so-
wohl durch eine in Goldbuchstaben ausgeführte Ueber-
schrift, als auch durch das beigegebene Attribut
sichergestellt wird.

Zu Fol. 9, dessen INCIPIT EUANGELIUM
SECUNDUM MATHEUM in leuchtendem Gold auf
dunkelviolettem Purpurgrunde erscheint, gehört die
auf Fol. 8 begegnende Darstellung dieses Evangelisten.
Dieselbe ist 20·2 Cm. hoch und 13 Cm. breit und zeigt
auf dem oberen 3·7 Cm. hohen Streifen einen Engel
in weißer Alba mit gelblichem Ueberwurte auf der
linken Achsel; die Linke der durch einen Gold-
Nimbus gehobenen, mit blauen Flügeln gezierten
Figur trägt ein Buch. Zu beiden Seiten dieses Brust-
bildes liest man in Gold HAEC HOMINIS SCM
DESIGNAT FORMA MATHAEUM, worunter ein
1·6 Cm. hoher dunkler Purpurstreifen die Begründung,
warum dies Evangelium als das erste erscheine, ent-
hält mit den Worten HOC EUANGELIUM QUOD
PONTUR ORDINE PRIMUM. Unter den letzteren
hebt sich endlich von einem 2·6 Cm. hohen lichtgrünen
Streifen wieder in Gold MATHEUS HEBRAICO
SCRIPTITAT ELOQUIO.

In letztgenanntem Streifen reicht der breite
goldene Nimbus des darunter in vorgebeugter Stellung
sitzenden, 12·3 Cm. hohen Evangelisten, der über
weißem Untergewande einen violetten Mantel trägt
und nach links gewendet ist; ein rother Polster liegt
auf dem einfachen, in Gold, Rosa und Gelb behandelten
Stuhle. Die nicht ganz ungefehickt behandelten bloßen
Fuße ruhen auf einem grauen Schemel; über das gelb-
braune Pult, dessen schlanker Fuß rosafarben ist und
auf welchem ein Tintenfaß mit mächtiger Feder steht,
fällt ein weißes Pergamentblatt, worauf der Evangelist
zu schreiben anhebt, auf der anderen Seite weit hinab.
Der als Attribut verwendete Engel ist recht steif, hat
faß Glotzaugen, während des Matthäus Gesicht trotz
sonst etwas unnatürlicher Körperhaltung in ziemlich
genauer Zeichnung sogar anzieht; doch ist der Hals
zu lang gerathen. Die Carnation spielt mit lebhaft auf-
getragenen Farben stark ins Rothbraune.

Vor Fol. 69, dessen INCIPIT EUANGELIUM
SECUNDUM MARCUM wie auf Fol. 9 ausgeführt
ist, zeigt sich auf Fol. 68 die dazu gehörige, 20·1 Cm.
hohe und 12·5 Cm. breite Darstellung des heil. Marcus
in einem rosafarbenen Rahmen. Der in lichterem Rosa
gehaltene oberste Streifen von 3·6 Cm. Höhe zeigt
einen nach rechts zurückschickenden gelblichgrauen
Löwen mit einem Buche unter der linken Vorderpatze;
warum ihn der Illuminator hierorts einreihen mußte,
befagen auf dem 1·5 Cm. hohen dunkelvioletten
Streifen darunter in Goldlettern die Worte MARCUM
TERRIBILIS DESIGNAT FORMA LEONIS. Das
Hauptbild dieses Blattes ist 14 Cm. hoch und zeigt

Marcus in rosafarbenem Mantel über lichtblauem
Untergewande; er sitzt auf einem breiten braunen
Stuhle mit grünem Polster und setzt die Fuße auf
einen blauen Schemel. Neben ihm steht auf einem
Tischchen, dessen Platte ein fein gedrehter, grün und
gelblichbraun bemalter Fuß trägt, das Tintenfaß, in
dessen Oeffnung die Rechte des Evangelisten eben die
Feder taucht. Die Linke halt ein weißes Pergament,
auf welchem in rothen Lettern die Anfangsworte
dieses Evangeliums verzeichnet sind und das über die
rosafarbene Platte eines Pultes, die ein grüner mit
drei goldenen Knoten gegliederter Fuß trägt, lang
herabhängt. Der Kopf des Heiligen, dessen Gesicht
ziemlich gut gezeichnet ist, trägt das Gepräge
mönchisch ernster Askese; die Halspartie ist schön
herausgearbeitet. Ein fein diamantirter Rand um-
schließt den breiten Gold-Nimbus.

Auf Fol. 106¹ gewahrt man die 20 Cm. hohe und
14 Cm. breite, in hellrothem Rahmen scharf hervor-
tretende Darstellung zum Evangelium des heil. Lucas,
das Fol. 107 mit den Worten INCIPIT TEXTUS
SCI EUANGELII SECUNDUM LUCAM einge-
leitet wird.

Der obere 3·7 Cm. hohe blaue Rand bietet den
gefingelten mit Gold-Nimbus versehenen Stier, der
sich nach links kehrt und ein Buch zwischen beiden
Vorderfüßen hält; von dem 1·7 Cm. hohen dunkel-
violetten Streifen, welcher unter dieser Attribut-
Figur hinläuft, heben sich in Gold die erläuternden
Worte LUCAS AETHEREI SPECIEM TENET ORE
IUVENCI ab. Die darunter sichtbare Hauptdarstel-
lung ist 13·7 Cm. hoch und zeigt den Evangelisten
sitzend auf einem goldenen Stuhle, der jenem gleich,
mit welchem der heil. Johannes in dem Evangeliar
Karls des Großen in Wien erscheint; nur ein rother
Polster mit weißen Blumen ist hier noch beigegeben.
Das lichtblaue Unterkleid und das moosgrüne Ober-
gewand der nach vorwärts geneigten Gestalt, deren
Fuße auf einem gelblichbraunen Schemel ruhen, fließen
in wenigen strengen Linien. Die Situation des Nach-
denkens kennzeichnet besonders die Bewegung der
das Kinn stützenden geballten linken Hand, wobei
der Ellbogen auf der rechten Hand ruht, welche auf
dem linken Knie liegt und eine Rolle halt. Das auf-
geplagene Buch, worin der Evangelist liest, liegt auf
einem dunkelvioletten kastenartigen Pulte, aus dessen
mittlerem Fache zwei weiße Bucherrollen hervorsehen.
Der Farbenauftrag des Gesichtes ist schon vertrieben,
die Zeichnung der Hände und Füße ziemlich an-
sprechend.

Die dem Johannes Evangelium vorausgeschickte
Darstellung auf Fol. 174¹, welche wiederum hellroth
umrahmt ist, hat eine Höhe von 20·1 Cm. und eine
Breite von 12·7 Cm. In dem oberen 3·7 Cm. hohen
Rande halt auf rosafarbenem Grunde ein gelbbrauner
nach links gewandter Adler, dem ein goldener Nimbus
beigegeben ist, mit beiden Krallen das Buch, von dem
1·5 Cm. hohen dunkelvioletten Streifen darunter leuchtet
in Gold EST AQUILA ALFA PETENS NARRANS
DIUINA IOHANNES. Der Raum für die Darstellung
des Genannten, der in einem lichtrothen Gewande
und weißem Unterkleide auf einem goldenen Braun
und violett verzierten Stuhle mit grünem Polster sitzt,
ist 14 Cm. hoch. In der Rechten halt der Evangelist,

4	Miniatura III St. Lucas	161
	eq. a Argumentum in Goldlettern auf Purpurgrund, b titulus.	
	ictus ad Evangelium S. Lucae	1
	q. Evangelium St. Lucae	67
c	Miniatura IV St. Joannes	1
	f. Evangelium St. Joannis	46
	An 1. und 2. fol. oben Notizen von späterer Hand über ein atorium und einen Altar.	

In Summa 219, 104a

¹ S. die am Schlusse des Aufsatze beigegebenen Schrittprobe

dessen Fuße auf grünem Schemel stehen, die Feder, in der Linken das dem Beschauer offen zugekehrte Buch mit den Anfangsworten seines Evangeliums; auf einem seitwärts stehenden violetten Pulte befinden sich zwei in der Mitte zusammengebundene Rollen und ein schwarzes Tintenfaß, aus welchem eine mächtige Feder hervorsteht. Beachtenswerth ist gegenüber dem Wiener Evangeliar, dem Codex aureus der Stadt-Bibliothek in *Trier* und anderen Werken der karolingischen Epoche¹ die Auffassung des Johannes als Greis, welche erst im Echternacher Evangeliar wieder begegnet.

Auf Fol. 220' schließt das Evangeliar mit den Worten EXPLICIT EUANGELIUM SECUNDUM IOHANNEM. DEO GRATIAS SEMPER AMEN. ORA PRO ME QUI LEGIS.

Die naturgemäß auftauchende Frage, wo die Heimat dieses interessanten Denkmals der Miniatur-Malerei zu suchen und welcher Epoche dasselbe einzureihen sei, erweckt sofort den Gedanken, daß hier ein Werk der unter den Karolingern ausgebildeten Illustrations-Technik vorliege, deren charakteristische Unterschiede im allgemeinen hier begegnen.²

Die Bewegung der in den Körperverhältnissen ziemlich richtig erfaßten Figuren ist meist natürlich und der Situation angepaßt, wenn auch theilweise zu wenig energisch. Unter hochgeschwungenen Brauen sitzen die großen weit geöffneten Augen, die bei dem Engel des heil. Matthäus sogar glotzend werden und zwischen welchen die in den Flügeln kräftig modellirte Nase lang hervortritt, der Ausdruck des Gesichtes hat mit Ausnahme des heil. Johannes, dessen Greifen-Antlitz besonders durch den Bart an byzantinische Typen gemahnt, etwas weiches. Die drei ersten Evangelisten sind im halben Profile, nur der letzte en face dargestellt. Die Zeichnung ist in hellbrauner Farbe mit der Feder ausgeführt. Die Farbenmassen des lichtblauen Hintergrundes bei Johannes, der hellrothen Umrahmungen, des Dunkelvioletten und Hellgrünen sind fleckig aufgetragen. Die Carnation des Matthäus zeigt einen leicht ins Braune gebrochenen rothen Ton, der bei Lucas besonders zart vertrieben ist, während die Gesichtszüge des Marcus und Johannes in grünlichgrauem und graubraunem Farben-Auftrage derber modellirt sind.³ Wie der Sessel des Lucas, so erinnert auch die Gewandung, die freilich nicht besonders verstanden ist, an den Einfluß der Antike; zur Betonung des Faltenwurfes der lichtblauen Unterkleider des Marcus und Lucas ist Weiß, zu jener der weißen bei Matthäus und Johannes eine sehr helle Nuance in Rothbraun gewählt. Die Zerlegung des Hintergrundes in horizontale Streifen von verschiedener Farbe⁴ scheint nebst der Carnation, die besonders an das Evangeliar zu *Soissons* und des Lothar gemahnt,⁵ die Anlehnung unseres Denkmals an die höchste Entwicklungsstufe der karolingischen Miniatur-Malerei unter Lothar und Karl dem Kalen zu documentiren. Spätestens mußte das Werk in den ersten Jahrzehnten der Ottonen-Periode entstanden sein, deren Bilderhandschriften die Grunde noch durch

einige farbige Streifen bilden, während unter Otto III. der Goldgrund entschieden zur Herrschaft kommt. Ja die Thatfache, daß die Auffassung der zwei ersten Evangelisten dem Geiste der ottonischen Periode näher steht als jenem der karolingischen, welcher die beiden anderen Figuren durchdringt, würde das Evangeliar in die Uebergangsperiode beider Kunstrichtungen verweisen. Die Arbeit ist unzweifelhaft nach einer bestimmten Vorlage und nach gewissen allgemein gültigen Normen ausgeführt worden, worauf namentlich auch der Wortlaut der Inschrift bei der Lucas-Darstellung deutet.¹

So gewiß das behandelte Evangeliar unter die Werke dieser Epoche eingereiht werden muß, so wenig läßt sich über den Ort, wo es entstanden sein könnte, eine zuverlässige Angabe machen; denn es findet sich nur ein Anhaltspunkt, wo sich der Codex einst befunden habe. Auf Fol. 2 steht nämlich längs des oberen Blattrandes „Codex s. Martini supra litus moselle. si quis eum abstulerit anathema sit.“ Diese Angabe muß mit anderen von derselben Hand weiter hinten eingezeichneten zusammengehalten werden, um die Lage dieses „s. Martini supra litus moselle“ sicher zu stellen. Der obere Blattrand auf Fol. 173' enthält die Angabe:

V. Kal. febr. Dedicatum est dextrum altare. in honore sci Benedicti abbatis. Valerii archiepiscopi. Fortunati epi. Hieronymi confess. Gregorii monachi. Castoris conf. Celsi conf. Felicis et Regule. Susanne vir. et omnium sanctorum. An gleicher Stelle liest man auf Fol. 175: VII. Kal. febr. Dedicatum est hoc oratorium in honore sancte et individue trinitatis et victorisissime see crucis et see Marie perpetue uirginis et sanctorum quorum relique hic continentur. In medio altari reliquie sci Johannis apostoli et euangeliste. De virga aaron. Samuelis prophete. Sebastiani mr. Magnerici archiepiscopi. Eucharii archiepiscopi. Rimaii episcopi. Mari. Modonnaldi. Walburge uirginis und auf Fol. 176: V. Kal. Febr. dedicatum est sinistrum altare. In honore see Gerdrudis virg. Reparate uirginis. Concordie uirginis. Scolastice uirginis. Seure uirg. Modeste uirginis. Irmine uirginis, Agnetis uir. et omnium sociarum.

Die Weihe des „dextrum altare in honore sci Benedicti“ spricht dafür, daß der Codex sich in einem Benediktiner-Kloster befunden hat, da die Benediktiner gern in der Apis des südlichen, mithin in der Regel rechten Seitenschiffes einen Altar des heil. Benedict aufstellten. Die Namen der Erzbischöfe, welche unter den Heiligen, deren Reliquien namentlich aufgezählt werden, erscheinen, stellen unzweifelhaft sicher, daß dies Kloster in einem besonders innigen Verhältnisse zu den Erzbischöfen von *Trier* gestanden, also in dem Sprengel derselben gelegen haben muß. Der Umstand, daß bei den Reliquien des Hoch-Altars nach denen des heil. Sebastian zuerst die des Magnericus erwähnt werden, scheint darauf hinzudeuten, daß letzterer für den Ort von besonderer Bedeutung, also vielleicht der Stifter war. Von den durch genannten Kirchenfürsten zu Ehren des heil. Martin erbauten Kirchen² wäre

¹ Kahn, Das Psalterium aureum v. St. Gallen 1878, S. 19.

² Woltmann, Geschichte der Malerei, Leipzig 1879, I, S. 205.

³ Kahn, a. a. O. S. 19.

⁴ Dethl., Denkschriften der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, Phil. hist. Cl. Bd. XIII, Wien, 1874, S. 23 und Taf. V.

⁵ Woltmann, a. a. O. S. 205.

¹ Wistwood, Palaeographia sacra pictoria, Taf. 11.

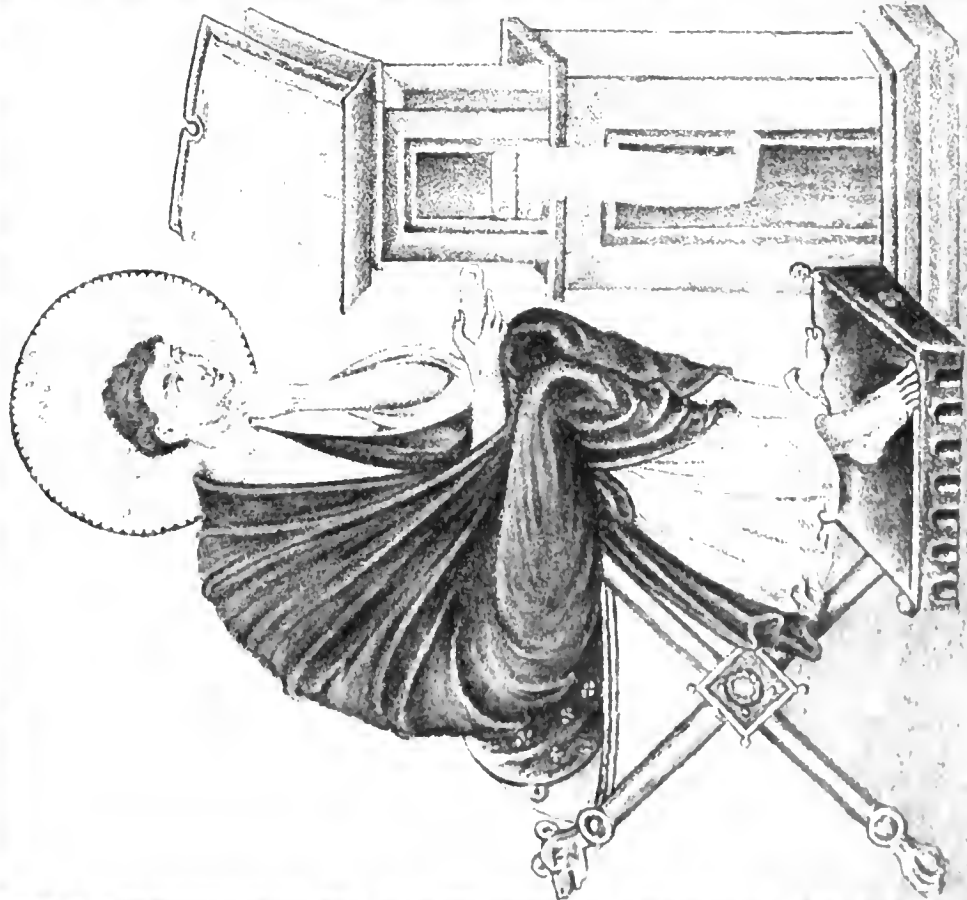
² Gesta Trevorum, MG. SS. VIII, S. 159: Hic Magnericus episcopus templa antiqua Dei in prisem renovavit honorem et in honorem beati Martini ecclesiam construxit, unam in monte in pago Vabrensi, alteram in villa, quae Carta domus dicitur, tertiam in ipsa urbe, in qua et ipse post expletum vitae suae cursum tumulatus est.



ST. AQUILA HEN. PEIENS. YARRA. VS. DIT. IN. I. JOHAN.



LUCAS AETHERI. SPECIEM. EGNET. OR. FLOUEN. A.

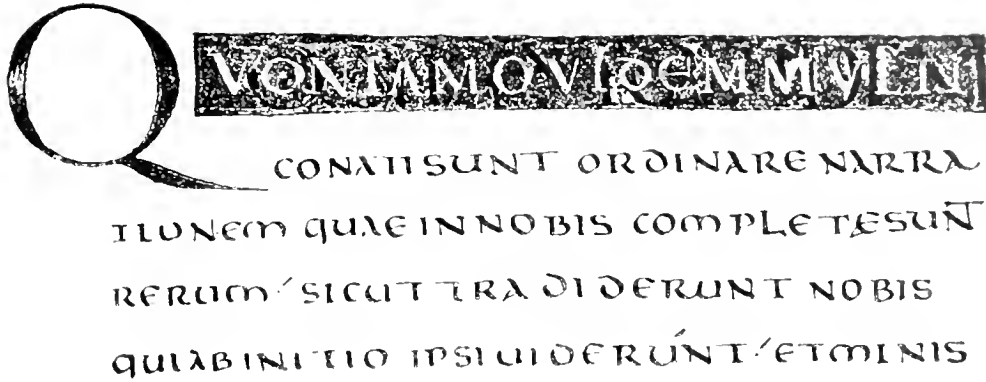


dann wohl die zu *Carden* gemeint, das ja als „*Locus supra ripam Mosellae*“¹ genannt wird. Doch muß dies immer nur eine weitgehende Vermuthung bleiben, da es ja in der Trierer Erzdiocese einige Kloster des heil. Martin gab, die auch mit der Einzeichnung des Evangeliars gemeint sein konnten.

Wie dies interessante Denkmal karolingischer Miniatur-Malerei nach dem Stifte *Strahov* gekommen,

¹ Acta SS. Febr. II. S. 606.

von den Ufern der Mosel an die der Moldau gebracht worden sei, darüber fehlt jeder Anhaltspunkt. Die Beziehungen, welche schon die ersten Strahover Mönche zu den Rheinlanden hatten, machen es nicht unwahrscheinlich, daß der Codex direct aus dem Martins-Kloster an der Mosel nach *Strahov* gebracht worden sei; doch mußte nach dem Buchstaben-Typus der Einzeichnung die Uebertragung erst ziemlich spät nach der Stiftung *Strahovs* erfolgt sein.



Die Franciscaner-Kirche in Halitsch.

Besprochen von Dr. *Igor Saraniew*.

DIESE Kloster-Kirche lag zu Zeiten des polnischen Staates noch innerhalb des Rayons der Stadt Halitsch, deren Weichbild¹ mit Wallen und Graben umgeben war, die erst unter der osterreichischen Herrschaft aufgelassen wurden, sie zerfielen dann und aus dem Halitsch von einer steil abfallenden Höhe beherrschenden Schloß wurde die heutige Ruine. Jetzt aber, nachdem die hart an dem Flußchen Pukiew knapp vor dessen Mündung in den Dniester liegende Halitscher Vorstadt von dem heutigen Städtchen Halitsch getrennt und in eine selbständige Dorfgemeinde unter dem Namen *Zalukiew* umgestaltet worden war, steht die Franciscaner-Kirche innerhalb einer Ansiedlung von wenig mehr als 160 Bewohnern mitten in Gründen, die überwiegend zur Gemeinde *Zalukiew*, andere den Bauern der genannten Ansiedlung oder dem bei dieser Kirche sich befindenden Klosterconvente, andere endlich der römisch-katholischen Pfarrkirche in Halitsch gehören. Die in Rede stehende Ansiedlung führt den Namen *St. Stanislaus* (Sw. Stanislaw), auch die Franciscaner-Kirche in ihrer Mitte trägt den Namen dieses ihres Schutzheiligen. Politisch wird diese Ansiedlung als eine besondere Dorfgemeinde angesehen. Kirchlich rituell gehören die Bewohner der Ansiedlung *St. Stanislaus* (84 Seelen), welche römisch-katholischen Ritus sind, zur lateinischen Pfarre von Halitsch, während ihre griechisch-katholischen Bewohner (64 Seelen) der ruthenischen Pfarre in *Zalukiew* beigezahlt werden. Auch sind hier Israeliten an säßig, gegenwärtig an 13. Der bei der Kirche *St. Stanislaus* in einem mit der heiligen oder Orientierungs-Linie der genannten Kirche parallel laufenden, doch von

ihr ganz abgefordert angelegten ebenerdigen Haufe untergebrachte Franciscaner-Convent, dem gegenwärtig nur drei Mönche angehören, bildete vor der Ablofung der Robot die Grundherrschaft dieser Ansiedlung. Heute hat das Kloster den größten Grundbesitz und stellt mit seiner Wirthschaft gewissermaßen den herrschaftlichen Maierhof inmitten der Bauernhauser und Bauernwirthschaften vor. Die Kirche sammt dem Klostergebäude ist innerhalb eines uralten ansehnlichen doppelten Erdwalles gelegen, die Wälle selbst sammt dem von ihnen eingeschlossenen Terrain sind mit hohen und mächtigen alten Eichen bewachsen, die Bauernhauser lehnen sich knapp an die Erdwalle an und gewahren von weitem den Anblick, als wenn sie an die Klosterkirche angeheftet waren; alles, Kirche, Kloster, Wälle, Eichenbäume und Bauernhauser bilden ein malerisches Ganze, das wie eine Oase aus einer weiten beackerten Bodenfläche heraussehnt. Schon der mit dem Kirchenpatron gleichlautende Name dieses Ortes, noch mehr die Anreihung und Gruppierung der gesammten Dorfbauten um die Kirche, insbesondere von der dem Dniester abgewandten und nach den offenen Feldern gegen Süden, Osten und Westen hin zugekehrten Seite, nach welcher zuweilen der die Kirche umgebende Wall durchbrochen oder abgetragen ist, bezeugen, daß diese Ansiedlung der Kirche, beziehungsweise dem hier etablirten Franciscaner-Kloster seine Entstehung verdankt.

Diese so situirte Kirche ist in der Umgegend weit und breit sichtbar. Sie ist auf einer der Gipfelhöhen der Plattform gelegen, welche in tausend Wellenformen gegen das Flußchen *Lukiew* sich neigt, gegen den Dniester und den aus dem Karpatenkamm hervorquellenden Bergfluß *Lomnica* hin steil, ja hier und da benach-

¹ Das ist der mit dem Magdeburger Recht ehemals ausgestattete Stadtkern.

senkrecht abfällt. Hier im Winkel, wo die Ponnica in den Dniester mündet, doch mehr an diesen gerückt, ragt der Bau hoch in die Luft empor. Die Höhe des Plateaus, auf welchem die Kirche steht, beträgt 280 M. über dem Meere, sie wird in einer Entfernung von 5–7 Kilometer südlich vom Dniester — denn sowohl das Städtchen Halitsch, als auch St. Stanislaus liegen südlich vom Dniester, am rechten Ufer — von einzelnen Erhebungen am Dniester, am Flußchen Lukiew und gegen das Karpatengebirge hin höchstens um 30–40 M. übertroffen. Selbst die Halitscher Schloßruine ruht auf einer Anhöhe, die nur 298 M., somit um 18 M. mehr

vom Erdboden in ausgeprägter Weise ab. Die ganze Bauanlage, abgerechnet die drei Abfiden, welche an der Ostwand des Kirchenbaues vermittelt der diese Wand durchbrechenden Nischen conchenartig angebracht sind, bildet ein vollkommenes Quadrat von 16 M. 30' Seitenlänge, eine Bauanlage, wie sie bei den byzantinischen Kirchen älterer Periode durchgehends statthat, deren Mittel-Achse zugleich die Achse der diese Bauten charakterisirenden Kuppel ist.

Trotzdem ist es nicht der byzantinische Baustyl, welcher den Sinnen des Beschauers an diesem eigenthümlichen Gebäude auffällt. Sobald der Besucher

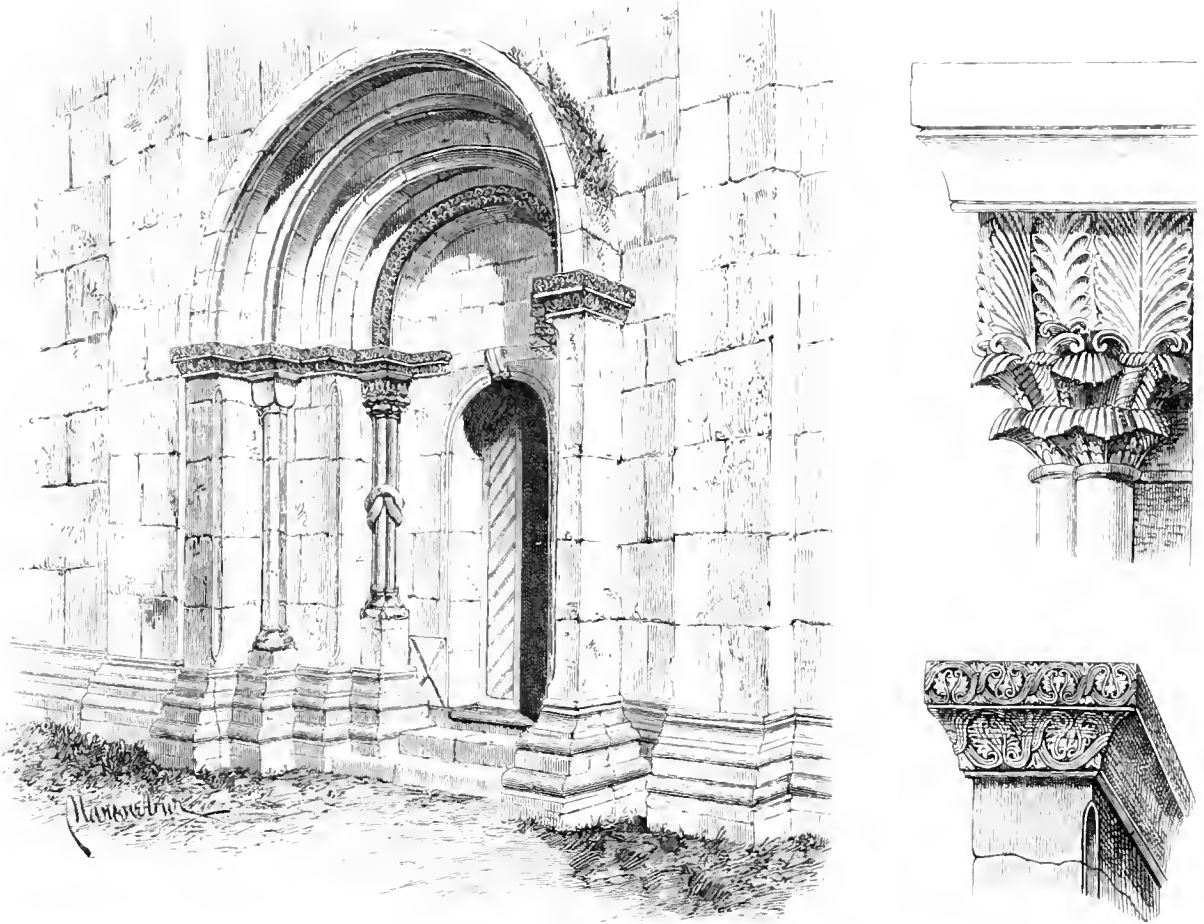


Fig. 1. (Portal zu Halitsch sammt Details.)

zählt. Diese beiden Höhepunkte, die besagte Schloßruine und die Franciscaner-Kirche zu St. Stanislaus im Westen von ihr, blinken dem mit der Bahn auf der Route von Lemberg nach Stanislawów, beziehungsweise Halitsch Reisenden schon von weitem entgegen, von der Station Bursztyn, zwei Meilen von Halitsch, sind sie schon gut sichtbar.

Durch das Eingangsthor, welches im unteren Theile des Glockenthurmes angebracht ist, gelangt man in den etwa 120 Schritte langen und um etwas weniger breiten Klosterhof, in dessen Mitte gleichsam nach links dem Klostergebäude weichend und in den nahen Wall wie eingeschnitten, die in Rede stehende Kirche auf einer sie stets begleitenden recht classisch gemeißelten Sockeleinfassung¹ ruht; dadurch scheidet sie sich

dieses in seiner Art hier fast vereinfachten Bauwerks durch das Eingangsthor in den Klosterhof eingetreten ist, zieht seine Blicke von der Westseite der Kirche her das in vollen Bogen angelegte schöne Portal an, welchem aber der bildfreie Baufries fehlt, der für den vollkommen ausgebildeten romanischen Baustyl charakteristisch ist. Achteckige Säulen und Säulenbündel, welche aus abgeplatteten Rundstäben zusammengesetzt sind und in der Mitte eine Knotenbildung imitiren (Fig. 1) mit Würfelcapitalen und roh entwickelten attisch-jonischen Basen, ein Abakus mit der scharf eingeschnittenen Art der Akantus-Blätter, dann eine rundbogenförmige, mit Verzierungen der in sich verschlungenen S-Formen über das Haupteingangsthor herabhängende Archivolte ließen eher einen romanischen Bau vermuthen, welcher aber von den Einflüssen des Byzantinismus in manchen Details der Ausführung — wie dies über-

¹ Die Sockeleinfassung dieser Kirche wurde in neuester Zeit von dem Conservator Grafen Adolph v. Dorsdos y. K. restaurirt und gleichmäßig gehalten.

haupt bei den romanischen Bauten älterer Perioden häufig der Fall war — nicht frei geblieben ist. Der Eindruck des Romanismus spricht nicht minder aus der Bauart und den Verzierungen des um vieles kleineren Seiten-Portals, welches die Südwestwand des Kirchengebäudes durchbricht. Dagegen entsprechen die größte Abside, welche wahrscheinlich auch nicht mehr ihre ursprüngliche Form in ihrem obersten Theile gewahrt hat, sowie die beiden Seiten-Ab siden, welche aber bedeutend abgestutzt somit verstümmelt sind, und die äußeren Lisenen in der Anlage und Ausmittlung dem traditionellen byzantinischen Kunststye.

Indessen ist auch ohnedies der Bau, wie er heute vor uns da steht, offenbar nicht mehr der ursprünglich angelegte und ausgeführte. Sein jetziger 13—14 M hoher Habitus weist nicht mehr den Central-Kuppelbau, sondern eine Basiliken-Form auf, in welchen der theilweise zerstörte oder abgetragene ursprüngliche Bau umgewandelt worden sein muß. Er ist in seinem unteren Theile aus regelmäßigen Quadersteinen erbaut; erst in einer Höhe von 8—9 M. fängt der Bau aus Ziegeln an, welcher dem früheren Bau aufgesetzt wurde, daher die aus der Ungleichartigkeit des Materials stammenden Risse und die Grenzen zwischen den beiden Baumaterialien, trotz des Kalkanwurfes und der Ueber-tünchung an den Wänden insbesondere an den Ecken und Fugen hervorragend, selbst dem gewöhnlichen Auge bemerklich werden. Im unteren Bautheile sind die Quadersteine in regelmäßigen Schichten gelegt. Ihre Höhe ist aber insofern verschieden, als die Höhe und Dicke der Quadersteine von 0,45 M. auf 0,55 M. und von 0,50 M. auf 0,60 M. wechselt.¹ Mitunter sind an manchen Stellen ganze Flächen mit unregelmäßig dickeren oder schmälere n Quadersteinen ausgefüllt; eben solche Segmente wurden in den obersten Theilen des Sockels bemerkt, welcher letztere Umstand nach der neuerdings vollendeten Restauration des Sockels minder auffallend ist. Diese Unregelmäßigkeiten weisen überhaupt auf eine dem letzten styloffen Umbau der Kirche vorhergehende Devastation und auf deren Reparatur oder eine gründliche Reconstruktion, vielleicht sogar auf einen Umbau des ursprünglichen Gebäudes hin. Noch mehr bestätigt diese Ansicht die heutige innere Structur der Kirche. Abgesehen von dem Musik-Chor, der aufeigens dazu hergerichteten Pfeilern ruht und mit dem heutigen oberen Aufbau der Kirche gleichzeitig, neueren Ursprungs ist, sind die vier Pfeiler trotz ihrer schönen Sockel nicht mehr Träger der Gurten (Arcaden) im Quadrate, welche vermöge der Peontentif-Gewölbe den Kuppelaufbau tragen, sie sind einfache Deckenpfeiler nur, und wenn sie auch noch immer den Absiden entsprechend die Theilung der Kirche in das Hauptschiff und die beiden Seitenschiffe andeuten, sind sie nicht mehr mit den an der Außenseite angebrachten Lisenen in Harmonie, d. h. sie stehen nicht mit den auswärtigen Lisenen in einer geraden Linie, daher sich auch nicht verkennen läßt, daß diese Eintheilung des äußeren Baues nicht der gesammten inneren Gewölbeanlage entspricht.

Trotz seiner bis jetzt vielleicht zu wiederholten Malen umgeänderten Gestalt trägt der ganze Bau noch immer den Charakter jener längst verschollenen Jahr-

¹ Die Quadern bestehen aus krustenartigem Kalkstein (wapiak), wie er im Byzantiner Kreis in Galizien, dagegen nicht in den von hier aus naheren Karpathen vorkommt.

hunderte, in welchen in diesem nordöstlichen Rande des österreichischen Kaiserreichs die byzantinische mit der romanischen Kunst wetteiferten. Bei diesem Kirchengebäude behielt der romanische Baustyl im Großen und Ganzen die Oberhand und es muthet in der That die in Rede stehende Franciscaner-Kirche jeden, welcher die österreichischen Baudenkmale, wenn auch nur aus Zeichnungen und Abbildungen kennt, an, als wenn er sich in Südwest-Ungarn¹, in Nieder-Oesterreich, in Karnten², oder im südlichen Tyrol³, wenn nicht im mittleren Deutschland⁴ befände, wo ähnliche Portale, Knotenverflechtungen an den Pfeilern und andere Verzierungen des äußeren Baues bei den älteren Kirchen vorkommen, abgesehen freilich von der bei solchen Bauten regelmäßig stattfindenden organischen Entwicklung der Gewölbeanlage, die auch dem ursprünglichen Bau dieser Kirche unmöglich abgesprochen werden darf.⁵

Versuchen wir nun mit Hilfe der Geschichte das uns hier entgegnetretende historische Kunsträthsel zu lösen.

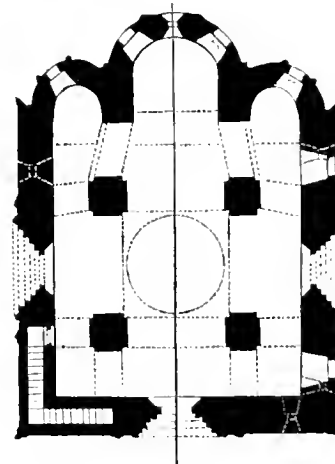


Fig. 2.

Die ersten jedenfalls sicheren Notizen über diese Kirche stammen aus den Jahren 1552—1627 und zwar in Gerichtsacten, amtlichen Inschriften, gerichtlichen Visitationen und Documenten, welche derer Erwähnung thun. Sammtliche Chroniken schweigen über sie. Ihre früheren Schicksale sind erst aus einem Visitations-Bericht des Lemberger Erzbischofs Ignatius de Wyzycy Wyzycycki vom Jahre 1740 bekannt, welcher aber jeden-

¹ Zeichnungen der Kirche von St. Jack und insbesondere die Zeichnung der Front-Façade kommt dem Portal dieser Kirche — oder auch in der Bauanlage die Kirchen von Horpacz und Leyden (Lebens) ähnlich sind. Siehe Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserreiches (Stuttgart, Wien 1881, I. Bd., S. 82—84 insbesondere die Tafel IX) die Kirche in Leyden (Lebens) ist im Jahre 1200 gegründet.

² Siehe die Zeichnungen der Liebfrauen-Kirche zu Wiener-Neußdorf in Nieder-Oesterreich daselbst I. Bd., II. Lief., S. 17—21. Eine auffallende Aehnlichkeit haben die Absiden des romanischen Domes zu Gurk in Karnten mit der Ostwand und ihren Absiden an der Franciscaner Kirche bei Halitsch.

³ Die Aehnlichkeit ist bei Knotenverflechtungen in Wien am Dome von Thurn vorkommen, mit denen der Franciscaner Kirche bei Halitsch wie Professor an Lemberger Polytechnicum J. Z. Tarnowski nach.

⁴ Der gr. kath. Domuscolus *S. Petrus et Paulus*, welcher über die Franciscaner Kirche bei Halitsch im Jahre 1881 eine historische Monographie verfaßte, vermuthet eine Aehnlichkeit der Knotenverflechtungen der Neustadts Kirche in Merseburg, dann am Portal des Domes zu Bamberg, und an den beiden Colonnen der Collegiat-Kirche zu Würzburg, mit denen der Franciscaner Kirche in Halitsch.

⁵ S. u. derbayer Seite befindet sich eine in ihren Landanlagen bereits angelegte Kirche war die Franciscaner Kirche bei Halitsch im Zwinger d. im Moskauer Gebiete und stellt der Umbau, den sie im Laufe der Zeit erlitten hat eine ähnliche Veränderung dar. Bd. XII. Archäologische Arbeiten der k. archäologischen Gesellschaft in Moskau 1890, S. 101—102. Siehe Fig. 23, eine entnommene Zeichnung Das Portal der Zwingerkirche von 1530—35, im des vollen Bogens, indem sich kein oberster Rahmen (cornice) zeigt, was sich auch (convex) beim Portal der Kirche zu Wiener Neußdorf (s. d. Zeichnung Probahle).

falls in die damaligen Capitular-Akten Einsicht genommen und die Notizen über das ursprüngliche lateinische Domecapitel von Halitsch vervollständigte, die in der von *Skrobiszewski*, einem Lemberger lateinischen Canonicus, verfaßten im Jahre 1629 gedruckten Geschichte des Lemberger lateinischen Erzbisthums enthalten waren. Die späteren Schicksale der Kirche sind uns aus den amtlichen Akten, welche sich in der Lemberger Fiscal Procuratur vorfinden, bekannt. Mit Zuhilfenahme der indirecten chronicalen Notizen und anderwärts bekannter Thatfachen von theils localem, theils univervalem Charakter lassen sich aus diesen Quellen folgende historische Daten in chronologischer Ordnung zusammenstellen.

Die Franciscaner-Kirche war ursprünglich eine griechische, d. i. ruthenische Kirche des heil. Pantaleon (ecclesia St. Stanislai, de ecclesia seu synagoga St. Pantalemoni reducia).¹

Der heil. Pantaleon war Arzt und Krieger, das ruthenische Landvolk ist ihm noch heute mit besonderer Verehrung ergeben, er war der Patron Podoliens (d. i. der im Osten Galiziens beginnenden und sich weit gegen das schwarze Meer hin erstreckenden wellenförmigen waldlosen Gebiete). Die ruthenischen Fürsten trugen das Bild des heil. Pantaleon vorn an ihren ehernen Helmen. Ein altes Fresco-Bild auf einer mit Kalk überzogenen Holztafel gemalt, befindet sich im Hauptaltar der heutigen Franciscaner-Kirche hoch über dem Hauptaltar-Bild posirt, es stellt diesen Heiligen mit der Arzneibüchse in der einen und mit dem zur Erde gefenkten Schwerte in der anderen Hand zwischen brennenden Saaten schreitend dar. Sein Festtag fällt in den Sommer (28. Juni) und wird noch heute von dem bei dieser Kirche placirten Franciscaner-Convent durch einen achttägigen Gottesdienst begangen.

Eine griechische Kirche in Halitsch wurde vom polnischen Könige Ladislaus Jagiello im Jahre 1392 dem im Jahre 1375 creirten lateinischen Erzbisthum zu gottesdienstlichem Gebrauch zugewiesen.² Es ist festgestellt, daß die römischen Päpste noch vor der definitiven Creirung oder, wie wir uns ausdrücken könnten, Systemisirung des lateinischen Erzbisthums in Halitsch Erzbischöfe für Rußen creirt haben. Die Landes-Annalen kennen einen Bernardus als Erzbischof von Halitsch im Jahre 1236, der die nach Rußen sich begebenden Franciscaner (im Jahre 1238) aufgenommen, dann einen „Frater Bernardus de Crema Italus“ als Erzbischof von Lemberg im Jahre 1311, endlich einen Christinus, der ein Mitglied des Franciscaner-Ordens gewesen ist, in dieser Stellung im Jahre 1367, somit zur Regierungszeit Königs Kasimir des Großen.³

¹ In der Replik des Lemberger Canonicus, Halitscher Pfarrers und Præbendarius von St. Stanislaus *Sigismund Grotkowski* gegen den erblichen Gutsherrn von Bludniki und Pukalowie vom Jahre 1552. Das Wort „reducta, reducere“ bedeutet hier „aus einer früheren Kirche wieder hergestellt“.

² Der polnische Historiker *Przytow*, aus der Mitte des 15. Jahrhunderts schreibt nur im allgemeinen von einer Kirche in Halitsch, welche dem Erzbischofe Jacob angeblich gleich nach der Creirung des Halitscher Erzbisthums im Jahre 1375 zugewiesen wurde („ecclesia graeci ritus consignata“). Da aber zum ersten Erzbischof von Lemberg nach der endlichen Creirung des besagten Erzbisthums der Erlauer Domherr Matthias gewählt ward (1377—1385), dem dann Bernhard (1385—1392) folgte und erst nach dem Tode Bernhard's Jacob Strypa ein Pole Jacobus nativus Polonus den erzbischöflichen Stuhl von Halitsch bestieg (1392—1411), so kann sich die oben angeführte Ueberweisung einer ruthenischen Kirche an die Lateiner in Halitsch erst auf die Zeit vom Jahre 1392, in welcher bereits der polnische König Ladislaus Jagiello über diese Gebiete herrschte, beziehen.

³ Aeußerst belehrend ist für diese Verhältnisse die sehr gründliche Abhandlung *Karl Wojniczowski's*: Die Gründung der römisch-katholischen Bisthümer in den Territorien von Halitsch und Wladimir. Wien 1874.

Christinus, welcher trotz der chronologischen Widersprüche bei Dlugosz eine historische Persönlichkeit ist, ernannte nach den von *Skrobiszewski* angedeuteten und von *Wjzycki* ergänzten Nachrichten ein Capitel, welches aus drei Prälaten u. zw. einem Domprobst, einem Domcustos und einem Domdechanten bestand. Der Domprobst führte den Titel „präpositus tituli St. Stanislai“. Zum Unterschiede von der Cathedral-Kirche zur heil. Maria Magdalena, welche der oben genannte Erzbischof von Halitsch in dieser Stadt erbaut haben soll, heißt diese Kirche „sacellum“. Die ruthenische St. Pantaleons-Kirche mußte somit spätestens vor dem Jahre 1367 den Lateinern abgetreten und in die St. Stanislaus-Kirche umgewandelt worden sein. Die drei neuernannten Prälaten trugen nur leere Titel, denn sie waren so arm, daß sie an der Tafel des Erzbischofs gespeist wurden.¹ Nach der definitiven Creirung des Halitscher Erzbisthums (im Jahre 1375) fehlt trotzdem im Jahre 1390 die lateinische Kathedrale in Halitsch, wie es in einem auf Grund des Breve des Papstes Bonifaz IX. vom Jahre 1389 gegen den damaligen lateinischen Erzbischof Bernhard von Seiten der Lemberger Bürgerschaft erwirkten Prozeßacte ausdrücklich hervorgehoben wird,² daher auch der Annahme nichts im Wege stehen dürfte, daß die ehemals ruthenische Pantaleons-Kirche bisher keine lateinische Kathedrale abgegeben hat.

Es ist bekannt, daß auf Grund einer Bulle des Papstes Johann XXII. die lateinischen Erzbischöfe aus Halitsch im Jahre 1412 nach Lemberg auch rechtlich überfiedelten. In Halitsch blieb die vom Könige Ladislaus Jagiello geschaffene und in den Jahren 1404 und 1427 dotirte lateinische Pfarre zurück, welche später oft von den Lemberger lateinischen Capitularen befragt wurde, wie es z. B. im Jahre 1552 durch „Sigismundum Grotkowski, canonicum Leopoliensem in Halicia parochum nec non ecclesiae St. Stanislai praebendarius“ der Fall war.

Der Erzbischof *Wjzycki* weiß nicht zu sagen, wo die ursprüngliche Pfarrkirche von Halitsch gestanden habe und ob sie ursprünglich ein hölzernes oder ein gemauertes Gebäude gewesen sei, die Kirche des heil. Stanislaus war es nicht. Er kennt nur die hölzerne lateinische Pfarrkirche in Halitsch, welche nach der Zerstörung der ursprünglichen Pfarrkirche wieder erbaut wurde und den Titel der Kirche Mariä-Himmelfahrt geführt hat.³ Eigentlich ist uns aus der Periode vom Jahre 1367—1552 über die ehemalige Pantaleons- und die jetzige St. Stanislaus-Kirche nichts bekannt. Wir könnten nur aus den in den oben erwähnten Akten und Documenten vorkommenden Andeutungen den Schluß ziehen, daß die Kirche sammt ihrer Umwallung und ihrer Dotirung, seitdem die lateinischen Erzbischöfe aus Halitsch definitiv nach Lemberg überfiedelten, als ein für sich bestehendes Ganze angesehen wurde, von den lateinischen Pfarrern in Halitsch gottesdienstlich befragt, einen Theil der Einkünfte des lateinischen Pfarrers in Halitsch gebildet hat, doch der Genuß derselben nur bedingungsweise ihm gestattet war, und

¹ „nudos titulos gerebant“, — „Christinus eos de sua mensa nutritiv“ so bei *Skrobiszewski*.

² Die Acta castrensia und terrestria der ehemaligen polnischen Republik (Akta grodzkie i ziemskie) Bd. III Lemberg, S. 111 „in Halicz, unde idem archiepiscopus ecclesiam kathedralem non habet“.

³ Die jetzige lateinische Pfarrkirche in Halitsch ist ein Mauerwerk aus dem 18. Jahrhunderte. Sie führt gleichfalls den Namen Maria-Himmelfahrt.

dafs sie übrigens schon in dieser Epoche den Verwüstungen durch die Tataren und Moldauer, welche Halitsch heimfuchten, nicht minder ausgesetzt, Reparaturen und den damit gewöhnlich verbundenen Bauumwandlungen schon ihrer Instandhaltung wegen aller Wahrscheinlichkeit nach unterzogen werden mußte.

Zwischen Wäldern hoch über dem unten fluthenden Dniefter bei den Mühlen der ehemals hier gelegenen, doch schon im Jahre 1427 verlassenen zwei Dörfer, Hrehorow und Perewozy, welche zu ihrer Dotation gehörten, stand sie (so heißt es im oben citirten Acte Jahr 1552); einsam auf den Feldern aus Quadersteinen gemauert steht sie da mit der Front gegen Fluß Czew (so hieß der Fluß Lomnica ehemals) gekehrt, heißt es in dem Lustrationsberichte der Halitscher Starostej vom Jahre 1557. Im Jahre 1575 von den Tataren gründlich verwüstet und zerstört, war sie durch 20 Jahre eine Ruine ohne Dach und Thor, bis sie mit dem sie umgebenden von den Erdwällen umfaßten Terrain König Sigismund III. im Jahre 1596, den Vorstellungen und Bitten der zum Reichstage beordneten Landboten der Halitscher Starostej nachgebend, kraft einer in Warschau ausgestellten Urkunde dem im Jahre 1367, somit zur Regierungszeit Kasimir des Großen, in der Mitte der Stadt Halitsch gegründeten und seit dem hier festhaft gewordenen Franciscaner-Convente (Conventus Sti. Crucis Haliciensis ordinis minorum PP. S. Francisci) zum Geschenke gemacht hat. Dem konnte auch der damalige lateinische Pfarrer von Halitsch Nicolaus Severinus Wodzicki den Vorstellungen seines Erzbischofs Demitr Sulkowski nachgebend auf die Dauer nicht widersprechen.

Die Kirche des heil. Stanislaus steht im alten Mauerwerk auf der Höhe von Halitsch nicht gar weit von dieser Stadt seit vielen Jahren zerstört und verlassen da¹, so heißt es in der Schenkungs-Urkunde des Königs Sigismund III. vom Jahre 1596. Hier im freien Felde von Halitsch steht die Kirche des heil. Stanislaus vor Alters erbaut², sagt die Dotationsurkunde, mittelst deren der Staroste von Halitsch und Belzer Wojewode Stanislaus Włodek im Jahre 1611 den Franciscanern ein weitläufiges angränzendes Grundstück (Pobereże) schenkte, was bald nachher König Sigismund III. durch ein Privileg (im Jahre 1612) bestätigte.

Auffallend sind zahlreiche Inschriften, welche in die Quadersteine der Wände mit feineren oder derberen Zügen, mit lateinischen oder auch cyrilisch-slavischen Buchstaben eingemeißelt, später jedoch übertünchet wurden. Soweit sie bisher bemerkt und aufgedeckt wurden, fallen sie nach den beigefetzten Jahreszahlen alle in den Zeitraum von 1552—1610.³ In eben dieser

Zeit tauchte diese Kirche in den historischen Zeugnissen auf. Da sie aber während dieser Epoche längere Zeit als Ruine dastand, vermuthet man, daß sich in diesen Inschriften die Besucher wie gewöhnlich an derlei verfallenen Objecten verewigten.⁴ Ein Monogramm, welches die ältere Form des cyrilischen Buchstaben **З** zeigt, hat der ruthenische Domceufos *A. Petruszewicz* im Jahre 1850 an einem der Frontpfeiler gesehen; es soll ein Steinmetzzeichen aus der Periode des ursprünglichen Aufbaues des Portals sein.

Die nun vom Könige Sigismund III. im Jahre 1596 mit dieser Ruine bedachten Halitscher Franciscaner unternahmen die Reconstruktion der Kirche, wohl unterstützt von ihrem Spender, dem Halitscher Starosten Stanislaus Włodek (im Jahre 1611). Es wurde der obere Theil aus gebrannten Ziegeln aufgesetzt, wahrscheinlich damals das Musikchor erbaut, im Inneren durften Umbauten vorgenommen worden sein, insofern sie nicht schon früher namentlich im 14. oder 15. Jahrhundert aus rituellen Rücksichten, um die nach dem griechischen Ritus eingetheilte Kirche den Anforderungen des lateinischen Ritus anzupassen, gefchehen waren. Den in der Schenkungs-Urkunde ausgesprochenen Motiven² gemäß wurden unter dem vorläufig mit Ziegeln, die aber bis heute bleiben³, gepflasterten Boden der Kirche drei Gräfte eine im Hauptschiff und zwei in den Seitenschiffen angelegt, mit massiven Steinplatten oben geschlossen, und zu Grabstätten der Halitscher Franciscaner bestimmt.⁴ Die in Halitsch ansässigen Franciscaner bauten zwar ihre im Jahre 1595 durch die Tataren von Grund aus verwüstete Kirche und die bisher hölzerne Klosteranlage wieder auf, aber ihr Lieblingsaufenthalt blieb die neu restaurirte Klosterkirche von St. Stanislaus summt ihrer nächsten Umgebung wegen ihrer gefunden und reizenden Lage. Sie bauten sich einen Thurm mit Schießcharten versehen und mit einem besetzten Einlaßthor zum Schutze ihres nummehrigen Eigenthums, verbesserten die alten Umwallungen und siedelten ringsumher die während jenen gefährvollen Zeiten in der Nähe einer solchen Feste gern Schutz suchenden Colonen d. i. Frohnbauern an; dem verdankt die jetzige oben besprochene Ansiedlung, welche den Namen des dortigen Schutzheiligen beibehalten hat, ihren Ursprung.

Nachdem im Jahre 1786 unter der österreichischen Regierung das innerhalb der Stadt Halitsch bestehende Franciscaner-Kloster aufgehoben, die städtische Franciscaner-Kirche abgetragen und das Klostergebäude in ein Rath- und Schulhaus umgewandelt worden war, siedelte der Franciscaner-Convent in das Gebäude neben der Klosterkirche zu St. Stanislaus über, wo er heute noch besteht. Da mit der österreichischen Herrschaft friedliche internationale Verhältnisse für das ganze Land eintraten, wurde die Befestigung des Eingangsthores aufgelassen, der gemauerte Schutzhurm in einen Glockenthurm umgewandelt und

¹ „ecclesiam Sti. Stanislai in monte in Haliez in antiquis muris statentem . . . a multis annis desertam et derelictam.“

² „ecclesia Sti. Stanislai hic in campo Haliciensis antiquitus constructa.“

³ Diese Inschriften sind: Benedictus Skotnicki, XXII. Maj 1552, daneben ist eingemeißelt die Figur eines Ritters mit einer Fahne in der Hand. Merkwürdig, doch vielleicht zufällig ist es, dafs nach dem Visitationsbericht des Erzbischofs Wyzicki vom Jahre 1749 der Gnezner Erzbischof, welcher den Halitscher Erzbischof Christinus consecrirte, ebenfalls Skotnickus d. i. Skotnicki hieß (in der That war Jaroslau Bogoria de Skotnik Erzbischof von Gnesen vom Jahre 1342—1372); dann eine abgekürzte Inschrift M. A. mit der Jahreszahl 1584, dann eine cyrilische Inschrift mit einer cyrilischen Jahreszahl 1590 Michael Howorkiewicz. Die Mittheilung ruht vom ruthenischen Domceufos *A. Petruszewicz* in seiner oben citirten Monographie über die heil. Pantaleons Kirche hier. Auch noch eine cyrilische Inschrift vom Jahre 1595 (mit arabischen Zahlen) *Mechan Howorkew*, eine cyrilische Inschrift *Frater Simeon* mit Hinzugabe von lateinischen Buchstaben A. D. d. i. Anno Domini und der arabischen Jahreszahl 1610, namentlich an der Abside sind mehrere Inschriften so. Andreas Sobiera A. D. 1591 und H. N. (oder vielleicht N. N.) Bartholomäus. Diese Mittheilung erhielt ich von *Piarer L. Kazimski* in Zaskiew.

⁴ Die mit detaillirten Zeichnungen dieser Kirche ausgestattete Abhandlung des Professors *Janusz Luszczkiewicz* aus Krakau im II. Band 1853 von der Krakauer Akademie veröffentlichten Mittheilungen *Sprawozdanie* der Commission für die Erforschung der Kunstdenkmale in Polen 1852.

² Die in der betagten königl. Urkunde angelegten Motive sind: „quia locus monasterii intra moenia civitatis ipsius Haliciensis est propter suam humilitatem et palustriem naturam minus aptus et conveniens ad funam et iacenda et corpora humana sepelienda.“

³ Der k. k. Controvator und Mitglied der k. k. Centr. Comm. für Kunst und historische Denkmale *Grat. Adami* 1853, bezog sich auf eine dgl. mäßige Auslegung des Bodens mit Steinplatten.

⁴ Es sind heute Särgubereiche mit Logen-Schichten etc.

in demselben unten eine unverförrbare Pforte angebracht, ein ebenerdiges Gebäude für die hier weilenden Ordensbrüder wurde klostermäßig erbaut, und dahin wurden auch die Acten und Bücher des in Halitsch aufgehobenen Franciscaner-Klosters übertragen. So brachte man ein jedenfalls beachtenswerthes Bild hieher, welches den Fürsten Bol-slaus den Schamhaften darstellt, mit der Aufschrift, der eben genannte Fürst habe im Jahre 1238¹ den Franciscaner-Convent in Halitsch gegründet und die Franciscaner-Klosterkirche dafelbst errichtet.²

Seit dem Jahre 1596 d. i. seit der Besitzergreifung der Kirche von St. Stanislaus durch den Halitscher Franciscaner-Convent, beziehungsweise seit dem damals bewerkstelligten Umbau der Kirche wurde sie noch zweimal hart mitgenommen, und zwar wurde sie im Jahre 1676 von der nach Żurawno ziehenden gewaltigen türkischen Armee verwüstet und im Jahre 1802 sammt den Klosterbehäufungen von einer Feuersbrunst verheert. Erst nach alle dem erfolgte der Aufbau, welcher dieser Kirche endlich ihre heutige Gestalt und ihren frommen Klosterbewohnern ihre heutige harmlose Wohnstätte verlieh.

Wir wären am Ziele angelangt, wenn uns nicht die seit dem Jahre 1882 bis heute in der Umgegend von Halitsch, beziehungsweise in der Nähe von St. Stanislaus vorgenommenen Ausgrabungen zwingen, mit einigen gewagteren Zügen die Resultate dieser Anstrengungen für die früheste Geschichte der Pantaleons- und nacher der St. Stanislaus-Kirche auszubeuten.

Wir bitten daher den geneigten Leser unserer dahin abzieldenden Erzählung noch mit einiger Geduld zu folgen.

Es sind nämlich seit dem Mai des Jahres 1882 bis jetzt in der Umgegend von Halitsch und so zu sagen in Schweite der Franciscaner-Kirche des heil. Stanislaus mehrere Fundamente von Bauten bloßgelegt worden, von denen vier offenbar den Charakter alter Kirchenbauten tragen. Wir sehen ab von den ruthenischen Pfarrkirchen in Halitsch und Kryłos, von denen die erstere den Namen der Geburt Jesu, die zweite den der Himmelfahrt Marias führt. Die Kirche in Halitsch hat jedenfalls ihr Alter, sie ist ein länglicher byzantinischer Centralbau, von bedeutenderem Umfange, als die Kirche des heil. Stanislaus und die zuletzt ausgegrabenen Kirchenruinen, von denen demnächst die Rede sein wird. Leider haben die häufigen Verwüstungen den Kuppelbau ganz verwirft, von welchem nur noch zwei auf Pfeilern ruhende Arcaden im Inneren der Kirche sich erhalten haben. Die Kirche in Kryłos ist im Renaissance-Styl im Jahre 1584 (wie die Inschrift an der Hauptabside bezeugt) erbaut. Im Jahre 1676 von der nach Żurawno ziehenden türkischen Armee furchtbar verwüstet und ihrer Kuppeln beraubt, vom Bischof Szumlanski 1708 restaurirt, erhielt sie nach und nach

ihre jetzige Gestalt. Die vier ausgegrabenen Kirchenanlagen sind: a) die Kirchen-Fundamente am Felde Jezow. Es hat sich in einem gerichtlichen Visitations-Acte¹ vom Jahre 1627 die Notiz erhalten, daß hier ehemals eine Kirche der Verklärung des Heilands (St. Salvators-Kirche) gestanden habe, welche ehemals den im Jahre 1427 bereits verwüsteten und verlassenen Dörfern Hreborow und Perewozy als Pfarrkirche gedient hat, b) die Kirchen-Fundamente am Biduń. Beide liegen in derselben Linie mit der heil. Stanislaus-Kirche in südlicher Richtung von ihr am westlichen Rande des Plateaus, welches schroff und steil gegen das Lomnica-Thal abfällt. Alle drei Kirchen standen in gleichen Abständen von je einem Kilometer von einander. c) Die Fundamente der Annen Kirche, dort wo sich das Plateau gegen den Fluß Łukiew hin abzudachen beginnt. Sie liegen gegenüber der Kirche des heil. Stanislaus östlich von ihr, ebenfalls nicht mehr als einen Kilometer entfernt. Von dem früheren Dasein dieser Kirche hat sich im Volksmunde eine gewisse Nachricht erhalten, da das Feld, wo sie ausgegraben wurde, noch heute „koscielisko“² d. i. eine Kirchenstätte der heil. Anna genannt wird.³ In der Richtung nach Süden, doch noch näher an das Flußchen Łukiew gerückt, etwa einen Kilometer von der Kirchenruine der heil. Anna entfernt, liegen die Fundamente der Kirche der Verkündigung der heil. Maria, welche in einem Documente vom J. 1458⁴ als Ansiedlung genannt wird. Diese Fundamente konnten bisher localer Hindernisse wegen nicht bloßgelegt werden, aber ihr Fußboden, den man an mehreren Stellen ausforschte, weiß dieselben Mosaiken aus bemalten geometrisch gefchnittenen Ziegelfsteinen auf, wie wir sie bei der Salvators-Ruine sub a angetroffen haben, was schon auf die Gleichartigkeit dieser beiden Bauanlagen schließen läßt. Da aber diese Ruine noch nicht bloßgelegt wurde, sehen wir von ihr bei der hier vorzunehmenden Vergleichung ganz ab. Alle diese Kirchen-Fundamente liegen auf dem Terrain zwischen den Flüssen Lomnica und Łukiew. d) Am gegenüberliegenden rechten Ufer-Abhang des Flußchens Łukiew, in gerader Luftlinie von der Kirchenruine am Biduń nach Osten fast 2—3 Kilometer, und von der Kirche der Maria-Verkündigung ein Kilometer entfernt, liegt im Weichbilde der Gemeinde Kryłos die Ruine der Klosterkirche von St. Elias, welche von dem in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts lebenden ruthenischen Bischofe Joseph Szumlanski „ecclesia, qua nihil vestustius videtur“ genannt wird; er ließ sie alsdann restauriren, aber im Jahre 1744 wurde sie sammt dem anstoßenden Kloster aufgelassen. Die schonen Quadersteine sowie die halb-bogenförmigen Steinfegmente, aus denen die Kirche bestand, sind zur Erbauung des Metropolitan-Palastes

¹ Visio granielis per Joannem Piekalski A. D. 1627.

² Das Wort im Polnischen „Kosciół“ und im Ruthenischen „koster“ bedeutet eine lateinische Kirche im Unterschiede zur ruthenischen Kirche, welche „cerkiew“, ruthenisch: „cerkow“ genannt wird.

³ Die Ruinen sub a und b und die beiden gemauerten Pfarrkirchen in Kryłos und in Halitsch wurden vom Professor des Lemberger Polytechnicums Julian Zacharzewicz auf Bitten des Verfassers dieser Zeilen aufgenommen. Ihre Planzeichnungen sind dem polnisch geschriebenen Werke: Drei historische Beschreibungen der Stadt Halitsch von J. Szaraniecicz Lemberg 1883 beigegeben. Ein Plan der Kirche zur heil. Anna ist dem polnisch geschriebenen Werke Ueber die Resultate der archaologischen Forschungen in der Umgegend von Halitsch von J. Szaraniecicz Lemberg 1886 beigegeben. Am meisten von allen ist die Kirche der heil. Anna zerstückt, da selbster Tuffstein und sonstiges Material aus den Fundamenten gehoben und zu Bauten in Halitsch verwendet worden ist.

⁴ Die Gerichts-Acten (Akta grodzkie i ziemskie) der ehemaligen polnischen Republik Bd. VII, pag. 94, Nr. 51.

¹ Bol-slaus der Schamhafte war mit der heil. Kungunde, Tochter des Königs von Ungarn Bela IV. und Schwester der Schwiegerschwester des Fürsten von Halitsch Daniel. C. influence vermählt. Der Vormund Bol-slaus des Schamhaften Heinrich der Bärige, 1209—1231 stiftete das lateinische Leinwiler Bisthum in Schleien — von Opatow aus — welches für Ruffien bestimmt ursprünglich „episcopus patens Galitiae d. i. Galitiae“ hieß. Die Franciscaner wurden unter Bol-slaus dem Schamhaften in Krakau und gleichzeitig in Halitsch im Jahre 1238 eingeführt.

² Dieses Bild ist wahrscheinlich im 15. Jahrhundert auf Grund einer heutzutage in den vom Zam-bler Professor J. J. Protetowicz im Jahre 1735 verfaßten „Acta conventus St. Crucis Halitiensis“ gemalt und untergeschrieben. Darüber vergleiche die oben citirte Monographie des ruthenischen Domonikos I. Petrus 1860.

und zur Fundirung der Pfarrwohnung in Krykos zu Beginne des 19. Jahrhunderts verwendet worden. Sie sind noch heute in reicher Anzahl dort zu sehen. Nun ist aber auch das Material von den Wänden und Wölbungen der Ruinen sub *a*, *b* und *c* schon vor Jahrhunderten abgetragen, zum Aufbau des Schloßes, theils auch des Franciscaner-Klosters in Halitsch verwendet worden und nur bei der Salvators-Kirche (sub *a*) lagen noch eine namhafte Anzahl fein bearbeiteter Quadersteine und Steinverzierungen lose ringsumher. Deshalb läßt sich der Vergleich dieser Ruinen

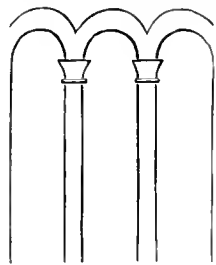


Fig. 3.

mit der Stanislaus-Kirche kaum über die Fundamental-Anlage ausdehnen. Es lassen sich folgende auffallende Analogien und Unterschiede zusammenfassen. Fundamental-Anlage ist byzantinisch bei den Ruinen sub *a*, *b*, *c* und der Stanislaus-Kirche. Die Fundamente dieser drei Kirchen sind aus demselben Flußgerolle hergestellt, welches durch fette Kalktunke zu einem festen, kaum trennbaren Conglomerat verbunden ist. Nur die der Oberfläche näheren Schichten sind lockerer. Die Fundamente der Kirchenruine St. Anna sub *c* bestehen aus großen Blocken von Tuffstein und anderem Gerölle, offenbar wegen der tieferen Lage und des wässerigen Bodens, was ein leichteres und undurchmaßbares Baumaterial nothig machte.

Insbesondere einander ähnlich, ja fast identisch, sind die Fundamental-Anlagen der St. Stanislaus-Kirche und der sub *a* genannten auf dem Felde Jezow gegenüberliegenden St. Salvator-Kirche.

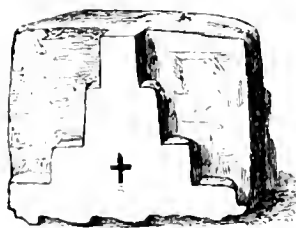


Fig. 4.

Das Maß des Quadrates und der Absiden, insofern sich der Vergleich der Ruinenfundamente mit dem aufrecht stehenden Baue durchführen läßt, ist bei beiden gleich groß. Die Seite des Quadrats mißt hier wie dort 16:30 — 16:70 M. Die bei der Salvator-Kirche vorgefundenen Pfeiler, welche in den Wänden eingemauert und als Triforien benützt wurden¹, können als Beweis dienen, daß die Salvator-Kirche im Vergleich zur Stanislaus-Kirche reicher angelegt war. Diese Triforien

¹ Siehe die Zeichnung des Professors *Julian Zamboni*: Fig. 22 in dem oben citirten Werke. Drei historische Beschreibung der Stadt Halitsch. Die Triforien der Kirche sub *a* hatten, wie nach diesen Uebersetzten Professor *J. Zachanewicz* urtheilt, nahezu dieselbe Gestalt, wie die beigelegte Zeichnung skizzirt, Fig. 3.

erinnern wieder an die Wandverzierungen der Kirchen von St. Lebeny und St. Jack in Ungarn. Hatte daher der Bau der Salvator-Kirche romanische Anklänge, so sind ihm bestimmt nicht auch morgenländische Verzierungen fremd, wie es die beigelegte Zeichnung eines bei dieser Ruine ausgegrabenen Quadersteines beweist. Es ist eine zinkenartige morgenländische Bekronung eines Epithaphs oder eine an einer Nische angebrachte der morgenländischen Bekronung ähnliche Verzierung,² was ebenfalls auf eine reichere Ausstattung dieser Kirche hindeutet. Das Portal der Stanislaus-Kirche hat übrigens auch morgenländische Anklänge in den oben erwähnten in S-Form sich schlängelnden teppichartigen Verzierungen innerhalb der Archivolte und selbst die Abacus-Ornamentation der Pfeiler am großen Portal erinnert an die Kirchen von Constantinopel und Griechenland. Die Kirchenruinen sub *b* und *c* sind in dem Ausmaß der Fundamente einander ähnlich, sie sind nur wenig längliche Vierecke mit Absiden. Die Seitenmaße der Kirche am Bidun sub *b* betragen 15:5 M. zu 15:50 M., die der Kirche von St. Anna 14 zu 12 M.

Die auf den Hohen von Krykos einst gelegene St. Elias-Kirche ist, nach ihren Fundamenten zu urtheilen, ein höchst merkwürdiger Bau. Ihre Fundamente sind aus Flußstein wie die der St. Stanislaus-Kirche und der Ruine sub *a*, *b*. Sie war ein längliches

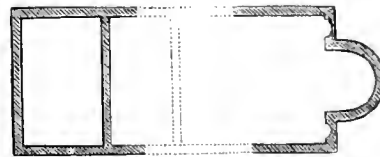


Fig. 5.

Viereck 10 Klafter der Länge und 5 Klafter weniger eine Elle in der Breite. Ihre große schongeformte aus Quadersteinen erbaute Rundung (wahrscheinlich der großen Abside), wie selbe noch als Ruine ohne Bedachung da stand, zog die Aufmerksamkeit des nachmaligen im Jahre 1858 im 84. Lebensjahre verstorbenen ruthenischen Metropolitens und Cardinals *Michael Lewicki* in den Jahren auf sich, als er noch Student war und das Gynnasium von Stanislawow besuchte.³ Der Anlage der übrig gebliebenen Fundamente nach zu urtheilen, hatte diese Kirche Aehnlichkeit mit den altchristlichen und romanischen Basiliken-Anlagen⁴, bei denen sich in der Verlängerung des Hauptschiffes die Haupt-Apside und in den Achsen der Seitenschiffe als deren Verlängerung apsidiale Einbauten befinden. Bei solchen Bauten ist die Apside gewölbt, das Langschiff und die Seitenschiffe sind es dagegen nicht immer. Solche Kirchenbauten bilden eine Etape zur Entwicklung des Gewölbebaues, welcher in den romanischen Kirchen als Langbau sich entwickelt, und in den byzantinischen Kirchen den Centralbau zum charakteristischen

¹ Zeichnung Fig. 4.

² Diese Notiz habe ich vom Domostros *J. Bizon*, welcher dem dreifachen Reminiscenz der oberwähnten Metropolitens und Cardinals um allen Details der ersten Fundamente dieser Kirche mittheilt erzählt hat. Der gelehrte Metropolit und Cardinal sah die Ruine zum erstenmal circa 1857. Abgetrieben wurde sie gänzlich wahrscheinlich um das Jahr 1800.

³ Die Zeichnung Fig. 5. So weit war diese Ruine im Jahre 1857 abgetrieben, als die gegenwärtige Abhandlung geschrieben wurde. Die Anordnungen im Jahre 1887 wies auf eine Wölbung des Langschiffes in der Anlage hin. Auch sind Abacus-Stücke mit den analog byzantinisch ornamentirten Abacustischen Blättern hier angetroffen worden.

Merkmal hat¹. Zwischen dem Kirchenbau von St. Stanislaus und der Kirchenanlage des heil. Elias finden wir keine Analogie. Beide Kirchen stellen uns Anfang und Ende jener Entwicklung dar, welche die Baukunst hier durchgemacht hat. Und es ist vielleicht nicht zufällig, daß sich in Krylos, in dessen Gebiet die Kirche des heil. Elias stand, eine von ihr abwärts gelegene ähnliche, doch noch umfangreichere und gewaltigere Erdumwallung befindet, als die um die Stanislaus-Kirche. Beide Erdumwallungen stammen nach den dort gemachten Funden aus der heidnischen Epoche.

Der Verfasser dieser Zeilen hat in einer ruthenisch geschriebenen Abhandlung² alle archäologischen Funde, welche bei den neuerlich ausgegrabenen Ruinen gemacht wurden, namentlich aufgezählt und einer anderen ebenfalls in ruthenischer Sprache geschriebenen Abhandlung eine chromolithographirte Abbildung der Kreuze gegeben, welche in dieser ganzen Gegend, somit auch in der der heutigen Franciscaner-Kirche unter der Erde aufgefunden wurden.³ Von allen diesen Funden hebe ich für unsere Zwecke drei Stücke hervor und zwar: a) ein silbernes stark vergoldetes zusammenlegbares gleichschenkeliges Kreuzchen mit einem an der Frontseite eingravirten Bilde des am Kreuze hängenden



Fig. 6.

Christus, welches in einem Grabe bei der St. Elias-Kirche in Krylos an einem Menschenskelette aufgefunden wurde; b) ein bei der Ruine der Annen-Kirche aufgefundenes gleicharmiges Kreuzchen aus „*bolus armenica rubra*“ und c) ein Stückchen einer schön polirten Platte aus „*marmor lacedaemonicum viride*“, welche wahrscheinlich als Altartisch-Decke gedient hat, und in der Salvator-Ruine aufgefunden wurde. Es sei noch d) des Capitals einer Säule oder eines Pfeilers Erwähnung gethan, welches durch die rohere Bearbeitung der korinthisirenden Anlage deutlich an die Capitale der Apfide und an eines der Capitale an dem rechts-

¹ Eine Skizze dieser noch nicht bis in ihre Details bloßgelegten Fundamente liegt Fig. 6 bei. Soweit sie bloßgelegt sind, haben sie Ähnlichkeit mit der Anlage des Domes von Parenzo in Istrien. Siehe Die Domkirche in Parenzo in Istrien von Professor R. v. Eitelberger, Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates. Stuttgart, Wien 1856, I. Bd., S. 95—113. Die Domkirche in Parenzo datirt in ihrer ersten Anlage vom Jahre 901. Die Urkunden erwähnen sie in den Jahren 1083, 1078, 1233. Um das Jahr 1277 wurde sie restaurirt.

² Siehe die Abhandlung über die in den geschriebenen historischen Quellen und insbesondere über die in den Documenten und amtlichen Acten sich vorfindenden Anzeigen für archäologische Forschungen von I. Szaraniec, Lemberg 1886.

³ Die Denkmale des ruthenisch-galizischen Alterthums in Abbildungen, mit drei chromolithographirten Tafeln von I. Szaraniec, Lemberg 1886.

stehenden Pfeiler des Haupt-Portals in der Stanislaus-Kirche erinnert. Dieses Capital ist auf dem offenen Felde in der Nähe der Stanislaus-Kirche ausgegraben worden, welches den Namen „*grobiska*“ d. i. Grabstätten führt.¹ Es stammt von einer Kirche her, welche früher hier bestanden haben mag.²

Wir lassen alle Fragen bei Seite, welche diese Kirchen, Bauten und Funde, auch die Kirche des heil. Stanislaus uns aufdrängen. Es sind dies Themen von localer Bedeutung wie z. B. die Frage über den Ort, wo das ursprüngliche heidnische Halitsch sich befand und wo die ehemalige Fürstenresidenz Halitsch angelegt und erbaut wurde, über die Zeit der Ansiedlung der jetzigen Stadt Halitsch u. d. m. Es sei nur noch zu gedenken eines Thema universalen Natur, insbesondere über den Wettkampf des Orients mit dem Occident, der offenbar hier in diesem östlichen Winkel des österreichischen Kaiserstaates vor Jahrhunderten geführt wurde. Dieser Wettkampf hat sich seiner Zeit in den wenigen steinernen Kirchenanlagen (denn man baute damals noch überwiegend aus Holz) abgespielt und hat in den nun zu Tage geförderten archäologischen Funden recht kenntliche Spuren hinterlassen. Wir wollen noch nur von dieser Seite die Geschichte fragen, inwieweit sie uns bezüglich der Franciscaner-Kirche zu St. Stanislaus vom allgemeineren Standpunkte einige Aufklärung zu bieten im Stande ist

Alle diese hier besprochenen in der nächsten Umgebung der heutigen Stadt Halitsch gelegenen Kirchenbauten stammen aus der Zeit, als Halitsch, welches einem der größten österreichischen Kronländer den Namen gab, noch unter der Herrschaft der ruthenischen Fürsten aus der Dynastie der Rostislavitschen (bis 1198) und dann der Romanowitschen durch mehr denn ein volles Jahrhundert (1140—1262) den Fürstensitz bildete. Sie sind in der Anlage von mittlerer Größe, wie solche der orientalische Metropolit *Peter Mohita* während der Vierziger-Jahre des 17. Jahrhunderts in Kiew aus dem Schutte ausgegraben hat, oder wie solche in Owrutsch und anderen historisch bedeutenden Orten Südrusslands, ja selbst in Nowgorod und an den ältesten Hauptculturstätten Großrusslands zu Tage gefördert wurden. Die in Halitsch rühren aus dem 12. und 13. Jahrhunderte her, die eine oder die andere von ihnen stammte noch aus dem 11. Jahrhunderte. Nun entbehren aber selbst ältere byzantinische Kirchenbauten zu Halitsch in Folge der nahen Beziehungen, welche zwischen der Dynastie der Rostislavitschen und Ungarn bestand, noch im 12. Jahrhundert romanische Anklänge nicht, wie z. B. bei der Salvator-Kirche mit aller Wahrscheinlichkeit angenommen werden darf³. Es ist ferner fast unmöglich, daß der völlige Umbau einer byzantinischen Kirche zu einem romanischen Gebäude erst zur Zeit des polnischen Königs Kasimir des Großen stattgefunden hätte, als nämlich Erzbischof Christin die Stanislaus-Kirche zu einer Capitel-Probstei umwandelte; denn mit der Herrschaft dieses Königs und dem Einzug seiner Miethtruppen in Keußen, errang der Gothicismus in der Baukunst den Sieg, wie an der von

¹ Hier liegt eine Ansiedlung, welche aus 120 Seelen besteht (darunter 32 Lateinern, 120 Seelen gr. Ritus und 4 Juden), welche zur politischen Gemeinde von St. Stanislaus gehört.

² Zeichnung Fig. 5.

³ Es laßt sich auf Grund der Hypatios-Chronik, Jahr 1152, (Ausgabe der archaographischen Commission St. Petersburg 1871, Bd. II, S. 319) der Beweis führen, daß die genannte Salvator-Kirche eine fürstliche Schloß- oder Palaß-Kirche war.

ihm während der Jahre 1361—1363 angelegten Kathedrale in Lemberg nachzuweisen ist. In Ansehung dieser Umstände kann mit aller Bestimmtheit versichert werden, daß der romanisirende Umbau der Pantaleons-Kirche noch zu jener Zeit durchgeführt wurde, als sich die ersten Beziehungen des Landes mit dem Occident mehrten und die romanische Baukunst sich entschiedene Bahn gegen den fernen Osten gebrochen hatte.

Diese Verhältnisse mußten eingetreten sein: a) mit den Unternehmungen der ungarischen Könige oder ihrer Söhne nach Halitsch, welche im Jahre 1187 begonnen, im Jahre 1216 durch die Krönung Colomans und Salomeas in Halitsch ihren Culminations-Punkt erreichten und erst im Jahre 1249 durch die für Ungarn unglücklich entschiedene Schlacht bei Jaroslau ihren Abschluß fanden¹.

b) Seit der unmittelbaren Berührung mit Deutschland, namentlich seit der Zeit, als Kaiser Friedrich Barbarossa auf seinem Kreuzzuge nach dem Orient im Mai des Jahres 1189 in Preßburg weilte, sich in den ungarisch-ruthenischen Kampf um die Herrschaft über Halitsch einmischte und denselben durch den polnischen Fürsten Kasimir zu Gunsten des Rostislawitschen Wladimir gegen Bela III. Sohn Andreas, den nachmaligen ungarischen König Andreas II. entscheiden ließ². — Merkwürdig genug, es spendet der erste Fürst von Halitsch aus der Dynastie der Romanowitschen und ihr Begründer Roman († 1205) 30 Mark Silber an die Kirche in Erfurt, wie nach den „Traditiones veteres coenobii Erfordiensis“ feststeht.³ Im Jahre 1235 wird eines deutschen Thores in der Fürstentadt Halitsch Erwähnung gethan⁴. Die Berührungen mit dem abendländischen Kunstleben konnten von deutscher Seite her unter dem Sohne Romans Daniel († 1266) zur Zeit flattergefunten haben, als er in den Jahren 1237 und 1251 von Ungarn beziehungsweise von Preßburg aus, wohin er sich mit Gefolge persönlich begeben hatte, in den Gang der österreichisch-deutschen Verwicklungen eingriff oder wenigstens einzugreifen suchte⁵.

c) Seit unter den Papsten Innocenz III., Gregor IX. und Innocenz IV. (d. i. 1198 — 1254 überhaupt), und namentlich seit der Eroberung Constantinopels durch die lateinischen Kreuzfahrer, die Fürsten des östlichen Europas der Sphäre der päpstlichen Weltherrschaftspolitik näher gerückt worden waren. Es kommen weiter in Betracht die Verhandlungen des Papstes Innocenz III. mit Roman wegen der ihm angetragenen Krone⁶, die Einführung des Dominicaner-Convents in Kiew im Jahre 1222 und Halitsch im Jahre 1234 und des Franciscaner-Convents in Halitsch im Jahre 1238⁷, während

¹ Siehe: Die Hypatios-Chronik als Quellenbeitrag zur österreichischen Geschichte von *Išidor Szaranczewicz*, Lemberg 1872.

² Eben daselbst S. VII und S. 19, 20 und die Ausgabe der Hypatios-Chronik libr. cit. sub a. 1190 (1189) S. 448; Andreas nahm Halitsch in Besitz (1187—1189), der vertriebene Rostislawitsch Wladimir entflohen aus dem ungarischen Gefangnisse, wohin er geworfen wurde, zum deutschen Kaiser Friedrich I., welcher ihn mit einer beigegebenen Begleitung zu Kasimir leitete und dessen Wiedereinführung bewirkte. Wladimir verpflichtete sich zu einem jährlichen Tribut von 2000 Mark Silber.

³ Citat aus dem Nekrologium des Peters Klosters in Erfurt in dem Werke des Domoculus *I. Petruszewicz* über die Kirche des heil. Pantaleon I. cit. p. 49.

⁴ Die Ausgabe der Hypatios-Chronik I. c. S. 518, Jahr 1235 heißt es, daß der Fürst nach der Einnahme von Halitsch seine Fahne am deutschen Thore daselbst aufgefahret habe.

⁵ Siehe: Hypatios-Chronik I. c. von *I. Szaranczewicz*, S. 60 und den Text der Ausgabe der Hypatios-Chronik I. c. S. 540 und 541.

⁶ Siehe des Domoculus *I. Petruszewicz* Werk über die St. Pantaleons-Kirche I. c. S. 47.

⁷ Siehe die oben citirten Abhandlungen von *I. Szaranczewicz*. Ueber die Resultate der archäologischen Forschungen in der Umgegend von Halitsch Lemberg 1886, S. 13—21.

der Regierung und unter Mitwirkung des Papstes Gregor IX., endlich die Verhandlung des Papstes Innocenz IV. mit dem Fürsten Daniel von Halitsch, seit dem Jahre 1245, in welchem der berühmte Franciscaner-Mönch Plano Carpino¹, der gewandte Kanzler des böhmischen Königs Přemysl Otakar II. Bruno von Holstein und der Bischof Albrecht von Preußen und Ermeland mitwirkten², wobei sich Daniel der Dominicaner³ als Vermittler bediente; sie fanden in der Krönung Daniels durch einen ausdrücklich dazu beordneten päpstlichen Legaten zu Drohiczyn an der maſowisch-ruthenischen Gränze und der damit verbundenen Annahme der kirchlichen Union ihren Abschluß. Die politisch-kirchlichen Anstrengungen der Päpste, welche auf Halitsch gerichtet waren, erfuhren unter Daniel zweimal Unterbrechungen, einmal im Jahre 1241 durch den schrecklichen Mongolen-Einfall, der auch Halitsch furchtbar heimfuchte, und zum zweitenmal, wie aus der Hypatios-Chronik feststeht, in den Jahren 1249 und 1250, in welchen er sich nach der Befiegung der Ungarn bei Jaroslau entschieden dem zu Nicaea residirenden Patriarchen Emanuel zuwendete⁴. Doch eine dritte Welt, die mongolische, welche mit der ganzen Wucht vom Osten her den König Daniel bedrängte, zwang ihn im Jahre 1256⁵ alle die Fäden zu zerreißen, welche mit der römischen Curie bisher angeknüpft worden waren.

d) Durch die jedenfalls von den Chronisten weniger beachtete, doch nicht minder nachhaltige Wirksamkeit der ruthenischen Fürstinnen, welche dem ungarischen Königshause entsprossen, den Culturideen des Abendlandes auch in ihrer neuen Heimat unter hiefür höchst ungünstigen politischen Verhältnissen huldigten. Wir nennen hier die Mutter des Königs Daniel, deren Namen die Hypatios-Chronik verschwiegen hat, welche nach dem russischen Historiker *Tatisczew* III. 348 eine Schwester des ungarischen Königs Andreas II. war, sich mit ihrem Sohne oft in Halitsch aufhielt, bereits im Jahre 1216 in einen — vermuthlich lateinischen — Orden trat und auch in dieser Stellung auf die internationalen Beziehungen ihres Sohnes Daniel, was die abendländische Richtung betrifft, einen entscheidenden Einfluß ausübte.⁶ Zwei bis drei Decennien nach dem furchtbaren Mongolen-Einfall horte Halitsch auf, Fürstentum zu sein. Daniel verlegte seine Residenz nach dem von ihm erbauten und mit vielen Kirchen ausgestatteten Cheſin, und sein ältester Sohn Leo ging nach der in den Jahren 1250—1255 neu erbauten Löwenburg (Lemberg)⁷. Damit horten natürlich alle Kunstbauten in Halitsch auf. Die Kirche des heil. Pantaleon kam unter den dargelegten Verhältnissen erst nach ihrer Zerstörung während des furchtbaren Mongolen-Einfalls im Jahre 1241 ihre Umwandlung in die lateinische St. Stanislaus-Kirche erfahren und

¹ *I. Petruszewicz* I. c. S. 54, 57.

² Siehe *I. Szaranczewicz* Hypatios-Chronik I. c. S. 518.

³ *I. Petruszewicz* I. c. S. 60 werden diese Dominicaner genannt: „Gregorius Abbas de monte Sui. Daniels et fratres H., et A. de ordine fratrum Praedicatorum“.

⁴ Die Ausgabe der Hypatios-Chronik I. c. p. 517.

⁵ Der Papst Alexander IV. beehrte bereits im Jahre 1241. Daß die 366's Ruckfälle mit kirchlichen Censuren (die bezügliche Bulle von 1241) 52.

⁶ Siehe *I. Szaranczewicz* Resultate der archäologischen Forschungen in der Umgegend von Halitsch I. c. S. 13—21.

⁷ Daniel weilte zunächst in Halitsch im Jahre 1255. Er verließ die im Jahre 1261 auf Geheiß der Tataren abgetragene Löwenburg, ließ dieselbe in Halitsch im Jahre 1262; Daniel stirbt 1266. Leo kehrt nach dem im 18. Jahr 1270 wieder aufgebauten Lemberg zurück. Seit dem Jahre 1271 wird Halitsch in der Hypatios-Chronik nicht mehr erwähnt. Es hat erst polnische Herrschaft und Residenz zu sein.

dabei ein romanisches Portal erhalten haben.¹ Im Jahre 1253 wurde „Beatus Stanislaus Asissii“ canonisirt, im Jahre 1254 ihm zu Ehren ein großes Fest in Krakau begangen,² im Herbst dieses Jahres wurde Daniel zum Könige gekrönt und dadurch dem momentanen Einfluß der abendländischen Kirche auf Halitsch und ihrem Culturleben Thür und Thor geöffnet.

Wir unterdrücken weitere Combinationen in dieser Richtung, obwohl sie sich von selbst aufdrängen, können aber nicht unterlassen anzuführen, daß sich in der topographischen Nomenclatur von Halitsch Reminiscenzen von älteren Ansiedlungen der lateinischen

¹ Nach der Chronik des Godislaus Pafek Monum. Poloniae II. Lemberg 1877. S. 574-575 war in Krakau bei der im Mai des Jahres 1254 stattgefundenen Hebung der Gebeine des heil. Stanislaus und der Promulgirung seiner im Jahre 1253 zu Assisi stattgefundenen Canonisation als päpstlicher Legat „Opiso abbas de Messano“ zugegen, welcher alsdann im Herbst des Jahres 1254 die Krönung an Daniel vollzog. Im Mai des Jahres 1254 waren die Gefandten Daniel's, welche wegen der Annahme der Union unterhandelten, auf der Reise nach Rom. *Theiner's Monum. Hungariae* T. I. 233, Nr. 442.

² Im Tympanon des Portals der Franciscaner Kirche bei Halitsch sieht man, wie es mich dünkt, ein ziemlich altes Fresco-Bild des heil. Stanislaus.

Monchsorden innerhalb der von uns charakterisirten Kirchenbauten erhalten haben und zwar die Benennung *mniski sad*¹ d. i. ein Garten der lateinischen Monche² in der Nahe der St. Stanislaus-Kirche, was auf eine frühere Ansiedlung der lateinischen Monche daselbst hinweist, dann der eben besprochene Name „*kościelisko*“ der heil. Anna, welcher auf die frühere noch unter dem ruthenischen Fürsten erfolgende Ansiedlung der Dominicaner in Halitsch und auf die ihnen gewordene Zuweisung einer alten ebenfalls byzantinischen Kirche hindeuten scheint.³ Es blickt uns also von der Franciscaner-Kirche zu Halitsch ein bedeutames Stück europäischer Geschichte entgegen, das für den Einheimischen wie für den Fremden interessant ist.

¹ Siehe *I. Szwarczewski*: Drei historische Beschreibungen der Stadt Halitsch I. c.

² Poln. „mnich“, im ruthen. Volksmunde „mnych“ bedeutet einen lat. Monch, ein griechischer dagegen heißt „monach“ oder „czerniec“.

³ Der Beweis dafür in den Resultaten der archaologischen Forschungen von *I. Szwarczewski*: I. c. S. 20-24.

Grabungen und Funde im Puffer- und Eifack-Thale im Jahre 1887.

Von Dr. Franz Tuffenier, k. k. Conservator

I. Brunnec.

Im Juli horte ich in Brunnec vom Kaufmann *Ertl*, einem eifrigen Sammler von Sagen, Bräuchen und Alterthümern, daß er auf dem Mittelgebirge von Pfalzen am Fafsinger Kopf im Walde alte Mauerreste gefunden habe, welche er für Ueberreste des befestigten römischen Lagers (*Litavum*) halte, da nach seiner und *Staffler's* Ansicht die römische Straße von Kiens über das Mittelgebirge von Pfalzen nach St. Georgen und Dintenheim ging und nicht über St. Lorenzen, wo nur die römische Civilladt gewesen wäre. Zugleich sprach er von alten Höhlen, welche die Leute hier „entische oder antische“ Löcher nennen, worin vor Zeiten „entische Leute“ gelebt haben sollen, was noch alte Sagen des Volkes berichten. Er besorgte mir einen ortskundigen Führer und einen Arbeiter zum Graben, mit welchen ich diese alten Mauerreste besuchte. Sie liegen an der Nordostseite des bewaldeten Fafsinger Kopfes (hoch über dem alten Kloster Sonnenberg) ganz zerfallen, kaum etwas über dem Waldgrunde erhaben, aber deutlich mit grobfandigen Mörtel ohne Ziegelsplitter aus rothen unbehauenen Steinen und nur 1 M. dick gemauert. Diese Spuren der Mauer ließen sich mit Hilfe des aufgedigerten Mörtels auf $\frac{1}{4}$ des Umfanges des Kopfes verfolgen, zwar nicht in gerader Linie, sondern unregelmäßig ein Kreis-Segment bildend.

Auf Grundlage dieser Untersuchung kann ich diese Mauerreste keineswegs für Grundreste eines römischen Castells erkennen, sondern für mittelalterliche Mauern zu mir unbekanntem Zwecke.

Im Pfalzner Walde fand ich noch zahlreiche Granit-Findlinge, obgleich sehr viele davon zum Bau der Franzensfeste verarbeitet und fortgeführt wurden. Sie liegen auf Glimmerschiefer-Felsunterlage. Auf den

Aeckern des Dorfes Pfalzen nordwestlich vom Walde sah ich keine Findlinge mehr, sie sind offenbar durch eine alte Muhre des gegenüberliegenden Berges überdeckt worden, welche nachher zu Feldern umgearbeitet wurde.

Der Pfarr-Widum ist offenbar ein sehr alter Bau mit romanischen Säulen aus Granit, welche eine Granitstiege und einen Granitbalcon tragen. Die Ortsleute glauben, daß dieses Haus die Residenz des alten Bojarischen Fürsten war. Im Hofraume des Widums befinden sich noch zwei römische Granit-Sarkophage, welche vor mehr als hundert Jahren in dem hinter dem Widum liegenden Acker des Pfarrers ausgegraben wurden. Der Pfarrer ließ sie von innen und außen abmeißeln und auf der äußeren Seite die damalige Jahreszahl 1773 einhauen. Sie dienen als Brunnenträger; die alten Deckel aus Granit liegen daneben als Bodenplatten auf der Erde.

Von da liegen wir den Berg hinan, um das *Entische Loch* zu suchen. Nach einer Stunde kamen wir zum Frauenbrunni und in dessen Nähe soll das Loch sein, weswegen die Hirten daselbe Frauenloch heißen. Aber leider konnte der Führer das Loch trotz eifrigen Suchens nicht mehr finden, obwohl er als Hirte oft darin war. Auf dem Rückwege zeigte mir der Führer den Bauernhof, in welchem ein „Entisches Mädchen von den Inwohnern dieses Loches“ als Magd diente. Als aber in einer Nacht ein „Entischer“ Mann in ihre Kammer rief „der Goldeste ist gestorben“, verließ sie sofort den Hof und kam nicht mehr wieder. Bald darauf sahen die Bauern spät Abends einen Leichenzug oben durch den Wald ziehen.

Ob die Romerstraße wirklich über das Mittelgebirge von Pfalzen ging, ist sehr fraglich. Mir scheinen die Funde zahlreicher römischer Münzen und zweier römischer Meilensteine bei St. Lorenzen und Sonnen-

burg mehr für diese Richtung der Römerstraße zu sprechen. Am Weberacker am rechten Ufer der Rienz unter Sonnenburg soll der Besitzer des Ackers mehrere römische Waffen und Bronze-Fibeln ausgegraben haben, wovon ich mich im nächsten Sommer durch Augenschein überzeugen will.

II. Bad Bergfall bei Olang im Pustherthal.

Bad *Bergfall* oder richtiger *Pervall*, wie in alten Urkunden geschrieben wurde, liegt in einem engen Thale südlich von Olang, $1\frac{1}{2}$ Stunden von der Eisenbahn-Station. Es gehörte im Jahre 1720 dem Grafen *Welsberg*, dessen Wappen noch in dem von demselben gestifteten Altar-Bild in der Bad-Capelle zu sehen ist. Die Heilquellen waren seit alten Zeiten eine Magenquelle und eine Gliederquelle. Erst im Jahre 1840 oder 1841 entdeckte *Canonicus v. Tschidrer* durch den Geruch eine Schwefelquelle, obwohl auf der Oberfläche des Bodens gar nichts von einer Quelle gesehen wurde. Auf seinen Rath ließ der damalige Badbesitzer, der Vater des jetzigen Besitzers, welcher mir die Geschichte der Schwefelquelle erzählte, sofort an dieser Stelle graben und fand schon 2 Fuß unter der Oberfläche die Quelle reichlich aus dem Grunde emporprudeln. Die Quelle liegt eine halbe Stunde hinter dem Badhause im Elsenthal. Der Badwirth ließ die Quelle sofort fassen und durch holzerne Röhren in sein Badhaus herausleiten und um die Quelle ein kleines Schutzhaus erbauen. Bei dieser Arbeit bemerkten die Arbeiter, daß die Quelle hie und wieder dünne weißgraue runde Scheiben und Ringe hervortrieb und als sie mit dem Hammer auf diese Scheiben schlugen, so zerfrang der weißgraue Ueberzug und darunter kamen römische Bronze-Münzen mit der Inschrift der Kaiser Vespasianus, Domitianus und Titus zum Vorschein. Die Ringe enthielten sich als einfache Bronzringe von $\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll Lichtung und etwa bleistift dick. Außer diesen Hauptgegenständen fanden sich auch in kleinerer Anzahl sonderbare bronzene Drahtstifte, welche am untern Ende 3—4 mal aneinander gedreht waren und oben eine Oese bildeten. So sammelte der Badwirth nach und nach etwa 800 solcher Stücke aus der Quelle, beiläufig 80 Münzen, 600 Ringe und 100 Stifte. Mehrere dieser Fundgegenstände schickte er dem Ferdinandeum in Innsbruck, die meisten davon wurden an die Badgäste vertheilt oder von denselben beliebig mitgenommen und so verschleppt. Dieser Münzenfund machte großes Aufsehen im Thale, man vermuthete Schätze, so daß nach Abzug der Badegäste die Leute die Hütte aufbrachen und zerstörten, um nach den Schätzen zu suchen. Sie fanden auch wirklich noch einzelne Münzen im Grunde, aber keine Goldmünzen. Seit 1845, wo der jetzige Badwirth nach dem Tode des Vaters das Bad übernommen, sprudelte die Quelle keine Münzen oder Ringe mehr hervor.

Ohne Zweifel lag hier zu Römerzeiten die Schwefelquelle offen zu Tage und wurde auch von den Römern gebraucht — wahrscheinlich gar als Trinkeur, da das Wasser nur 6° R. Wärme hat und die Curgäste warfen als Dankopfer für die Quellnymphe die Münzen und Ringe in die Quelle. Daß die Römer auch Badeanstalten da hatten, ist sehr unwahrscheinlich, da sich gar keine Spuren davon weder nahe noch entfernt von der Quelle zeigten. Nach dem Ende der Römerherrschaft

in Tyrol ist die Quelle durch Bergschutt ohne Zweifel überdeckt worden und von der Oberfläche verschwunden. Da es mir möglich schien, daß in der nächsten Nahe der Quelle doch noch einige Münzen oder andere römische Dinge im Boden sich finden könnten, so ließ ich rings um die gegenwärtige holzerne Quellhütte einen 2—3 Fuß breiten und 6 Fuß tiefen Graben ausheben bis 1 Fuß tiefer als der gegenwärtige Spiegel der Quelle ist, fand aber keine Spur von Münzen oder andern römischen Gegenständen.

Die Ortsleute sagen, daß einst eine ganze Stadt von Olang oder gar von der Windfchaur an durch das ganze Thal bis zur Schwefelquelle bestanden habe und daß durch dieses Thal eine Römerstraße nach Enneberg und von da nach Italien fuhrte.

Ich halte diese Volksfage nur für eine Folge der durch den Münzfund überhitzten Volksphantasie.

III. Lienz.

Schon im Sommer 1886 erfuhr ich durch den Herrn Bürgermeister *Rohracher*, daß sein Vater mit einigen seiner Freunde im Jahre 1880 am linken Ufer des Debantbaches auf einem Felde unterhalb Nußdorf Nachgrabungen nach römischen Alterthümern machen ließ, und daß man dabei ein gemauertes römisches Grab mit einem ziemlich gut erhaltenen Skelet fand, dessen Schädel sein Vater mit nach seinem Hof brachte und vielleicht noch besitze. Am nächsten Tage fuhr ich mit Herrn Bürgermeister und seinem Vater selbst hinaus, um mir die Oertlichkeit, wo er das Grab gefunden, genauer anzusehen. Leider hatte der Debantbach im Jahre 1882 die Felder so stark übermuhrt, daß Vater *Rohracher* die Stelle des Grabfundes gar nicht mehr auffinden konnte. Er versprach mir mit seinen damaligen Arbeitern nochmals diese Stelle aufzusuchen und mir davon brieflich Nachricht zu geben. Auch den Schädel, den er mehrere Jahre in seinem Hofe hatte, konnte er nicht mehr finden. Da ich seither keine Nachricht aus Lienz erhielt, so fuhr ich selbst nach Lienz, um mich bei Vater *Rohracher* zu erkundigen, mußte aber leider hören, daß er auch mit Hilfe seiner Grabungs-Arbeiter die gesuchte Stelle nicht mehr annäherungsweise auffinden konnte. So mußte ich daher meinen Plan, an dieser Stelle eine systematische Nachgrabung nach der supponirten römischen Nekropole zu machen, aufgeben, weil ich keinen Punkt mehr hatte, wo ich meinen Spaten mit Aussicht auf Erfolg ansetzen konnte.

IV. Ampezzo.

Auf der Rückfahrt von Lienz besuchte ich Ampezzo. Trotz eifriger Nachfrage nach prähistorischen Funden konnte ich gar nichts davon auffinden und erfragen. Nur von einer Felshöhle am Fuße des Dolomithugels der Crepa (Bellevue) horte ich erzählen. Ich ging mit einem ortskundigen Führer und einem tüchtigen Arbeiter hinaus, um die Höhle zu sehen und zu untersuchen. Die Höhle ist nur mittels einer Leiterflüge zugänglich, welche die Section Ampezzo des deutsch- und österreichischen Alpenvereins errichtet ließ. Schon dieser Umstand erregte starken Zweifel, ob diese Höhle jemals als Wohnung für prähistorische Menschen gedient habe. Doch ließ ich den Eingang der Höhle bis auf den Felsgrund abgraben, fand

aber keine Spur einer Culturschichte. Die Höhle heißt *Grotta di Maria Dezanin* — von einer frommen Ampezzaner Jungfrau, welche von ihrem Beichtvater beleidigt wurde und seitdem nie mehr die Kirche besuchte, sondern in dem von hohen Dolomitfäulen umstellten kirchenähnlichen Vorraum der Grotte ihre Andacht verrichtete. Sie starb vor 70 Jahren. Die Ampezzaner verehren sie fast als eine Heilige.

V. Elvas bei Brixen.

Das kleine Dorf Elvas liegt auf dem Kranawitter Mittelgebirge nordlich von Brixen eine Stunde entfernt, zwischen Eifack und Rienz. In Valrn erzählte mir Herr von Lachmiller, daß vor 20 Jahren in Elvas im Paugert (Baumgarten) des Zollerbauers beim Ausgraben eines alten Kastanienbaumes unter dem Wurzelstock ein Skelet mit einem Bronze-Armbande am Unterarm und dabei ein schwarzer Topf gefunden wurde. Herr von Lachmiller kam zufällig auf einem Spaziergang gerade dazu und kaufte Armband und Topf und schenkte später beides dem Ferdinandeum in Innsbruck. Deswegen stieg ich Mitte August nach Elvas hinauf und sprach mit gegenwärtigem Besitzer des Zollerhofes, dem Sohn des früheren Bauers, der damals 10 Jahre alt und beim Ausgraben dabei war. Er bestatigte die Aussage Lachmiller's und zeigte mir die Stelle, wo das Skelet gefunden wurde. Die Stelle liegt nahe der östlichen Gränze des Paugert, fast in der Mitte des von Norden nach Süden laufenden Gränzzaunes. Der Paugert selbst liegt südlich gegenüber dem Vöckel-Wirthshause. Ich begann sofort meine Grabungen und ließ rechts und links von der alten Grabstelle längs dem Gränzzaune einen 1 M. breiten und 12 M. langen Graben auf beiden Seiten ausgraben und gegen Westen noch drei weitere strahlenförmig auslaufende Gräben ausheben. Die Gräben wurden bis auf die gewachsene Erde, welche die Leute hier galte Erde oder auch Kampf nennen, 1—2 M. tief ausgehoben. In den drei westlichen Gräben fanden sich keine oder fast keine Kohlen oder Scherben und Knochen. Im nördlichen Graben fanden sich schon $\frac{1}{2}$ M. unter der Oberfläche zahlreiche Kohlenreste, mitunter auch Kalk-, Granit- und Sandsteine, vom Feuer mürbe und zerreiblich gebrannt, viele von außen und innen schwarze Topfscherben, der Thon an den Bruchflächen 4—8 Mm. dick schwarz, mit weißen Quarzkörnern vermischt, ohne Henkel und Verzierung. Aus den Randscherben erkennt man, daß die Töpfe weitrandig und weitbauchig waren. Auch mehrere Thierknochen, Gebisse und Zähne fanden sich und Reste mürben Kalk- und Lehm-Mortels, dabei ein stark verrostetes eisernes Messer mit Griffstachel 27 Cm. lang. Im südlichen Graben fanden sich weniger zahlreiche Kohlen und schwarze Topfscherben, aber dafür ein schönes Fragment einer ziegelrothen (fast wie terra sigillata) 15 Mm. dicken hart gebrannten und hellklingenden römischen Vase mit einem Henkel und eine eigenthümlich bearbeitete kurze runde Granitfaule (Umfang 43 Cm. und Höhe 12 Cm.), oben concav ausgedreht, so daß die Vertiefung einer Gelenkspfanne gleicht, im oberen Drittel der Außenseite eine horizontal herumlaufende Rinne, der Fuß der Säule horizontal und eben. In demselben Graben, etwa 2—3 M. entfernt von dem ersten Skelet unter dem Kastanienbaume, fanden wir endlich auch

ein Skelet 1 M. tief unter der Oberfläche unmittelbar auf der todten galten Erde aufliegend, die Füße gegen Osten und der Schädel gegen Westen, ganz ohne Steinfetzung und ohne alle Beigaben. Die Schenkel- und Arm-Knochen waren wohl mürbe, aber doch die Form gut erhalten, die Schädelcapfel etwas defect, aber gut meßbar, vom Gesichtsknochen waren nur kleine Reste des Ober- und Unterkiefers sammt Zähnen erhalten. Der Schädel ist weiblich, 24 bis 30 Jahre alt, der Typus entschieden von der germanischen Reihengräberform, stark dolichocephal, Längen — Breiten Index = 70.00.

Wieder 1 M. weiter entfernt in demselben Graben war ein zweites weibliches Skelet 1 M. unter der Oberfläche, unmittelbar auf dem Kampfe aufliegend, Füße gegen Osten und Schädel gegen Westen gestellt, ohne Steinfetzung und Beigaben. Die Hirncapfel ist ziemlich gut erhalten, aber ich konnte selbe noch nicht messen, weil die Hinterhaupts-Schuppe, die sich abgelöst, noch nicht angekittet ist, aber der Schädeltypus ist derselbe dolichocephalen Reihengräbern ähnliche wie beim früheren Schädel. Vom Gesicht sind nur Reste der Kiefer und vom übrigen Skelet nur Schenkel und Armknochen in Resten vorhanden.

Die weitere Fortsetzung dieses Grabens, etwa 8 M. weiter vom letzten Grabe ergab nichts mehr, auch keine Kohlen und Scherben. Deswegen hörte ich mit den Grabversuchen auf.

Ich halte die drei Gräber in Elvas für germanische Reihengräber des Bajuvarischen Haufes.

VI. Sterzing.

Ende October reiste ich nach Sterzing und besuchte sofort das $\frac{1}{2}$ Stunde südwestlich davon entfernte Zollwirthshaus, die bekannte Stätte eines prähistorischen Gräberfeldes. Schon im Frühjahr 1884 ließ ich da am südwestlichen Abhange des Zollackers, hart am alten Taufenwege Nachgrabungen machen, fand aber nur einen Männer- und einen Kinder Schädel, Topfscherben und Kohlen splitter, kein intactes Grab. Ein Schädel von derselben Stelle war mir schon im Winter 1883 nach Meran zugesandt worden. Auch Professor *Wieser* aus Innsbruck machte da eine Grabung, Ende August 1883, und fand auch kein ungestörtes Grab, sondern nur einen gut erhaltenen Schädel. Nur Custos *Fischner* fand September 1883 ein ungestörtes auf rohen Schieferplatten umgesetztes und bedecktes Grab, aber das Skelet sehr mürbe und den Schädel zerquetscht und keine Beigaben dabei. Im August 1884 machte Hofrath *Meyer* aus Dresden mehrere Grabversuche an dieser und anderen Stellen, ohne ein ungestörtes Grab zu finden, aber er bekam und beschrieb zwei stark dolichocephale Schädel mit einem langenbreiten Index von 718 und 720. Außerdem wurden von den genannten Forschern gefunden viele schwarze Topfscherben (einige wenige mit einer Marke), ein Paar Scherben von terra sigillata, eine römische Münze (Probus 276—282, Wieser), dicht über der Kohlenschichte gefunden, von Bronzen zwei kleine ineinander hängende Ringe, ein einfacher Ring, ein stabförmiges Stückchen und ein dickes Plättchen; verschiedene einzelne Menschen- und Thierknochen.

Im Laufe einer eingehenden Besprechung mit dem Zollwirth erzählte er mir, daß er vor 18 Jahren seinen nordwärts hart an seinem Hause anstehenden Garten, der gegen Westen etwas steiler anstieg, ebener machen wollte und deswegen die westliche und nördliche Gartenmauer neu und höher auführen mußte. Beim Grundlegen zu dieser Mauer fand er zwei oder drei menschliche Skelete, die er zerstückte und unter die Erde vergrub. Als er darauf die westliche Hälfte des Gartens abgrub und dieselbe auf die östliche Hälfte aufschüttete, stieß er wieder auf 6—8 Skelete, welche er auch zerstückte und vergrub. Er versicherte mich, daß er an der östlichen Hälfte des Gartens nichts aufgrub, sondern nur die abgegrabene Erde des westlichen Theiles auf dem östlichen Theil aufschüttete zur Erhöhung desselben. Aus dieser Erzählung schöpfte ich die Hoffnung, daß in der westlichen Hälfte des Gartens wahrscheinlich unverfehrt Gräber zu finden sein dürften, und meine Hoffnung erfüllte sich. Bei der sofortigen Umgrabung der ganzen Osthälfte des Gartens fand ich außer zerstreuten menschlichen und thierischen Knochen, schwarzen Topfscherben und Kohlenresten in der Tiefe von ungefähr 1 M. drei ungestörte Gräber und Skelete, aber ganz ohne Beigaben.

Alle drei Gräber hatten keine Spur einer Stein-Umrahmung oder Stein-Bedeckung. Die Skelete lagen ohne Unterlage einer Kohlen- oder Aschenschichte auf der gewachsenen Erde (feste dichte gelbliche sandigthonige Diluvial- oder besser Moränen-Schichte). Zwei der Skelete hatten die Füße gegen Nordosten, den Schädel gegen Südwest, und das dritte die Füße ganz nach Ost, den Schädel gegen West. Bei zwei Skeletten fehlten die beiden Schienbeine und Füße, die offenbar bei der Neuaufführung der östlichen

und nördlichen Gartenmauer zerstört wurden, da sie ziemlich nahe daran liegen mußten. Der andere Theil des Skeletes war ungestört. Das dritte mehr in der Mitte gelegene Skelet war vollständig unverfehrt. Alle drei Skelete lagen gestreckt auf dem Rücken, die Arme anliegend am Leibe.

Zwei Schädel waren gut sammt Unterkiefer erhalten und meßbar.

Nr. 1 brachycephal . . .	L : Br = 86.4
orthocephal	L : H = 72.2
Nr. 2 brachycephal . . .	L : Br = 81.8
orthocephal	L : H = 73.6

Ein Schädel war sehr defect, die Basis des Cranium und das Gesicht fehlt.

Nr. 3 dolichocephal . .	L : Br = 71.7
-------------------------	---------------

Die Topfscherben, die ich sammelte, sind alle von von außen und innen und auf dem Bruche schwarz, 8 Mm. dick, ziemlich hart gebrannt, mit Drehscheibe geformt, ohne Verzierung und Marke.

Die vier ungestörten Gräber des Grabfeldes am Zollwirthshause sind unzweifelhaft Reihengräber, drei reine einfache, das vierte ein Plattengrab (Fischgraber). Ich stelle die Zeit dieses Grabfeldes in das 7. Jahrhundert n. Chr., in welchem die Bajuwaren über den Brenner nach Süd-Tyrol zogen. Von den acht gemessenen Schädeln (den neunten lasse ich als Kinderschädel bei Seite) sind drei dolichocephal, einer mesocephal, zwei schwach brachycephal und zwei stark brachycephal. Die ersten sechs Schädel sind nach meiner Ansicht bajuvarischer Abkunft, die letzten zwei gehören ohne Zweifel den eingebornen Rhättern an, die wahrscheinlich ein westlicher Zweig des großen illyrischen Volksstammes sind.

Die Decanal-Kirche zum heil. Jacob in Telč und die übrigen Kirchen daselbst.

Von Jaroslav Janoušek.



WENN wir über den verlängerten Ringplatz entlang der linksseitigen gelegenen Gebäude der Jesuitenkirche und des Klosters fortschreiten, so gelangen wir bald zu dem Platze, auf welchem sich die Decanal-Kirche zum heil. Jacob d. G. erhebt. Diese Kirche wurde an der Stelle eines alteren Baues in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts von den Herren von Neuhaus erbaut und muß unter die ersten Denkmäler der Spät-Gothik in Mähren eingereiht werden. Dieser Bau, der hauptsächlich nach Auffassung des denselben umgebenden Friedhofes durch vielfältige Anbaue verunstaltet worden ist, erhob sich ursprünglich auf einer geräumigen allseitig zugänglichen und dem erwähnten Friedhofe gehörigen Stelle.

Urkundlich erhärtete Nachrichten von dieser Kirche sind erst zum Jahre 1372 vorhanden, wo in einer Urkunde „Datum in Telcz II. Marc. 1372“ Meinhard von Neuhaus, Herr von Telč, zugleich Pfarrer der Kirche zum heil. Jacob in Neu-Telč genannt wird.

Aus der nachfolgenden Zeit der Regierung des Herrn Heinrich von Neuhaus-Telč und seines Sohnes

Johann, dieses Namens des Ersten, sind umfassendere Nachrichten von diesem Gotteshause nicht vorhanden, dagegen bietet uns die Zeit nach den Hussitenkriegen schon mehr Licht, indem wir aus der Urkunde des Cardinal Julian dto. Viennae 1443 die virginis quarto, erfahren, daß in der oberwähnten, als alte Ruine bezeichneten Kirche zum heil. Jacob schon seit langer Zeit der Gottesdienst nicht abgehalten worden ist. (. . . „cum itaque sicut accepimus in praedicta parochiali ecclesia tua, dudum propter antiquam ruinam . . . divina officia non celebrentur“. . . .) Aus dieser Ursache bewilligt Julian dem Pfarrer Wenzel, so lang die neue Kirche nicht eingeweiht sein wird, den Gottesdienst auf einem tragbaren Altare abzuhalten. Zugleich wird ihm aufgetragen sich zu bemühen, daß seine Pfarrkirche sobald als möglich eingeweiht werde. Daß nun bald hierauf mit dem Baue begonnen worden ist, beweiset der Bau selbst, welcher, nachdem er wahrscheinlich schon unter Johann II. von Neuhaus (1421—1452) in Angriff begonnen worden war, sich bis in die Zeit der Regierung Heinrich III. von Neuhaus

† 7. Jänner 1507) hinzog. Den Beweis hierfür liefert die Urkunde vom Jahre 1409, die *lune sexta mensis marcii* in *opido nostro Telez* (Stadtarchiv), mittelst welcher derselbe Heinrich von Neuhaus infolge des Testaments seiner Mutter Katharina von Sternberg, für ihre und ihrer Verwandten Seelenruhe, bei dem bereits errichteten und consecrirten Marien-Altar nächst des Chöreinganges der Kirche zu St. Jacob in Neu-Tele einen Altaristen bestellte.

Außerdem liest man von der neuengerichteten und dotirten Pfarrkirche zum heil. Jacob („*de novo erecti et fundati*“), in einer Urkunde vom Jahre 1487 „*dto. ten patek po svatem Jiři*“ (Stadtarchiv), mit welcher die vom Wenzel von Maires, dazumal Burggraf auf Tele, errichtete Foundation des Altars der 10.000 Ritter von dem *Consistorium* als Kirchenbeneficium angenommen wird.

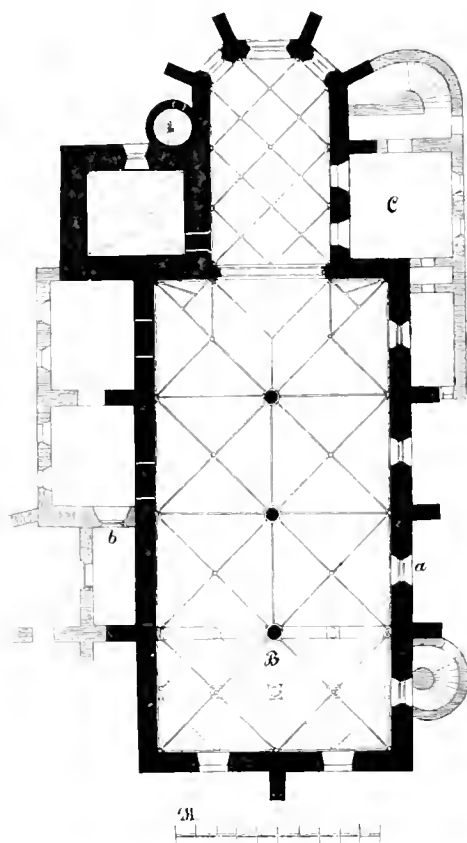


Fig. 1. (Telez.)

Unter den Nachfolgern Heinrich's aus dem Hause Neuhaus wurden an dem Bauwerke keine wesentlichen Aenderungen vorgenommen, was bis in die Zeit der Slavata dauerte, für welche Zeit-Periode sich die mannigfaltigen Zubauten an dieser Kirche genau charakterisiren. Von dem Verschönerungseifer der späteren Perioden blieb der innere Bau unberührt.

In dieses Heiligthum gelangt man durch zwei Portale, von denen das eine, kleinere, auf der Nordseite und das zweite, größere, der gegenwärtige Haupteingang, auf der Südseite sich befindet. Dieses letztere zeichnet sich insbesondere durch eine schöne spätgothische Granitverkleidung, welche daselbe horizontal abschließt und blos in den Ecken einen Vorsprung

bildet. Das Patronatsrecht wird hier mittelst eines das Wappen der Grafen Podstatsky von Liechtenstein darstellenden Schildes verfinnlicht, der auf der rechten Seite sich befindende Schild ist leer.

Unserer Ansicht nach befanden sich ursprünglich an Stelle der gegenwärtigen Schilde steinerne Tafeln derselben Bedeutung, wie solche gegenwärtig in der Fensterbank des gothischen Fensters oberhalb dieses Portals zu sehen sind. Auf einer dieser Tafeln befindet sich ein Schild mit dem Wappen der Herren von Neuhaus und auf der anderen ein Wappen mit dem Querstreifen in dem oberen Viertel desselben, welcher letzteren auch die Herren von Neuhaus führten.

Das Innere dieser Kirche betretend finden wir, daß es eine Hallenkirche ist. Das zweischiffige Langhaus (24.5 M. — 12.6 M.) ruht auf drei achtkantigen schlanken Pfeilern, von welchen die Kreuz- und Querrippen des Gewölbes emporstreben (Fig. 1). Diese wurden in ihrem Scheitelpunkte durch einen mit einer fünfblättrigen Rose der Vitigonen geschmückten Schlußstein zusammengefaßt. Die Oberwand wird durch Consolen belebt, an welchen die herabsteigenden Gewölberippen ruhen. Eine der Consolen trägt einen Menschenkopf.

An der Vorderseite ist das Schiff nur mittelst einer flachen Wand abgeschlossen, die von außen durch einen Strebepfeiler gestützt wird. Diese Wand hatte ursprünglich keine Fenster, denn die gegenwärtig in derselben sich befindenden sind gleichzeitig bei Gelegenheit des Musik-Chorbaues durchgebrochen worden. Letzterer erstreckt sich in der Breite bis zum ersten Pfeiler und ist mittelst einer Schneckenliege, die in einem außerhalb der Kirche situirten Zubau sich befindet, zugänglich. Die Musik-Empore wird von Granitssäulen mit attischer Basis und toscanischen Capitälern getragen, und war, wie das an der Brustwehr desselben befindliche Wappen nachweist, von dem hiesigen Burggrafen Ignaz von Waitmiltz im Jahre 1647 erbaut worden.

Das Schiff wird durch vier in der rechten Seitenwand angebrachte gothische Fenster beleuchtet, welche bis auf das letzte des Maßwerkes beraubt wurden. Aus diesem Fragmente ist ersichtlich, daß die Fenster nur durch einen einzigen Pfosten getheilt wurden und die granitene Maßwerke derselben einfacher Construction waren, die wir bei den Granitmaßwerken des Kirchleins zum heil. Geiste auch finden.

Die Abschaffung des Maßwerkes und die Vermauerung der Fenster geschah auch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und höchst wahrscheinlich nur aus dem Grunde, um in die Kirche mehr Licht zu leiten, denn die Fenster der linken Seitenwand waren auch vermauert und die des Chores durch einen Zubau, dessen weiter erwähnt werden wird, theilweise verbaut. Das Portal der linken Seitenwand befand sich ursprünglich gegenüber jenem der rechten Seitenwand an der Stelle, wo der Altar der heil. Margareth errichtet worden war. Dazumal wurde dieses Portal vermauert, nachdem dessen granitene Verkleidung an den Ort, wo es sich noch gegenwärtig befindet, übertragen worden ist und wo daselbe aus dem angebauten Kreuzgange den Eingang zur Kirche bildet. Damals wurde auch der ganze linke Anbau zum Kirchenschiffe aufgeführt und hatte man aus demselben noch einfache Zugänge in die Kirche durchbrochen

Der Chor ist mit drei Seiten eines Achteckes geschlossen (die mittlere um 80 Cm. größer als die beiden anderen), ist 12.90 M. lang und 6.10 M. breit, und hat dieselbe Höhe wie das Schiff. Die Wände des Chores sind zum Unterschiede von jenen des Schiffes mit Halbsäulen belebt, zu deren Capitälern das Wölbungsgerippe sich herablenkt. Die Basen derselben endigen am Gesims, welches in der Höhe der Fensterbank den ganzen Chor umläuft und typisches gothisches Profil zeigt. In der linken Chorwand befindet sich der spät-gothische Eingang zur alten Sacristei im Erdgeschoß des Thurmes, die mit einem sternförmigen gothischen Rippengewölbe überdeckt ist. Gegenüber dieser Sacristei wurde während der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in der südlichen Chorwand ein neuer Ausgang durchbrochen, der in die gegenwärtig benützte Sacristei führt, welche durch die Gräfin *Francisca v. Slavata* erbaut worden war.

In Folge dieses Zubaus wurden von den ursprünglichen fünf Chorfenstern eines vollständig, eines theilweise verbaut und aus dem Oratorium nur kleine in den Chor führende Oeffnungen belassen.

Trotz aller dieser Verunstaltungen macht dennoch das Innere der Kirche in Folge dessen edler Verhältnisse und luftiger Zusammenfügung einen günstigen

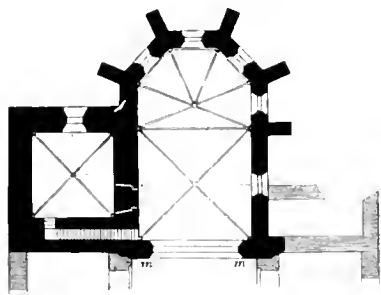


Fig. 2. (Telč.)

Eindruck, welcher ehemals, als noch alle Fenster erhalten waren, ein noch bedeutender sein mußte.

Die erwähnten Zubauten verschulden auch, daß man die Strebepfeiler des Schiffes aus diesen Zubauten meist emporragen sieht, oder daß sie theilweise abgetragen wurden. Diese Strebepfeiler haben trotz ihrer Höhe nur einen einzigen Absatz, wodurch die größere Fläche zwischen demselben und dem Sockelgesims mit zwei Kassimfen belebt wird.

An der nördlichen Wand des Chores und theilweise auch am Schiffe ist der Thurm angebaut (7.65 M. bis 8.28 M.). Im Erdgeschoß desselben befindet sich die schon erwähnte alte Sakristei und in der Etage, wo die Glocken unterbracht sind, findet man große gothische Schallöffnungen mit wohlerhaltenem Maßwerke. Sonst harmonirt das Außere dieses Thurmes nicht mehr mit dem Baustyl, dem die Kirche so wie der Thurm selbst angehört.

Wir wollen uns nun zur Altstadt, ehemals *Alt-Telč* genannt, wenden, um zwei gothische Denkmale in Augenschein zu nehmen.

Vor allem sei hier die merkwürdige Pfarrkirche zur Himmelfahrt Mariens angeführt, welche die Tradition wohl nicht mit Unrecht das älteste Baudenkmal der Altstadt nennt.

Von dem ursprünglichen vermuthlich hölzernen Baue, der einst in villa Telcz gestanden, hat sich selbstverständlich nichts erhalten und es gewinnt den Anschein, daß erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts hier ein steinerner Bau aufgeführt wurde, dessen Ueberbleibsel wir noch heutzutage in der Choranlage und dem Untertheile des Thurmes erblicken. Die zuvor erwähnte Bauzeit wird nicht nur durch die Bearbeitung einiger Details des Inneren, sondern auch durch eine Urkunde Heinrich's von Neuhaus bestätigt, inhaltlich welcher im Jahre 1387 „datum et actum in Thelez in festo sancte Agnetis virginis et martiris“ (Stadtarchiv) Heinrich von Neuhaus diese Kirche neu aufgebaut und in Stand gesetzt hat. „... ecclesie parochialis in Antiquo Thelez de novo erecte et constructe.“)

Der auf der Nordseite des Chores stehende Thurm ist im Grundrisse viereckig $S = 7.25$ M. und mißt sammt Dachung kaum 32 M. Der untere Theil desselben ist in den Ecken mit starken Granitbandern ein-



Fig. 3. (Telč.)

gefaßt; der obere Theil ist nur aus Bruchsteinen aufgeführt und schiebt als solcher bedeutend von dem alten Bau ab. Dieser Zubau wurde erst im Jahre 1657 vorgenommen, da der Codex Provent. Paroch. Olm. Confiss. Registratur bezeugt, daß kurz vor dem Jahre 1658 der Thurm bedeutend erhöht wurde.

Die Strebepfeiler des Presbyteriums sind bei ziemlicher Höhe ohne Absatz. Ihre Vorderfläche ist von dem gothischen, ehemals mit einer Fiale gezierten Giebelchen bis zum Sockel nur mit zwei gothischen Kassimfen von verschiedenem Profil unterbrochen.

Das Presbyterium ist ohne Sockel und dessen gothische mit Granitverkleidung versehene Fenster haben durchgehends schon das Maßwerk eingebüßt.

Das Innere des Chores öffnet sich mit einem gleichseitigen Spitzbogen, dessen Einfassung von demselben Profil ist wie die beiden in den Flanken stehenden Pfeiler, von welchen der Spitzbogen sich erhebt. Das Gewölbe des Presbyteriums und des Chores besteht außer dem Chorfehl aus einem quadratischen Gewölboch, dessen herabsteigende Rippen auf granitene

Confolen ruhen, deren Form, obgleich bedeutend einfacher, an ähnliche Confolen der Früh-Gothik, welche in Tišnovic, Budweis, Saaz u. f. w. wahrgenommen werden, erinnert (Fig. 2). Auch in der im Erdgeschofs des Thurmes befindlichen Sacristei trifft man das gothifche Kreuzgewölbe mit einfachen Rippen, welche in den vier Ecken auf Confolen ähnlicher Form wie jene im Chore enden. Von der ursprünglichen Anlage des Schiffes erhielt sich gar nichts bis in die Gegenwart; denn die bereits sehr herabgekommene Kirche wurde vor dem Jahre 1658 restaurirt Codex Prov. 1658, so dafs deren altes jedenfalls baufälliges Schiff beseitigt und ein dreifchiffiges Langhaus mit Emporen in dem diesem Zeitalter typifchen Styl zugebaut worden ist. Endlich sei hier erwähnt, dafs an dem alten die Kirche umgebenden Kirchhofe eine achteckige steinerne Kanzel sich befindet, welche der Spät-Gothik angehört, und wahrscheinlich nach Beseitigung des ehemaligen gothifchen Schiffes an diesen Ort übertragen worden ist.

Außer der Maria Himmelfahrts-Kirche befindet sich im Bereiche der Altstadt noch ein Baudenkmal, eine gothifche Denksäule, welche mit Rücksicht auf ihren archäologischen Werth einer besonderen Beachtung würdig ist. Die Säule ist aus Granit gemeißelt und mißt in die Höhe 4 M. Der Obertheil bildet ein gothifcher auf drei Seiten offener Baldachin, welcher in eine sechskantige Pyramide endet (Fig. 3). Der Säulenschaft

ist achtkantig und im oberen Theile mit drei Kopfehen, welche in drei Flächen deselben angebracht sind, geziert, die vierte diesen entsprechende Fläche hat ein Confolchen. Von den übrigen vier Flächen ist eine mit dem Wappen der Herrn von Neuhaus ausgefüllt, die andere trägt die eingehauene Jahreszahl 1485, die übrigen zwei Flächen sind leer.

Ähnlich ist auch der untere Theil der Säule oberhalb des Sockels decorirt und hat in Uebereinstimmung mit den oberen Kopfehen vier größere Köpfe im starken Relief, deren einer mit der Tiara, der zweite mit einer (von vorn!) getheilten Mitra bedeckt ist. Der dritte Kopf trägt keine Bedeckung und zeigt nur das Gesicht eines bärtigen Mannes. Der vierte Kopf ist mit einer Kutte bekleidet und hat ein bartloses Angesicht. Diese Köpfe veranschaulichen nach unserm Urtheile Stufen geistlicher Würden. Die Säule endigt in einem viereckigen Sockel. Sie stand ursprünglich am Erdboden und wurde später auf ein Mauer-Postament gestellt, auf welchem sie sich bisher befindet. Dieses besondere Denkmal, welchem ähnliche, jedoch aus dem 17. und 18. Jahrhunderte in der Umgegend von Telč häufiger gefunden werden, ist eines der interessantesten, welche ihren Ursprung dem Zeitalter des kunstliebenden Herrn Heinrich III. von Neuhaus verdanken, dessen Verdienste um das Aufblühen der Stadt Telč schon bei der Schilderung der Pfarrkirche zum heil. Jacob wir hinlänglich kennen gelernt haben.

Die Malerei in der altruthenifchen Kunst.¹

Von Adalbert Grafen Dzieduszycki.

DIE Anfänge der Malerei in ruthenifchen Ländern reichen bis ins zehnte Jahrhundert zurück, wo auf Geheiß des Großfürsten Jaroslaw des Großen wohl byzantinifche Maler die Sophien-Kirche zu Kiew schmückten, und zwar mit Fresco-Bildern, die theilweise bis auf uns gekommen sind. Diese Bilder befinden sich jedoch in einem weit entlegenen Gebiete und es war mir nicht möglich sie zu besehen.

Das älteste mir bekannte Denkmal dieser Kunst ist bereits nach der Eroberung Constantinopels, also zu Beginn der Neuzeit entstanden. Dies ist der *Fresco-Schmuck der Heiligenkreuz-Capelle in der Schlosskirche zu Krakau*, in der die Könige Wladislaw II. und Kasimir III. ihre Ruhelstätte gefunden haben. Diese sonst auch durch die Meisterwerke von Veit Stoß ausgezeichnete Capelle wurde auf Geheiß Königs Kasimir III. von ruthenifchen Malern aus Wilno im Jahre 1470 mit Wandgemälden geschmückt und ist im Norden Europas ein ganz einziges Denkmal, in welchem man neben zahlreichen alchristlichen Motiven den Einfluß der Renaissance nicht vermissen kann. Einige von den hier befindlichen Gemälden haben einen wohl byzantinifchen Charakter, erinnern in der Kleidung der Figuren an ravnennatifche Mufive, in der Ausführung aber an ungefehiekte Miniaturen aus der Paläologenzeit. Dies sind dennoch nur Ausnahmen, im Ganzen findet man eine Freiheit und einen Adel der Gestalten, den man in den byzantinifchen Gemälden höchstens zur

Kommenenzeit wiederfinden könnte; manche Figuren fliegender Engel sind wohl ganz unübertrefflich und der später vom Monche Dionysios geschriebene feste Canon der byzantinifchen Malerei hat noch keinen Einfluß auf die Composition dieser Gemälde gehabt. Die Bilder sind so, wie sie im Osten und Westen aufgefaßt wurden, bevor die allmähliche Scheidung beider Kunstrichtungen vor sich ging; das eigenthümlich Byzantinifche, wie es jetzt im Oriente besteht, ist abhanden gekommen und wir können vielleicht durch diese Wandgemälde den Beweis liefern, dafs diejenige Auffassung, die in den Schöpfungen der römifchen Künstler des 13. Jahrhunderts und selbst in denen der toscanifchen Kunst im 14. Jahrhundert herrschte, auch in Constantinopel sich zu jener Zeit behauptete, von dorten auf anderen Wegen in die reußifchen Länder Europas drang und hier von gewissen deutlichen Einflüssen durchdrungen, eine idealistifche aber doch der Natur mit Treue nachfolgende Schule schuf, aus der ein dritter bis jetzt unbekannter Ast der Renaissance sich entwickelte.

Einen Beweis des unmittelbaren Zusammenhanges dieser Gemälde mit dem Oriente, liefert die im höchsten Punkte der Capelle ausgeführte Darstellung der heil. Weisheit; es ist ein Brustbild der Mutter-

¹ Indem wir mit diesem Aufsätze unserm verehrten Mitgliede das Wort erteilen, um sich über ein von ihm in diesem Umfange noch nicht erforschtes Kunstgebiet auszusprechen, geben wir uns der Hoffnung hin, dafs dies den Anlaß zu weiteren Discussionen über den noch vielfach dunklen und vielleicht auch fröhigen Urprung der ruthenifchen Malerei und ihrer Entwicklung geben werde.

gottes mit verfleiertem Haupte, die Hände sind zum Gebete ausgebreitet, ein bekleidetes Gotteskind entspringt in ähnlicher Stellung aus ihrem Schoß. Die göttliche Weisheit wurde wohl auch im Occidente, u. zw. in Frankreich und England dargestellt, aber hier war die Auffassung eine grundverschiedene und oft eine widerlich rohe; die westlichen Künstler stellten nämlich die Muttergottes in ganzer Gestalt mit auf lateinische Art gefalteten Händen stehend dar und zeichneten in ihrem offenen Bauche ein stehendes und auf lateinische Art betendes, aber nacktes Kind, welches manchmal auf ganz ketzerische Art mit drei Köpfen gezeichnet wurde, obwohl Maria nie Mutter der heil Dreifaltigkeit war.

Ohne mich in eine detaillirte Beschreibung der Krakauer Fresco-Gemälde einzulassen, muß ich doch diesem Prolegomenon zur Kenntnis der altruthenischen Malerschule die Bemerkung hinzufügen, daß unter den vielen Compositionen besonders zwei ins Auge fallen, da sie sich entschieden vom Canon des Dionysios unterscheiden und vielmehr eine Analogie mit der altchristlichen und der westlichen Früh-Renaissancekunst aufs marcanteste zeigen. Ich erwähne vorerst die Geburt Christi, die hier ganz so, wie auf den Mufiven der römischen Kirche Santa Maria Maggiore und Santa Maria in Trastevere dargestellt wurde. Die Mutter liegt in halb Sitzender Stellung auf die Arme gelehnt in einer Hölle, mitten im wilden Gestein; sie blickt auf das Kind, welches von zwei Frauen gewaschen wird; unfern sitzt Joseph in einer, sich auf allen christlichen Werken wiederholenden Stellung; außerhalb der Hölle sieht man einerseits die Hirten auf der Felsenwand stehend und knieend in einer Gewandung, die bereits in den Figuren auf den Miniaturen der ältesten Handschriften der Wiener Bibliothek zu sehen ist. Andererseits blicken von den Felsenspitzen Engel herab, welche die Mutter und das Kind anbeten.

Diese anmuthsvolle und poetische Composition wurde im Oriente und auch in den ruthenischen Gegenden von einer profaischen Darstellung verdrängt, in welcher sich die Muttergottes in einem ganz gewöhnlichen Zimmer auf einem Bette befindet, wobei fast die ganze Poesie der Weihnachtsfeier verschwunden ist. Aehnlich wurde später auch in Osten, wohl unter dem Einfluße der italienischen Meisterwerke, das heil. Abendmahl derartig dargestellt, daß Christus mit seinen Aposteln auf eine gewöhnliche Art bei einem gewöhnlichen Tische sitzt. In Krakau sehen wir neben der gewöhnlichen Darstellung auch die Scene so aufgefaßt, wie sie Fra Beato im Marcus-Klotter zu Florenz wahrscheinlich nach einer älteren Tradition gemalt hat: der stehende Christus reicht den Kelch seinen sitzenden Jüngern.

Wenn sich auch das Krakauer Gemälde durch eine ungewöhnlich feste Zeichnung auszeichnet, so ist es doch insofern naiver und archaischer als sein etwas älteres florentinisches Seitenstück, indem hier zwei Christusgestalten auf demselben Bilde unmittelbar nebeneinander mit dem Rücken gegeneinander gekehrt stehen, die eine reicht die Hostie, die andere den Kelch den Aposteln zum Abendmahle dar. Auch die einschlafende Maria ist mit derselben ursprünglichen Einfachheit gemalt, in welcher wir sie auf den römischen

Mufiven und in den alto-canischen Gemalden zu Padua und zu Florenz schauen. Die Muttergottes schläft ruhig auf ihrem Bette mit gefalteten Händen und mit dem schonen Antlitz der farnesischen Here, die Apostel beweinen sie, fast wie in einem Reliefbilde in eine Reihe gestellt, Christus steht in der Mitte und empfängt die Seele seiner Mutter in Kindesgestalt in seine Hände. Sowohl die Andeutung der Himmelfahrt Mariä, an die man damals bereits schon in Umbrien dachte, als auch der hieratische Prunk der späteren orientalischen Darstellung des Todes der Jungfrau läßt sich noch in diesem Bilde nicht finden. In allem haben wir es mit einer idealistischen Einfachheit zu thun, die von den später zu beschreibenden Bildern entschieden absteht, während sie zugleich die individuelle Entwicklung und Kraft der Zeichnung der Krakauer Wandgemälde von den Schattengestalten der eigentlichen byzantinischen Kunst entschieden unterscheiden.

Ein Bild, welches ich im Jahre 1880 im Glockenthurme der *St. Nicolauskirche* gefunden habe, entspricht in seiner ganzen Manier den Krakauer Gemalden. Die erwähnte Kirche wurde von Maria Potocka, Tochter des Hofpodaren der Moldau, Mohyla, um das Jahr 1610 gestiftet und an der Stelle einer alten hölzernen, Johannes dem Täufer geweihten Kirche erbaut. Das Bild, zu dessen Beschreibung ich jetzt schreite, wird wohl in jener hölzernen Kirche gestanden haben. Es war in einem etwas beschädigten Zustande in eigenartiger „al tempera“ Technik auf Lindenholz ausgeführt. Die Höhe desselben beträgt anderthalb Meter, die Breite etwa 75 Cm. In der Mitte findet sich die geflügelte Figur des Heiligen, in vertieften Formen, welche an die italienische Früh-Renaissance, aber auch an mittelalterliche Gebilde mahnen. Die auf dem Goldgrunde angebrachte Zeichnung erinnert an das alte Opus reticulatum.

Der Kopf des Heiligen wird aber von einer gleichfalls vergoldeten Aureole umgeben, welche mit einer Zeichnung geschmückt ist, deren Blätter und Blüthen an italienische Früh-Renaissance, aber auch zugleich an Persien und Großrußland mahnen, wobei nur das eine zu bemerken ist, daß der Schmuck des großrussischen Heiligenscheines immer viel farbig, der Schmuck unseres Bildes monochrom ist. Die Gestalt des Täufers ist archaisch fest gezeichnet, die Faltung der Chlamys classisch gehalten, wobei jedoch der merkwürdige Irrthum unterläuft, daß, obwohl unter der Chlamys ein langes Hemd aus Ziegenfell heraussehend, die Chlamys sich so faltet, als ob sie dem Leibe anliegen würde. Dieses Hemd ist grau, die Chlamys selbst gelblich braun, was mit dem dunklen Kopfhaar und der bereits naturalistisch aufgefaßten Carnation und mit dem Goldgrunde eine harmonische Farbencala bildet. Die Flügel des Heiligen bestehen aus Pfauenfedern, wobei die dunkelblauen Pfauenaugen, ursprünglich mit Kobalt gemalt, jetzt stark grau geworden sind. In der rechten Hand des Heiligen ruht auf einem grünen Brette mit rothem Rande ein kleines Lamm Gottes, in der linken der Kopf desselben Heiligen mit einer einfachen Aureole in einen hölzernen Becher derart hineingelegt, daß die Hälfte der Aureole vom Gefaße bedeckt ist. Außerdem befinden sich in dieser linken Hand ein archaisches Kreuz mit drei Querarmen

mit einem Ringe dort, wo der größte Querarm die Längsachse durchkreuzt und eine Papierrolle, auf der alt-slavisch die Worte geschrieben sind: „Dies ist das Lamm Gottes, welches die Schuld aller Welt lohnt“.

Noch eigenthümlicher sind die fünf Kleeblätter, die aus dem Haupte des Heiligen herauswachsen und deren Andeutung auch auf dem abgeschlagenen Kopfe sich befindet. Im Großen und Ganzen ist die Figur orientalisch; mir ist kein geflügeltes Bild Johannes des Täufers in der gesammten westeuropäischen Kunst bekannt, solche Gestalten sind dagegen in den aus dem 16., 17. und 18. Jahrhunderts stammenden Wandgemälden Griechenlands, Rumäniens und Macedoniens nicht selten.

Oberhalb der Hauptfigur finden wir in zwei Lünetten die halben Gestalten zweier Engel, mit schwarzem Kopfhaar und mit archaisch zugedeckten Händen. Der eine Engel hat einen rothen Mantel und dunkelgrüne Flügel, der andere umgekehrt einen dunkelgrünen Mantel und rothe Flügel.

Sehr interessant sind die Vignetten, die zu beiden Seiten des Bildes das Leben Johannes des Täufers darstellen.

1. Zuerst sehen wir die Geburt des Heiligen, so aufgefaßt, wie die spät-orientalische Kunst die Geburt Christi auffaßt, mit dem für die gesammte archaische Kunst charakteristischen Unterschied, daß hier die Stelle eines Zimmers die äußeren Wände zweier naiv ohne jede Perspektive gezeichneter Häuser, mit schwarzen Thüren und Fenstern und rothen Dachern einnehmen.

2. Die Verfolgung der heil. Elisabeth. Im Hintergrunde sieht man schablonenmäßig gezeichnete Felsen, die in mancher Hinsicht an die Gestalten des Pisaner Friedhofes mahnen, der eine von den Felsen ist roth, der andere grün, der dritte gelb und so wiederholen sich die Farben auf jedem Bilde, wo die Wüste dargestellt werden soll. Die nach classischer Tradition gewandete, das heil. Kind tragende Elisabeth blickt zurück auf einen ukrainischen Kosaken, der sie mit einem Speere verfolgt; anstatt die Heilige zu treffen, berührt er nur ihren Schatten.

3. Ein Engel führt das Kind Johannes aus der Wüste.

4. Johannes predigt den Phariseern und Saducäern, die in der Kleidung an die Gestalten der byzantinischen Miniaturen aus der Palaologenzeit erinnern.

5. Johannes tauft drei Gestalten, die in einem höchst naiv aufgefaßten Jordanflusse bis zu den Knien im Wasser stehen.

6. Johannes tauft Christus. Die Auffassung ist die der gesammten christlichen Kunsttraditionen ähnliche, der Heiligenschein Christi ist regelrecht von einem, auf eine Person der Dreifaltigkeit deutenden Kreuz bezeichnet. Engel, die ihre Hände mit dem Gewand zudecken, stehen hinter Christus, ihre Figuren werden nie auf den älteren occidentalischen und selbst auf den neuesten orientalischen Darstellungen der Taufe Christi vermißt. Höchst merkwürdiger Weise hat sich die Hand Gott des Vaters, die aus dem Himmel herauszureichen pflegt, zu einer sonderbaren Zickzackfigur umgestaltet, die wohl auch allegorisch an die Dreifaltigkeit erinnert, und im Oriente vorkommen mag.

7. Der Täufer vor Herodes. Der Hintergrund der Scene ist wie in Nummer Eins, nur befinden sich hier zahlreiche Lilien auf den Wänden des königlichen Gemaches, auf dem Throne und selbst auf dem rothen Königsgewande. Diese Lilien deuten darauf, daß das Gemälde noch in einer Zeit entstanden ist, in welcher die Erinnerung an das Haus Anjou aus dem Volksbewußtsein nicht verschwunden war. Die Kopfbedeckung Herodes' erinnert an die Kopfbedeckung Justinian's und der Teodora auf dem Bilde in St. Vitale zu Ravenna. Die Kleidung aber ist im Style des 15. Jahrhunderts gehalten und die spitzen Schuhe dieser Figur deuten gleichfalls auf jene Zeit.

8. Der Täufer im Gefangnisse. Eine ähnliche Auffassung findet sich noch auf dem meisterhaften Gemälde der St. Nicolaus-Capelle im Vatican. Man sieht den Heiligen aus einem gegitterten Fenster herausblicken, und zwar als eine im vollen Lichte gemalte Figur, die aus einem ganz schwarzen Raum herausblickt. Die vor der Gefangnißmauer sitzenden Soldaten sind nach einer classischen von byzantinischen Malern ängstlich bewahrten Tradition gekleidet, doch mahnen manche Eigenthümlichkeiten ihrer Helme und Brustpanzer eher an die Lanzknechte des 15. Jahrhunderts.

9. Herodes sitzt mit drei bärtigen Männern beim Gelage und trinkt eben einen Becher Wein, Musikanten belustigen den König, die Trompeter blasen auf eigenthümlich geformten Instrumenten Fanfaren, die sich sonst auf einer Darstellung des königlichen Schmuckes Wladimir's Monomach im Kremliner Schatze zu Moskau finden und die auf eine altbyzantinische Tradition hindeuten; ein vierter Musikant schlägt zwei Trommeln, die Herodias tanzt vor ihrem Schwiegervater, alle Trachten haben einen slavischen, d. h. eigentlich polnischen Charakter, auch sind alle königlichen Gemächer und Geräthe mit weißen Lilien bezeichnet.

10. Die Herodias vor ihrer Mutter. Sie hat noch ihren jungfräulichen Haar Schmuck, ihre Mutter ist nach altpolnischer Sitte verheirateter Frauen durch die sonst bekannte mittelalterliche Kopfbedeckung bezeichnet. Die Schuhe sind immer spitz und farbig, eher Stiefel als Schuhe.

11. Die Enthauptung Johannis. Ein grauer mürri scher Scherge wüthet sein blutiges Schwert mit einem Tuche ab, die Herodias steht mit einer Schüssel daneben, der Heilige trägt ihr seinen eigenen Kopf entgegen, was eine occidentalische Excentricität in der Darstellung ist.

12. Die Herodias bringt das Haupt des Täufers dem König Herodes, hinter welchem auf einer Art Tribune die Mutter der Herodias und ihre Hofdiener sich befinden.

Auf allen Darstellungen sind noch die Namen der Personen in kleiner slavischer Currentschrift verzeichnet. In der Hand des getauften Christus befindet sich eine Rolle mit der alt-slavischen Inschrift: „Роздеръ рывончане Адама“: „er hat das Testament Adams zerrißen“.

Dieses Bild ist noch im Ganzen vollständig in der byzantinischen Auffassung gehalten; nur einzelne Costümdetails und eine edle bei derlei byzantinischen Gemälden seltene Technik unterscheiden es von den wenigen älteren Denkmälern byzantinischer Temperamalerei, die bis auf uns gekommen sind und die sonst

kaum aus einer gleich alten Zeit herkommen. Auch die Beimischung classischer Motive wird bei dieser Schöpfung des slavischen Künstlers vermißt, so z. B. die Gestalt eines altgriechischen Flußgottes, die sonst bei orientalischen Darstellungen des Jordanflusses nie wegfällt.

Uebrigens läßt sich in diesem so späten Werke orientalischer Kunst eine starke Aehnlichkeit mit den ältesten byzantinischen Miniaturen nicht verkennen, so z. B. mit der Genesis in der Hofbibliothek in Wien. Die dargestellten Sitten sind wohl grundverschieden und doch ist es schwer zu sagen, ob die Gewandung manches Knechtes aus einer antiken Tradition oder aus unmittelbarer Anschauung slavischer Trachten entsprang. Nicht viel anders ist der Maler am Frontispicium des Dioscorides gewandt, nicht viel anders erscheinen die Diener des Pharao auf den Vignetten der Wiener Genesis, nicht anders gewandt lebt heute der ruthenische Bauer.

Die Denkmäler der Malerei aus dem 16. Jahrhundert sind sonst sehr selten und beschränken sich meistens auf die Porträts von ausgezeichneten Männern, die in kühner Contour an manche altvenetianische Bilder erinnern, und obwohl gut ausgeführt, doch archaisch befangen zu sein pflegen. Das Feld der kirchlichen Malerei war noch nicht so breit geworden wie in späterer Zeit, als die Reaction gegen die von den Jesuiten eingeführte kirchliche Union das gesammte kirchliche Leben der Ruthenen belebt und durchdrungen hatte. Uebrigens war im gesammten Osten im 16. Jahrhunderte das Ikonostas oder die Bilderwand, die das Presbyterium einer griechischen Kirche vom Hauptschiffe trennte, mehr ein Werk der Schnitzereikunst, als der Malerei, wie es in Großrußland bis auf unsere Tage geblieben ist. Die großrussischen Ikonostase, voll anmuthiger indischer und persischer Motive, stellen nur ein kleines bemaltes Feld dar und die in diese Ikonostase gefaßten Miniaturbilder werden durch einen außerordentlich reichen Goldschmuck derart verdeckt, daß nur die gemalten Häupter der Heiligengestalten aus diesem Relief zu sehen sind. Außerdem umwächst eine reiche und phantastische Gold-Ornamentik das Ganze und es erinnert die freigebliebene Carnation noch immer an das dunkle Antlitz eines wundervollen Marienbildes. In dieser Richtung hat die Malerschule zu Susdal in ihrer Art recht erfreuliches, obwohl dem occidentalischen Kunstsinne ebenso fremdes wie etwa eine chinesische oder altindische Arbeit geschaffen. Während solche kleine Darstellungen inmitten des überwuchernden reichen Schmuckes eines großrussischen Ikonostases herausblicken, ziehen sich rund um eine jede großrussische Kirche, ebenso wie im Orient, nach hieratischer Ordnung zusammengestellte symbolische und doch großartige Bildnisse der Heiligen und biblische Szenen in der Art und Weise, wie sie von den russischen „Podlinniki“ beschrieben und festgestellt worden sind. Sie stimmen fast in allen Stücken mit dem Canon des Dionysios Hieromonachos überein. Eine ähnliche Auffassung der kirchlichen Malerei wird wohl auch in den Ländern der Republik Polen, während des bei weitem größten Theiles des 16. Jahrhunderts bestanden haben. Jedenfalls findet man hier und da ganz kleine, aus den Ikonostasen stammende Darstellungen mit archaischem Gepräge. Diese Bilder

deuten auf eine ältere Auffassung als diejenige, welche zur Zeit Sigismund III. in Polen die Oberhand gewonnen hat.

So kenne ich in der Kirche zu Jezupol bei Stanislaw ein Miniatur-Gemälde, in welchem der als Hohenprieester dargestellte Christus ähnlich wie in älteren und späteren Bildern zwischen den Gestalten Marias und Johannes des Täufers thronet. Hier findet sich die Eigenthümlichkeit, daß der Heiland viermal so groß ist wie seine Mutter und sein Verkündiger. Im Privatbesitze des Künstlers *Julian Makarewicz* befinden sich zwei ganz kleine, aus einem Ikonostase stammende Abbildungen Christi und der das Kind auf dem linken Arme tragenden Jungfrau 'H παρθενης της οσρανου υφελωπιζα'. Christus, der sonst an den traditionellen Weltherrscher mahnt, ist meines Wissens dies einzige Mal in Rußland geflügelt dargestellt. Dieser Umstand ist von großer Bedeutung, es ist nämlich eine Uebergangsform zwischen der allgemeinen alt-christlichen und occidentalischen Darstellung des bärtigen segnenden Christus und einer späteren orientalischen, jetzt auf der Balkanhalbinsel, in Rumanien und Kleinasien sehr populären Figur, welche von den Neugriechen „der Engel des großen Rathes“ genannt wird. In dieser Darstellung pflegt die durch ein Kreuz auf dem Heiligenschein angedeutete zweite Person der Dreifaltigkeit vor ihrer Menschwerdung, als ein schöner jugendlicher bartloser Engel im Fluge vom Himmel auf die Erde dargestellt zu werden. Auf unserem Bilde aber, das was die Technik und Artismus anbelangt ganz unbedeutend ist, hält der gewöhnliche bartige Christus ein offenes Buch und segnet, hat aber als Engel des großen Rathes ein Paar weiße Flügel.

Mit der Regierung Sigismund III. riß eine neue Auffassung der kirchlichen Malerei in Polen ein, die wohl im Zusammenhange mit der Entwicklung der Kirchen-Architektur steht. Wir haben gesehen, daß die Renaissance-Formen überhaupt in der Baukunst die Oberhand gewannen, indem sie manchmal nach Muster der Stauropigial-Kirche zu Lemberg eine eigene Gestalt annahmen; manchmal dagegen sich einfach eng an den im Westen damals entstehenden Zopf-Styl angeschlossen. Sowohl in diesem als auch in jenem Falle fand der gewöhnliche orientalische Canon keinen bequemen Raum für sich mehr, die ganze Bilderpracht wurde auf die Ikonostase concentrirt, auf diese eine Wand, welche das Heiligthum von dem für die Gläubigen bestimmten Raume schied. Nur hier auf der Wand sollten der andächtigen Versammlung die von St. Johannes Chrysostomos so warm anempfohlenen, auch für des Lesens Unkundige verständliche Bilder der Bibel in Farben dargestellt werden. Da aber gleichzeitig auch in der Malerei wohl hauptsächlich aus Deutschland neue Anregungen in die ruthenische Kunst kamen, wurde vieles von der ehemaligen Pracht und orientalischen Tradition geopfert. Der unbemalte Grund der Bilder blieb auch fernerhingolden und meist von einer an Persien erinnernden Ornamentik bedeckt. Doch gelang es den Künstlern, auch auf diesem Goldgrund eine richtige und oft sehr glückliche Luft- und Linienperspective zu schaffen, so daß man sogar auf den Ikonostasen des 17. Jahrhunderts rein landschaftliche Compositionen, ohne Staffage und doch mit glücklichem künstlerischen Effect findet. Auch die Figuren wurden von einem

kraftigen Leben erfüllt, ihre Gewänder wurden nach der Natur gezeichnet und gemalt, die Lichter und Schatten wurden kunstgemäß berücksichtigt und es entwickelte sich oft eine an die venetianische Kunst mahnende Farbenpracht, während die an den Orient erinnernde Composition in der Zeichnung der Figuren einen archaischen Ernst behielt, der einen an Deutschland mahnenden Realismus doch nicht zuließ.

Auf dem beschränkten Raume des Ikonostafes finden wir den orientalischen Bildereanon in gekürzter Ausgabe, es entstand auf diese Weise eine hieratische Ordnung, wobei natürlich der Rahmen, von seinem überwuchernden Reichthum befreit, den Charakter einer einfachen Renaissance-Façade annahm, in dem die größer gewordenen Bilder von allem Goldblech befreit wurden.

Das Ikonostas theilt sich in zwei Hauptstockwerke, von zwei Bilderfriese gekrönt und drei Thore enthaltend, von denen das mittlere Thor am reichsten geschmückt zu sein pflegt, auch deshalb „Königsthore“, „*ναπηί παρα*“ genannt, während die beiden anderen Diaconsthore heißen und einfach bemalte Thuren enthalten. Es entstehen daher zwischen den Wänden der Kirche und den Thoren des Ikonostafes vier pfeilerartige Flächen, auf denen sich die vier Hauptbilder dieses niederen Stockwerkes befinden. Rechts vom Altar und daher links von der Gemeinde pflegen auf dem ersten Pfeiler in Klosterkirchen die Gestalten von alten heiligen Eremiten und in den anderen die Gestalten von Kirchenvätern gemalt zu sein. Auf der ersten Thür links sieht man fast immer den Erzengel Michael, während auf der inneren Seite des Thores heilige Diaconfiguren gemalt sind. Auf dem zweiten Pfeiler sieht man die „*Ἐξουσιος, ὀροροδυνα*“, „die Jungfrau erhabener als der Himmel“ mit dem Kinde auf dem linken Arm und dem zum Kinde liebevoll geneigten Haupt. Unmittelbar daran schließt sich das Königsthore mit Bildnissen zweier Kirchenväter auf dessen innerer Wand an; es folgt endlich auf dem nächsten Pfeiler der Heiland, ähnlich wie seine Mutter nur im Halbbilde, meist in Naturgröße segnend dargestellt; der „*Παντοκράτωρ*“. Der Weltbeherrscher hält ein offenes Buch, auf dem die altflavischen Worte geschrieben sind: „Kommt zu mir Alle, die ihr nach der Gerechtigkeit dürstet und hungert“. Das Haupt des Heilands wird von einem Heiligenfchein umgeben, das mit einem Kreuz bezeichnet ist Auf den Armen dieses Kreuzes finden wir die Buchstaben *σ. ω. s.*, um den Seienden zu bezeichnen. Im nächsten Thor findet man manchmal auf der Thür den Erzengel Gabriel, manchmal den Hohenpriester Melchisedech, auf der inneren Thorseite immer zwei Diacone. Auf dem letzten Pfeiler wird endlich bildlich der Gegenstand dargestellt, der sich auf die Widmung der Kirche bezieht, so den unteren Theil des Ganzen abschließend.

Oberhalb befindet sich ein enger Fries von langlichen Miniaturgemälden, „*prazniczki*“ genannt, während die Bilder selbst die Scenen der durch die Hauptfeiertage des Jahres geheiligten Begebenheiten des neuen Testaments enthalten. Wir fangen mit ihrer Aufzählung von der linken Seite an, wie man bei den arischen Völkern zu lesen pflegt und die Anordnung der Bilder auf den Ikonostafen es erfordert.

Das erste links vom Zuschauer gelegene Bild stellt die Verkündigung Marias dar, gleich neben ihm finden wir die Gestalt Joseph's oder die Geburt Johannes des Täufers, das dritte Bild stellt die Geburt Christi, das vierte die Huldigung der heil. drei Könige, das fünfte die Beschneidung Christi, das sechste dessen Taufe dar. Hiemit sind wir bis zum Königsthore gelangt, hier wird die Reihe der Bilder unterbrochen; denn oberhalb dieses Thores erblicken wir eine Abbildung des Tuches der heil. Veronika und noch etwas höher, also um eine Stufe höher als die übrigen Bibelfcenen, wird in der Mitte des Ikonostafes das heil. Abendmahl dargestellt. Dann senkt sich der Fries und läuft rechts vom Zuschauer im gleichen Niveau, wie sein linker Theil fort. Das achte Bild stellt die Kreuzigung, das neunte die Grablegung, das zehnte die Auferstehung, das elfte die Himmelfahrt Christi, das zwölfte Bild die Pfingstfeier dar, auf dem dreizehnten und letzten sehen wir den Tod Mariens.

Oberhalb dieses Frieses entwickelt sich der Ikonostas, in seinen oberen Theilen an uralte christliche Motive mahnend. Wir bewundern bereits in der aus den Zeiten Constantin's stammenden Mosaik der St. Prudentiana-Kirche zu Rom den großartig gezeichneten, classisch bewandeten und segnenden bärtigen Christus, zu dessen Rechten seine Mutter und zu dessen Linken eine andere Heilige wahrscheinlich St. Prudentiana steht, rechts und links erblickt man in einer Reihe die Gestalten der Apostel zu sechs stehen. Diese Motive haben ununterbrochen in der ganzen mittelalterlichen Kunst fortgeherrscht, mit dem Unterschiede, daß manchmal der Heiland mit seiner Mutter auf dem Throne sitzt, manchmal aber allein steht. Es pflegen auch die neben Christus auf dem Jordanflusse stehenden Gestalten eine lange Zeit noch ziemlich verschieden zu sein und erst im 14. Jahrhundert scheint es Brauch und Sitte geworden zu sein, nunmehr wie noch in der raphaelischen Disputa, die Muttergottes zur Rechten und Johannes den Täufer zur linken Seite beizugesellen. Die Gestalt dieser Figuren wurde allmählig immer strenger bestimmt und wenn auch in Venedig St. Marcus die Stelle des Täufers einzunehmen pflegt, so sieht er ihm täuschend ähnlich. Uebrigens war diese Gruppierung von altersher die beliebteste, man findet sie auf der von Manuel Comnenus dem Papst Alexander III. geschenkten sogenannten Kaiser-Dalmatica im Vatican. Die Gewandung Christi ist aber immer noch classisch, und zwar griechisch gehalten, erst später wurden Chiton und Chlamys durch die Gewandung eines griechischen Erzbischofs verdrängt, und sobald Christus in dieser Kleidung erscheint, wird er Archiereus genannt. In dieser Gestalt thront der Heiland als Erzpriester oberhalb der Abbildung des letzten Abendmales mit offenem Buch und segnender Hand. Die sonst im Orient und Moskau gewöhnlichen Gestalten der Erzengel Michael und Gabriel und der Heiligen Georg und Demetrus fehlen zumeist auf dem Gebiete des alten Polens, es erscheinen höchstens einige Engelgestalten. Etwas niedriger, unmittelbar auf beiden Hälften des Bilderfrieses folgend, schreiten paarweise die Apostel, je sechs zur rechten und linken Seite des Heilandes ihrem Herrn entgegen.

Nun bleibt noch die Krönung des Ikonostafes zu beschreiben, sie besteht aus der Darstellung der heil.

Weisheit, der „*Ἡγάρθενος τοῦ ὄρατος πλατότερα*“; es ist die von mir bereits bei der Gelegenheit der Heiligenkreuz-Capelle in Krakau beschriebene Muttergottes mit ausgebreiteten Händen und mit dem aus ihrem Schoß entspringendem Christuskinde. Die auf gewöhnliche Weise auf dem unteren Theile des Ikonostafes thronende Muttergottes ist die bereits auf Erden gewordene, wenn man sagen darf, erst menschengewordene und dann über den Himmel erhabene Maria. Die über dem Erzpriester schwebende Gottesmutter ist die ewige, vor Zeiten erschaffene gottähnliche Weisheit, die bereits vor dem Throne des Herrn tanzte und spielte, bevor er die Abgründe des Himmels und Meeres schuf, die in sich das Geheimnis aller sichtbaren und unsichtbaren Schöpfung barg, die bereits von den Propheten besungen wurde und die dann, als die Zeiten sich erfüllten, in der irdischen Gestalt Marias auf Erden erschien, um den menschengewordenen Gottsohn zu gebären. Deswegen pflegen die Gestalten der

Propheten mit einem Heiligenscheine sowohl in Keuffen als auch im ganzen Orient, zur Rechten und Linken der Jungfrau zu erscheinen, ähnlich wie die Apostel den Thron des Sohnes umgeben. Diese Gestalt wird vom Volke „*Pokrowa*“ und in der Liturgie gewöhnlich „*Prymudrosic*“ genannt.

In den meisten Ikonostafen findet man noch oberhalb der *Pokrowa* ein flaches lateinisches Kreuz, auf welchem die Gestalt Christi gemalt ist, oft wächst aus der Seitenwunde des Erlösers ein Weinstock hervor, der das ganze Kreuz umrankt. Die gleichfalls contourenmäßig aus den Brettern ausgefehlten Gestalten der Muttergottes und Johannes des Evangelisten stehen zu beiden Seiten des Kreuzes, daran mahnend, daß die orthodoxe griechische Kirche plastische Darstellungen in ihren Gotteshäusern nicht zuließ, und daß das Volk, um doch die fehlende Plastik zu ersetzen, auf diesen Kunstgriff kam, etwa wie die Kinder auf Pappendeckel gemalte Figuren auszuschneiden pflegen.

Notizen.

57. Conservator *Strnad* hat, durch die im 1886er Jahrgange der Mittheilungen veröffentlichte Abhandlung des Herrn Dr. *M. Much* auf die Wichtigkeit der Kupferfunde aufmerksam gemacht, über einen kupfernen Flachmeißel, der jetzt im Pilsner städtischen Museum aufbewahrt wird, berichtet.¹

Dieser Meißel wurde zufällig bei *Příšimasy*, einem Dorfe westlich vom Böhmischem-Brod in Böhmen, vor einigen Jahren gefunden. Der Fundort ist ein alter Steinbruch südwestlich gegen *Hradešín* zu, wo jedoch schon lange Zeit nicht gearbeitet wurde. Erst nach dem Jahre 1880 wurde der Steinbruch von neuem eröffnet und damals wurde von den Arbeitern dieser kupferne Meißel gefunden. Er befand sich früher im Besitze des Herrn Ingenieurs *Bejšerec* in Pilsen, der ihn erst im verfloßenen Jahre dem städtischen Pilsner Museum schenkte. Die näheren Umstände des Fundes sicherzustellen, war nicht mehr möglich. Dieser Meißel ist 12,5 Cm. lang, am schmalsten Ende 1,3 Cm. breit, in der Mitte 2 Cm. dick; die Schneide 4 Cm. breit und das Gewicht beträgt 494 Grm. Die chemische Analyse, die der Herr *Fr. Kundrát* in seinem chemischen Laboratorium in Pilsen durchgeführt hatte, ergab folgendes günstiges Resultat:

Kupfer	99,094 ⁰ / ₁₀₀
Blei	Spuren
Silber	Spuren
Zinn	—
Nickel, Kobalt	—
Eisen	—
Schlacken	Spuren.

Der Meißel ist nur stellenweise von einer hellgrünen Patina bedeckt, die formliche Plattchen bildet und sich ziemlich leicht ablösen läßt. Auf der Oberfläche kann man keine Spuren des Gießens, jedoch sehr leicht die Spuren des Hämmerns bemerken, denn die Ober-

fläche ist rauh und uneben. Die Kanten sind nicht scharf, sondern abgerundet (Fig. 1).

58. (*Heidnische Graberfelder bei Pritschapl und Eidlitz nächst Teplitz in Böhmen.*)

Herr *Fajsl* in *Teplitz* legt einen neuerlichen Bericht über seine Beobachtungen vorgefichtlicher Funde in der Umgebung dieser Stadt vor. Aus demselben ergibt sich zunächst der Bestand einer mächtigen Culturgeschichte bei *Pritschapl*, welche gegenwärtig blosgelegt wird, da die Grundeigenthümer die 3 M. tiefe Modererde abgraben, um dieselbe als Düngmittel zu verkaufen. Auch hier lassen sich zwei gefonderte

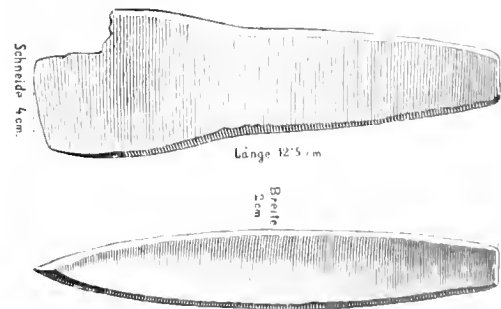


Fig. 1 (Příšimasy.)

Schichten unterscheiden: eine obere 1–2 M. mächtige Lage von fetter schwarzer Erde, in welche zahlreiche Afchengruben, anscheinend Graber, eingeschnitten sind und eine untere etwa 1 M. Schichte aus grauer pulverigen Erde. In der oberen Schichte kommen niemals ganze Gefäße vor; diese finden sich nur in den Afchengruben, sie haben sehr verschiedene Formen, sind nach der Meinung des Herrn *Fajsl* mit Hilfe der Topferscheibe hergestellt, scharf gebrannt, und mit Strichen, Punkten, Wellenlinien, Ringen und Dreieckfiguren verziert. Einzelne haben einen Hals, eine Schnauze und glattgedruckten Henkel; zum Theile waren sie nach der Beobachtung des Herrn *Fajsl* mit sehr

¹ Es wird erlucht, über etwaige neuere oder etwa in die Museen aufgenommene ältere Kupferfunde anher zu berichten.

nurben Menschenknochen, Holzasche, zum Theile auch mit lichtbrauner Erde gefüllt. Unverbrannte Menschenknochen kamen aber auch außerhalb der Gefäße vor. In einer Grube fanden sich 34 cylinderförmige senkrecht durchbohrte Weblüthgewichte beifammen; an anderen Orten wurden zahlreiche Wirtel, Thonperlen, Spiralen, Drahte, Kettchen, platte Ringe aus Bronze, Schlacken, schüsselförmige Mühlsteine, Schleif- und Wetzsteine und verschiedene Gegenstände, namentlich Pfiemen, Nadeln, Schaber aus Bein, Hirsch- und Rehgeweihe

mit dem Dampfpluge bearbeitet wird, wodurch zahlreiche Fundgegenstände von derselben Art wie jene von Pritschapl aufgeworfen werden.

59. (Prähistorische Funde bei Aufcha.)

Zufolge einer Mittheilung des Herrn Bürgersehul-Directors *Merbs* in *Aufcha* wurden in einem Lehm-lager in der Nähe dieses Ortes, in welchem eine Ziegelei angelegt ist, 2 M. tief verschiedene Steingeräthe gefunden. Unter demselben sind hervorzuheben vier gut

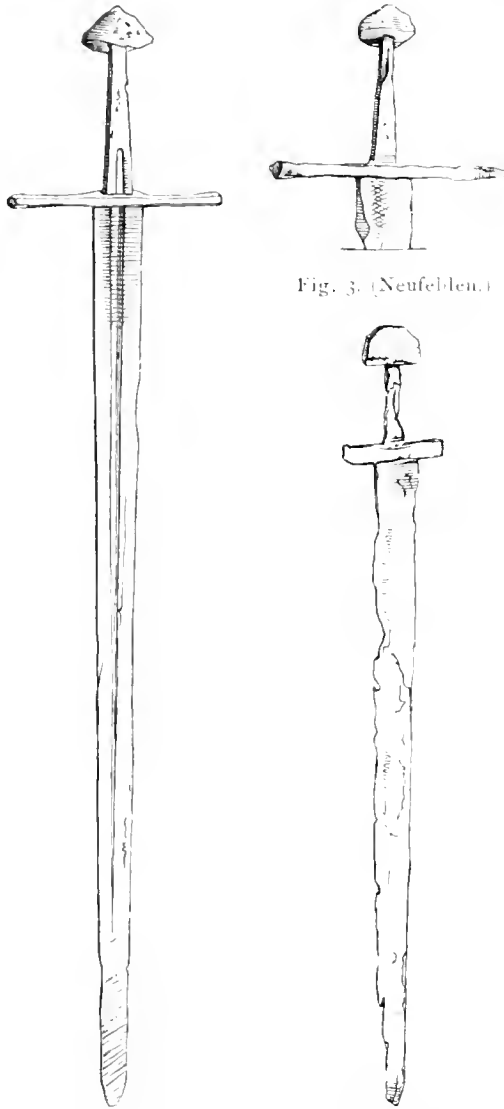


Fig. 2. (Panholz.)

Fig. 4. (Warlberg)

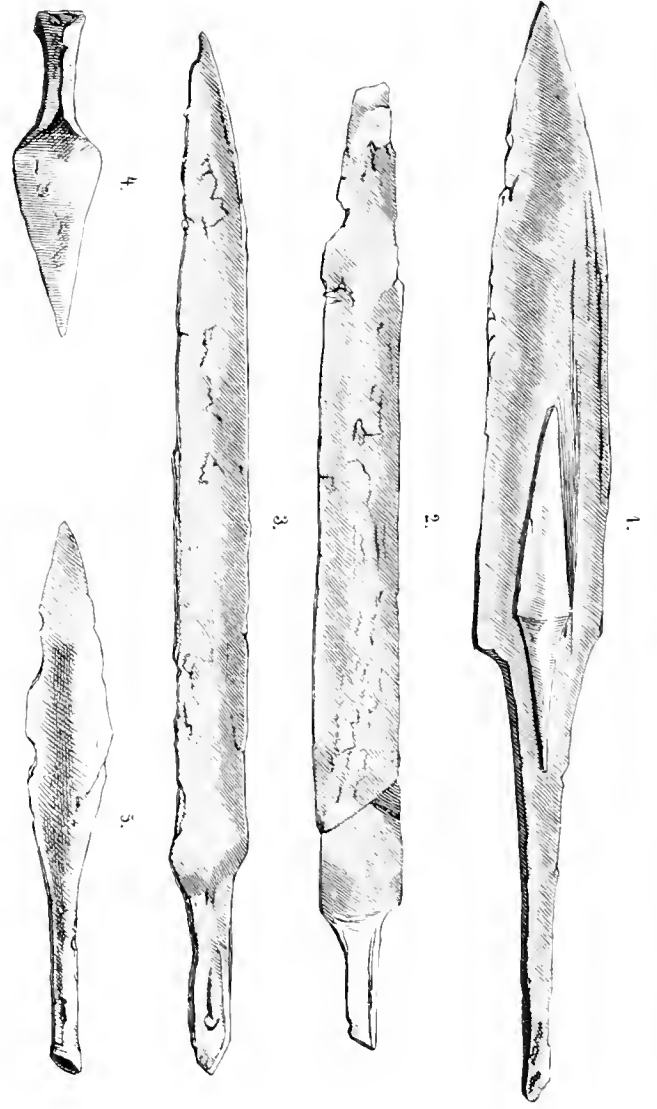


Fig. 5. (Wels).

und maffenhaft thierische Knochen, insbefondern Hornzapfen von Rind und Ziege und zahlreiche Zähne gefunden.

Die untere aus grauer pulveriger Erde bestehende, manchmal mit lehmigen Lagen durchsetzte Schichte enthält nur Scherben von großen aus freier Hand geformten, schwach gebrannten Gefäßen, theilweise mit Nagel- und Fingereindrucken, Bruchstücke von Serpentinhammern und Meißeln, Feuersteinmesser, Rollquarze und ortsfremde Gesteine, wenig thierische Knochen und keine Beingeräthe.

Eine Viertelfunde von dieser Fundstätte entfernt, bei dem Städtchen *Eidlitz* befindet sich noch eine andere von großer Ausdehnung, welche gegenwärtig

erhaltene Steinbeile, von denen eines die sogenannte hobeisenförmige Form besitzt, eine stark ausgeriebene und darum sehr convexe Mühlsteinplatte, eine halbrunde Kugel, ein Klopffstein, ein Feuersteinmesser und Topfscherben, welche zufolge ihrer Beschaffenheit der Zeit dieser Steingeräthe angehören. Außerdem wird von Knochenfunden diluvialer Thiere berichtet, welche jedoch noch nicht in Beziehung zu menschlichen Artefacten gebracht werden konnten. Diese Gegenstände befinden sich zur Zeit in der Sammlung der Aufschaer Bürgersehule.

60. Der Central-Commission wurde die Abbildung eines Mosaik-Bodens überfendet, der als Reste einer

römischen Ansiedlungsflätte bei *Cilli* jungst gefunden wurde. Correspondent *Bergrath Riedl* berichtete, daß durch einen vor etlichen Jahren erfolgten Fund eines ungewöhnlich großen römischen Dachziegels auf dem Abhange des Rosenhügels bei *Cilli* und den kurz darauf aufgedeckten Rest eines römischen Mosaik-Bodens aus Dachziegelwürfeln die Aufmerksamkeit des *Cillier Mosaik-Vereines* auf dieses Terrain gelenkt wurde, um es einer näheren Untersuchung zu unterziehen. Dieser Mosaik-Boden wurde als Anhalt genommen und die Grabung an einem gegen Nordost vorspringenden Plateau des Rosenhügels begonnen, an einer Stelle, wo das Plateau durch gegen Ost und Nord erfolgte Abrutschung bis auf die heutige Ausdehnung beschränkt ist. Die Grabung war von sehr bedeutendem Erfolge, indem man eine starke Lage römischer Dachziegel und Reste von Wandbemalungen fand. Einige Ziegel trugen den Stempel CIV NI TERTI. Diese Schichte deckte einen großen Mosaik-Boden. Der Raum, welchem dieser Boden angehörte, ist gegen Süden und Westen durch starke Mauerreste begränzt. Das Material dieses Mosaik-Bodens besteht nur aus weißen und schwarzen Steinwürfeln in äußerst feinem Mörtel gebettet. Der aufgefunden Boden scheint jedoch seiner Zeichnung nach höchstens ein Drittheil des Ganzen zu sein. Nebenan fanden sich noch Reste eines Raumes, der allem Anscheine nach zum Baden gedient hat. Die Zeichnung des Bodens bewegt sich nur in langer (Bordure-) Linie, quadratisch getheilten Feldern, die mit verschiedenen Darstellungen ausgefüllt sind, wie Blätter-Ornamenten, Ampeln, Krone, Vase etc.

61. Conservator *Straberger* hat an die Central-Commission berichtet, daß das *Linzer Museum* in jungster Zeit mehrere Schwerter aus der Zeit zwischen dem 8. und 13. Jahrhundert erworben hat; einige sind hier abgebildet: Das in Fig. 2 stammt aus *Panzholz* bei *Kapltitz* und war in die Erde gesenkt; es ist 116 Cm. lang, davon 95 Cm. auf die Klinge kommen, die 55 Cm. breit ist. 215 Cm. Breite der Parirflaude. Das in Fig. 3, davon nur der Griff abgebildet ist, stammt aus *Neufelden* und lag unter einem Fels versteckt, 110 Cm. lang, das in Fig. 4 ist nur 75 Cm. lang und 45 Cm. breit, die Parirflaude mißt 10 Cm., es wurde zu *Wartberg* bei *Praegarten* gefunden.

Als wichtige Erwerbungen sind noch mehrere Eisenwaffen zu erwähnen, die am 18. Juni 1887 bei *Wels* gelegentlich der Grundaushubungen für einen Keller nächst des Bahnhofes zu Tage kamen. Bei der einen Klinge erkannte man den gut erhaltenen *Scramafax*, welcher an dieselbe angerollt war. Der Fund umfaßt drei Klingen, einen *Scramafax* und zwei *Lanzenspitzen*, von welchen die Abbildungen beigegeben sind (Fig. 5).

62. (*Neu entdeckte Wandmalereien des Mittelalters in Tyrol.*)

Das Expositur-Kirchlein zum heil. *Nicolaus* in *Gjrrill* bei *Tifens* im *Etzethale*, am Wege über den *Gampenpaß* nach *Nonsberg*, hat bis jetzt weder die Augen der Kunstfreunde noch die der Archäologen auf sich zu lenken vermocht; denn selbst die sonst wohl unterrichtete *Trienter Diocesan-Beschreibung* thut daselbe mit dem lakonischen Satze ab: „das Kirchlein

zum heil. *Bischof Nicolaus* hat nichts besonders merkwürdiges“. Die *Topographen* und *Forscher* der Gegend wissen darüber auch nicht das geringste zu berichten, denn seine Entstehungsgeschichte ist noch in Dunkel gehüllt, da weder eine Einweihungs-Urkunde noch ein bischöfliches *Visitations-Protokoll* oder sonst etwas vorhanden ist, woraus man über den Ursprung dieses Gotteshauses näheres erfuhre. Die Bauart, welche unter solchen Umständen den einzigen Anhaltspunkt böte, scheint mindestens drei verschiedenen Perioden anzugehören. Die letztere derselben hat den ursprünglichen Charakter so sehr verwischt, daß man auf den ersten Blick eine armliche Kirche des vorigen Jahrhunderts vor sich zu haben glaubt, wenn nicht schon der polygonale Chor und das wohlprofilirte Spitzbogen-Portal, sowie die Schallentler des Thurmes und manches andere auf die frühere *Gothik* schließen ließen. Bei genauerer Untersuchung merkt

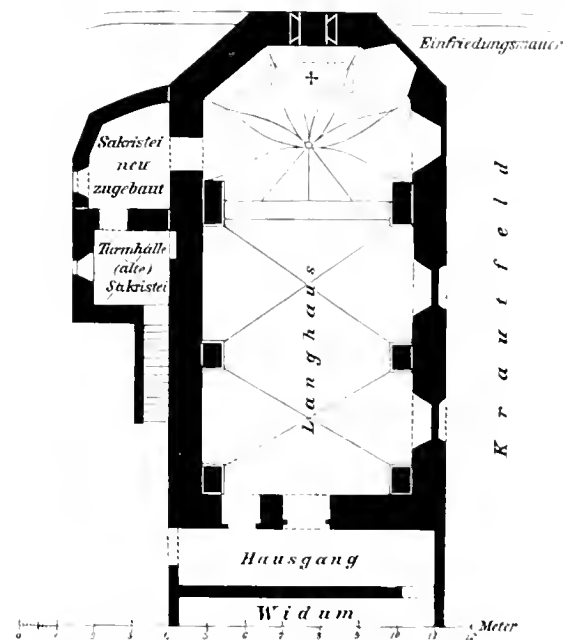


Fig. 6. (Gjrrill.)

man aber bald, daß die meterdicken Umfangsmauern des Langhauses sehr wahrscheinlich einer noch früheren Periode angehören dürften, und daß der gothische Chor, das mit späten Ornamenten versehene Portal ebenso gut wie die rechteckigen Fenster eine spätere Zuthat sein müßen. Der ursprüngliche Bau dürfte wahrscheinlich ein einfaches Rechteck gewesen sein, der saumt dem Glockenthurm noch in der gothischen Zeit um circa 1 M. erhöht wurde, was sowohl an der Kirche als am Thurm noch deutlich zu erkennen ist. Am letzteren bemerkt man die früheren Fenster als spitzbogige Blendfenster, und an der Kirche ist die Naht des neuen Maueranbaus an manchen Stellen noch ziemlich deutlich sichtbar. Die Fenster des Langhauses sowie die vierkantigen Pfeiler desselben, welche ganz unnothwendig den ohnehin starken Mauern vorgelegt wurden, sowie das darauf ruhende Gewölbe, sind offenbar die spätesten Zuthaten (Fig. 6).

Die obige Annahme des hohen Alters der Umfangsmauern wird am kräftigsten durch die alten Malereien unterstützt, welche jungst auf denselben ent-

deckt wurden und die Dr. *Karl Domanig* einer viel frühern Zeit zuschreibt. Ich hielt sie für Fresken der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts und zwar deshalb, weil mir die Schönheit und Richtigkeit der Zeichnung und die Behandlung des Faltenwurfs ein genaueres Naturstudium zu verrathen schienen, wie es eben die unbrechende Renaissance verlangte. Dr. *Domanig* glaubte aber diese Bilder mindestens dem Beginne des 15. Jahrhunderts zuschreiben zu müssen.

Die Bilder waren bis jetzt ubertüncht und wurden feither blosgelegt, soweit es leicht anging und soweit es nothwendig war, um sich über die Art der Composition und ihre Ausdehnung ein klares Urtheil zu bilden. Dies führte zu folgendem Ergebnis:

Die ganze äußere Südseite der Kirche schmücken zwei ziemlich gleich große Fresken von ungefähr 2¹/₂ M. Länge und 2 M. Höhe. Zwischen beiden befindet sich ein leerer Raum, an dessen Stelle früher wahrscheinlich ein Fenster des ursprünglichen Styles der Kirche vorhanden war. Die beiden später angebrachten Fenster-

aus nur als Brustbild sichtbare, nicht zu deuten ist. Jene links stellt Maria als die Beschirmerin der Christenheit dar, welche durch eine äußerst lieb gemalte Mädchenschaar von sechs Personen dargestellt ist. Der weite große Mantel, den die Gottbegnadete mit Armen und Händen darüber ausbreitet, zeigt eine prächtige Fütterung und ihren schlanken Leib bedeckt ein weitfaltiges Kleid von violetter Färbung, während den edelgezeichneten Kopf, voll Majestät und Würde ein schmiegsames und weichfaltiges Tuch von heller Farbe sittsam umgibt. Die knieenden Christenheitskinder reichen der Himmelskönigin kaum bis zu den Knien und nehmen sich zu ihrer himmlischen Größe recht zwerghaft aus. Eine gerade ergreifende Gruppe voll Ausdruck und Naturwahrheit bilden die Frauen in der Hauptdarstellung. Die weiten faltigen Gewänder zeigen durchwegs classische Behandlung des Faltenwurfs und strenge Richtigkeit der Zeichnung. Christus am Kreuze mit mageren, ziemlich wagrecht gehaltenen Armen auf langem Querholze mit spitzgetheiltem Bart und stylisirend gelock-

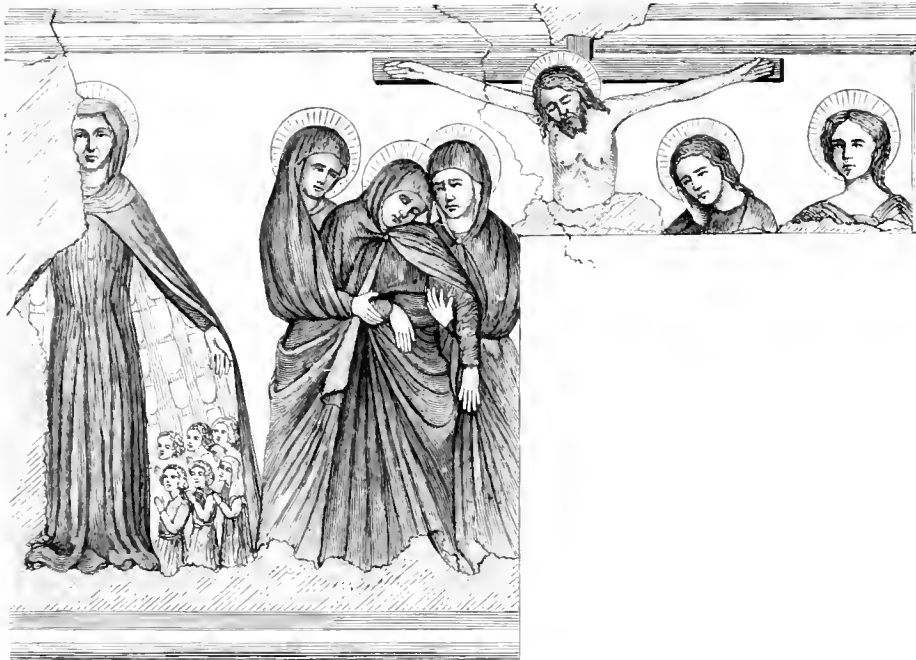


Fig. 7. (Grill.)

rechtecke von heute ragen mit einem guten Theil ihrer Ausdehnung in die Bildflächen hinein, wodurch ein Theil der letzteren zerstört wurde. Da dies von der untern rechten, beziehungsweise linken Seite her geschieht, so ist die Darstellung glücklicherweise doch nicht so sehr beeinträchtigt, als man auf den ersten Blick glauben möchte, und es ist diesem Barbarismus, wie sich aus der Art der Composition ergibt, höchst wahrscheinlich nur eine einzige Figur zum Opfer gefallen, die keine andere als die am Fuße des Kreuzes gekauerte Magdalena gewesen sein kann. Das rechte Bild stellt nämlich Christus am Kreuze vor, darunter Maria, die Mutter Christi, welche ohnmächtig zusammenstürzt und deshalb von den zwei Frauen Cleophas und Salome, in den Armen gehalten wird. Vom rechts stehenden heil. Johannes ist aber noch das Brustbild geblieben. Links und rechts von dieser Gruppe sieht man zwei von der Hauptdarstellung unabhängige weibliche Heilige, von denen jene rechts vom Beschauer

tem Haar, welches ringelnd auf beide Schultern fällt ist eine sehr ansprechende und schöne Figur, in der die Behandlungsweise der Blüthezeit gothischer Kunst ganz vorzüglich zum Ausdruck gebracht ist. Leider ist die untere Körperhälfte sammt Kreuz und Magdalena ein Raub des Fensterdurchbruchs geworden (Fig. 7).

Das zweite Bild rechts daneben stellt in der Hauptfache Maria-Verkündigung und drei Heilige vor, darunter zwei Mönche, von denen der eine (rechts) wahrscheinlich St. Benedikt ist. Die weibliche Figur zwischen Maria und Benedikt, eine zartjungfräuliche Gestalt voll Anmuth ist mit einem Diadem gekrönt, aber ohne weiteres Attribut. Die schönste dieser Figuren ist jedoch die heil. Jungfrau, eine zarte schlanke Gestalt voll Lieblichkeit und Adel in Haltung und Faltenwurf, die in seelenvoller Andacht auf die Botschaft des unmittelbar vor ihr stehenden Engels horcht, der bedeutungsvoll mit dem Zeigefinger auf die symbolische Taube weist, welche der Jungfrau knapp entgegen-

flattert (Fig. 8). Wie im ersten Bilde, und als Pendant zu jenem spielt St. Benedikt auf dem äußersten rechten Flügel eine ähnliche Rolle, wie dort die beschirmende Mutter der Christenheit. Zu seinen Füßen betet mit unverwandt zu ihm gerichteten Blick eine Knaben-Gruppe, wohl wiederum die betende Menschheit darstellend. Die Figur des Mönches in linker Ecke und die des Engels sind zum Theil vom Fenster zerstört. Beide Bilder sind durch einen gefälligen Linienfries, der charakteristisch unten in verkehrter Linienfolge wiederkehrt und der mir bei der Untersuchung über die Ausdehnung der Malereien als Führer diente, abgegränzt. Das Colorit dieser Malereien ist durchwegs ein äußerst solides, leider haben die tieferen Schatten an manchen Stellen etwas gelitten. Im allgemeinen kann jedoch gesagt werden, daß diese Gemälde recht wohl erhalten sind, nur wäre sehr zu wünschen, daß die knapp an der Kirchenmauer stehenden Bäume, welche die Bilder verdecken und die Feuchtigkeit aufzuhalten geeignet sind, recht bald fortkämen. Ich mußte, um die Bilder

dann später verkauft wurde. Gegenwärtig ist ein Bauer Besitzer desselben. In diesem Schlosse (Grundriß Fig. 9 und Ansicht Fig. 10) befinden sich nun folgende sehenswerthe Räume und Denkmäler:

1. Eine ziemlich alte gothische Capelle, im langlichen Viereck gebaut, vom Volke „lutherische Kirche“ oder „Heidentempel“ genannt. Oberhalb des kleinen gothischen Portals ist ein von Flammen umgebener *Name Jesu* angebracht, der von der Inschrift umgeben: „In nomine Jesu omne genu flectatur coelestium terrestrium et infernorum 1510.“ An der rechten Seite der Thür ein Wappen, viermal horizontal getheiltes Schild in Schwarz und Gold wechselnd, die schwarzen Felder mit Sternchen belegt (3. 2. 1.)

An der linken Seite stehen fünf Ritter mit wahrhaft „frommen Gesichtern“, die ihren Blick dem Namen Jesu zuwenden, einer hält ein großes Schwert in die Höhe, die ganze Gruppe macht einen ernsten Eindruck, wie wenn alle fünf zum heiligen Kampf ausziehen wollten. Wenn man die Capelle selbst betritt, erblickt man dem



Fig. 8. (Grill.)

studieren und zeichnen zu können, einige niedrige für die Bäume ganz unbedeutende Aeste weghacken, wodurch ich mir den Zorn der „kunstfinnigen“ Gemeinde im hohen Maße zugezogen haben soll.

Schließlich sei noch bemerkt, daß auch das Innere des Langhauses, wie ich fand, mit Wandgemälden gefehmückt ist.

Alois Menghin.

63. Das Schloß *Gravetsch* bei *Villanders*, eine halbe Stunde ober Klauen, gehörte, wie Correspondent *Simconer* berichtet, ursprünglich den Edlen von Villanders, die es mit Hilfe des Grafen Heinrich von Tyrol 1331 besetzten ließen. Bis 1389 war es im Besitze dieser Edlen von Villanders, bis es nach mehrmaligem Wechsel der Besitzer den Herren von Gusidam zufiel, die es bis 1450 besaßen. Im Jahre 1506 wurde Gravetsch dem Caspar Neuhauser zu Baurecht und Zinslehen verliehen, nachher erwarben es die Herren von Söll, von denen es

Portal gegen über ein sehr schon ausgemaltes Glücksrad. Eine mit einer weißen Binde, welche um Kopf und Augen geschlungen ist, verhehrene weiß gekleidete Figur dreht mit aller Hast das große Glücksrad, auf dem zwei niedliche kleine Figuren herumgetrieben werden; die eine, mit einem weißen Kleide angethan, ist im Aufstiege, die andere mit einem rothen ist im Abstieg begriffen, zu oberst sitzt eine kleine Figur auf dem Rade (Fig. 11), zu beiden Seiten des Rades befinden sich Männer, die Spruchbänder, eigentlich Spruchtafeln halten. Prophetengefalten sind das wohl nicht, weil der auf diesen Tafeln enthaltene Text durchaus keinem Propheten entnommen ist. Der Text enthält fromme und ergreifende Sinnsprüche. Zur Rechten des Rades steht ein mit einem rothen Kleide angethaner „Spruchmann“, der Text beginnt mit den Worten: „Omnia fortuna mala“; auf der linken steht ein weißgekleideter „Spruchmann“ dessen Text mit den Worten: „Sapiens seit“ etc. anfangt; die Buchstaben ruhen von jener

Zeit her, wie die oberhalb des genannten Portals: In nomine Jesu etc. An der linken Wand sieht man drei Heilige: Stephanus, Valentinus und Laurentius; alle drei werden in Villanders verehrt, die Pfarrkirche in Villanders ist ja dem heil. Stephanus geweiht. Unterhalb dieser drei Heiligen befindet sich ein recht enges langgestrecktes Fenster, an welchem auch zwei Heilige angebracht sind: ein Nicolaus und ein Urban (?); gegenüber befindet sich in gleicher Höhe ebenfalls ein Fenster, das aber später zugemauert wurde. In der Fensternische zwei Heilige: Florian und Christophorus. Neben erstbezeichnetem Fenster sieht man zur Rechten des Zuschauers ein Gemälde, das nicht mehr gut erhalten ist; es stellt einige Ritter vor, von denen einer eine große Fahne in der Hand hält; die Flagge ist sehr lang und hat in der Mitte ein rothes Kreuz. Der übrige Theil der Wände und des Oberbodens ist mit wundernetten ornamentalen Malereien geschmückt. Der Grund-

fchem Gewölbe; der Anblick des Ganzen ist sehr befriedigend; gegen den Hofraum ist ein ziemlich großer Erker. An den Wänden des Saales befinden sich gut kenntliche Wappen: der „Schwarzenberg, Hirfberg und Römerschaiden“.

4. Unterhalb dieses Saales ist ein kleines gothisches Kämmerlein, dessen Gewölbe noch ganz gut erhalten ist; zu welchem Zwecke es früher diente, ist nicht herauszubringen; dormalen ist es den Hennen als Wohnung eingeräumt.

5. Neben dem „Rittersaal“ sind mehrere sehr große und mit schönem Holzgetäfel eingelegte Zimmer, die sogenannten „Ritterzimmer“, in denen sogar hier und da ein kleiner Rest alter Möbel vorhanden blieb.

An der Westseite des Baues (Fig. 12) befindet sich noch ein ziemlich gut erhaltener Wehrgang, dessen Brüstungsmauer Spuren von Bemalung mit Darstellungen von Figuren und Wappen aufweist.

Unter der alten Capelle befand sich ehemals die Begräbnisstätte der Schloßherren — der Freithof, jetzt Speise- und Vorrathskammer!

64. (Restauration der Fresco-Gemälde im großen Saale des alten Landhauses in Brünn.)

Das aus verschiedenen Bauperioden flammende, zum Theile über dem gothischen Kreuzgange etc. des ehemaligen Dominicaner-Klosters aufgebaute alte mährische Landhaus ist in künstlerischer Beziehung vielfach sehr interessant und wird von fremden Künstlern und Kunstfreunden stets aufgesucht und bewundert. Die gegen den Dominicaner-Platz gerichtete Fassade gehört zu den schönsten Leistungen der Bauhätigkeit unter Kaiser Karl VI.; der ältere Hof mit seinem weit auspringenden Hauptgesimse und den colossalen Ungethümen (heute nur noch eines) von in Kupfer getriebenen Wasserspeiern, ist ein höchst originelles Beispiel deutscher Spät-Renaissance; der Stiegen-

aufgang bei der Einfahrt, sowie noch so manch' anderer Raum waren mit hübschen und sehr effectvollen Malereien des 18. Jahrhunderts geschmückt. Sehr wirkungsvoll und aus der frühesten Periode des Landhausbaues (Früh-Renaissance) stammend, ist der galerie-artige, mit Steinwappen mährischer Adelliger geschmückte Vorraum beim großen Landtagssaale. Dieser selbst aber ist mit prächtigen Malereien von *Daniel Gran* ausgestattet. Der Gemeinderath hat sich schon seit langer Zeit mit der Idee der Restauration der Decken- und Wandmalereien dieses Saales befaßt. Ueber Ansuchen des Gemeinderathes hat nun die Direction der *Ersten mährischen Sparcassa* für obigen Zweck 3000 fl. votirt, um, wie es heißt, diesen Saal auch für Ausstellungen geeignet zu machen.

65. In neuester Zeit wurde ein kostbares Messkleid aus einer Kirche in *Zotkiew* stammend vom österreichischen Museum über Anbot von dritter Hand und als von König Sobieski stammend bezeichnet für seine Sammlung käuflich erworben.

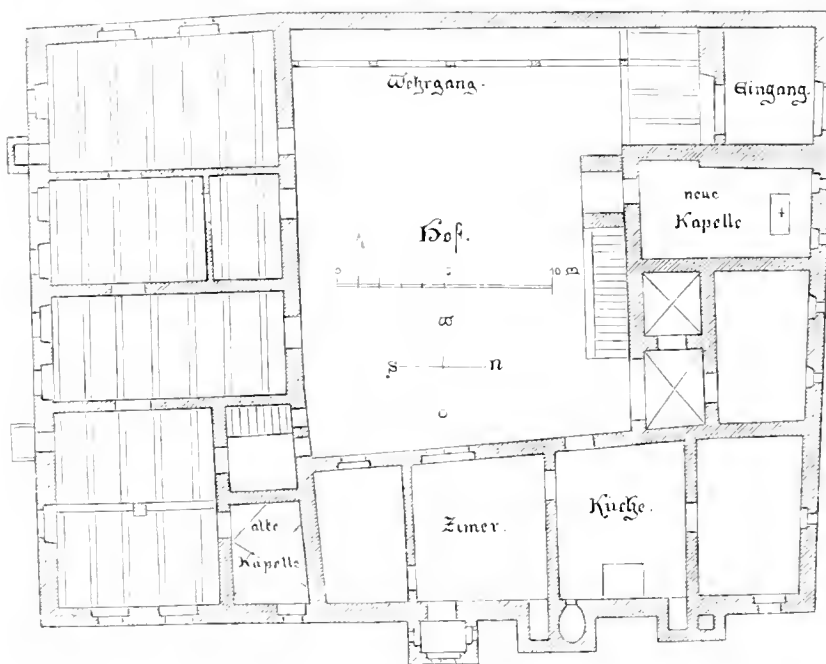


Fig. 9 (Gravetich.)

und vorherrschende Thon ist grün, die Zeichnung in Schwarz und Weiß. Das Ganze macht den Eindruck einer grünen Decke, eines grünen Feldes, darin sich die verschiedenartigsten Thiere und Vogel befinden. Da schwirrt ein Vogel durch die Luft, dort rastet ein Hirsch ermüdet aus, oben sieht man einen Uhu beschaulich in die Welt hinausstarren u. s. w., verschiedene Gattungen von Vögeln, Schafe u. s. w. mitunter in den Naturfarben; auch die Darstellung Maria Heimfuchung findet sich daselbst. Leider muß man aber constatiren, daß das ganze Capellchen in einem äußerst miserablen Zustande sich befindet; die Malereien sammt dem Mortel sind fast ganz losgelöst, das Gewölbe ist an vielen Stellen gestützt.

2. Die das Capellchen umgebenden Räume, die zu allerhand landwirthschaftlichen Zwecken benutzt werden, sind oder waren alle einstens bemalt.

3. Oberhalb der zweiten neueren, dem heil. Ulrich geweihten Capelle, die nichts besonderes enthält und wo noch Messe gelesen wird, befindet sich ein sehr interessanter, nicht gar großer „Rittersaal“ mit gothi-

So wünschenswerth der Central-Commission diese Erwerbung durch die genannte Staatsanstalt zweifellos erseheint, so ist wohl doch als ein glücklicher Zufall zu betrachten, daß dieses Verkaufsangebot an das österreichische Museum gerichtet wurde; leicht und wahrscheinlich in vielen anderen Fällen geschieht es, daß solchartige Gegenstände nicht im Inlande zum Verkaufe gelangen, sondern zu diesem Behufe ins Ausland wandern, was gewiß der Central-Commission nicht gleichgiltig sein kann. Sie hat daher durch den berufenen Conservator Erhebungen eingeleitet, die viel Interessantes, aber auch Erwünschtes ergaben.

Zunächst wurde es möglich zu constatiren, daß wirklich aus der katholischen Pfarrkirche in Žólkiew ein altes kostbares Maßgewand gegen ein neues mit entsprechender Aufzahlung vertauscht wurde, wobei es

theils mit Leichen des kleineren Adels und des Patrizierlandes. Die meisten Grabplatten sind in das Fußboden-Pflaster eingelassen und haben deswegen auch stark gelitten, dagegen sind jene an den Pfeilern und Wänden sehr gut erhalten.

Unter den letzten ist außer dem bekannten Denkmale des Tycho de Brahe die Grabplatte des 1575 verstorbenen Kammerrathes *Wenzel Berka von Duba und Lipa* die bedeutendste. Sie lehnt sich an die Wand des südlichen Seitenschiffes, rechts von dem Eingange in die Sacristei. Das Grabdenkmal besteht aus zwei Haupttheilen, der eigentlichen Grabplatte und der Inschrifttafel. Die erstere — 2 M hoch und 10.1 breit — steht auf einem 0.425 M. hohen und 1.21 breiten Sockel und ist mit dem Bildnisse des Verstorbenen in ganzer Gestalt geschmückt. Den oberen Theil des Denkmals

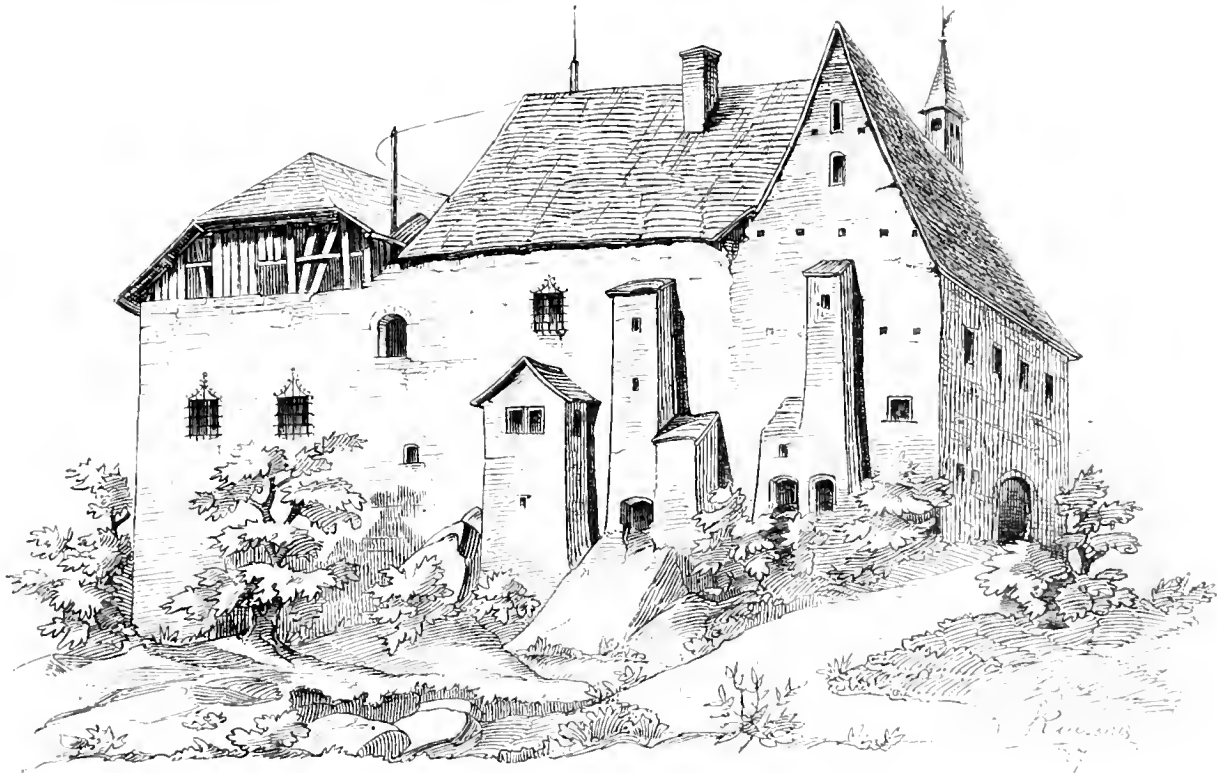


Fig. 10. (Gravetfch.)

aber noch fraglich ist, ob das vom Museum erworbene und in Rede stehende verkaufte identisch sind.

Hochwerthvoll ist aber, aus dem Berichte des Conservators Dr. *Zachariewicz* entnehmen zu können, daß das griechisch-katholische Ordinariat in Lemberg sofort ein Verbot solchen Handels an seine Pfarrämter richtete. Auch das Provincialat des Basilianer Ordens ging im gleichen Sinne vor. Von Seite des lateinischen Erzbisthumes fand der genannte Conservator ein eben so bereitwilliges Entgegenkommen. Auch die Statthalterei erließ in dieser Angelegenheit ein Circularschreiben an die k. k. Bezirks-Hauptmannschaften des Kronlandes.

66. Neben dem St. Veitsdome hat unter den Kirchenbauten in *Prag* die *Teinkirche* wohl den größten Reichthum an Grabdenkmalern aufzuweisen. War der Dom hauptsächlich von den Landesherrschern und dem Hofadel als Grabstätte bevorzugt, so füllten sich die Grufkkammern der altfädder Hauptkirche größten

bildet eine mit geschweiftem Giebel gekrönte Tafel mit folgender Inschrift:

VIRTVTI · ET · MEMORIAE · GENEROSI · D · D · WEN-
CESLAI · | BERKA · BARONIS · DE · DVBA · ET · LIPPA ·
DOMINI · MEZERICH · ET · | BYDISOVII · MORAVORV ·
SACRV · HIC · PRIMIS · AETATIS · | TYROC · INHS · APVD ·
WOLFGANGVM · PRÆSVLEM · PASSA · | VIENSEM · F ·
COMITIBS · SALMENSIS · EXACTIS · OMNIBVS · | CA ·
ROLI · V · IMP · AVGV · VICTORIIS · TAM · DE · GERMA ·
NIS · | QVAM · IN · GALLIA · BEL · GICA · ET · CISALPINA ·
PARTIS · sic · ILL · EMANVELI · PHILIBERTO · ALLO ·
BROGV · INSV · | BRVMQ · DVCI · A · REBVS · GEREN ·
DIS · ASTITIT · HINC · | IMP · C · ASS · FERD · I · ET · MAX · II ·
PERP · AVGG · DVC · | TOR · COPIARVM · ADVERSVS ·
TVRCAS · IN · PANONIA · | NON · SEMEL · SVT · AB ·
AVGG · CONSILIARIIS · FISC · BO · | HEMIA · COSTI ·
TVTIVS · DEMVM · SVPREMO · MORAVIA · | SENATVI ·

ADSCRIPTS · DOMI · MILITIÆ · G · CLARVS · INVICTA ·
 RELIGIONIS · CONSTANTIA · ARDENTISSIMA · | DEI ·
 INVOCATIONE · ANIMA · CREATORI · COMMENDATA |
 EXTREMVM · CLAVSIT · DIEM · HELENA · MEZERITIA · |
 GENTE | LOMNIZIA · CONIVGI · DVLCISS · LACHR ·
 P · ANNO · MDLXXV · M · IVNIO · D · XIX · H · XII ·

Die Gestalt im vollen Plattenharnisch steht gerade, die Linke in die Hüften gestützt, die Rechte ruht auf einem geschlossenen Helm, welcher sich auf einem niedrigen einfachen Sockel daneben befindet. Sie zeigt eine harte, aber durchaus gediegene Meißelarbeit, die jedes Detail der Rüstung sorgfältig ausführt: die Hände, obwohl etwas steif, sind gut modellirt, der im Dreiviertel-Profil stark hervortretende Kopf ist sehr lebendig und ausdrucksvoll. Die beiden oberen Ecken der mit einem derben Profil umrahmten Grabplatte füllen zwei Wappenschilder: links (vom Beschauer) eins mit zwei gekreuzten Ästen (Berka), jenes rechts mit einem Wedel-

und birnformiger Nodus, darüber das luftige vierseitige Mittelgehäuse, zu beiden Seiten durchbrochene Nischen mit Statuen: Jacobus als Pilger mit Buch und Stab — Johannes Baptist. In der Weise des Eselsrückens krönen Pflanzen-Ornamente dieselben, von Fialen begleitet, deren Formen auch der Pflanzenwelt entnommen sind. In der Hauptnische in schöner Umrahmung die Madonna mit dem Kinde, Krone und Scepter, vom Strahlenkranze umgeben. Die Figuren sind schön, die Gewandung leichtfließend. An allen Figuren sind die Leibtheile Silber, das Gewand golden. Bei den Ornamenten wird gewechselt; am Fuße ist der Grund silbern, die Ornamentierung Gold, oben theilweise umgekehrt. Im obersten Raume ist Gott Vater in Wolken bis zur Brust, darunter der heil. Geist, als Krönung der Gekreuzigte. Die Lunula wird von einem knieenden Engel getragen, um den Nodus sind vier geflügelte Engelsköpfchen. Diese so wie die aufgelegten

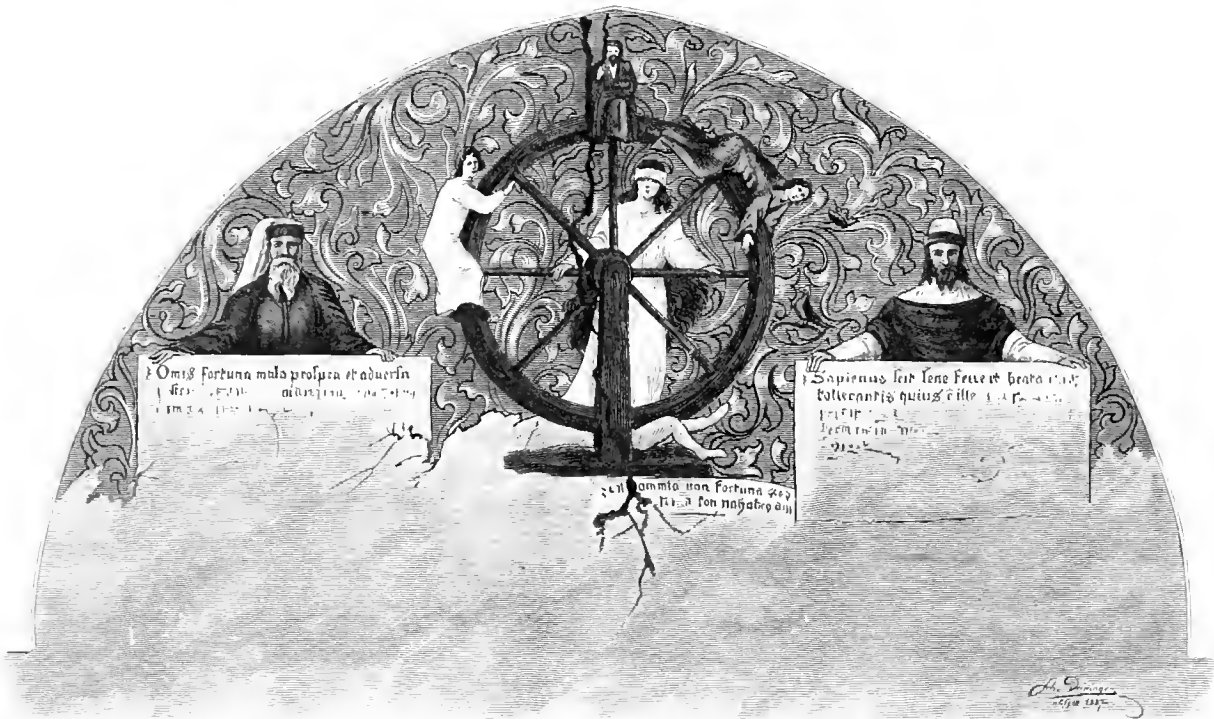
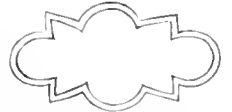


Fig. 11. (Gravetisch)

flügel (Lomniz). Das Ganze ist aus einem rothlichen, grobkörnigen böhmischen Marmor ohne jede Spur von Vergoldung oder Bemalung und vorzüglich erhalten bis auf die linke obere Ecke der Hauptplatte, wo die äußere Hälfte des Wappenschildes und das angränzende Stück der senkrechten Umrahmung abgestoßen sind. Der Figurenstein ist einem Berichte des Herrn H. B. Modl zufolge 242 Cm. hoch und 101 Cm. breit ohne Inschriftaufsatz (Fig. 12).

67. In der Stadtpfarrkirche zu Villach befinden sich folgende Kirchengefäße: Monstranze und Rauchfaß und gothischer Kelch.

Die Monstranze, aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, soll in Venedig gefertigt worden sein. Die Anlage ist die übliche mit breiterem Fuße, Vierblatt, in den Winkeln, ein Eck hervorstehend, runder Fuß

Ornamente tragen durchaus den Charakter der Renaissance in ihrer bessern Zeit. Nicht eine Linie außer der Disposition ist gothisch, man kann sie daher unmöglich eine Monstranze der Spät-Gothik nennen, so sehr sie für den Augenblick darnach ausieht.

Auch das Rauchfaß aus Silber hat dieselbe Disposition und Ausführung.

Anders aber ist der Kelch, der in Anlage und Detail ganz der Gothik angehört (1500); auf sechsblättrigem Fuße, auf dem das Meisterzeichen auf einem X Silbersehilde sich befindet, erhebt sich der sechsseitige Schaft, seine Gliederungen mit etlichen Zinnen vermitteln den Nodus, der statt den vorspringenden Rhomben frei gearbeitetes Blattwerk trägt; über dem Nodus findet sich nur ein sehr schmales viermal eingekerbtes Zwischenglied. Die silberne Cuppa ist unten mit einem ziemlich wegstehenden durchbrochenen Korb

geschmückt, der in sechs große und sechs kleine gothische Blumen endet.

68. Mit gegenwärtiger Mittheilung schließen wir die seit längerer Zeit durch diese Publication der Central-Commission laufenden Nachrichten über die Grabdenkmale in der Pfarrkirche zu *Sebenstem* ab. Im



Fig. 12. (Prag.)

rechten Seitenschiffe treffen wir an der Wand eine rothmarmorne Platte. Auf derselben sieht man in der oberen Hälfte unterhalb zwei gedrückten, in der Mitte durch eine Console gestützten Halbkreisbogen eine männliche und eine weibliche Gestalt, die erstere bis zur Hälfte des Körpers sichtbar, sie erscheint ganz geruldet, das Visir ist in die Höhe gefchlagen, das Schwert mit

dem Riemen des Gehanges umwunden halt sie mit beiden Händen nach abwärts gefenkt, und zwar wie über eine Art Brustung gehalten. Unter dieser Figur das Auer von Hochkirchensehe Wappen, zwei Rauten. Die weibliche Figur ist wie auf der Brustung knieend dargestellt, sie trägt eine ziemlich hohe aufgestülpte Haube, einen weiten Mantel mit umgeschlagenem kleinen Halskragen. Die Hände reichen aus der Mantelschlitz heraus und halten einen Rosenkranz. Unterhalb der Dame das Dorr von Wildungsmauersehe Wappen Fig. 13. Ueber dieser Darstellung findet sich folgende Legende:

Hie ligt begrabn der Edel | und Vest Jorig Hoch-
kircher | und Barbara derrin sein | Haus-fraw den
got | genedig vnd parmherzig | sey vnd allen
glaubign selen | Amen Anno 1531 Jar.

Ueber diesen Georg von Hochkirchen war es mir bis nun nicht möglich, eine Nachricht zu finden. Ein



Fig. 13. (Sebenstem.)

Hochkirehner Namens Georg erscheint zwar 1498—1500 als Rath Kaisers Max I. und Besitzer des Hof- und Kammergerichtes in Wiener-Neuladt. Allein er soll nach *Wifgrill* mit seiner Gemahlin Veronica gebornen Urchenbeck in der Frauenkirche zu Wiener-Neuladt begraben sein, ohne das eine Stelle oder Inschrift bekannt ware.

69. Wir haben im 12. Bande der neuen Folge der Mittheilungen die Abbildungen zweier Siegel der Stadt *Königgrätz* gebracht und sind in der Lage, ein weiteres Siegel derselben Stadt in Abbildung anzuführen. Es ist rund und erreicht 30 Mm. im Durchmesser und enthält im Schriftrande folgende Legende: Sigillum civitatis | grecensis | super albin Im Bildfelde ein Dreipaß mit engem Krappenantatz in den Vereinigungs-

punkten, die bis in den Schriftrahmen, ihn dreimal unterbrechend, reichen. In der Mitte auf dem Dreipafs liegend ein unten zugespitzter Schild mit dem gekronten



Fig. 14. (Königglatz.)

böhmischen Löwen. Das Siegel mag im 15. Jahrhundert entstanden sein (Fig. 14).

70. Eine interessante Abänderung des Siegels der Stadt *Krumau* veranschaulicht die in Fig. 15 beigegebene Abbildung. Dieses Siegel gehört der neueren Zeit an, wie dies die ganze künstlerische Behandlung schon darthut. Das Siegel ist kreisrund und hat einen Durchmesser von 42 Mm. Die Legende auf dem breiten Schriftrande, der mit einer Perlsreihe nach außen und mit einer Stufenlinie nach innen eingefasst ist, lautet: *Sigillum monti civitatis crumloviensis boem*. Im Bildfelde erscheint das schon beschriebene Wappen der Stadt: die crenellierte Quadermauer mit offenem Stadthor, flankirt von zwei Thürmen hinter der Mauer im unten abgerundeten Schilde. Der Schild ist einfach behelmt mit ausgebreiteten Helmdecken, der Helm bekront mit herauswachsender Rosenbergscher Rose. Der Schild reicht mit feinem Fuße in den Schriftrahmen. Interessant ist aber, daß im Schilde zwischen



Fig. 15. (Krumau.)

beiden Thürmen das Wappen der Fürsten von Eggenberg als Herzoge von Krumau angebracht ist. Wir sehen die drei Adler gegen die Rose stoßend. Die Fürsten von Eggenberg waren 1616 im Besitze von Krumau.

71. Im vergangenen Jahre wurde die große, romanische Baucharaktere aufweisende Pfarrkirche in *Saar* auf Staatskosten einer Conservirungs-Bearbeitung unterzogen. Conservator *Trapp* hat hierüber an die Central-Commission einen weitläufigen Bericht erstattet, aus dem zu entnehmen ist, daß die bezüglichen Arbeiten ganz im Sinne der Anschauungen der Central-Commission durchgeführt wurden. Die Kirche erhielt eine

neue Schieferbedachung, Dachrinnen und Schneefänge. Die Mauern wurden verputzt, das Haupt-Portal vom Anstriche gereinigt und ausgebeffert. Die Fenster erhielten neue Sohlbänke. Die Bedachung der Thürme wurde ausgebeffert.

72. Die Stadtgemeinde von *Iglau* hatte die besondere Gefälligkeit, der Central-Commission für einige Zeit zwei Codices zum Studium zu überlassen.

Beide Codices überliefern mittelalterliche Denkmäler des deutschen Rechtes in Oesterreich, welche zu den allerwichtigsten Erkenntnisquellen zählen.

Die eine Handschrift enthält:

1. Das Iglauer Stadtrecht des Königs Wenzel I. von Böhmen und seines Sohnes Přemysl Otakar I. Markgrafen von Mahren, aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, und zwar im lateinischen Original-Text und in deutscher Uebersetzung;

2. Einundzwanzig Privilegien von Königen von Böhmen und von Markgrafen von Mahren für die Stadt Iglau aus dem Zeitraume von 1269 bis 1392;

3. Eine Sammlung von Schöffensprüchen und Weistümern aus dem 13., 14. und 15. Jahrhundert, wie sie infolge von Anfragen der Iglau als Oberhof anerkennenden Städte Böhmens und Mahrens von dem Schöffenhofe zu Iglau geschöpft worden sind.

Der zweite Codex enthält ausschließlich Schöffensprüche bergrechtlichen und andern Inhalts, gegen sechzig an der Zahl, aus der Zeit vom Ende des 14. Jahrhunderts bis zum Jahre 1407.

Beide Handschriften gehören nicht nur derselben Entstehungszeit an, sondern sind höchst wahrscheinlich von der gleichen Hand geschrieben. Der bekannte Bearbeiter des Iglauer Rechtes Professor *Joh. Adolph Tomasehek* weist den Codex einmal (deutsches Recht in Oesterreich S. 31) bestimmt dem Jahre 1360 zu, an einer andern Stelle (der Oberhof Iglau S. 41) bezeichnet er ihn als „nach dem Jahre 1360 angelegt“; er nimmt an, seine Anlage rühre unmittelbar von Johann von Gelnhäusen her, welcher 1360 bis 1369 Stadtnotar von Iglau war¹, und bemerkt, daß sich spätere Schöffensprüche und Privilegien, z. B. jene des Markgrafen Jobst, durch Verschiedenheit der Schriftzüge als Eintragungen jüngerer Hände ankündigen (Oberhof S. 24 u. fg.). Den zweiten Codex aber setzt er an das Ende des 14. Jahrhunderts (ebenda S. 43).

Die von der Central-Commission vorgenommene Untersuchung der Handschriften hat dieses Urtheil nicht bestatigt; es scheint vielmehr, daß sie den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts zuzuweisen sind. Es ist hier nicht möglich, alle Einzelheiten, welche die paläographische Prüfung der Codices an die Hand gegeben hat, darzulegen. Wohl aber darf darauf hingewiesen werden, daß, wie schon dem Laienauge erkennbar sein dürfte, die Urkunde Jobst's von 1392 (Bl. 48^e) mit der vorhergehenden Johann's von 1351 in *einem* Zuge geschrieben ist, indem Tinte und Schriftzüge die vollkommene Uebereinstimmung aufweisen. Und diese Gleichheit der Schreiberhand waltet durch beide Handschriften, wenn auch bald eine spitzere, bald eine breitere Feder geführt worden ist. Da nun diese selbe Hand noch Urkunden von 1416² eingetragen hat,

¹ Ueber ihn sehr eingehend *Tomasehek* Oberhof S. 29, 27.
² Cod. A Bl. 138, *Tomasehek* Oberh. S. 245, 246.

so kann die Vollendung des Werkes nicht vor dieses Jahr gesetzt werden, kann Johann von Gelnhausen nicht, wie *Tomafchek* wenigstens für den ersten Codex anzunehmen scheint, der Schreiber sein, ja er kann nicht einmal die Anlage der Codices unmittelbar veranlaßt haben.

Die außerordentlich hohe Bedeutung des Iglauer Rechtes nicht nur für die österreichische, sondern für die gesammte deutsche Rechtsgegeschichte ist längst anerkannt und hier nicht näher darzulegen. Es darf genügen das Urtheil jenes ausgezeichneten Kenners beider Gebiete anzuführen, der soeben genannt wurde. „Unter den rechtlichen Erscheinungen Oesterreichs“, sagt *Tomafchek* (deutsches Recht, Vorrede S. IV), „im 13. Jahrhundert nimmt das Stadt- und Bergrecht von Iglau in Mähren durch Inhalt, Umfang und Verbreitung eine wichtige Stellung ein. Die dieser Stadt von König Wenzel I. von Böhmen und seinem Sohne Otakar verliehene Handfeste begründet und gewährleistet ein reiches, den Stürmen der Zeit trotzendes Rechts- und Verfassungsleben, das auf die Rechtsentwicklung Böhmens, Mährens, zum Theil Ungarns und Siebenbürgens einen nachhaltigen Einfluß übte und durch seine innere Kraft dem Eindringen des römischen Rechtes einen längeren Widerstand leistete, als es an manchen anderen Orten der Fall war.“ Was die Schöffensprüche betrifft, so begreifen dieselben „das ganze Rechtsleben eines umfassenden selbständigen Rechtskreises, von den ersten Spuren seines Auftretens, in seiner Blüthe, bis zu seinem allmählichen Verfall,“ eines Rechtskreises, „der nach keiner Richtung hin unter der Abhängigkeit von einem anderen steht, wohl aber auch über seine eigentlichen Grenzen hinaus anregend und befruchtend gewirkt hat“ (Oberhof, Vorrede S. VI). Und besonders das Iglauer Bergrecht ist zu weitreichendem Einflusse gelangt, noch im Mittelalter hat es für die schlesischen und sachsichen Bergstädte das Ansehen eines gemeinen Bergrechtes gewonnen, ist es von der Republik Venedig recipirt worden; es ist „die Grundlage der späteren Bergordnungen und Recepte und die Wiege der ganzen deutschen Berggesetzgebung“ (ebenda S. 7 n. fg.)

Das Stadtrecht des 13. Jahrhunderts ist durch *Tomafchek* im Jahre 1859 herausgegeben (deutsches Recht in Oesterreich S. 193—324) — allerdings auf Grundlage einer anderen älteren Handschrift, welche aber mit dem Texte des Codex genau übereinstimmt — und mit einer gelehrten Einleitung und umfassenden Erläuterungen und Rechtsvergleichungen ausgestattet worden. Die Schöffensprüche, mit Ausnahme der bergrechtlichen, hat *Tomafchek* neun Jahre später publicirt (Der Oberhof Iglau in Mähren und sogenannte Schöffensprüche aus dem 13. bis 16. Jahrhundert, Innsbruck 1868). Was endlich das bergrechtliche Materiale betrifft, so ist eben derselbe Gelehrte seit einer Reihe von Jahren mit den Vorarbeiten zur Edition desselben beschäftigt und es steht zu hoffen, daß dieses in den Fachkreisen lebhaft erwartete Werk in nicht allzu ferner Frist ans Licht treten werde.

Was die artistische Ausstattung der beiden Codices betrifft, so steht deren Bedeutung nach dieser Richtung hinter der rechtsgegeschichtlichen wohl zurück, indem die künstlerische Ausschmückung der Handschriften sich nur wenig über das Mittelmaß von Miniaturwerken ihrer Zeit erhebt. Letzteres gilt ganz besonders

von dem Codex mit den Schöffensprüchen, von denen einer auf Fol. 50 v. die Datierung 1407 trägt. Darnach ist die bisherige Annahme, daß der Codex aus dem Ende des 14. Jahrhunderts stammt, mindestens auf das erste Viertel des 15. Jahrhundert zu corrigiren. Die Initialen und Randverzierungen desselben sind mit Ausnahme der ersten großen Randleiste künstlerisch nicht hervorragend.

Weit wichtiger ist unlaugbar die Zier des anderen Codex; die Beschreibung bei Professor *Tomafchek* ist wohl nicht Blatt für Blatt ganz richtig, doch sind die Differenzen nicht wichtig. Es wiederholen sich mehrfach die Miniaturen mit den Darstellungen des Königs von Böhmen und Markgrafen von Mähren, einmal in voller Rüstung wie zu einem Turniere sprengend, dann wieder mit Scepter und Reichsapfel oder einem Wappenfahnelein auf einem Throne sitzend. Einmal steht der Markgraf Jodocus mit fast grauem von langem Barte eingerahmten Gesichte und in Rüstung, darüber mit schwarzem Wams angethan und schwarzem innen mit Hermelin ausgeflegeltem Mantel, das mährische Fahnelein an schwarzer Stange haltend.

Besonders bemerkenswerth ist die Darstellung, welche die ganze Seite Fol. XIII einnimmt. In der oberen Hälfte Christus am Kreuze zwischen Maria und Johannes und darunter zwölf Schöffen, die Hand zum Schwure erhoben. In der Stellung mit halbgebeugtem Knie, eigentlich recht ungeschickt dargestellt, im Gesichtsausdrucke aber ziemlich individuell charakterisirt. Auch in dem Kreuzigungs-Bilde kommt ein gewisser Realismus zum Durchbruch, und zwar deshalb, weil das Kopftuch der sehr gut dargestellten Madonna von den Blutstropfen befeuchtet wird, welche von der Handwunde ihres gekreuzigten Sohnes herabfallen.

Wenn zu alledem noch das ornamentale Element in den Randleisten, im Blattwerk, in den Farbengebung und in der Bildung der großen Initialen in Betracht gezogen wird, läßt sich das Urtheil bezüglich der künstlerischen Ausschmückung des Codex in folgendem zusammenfassen: Der Miniator dieses Codex steht in directer künstlerischer Verwandtschaft mit jenem anonymen Meister, welcher die berühmte Wenzels-Bibel in der Wiener Hof-Bibliothek ausgeschmückt hat. Beweis dessen ist die eigenthümliche Aehnlichkeit des Kopftypus des einen schworenden Schöffen mit jenem des Königs Wenzel, die Gleichmäßigkeit der Helmzier bei den böhmischen Königen in beiden Werken, nämlich goldene Herzen oder Lindenblätter auf schwarzen Federn. Aehnlich ist auch das Blattwerk der Randverzierung, das Gitter und Dachwerk des Grundes, von dem sich die Initialen abheben, das Tapetenmuster mit den getheilten Adlern, die Modellirung der zarten Gesichter mit grünlichem Schatten, die reiche geschwungene Faltengebung im Gewande. Allerdings macht sich bereits von Fol. 35 an eine Abnahme der sorgfältigen Ausführung bei den kleinen Bildchen bemerkbar, auch mindere Verwendung von Gold und Vereinfachung der Zeichnung, so daß z. B. auf Fol. 41 statt des Reichsapfels mit dem Kreuze der jugendliche Markgraf eine einfache Kugel in der Hand hält. Gleichwohl ist deshalb noch kein Wechsel in der Person des Malers anzunehmen, denn diese Ungleichmäßigkeit tritt bei vielen, um nicht zu sagen bei allen Handschriften des Mittelalters ein.

Die angeführte Parallelstellung der besseren Bilder des Iglauer Codex mit der Wenzels-Bibel bestimmt auch das Alter der ersteren. Professor *Tomafchek* verlegt dessen Entstehungszeit unmittelbar nach 1360, als Johannes von Gelnhauer Stadtschreiber war, da dieser aber bereits 1368 aus dem Iglauer Dienste schied, mußte der Codex also vor letzterem Jahre angelegt sein. Dem widerspricht die erwähnte Verwandtschaft mit der um 1400 entstandenen Wenzels-Bibel und noch mehr der von ein und derselben Hand geschriebene Text, welcher nach einer auf Fol. CXC befindlichen Datirung bis zu 1416 hinaufsteigt, somit ist es nicht möglich, daß der gediegene Jurist *Joh. v. Gelnhausen* auch der Künstler der Miniaturen sei und ist der Codex vielmehr in seiner Entstehungszeit ins erste Viertel des 15. Jahrhunderts hinauf zu datiren. Diese Klarlegung soll jedoch dem höchst wissenschaftlichen Interesse des Iglauer Rechtsbuches keinen Eintrag thun.¹

73. Am katholischen Friedhofe zu *Dresden* befindet sich das Grabmal des im vorigen Jahrhundert hochberühmten Bildhauers *Balthasar Permoser*. Es besteht aus einer fast lebensgroßen Kreuzabnahme von des Meisters eigener Hand in Sandstein ausgeführt. Die Weichheit des Materials hatte leider dem Wetter nicht Stand zu halten vermocht und kann kaum dem Zerfalle widerstehen. B. Permoser, geb. 1651 zu Kammer in Bayern, † 1732 zu Dresden, fand seine erste künstlerische Thätigkeit in Salzburg. Zu den bekanntesten Werken desselben gehört unter anderem eine große Marmorgruppe zur Verherrlichung des Prinzen Eugen v. Savoyen im Belvedere, besprochen von Director Dr. *Hg u. f. w.* Es ist in Absicht, das erwähnte Grabmal pietätvoll restauriren zu lassen.

74. Conservator *Zub* hat an die Central-Commission berichtet, daß im Jahre 1886 anlässlich der Demolirung der vormaligen Kirchenstiege an der Erzdechanten-Kirche in *Krumau* der schon und gut erhaltene Grabstein des 1591 verstorbenen rosenbergischen Herrschaftshauptmannes *Dietrich Slatinsky v. Slatinan* gefunden wurde. Es ist nun eine Aufgabe der Central-Commission für eine gute Aufstellung dieses Steines sich zu bekümmern.

75. Conservator *Straberger* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß dem Linzer Museum zwei Stücke großer römischer Bronzefibeln zukamen, welche im Steinbruche zu *Ofenwang*, Gemeinde Ostermiething gefunden wurden.

76. Der Central-Commission ist durch den k. k. Conservator *Liske* die Nachricht zugekommen, daß in der Nähe von *Kanczuga* in Westgalizien die Bauern einen Grabhügel eröffnet hatten, darin sie unter anderem eine kupferne Schale, einen solchen Helm und eine Streitaxt gefunden haben.

77. Am 9. April 1888 Barb der Correspondent der Central-Commission *Karl Schellein*, k. k. Custos und Vorstand der k. k. Restaurir-Schule im Belvedere.

Am 11. April fand das Leichenbegängnis desselben unter Theilnahme vieler Mitglieder und Angehörigen der Central-Commission statt, und so mancher davon begleitete den Verstorbenen bis an den Rand des Grabes.

Schellein, der Mitglied des von der Central-Commission eingesetzten Comites für Gemälde-Restaurirungen war, hatte als Maler und tüchtiger Fachmann diesem Institute in vielen Fragen als tüchtiger erprobter und verlässlicher Fachmann zur Seite gestanden. Noch vor kurzem lieferte er der Central-Commission ein eingehendes fachmännisches Gutachten über einige Gemälde in der Kirche zu *Falkenau*.

In letzterer Zeit war ihm durch Vermittlung derselben seitens des Unterrichts-Ministeriums die wichtige Angelegenheit der Erhaltung und Restaurirung der merkwürdigen Malereien im Kreuzgange des Domes zu *Brixen* und der Franciscaner-Kirche zu *Schwarz* übertragen worden, auf Grund von ihm erstatteter eingehenden fachmännischen Gutachten. Wiederholt besuchte er diese Orte, um die Malereien, ihren heutigen Zustand, ihre Schäden und die Art ihrer künftigen Restaurirungs Behandlung zu studiren.

Bei seiner Pietät für alte Gemälde, bei seiner Gewissenhaftigkeit in Fragen ihrer Restaurirung, bei seiner Selbstlosigkeit und völligen Unterordnung unter den alten Meister und bei seiner Künstlerkraft und Bildung hätten wir mit Beruhigung dem bevorstehenden Restaurations-Werke entgegensehen können.

Leider sank seine Hand zu früh in des Grabes Tiefe, und diese Fragen blieben durch ihn ungelöst.

L.

78. (*Das Urnenfeld von Borstendorf [Mähren].*)

Bei Gelegenheit einer Tiefackerung auf dem zur Herrschaft *Cernahora* des Herrn Grafen *A. Fries* gehörigen, in der Gemeinde *Borstendorf (Bořitov)* hart an der Reichsstraße, zwischen dieser und den Häusern des genannten Dorfes, gelegenen Felde stieß man mit der Pflugchar wiederholt auf Steine. Als man dieselben entfernen wollte, stellte sich sogleich heraus, daß sie sich nicht an ihrer natürlichen Lagerstelle befanden, sondern von Menschenhand hiehergebracht sein mußten. Es wurden zwischen und unter den Steinen Topfscherben und Asehe gefunden und an einer Stelle, etwa 100 Schritt östlich von der Reichsstraße, entdeckte der Gutsverwalter eine große Achenurne, von einer flachen umgestürzten Schale überdeckt, nebst einer Zahl kleinerer Nebengefaße, alle durch den Druck der übergelagerten Steine zerquetscht. In der Haupturne fanden sich neben calcinirten Knochen eine Pfeilspitze, ein Schmuckstück, das Bruchstück einer Haarnadel und zwei Fragmente eines glatten Ringes, alle diese Gegenstände aus Bronze.

Verwalter *Bauer* meldete diesen Fund Sr. Erlaucht dem Herrn *Altgrafen Hugo zu Salm*, welcher das genannte Feld in Pacht genommen hatte und auf Anordnung des Herrn Altgrafen wurden die Ackerbauarbeiten sistirt, um eine systematische Ausgrabung vorzunehmen. Am 4. October 1886 traf der Unterzeichnete ein und übernahm über Aufforderung des Herrn Altgrafen die Leitung der Ausgrabungen, welche an diesem Tage, dann den 5. und 6. durchgeführt wurden.

¹ Aus dem gutachtlichen Aeußerungen der Herrn k. k. Custos *Chmelar* und Staats Archivar Dr. *Winter* an die Centr. Comm.

Es wurde zunächst an der vom Verwalter Bauer aufgedeckten Stelle weiter gegraben und die Steinpackung in einer Länge von 14,70 M. und einer Breite von 5,90 M. freigelegt, zugleich wurden an anderen Stellen gegen Westen und Norden, wo sich beim Ackern Steine gezeigt hatten, 4 Gräber geöffnet; von 9 M. zu 5 M.; von 6,40 M. zu 2,40 M.; von 6,20 M. zu 2,10 M.; von 14,40 M. zu 5 M. Aber obgleich auf diese Weise rund 220 Quadrat-M., aufgedeckt wurden, konnte nach keiner Seite hin, als die Ausgrabung wegen der dringenden landwirthschaftlichen Arbeiten abgebrochen werden mußte, das Ende des Steinbelages constatirt werden. Nur an einer Stelle, 200 M. vom Ausgrabungsplatze gegen Borstendorf hin, wo der Pflug schwarze Culturerde aufgewühlt hatte, fand sich bei einer kleinen Versuchsgabung kein Stein und auch kein sonstiger Fund. Dagegen gab der Schullehrer von Borstendorf Herr *Sombal* an, daß ganz am unteren Ende des Feldes, wo es an die Häuser des Dorfes stößt, vor einigen Jahren eine Aschenurne, vollkommen übereinstimmend mit den von uns gefundenen, ausgegraben worden sei.


Der Acker stellt sich als ganz leise gewölbte Kuppe dar, welche gegen die Reichsstraße und gegen Borstendorf hin sanft abfällt. Der Ausgrabungsplatz nimmt die Höhe dieser Kuppe ein; jener eben erwähnte Platz, auf welchem die Versuchsgabung vorgenommen wurde, liegt bereits am Fuße derselben. Die starke Ansammlung schwarzer Erde daselbst konnte also durch Abfchwemmung dahin gerathen sein, doch ist es, namentlich wegen der Aussage des Schullehrers nicht ausgeschlossen, daß sich der Begräbnisplatz nicht nur auf der Höhe der Bodenwelle befand, sondern auch auf das umliegende Terrain erstreckte.

Nach der Freilegung wurde dann in Gegenwart der Herrschaften, welche sich an der Ausgrabung mit lebhaftem Interesse betheiligten, die Aufhebung der Steindecke vorgenommen.

Der Befund war folgender:

Auf dem festen gelben Letten, welcher sich in einer Tiefe von 0,85—0,90 M. unter dem jetzigen Boden hinzieht und sich überall scharf von der glänzend schwarzen Culturschicht abhebt, hat die Beisetzung der Aschenurnen stattgefunden. Nur einmal wurde ein plattenförmiger Stein beobachtet, auf welchem die Aschenurne stand. Die Beigefäße stehen meist in einem etwas höheren Niveau; sie sind in die vom Scheitershaufen herstammende Aschenschicht hineingestellt. Um und über diese Gefäße sind Steine angeordnet, so daß die Gefäße theils in die Steinpackung eingebettet, theils von derselben überdeckt erscheinen. Doch bilden die Steine nirgends eine aufgemauerte Steinkiste mit übergelagertem Deckstein, noch ist äußerlich eine Tumulusbildung oder Aufhöhung über dem Aschengefäße zu bemerken. Der Steinbelag, bestehend aus lose zusammengefügt größeren und kleinen Bruchsteinen von Syenit, wie ihn die umliegenden Hügel bieten, und von Kalkstein von Horie, bildet somit ein gleichmäßiges Planum, von außen betrachtet eine Art Pflasterung, in welcher sich die einzelnen Begräbnisstätten dicht gegeneinander absetzen. Diese Steindecke hat eine Mächtigkeit von 0,20—0,30 M. und beginnt in einer Tiefe von 0,50—0,60 M. unter der jetzigen Oberfläche.

Die Aschengefäße, welche übrigens durchaus nicht immer die größten einer zusammengehörigen Gruppe sind, zeigen die aus anderen Urnenfeldern, namentlich aus Mähren (Müglitz, Branowitz) bekannten Formen, mit bombenförmigem Bauch und davon absetzendem cylindrischen Hals und den zwei rudimentären Henkeln am Schulteranfatze. Sie enthalten die von der Asche gereinigten verbrannten Knochenreste, sehr spärliche Bronze-Beigaben, die größeren umschließen bis zu drei kleinere Gefäße (kleine Henkeltopfe, Napfe, Schalen). Sie sind stets von einem umgestürzten Gefäße, meist flacher Schale, aber auch Napf oder Henkeltopf überdeckt. Die Beigefäße erscheinen in den verschiedensten Formen: Urnen, Topfe, Schalen, einmal drei in einander gestellte tiefe Teller — oft sind sie, wie gesagt, größer als das eigentliche Hauptgefäß — in verschiedener Zahl (bis zu 8) und in verschiedener Anordnung. Sie sind sowohl um die Aschenurnen im Kreise herumgestellt, als auch nur an einer Seite derselben angeordnet. Da sich, wie gesagt, äußerlich die Scheidung der einzelnen Begräbnisstätten nicht durchführen läßt, ist es oft zweifelhaft, welcher Gruppe man sie zuzählen soll: ja, wiederholt finden sie sich so vereinzelt, daß nur der Mangel von Knochenresten für ihre Zuzählung zu den Beigefäßen entscheidend ist.

Sämmtliche Gefäße sind mit der Hand gefornit und schwach gebrannt, die Außenseite erscheint rothlich, bräunlich und grauschwarz, das Innere ist meist graphitirt. Eingeritzte Zierathen sind selten, z. B. auf einem kleinen Beigefäße  von braunem Thon.

Auf die verbrannten Knochen sind in seltenen Fällen kleine Bronzebeigaben gelegt worden. Der eine Fund: Pfeilspitze, Schmuckstück (obere Bekronung eines kleinen Geräthes), Bruchstück einer Haarnadel und zwei Fragmente eines glatten Bronze-Ringes wurde schon oben erwähnt; der zweite bestand in einem Bronze-Ring; der dritte in einer Haarnadel und zwei kleinen Ohrringen. Eisen fehlt gänzlich.

Zur Zeitbestimmung reichen diese Bronze-Beigaben nicht aus, besonders da keine Fibel gefunden wurde. Auch auf das Fehlen des Eisens mochte ich bei der Spärlichkeit der Metallfunde kein allzugroßes Gewicht legen. Bleibt also nur das zahlreich gefundene Thongeräth. Durch dieses schließt sich unser Urnenfriedhof, welcher noch weitere Nachforschungen gewiß lohnen würde, der von *Ingvold Undsjö* (Das erste Auftreten des Eisens in Nord-Europa) zusammengestellten älteren Gruppe von Urnenfeldern an, welche in Mähren und Böhmen zahlreich vertreten sind. Speciell soll auf die Urnen von Müglitz hingewiesen werden, welche von *v. Sacken* in diesen Mittheilungen (VIII, S. 20) beschrieben sind. Vorsichtig ausgedrückt, wurden wir also die letzte Bronze- und älteste Eisen-Zeit für das Urnenfeld von Borstendorf in Anspruch nehmen dürfen.

Auch die Ansiedlung, zu welcher dieser Urnenfriedhof gehörte, läßt sich mit genügender Sicherheit fixiren. Der Kirchenhügel von Borstendorf ist ganz mit prahistorischen Topfscherben bedeckt, bei jeder Grabung stoßt man auf eine genau umschriebene Culturschicht, die mit Topfscherben von Gebrauchsgeräth, Knochenresten etc. durchsetzt ist. Dort soll auch von Dr. *Wankel* ein Bronzefund gemacht worden sein. Ob in der That Reste einer Umwallung zu sehen sind, blieb

mir zweifelhaft. Aber auch ohne diese kann an dem Vorhandensein einer prähistorischen Wohnstätte nicht gezweifelt werden. Diese letzteren Nachweisungen verdanke ich dem Herrn Schullehrer *Sombal*.

Sämmtliche Fundstücke sind auf Anordnung Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten zu *Salm* und des Herrn Grafen *A. Fries* an das Landes-Museum in Brünn abgeliefert worden. Der Herr Altgraf hat eine ganze Reihe der zerdrückt gefundenen Thongefäße zusammengesetzt und es ist Vorforge getroffen, daß die Gefäße und Beigaben im Museum genau so gruppiert und aufgestellt werden, wie sie in der Erde gefunden wurden. Diese Aufstellung wird durch die Belehrung, welche sich aus derselben für den Beschauer ergeben wird, ersetzen, was ihr bei dem Mangel bedeutenderer Metallbeigaben an Glanz abgeht.

Prof. Dr. *W. Gurlitt*, Conservator.

79. Die beigegebene Abbildung veranschaulicht ein Reliquiar, das sich in der an kunstreich geformten



Fig. 10. (Salzburg.)

und bis in frühchristliche Zeiten zurückreichenden kostbaren Kirchengeräthen reichen Schatzkammer des Benedictiner-Stiftes *St. Peter in Salzburg* befindet. Das Gefäß ist ein Product schwungvollster Renaissance, wengleich die Gestaltung der Fußplatte mit den vier wechselnden Spitzen und Blattkreisausbiegungen noch an die gothische Zeit erinnert. Auch im Aufbau ist die Erinnerung an die gothische Ostenforienform mit dem hohen Cylinder und eckigen Flügelschlüssen nicht verloren gegangen. Allein ist auch die Grundidee geblieben, so ist die Durchführung in der eleganten und

zierlichen Gestaltungsweise des 17. Jahrhunderts erfolgt. Nicht minder geschmackvoll ist der mit dem Standkreuze geschmückte Deckel, der Nodus am Ständer und die Unterlage des Cylinders behandelt. Das Kamm-Ornament der Fassung des Cylinders oben und unten und an den Seiten bei den Flügelschlüssen enthält gothische Motive. In diesen letzteren ist je eine überaus fein behandelte kleine Engelsfigur unter muschelförmigem Baldachin aufgestellt. Das dem heil. Amandus gewidmete Reliquiar ist aus vergoldetem Silber angefertigt.

80. In letzterer Zeit tauchte die Nachricht auf, als würde die Collegiat-Kirche in *Innichen* in ihrer Außenseite einer eingehenden Restauration unterworfen werden. Die von der Central-Commission eingeleiteten Erhebungen ergaben, daß das Außere der Kirche wohl restaurirt und mit Cementmörtel herabgeputzt wurde, was zulässig war, da weder das Innere noch die Außenseite der Kirche mit Marmor bekleidet war, wie man meinte. Nur die Gewände zweier Portale sind aus rothem Porphyrt. Mit der danebenstehenden Capelle, der *St. Michaels-Kirche*, die ihre jetzige Gestalt 1760 erhalten hat, wird eine Restauration durchgeführt werden, da sich an deren Fassade und am Thurme der Mörtelanwurf größtentheils abgelöst hat und neuer Mörtelüberzug nothwendig wird. An eine Restauration der Todten-Capelle am Friedhofe wird nicht gedacht.

81. Die Landesregierung für *Kärnten* hat der Central-Commission für die Publication der Kunst-Topographie ihre Anerkennung ausgesprochen. „Es ist zu hoffen“, heißt in dem bezüglichen Schreiben, „daß diesem mit großer Mühewaltung und bedeutendem Kostenaufwande zustande gekommene Werke die verdiente Anerkennung dadurch werde, daß nunmehr auf die Erhaltung der darin verzeichneten Objecte erhöhter Werth gelegt und im allgemeinen der Eifer für Erhaltung heimischer Kunst und historischer Denkmale allenthalben geweckt und gepflegt werde“.

82. Conservator *Berger* berichtete über einen kunstvoll geschmiedeten Schildträger des Sternbräuhauses in *Salzburg*, der einer eingehenden Restauration unterzogen wurde. Der Schild stammt aus dem Jahre 1710 und besteht aus einer reich ornamentirten im Dreieck construirten Verkrümmung an das Gemäuer und aus einem überaus zierlichen durchbrochenen Schilde mit dem Sterne, am Ende der Stange freihängend. Die Stückstange und ein Mittelhängestück sind nicht minder zierlich behandelt. Professor *Berger* intervenirte bei der Restauration dieses schönen Objectes.

83. Conservator *Leinmüller* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß die Stadt *Landstraß* in *Krain* (*Kostaineviza*) im Besitze eines recht interessanten obrigkeitlichen Abzeichens des Richters ist. Es ist dies ein scepterähnlicher Stab von 67,5 Cm. Höhe von Silber, vergoldet, reichornamentirt, der Länge nach in vier Theile zerlegbar und innen hohl. Der unterste, der Griff, ist an beiden Enden mit einem Knopfe besetzt, der zweite ist durch Noden reich gegliedert und vorn und rückwärts mit einem freien Doppeladler als Relief

geziert. Im Schilde das Wappen der Stadt. Die dritte Partie gestaltet sich als verjüngender Cylinder von einer Blattranke aus Silberdraht spiralförmig umwunden, der oberste Theil endet in eine Spitze. Der Stab gehört in das 16. Jahrhundert, der Adler ist jünger.

84. Schon im Jahre 1886 ging der Central-Commission die Nachricht zu, daß gelegentlich einer Reparatur in der Pfarrkirche in *Gaspoltshofen* (Ober-Oesterreich) ein Grab zufällig geöffnet wurde, in welchem der Tradition nach ein Passauer Domherr beigefetzt worden war und worin man ein kunstvoll gearbeitetes Pectorale fand. Die Nachforschungen der Central-Commission haben diese Nachricht bestätigt. Die Kette sammt dem Brustkreuze gelangte in neuester Zeit vor dieselbe. Das Pectorale ist eine recht beachtenswerthe Goldschmiede-Arbeit aus dem 16. Jahrhundert. Es zeigt auf der einen Seite das Leiden Christi in Email, auf der anderen gibt eine Inschrift über dessen Herkunft Aufklärung.

85. In Fig. 16 veranschaulichen wir ein Siegel des ehemaligen Cistercienser Conventes in *Vießring* in *Kärnten*; daselbe ist rund, mit 50 Mm. im Durchmesser und



Fig. 16. (Vießring.)

zeigt im Bildfelde die gekrönte heil. Maria sitzend mit dem Kinde am rechten Arme, beide mit Nimben. Die Rücklehne des Thrones ist gemustert, der Thron-Baldachin mit einer schuppenförmigen Bedachung versehen. In den leeren Partien des Bildfeldes Rankenwerk. Die Umschrift lautet: † Sigillvm. conventvs. de. victoris. Dieses Siegel mag im 14. Jahrhundert entstanden sein.

86. Conservator *Pippich* hat an die Central-Commission berichtet, daß in der sehr baufälligen alten Kirche zu *Dohalička* bei *Sadova* (Böhmen), welche vorsichtsweise schon vor einiger Zeit behördlich gesperrt wurde, am 15. März d. J. das Gewölbe des Presbyteriums eingestürzt ist. Die Wände des Gebäudes sowie der Thurm und die Schiffsgewölbe, die übrigens auch nicht die besten zu sein scheinen, blieben intact. Der Gottesdienst wird schon seit längerer Zeit in der Thurmhalle abgehalten. Da der Einsturz vorausichtlich war, wurde schon bei Zeiten der Haupt-Altar sammt den beiden Seiten-Altären beseitigt. Die Grabsteine der Herren *Dohalský*, *Chlumský*, *Prešlický* und *Sadowský* (1483)

haben keinen Schaden gelitten. Das Bauwerk selbst war nicht bedeutend.

87. In Fig. 17 bringen wir die Abbildung eines Stadthorthurmes, deren die Stadt *Wels* bis noch vor kurzer Zeit zwei hatte, die aber beide aus der Central-Commission nicht bekannten, aber gewiß zwingenden Gründen demolirt worden sind. Es ist dies das Schicksal aller alten Städtebefestigungsbauten; lange Zeit hindurch vermögen sie den Anstürmen veränderter



Fig. 17. (Wels.)

Verhältnisse Widerstand zu leisten, aber endlich kommt der Moment, wo alles Widerstreben umsonst ist. Die Gegenwart will ihr Opfer haben. Vieles und mitunter auch berechtigtes laßt sich gegen den Belland so alter Bauwerke geltend machen, vieles kann man aber doch auch zu ihren Gunsten noch vorbringen. Was nun den Stadthorthurm in Wels (Schmidtthor, Schmidtthurm) betrifft, so veranschaulicht schon unser Bild dessen Gestaltung, ein aus mächtigen, ziemlich regelmäßig in einigermaßen regelrechten Schichten gelagerten Werkblöcken errichtetes Gebäude, mit einigen spaltenähnlichen viereckigen Fenstern und hohen

Satteldachbedeckung, darauf noch ein kleines Glocken-Huschen. Der Thorbogen ein Spitzbogen, über demselben auf der Stadtseite ein Kreuzigungsbild. Das halbrunde Gebäude neben dem Thurme gehörte ursprünglich zum Baue und enthielt den Ausgang in die Stockwerke, deren derselbe, durch einfache Holzuntertheilungen hergestellt, vier gehabt hatte.

88. Eine interessante, aber ebenso schwierige als heikliche Frage dürfte in Balde an die Central-Commission zur Abgabe eines sachmännlichen Gutachtens herantreten. Gegenstand derselben ist die romanische Domkirche in *Sekkau*.

Wie es verlautet, sollen die Benedictiner aus Beuron, welche bereits im Emaus-Kloster zu Prag eine Niederlassung gründeten und seit wenig Jahren nun auch die verlassenen Räume des Domstiftes in Sekkau bezogen haben, mit der Absicht umgehen, einige tief einschneidende Umgestaltungen zur Ausführung zu bringen. Um nur zu recapituliren, sei erwähnt, daß der Gurker Dom eine romanische dreischiffige Anlage ohne Querschiff hat, daß die drei Schiffe mit Apfiden schließen, wovon die in der Verlängerung des Mittelschiffes in Höhe, Breite und Austritt die größte ist und daß endlich die Façade zwei Thürme flankiren. Der ganze Bau ist in der Hauptfache unverändert auf unsere Zeit gekommen. Die Thürme existiren nicht, einer stürzte ein, der andere mußte abgetragen werden. Inwieweit bauliche Aenderungen den Thurmeinsturz herbeiführten, wie dies gern erzählt wird, müßte erst constatirt werden, positive Anhaltspunkte scheinen derzeit nicht vorgebracht werden zu können.

Wie es heißt, erscheint das heutige Presbyterium an und für sich dem Convente für seine gottesdienstlichen Functionen zu klein und könnten daselbst nur dann Chorstühle in genügender Anzahl aufgestellt werden, wenn es möglich würde, die Seitenschiff-Arcaden damit zu verstellen. Dieses ist insofern nicht wünschenswerth, als aus den letzten zwei Jochen des linken Seitenschiffes die Grabcapelle Erzherzogs Karl von der Steyermark gemacht wurde, darin sich dessen herrliches Grabmal befindet. Die Arcaden sind mit zierlichen Gittern abgeschlossen, die Capelle ist im Geschmacke der Renaissance prachtvoll decorirt.

Im Falle, daß Priester-Chorgestühle im Presbyterium aufgestellt wurde, meint man, würde die Besichtigung dieser Capelle, wenigstens der Einblick in dieselbe durch Arcadengitter wesentlich leiden und erschwert werden und dadurch die Capelle überhaupt an Bedeutung einbüßen.

Es soll nun das Project befehlen, das Presbyterium dadurch zu verlängern, daß man den heutigen Apfidial-Schluß weiter hinauschiebt, wodurch der erforderliche Raum für die gottesdienstlichen Functionen genügend gefunden wurde. Empfehlen soll sich diese Aenderung auch dadurch, daß der heutige bauliche Zustand der Apfide und der anschließenden Langhaus-Partie ein sehr schadhafter und bedenklicher ist, und daß an dieser Stelle durchgreifende bauliche Maßnahmen unverzüglich in Angriff genommen werden müßten, also überhaupt die Apfide nicht haltbar wäre. Dazu kommt nun eine Combination mit den Thürmen, da die Frage der Stelle des Wiederaufbaues derselben noch in der Schwebe ist. Es soll nun die Absicht bestehen, die

Thürme nicht mehr an der Façade, sondern sie an der Presbyteriums-Verlängerung anzubringen, daß sie über den Verlängerungs-Jochen der Seitenschiffe, also im Chorflusse zu stehen kämen.

Dieses Umgestaltungs-Project wäre auf den ersten Blick ein so tief einschneidendes in die heutige Gestaltung der Kirche, ein so gewaltiges und an die archäologischen Begriffe und Traditionen ansturmendes, ein den altherwürdigen romanischen typischen Dom in seiner hervorragenden architektonischen Bedeutung für die Zukunft in Frage stellendes, daß die Central-Commission sich vorläufig mit demselben nicht zu befassen beschloffen hat. Erst wenn ausreichende Planfakten ihr vorliegen werden und das Project bis in seine Einzelheiten dargelegt und studirt sein wird, erst dann wird der Zeitpunkt für die Central-Commission gekommen sein, zu dieser wichtigen Frage Stellung zu nehmen und ihr Votum nach sorgfältiger Abwägung aller Verhältnisse der für und gegen geltend machenden Meinungen und Anschauungen hohen Ortes vorzulegen.

89. Conservator *Boheim* hat der Central-Commission berichtet, daß sich bei *Mittelbach* eine interessante Marterfaule befindet; sie steht auf einem Hügel in der Nähe der Eisenbahnstraße, ist circa 5 M. 5 Cm. hoch, aus Sandsteinstücken erbaut und gehört der Spät-Gothik an. Auf einem gemauerten Fundament erhebt sich durch zwei Stufen vermittelt ein quadratischer Schaft mit abgestumpften Ecken, auf diesem ruhet eine Gesimsplatte von charakteristischer Gliederung. Dieser Unterbau trägt die Capelle, gebildet aus vier in den Ecken stehenden mit Heiligenstatuen gezierten Säulen mit einem steinernen Spitzdache, dessen vier Ziergiebeln mit Krappen und Fialen und mit einer mäßig hohen Spitze, die ehemals mit einer Kreuzblume abgeschlossen war. In Folge einer Renovirung im 16. Jahrhundert wurden zwei Capellen-Oeffnungen zur besseren Stütze des schweren Steindaches mit Steinplatten geschlossen. Auf denselben befinden sich sehr rohe Sculpturen (ein Heiliger mit einer Lanze und der heil. Laurentius). Von den ursprünglichen statuengezierten Säulen ist nur mehr eine vorhanden, daran sich die Figur St. Peters befindet. An den vier Ecken der Gesimsplatte je ein wappentragender Engel. Die Darstellung auf den Schilden ist kaum mehr zu entziffern, doch dürften auf zweien die Leidenswerkzeuge dargestellt gewesen sein. Von Inschriften dürfte kaum mehr etwas erhalten sein. Auf die Renovirung bezieht sich ein Inschrift-Fragment mit der Jahreszahl 1589. Die Säule ist immerhin so wichtig, daß sie erhalten und zu diesem Behufe fachgemäß restaurirt werden sollte.

90. Professor *Trenkwald* hat an die Central-Commission über seine Wahrnehmungen am großen Mosaik-Gemälde in der Apfide des Domes zu *Paranzo* berichtet. Restaurirt wurde das Bild Mariae-Verkündigung, dabei zwei Brustbild-Medaillons der heil. Felicitas und Basilissa, sowie sammtliches Ornament oberhalb dieses Bildes im Ausmaß von 3.50 Cm. Breite und Höhe. Professor *Trenkwald* hat diese Restaurirung eingehend untersucht und wurde über das dabei eingehaltene Verfahren gründlich unterrichtet. Er hob hervor, daß von Seite des künftigen Bau-Departements mit jeder gebotenen Vorsicht und mit thümlichster Schonung des

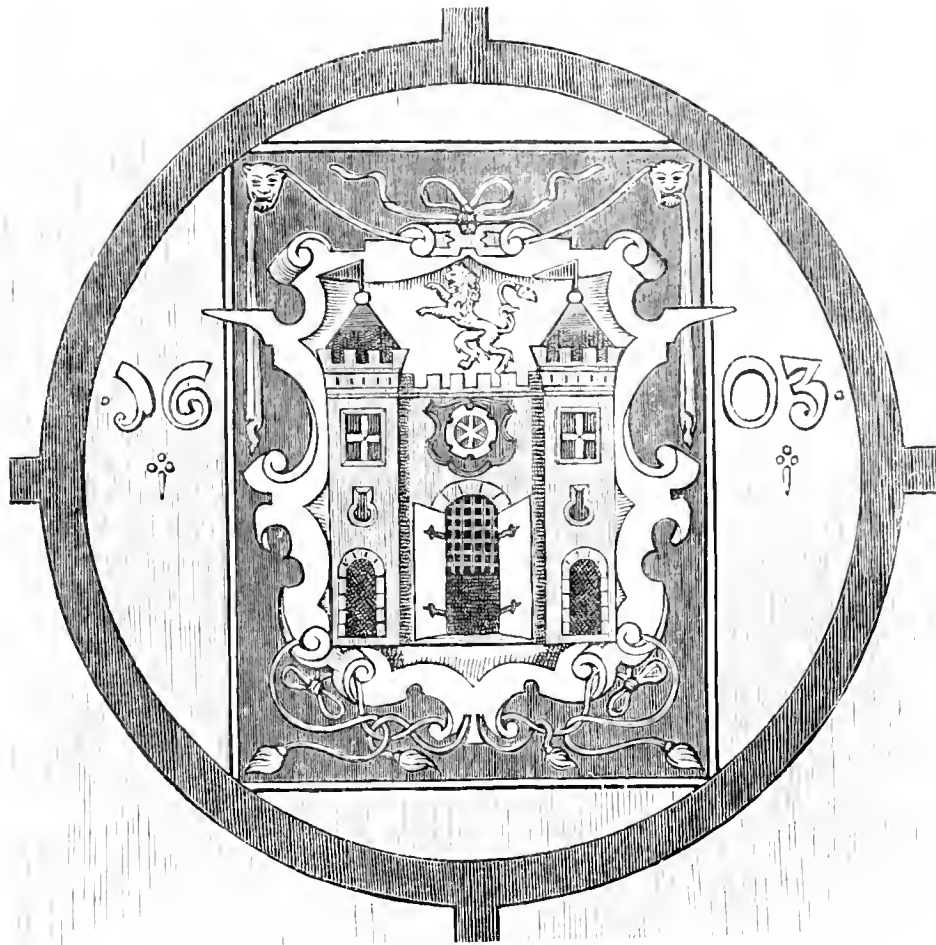


Fig. 18. (Reichenberg.)

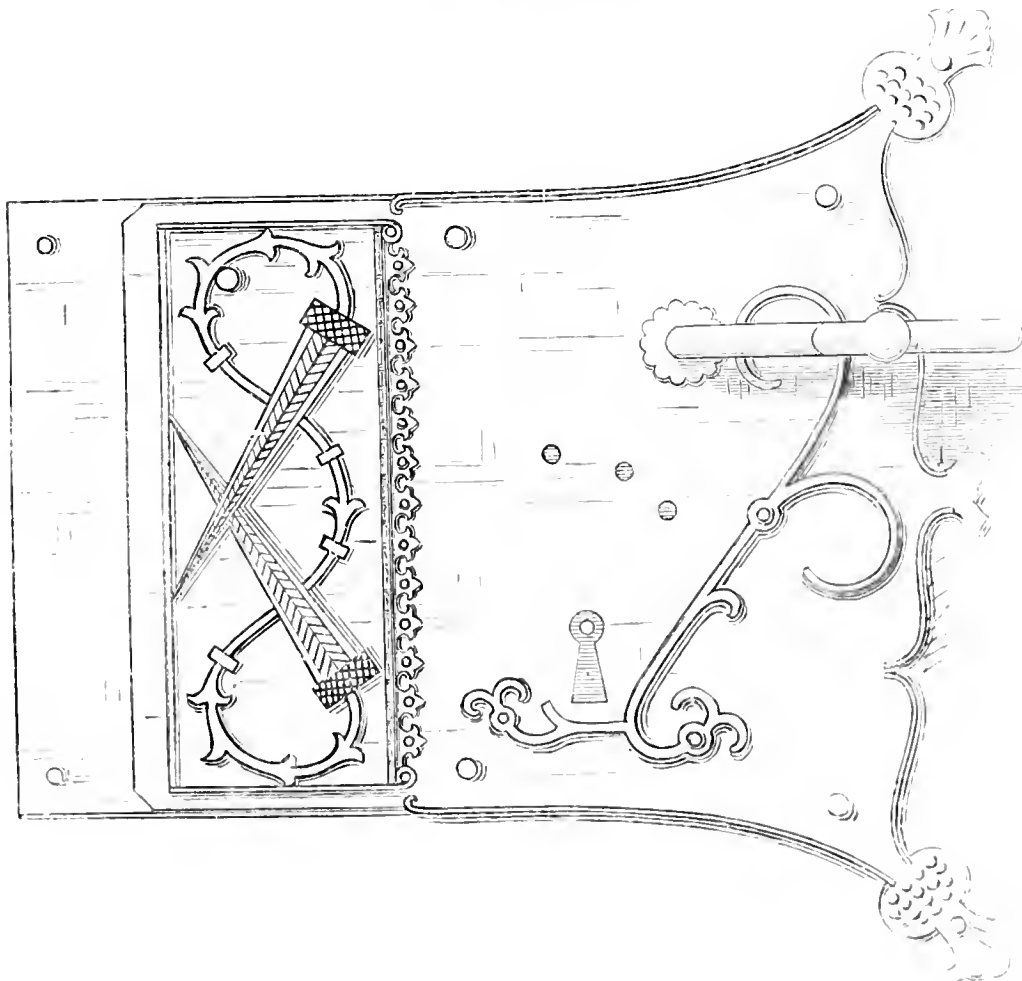


Fig. 19. (Sigmunds Capelle bei Maria Zell)

Bestehenden verfahren wurde, daß auch von Seite der Innsbrucker Glasmalerei-Anstalt das Beste geleistet wurde.

Es ist hier am Orte einem wiederholt erschienenen Irrthum entgegen zu treten und ein- für allemal festzustellen, daß der Grund des Mosaik-Gemäldes Gold ist. Wie sonderbar falsch gesehen werden kann, und welche unverläßliche Behauptungen infolge davon in die Oeffentlichkeit kommen, dafür finden sich in Betreff des vorliegenden Gegenstandes zwei Belege. Professor *Lohde* in seinem Werke: Der Dom von Parenzo stellt die Behauptung auf, dieser Grund der Apfis sei eigentlich blau und als sei hiernach weiland Hofrath *Eitelberger's* Angabe zu corrigiren. In dem Berichte *Solert's* vom 24. Juli 1886, welcher nach eingehender zum Zwecke künstiger Restauration gefehevener Untersuchung abgefaßt worden ist, kommt die Stelle vor, daß der Mosaik-Grund wegen seines Goldtones einen sehr guten Eindruck macht. Bei näherer Besichtigung findet man aber, daß dieser Goldgrund nicht echt, sondern neu aufgemalt ist und daß vielleicht mit Ausnahme der Nimbuse der Grund der Apfis nicht Gold, sondern abfchattirtes Blau ist.

91. (*Johann und Wilhelm Graf von Sinzendorf, Commandant der Citadelle Spielberg 1693.*)

Als durch die schwedische Belagerung 1645 die Burgeapelle am *Spielberg ob Brünn* schadhast geworden und der obere Theil ganz abgetragen werden mußte, so lies der nachherige Commandant der Spielberger Citadelle Johann Wilhelm Graf von Sinzendorf im Jahre 1693 eine ganz neue bombenfeste Capelle erbauen.

Ein Gedenkstein sammt dem Wappen Sinzendorf's in der Mauer gegenüber dem Haupt-Altar dieser Capelle eingefügt enthält, wie Conservator *Trapp* berichtet, folgende Inschrift:

Pietas jvncta fortitudini quam Sanctissimae et Individuae Triados nec non Avgvstissimae Coelorum Reginae sine Labe Conceptae Eivsque Castissimi Sponsi Divi Iosephi Honori Erexit et svndavit Illvsvs. et Excellvsvs. D. D. Joannes Gvilielmvs S. R. J. Comes a Zinzendorff et Pottendorff Haereditarivs Venationvm Magister S. C. R. M. Leopold I. Camerarivs Generalis Vigiliarvm Praefectvs et For. taliter Spielberg svpra Brynam Actvallis Commendans Moderante Ecclesiam Vnivervsam Innocentio XII. Pontifici Maximo Imperivm Romanvm Leopoldo I. Caesare Avgvstissimo Episcopatum Olomve. Celsi Principe Carolo a Lichtenstein Marchionatvm Moraviae Franc. Car. Libsteinsky S. R. J. C. A. Kolowrat Anno aqVo arX brVnensIs a GottIs oppVgnata et solVta est qValDragesImo oCtavo. (1693.)

92. Der Central-Commission ist von mehreren Seiten Nachricht zugekommen über das Schickfal des gothischen Kirchleins zu *Spor-minor* in *Süd-Tyrol*, das dem Verfall preisgegeben ist. Das Mauerwerk ist schon so schadhast, daß das Gewölbe einstürzen wird, ein Theil der Bedachung fehlt bereits, der Rest ist ganz hin. Die Gemeinde ist nicht im Stande, die Kosten für eine Restauration aufzubringen. Noch steht in der

Kirche ein holzerner reich gefehmückter Altar, welcher polychrom gehalten und vergoldet die Formen der Spät Renaissance zeigt. Die holzerne Balustrade vor dem Presbyterium ist vor einiger Zeit an einen Antiquitätenhändler verkauft worden. Die Fenster sind herausgerissen, die Stühle entfernt, alles scheinbar Brauchbare ist weggewonnen. Die Gemeinde will das Gebäude demoliren, um den Friedhof durch den gewonnenen Platz zu erweitern.

Was nun das Kirchlein selbst betrifft, so ist es wohl ein ganz einfacher Bau mit kahler Fagade und schlichtem spitzbogigen Portale, darüber ein werthloses Gemälde. Das Netzrippengewölbe ist noch erhalten. An einzelnen Stellen des Netzes sind schildförmige kleine Plättchen angebracht, welche nach Absicht des Berichterstatters P. *Archangelus Simconer* einstens mit Wappen bemalt waren, heute sind sie übertüncht. Auch die Wandbemalung ist übertüncht, doch haben sich zuverlässige Spuren derselben erhalten. Auf der Decke stehen die bezeichnenden Worte: D. O. M. Hoc Templum dealbatum f. a. 1801. Ein kleiner Flügel-Altar ist vor einiger Zeit verkauft worden. Die Altäre sind mit dem Wappen der Familie Spaur geziert. Diese Familie hatte in der dortigen Nähe ihr Hauptschloß, übte die Gerichtbarkeit über die Gemeinde aus und ist noch dorthin begütert.

Genannt werden auf dem Altare Carolus lib. a Spaur et Valerio Hieronymus fil. Francisca Margaritha baronis a Spaur et Val. nato comit. Lodron 1627. An der Evangelien-Seitenwand ein kleines Steinkästchen mit Thurchen, darüber steht: olevm sanctum. Unter der Kirche eine Gruft, neben dem Eingange das Sacrarium zur Aufnahme der heil. Gewässer. Seit 1875 ist diese Kirche, früher die Pfarrkirche, geschlossen, eine neue Pfarrkirche wurde damals erbaut.

93. Die niederösterreich. Statthalterei hat dem Prof. *Victor Lutz* die Aufnahme der *Maria-Stiegenkirche* in *Wien* und die Anfertigung des Restaurations-Proiectes übertragen. Die Einriistung der Kirche wird demächst erfolgen, das Project ist bis Ende November d. J. vorzulegen. Bei Verfassung des Restaurations-Proiectes beziehungsweise der Projectpläne wird sich der Grundfatz vor Augen zuhalten sein, daß der Zweck der Restauration die getreue Wiederherstellung des gegenwärtigen Bestandes der Kirche ist und daher Neuherstellungen, wenn solche auch als im Geiste des ursprünglichen Bauwerkes gelegen behauptet werden wollten, zu vermeiden sind.

94. Die Central-Commission wurde von Seite des Ministerium für Cultus und Unterricht verhandigt, daß der Reichskriegsminister mit Allerhöchster Genehmigung ermächtigt wurde, einvernehmlich des k. k. Finanzministeriums mit der Stadtvertretung von Salzburg wegen Errichtung eines Vertrages über die Ueberlassung der Festung *Hohenfalzburg* in das Eigenthum der genannten Stadt zu verhandeln.

95. Das in Fig. 18 dargestellte Glasgemälde befindet sich mit anderen derartigen Stücken im Besitze der Stadt *Reichenberg* und hat auf dasselbe Conservator *Braufzwecker* in dankenswerther Weise aufmerksam gemacht. Das Glasgemälde ist mit der Jahreszahl

1663 bezeichnet und der Styl des Gemaldes stimmt mit der bemerkten Zeit überein. Das vorgestellte Wappen bezieht sich auf die Gemeinde Reichenberg. Den Wappenbrief erhielt dieselbe von Kaiser Rudolph II. am 11. April 1577 mit der Bestimmung: ein silberfarbiger Schild, darin eine rubinfarbige Mauer mit Zinnen und zwei Thürmen mit zugespitztem Dachlein mit gelbem Knopf und blauem Fähnlein. In der Mauer zwischen den Thürmen ein offenes Thor mit beschlagenen Thorflügeln und Fallgitter. Darüber ein lafarfarbiger Schild, darin ein weißes Rad (auf die Herren von Rädern bezuglich) und auf der Mauer darüber ein gekrönter Lowe.

96. In Fig. 19 bringen wir die Abbildung eines interessanten spät-gothischen Thürschloßbeschlages, das sich in der Sigmunds-Capelle bei *Maria-Zell* bis noch in die neueste Zeit erhalten hat. Besonders zierlich ist das Zahn-Ornament beim Federkasten und jenes rankenartige Zierwerk unter dem Griffe.

97. Unter einem Gemälde, das sich im Diöcesan-Museum zu *Leitmeritz* befindet, ist eine ganz merkwürdige Inschrift angebracht. Das Gemälde stammt aus Michaffenburg, Flügel eines Holz-Altärens von circa 1500, beiderseitig gemalt, 85 Cm. hoch und 18 Cm. breit; drei Seiten stellen Scenen aus der Legende des heil. Wendelin vor, die vierte, wie Correspondent Professor Dr. *Vinc. Luksch* berichtet, bezieht sich auf den heil. Fiacrus. Er ist stehend dargestellt mit dem Knotenstab, die offene Brust mit Wunden bedeckt und auf der Mütze einige römischen Ziffern ähnliche Zeichen. Die Inschrift lautet: *Heylingē her sāt viacri deinē vdiēne nach behut uns vō dī pōfen platern dez frantzose lem und pestilentz das heißt: heiliger Fiacrus behut uns deinen verdienst nach vor die bösen platern, den francofen (Syphilis) der Lahmung und Pest.*

98. Die Central-Commission hat sich in neuester Zeit wieder Informationen geben lassen über den Zustand der Kirche in *Ober-Mauern* in *Tyrol* und deren Wandmalereien. Eben diese sind es, welche die Aufmerksamkeit der Central-Commission dieser Kirche stets zugewendet halten. Diese Gemälde gehören zu den bedeutendsten kirchlichen Decorations-Malereien, die sich in den tyrolischen Kirchen bis auf unsere Zeiten erhalten haben. Die Kirche ist rein und unverändert erhalten geblieben, sowie sie entstanden ist, für sie und an ihr ist seit hunderten Jahren nichts geschehen, aber eben deswegen rückt die Zeit heran, in der etwas geschehen muß. Der Pfarrer von *Virgen*, dem diese Kirche untersteht, meint, daß sie schon sehr reparaturbedürftig wird. Er mag Recht haben. Heute stehen im gothischen Baue drei Renaissance-Altäre, der gothische Altar wurde vor vielen Jahren daraus entfernt. Es wird Aufgabe der Central-Commission sein, diese schon dringend werdende Angelegenheit zu einem befriedigenden Abschluß zu bringen.

99. Conservator *Brausewetter* hat über den schonen Messinglüster in der Kirche von *Neundorf*, welchen derselbe in seinem Berichte über den Reichenberger Bezirk bereits erwähnte, nachträglich noch Mittheilungen über Einzelheiten desselben gemacht.

Der Lüster selbst ist zwar bereits an mehreren Stellen beschädigt und fehlen auch einzelne Bestandtheile desselben, doch ist bei der klaren Composition, welche durch den maßvollen Wechsel der außer den acht Armen noch angebrachten decorativen Endigungen an Reiz gewinnt, das Mangelnde leicht zu ergänzen. Namentlich wird durch die kräftigen cylindrischen Ringe, welche die Arme und übrigen Endigungen aufnehmen, das constructive Moment wirkungsvoll betont und der elegant profilirte Hauptkörper in seinem organischen Zusammenhange mit den Leuchterarmen zu einem festgefügt Ganzen ausgebildet, das den Eindruck der größten Solidität macht.

Wie die symbolische Bedeutung für das abschließende Motiv, den nackten Mann, der auf dem Adler sitzend in die Höhe zu streben scheint, aufzufassen ist — muß dahingestellt bleiben, wengleich die Flammebüschel in der rechten Hand des Mannes auf die Sage von Prometheus Bezug hätten (Fig. 20).

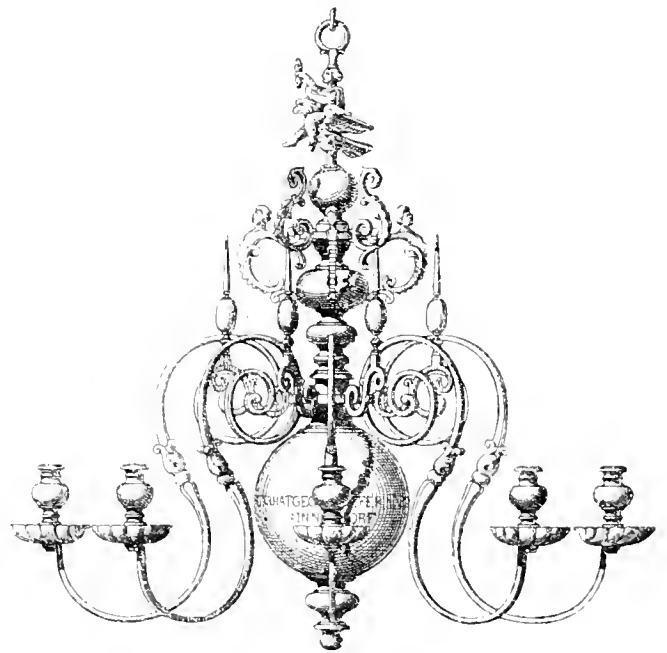


Fig. 20. (Neundorf.)

In der Mitte des Kugelkörpers unten ist folgende Inschrift in großen lateinischen Buchstaben angebracht:

I · H · S ·
DIESEN LEVCHTER HAT GEORGE PFEIFER IN
DIESE KIRCHEN GESCHENKET IN NEINDORF ·
ANNO 1690.

Darunter die Marke JHK

100. Wir haben bereits wiederholt auf den Karner zu *Harthberg* aufmerksam gemacht und hervorgehoben, daß derselbe zu den bedeutendsten in der Reihe dieser eigenthümlichen und seltenen Bauten in Oesterreich zu zählen ist. Wir geben zur Erläuterung des Gefagten den Grundriß dieses Gebäudes in Fig. 21 bei, woraus erhellt, daß der Bau eine kreisförmige Gestalt mit zugefügtem Segmente als Raum für die Altar-Nische hat. Dieser Karner enthält zwei Räume übereinander, den Capellen- und den Gruftraum. Was den äußeren Schmuck betrifft, so besteht er in Wandpfeilerbündeln

mit Capitälen, einem doppelten Rundbogenfries und Zahnfchnitt-Ornament. Das Portal ist mit Seitenfaulen geziert, verengt sich gegen innen, hat flachen Sturz und rundbogige Ueberwölbung. Der Hauptraum, sowie die Apfis haben abgefondert je ein Spitzdach. Dieser Karner, ein Werk aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, soll neu restaurirt werden. Die Central-Commission war in der Lage das Restaurations-Projeet befürworten und dem Unterrichts-Ministerium die Bitte unterbreiten zu können, zu den Kosten, welche von der Gemeinde und Kirchenverwaltung zum Theile getragen werden, auch einen Staatsbeitrag zu gewähren. Die Hauptfache ist aber, daß der Karner, dem derzeit das Meßnerhaus angebaut ist, davon freigemacht wird.

101. Es ist nicht Gefplogtheit und auch nicht Aufgabe der Mittheilungen der Central-Commission sich mit Recensionen und Anempfehlungen von Büchern zu befaffen, doch gibt es Veranlassungen von dieser Uebung ausnahmsweise abzugehen; eine solche liegt augenblicklich vor. Wir blättern soeben in einer Brochure, herausgegeben von dem bekanntlich sehr verdienstvollen Custos des Franzens-Museums in *Brünn*, vom thätigen k. k. Conservator *Moriz Trapp*, das den Titel führt: „Brünns kirchliche Kunstdenkmale“. Wir haben mit ebenso großer Befriedigung, wie mit Vergnügen von dem reichen Inhalte dieses, man kann schon sagen, umfangreichen Buches Kenntnis genommen und sprechen den lebhaften Wunsch aus, andere Städte möchten auch einen Fachmann wie *Trapp* besitzen, damit für sie ein ähnliches Buch entfände. Das Buch ist eigentlich sehr kurz gefaßt und die zahlreichen, viel Neues enthaltenden Nachrichten beschränken sich nur auf Thatfächliches, und doch ist ein riesiges kunsthistorisches Materiale darin enthalten und für quellenlichere Daten und leichtes Nachschlagen bestens geforgt.

102. Kein Landstrich im westlichen Europa, vielleicht mit Ausnahme des Waadtlandes, dürfte heute noch so viele und zum Theil wohlherhaltene Schloßburgen aufzuweisen haben, wie die gefürstete Grafschaft *Tyrol*. Wer zählt der Reihe nach alle diese malerisch gelegenen Schlösser, Burgen und Castelle, die von *Laudeck* bis nach *Kufflein*, von *Innsbruck* nach *Meran* und *Trient* jene mächtigen Bergrücken schmücken und beleben, welche die Ufer des Inn, der Etsack und der Etsch umfassen? Alle diese stummen Zeugen einer großen geschichtlichen Vergangenheit, sind sie nicht als ebensoviele architektonische Zierden und monumentale Seltenheiten des alten habsburgischen Kronlandes zu betrachten, auf welche heute noch Land und Leute mit gerechtem Stolze hinblicken können? Und doch, wie ungekannt, wie vernachlässigt und verödet stehen in den Tyroler Bergen die meisten dieser Bauperlen da! Bis heute noch scheinen sich dieselben vergeblich nach kunstsinigen Männern umzuschauen, die von kundigen Händen diese großartigen Bauwerke thatkräftiger Vorfahren wieder herzustellen zu lassen den Muth haben.

Was das Alter, die Entstehungszeit dieser baulich höchst interessanten Schloßburgen betrifft, so ist darauf hinzuweisen, daß verhältnismaßig wenige im Hinblick auf ihren Rundbogen-Styl eine Entstehung in der romanischen Kunstpoche (11. bis 13. Jahrhundert

in Anspruch nehmen können. Die geringere Anzahl dieser Bergfesten stammen, wenigstens in ihrer primitiven Anlage, aus jener Periode, als nach dem Tode der Margaretha Maultasch das schöne Land Tyrol als Vermächtnis dem Haufe Habsburg anheimfiel; bei weitem die meisten aber dieser mächtigen Schloßburgen rühren aus jenen kriegerisch aufgeregten Zeiten her, als in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts Herzog Friedrich „mit der leeren Tasche“ es muthig unternahm, den Trotz und Widerstand des zahlreichen Adels im Verband mit den kriegslustigen Bürgern der aufblühenden Städte zu brechen. Die architektonische Form und Gestaltung dieser pittoresken Burgen, die kühn und himmelanstrebend aus den Felsen der Tyroler

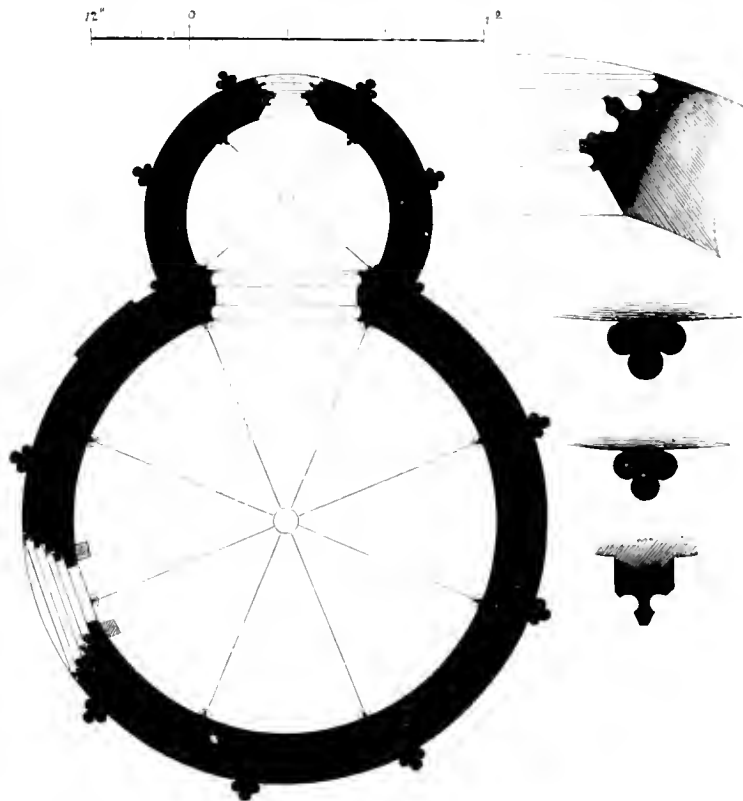


Fig. 21. (Hartberg.)

Berge allenthalben hervorwachen, lehnt sich, was Grund- und Aufriß betrifft, an die spät-gothischen Bergschlösser an, wie man sie am Rheine, in Schwaben und in Ober- und Nieder-Oesterreich noch vereinzelt antrifft; die Burgen jedoch im südlichen deutschen und Wälfch-Tyrol erinnern sowohl in der Anlage als in der constructiven Ausbildung und den Details an formverwandte Vorbilder des nördlichen Italiens.

Was jedoch die innere Einrichtung und das theilweise noch erhaltene Mobilar dieser Tyroler Schloß-Castelle betrifft, so ist noch hinzuzufügen, daß die italienische und französische Renaissance des 16. und theilweise des 17. Jahrhunderts hiezu ihre Vorbilder geliefert hat, obwohl in einzelnen Burgen noch gothische Wand- und Decken-Vertäfelung und Einrichtung zu finden ist, wie wir dies z. B. bei Besprechung des Schloßes Tratzberg hervorzuheben Gelegenheit hatten.

Nachdem nun in den letzten Decennien die Schloßer Hunyad in Siebenburgen, Karlstein in Böhmen, Schloß Meißen in Sachsen, die Wartburg in Thüringen,

die Marienburg der Deutsch-Ordensritter in Preußen, Hohenchwangau in Altbayern, die Burg Hohenlaufen in Sigmaringen und erst am Rheine mehr als ein Dutzend Schloß-Monumente, so z. B. die Rheinpfalz bei Caub, Argensfels, Rheineck, Stolzenfels, Oberlahnstein, Burg Eltz u. f. w. von Meisterhanden eine stylkundige Wiederherstellung im Sinne ihrer ersten Erbauer gefunden haben; nachdem in Frankreich, Belgien und England das Streben in jüngster Zeit erwacht ist, die alten Schloßburgen als historische und monumentale Zierden des Landes aus ihren Ruinen zu ehemaliger Schönheit allenthalben wieder erheben zu lassen, sollten im Hinblick auf diese Bestrebungen die alten Adelsgeschlechter des Landes nicht noch länger saumen, an ihren verwaisten und in baulichem Unstände befindlichen Schloßburgen das wieder gut zu machen, was die Stürme der Jahrhunderte, mehr aber noch der Unverstand und die Interesslosigkeit der letzten Zeiten daran verbrochen haben? Freilich können wir schon sehr glückliche Restaurirungen verzeichnen; dahin gehört vor allem das Schloß Ambras einschließlich des spanischen Saales, dann Burg Rungelstein, eine wahre Mutterrestaurirung, leider jetzt abgeschlossen, obgleich so manches dafelbst zu machen wäre, die Burg zu Meran, dann Hallegg bei Hall mit dem hochinteressanten Münzerturme; gegenwärtig ist Schloß Ehn in der Wiederherstellung begriffen. Dagegen ist das herrliche Schloß zu Trient noch immer in einem Verhältnisse, das eine künstlerische Restaurirung nicht zuläßt, wenn gleich Sorge getragen wird, daß das Bestehende wo möglich keinen Schaden leidet.

Die auf einem Felsen am oberen Inn hochaufragende Schloßburg Landeck ist ebenfalls in letzten Jahren ein Opfer der jüngsten Restaurations-Kunst geworden und hat durch den verletzenden gelben Verputz im Aeußeren und Inneren ihre kleidfame *aerugo nobilis* gänzlich eingebüßt.

Auf einer längeren Reise durch die Tyroler Thäler und Burgen fand sich die Gelegenheit zahlreiche hervorragende Schloßer und Burgen des von Natur und Kunst so reich gesegneten Kronlandes kennen zu lernen. Auf diesen ausgedehnten Gebirgstouren wurden wir auch durch die entgegenkommende Freundlichkeit der respectiven Besitzer in die Lage gesetzt, einige wenige Burgen des Mittelalters genauer in Augenschein zu nehmen, die in letzten Jahren unter der persönlichen Ueberwachung ihrer kunstsinigen Besitzer eine stylgerechte wissenschaftliche Wiederherstellung von befähigter Hand erfahren haben.

Unmittelbar hinter Waidbrück, nicht fern von dem burgenreichen Städtchen Klausen, ragt auf mächtigen Felsen die altersgraue *Trosburg* empor, ununterbrochen seit langen Jahrhunderten Eigenthum der Grafen von Wolkenstein. Bis zum 15. Jahrhundert bewohnte dieses alte Rittergeschlecht die heute ganz zerfallene Schloßburg Wolkenstein in unwirthlicher Höhe oberhalb St. Ulrich im Grotener Thal gelegen. Gegen Ausgang des Mittelalters wurde der Stammsitz mit der geschützteren und äußerst malerisch erbauten Trosburg vertauscht, die in jüngster Zeit noch dadurch ein erhöhtes Interesse erhalten hat, daß man in dem gegenüber gelegenen Gehofte *Vogelweide* den Stammsitz und die Geburtsstätte des liederreichen Minnedichters Walther von der Vogelweide aufgefunden

haben will. Seiner Excellenz dem k. k. geheimen Rath Grafen Wolkenstein gebührt das Verdienst, daß er der Burg seiner Ahnen den „edlen Roß“ der Jahrhunderte als malerische Zierde belassen und mit großer Sorgfalt die fehlenden Bautheile im alten Charakter ergänzt hat, ohne, wie es in der Regel geschieht, des Guten dabei zu viel zu thun. Wenn die majestätische, auf hoher Felskuppe am Bergabhänge errichtete Trosburg schon durch ihr reichgegliedertes und alterthümliches Aeußere den Besucher von fern anheimelt, so wird sein Interesse noch mehr angeregt, wenn er den Schloßhof mit seinen nicht eben allzu bequemen Gängen, Treppenhäusern und Emporen betritt. Man glaubt sich lebhaftig in das Mittelalter versetzt, wenn man, den Erläuterungen des kundigen Schloßvogtes folgend, den alten „Pallas“ mit seiner Vorhalle und darauf die Kemenaten der Frauen durchwandelt. Obgleich seit den Tagen des dreißigjährigen Krieges bis zur bayrischen Occupation Tyrols Stürme und Drangsale mancher Art die schon alternde Trosburg öfters heimgesucht haben, und obgleich im Anfange des 17. Jahrhunderts ein baulustiger Graf von Wolkenstein, dessen Porträt uns im Ahnenfaal imponirt, die Felsburg seiner Väter erneuerte und erweiterte, so ist dennoch der ostgedachten Burg namentlich im Aeußeren der primitive mittelalterliche Typus, wie er an rheinischen und schwäbischen Schlössern aus der Mitte des 15. Jahrhunderts sich kenntlich macht, ziemlich unverfehrt geblieben. Nur die Tafelungen und die reiche sculptorische Ausstattung des sehr in die Länge gedehnten Ritterfaales im oberen Stockwerk des Herrenhauses ist in dem Formengepräge der italienischen Renaissance ausgeführt und trefflich wiederhergestellt worden. Auch hat der jetzige Besitzer in den unteren Etagen des hohen die Burgfeste überragenden Schloßthurmes (der Belfried, *belfroi*) die reichen Tafelungen in dem schönen dunkelbraunen Zirbelholz so wieder ergänzen und verjüngen lassen, wie die Spätzeit der Renaissance diese reichen Boiserien entstehen sah. Nur noch in einem der unteren Frauengemächer finden sich sehr interessante Austafelungen und eine reichgeschnitzte Holzdecke in den charakteristischen Formen aus dem Schlusse des 15. Jahrhunderts, wie ähnliche Schnitzarbeiten in den Kemenaten anderer Tyroler Burgen wohl kaum mehr anzutreffen sein dürften. Der Ungefehmack des vorigen Jahrhunderts hat diese originellen Tyroler Sculptur-Arbeiten mit einer dicken Tünche überstrichen, die mit großer Sorgfalt von geschickter Hand entfernt werden mußte.

... m . . .

103. Die Pfarrkirche zu *Theras*, welche seit 1291 dem Stifte Wilhering incorporirt ist, zeigt einen ganz eigenthümlichen Grundriß, den die beigegebene Illustration Fig. 22 veranschaulicht. Wir sehen die Anlage eines breiten Langhauses, dann folgt ein quadrater Raum, der den Thurm trägt und endlich schließt sich das Presbyterium an, das aus drei der Schmalseite nach nebeneinander gestellten Jochen besteht, davon das mittlere dem Thurmquadrate entspricht. Alle drei Joche sind spitzbogig überwölbt. Die Gewölberippen ruhen auf Wandpfeilern mit Capitalen. An den beiden Seitenwänden je ein modernisirtes Fenster. Außen vier derbe Strebepfeiler.

Neben dem Thurne rechts ist eine Capelle ebenfalls mit spitzbogiger Ueberwölbung angebaut, hier ruhen die Rippen auf Consolen.

Im Langhaufe, das ganz modernisirt ist, sieht man an den Wänden noch Reste von achteckigen Diensten, als Gewölbegurten, Auflager, Holzdecke, Fenster modernisirt.

An der Westseite der Kirche befindet sich ein gothisches Portal, im Tympanon Relief-Maßwerk um ein Kreuz. An der Nordseite ein spitzbogiger Eingang mit Vorbau in schöner Renaissance-Architektur.

Der Thurm ragt wenig über die Dachung empor, hat Pyramidendach mit Ziegeldeckung.

Die Kirche enthält einiges von Interesse und zwar an Grabsteinen, so in dem südlichen Chorjoch an der Wand den des Jacob von Ramingen von Lieblachspurg auf Teraspurg, Rat und Gen. Obrist Zeugmeister 1575, daneben den der Jungfrau Ursula Svabigen 1517, dann einen mit der Darstellung eines knieenden Ritters aus dem beginnenden 16. Jahrhundert. Auch im Fußboden findet sich ein Grabstein mit Wappen aus 1636.

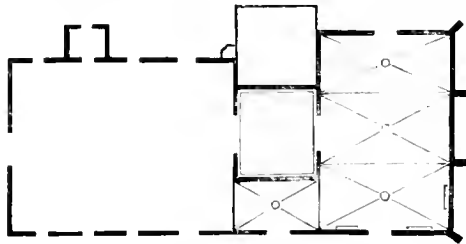


Fig. 22. (Terasp.)

Im Schiffe steht eine steinerne Kanzel vom Jahre 1547, schöne Renaissance-Arbeit. Auf einem viereckigen Pfeiler, dessen Felder ornamentirt sind, ruht, wie Conservator *Rosner* berichtet, der rechteckige Kanzelkörper. In den Feldern Medaillons mit Relief-Köpfen. Im mittleren Felde steht: Johannes Peirl, pharrer daselbst anno 1547. Hinter dem Hoch-Altar befindet sich eine längere aus dem 17. Jahrhundert stammende Inschrift, einige geschichtliche auf die Kirche bezügliche Daten enthaltend.

An der Nordseite steht außen in einem Winkel unter einem Holzdache eine verwitterte ziemlich morsche Holzstatue: Madonna mit dem Kinde aus der Uebergangszeit.

104. Die Kirche zu *Wartberg*, welche bis 1325 dem Bürgerhospitale in *Eggenburg* einverleibt war, liegt isolirt am Gipfel eines flach abfallenden Berges und stammt in ihrer heutigen Gestalt aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, der Thurm entstand um 1681.

Das Presbyterium, ein Bau von imposanter Höhe, besteht aus einem Joch und dem fünfseitigen Schluße, beides im Spitzbogen überwölbt. Die Strebepfeiler auf der Außenseite sind zweimal abgesetzt und mit hohen Sockeln versehen. In den zweitheiligen Fenstern gutes Steinmaßwerk. Die Gewölberippen stützen sich auf Wanddienste mit Capitälern.

Das breitere Schiff hat die Höhe des Chores und besteht aus vier Jochen, die mit reichem Netzgewölbe überdeckt sind. Die Rippen vermeiden sich an den Wänden und Diensten. Die Strebepfeiler sind in das Langhaus eingezogen und erscheinen als kraftige

Dienste. In den dreitheiligen Fenstern (Fig. 23) Maßwerk. Zwischen den Strebepfeilern sind Emporen eingebaut, die untereinander durch schmale spitzbogige Durchgänge in den Strebepfeilern verbunden sind. In der Höhe der Emporen-Brüstung sind die Pfeiler über Eck gestellt.

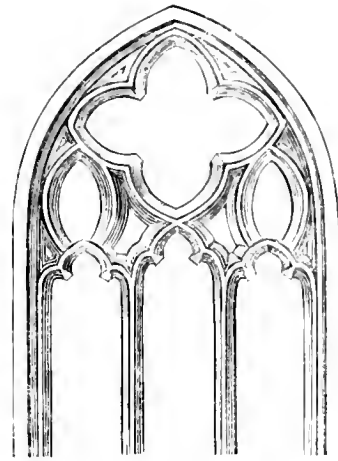


Fig. 23. (Wartberg.)

An der Westseite ein spitzbogiges Portal mit Verflabungen. Die Ecken der Westfronte, woselbst der Thurm ansteigt, sind mit über Eck gestellten Strebepfeilern verflärkt mit geschweiften Giebellinien (Fig. 24).

An der Nordseite des Chores neben dem Joch die alte Sacristei mit zwei Kreuzgewölben.

Der sechseckige Taufstein eine schöne Arbeit der Renaissance. An der Epistel-Seite im Presbyterium eine steinerne Session. Der Hoch-Altar stammt aus 1735.

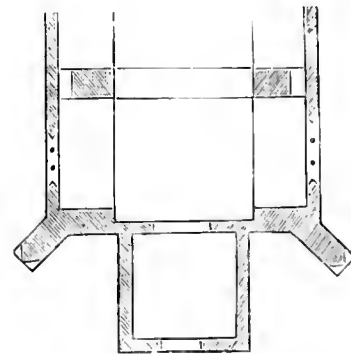


Fig. 24. (Wartberg.)

Der Thurm trägt ein niederes Pyramidendach.

An der Nordseite eine fragmentirte Inschrift, welche, wie Conservator *Rosner* berichtet, uns Franz Ernst Graf Herbertlein 1631 als Pfarrer und Dechant zu *Eggenburg* und Propst von *Zwettl* nennt.

105. Seit wenig Wochen begann die Central Commission mit der Hinausgabe zweier neuer Publicationen, die eine ist die in unserem Organe in ihren Vorbereitungen bereits wiederholt besprochene kärnthnische Kunst-Topographie. Nach langen Vorbereitungen und recht schwierig zu bewältigen len, aber glücklich überwundenen Hindernissen ist die Vollendung des Manuscriptes, enthaltend die einzelnen Orte mit Ausnahme der Landeshauptstadt, zu Anfang dieses Jahres erfolgt. Der Reindruck konnte in Angriff genommen werden

und ist bis zum Buchstaben O der Ortsnamen durchgeführt. Der fortwährenden Drucklegung entsprechend erfolgt die Ausgabe der einzelnen Hefte zu je 4 Bogen. Drei Hefte sind bereits ausgegeben, das vierte bis zu den Ortsnamen mit dem Buchstaben O reichend wird im Monat Mai publicirt werden.

Die weitere Publication betrifft die Mittheilungen der dritten (Archiv-) Section, und zwar werden zunächst in den ersten in zwangloser Folge hinauszugehenden Heften Archiv-Berichte aus Tyrol zur Veröffentlichung gelangen. Conservator *v. Otenthal* und Correspondent *O. Redlich* haben nämlich seit zwei Jahren archivalische Studienreisen in bestimmten Gegenden Tyrols mit Subvention der Central-Commission durchgeführt und dabei überraschende Resultate erzielt. Die auf diesen Inspicirungs-Touren gesammelten Wahrnehmungen werden nun in wissenschaftlichen Gruppirungen und in Verbindung mit einer Art Inventar in diesen Mittheilungen publicirt. Die Bearbeitung bezieht sich bislang auf die Gerichtsbezirke Telfs, Silz, Imst, Klausen, Castellrutt, Meran, Sarnthal, Neumarkt und Kaltern.

106. Herr *A. M. Fafsl* bringt weitere Mittheilungen über vorgeschichtliche Funde in der Umgebung von *Tepflitz*. Aus denselben geht hervor, daß bei *Liebshausen* seit mehreren Jahren Gräber mit reichen Beigaben aufgedeckt worden sind. Dieselben fanden sich an der nach *Lobowitz* führenden Straße vor, an einer Stelle, wo Modererde als Düngemittel abgegraben wird, ohne daß die dadurch an den Tag gebrachten Funde die Aufmerksamkeit rege machten. Erst in letzter Zeit werden dieselben etwas mehr beachtet. So wurde im Jahre 1886 ein Skelet ausgegraben, bei welchem sich ein Armband aus Glas, ein Fingerreif aus Bronzedraht, eine bronzene aus 17 Gliedern bestehende Kette, an welcher sich die Spuren eines gewebten Stoffes zeigten, vorfanden. Am 1. März 1888 wurde abermals eine einen Meter lange Bronzekette bei einem Skelete gefunden, welche aus 21 durch Spangen (?) mit einander verbundenen Ringen bestand; dabei waren noch zwei Armbänder aus Glas, ein Bronze-Reifen mit knopfartigem Schluß, eine 12½ Cm. lange Fibel, zwei zerbrochene Urnen ohne Verzierung, einige Bein- und Bronze-Nadeln, ein Hirschhornhammer, eine Gußplatte (?), Eisenstücke u. f. w. Am 9. März 1888 wurde ein anderes Grab abgetragen, welches außer einem massiven Bronze-Armband, einer Art Waffe mit handhellenförmigem Griff (?) mehrere Gegenstände aus Eisen enthielt. An anderen Stellen kamen zwei bronzene Buckelarmbänder, Fußringe (?), eine Fibel u. f. w. zum Vorschein.

Ueberhaupt ist die Umgebung von *Liebshausen* reich an Funden und es wäre lebhaft zu wünschen, daß denselben die größte Aufmerksamkeit geschenkt werde.

107. Wir haben in Notiz 10 dieses Bandes Nachricht gegeben von dem Funde eines antiken Kopfes bei *S. Sabba* mit dem Beifügen, daß derselbe eine Portratsculptur der Kaiserin *Plautilla* sein konnte. Im Schoße der Central-Commission hat sich aber eine von dieser Zuweisung abweichende Meinung geltend gemacht. Die Büste wird nämlich als einer älteren Frau angehörig angenommen, welche etwa um die Zeit

Caracalla's, d. i. Anfang des 5. Jahrhunderts, gelebt haben konnte, wie damals aufkommende Haartracht der Büste zeigt; doch ist nicht ausgeschlossen, daß die dargestellte Persönlichkeit auch viel später gelebt haben kann, da eben diese Mode sich lange Zeit erhielt. Dafs an die Kaiserin *Plautilla*, die 212 mit etwa 26 Jahren ermordet wurde, nicht gedacht werden dürfe, zeigt das viel höhere Lebensalter der Dargestellten, das an der Büste unzweifelhaft zu erkennen ist, abgesehen von den etwas derben Formen, welche, wie Ohr und Mund ganz und gar nicht an die lieblichen und feinen Züge der unglücklichen Kaiserin erinnern, die uns aber aus den Münzen und Büsten genügend bekannt sind.

108. Ober-Baurath *Freih. v. Schmidt* hat über die *deutsche Ordens- und Propstei-Pfarrkirche in Troppau* ein eingehendes Referat an die Central-Commission erstattet, dem wir Folgendes entnehmen.

Die sorgfältige Untersuchung dieses mächtigen Kirchengebäudes hat folgende Resultate gegeben. Die Kirche stellt sich in ihrer Gesamtheit als eine jener kühnen Backsteinbauten dar, wie sie in dem Oder- und Weichselgebiete aus dem 14. und 15. Jahrhundert stammend häufig vorkommen und für welche die Breslauer Bauhütte als Kunstheimat zu bezeichnen ist. Der Baukörper besteht aus dem bekannten Ziegelmaterial aus außerordentlicher Güte, während die wohl späterlichen architektonischen Gliederungen aus Haufstein hergestellt sind. Aus den Formen der einzelnen Bauteile läßt sich deutlich erkennen, daß das Ganze nicht in einem Guffe entstanden ist, sondern daß der Bau sich unter Einbeziehung von älteren Bauteilen erst allmählig zu seiner jetzigen Gestalt entwickelt hat. Als ältester Theil muß der Thurm erklärt werden, der so um die Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden sein dürfte. Der eigenartige, halb profane Charakter dieses Thurmes, dessen Obergeschoß mit seinen reichen Maßwerkbildungen als ein Muster der Kunst jener Epoche zu bezeichnen ist, gestattet den Schluß, daß derselbe einen Bestandtheil der alten Deutsch-Ordens-Comende ausmachte und vielleicht auch als Wehrthurm gedient hat.

Als weiterer Bestandtheil einer früheren Kirche ist mit ziemlicher Sicherheit der polygonale Schluß der großen Sacrifcei anzusehen; die mächtigen Strunke von Strebepfeilern daselbst erscheinen als die Reste hoch aufragender einem Chor-Abschluffe zugehöriger Streben, welche beim Baue der jetzigen Kirche nach Bedarf abgetragen wurden. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat man es hier mit dem Reste einer alten Ordenskirche zu thun, welche mit den übrigen Baulichkeiten der Comende im Zusammenhange stand.

Das Presbyterium der jetzigen Kirche dürfte dem beginnenden 15. Jahrhundert angehören, hieran schloß sich naturgemäß der Bau des Langschiffes mit dem südlichen Thurme an, wobei man das Ende desselben Jahrhunderts erreichte.

Aus der Anordnung des Grundrisses ist ersichtlich, daß der nördliche Thurm zielbewußt in denselben einbezogen wurde, ebenso läßt sich deutlich erkennen, wie die Pfeiler und Mauern des Langschiffes an diesen älteren Theil angefügt sind. Der furchtbare Brand im Jahre 1689 beraubte die Kirche zum größten Theil ihres architektonischen Schmuckes. Die Dächer sammt


dem Thurmhelme brannten nieder, die kühnen Wölbungen litten dabei beträchtlichen Schaden, so daß sie einstürzten oder beseitigt werden mußten.

Heute sind die Dächer der Kirche in formloser Weise wieder hergestellt, der südliche Thurm trägt ein unehönes Kuppeldach, der nordliche ist dachlos und dadurch dem Verderben preisgegeben.

Die schlanken Pfeiler des Langschiffes erscheinen zu korinthischen Pilastern umgewandelt, so daß die Wirkung des imposanten Innenraumes vollständig vernichtet ist. Auch die prachtvolle Vorhalle wurde möglichst entsetzt. In diesem Zustande macht der Bau einen trostlosen Eindruck.

109. Conservator Director *Deininger* hat mitgetheilt, daß das schöne Renaissance-Portal aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammend an der *Franciscaner-Kirche in Innsbruck*, das sich schon seit einiger Zeit als schadhast zeigt, einer entsprechenden Renovirung und Reinigung unterzogen wird. Die erstere wird sich auf Verfügung lose gewordener Constructions-Theile der Marmor-Architektur und Ergänzung ausgebrochener Steinstücke beschränken. Die sehr verstaubte und theilweise verblaßte Malerei, welche ursprünglich in Fresco- dann als Tempera-Technik behandelt wurde, wird vom Staube und Schmutze gereinigt, jedoch nicht übermalt werden.

110. Fund eines Sarkophags durch *Michael Zach*, Grundbesitzer in *Pertlstein*, Haus Nr. 41, Bezirks-Hauptmannschaft *Feldbach*.

Die Fundstelle befindet sich, wie Conservator Prof. *Gurlitt* berichtet, im Norden des Hauses, wo die Straße sich gabelt. Die Ausbiegung gegen Ost geht um den Hügel herum, unter welchem der Sarkophag gefunden wurde. Der Hügel erhebt sich nur etwa 0.50 M. über den umgebenden Acker, der Sarkophag wurde in einer Tiefe von 2 M. gefunden. Ein großer Theil des Hügels, welcher etwa 25 Schritt lang und 16 Schritt breit ist und sich ganz allmähig in den Acker verliert, ist noch unberührt. Der gänzlich schmucklose roh zugehauene Sarkophag aus Leithakalk ist 1 M. lang, 0.70 M. breit, 0.90 M. hoch; an der unteren Hälfte der einen Seitenwand ist modernes Gekritzel flach eingeritzt. Die Aushöhlung bildet ein rechtwinkliges Parallelepipedon; die Ränder sind 0.11 M. dick. Der Sarg steht jetzt beim Hause des Bauern *Zach*. Bei dem großen Gewichte desselben (15 Centner) und dem hohen Preise (15 fl. ö. W.), welchen der Bauer verlangt, konnte an eine Erwerbung desselben nicht gedacht werden. Mitgefunden wurde ein noch auf dem Felde liegendes Fragment aus dem gleichen Stein, etwas ausgehöhlt, also wohl zum Deckel gehörig; ferner calcinirte Knochen, Aschen- und Kohlenreste und ein vom Roste stark beschädigtes hakenartiges Stück Eisen  (wohl zum Befestigen des Deckels verwendet).

111. Der Gefertigte hatte vor kurzer Zeit Gelegenheit den *Stammbaum des Habsburgischen Hauses* zu besichtigen, der sich in der *Schatzkammer des Stiftes Klosterneuburg* befindet. Unwillkürlich trat die Erinnerung heran an den für die Kunst und Alterthumsforschung, für Heraldik und Genealogie so hohes Interesse beanspruchenden Stammbaum derselben allerhöchsten Familie, der sich in dem mit reicher ge-

täfelter Decke gezierten Saal des Schlosses *Tratzberg* in Tyrol als Wandbemalung erhalten und diesem Raume den Namen *Habsburger Saal* gegeben hat.

Gleichwie nun im Stifte Klosterneuburg auf zwei großen hölzernen Wandtafeln der Stammbaum des habsburgischen Kaiserhauses in äußerst reicher und delicateser Ausführung dargestellt ist und für die Anfertigungszeit der Schlus des Mittelalters angenommen werden kann, ebenso ist im Habsburger Saale zu Tratzberg dieselbe genealogische Decorirung auf vier großen Wandflächen und dem Kaminmantel dargestellt. Wir finden zierliche Astverzweigungen und Windungen, geschmückt mit Wappenschildern und Ornamenten aus der Thier- und Pflanzenwelt bildlich zur Anschauung gebracht.

Sowohl die Form und Blasonirung der Wappenschilder, die Stylisirung der figurativen und ornamentalen Einzelheiten, die Gruppierung der Figuren und ihre Beigaben, nicht weniger auch die Farbblimmung und technische Malweise können als ebenso viele Belege dafür gelten, daß dieser Stammbaum, der als alleiniges Sujet den großen Habsburger Saal ausfüllt und decorirt, noch gegen Schlus des 15. Jahrhunderts, als die Wappenmalerei in ihrer Blüthe stand, von den Gebrüdern *Deutzl* den Erbauern des größten Theiles des heutigen Schlosses in Auftrag gegeben und ausgeführt worden ist. Fast genau aus derselben Zeit, nämlich aus dem Beginne des 16. Jahrhunderts, rühren auch die beiden erwähnten genealogischen Tafeln aus Klosterneuburg her. Interessant wäre es, durch archivalische Nachforschungen zu constatiren, ob vielleicht diese beiden geschichtlich und artistisch höchst merkwürdigen Stammbäume der Habsburger zu Klosterneuburg und Schloß Tratzberg, wenn auch nicht von derselben Hand, doch wenigstens von derselben Schule, die wohl in Wien ihren Sitz hatte, fast zur gleichen Zeit entstanden seien.

... m ...

112. Conservator *Trapp* berichtete an die Central-Commission über die jüngst erfolgte Aufindung eines interessanten Wandgemäldes im Stiegenhause der k. k. Cadetenschule zu *Königsfeld bei Brunn*, welches Gebäude früher ein Carthauer-Kloster war. Beim Ueberweißen der Wand wurde nämlich die alte Kalktunche blättrig und fiel theilweise ab, hiebei kamen bemalte Stellen zum Vorschein, die zur weiteren Forchung verleiteten. Dieselbe ergab ein Wandgemälde in der Größe von circa 2 M. 50 Cm. Breite und 2 M. Höhe. Die Malerei hat durch die Uebertunchung und durch die Loslösung der Kalktunche an Farbe stark gelitten, ist immerhin aber doch so gut, daß sie erhalten zu werden verdient.

Die Scenerie zeigt vier Carthauer-Mönche, welche in Gebet und Gott ergeben sich zum Sterben vorbereiten und den Tod erwarten. Der letztere, symbolisch als Skelettmann dargestellt, erscheint ebenfalls in vier Gestalten, einmal nimmt er einen Ordensbruder und führt ihn fort, ein andermal kniet er bei einem sterbenden Mönch, ein Buch mit fratzenhafter Geberde haltend, ein drittesmal schwingt er einen Pfeil gegen den Rücken eines in Betrachtung mit offenem Buche dahinschreitenden Ordensmannes. Ein viertes Skelet siedelt auf einer Geige dabei lustig hupfend, und ein vierter

Ordensmann kniet in Andacht vor dem Kreuze. Wir sehen somit den Tod dargestellt als Geigenspieler, Pfeilwerfer, Todtentänzer und Heimführer.

Es ist Sorge getroffen, daß dieses überhaupt wichtige, für Mahren aber höchst feltene Todtentanzgemälde, das zu Anfang des 17. Jahrhunderts aus der Hand eines kunstbesessenen Monches entstanden und wahrscheinlich bei der Kloster-Auflösung übertüncht worden sein dürfte, erhalten bleibe.

113. (Bericht über den Römersteinfund zu Allersdorf. Nördlich vom Kloster St. Paul im Lavant-Thale, in circa 20 Minuten zu erreichen, liegt die Ortschaft Allersdorf am linken Ufer der Lavant nur einige Meter über derselben, aber genug hoch um vor Ueberschwemmungen gesichert zu sein. Vom Kloster aus führen zwei Wege dahin: der eine nähert überfetzt die Lavant östlich unterhalb des Stiftes und führt sodann über die Stiftsmühle am linken Flußufer nach Allersdorf, der andere etwas weitere führt durch den Markt, und erst hinter dem Bahnhofe überfähret

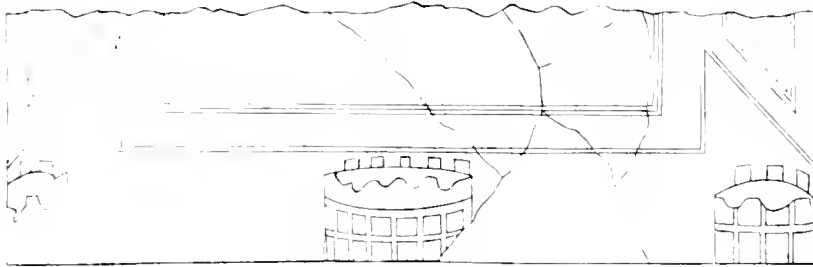


Fig. 20. (Allersdorf.)

man die Lavant unterhalb des die Ortschaft Allersdorf durchfließenden von Nordost kommenden Raglbaches. Betritt man nun von der Stiftsmühle kommend die Ortschaft Allersdorf, so liegen rechts vom Wege hinter dem ersten Hause zwei Keuschen, die Müller- und die Simon-Keusche, vor welchen gegen die Straße zu ein kleiner Garten liegt. In demselben standen früher ein Haus und ein Stadel, welche vor einigen Jahren abgebrannt sind. Heuer gingen nun die beiden Keuschler daran, in ihrem Garten drei Reihen junge Obstbäume zu setzen. Beim Graben der Löcher für die ersten zwei der Straße zunächst stehenden Bäumchen stießen sie jedoch auf große schwere Steinfragmente, darunter ein Fragment mit Schriftzeichen. Herr Professor *Ernst Frankl* in St. Paul erkannte, daß es sich hier um einen Römerstein handle und verständigte telegraphisch den Geschichtsverein.

Bei der von mir am 10. April vorgenommenen Besichtigung zeigte sich, daß beim Graben der Löcher für die zwei Obstbäume man auf so große Steine stieß, daß der ganze Erdboden zwischen denselben ausgegraben werden mußte, um dieselben entfernen zu können. Es lag sohin ein großer Steinhaufen zwischen den beiden Bäumchen, darunter das Fragment mit den schwach sichtbaren Schriftzeichen (links unten das erste unseres Steines). Es war klar, daß die anderen Steinfragmente im Steinhaufen zu suchen waren. Mit Hilfe der Herren Professoren *Frankl* und *Hribernigg*, sowie des Herrn Hofmeisters *Achaz*, vornehmlich aber unterstützt von den kräftigen Händen der beiden äußerst dienstfertigen Keuschenbesitzer gelang es, aus dem

Steinhaufen die acht noch fehlenden Fragmente herauszufinden und so den Stein wieder vollständig zusammenzusetzen. Der Stein hat eine Höhe von 136 M., eine Breite von 2 M. und eine Dicke von circa 0.23 M. Das Schriftfeld ist circa 0.82 M. hoch und 1.20 M. breit. Oben schließt daselbe mit dem es umfassenden 0.13 cm. breiten Rahmen ab. Links und rechts dagegen schließt sich an den Rahmen als Verzierung je ein gleichseitiges Trapez in der Breite von 0.29 M. Unten ist der Raum unterhalb des Rahmens ebenfalls 0.29 Cm. breit. Derselbe zeigt als Verzierung am Rande drei Mauerkrone.¹ Am oberen Rande des Steines zeigen sich links und rechts Aushöhlungen. Verhältnismäßig am besten erhalten ist das untere linke Eck des Steines. Die Verwitterung nimmt gegen das rechte obere Eck zu.

Die Inschrift bestand aus fünf Zeilen. Sicher sind nur die ersten fünf Zeichen der vierten Zeile zu lesen: LEGXX, allein schon vom zweiten X fehlt infolge Bruches die Hälfte, so daß es möglich ist, daß sich noch andere Zahlzeichen an XX angegeschlossen haben.

Am Anfang der letzten fünften Zeile sind wohl Reste von sechs Buchstaben zu sehen, allein ich kann nur den sechsten Buchstaben bestimmt als N lesen. Ich bemerke noch, daß die erste Zeile mit den Buchstaben VI zu beginnen scheint. Ein Transport des Steines nach Klagenfurt ist nicht rätlich, einmal wegen des schlechten Zustandes desselben, sodann aber auch wegen der Gebrechlichkeit. Allein der Wirth des in nächster Nähe des Fundortes liegenden Wirthshauses zum Gupfen hat sich bereit erklärt, denselben an der Südseite seines Hauses, geschützt durch das vorspringende Dach, einmauern zu lassen.

Neben diesem Inschriftstein kam noch ein zweiter, ein Gekümpfstein zum Vorschein mit Profilierung an zwei Seiten. Beide Steine zeigen daselbe Material, das für den Steinbruch am Spitzelofen charakteristisch ist: krystallischen Kalk.

Sehr interessant ist ein anderer Fund, der gelegentlich der Untersuchung des Steines gemacht wurde. In einem an dem mehr der Müllerkeusche zu gelegenen Haufen von aus einem der Baumlöcher ausgegrabenen Steinen fanden sich zwei Fragmente von Terracotta-Friesen mit sehr schöner Ornamentik. Es würde sich empfehlen, sämmtliche bei den Obstbäumen liegenden Steinhaufen sorgfältig durchzuklauben.

Die zwei Keuschler erzählen noch, daß sie beim Graben der Baumlöcher überall auf große Steine gestoßen, da dieselben aber nicht hinderlich waren, so ließen sie die Steine im Erdboden.

Zu beachten ist, daß unmittelbar hinter den beiden Keuschen in östlicher Richtung ein großes Feld am Fuße eines Plateau liegt, welches von einem Damm umschlossen wird. Ein Teich kann hier nie gewesen sein, daher der Damm zu anderem Zwecke errichtet worden sein muß, vielleicht zum Zwecke der Befestigung. Nach Aussage der Anwohner soll nun das ganze vom Damm umschlossene Feld voll großer Steine sein, so daß es oft schwer ist, mit dem Pfluge durchzukommen. Schließlich machte mich Herr Professor *Frankl* auf die

¹ Ein Theil dieser Platte ist in Fig. 26 abgebildet. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß damit runde Castellthürme dargestellt erscheinen, daran der Innenkranz und Quaderschnitt nur in etwas unbeholfener Weise dargestellt ist.

Spuren der Romerstraße aufmerksam, welche an Allersdorf vorbeiführte.

Am linken Ufer der Lavant, circa 6 M. über derselben, nördlich vom Dorfe, zeigen sich an Stellen, wo die alte Straße nicht abgerutcht ist, gemauerte Böschungen, der Weg ist zugleich der alte Fahrweg nach Wolfsberg.

August v. Jaksch.

114. Der Central-Commission ist die traurige Nachricht zugekommen, daß Conservator *Franz Joseph Beneš*, im Alter vom 72 Jahren am 20. Mai d. J. in Prag gestorben ist. Derselbe war Custos des vaterländischen Museums in Prag, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone und stand seit Beginn der Central-Commission mit derselben in Verbindung, zuerst als Correspondent und durch eine lange Reihe von Jahren als Conservator für Angelegenheit der II. Section in den politischen Bezirken Böhm.-Brod, Ledec, Beneschau Kuttienberg, Kolin, Podiebrad.

Der Central-Commission hat er während seiner langjährigen Function viele Dienste geleistet, sein Wirken war stets ein erfolgreiches und die genannte Commission hat volle Ursache demselben ein wohlverdientes gutes Andenken zu bewahren.

115. Conservator *Strnad* berichtete, daß zu *Jamašow* bei *Smilhow* in der ersten Hälfte Aprils vom naturhistorischen Hof-Museum Grabungen durchgeführt wurden. Man war dabei so glücklich auf Palstäbe zu kommen, wie solche im XIV Bd., S. 57, Notiz 30 als ebenfalls dort gefunden beschrieben wurden: es sollen neun Stücke gefunden worden sein, die alle nach Wien kamen.

116. Am 30. April d. J. waren 25 Jahre abgelaufen, während welcher die Central-Commission unter dem Präsidium Sr. Excellenz des Freiherrn Dr. *Jos. Alexander v. Helfert*, k. k. Unterstaats-Secretärs a. D. steht. Blickt man dieses Vierteljahrhundert zurück, so muß constatirt werden, daß so ansehnlich auch die Position der Central-Commission früher war, sie doch während dieser Zeit an Bedeutung und Einfluß wesentlich zugenommen hat und heute eine geradezu wichtige Stellung einnimmt. Durch ausgiebige Vermehrung ihrer Organe ist sie in die Lage gesetzt, von allen für sie wichtigen Vorkommnissen Kenntnis zu erhalten und auf dieselben entscheidend einzuwirken.

Eine große Zahl der Angehörigen der Central-Commission hatte diese Gelegenheit mit Freude wahrgenommen, um ihrem Präsidenten ein Erinnerungs-Zeichen an das unter seiner vierteljahrhundertjährigen Leitung im Einflusse und gelungenen Erfolge gesteigerte Wirken dieser Institution als Ausdruck ihrer besonderen Hochachtung zu verehren. Als ein solches Erinnerungs-Zeichen wurde über Antrag des Conservators Dr. *Jenny* eine Pragmedaille gewählt, deren Ausführung dem bestens bekannten Künstler Kammer-Medailleur *Anton Scharff* übertragen wurde. Scharff hat seine Aufgabe in einer Weise gelöst, wie nicht anders von seinem Künstlername zu erwarten war. Auf der einen Seite zeigt die Medaille das wohlgetroffene Portrait des Präsidenten im Brustbilde mit der Umschrift: *Josepho . Alexandro I. b. ab Helfert MDCCCLXXXVIII*, (diese Jahreszahl ist getheilt beiderseits des Kopfes angebracht), auf der Rückseite das Wappen der frei-

herrlichen Familie Helfert, umgeben von einer vom Director Dr. *Kenner* verfaßten Widmungslegende, die folgendermaßen lautet: *Praesidi . per . v. lustra . de . monumentis . art . et . hi . stor . optime . merito . socii . i . r . commi . sioni . centr . adscripti . d . d . d .*

Am 30. April Vormittag wurde die in Gold ausgeführte Medaille dem Präsidenten im Geleite einer überaus herzlichen, aber ebenso denselben ehrenden Ansprache durch Ober-Baurath Freiherrn v. *Schmidt*, als das langjährigste Mitglied der Central-Commission bei Anwesenheit zahlreicher Functionäre der Commission übergeben.

Präsident *Baron Helfert* beantwortete tief gerührt und tiefgefühl dankend diese Ansprache mit der Hinweisung auf die so ausgiebige, stete und selbstlose Mitwirkung der Mitglieder, wodurch es eben für unsere Commission möglich wurde, die heutige geachtete Stellung zu erringen.

Ein heiteres Mahl am Abend des 30. beschloß die bescheidene schöne Feier, die in allen Anwesenden gewiß stets in freundlicher Erinnerung bleiben wird.

Wir bemerkten unter den anwesenden Herren:

die Mitglieder der Central-Commission Dr. *Kenner*, Dr. *Hg.*, Prof. *Hausfer*, Prof. *Zeissberg*, Staats-Archivar Dr. *Winter*, Baurath *Hlacka*, Dr. *Much*, Professor *Trenkwald*, Rgs.-R. *Raduitzky*, Rector v. *Rzihla*, Ob. Ing. *Košner*;

die Conservatoren Custos *Bocheim*, Prof. v. *Riezcl*, Dir. *Bulić* aus Spalato, Dir. *Sterz* aus Znaim, Dr. *Jenny* aus Bregenz;

die Correspondenten Custos *Chmelarz*, Reg.-R. *Bauer*, Dir. *Sitte*, Custos Dr. *Frimmel*, Custos Dr. *Ant. Mayer*, Pfarrer *Tinz* aus Muhlfrauen, Bürgermeister *Holitzer* aus Deutsch-Altenburg, Maler *Storno* aus Oedenburg, den Kammer-Medailleur *Scharff*; den Kanzlei-Leiter der Central-Commission Min. Hilfsämter-Directionsadjunct *Th. Bauer*.

Von vielen Angehörigen der Central-Commission, denen es nicht möglich wurde an dieser Feierlichkeit theilzunehmen, gingen brieflich und mittelst Telegrammen Glückwünsche an den Präsidenten ein, wie vom archäologischen und Museal-Vereine zu *Hořic*, vom Museum Francisco-Carolinum zu *Linz*, Archäologischer Verein in *Časlau*, kärnthnerischen Geschichts-Verein, von den Conservatoren: *V. Berger*, *A. Petter*, *Fr. Pirkmayr*, *M. Trapp*, Dr. v. *Ottenthal*, *Beneš*, *Pippich*, *Schweordtner*, *Strnad*, *Gelcich*, *Čermak*, *Straberger*, *Lebinger*, *Rutar*, *Bianchi*, *Glavinic*, *Honjich*, *Smirich*, *Alacetic*, *Danilo*, *Defschmann*, *Globočnik*, *Majonica Lepkoveska*, *A. Berger*, *Čelakovský*, *Schmoranz*, Abt *Dungel*, *Gyri*, Exc. Graf *Coronini*, von den Correspondenten: *Daněš*, Dr. *Wözl*, *Laube*, Hofrath v. *Falke*, Reg. R. *Weiss*, *Beckh-Widmannfleiter*, *Konšchegg*, *Sykora*, Dr. *Neuwirth*, *Wichner*, R. *Müller*, Hofrath v. *Stenhaner*, Dr. *Hentfchl*, Bar. Ritter, Dr. *Gregorutti*, Statthalterei-Rath v. *Vintšchgau*, Director *Dokoupil*, Hofrath *Bauer*, *Obermüller*, *Kaiser*, *Durnberger*, *Scheiner*, *Riedl*, *Fatgl*, *Trusca*, *Mullner*, *Diana*, Ritter v. *Mora*, Baron *Hauer*, *Redlich*, *Wallner*, *Wickenhaner*, *Janousek*, *Göbel*, *Franz*, *De Campi*, *Ammann*, Ritter v. *Stronk* und anderen.

Von der Medaille wurden einige Exemplare in Silber und für alle Theilnehmer an dem Zustandekommen dieser Festgabe Bronze-Exemplare angefertigt.

AN DIE P. T. HERREN
MITGLIEDER, CONSERVATOREN UND CORRESPONDENTEN
DER
K. K. CENTRAL-COMMISSION FÜR KUNST- UND HISTORISCHE DENKMALE.

Nach der übergroßen Huld und Gnade, welche mir Seine Majestät mit Allerhöchster Entschliebung vom 23. August v. J. durch Verleihung des Großkreuzes des Franz Josephs-Ordens „in Anerkennung seiner verdienstvollen und erfolgreichen Thätigkeit als Präsident der Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale“ hat zu Theil werden lassen, konnte mir keine ehrenrere Auszeichnung widerfahren, als die in so schöner und munificenter Weise zum Ausdruck gebrachte Anerkennung seitens jener hochverehrten Männer der Wissenschaft und Kunst, deren für die Denkmale einer ereignisreichen und kunstfinnigen Vergangenheit begeisterten, im alleinigen Interesse der Sache uneigennützig strebfamen Zusammenwirken ja allein jene Erfolge zuzuschreiben sind, auf welche die Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale mit gerechtem Stolze hinzuweisen vermag.

Wenn es mir bei der feierlichen Uebergabe des mich hochehrenden Erinnerungszeichens, von Rührung übermannt, vielleicht nicht möglich war, meinem tiefgefühlten Dank an die derzeitigen so viel verdienten Träger dieser kaiserlichen Institution geziemenden Ausdruck zu geben, so drängt es mich umfomehr, den gegenwärtigen Anlaß zu ergreifen, um diesen meinen Dank der wohl-geneigten Entgegennahme seitens der P. T. Herren Mitglieder, Conservatoren und Correspondenten dieser Central-Commission zu empfehlen.

Gedacht sei hiebei auch — und wurde dies am Tage des 30. April nicht vergessen — des Schöpfers und ersten Präsidenten der Central-Commission, meines Vorgängers Freiherrn *v. Czörnig* Excellenz, der, obwohl seit einem Vierteljahrhundert von seinem Posten geschieden und kein Jüngling mehr an Jahren, auch jetzt noch keine Gelegenheit verfäumt, sein werktätiges und opferwilliges Interesse für die Institution zu bekunden, die unter seiner Aegide vor fünfundreißig Jahren geschaffen worden und die sich seither in ununterbrochenem Fortschritt zu einem so großartigen Organismus entwickelt hat.

Also nochmals meinen warm und voll empfundenen herzlichsten und innigsten Dank.

Wien.

Helfert.



Kunsthistorische Ergänzungen zur Geschichte der Pfarrkirche zu Brunn am Gebirge.

Von Dr. Cyriak Bodenstein.



LETZTER Hauch jener Ruinen-Sentimentalität, welche in der Zeit der Blüthe des Humanismus einem Cyriacus von Ancona, einem Poggio Bracciolini den Boden schuf, auf den sie die Grundpfeiler unserer heutigen Archäologie fetzen, weht uns an, wenn wir die mäuerlich mit künstlichen Ruinen als romantisches Requitit bekronten Hügelreihen überblicken, an deren letztem Abhang der „Markt“ Brunn am Gebirge liegt.

Seine Geschichte reicht, wie man bisher annahm, ins 12. Jahrhundert.¹ Die Schreibart seines Namens variirt, doch dürfte bis zum Jahre 1600 die Schreibart *Prum* oder *Prum*² die einzige gewesen sein, denn auch das alte Gemeindefiegel aus dem 16. Jahrhunderte hat in der Umkehrschrift (*Sigilium civium de prum*) noch das P und nicht B als Anfangsbuchstaben des Wortes³. Dafs Brunn seinen Namen, wie so viele Orte, einem zu Tage tretenden Wasser verdankt, ist klar. Nur dürfte jener in dem vorliegenden Falle weder durch den Hinweis auf den den Markt noch bis zum Jahre 1831⁴ durchziehenden „Krottenbach“, noch dadurch seine Erklärung finden, dafs der in der Mitte des Ortes gestandene massive Thurm „Bründelhof“⁵ genannt wurde. Die Verschiebung, welche die Anlage des älteren Ortes, der sich entlang des Krottenbaches von West nach Ost zog, durch seine jetzige Ausbreitung von Süd nach Nord erhielt, erklärt sich aus der Richtung, welche die jetzt vorbeiziehende Strecke der Eisenbahn nimmt. Die ältere Anlage dürfte uns aber auf eine Vermuthung führen, die sich freilich schwerer durch Urkunden, als durch den aus den Prämissen mit Nothwendigkeit ergebenden Schluß ihres hypothetischen Gewandes entkleiden lassen dürfte, zudem noch vorhandene Monumente die Folgerung unterstützen helfen. Anlässlich der Legung der Wiener Hochquellen-Leitung wurde bei Mauer ein Stück römischer Wasserleitungsbauten, das gegenwärtig im Besitz des Museums der Stadt Wien ist, gefunden, und der Verfolg dieser Leitung bewies, dafs die römische Wasserleitung fast dieselbe Trace nahm, wie die nunmehrige Hochquellen-

¹ *S. Müllers* Wiens Umgebung III. pag. 21. Historische und topographische Darstellung von Mähling und seiner Umgebung mit besonderer Rücksicht auf Pfarren, Stifte und Klöster, mit 16 Stütungen und Denkmäler. Hierin gegeben von einigen Freunden der Geschichte. Wien 1821. III. Bd. pag. 12. Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns von *Dr. S. Anthon*. *Die Kunst- u. Sitten-Gesch.* Wien 1731. I. Bd. pag. 137.

² Ueber waren alle Bemühungen vergeblich, die, auch noch manche andere die Fingergichte der Kirche betreffende Frage *„Landsh.“* 31. 32. 33. folgen, die dem Schreiber dieses im Archiv der Gemeindefkanzlei von Bürgermeister die Mittheilung gemacht wurde, dafs in den Jahren 1412 und 1481 einem Herrn *S. Lorez*, sammtliche Urkunden (unter andern auch jene, welche interessant, welche das Gedenkbuch der Pfarre anführt) *„de Bründelhof“* ausgehert und von diesem Herrn Forscher *„nie“* zurückgeleitet wurden. Auch steht nicht die Veröffentlichung dieser Zellen dazu, eine Vergeßlichkeit gut zu machen.

³ Beiträge zur Kunde älterer Gemeindefiegel und Wappen in Nieder-Oesterreich von *Dr. Karl Lenz*. Wien 1877.

⁴ *S. Müllers* *op. cit.* a. a. O.

⁵ Historische und topographische Darstellung von Mähling etc. a. a. O. pag. 15.

Leitung. Diese Richtung ist aber die der alten Ortsanlage.¹ Nimmt man noch dazu, dafs von Steinabruckl fort über Fischau, Brunn und wahrscheinlich von Willersdorf westlich gegen Buchberg eine römische Hauptstraße führte,² so dürfte es kaum einem Zweifel unterliegen, dafs Ursprung des Namens und Anlage der Geschichte Bruns viel weiter reichen als bis in das 12. Jahrhundert.

Brunn besitzt eine architektonisch wohl nicht merkwürdige, doch in mancher Hinsicht interessante Kirche. In kurzer Andeutung finden wir ihrer im „Archäologischen Wegweiser“³ bezüglich ihres Kunstwerthes, in der „Topographie von Nieder-Oesterreich“⁴ bezüglich jenes und ihrer Geschichte Erwähnung. Der Zweck der nun folgenden Zeilen ist einerseits manche bis nun irrige Details zu berichtigen, auf bisher unbeachtetes die Aufmerksamkeit zu lenken, andererseits aber weiteren unverstandigen Versuchen einer Restauration, wie selbe schon einmal, wemgleich aus besten Absichten, gemacht wurden, Einhalt zu thun.

Das „Gedenkbuch“⁵ der Pfarre Brunn am Gebirge enthält folgende Notiz: „Beschreibung der St. Cui-gundis Pfarrkirche. In dem Archiv des hiesigen Gemeinthauses“⁶ wird eine Schrift aufbewahrt, in welcher ich gelesen, dafs:

„Diese Kirche im Jahre 1212 zur allerhöchsten Ehre Gottes erbaut und zur Ehre der heil. Kunegund consecrirt worden sein. a Auf den Thurstein der kleinen Vorhalle vom Rohrbrunnen her steht die Jahreszahl 1719. Die ganze Anlage zeigt aber, dafs sie nicht aus dem Anfange des 18., sondern des 13. Jahrhunderts herrühre und dafs man es als 1219 lesen müsse (J. Tallafus).“

„Im Jahre 1300 ist selbe vergrößert worden. Im Jahre 1522 verbeßert. Im Jahre 1526 von den Turken zerstört. Im Jahre 1652 abgebrannt. Im Jahre 1683 von den Turken wiederum zerstört. Im Jahre 1689 ist diese Kirche wiederum erneuert“; und

„im Jahre 1725 in jenen Stand, wie selbe dormalen Rehet, hergestellt worden und in diesem 1725 Jahre den 30. September von Seiner hochturtlichen Eminenz dem Hochwürdigsten Hochgebornen Fürsten und Herrn Sigismund der Römischen Kirche Priester und Cardinal

¹ Topographie von Nieder-Oesterreich. I. Band pag. 133. v. A. Vossler. Landeskarte von Nieder-Oesterreich. I. Bd. 133. und II. Heft. Wien pag. 132. Eine Wasserleitung führt von Bründelhof über Fischau, Willersdorf, Brunn und Atzenbrunn nach Raasdorf. *Topographie von Nieder-Oesterreich* des Landrathes v. ex. 1. 4.

² *Topographie von Nieder-Oesterreich* I. Bd. pag. 133. ³ *Archäologisches Wegweiser* durch Nieder-Oesterreich. I. Bd. dem Wiener Walde. Mit 16 Illustrationen. I. S. v. v. Krollers. Wien 1855. pag. 10.

⁴ *Topographie von Nieder-Oesterreich* I. Bd. pag. 133. v. A. Vossler. Landeskarte. II. Bd. 2. Heft. Wien 1855. pag. 133.

⁵ Das Gedenkbuch des Gemeinthauses in Brunn am Gebirge. 1877. pag. 11. 12. 13.

⁶ Eine der Urkunden, welche das Gedenkbuch anführt, ist nicht die, welche den zweiten Bau des Brunn am Gebirge betrifft, sondern die, welche den ersten Bau betrifft.

Grafen von Kollonitz zu Ehre der heil. Kunegund wiederum consecrirt worden*.

Ohne auf das rein Historische, das des breiteren in der vom Landeskunde-Verein publicirten Topographie von Niederösterreich nachgesehen werden wolle, einzugehen, konnte zunächst die dem urkundlichen Texte sub „a“ beigefugte Notiz durch die Auslegung der schwer leserlichen drittstelligen Zahl (7) der an der südlichen Vorhalle eingemeißelten Jahreszahl leicht irreführen. *Sacken*¹ las diese Zahl für fünf (also 1519.) Damit ist auch die möglichst frühe Entflechtungszeit dieser aus dem Sechseck construirten Vorhalle gekennzeichnet. Wenngleich es auffällig erscheinen muß, daß diese Vorhalle reicher und reiner in der Gliederung ihrer Theile erscheint als die Kirche selbst, wenn auch dessen Fenster, dreitheilig mit Fischblasenmaßwerk versehen, merklich schöner sind als die der Kirche selbst, so zeigen doch die Uebersehneidungen der Profile, sowie die Art der Construction der flachen Kleeblattbogen, daß selbst die *Sacken*'sche Lesart in der Zeitbestimmung fast zu weit zurückgreift.

Gerade aber darin, daß an einem Theile der Kirche, und zwar im Chor, keine Uebersehneidungen vorkommen, während im Mittelschiffe und den Seitenschiffen sich dieselben überall finden, liegt der Grund, zwei wesentlich verschiedene Bauperioden anzunehmen. Und zwar fällt in das Ende des 15. Jahrhunderts der Bau des Presbyteriums, in die ersten Decennien des 16. Jahrhunderts aber der Bau des Mittelschiffes und der Seitenschiffe. Was aber die Bemerkungen des „Gedenkbuches“ über Zerstörung und Wiederaufbau der Kirche anlangt, so gibt das Monument selbst die Kritik für die Richtigkeit jener. Schreiber dieses ist nämlich durch genaue Untersuchung der Giebelsteine zu der Ansicht gelangt, daß die aus den ersten Decennien des 16. Jahrhunderts stammende Kirche weder „im Jahre 1529 von den Türken zerstört“, sondern nur arg mitgenommen wurde, noch „im Jahre 1652 abgebrannt“ ist. Diefen allgemein gehaltenen Bemerkungen des „Gedenkbuches“ über den Brand der Kirche und der Angabe, daß selbe „im Jahre 1689 erneuert und im Jahre 1725 in jenen Stand, wie selbe dormalen steht, hergestellt worden“ sei, widersprechen nicht nur die Details an den Baugliedern, sondern vornehmlich der Zustand einzelner Simssteine. Diese sind nämlich vom Feuer, das Thurm und Dachstuhl vernichtete, ganz durchglüht und zerrissen; außerdem ist unter den einzelnen Simssteinen eine so willkürliche Profilierung, die beweist, daß jene nur im Nothfalle stückweise eingesetzt wurden, wenn durch ganzliches Zerbrockeln eine Gefahr für die Tragfähigkeit des Kirchendaches vorhanden war.²

Der dreischiffige Theil der Kirche ist 24 M lang und $16\frac{2}{3}$ M. breit und wird durch ein im Verhältnis zu den Seitenschiffen um ein Drittel höheres Mittelschiff gebildet, sammtliche Schiffe nach Art der Hallenkirchen durch ein Dach gedeckt. Das $6\frac{1}{2}$ M. breite Mittelschiff verengt sich vor dem Chore zu einem $4\frac{1}{3}$ M. breiten und ebenso langen Travee, über welchem sich der nicht

sehr glücklich restaurirte Thurm erhebt. Das im Achteck geschlossene Presbyterium ist in einer Länge von $12\frac{1}{2}$ M. $7\frac{1}{3}$ M. breit.

Die Gewölbe der Schiffe entwickeln sich ohne weitere Vermittlung aus den achteckigen theilweise gekerbten Pfeilern u. zw. im Mittelschiffe mit Ausnahme des Thurmgewölbes als einfache Kreuzgewölbe, deren Rippen birntoimiges Profil zeigen. In den Seitenschiffen sind netzartige Sterngewölbe angebracht, deren Gurte und Rippen herzformige Profilierung zeigen. Das Thurmgewölbe jedoch zeigt ein in jeder Hinsicht vollendet ausgeführtes Sterngewölbe mit gewundenen Rippen. Das Presbyterium-Gewölbe erhebt sich auf Consolen, welche heute jedoch keineswegs die ursprüngliche Form zeigen, auch kommen theilweise und zwar hinter dem Hoch-Altare nicht sehr weit herabreichende Dienste vor.

Im ersten Feld des Mittelschiffes war jedenfalls auch ursprünglich der Platz für eine Orgelbühne, wie die zwei segmentförmigen Untertheilungs-Gurten rechte und links vom jetzigen Haupteingange unzweifelhaft darthun; doch scheint der Zugang zu derselben, wie so häufig in unseren Gegenden, durch eine außen an der Westfacade angebracht gewesene Wendeltreppe vermittelt worden zu sein.

Von besonderem baulichen Interesse sind an dieser Kirche die Disposition des Thurmes, sowie die reichgegliederten Vorhallen.

Der ellipsoidal geschlossene Nischenausbau am linken Seitenschiffe, sowie der Vorbau des jetzigen Haupt-Portales entstammen der Barocke. Aus derselben Zeit sind auch der schöne schmiedeiserne Kerzenhalter und die Chorstühle, die in reicher Verzierung ein reizendes Spiel von geschwungenen und gewellten Linien bieten. Die Chorstühle waren durch gedrehte mit vergoldeten Capitalen versehene Säulen polychromirt, wurden aber leider anlässlich der im Jahre 1856 vorgenommenen Restaurirung (!) mit Oelfarbe überstrichen, wodurch manche Zartheit der Linie verloren ging. Ebenso verschwanden damals die links und rechts des Hoch-Altars gestandenen Grabdenkmale der Wohlthäter der Kirche, nämlich des Grafen Perlas de Pinos und seiner Gemahlin. Diese Denkmale waren in reichen Stuck-Ornamenten ausgeführt. Ein überraschend schönes Muster der späten Barock-Schmiedekunst ist der in der Nähe der Sacristei angebrachte Glockenhalter.

Von Arbeiten kirchlicher Kleinkunst ist eine Monstranze erhalten, deren am Fuße angebrachte Rundschrift ihre Entstehung im Jahre 1623 bezeugt.³ Diese Umschrift lautet: „Hoc opus curarunt fieri propriis sumptibus Parochiani Pruncenses anno MDCXXIII Parocho JO: Buzlin et sub iudice JO: Oberfellner et assessoribus WO: Hebenstreit, Cla: Kreybacher. PE: Preu“. Die bauliche Entwicklung des Monstranzkörpers zeigt im ziemlich einfachen Aufbau eine richtige Construction. Der Fuß entwickelt sich aus einem Ovale mit getriebener Arbeit. Der Schaft, der einen kräftig hervortretenden verzierten Nodus hat, erweitert sich confolartig, worauf sich der eigentliche hochgestreckte gothische Aufbau, der mit Strebe-

¹ Archäologischer Wegweiser

² Die Kirche wird neuer und zwar zuerst außen restaurirt. Die Arbeiten sind in die Hand eines tüchtigen Fachmannes, des fürstlich Liechtenstein'schen Architekten Ritter v. *Nichmann* gelegt.

³ Bei der Abtragung und Untersuchung einzelner Simssteine fand die vom Schreiber dieses im Vorjahre ausgeführte Ansicht Befestigung ihrer Richtigkeit.

⁴ Nicht 1622 wie in *Schnitzl's* Wiens Umgebung II pag 243 und wie in *Schnitzl's* Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns pag 137, der sie als den „Stephansturm“ darstellen läßt.

pfelern, Fialen und Baldachinen sehr haushälterisch verfuhr, erhebt. Das Sacraments-Hauschen in rund und plattgedruckter Form, sowie die an den Strebepfeilern und Baldachinen angebrachten Verzierungen zeigen in den ganz willkürlichen Umrankungen und den der Renaissance entnommenen Formen Unsicherheit in den gothischen Detailformen. Der ober dem Retabulum auf Säulen ruhende hochauftrebende mit geschiefertem Dache versehene Thurm- und Helmbau schließt mit einer Kreuzblume. Unter Baldachinen befinden sich rechts die Figuren Moses mit dem Stabe, darüber der heil. Heinrich, links Aron mit Räuchergefäß, darüber die heil. Kunigunde. In der Thurm-Capelle steht die Figur des auferstandenen Heilandes. Diese Monstranze ist ein sprechender Beweis, wie genau der Aufbau und die architektonischen Glieder desselben der herrschenden Strömung in der Architektur folgte. Bei im allgemeinen richtigem Aufbau tritt durch die willkürliche Anordnung der Bauglieder und der ornamentalen Details ein gewisses unruhiges Schwanken hervor, das im Ornamente bis zum Grotesken griff.

In *Schmidl's* Wiens Umgebung¹ finden wir folgende interessante Stelle: „In . . . dem Chore erinnern zwei eingemauerte Steine mit Inschriften und Wappen² an die durch reiche Spenden um die Kirche wohlverdienten Grafen Vasquez und Portas de Pinos, namentlich den Grafen Johann, Ritter des Jacobs-Ordens und der Vierundzwanzig von Granada, dann die Gräfin Maria Ignazia (im 90. Lebensjahr † 1721). Ober dem ersteren ist ein auf Leinwand gemaltes Votivbild vom Grafen Joseph Vasquez de Pinos (1721.) Das am Hochaltar befindliche Vesperbild hat Prinz Don Emanuel von Portugal aus Granada mitgebracht und 1753 der Kirche verehrt.“

Beide Bilder sind bisher noch nicht beachtet worden. Das eine, eine Pietà, wurde vom Prinzen Don Emanuel von Granada mitgebracht und 1735 der Kirche verehrt,³ als er „als Brautwerber“ um die Hand der Kaiserin Maria Theresia längere Zeit in Brunn wohnte. Das Haus, in welchem die nachmalige große Kaiserin wiederholt wohnte, ist gegenwärtig Eigenthum des Herrn Klemm und liegt als letztes in der gegenwärtigen Enzersdorfer Straße rechts gegen Modling zu. Es beherbergt einen Saal, der mit Fresken geschmückt in mancher Hinsicht an den großen Mittelaal der Belvedere-Galerie erinnert. Was nun das Bild selbst anbelangt, so ist dasselbe so stark übermalt⁴, daß auch nicht mehr eine Spur des Originalen vorhanden ist. Daß alle Details des Bildes übermalt sind, zeigt ein an der westlichen Kirchenwand befindliches Grabdenkmal der Maria Elisabeth von Wassenberg, gestorben am 17. October 1789, auf welchem sich die Darstellung wiederholt und das sichtlich eine getreue Copie des zur Zeit des Entstehens des Epitaphiums noch rein erhaltenen und nicht übermalten Bildes ist. Denn während am Bilde der Spitzeleib der Madonna eine grauweiße ganz ungliederte Fläche zeigt, ist der Leib am Monumente durch gekreuzte Schnüre belebt. Auch ist das am Bilde die Brust zierende Pectorale ganz roh gehalten, während eine alte Abbildung das Pectorale

als ein sogenanntes Jacobskreuz zeigt und dadurch die spanische Abstammung dieses Bildes erweist.

Das zweite Bild wurde zwar nicht durch Uebermalung geschädigt, aber indem es von seinem ursprünglichen Platze ober der Grabplatte des Grafen Johann Vasquez anlässlich der bereits besprochenen im Jahre 1856 durchgeführten Restauration⁵ entfernt wurde, wußte man keine bessere Verwendung, als selbes in den Rahmen (als Ersatz eines fehlenden Seitenaltar-Bildes) hineinzuzwängen. Nachdem es aber die Größe des

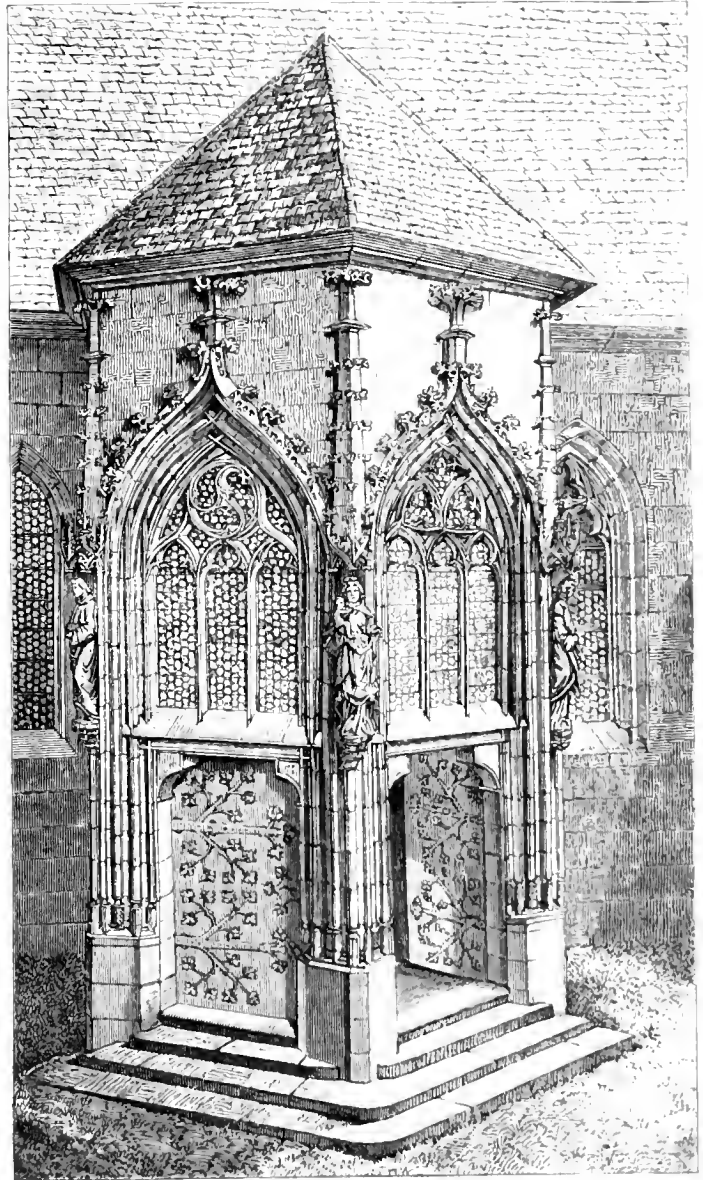


Fig. 1 (Brunn)

vorhandenen Rahmens überfließ, so schnitt man ab, wie man es für gut fand. Links dürfte das Bild nicht viel beschnitten worden sein, jedoch rechts (die Figur der Maria Magdalena ist fast durchschnitten), oben und unten ist es, nach der Composition zu urtheilen, bedeutend gekürzt worden. Es stellt eine Kreuzabnahme dar, bei der besonders die Figur des einen Mannes auffällt, der mit der Linken an den Sprossen der aus Kreuz geschnittenen Leiter sich festhält und dessen effectvoller Kopf schon modellirt ist. Der Aufbau und die Raumvertheilung wie die Lichtwirkung verath einen guten Meister

¹ H. Artholzang pag. 41

² Heute infolge der Restauration im Jahre 1856 verbracht die Schrift etc. in ruhen von Staub bedeckt hinter dem Hoch Altare

³ S. Schmidl, Wiens Umgebungen II. a. a. O.

⁴ Historische und topographische Darstellung von Modling III. Bd. p. 112

⁵ Wie man sagt, von einem Zimmermaler in Modling

Uebrigens zeigt die Anatomie des nackten Leichnams Christi, daß dieses Bild, welches für den ersten Blick gefangenimmt, eine Copie ist.

Das Große, das Erhabene, das ein jedes Kunstwerk in sich birgt, laßt sich selbst im schlechten Abklatsch nicht verderben, um wie viel weniger in einer guten Copie. Die Frage interessiert nun, welche Schule, welcher Meister das Original für diese Copie gab. Graf Joseph Vasquez de Pinos, Bruder des mit Kaiser Karl VI. aus Spanien angekommenen Grafen Johann,¹ welcher Ritter des Jacobs-Ordens und der Vierundzwanzig von Granada war, votirte dieses Bild als Bewohner von Brunn im Jahre 1721. Wahrscheinlich wurde es nach einem im Besitze der Familie befindlichen Bilde copirt. Nach der Malweise besonders in den unvermittelten weichen Localtonen, welche Unversehrtheit durch die rein mechanische Wiederholung seitens des Copisten nur noch mehr zu Tage tritt, nach der Modellirung und Tongebung, nach den mit Absicht hervorgehobenen Lichtwirkungen, zeigt es die Eigentümlichkeiten eines Meisters, der bei aller Anlehnung an Michelangelo von den hervorragenden Merkmalen seiner Schule nichts verleugnet. Diese Schule ist gut markirt durch einen Umstand, der wohl sein Entstehen in der gedankenlosen Nachmalerei des Copisten findet, und der in der Copie natürlich um so auffallender ist, nämlich durch die Theilnahmslosigkeit

mancher Figur. Trotz der aufregendsten Scenen blicken aus den Werken der spanischen Schule, welche in Sevilla im 17. Jahrhundert blühte, bei aller Formvollendung manche Köpfe wie unbetheiligt an der Handlung aus dem Bilde heraus. Diese Eigentümlichkeit findet sich auch in unserer Copie. Denn das Gesicht Josephs von Arimathaa zeigt eine Gleichgültigkeit an der Handlung, wie man eine solche in einer so knapp gestellten Gruppe nicht leicht mehr finden wird. Einen Meister aber, der bessere Anatomie als seine Mitschüler zur Schau trägt und dennoch nicht frei von dem oben angeführten Umstande ist, finden wir der Zeit nach (und diese kann nur die Mitte des 17. Jahrhunderts sein) in Granada. Alonso Cano, der in Granada um 1640 eine Schule gründete, hat alle Eigentümlichkeiten, die diese Copie, von gewissen Einzelheiten in der Handbildung ganz abgesehen, im schwachen Wiederkehren gibt. Schreiber dieses besah sich zwei Gemälde dieses Meisters des Vergleiches halber in der Cernin-Galerie, die freilich bis jetzt¹ unter anderen Autorennamen im Katalog angegeben sind. Dieser Vergleich, sowie die historischen Daten, schienen seine Ueberzeugung nur zu festigen. Leider konnte er in Brunn keine bezughabenden Urkunden über die Familie Vasquez finden. Doch gar oft ersetzt ein kleiner Fingerzeig, in Bezug zum Monument gebracht, den Mangel schriftlicher Zeugnisse.

¹ Im Gedenkbuch der Kirche erscheint pag. 148 dieser Graf Johann als Stifter mit einem Betrage von 1200 fl. aufgeführt.


¹ Der Verfasser dieser Zeilen wird bald Gelegenheit haben, sich über die Schätze dieser Galerie des breiteren auszusprechen.

Die Decanal-Kirche zum heil. Jacob in Telč und die übrigen Kirchen daselbst.

Von Jaroslav Janoušek.

(Mit einer Tafel.)

II.

ON der ursprünglichen Umfchanzung der Stadt Telč erhielt sich bis in die Gegenwart an der südöstlichen Seite ein tiefer an beiden Seiten gemauerter Graben, so wie auch Spuren zweifacher Schanzmauern, welche insbesondere an der Südseite derart wohl erhalten sind, daß man sich noch jetzt von ihren ursprünglichen Dimensionen ohne Schwierigkeit überzeugen kann. Es betrug sonach die Stärke der inneren Stadtmauern im untersten Theile 2 M.; dieselben hatten an der der Stadt zugekehrten Seite in der Höhe von circa 7 M. einen Absatz, auf dem man der Mauer entlang zu gehen vermochte. Dieser Gang wurde mit einer zinnenartig ausgefeimten 55 Cm. starken Mauer geschützt. Die Höhe der Schanzmauern betrug dazumal durchschnittlich 8½ M. über das Niveau der Stadt; als aber die Mauern später durch einen Ziegelbau um 1½ M. erhöht wurden, erreichte ihre Höhe volle 10 M.

Die Außenmauer gehörte schon zum Stadtgraben, der unterhalb derselben sich befand und eine Tiefe von 10 M. maß. Diese Mauer erhielt sich nicht mehr in ihrer ursprünglichen Höhe. Sie lief dann allem Anscheine nach weiter mit der inneren Mauer zusammen, denn

nur an denjenigen Stellen, wo die Stadt mit dem festen Lande zusammenhängt, sind Fragmente der doppelten Schanzenmauern sichtbar; an den übrigen Seiten aber, wo die Gewässer der später errichteten ausgebreiteten Teiche im Nothfalle bis zu den Mauern der Stadt sich ergossen und demnach eine natürliche Schutzwehr bildeten, sind nur Spuren einfacher Mauern wahrzunehmen. An der Süd und Südwestseite bildeten die Fortificationen der Burg zugleich die Befestigungen der Stadt und den hier befindlichen Graben füllten dieselben Gewässer, so daß um die ganze Stadt herum mit Einschluß der Burg eine permanente Wasserüberschwemmung erzielt werden konnte, welche durch steten Zufluß gesichert blieb.

Ob Mangels urkundlicher Daten läßt sich die Zeit der Befestigung der Stadt Telč nicht mit Bestimmtheit angeben, daher dies, so weit möglich, lediglich aus der Betrachtung der charakteristischen Merkmale der bisher erhaltenen Schanzmauern-Fragmente und mancher urkundlichen Daten gefolgert werden kann.

Eine in dieser Beziehung nicht unwesentliche Hilfsquelle ist der schon bekannte in den Schanzmauern stehende romanische Thurm der Kirche zum heil. Geiste,

dessen Fortifications-Charakter bereits beschrieben worden ist. Demzufolge erscheint es angezeigt, denselben unter die Befestigungswerke der Stadt aufzunehmen und es liegt daher die Vermuthung nahe, daß der Bau des-felben mit der Befestigung der Stadt gleichzeitig stattfand.

Die Zeit der Befestigung wäre daher gegen das Ende des 13. Jahrhunderts zu versetzen, welcher Zeit-Periode wir auch den Thurbau der Kirche zum heil. Geiſte zuerkannt haben.

Für diese Ansicht spricht auch die urkundliche Ueberlieferung aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts, in welcher schon zum Jahre 1315 „super munitione ipsius oppidi“ Erwähnung geschieht und die Stadt als königliches Eigenthum verpfändet wird. Es sind daher die in Rede stehenden Stadtmauern jedenfalls keine Baudenkmäler von irgend einem Kunstwerthe, verdienen aber dennoch eine nähere Berücksichtigung, weil sie interessante Denkmäler aus der Zeit der letzten Přemysliden sind. Auf Grund der obenwähnten Urkunde würde daher die Befestigung der Stadt Telč in das Zeitalter Wenzel II. oder schon des Königs Přemysl Otakar II. fallen, zu welcher Zeit sowohl in Böhmen als auch in Mähren die größte Thätigkeit in der Gründung und Befestigung der Städte sich kundgab. Insofern dies den letztgenannten Zeitraum betrifft, so kommt uns hier die Behauptung, daß Přemysl Otakar II. im Jahre 1278 die Stadt Telč dem Ulrich von Neuhaus zu umfchanzen beſah, unversehens in den Sinn. Diese Behauptung dürfte jedoch vollkommen unbegründet sein, weil wir zu dieser Zeit den Herrn Ulrich von Neuhaus bereits an der Seite der Widerfacher des Königs finden. Dessenungeachtet dürften für die Annahme der Umfchanzung der Stadt Telč zur Zeit Přemysl Otakar's andere Umstände Zeugnis geben.

Diesfalls sei hier vor allem das historisch begründete Factum angeführt, daß Přemysl Otakar hinreichende Gründe zur Befestigung des südwestlichen Mährens gehabt hatte, wie dies vielfache von den im Königsberger Archive in Preußen vorgefundenen 150 Urkunden nachweisen.

Aus diesen Urkunden werden wir unter anderem auch von der Ausbesserung der Stadtmauern von Iglau (Nr. 121), Znaim (Nr. 122), insbesondere aber über die Umfchanzung der nicht weit von Telč entfernt gelegenen Stadt Jaroměřice in Kenntnis gesetzt (Nr. 130). Außerdem sind Belege dafür vorhanden, daß Otakar II. in einzelnen Urkunden selbst bekannt werden ließ, daß seine hauptfachliche Regentenſorge dahin gerichtet war, daß seine Länder nicht nur mit vielen volkreichen und festen Städten gefchmückt, sondern auch sowohl vor auswärtigen als auch einheimischen Feinden gefichert waren. Endlich sei hier noch erwähnt, daß an der Umfchanzung der Stadt Telč eine große Aehnlichkeit mit der Befestigungsart der Städte des Zeitalters Otakar's auffällt, welche Befestigungsart insbesondere aus den Königsberger Urkunden Nr. 120 und 114 zur Genüge bekannt ist. Wirklich fehlen auch nicht in den Ringmauern der Stadt Telč die Spuren von runden Streithürmen, sowie auch die beiderſeits gemauerten Stadtgraben, welche letztere Merkmale wohl allein nicht maßgebend waren, da ſelbe auch bei den Befestigungen des 14. und 15. Jahrhunderts zu finden ſind, wenn nicht die schon oben erwähnte schrift-

liche Ueberlieferung vom Jahre 1315, sowie auch der in der Nähe der Stadtmauern ſiehende ſpat-romanische Thurm das Zeugnis hierfür abgeben würden.

Ungeachtet aller dieser hier angeführten Thatſachen können wir bei Abgang ſicherer Nachrichten nur zu dem Schluße gelangen, daß man in den bezeichneten Bauwerken ſeltene Denkmäler aus der Zeit der Přemysliden erblicken darf. Eine noch nähere Angabe der Zeitperiode erfordert detaillirte hiſtoriſche Forſchungen, welche nur Fachkennern überlaſſen werden müſſen.

Eine weitere Erwähnung von den Stadtmauern findet man in einer deutſchen Urkunde des *Heinrich v. Neuhaus* auf Telč zum Jahre 1387, in welcher von den Bewohnern reſpective Bürgern der Stadt Telč Erwähnung geſchieht: daß ſie „... ſtilter und ſteter ſein in der maur. . .“; ſodann in einer Urkunde Adam I. von Neuhaus zum Jahre 1513, in welchem Jahre der Grundherr, da die Stadtmauern Thore und Baſſeien ſchon ſehr herabgekommen und verödet waren, die Stadt aber in ihrer Nothlage die Reparaturen in dem Maße, wie ſelbe nothwendig waren, nicht durchführen konnte, die Bürger mit dem Grundſtücke „na Smrku“ zur Errichtung eines Teiches, aus deſſen Ertragnis ſie die obenwähnten Stadtmauern Thore und Baſſeien in gutem Stande zu erhalten hatten, beſchenkte.

Von nun an geſchieht keine urkundliche Erwähnung von den Stadtmauern mehr; aus einem Ziegelbau jedoch, mit welchem die innere Mauer erhöht und ihre alten Zinnen verdeckt worden ſind, deduciren wir, daß an den Stadtmauern neue Verbeſſerungen in der Zeit des dreißigjährigen Krieges vorgenommen wurden, weil dieſelben runden Oeffnungen (Schießſcharten) wie in dem obenwähnten, Anbau auch an dem ſchon beſchriebenen Neuthore, deſſen Bauzeit uns bekannt iſt (1629), vorkommen.

Von dieser Zeit an datirt die weitere Verödung der Schanzmauern dieſer vormals ſtark beſetzten Stadt.

Nach dieſer Abhandlung über die Stadtmauern, welche, wie ſchon hervorgehoben wurde, als Baudenkmale hiſtoriſchen Werth haben, wagen wir nun den Verſuch die innere Stadt zu ſchildern. Durch die kurze Iglauer Gaſſe, deren Denkmäler ſchon beſchrieben wurden, gelangen wir bald auf den Stadtplatz, welcher wegen ſeiner alterthümlichen, bis auf geringe Unterbrechungen mit Lauben verſehenen Mauer ſich jedermann ſofort freundlich präfentirt. Hier befinden wir uns eigentlich in Neu-Telč, welches den urſprünglichen Charakter beibehalten hat.

Der Stadtplatz bildet ein langliches unregelmäßiges Viereck in der Richtung von Süd-Oſt nach Nord-Weſt. Der Zugang zu demſelben war urſprünglich nur von zwei Seiten möglich und zwar durch die Iglauer Gaſſe, oder durch das ſogenannte Kleinthor, Mala brana. Nach Auflaffung der Stadtmauern entſtand ſodann noch ein weiterer Zu- und Ausgang auf der ſüdöſtlichen Seite der Stadt.

Nördlich verlängert ſich der Stadtplatz bis zu den alterthümlichen und an ſeltenen Kunſtdenkmälern reichen Schloßbauten, als dem einmaligen würdigen Sitze der kunſtliebenden Herren von Neuhaus, deren Anweſenheit in Telč mächtig in das innere Leben der Stadt eingriff und nicht ohne wohlthätige Folgen auf die Landerung des Kunſtgeſchmacks ihrer Einwohner

verblieb, welche letzterer sich auch später in dem Exterieur der Stadt kundgab.

Wie aus den bisher erhaltenen Bauten entnommen werden kann, muß schon das Ende des 14. Jahrhunderts als Anfang der größten Bau-Periode in der Stadt Telč angesehen werden, wo die meisten von Holz aufgeführten älteren Gebäude durch den im Jahre 1389 ausgebrochenen Brand vernichtet wurden und nach und nach den von Stein aufgeführten weichen mußten.

Dieser Bau-Periode gehört von allem die Hauptzierde der Stadt an, nämlich die Anlage der Lauben, welche noch heutzutage fast ununterbrochen auf beiden Seiten des Stadtplatzes der Länge nach, sowie auch theilweise auf der Südost-Seite sich hinziehen. Ihre Kreuzgewölbe wurden von gothischen Granit-Pfeilern getragen, deren Würfel-Capitale in den unteren vier Ecken abgefehrägt sind, wodurch der Uebergang in den achteckigen Körper und Basis erzielt wurde. Obgleich diese Pfeiler in ihrer hauptsächlichen Form einander ähnlich sind, so sind doch an denselben hier und da wesentliche Abweichungen bemerkbar, welche theils von der Verschiedenheit der Zeitperiode ihrer Entstehung (im Laufe des 15. Jahrhunderts), theils von der Wohlhabenheit des Hausbesitzers Zeugnis abgeben; so finden wir z. B. auch das Emblem der Befähigung des Hausbesitzers an der Außenseite der Capitale angebracht.

Seit dieser Zeit treten wohl manche aus ihrer verticalen Achse heraus und andere mußten durch Mauerwerk eingeschlossen werden, um das Obertheil des Hauses vor Einsturz zu schützen.

Solche Pfeiler sind auch an vielen Stellen im Parterre der Wohnhäuser zu finden, wo sie Gewölbe großer Vorhallen stützen und uns an die im Mittelalter üblichen sogenannten „Maßhäuser“ erinnern, welche gegenwärtig den Bedürfnissen der Neuzeit weichen, eingemalt durch Querwände getheilt worden sind.

In dieser Zeitperiode wurde auch das schon früher erwähnte Spital zu Telč gegründet, welches der damalige Besitzer Johann von Neuhaus auf Telč im Jahre 1414 mit dem erforderlichen Aufwande aufbauen ließ.

In dem an Stelle des ehemaligen Klosters und Spitals gegenwärtig befindlichen Privathause sind im Parterre noch alte Tonnen und Kreuzgewölbe zu sehen, welche denselben Ursprung zur Schau tragen, wie die noch nicht umgebauten Lauben und Wölbungen im Parterre mancher Privathäuser.

Einen weitem alten Bestandtheil der am Stadtplatze gelegenen Häuser bilden die in denselben befindlichen Seitengänge, die kaum in der gewöhnlichen Menschenhöhe aufgeführt, durchgehends mit Tonnengewölbe versehen und an manchen Stellen nur aus Bruchstein gewölbt sind.

Mittelt dieser Gänge, durch welche man übrigens vermöge ihrer geringen Höhe nicht durchfahren kann, gelangt man bei den an der nordöstlichen Seite gelegenen Häusern auf die direct an die Stadtmauern anstoßenden Höfe (wo bei Ausführung einzelner Wirtschaftsgebäude die alten Schanzmauern stark in Anspruch genommen worden sind). Dagegen befinden sich in der südwestlichen Häuserreihe des Stadtplatzes diese Gänge nicht in unmittelbarer Verbindung mit den Stadtmauern, da der hier befindliche Raum theilweise schon frühzeitig zur Grundung von kleinen Häusern

benutzt worden ist, deren öfters in den Stadtbüchern „domy v ulici“ Erwähnung geschieht.

Zur Zeit der Hufitenkriege, wo der damalige Besitzer Johann v. Neuhaus auf Telč, dieses Namens der Zweite, entschieden auf katholischer Seite stand, sowie auch während der vormundtschaftlichen Regierung des bekannten Herrn Zdenko Konopišťský von Sternberg, dann in den ersten Regierungsjahren seines großjährig gewordenen Schwagers Heinrich v. Neuhaus auf Telč ging es den Bürgern nicht besonders nach Wunsch, wie dies aus den Urkunden dieses Herrn Heinrich erhellt.

So beschenkte derselbe die Telč'er mit dem Platze, wo die in den vergangenen Kriegen eingegangene Ortschaft Žižkov gestanden haben mag, zur Errichtung eines Teiches, damit sie aus dessen Einkünften in der Stadt Verbesserungen durchführen könnten, als diese Stadt in den vergangenen Jahren von Besatzungstruppen („zkrze czerne lozniky“ durch die Schwarze Rotte), deren Verkösligung den Bürgern oblag, viele Drangsale zu erdulden hatte und in eine große Nothlage gerathen war. Auch in einer anderen Urkunde desselben Herrn handelt es sich um geschenkte Einkünfte, welche zu Verbesserungen in der Stadt verwendet werden können. Hier möge noch von der schon oben angeführten Befehkung Adams I. von Neuhaus zu gleichem Zwecke die Erwähnung geschehen.

Aus allen diesen Umständen erhellt, daß das zweite und dritte Viertel des 15. Jahrhunderts den von Seite der Bürgersehaft ausgegangenen Bauunternehmungen nicht günstig war, und daß erst gegen Ende der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, wo zugleich in ganz Böhmen, sowie auch in Mähren eine große Bau-bewegung, welche unter König Vladislav ihren Höhepunkt erreichte, sich kundgab, auch in Telč vieles gebaut und hergestellt worden ist. Dies bezeugt die große Zahl der meist spät-gothischen granitenen Thürverkleidungen, welche kaum anderwärts so zahlreich vorgefunden werden könnten. Außerdem hinterließ die durch Initiative des reichen und mächtigen Patrons Heinrich von Neuhaus geweckte große Bauhätigkeit eine bedeutende Zahl von werthvollen Baudenkmalern.

Endlich sei hier noch erwähnt, daß nach dem Unglücksfalle vom Jahre 1499 das Rathhaus neu erbaut worden ist. Aus dem ältesten Rathhausbau blieb außer einer im Erdgeschoß sich befindenden Saule nichts mehr (Fig. 1). Der jetzige Bau stammt von Zacharias von Neuhaus, der im Jahre 1533 das Rathhaus auf eigene Kosten neu herstellen ließ; dies wird auch durch die im Renaissance-Styl aufgeführten Doppelfenster des ersten Stockwerkes bekräftigt, weil dieselben mit jenen später im Schlosse von demselben Herrn aufgeführten große Aehnlichkeit haben.

Aus derselben Zeitperiode stammt auch der horizontal abgegeschlossene Renaissance-Giebel, der noch mit einer mehr gothisch gedachten Attik versehen wurde. Solche Zahnfchmittabschlüsse an horizontalen Giebeln findet man noch an mehreren Häusern des Ringplatzes, die dadurch das Gepräge gothischer Bauten an sich tragen, obzwar ihre Giebel nicht früher als im 16. Jahrhundert entstanden und manche mit schöner Rustica-Arbeit geschmückt worden sind. Als sodann im Jahre 1553 der kunstliebende Herr Zacharias von Neuhaus den Neubau der alten Burg begann,

machte man von der Renaissance, nach den vorzüglichen Mustern an den durch Italiener aufgeführten Bauwerken des Schlosses, ausgiebigen Gebrauch beim Baue der Bürgerhäuser. Dazumal wurde unter anderem das Haus Nr. 61 überbaut und erhielt steinerne im Renaissance-Styl aufgeführte Thurgestelle und Fensterfutter, sowie auch den geschmackvollen einfachen Giebel. Die Wände waren, wie noch vor dessen Anstrich im vergangenen Jahre zu sehen war, mit gemalter Ruffik bedeckt. Die Renaissance dieses Hauses hat eine große Ähnlichkeit mit jener der Schloßbauten, so daß die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, dieser Bau sei unter derselben Leitung aufgeführt worden, worauf auch die am Giebel dieses Hauses angebrachte Jahreszahl 1553 hinweist. Hieher muß auch das große mit Ruffik verzierte Haus, welches die ganze zum kleinen Thor führende Gassenseite einnimmt, und in welchem gegenwärtig die Behörden unterbracht sind, beigezählt werden. Dieses ehemals zum Schüttboden bestimmte Haus erbaute Zacharias von Neuhaus und verband es zugleich mit den Schloßgebäuden.

Die meistens in ihren Dimensionen recht geschmackvoll aufgeführten Giebel der sonstigen Häuser, die gegenwärtig nicht wenig zu dem malerischen Eindruck des Ganzen beitragen, nahmen ihren Ursprung im 17. Jahrhunderte (nach dem Brande 1655) und im 18. Jahrhunderte, wo sie aller Wahrscheinlichkeit nach an Stelle der alten hölzernen, nach mündlichen Ueberlieferungen auch mit hölzernen Gesimfen und Maßwerk versehenen Giebel aufgebaut worden sind.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, veränderte die Stadt am meisten ihr ursprüngliches Aeußere und dies sowohl an einem als auch an andern Ende. Betreffs der auf der nordöstlichen Seite befindlichen Bauten wird bemerkt daß die fromme Frau Francisca Gräfin Slavata an Stelle des alten Pfarrhauses, und theilweise auch des ehemaligen Friedhofes und einiger Bürgerhäuser, ein Jesuitenkloster (1653) mit

Gymnasium und Kirche zum heil. Ignaz von Loyola (1667) im einfachen Renaissance-Styl erbaut hat. Dieses

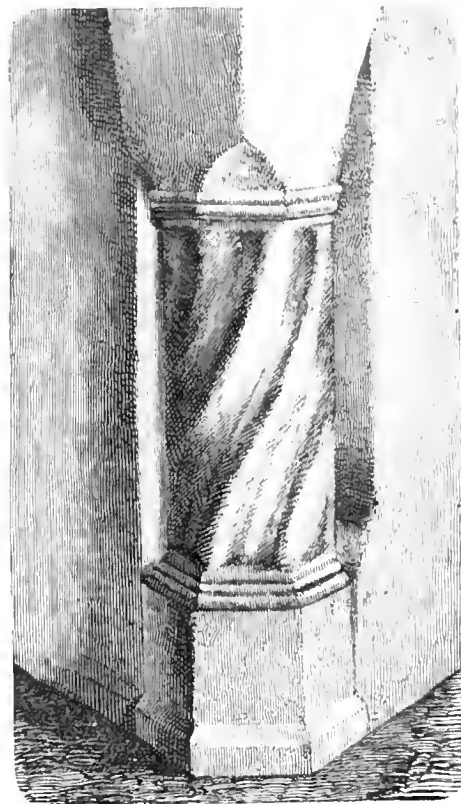


Fig. 1. Teli

Bauwerk ist jedoch ohne besonderen Kunstwerth und wird dessen hier nur Vollständigkeitshalber erwähnt.

Von dieser Zeit an geschah an den Stadtbauten außer durch einige Elementarichaden keine Veränderung mehr.

Böhm.-Kamnitz, Markersdorf und Benfen.

DA *Böhm.-Kamnitz* durch Brände, wie sie in den meisten anderen Städten *Böhmens* vernichtend auftraten, wenig gelitten, so bietet sich hier dem Beobachter noch ein Stück Mittelalter eben sowohl in der Anlage der Stadt, als dem Typus einzelner Wohnhäuser, welche, in der Massengruppirung an den gothischen Bauformen festhaltend, bereits in den Details den Einfluß der Renaissance unverkennbar zur Schau tragen und trotz ihrer rohen Durchbildung auf einen schon im 16. Jahrhundert gefestigten Wohlstand im Bürgerthum schließen lassen. Wenige Städte in Nordböhmen werden noch ein so reiches Urkundenmaterial besitzen, das, mit Pietät aufbewahrt, sorgfältig durch im Privatbesitze gemachte Funde ergänzt und erhalten wird. Die bis ins 13. Jahrhundert zurückgreifende Geschichte der Stadt findet bei dem stark entwickelten Localpatriotismus begeisterte Anhänger und mit rühmlichem Eifer wirken hier willige Förderer der gesunden Idee, auch künstlerisch hervorragende Zeugen der Vergangenheit wieder herzustellen und zu

Ehren zu bringen, für die Interessen der k. k. Central-Commission.

Mit Befriedigung kann der Schreiber dieses constatiren, daß seine vor zwei Jahren gemachten Vorschläge zur Reinigung der bedeutenden Wappentafeln in der Stadtpfarrkirche auf einen fruchtbaren Boden gefallen und praktischen Erfolg hatten. Dank dem opferwilligen Zusammenwirken des Kirchenpatrones Herrn Fürsten *Kinsky* und der Stadtgemeinde wurden diese im Geiste der deutschen Renaissance trefflich behandelten Reliefs sorgfältig von dem mehrmaligen Kalkanstrich geäubert und konnten, da keine Beschädigungen vorlagen, auch genau so wieder hergestellt werden, wie sie früher waren. Diese Reliefs befinden sich in den Brustungen der herrschaftlichen Kirchen-Empore, welche von dem *Kinsky'schen* Schloß aus einen besonderen Zugang hat, der als schmaler Gang über die Straße zur westlichen Thurm-Seite der Kirche führte und den Eintritt in die Kirche für die Guts herrschaft und deren Gäste ermöglichte.

ohne daß selbe mit den übrigen Kirchenbesuchern in Berührung kamen. Auf einem mächtigen Thorbogen, der jedoch bar alles architektonischen Schmuckes ist, leitet dieser Gang vom ersten Stocke des Schlosses zu dem Thurme und durch denselben auf die erwähnte Empore, welche, logenartig gehalten, durch Rippen- gewölbe geschlossen und noch separatt mit der Thurm- fliege verbunden ist.

Da dieselbe mit fünf Bogenöffnungen in der Längenausdehnung gegen die Kirche zu versehen ist, bei einem entsprechenden Breitenmaße somit einen großen Flächenraum bildet, so ist die Annahme wohl berechtigt, daß die einst hier herrschende Familie der *Wartenberge* mit ihrem Anhang eine zahlreiche Ver- tretung hatte und Böhm.-Kamnitz zur Zeit der Refor- mation als ihre Residenz betrachtete.

Nach der Kirche zu sollte nun wahrscheinlich die herrschaftliche Empore auch den Glanz des Hauses entsprechend repräsentiren durch die meisterhaft behandelten Wappen-Reliefs der fünf Brüstungsfelder, welche in cartouchenartiger Umrahmung außer dem Wartenberg'schen auch die Wappen der verwandten Geschlechter der Kolbrat, der Salhausen, der Schlick und anderer enthalten, welche als Anhänger des Protestantismus sich um ihren Führer, den Herrn von Wartenberg, scharten. Das schönste dieser Reliefs ist das an der mittleren Loge angebrachte mit dem Wappen der Wartenberge und der erklärenden In- schrift: „John Herr von Wartenberg des Koenigreichs Bemen ober-ster Erbsehnk“ in der ovalen Umrah- mung; die vier anderen Brüstungstafeln besitzen je zwei Wappen-Cartouchen mit den flankirenden Her- men, welche bei jedem Felde abweichende Formen zeigen; die Zeichnung und Plastik dieser Cartouchen ist schwacher und verräth ein geringeres Stylverständnis.

In der Kirchenwand eingemauert und wahrschein- lich deshalb, sowie wegen der bedeutenden Höhe des gewählten Platzes fast ganz unverfehrt, ist ferner das Denkmal eines Herrn von Wartenberg durch seine architektonische Lösung und die bewegte dem kraftvollen Leben entsprechende Auffassung des knie- enden Ritters im halbrund geschlossenen Mittelfelde zu den besten Ueberbleibseln der Kirche aus dem 16. Jahr- hundert. Der architektonische Rahmen wird durch ein Sockelgesimse gebildet, auf welchem Postamente mit Pilastern auflitzen; beide sind mit guten Füllungen versehen, die ein aufstrebendes Ornament mit den fleischigen und derben Blattformen der deutschen Renaissance enthalten. Das Verhältnis des Postamentes, sowie des Pilastercapitales fällt dagegen unangenehm durch seine große Höhe, die den Pilaster selbst nicht zur Geltung kommen laßt, auf. Ein kronendes Gesimse mit Aufsatz, der wieder bei der größten Dürftigkeit durch eine aus-drucksvolle Zeichnung befriedigen kann, bildet den oberen Abschluß; seitlich ist derselbe mit Consolen, oben mit einem schlichten Gesimse versehen, das ein Medaillon mit frei endigenden Volutenschnor- keln trägt.

Im Aufsätze ist die Inschrift angebracht:

NACH · CRISTI GEBORT · M · D · XXXVII · IAR · AM ·
TAG · SAN · MARTINI · IST · VORSCHIDEN · DER
EDELE · VND · WOLGEBORNE · HER · CRISTOFF ·
HER · VON WARTENBERG · OBERSTER · SCHENGR ·

DES · KONIGREICHS · ZV · BEHMEN ·
DEM · GOT · GENODE ·

Rechts am Postamente lehnt eine ovale Tafel mit dem Wappen der Wartenberge, welche noch eine viel reinere Stylisirung documentirt als das Brüstungs-Relief im herrschaftlichen Chore, das den Lindwurm auch auf der anderen Seite des Schildes lauernd darstellt. In dem ornamentalen Beiwerk berührt wohlthuend ein strenges Maßhalten, wie es dem heraldischen Geiste mehr ent- spricht; weniger richtig erscheint dagegen die Anord- nung des gekrünten Spangenhelmes über dem aufrechten Schilde. Die knieende Figur sowie dieses Wappen lassen auf einen Meister in der Kunst schließen, dem es weniger darum zu thun war, durch das nebenfachliche, die Architektur, zu fesseln, sondern der in der Idealifi- rung der betenden Gestalt seine höchste Aufgabe erblickte und dieser auch gerecht zu werden verstand. Ein zweiter Grabstein der Wartenberge in der Kirche fiel zwar dem Vandalismus schon in der Zeit der Gegen-Reformation zum Opfer und kann in seiner gegenwärtigen Verfassung mit dem Fragmente einer Ritterfigur auch nur mehr historisches Interesse er- wecken, doch wurde dieselbe bei der letzten Reno- virung mit Pietät von den Kamnitzern vor weiterem Ruine geschützt und seine Einmauerung in die Kirchen- wand verfügt; die Inschrift desselben konnte nicht entziffert werden, da die knapp daneben stehenden Kirchenstühle ein Ablefen unmöglich machen.

In der Gruft der Kamnitzer Kirche, die vor einem Jahre geöffnet wurde, haben sich noch mehrere Zinn- farge mit den Wappen der Wartenberge erhalten.

Die Kirche selbst ist im gothischen Style durch- geführt, welcher jedoch bereits sehr mit den Formen der deutschen Renaissance verquickt ist; in den Größen- Dimensionen befriedigen zwar noch angenehme Ver- hältnisse, doch sind die Fenster mit ihren ungechlachten Maßwerken, sowie die Anlage des Chor-Schlusses bereits so mangelhaft, daß die Erbauung der Kirche wohl schon in das Ende des 16. Jahrhunderts datirt werden muß. Eine Inschrifttafel in der Kirche, welche vor einem Jahre aufgedeckt und jetzt knapp beim Seiten- eingange eingemauert wurde, meldet zwar, daß „Anno 1611 Peter Patzenhauer, weiland Bürgermeister allhier und Baumeister dieses Gottshauses gestorben“; doch dürfte der Bau der Kirche mit seinen vielen stylistischen Ungereimtheiten damals kaum entstanden sein. Viel erklärlicher ist es, daß Peter Patzenhauer lediglich die Seiten-Emporen mit ihren der damaligen Zeit ent- sprechenden Reliefs sowie die vorerwähnte herrschaft- liche Empore einbaute und durch andere Renovirungen die Kirche so umgestaltete, daß sie als neuer Bau gelten konnte; die Vermuthung, daß der Thurm be- reits früher durch einen andern Meister mit der Kirche in Verbindung gebracht wurde, somit eine ältere Geschichte hat, scheint durch die ungewöhn- lichen Dimensionen, die abweichende Bauart, sowie den Umstand gerechtfertigt, daß eine Wohnung für den Kuster in der Höhe der Glocken eingebaut ist, derselbe somit wohl früher mehr als städtischer Wartthurm gedient haben mag. An einer Außenseite dieses Thurmes befinden sich auch noch, Zeile an Zeile die ganze Breite desselben fortlaufend und in einer Höhe, welche eine Entzifferung unmöglich macht, lateinische Schriftzeichen in den Stein eingemeißelt.

Das merkwürdigste und vielleicht auch älteste unter allen Objecten, die Zeugnis ablegen für die große Vergangenheit, durch welche Kamnitz hervorleuchtet, besitzt die Stadtpfarrkirche in einer streng-gothischen Monstranze von edlen Verhältnissen und reicher Durchbildung der ornamentalen Details. Wenn es auch erwiesen ist, daß die Objecte des Kunstgewerbes im 14. 15. und 16. Jahrhundert viel länger sich ihre Styl-Reinheit zu erhalten wußten als die Schöpfungen der Baukunst, gegen letztere auch immer um ein halbes Jahrhundert zurück waren, so muß doch der Vergleich dieser fein empfundenen Monstranz mit den mißverstandenen Bauformen der Kirche selbst in einem Grade überraschen, daß nur die Annahme eines bedeutend höheren Alters für erstere diese auffällige Verschiedenheit rechtfertigen kann.

Diese Monstranz ist in dem reich entwickelten Fuße noch ganz unverfehrt geblieben, war früher mit einem cylindrischen Glase zur Aufbewahrung der Hostie versehen und besitzt noch alle die verschiedenen, von dem Sechseck ins Runde überleitenden Zierformen sowohl im unteren Kranze als auch der oberen Krönung dieses Behälters, der als der wesentlichste Theil des Ganzen in einem Deckel-Abschluß mit Buckeln und baldachinartigen Thürmchen ausklingt. Der Fuß breitet sich nach der dem Nodus folgenden Verengung aus, nimmt neben dem Teller für den Behälter der Hostien zu beiden Seiten eine reiche Architektur von Strebepfeilern, Bögen und Fialen auf, die mit dem krönenden Abschluß des Mitteltheiles glücklich in organische Verbindung gebracht sind und vortrefflich zu demselben harmoniren. Oben ist der Uebergang vom Runden ins Sechseck in der richtigen mittelalterlichen Weise durch die Buckelung des Deckelprofils erzielt, auf dem ein zierliches Thürmchen von vorherrschend architektonischem Gepräge aufsitzt.

Diese Monstranz, welche den besten Arbeiten des 15. Jahrhunderts an die Seite gestellt werden dürfte, ist in vergoldetem Messing hergestellt und zeichnet sich besonders durch die liebevolle und correcte Behandlung der ornamentalen Theile im Fuße, sowie der Fassung des Cylinders aus, wogegen die Architektur, die den Körper des Ostensoriums flankirt und das deutliche Bestreben nach einer kräftigen Breitenentwicklung betont, mit ihrem Strebepfeiler und Bogenysteme etwas dürrig neben dem phantasievollen Mitteltheile erscheint. Thatsache ist es, daß diese Monstranz einmal gestohlen, doch bei der Verfolgung der Diebe von diesen weggeworfen und durch die Kamnitzer wiedergefunden und im Triumph zurückgebracht wurde. Damals mag auch der cylindrische Behälter der Hostie gebrochen sein — vielleicht aus Bequemlichkeit, vielleicht aus Neuerungsucht wurde die Monstranz dann nicht in entsprechender Weise wiederhergestellt, wozu ein erfahrener Goldschmied nothwendig gewesen wäre, sondern mit einem stylwidrigen ovalen Rahmen und Strahlenkranze versehen, an die Strebepfeiler wurden falsche Edelsteine recht sinnlos und brutal angebracht und ein im Verhältnisse zu großes Kreuz kam auf die Spitze des gothischen Thürmchens, das wohl früher in eine Kreuzblume endigte. —

Die *Marien-Capelle* mit Kreuzgang in Böhmisch-Kamnitz, eines der beliebtesten Wallfahrtsziele Nordböhmens, ist in der Anlage sehr verwandt der Wall-

fahrtskirche von Politz im Leipziger Bezirke, doch unbedeutender als jene. Durch eine vollständige Restauration des Inneren, die übrigens sehr geschickt den Centralbau zu einer wirkungsvollen Decorirung durch Architektur und Malerei zu benutzen verstand, ist sie zwar ganz ihres früheren Gewandes entkleidet, doch wie aus einem Guße klar und mit Verstandnis behandelt. Im Kreuzgange, der noch ganz im alten Zustande geblieben, finden sich nur die Merkmale einer bereits dem Verfall angehorenden Kunstrichtung; lediglich ein Kerzenständer aus Schmiedeeisen, wohl von der Stadtpfarrkirche hierher gekommen, verdient Beachtung. Die schmiedeeisernen Beschläge und Griffe der Capellentüren sind auch noch gute Leistungen des Barock-Styles; die Lust und Liebe bei ihrer Formgebung tritt besonders zu Tage in der vollkommenen Verschiedenheit der angewandten Motive, die an jeder Thüre abweichende Zeichnung erhielten.

In der Sacristei dieser Capelle befindet sich noch ein Meisterwerk der Kunstflückerei des 17. Jahrhunderts, das seinem Alter nach zu schließen, wohl früher der Stadtpfarrkirche angehorte. Es ist dies ein Melsgewand mit reicher Gold- und Silberflückerei in vorzüglicher Zeichnung und decenter Anwendung der technischen Hilfsmittel zur Erhöhung des Effectes an den einzelnen Stellen, welche dem Auge als Ruhepunkte dienen sollen. Aus zwei Füllhörnern steigen in sicherer und weicher Linienführung Stiele mit Blättern und Blumen von ausdrucksvoller Contour empor, absichtliche Unregelmäßigkeiten an beiden Seiten deuten sowohl auf die reiche Phantasie als die Herrschaft über das Material, welche der schaffenden Hand des Künstlers zu Gebote stehen mußte.

An dem Rathhause von Böhm-Kamnitz hat sich das Stadtwappen erhalten, eine treffliche Bildhauerarbeit des 17. Jahrhundert, die leider nur durch die unpassende Vergoldung etwas geschadigt wird, sonst aber ganz unverfehrt ist. Wie bei dem Wappen der Wartenberge, erscheint hier der Lindwurm um den gespaltenen Schild geringelt; die in reichem Laubwerk den Schild umgebende Helmdecke ist als Acanthus mit starkem Relief ausgebildet, das Helmkleinod ist auch daselbe wie dort.

Markersdorf, ein großer Ort mit blühender Landwirthschaft, welche auf eine schon lang existirende Cultur zurückschließen läßt, liegt zwischen Kamnitz und Benfen und war im 16. Jahrhundert im Besitze der Herren v. *Sallhausen*; aus dieser Periode stammen wohl noch einige Bauernhäuser mit bemerkenswerther guter Holz-Architektur, deren Erhaltung dankbar begrüßt werden muß. Sowohl in dem Gabeler als dem Leipziger und Friedländer Bezirke kommen auch diese charakteristischen, in constructiver und ästhetischer Beziehung gleich bedeutenden Holzbauten vor und gehören dieselben mit zu den Denkmalen Nordböhmens aus der Zeit vor dem dreißigjährigen Kriege, in welchem die meisten anderen Objecte von Kunstwerth leider verschwanden. Die Kirche von Markersdorf aus dem 16. Jahrhundert hat in der Thurmblöthung zwar noch eine bessere Architektur, dagegen ist da Innere nur ein den bescheidensten Bedürfnissen genügender Raum ohne den adelnden Reiz einer künstlerischen Empfindung. Die Orgel Empore an der Westseite allein ist wegen der Brüstung mit geschnittenen Holzpfeilern und

bildlichen Darstellungen in den Feldern zu erwähnen, da dieselbe aus dem Zeitalter der Reformation stammt und historisches Werth hat.

Ein Taufstein aus dieser Zeit mit einem Wappenschild, das die auferrichtete Pratte eines Ebers mit Klauen eines Panthers vielleicht auf das benachbarte Dorf Ebersdorf bezüglich, sowie die Jahreszahl 1579 führt, bezieht noch; der Grundriß desselben, sowie der übrige Körper ist achteckig, die Durchführung verräth nur eine rohe Technik; auf zwei Feldern des Beckens ist die Inschrift: Joh. 3. Es sei den das jemand geboren werde aus dem wasser und geist, so kan er nicht in das reich gottes komen.

Ein kleiner Messingluster mit Doppeladler oben, Kugelkörper unten und 6 Armen für die Kerzen, aus dem 17. Jahrhundert kann dagegen noch zu den guten Leistungen des Kunstgewerbes gezählt werden und ist seine Erhaltung ein erfreuliches Zeichen der Pietät, wie sie in keiner der größeren Kirchen Nordböhmens, die jedenfalls auch im Besitze solcher Luster waren, constatirt werden kann; lediglich die beiden entlegenen Kirchdörfer Neudorf und Ober-Wittig im Reichenberger Bezirke besitzen noch ähnliche Luster.

In der Mitte der Kirche hängt in einem elliptisch angeordneten Rosenkranz eine doppelseitig in Holz geschnitzte Figur der Maria mit dem Christuskinde. Die doppelte Darstellung dieser Statue, welche auf Wolken schwebend die Art der Befestigung maskiren soll, sowie die Umrahmung durch den Rosenkranz, der hier die Strahlen vertritt, muß überraschen; aus den Wolken sind Leuchterarme mit je einer Kerze gegen das Presbyterium und den Orgel-Chor zu heraus entwickelt. Plastik, Malerei und Vergoldung dieses wohl selten vorkommenden Werkes sind gleich vorzüglich und weisen auf die Entstehung desselben im 16. Jahrhundert zurück, als Markersdorf noch nicht zum Protestantismus übergetreten war.

Von Grabsteinen enthält die Kirche nur einen in die Langseite eingemauerten, ohne ornamentale Behandlung; die Inschrift desselben lautet:

Anno 1672 den 1. Aprilis ist der am 29 Marty felig entschlaffene Wohl Edel u. gestrenge Ritter Herr Gottfrid Leopold Hirsch von Pomischel auf Freidenberg alhir gleich vor dem hohe Altar zwischen denē sehranke sühlen dem Christl. gebrauch nach begrabē worden seines Alters 77 Jar, Gott gebe Ihm eine frohliche Aufersteh. und das Ewige Himmelreich Amē. G · L · H · V · P.

Eine Besichtigung des in der Kirche von *Benfen* befindlichen Salhausen'schen Monumentes und der zahlreichen Grabsteine, welche sowohl in Bezug auf exacte technische Durchführung als stilistische Vollkommenheit zu den besten gehören, die aus dem 16. und 17. Jahrhundert in Nordböhmen noch erhalten geblieben, ließ mich leider nicht die erfreuliche Wahrnehmung wie in Böhm. Kamnitz machen; gerade in derselben Verfassung wie vor zwei Jahren befinden sich auch heute noch diese der größten Pietät würdigen Denkmäler. Der Berichterstatter kann hier nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß kaum ein anderes Denkmal in den ihm zunächst liegenden Bezirken sich mit dem Salhausen'schen Monumente messen durfte und er dem-

selben unbedingt den ersten Platz in rein künstlerischer Beziehung zuerkennt.

In zweiter Linie erst käme das Grabdenkmal Friedrich's von Rädern, seiner Frau und seines Sohnes in der Friedländer Stadtpfarrkirche zu rangiren, das zwar älter ist als jenes, doch in seiner gleichmäßigen Dreitheilung bei aller Ruhe und Würde eine Massen-Gruppierung vermischen läßt, wie sie gerade beim Salhausen'schen Denkmale mit künstlerischem Schwunge und tieferer Beherrschung der Architekturformen erzielt ist, ohne den Beschauer vom Mittelbilde abzulenken.

Wie dieses durch seine Dimensionen hervorragende Denkmal, so wurden wahrscheinlich auch die vielen anderen kleineren Grabplatten von sachlichen Meistern aus der Gegend von Meissen, dem Stammsitze der Salhausen vor ihrer Einwanderung gefertigt; das Material, ein weicher Sandstein, konnte wesentlich die volle Entfaltung des künstlerischen Vermögens unterstützen und bieten auch die diversen an der Außenwand der Kirche eingemauerten Fragmente von Epithaphien reizende ornamentale Details von einer Feinheit und Eleganz der Durchführung, die der Sandstein sonst nicht zuläßt und die an die ursprünglichen Modellirungen in Terracotta erinnern. Zu den bereits früher aufgedeckten Grabplatten sind nun noch einige dazugekommen, welche bisher als Stufen von Neben-Altären Verwendung fanden und nun bei einer Restauration derselben entfernt wurden, wobei man die Sculpturen der Rückseite entdeckte und sie zu den anderen meistens schon beschädigten Grabplatten stellte. Das große Denkmal Wolf's v. Salhausen, sowie seiner Hausfrau Maria mit seiner grandiosen Architektur und den reizenden ornamentalen Details vom Jahre 1589 kann zwar nicht so leicht Schaden leiden, da es als Wandmonument in einer Höhe fest eingemauert ist, welche Angriffe desselben durch unberufene Hände nicht gestattet; doch die vielen die Seiten-Capelle der Kirche wie eine Rumpelkammer füllenden Grabtafeln der Salhausen, der Starchedel, der Liebstadt und Schonfeld, welche theils flach auf dem Boden liegen, theils übereinander gelehnt an den Wänden stehen, sollten vor weiterem Ruine geschützt werden.

Bei einer genaueren Durchforschung der Kirche wurden wahrscheinlich auch noch andere Grabsteine zu Tage treten, deren Bildseite nun verborgen ist und welche einer barbarischen Kirchenrestauration vermuthlich im Anfange dieses Jahrhunderts als Pflastersteine, Altarstufen etc. dienen mußten.

Erschwert wird in Benfen jedes energische Eingreifen zum Schutze sowie der würdigen Instandsetzung der Kirche mit ihren Denkmälern durch das eigenthümliche Verhältnis des doppelten Patronates, das ebenfowohl in den Händen der gräflich Thun'schen als der gräflich Černin'schen Verwaltung liegt; der Dechant der Kirche ist beim besten Willen daher in seiner Actionsfreiheit sehr gebunden und ist eine totale Wiederherstellung dieser Kirche gerade doppelt unwerth, da sie in ihrem schonen gewölbten Schiffe, sowie dem reinen Chorfluße mit dem richtig verstandenen Maßwerk der Fenster eines der wenigen guten Beispiele des gothischen Styles in Nordböhmen vertritt.

In den Schlußsteinen des ersten Joches vom Mittelschiffe sind noch die Namen der verschiedenen

Zunftmeister mit ihren Abzeichen zu erkennen und läßt dies einen Schluß auf die hervorragende Stellung zu, welche im 10. Jahrhundert das Bürgerthum und der Gewerbebestand hier unter einer milden und wohlwollenden Herrschaft einnehmen konnte, die Künste und

Wissenschaften aus dem benachbarten Sachsen auf den Boden zu verpflanzen suchte, der zu ihrer neuen Heimstätte geworden.

Brausewetter.

Die Malerei in der alt-ruthenischen Kunst.

Von Adalbert Grafen Dzieduszycki.

II.

DIE drei mir bekannten bedeutendsten Ikonostasen wurden zu Lemberg in der Kirche der heil. Parasceiva, zu Buczacz in der St. Nikolaus-Kirche und in dem alten Kloster „Skit zu Maniawa“ im östlichen Theile der Karpathen errichtet.

Die Kirche der heil. Parasceiva erhebt sich auf einem Orte, an welchem einer uralten Sage nach eine Jungfrau und Königstochter, von einem feindlichen Heere verfolgt, bis zum Bug geflohen und dann in die Wellen gesprungen wäre. Wunderbarerweise ließ die ursprüngliche Sage die Jungfrau aus den Wellen sich erheben und mit einem Blicke ihre Feinde entweder todt oder in Stein verwandeln. Diese Königstochter, die sonst an die Pallas Tritogeneia mit dem Gorgonenhaupt erinnert, trägt bis heute in Krakau wohl ihren ursprünglichen altflavischen Namen, indem sie Wanda genannt wird und dabei die Natur einer Göttin der Frühlingsgewässer deutlich zur Schau trägt. Wanda ist nämlich blos eine Variante des altarischen Wortes „unda“, welches die Bedeutung „Wasser“ im lateinischen und Litauischen bewahrt hat. Als die Vorfahren der jetzigen Rumänen in das slavische Gebiet am Pruth und Sereth drangen und dort die Sage von der Wanda vorfanden, wurden sie durch die Ähnlichkeit des Namens dazu verleitet, sie Venus oder Venere zu nennen und da die griechische Kirche den Wanda-Cultus zu zerstören nicht im Stande war, machte sie aus der Wanda lieber eine Königstochter, die vermeintliche Tochter eines Bulgarenfürsten: St. Venus, unter welchem Namen sie bis jetzt in der Moldau verehrt wird. Man erklärte dabei diesen sonderbaren Namen dadurch, daß man dachtete, es sei diese heil. Jungfrau am Freitag „die Veneris“ geboren. Nun heißt aber der Freitag byzantinisch „ὁ παρασκευῆς“ und es ist allmählig der Name heil. Parasceve, anstatt des Namens der heil. Venus in ruthenischen Gebieten üblich geworden. Dieser Heiligen nun ist die am Anfange des 17. Jahrhunderts vom walachischen Hospodaren in Lemberg errichtete Kirche gewidmet; das Ikonostas in derselben erinnert in manchen Stücken an Großrußland, indem der architektonische Schmuck desselben ein geringer ist, die Wand also ziemlich ungegliedert vor uns dasteht. Aus anderen Rückflchten mahnt dieses Ikonostas an eine Zeit, wo der altgriechische Bildereanon noch lebhaft im Gedächtnisse der ruthenischen Künstler lebte und man hat es versucht, auf diesem Ikonostas alles so weit möglich wiederzugeben, was früher in der ganzen Kirche gemalt wurde. Daher ist die Gliederung dieses Kunstwerkes in malerischer

Hinsicht eine viel reichere als wo anders. Unter dem Deifus erhebt sich noch ein eigentliches Parterre, das aber heutzutage fast ganz übermalt worden ist und an dem nur mehr die reichen Arabesken an den früheren Zustand mahnen. Ueber dem Archiereus und den Aposteln läuft ein zweiter Fries von kleinen Bildern, auf denen die Leidensgeschichte Christi dargestellt worden ist. Es ist überhaupt schwer die strenge Anordnung auf dem Ikonostas zu finden, die Zeichnung der Gestalten mahnt lebhaft an das paläologische System, die Bärte der Kirchenväter sind spitz und schablonenmäßig gemalt, wie in großrussischen Podlunniki einer Art von illustrierten Malerhandbüchern. Auch ist das mit Kreuzen bezeichnete Gewand noch sehr häufig, die Figuren in den biblischen Abbildungen sind meist contourenmäßig gezeichnet, auch mahnen die ohne jede Perspektive im Hintergrund dargestellten Gebäude lebhaft ans Mittelalter. Daneben findet man auch alt-polnische Trachten, und die zwei Gestalten der heil. Parasceve, in halber Naturgröße einmal sitzend, das anderemal stehend, aber immer gekront, dargestellt, erinnern durch einen eigenthümlichen Faltenwurf an die altdeutsche Schule und tragen eine gothische Krone und ein gothisches Scepter.

Das *Buczaczzer Ikonostas* wurde von Maria Potocka in der von ihr im Jahre 1610 gestifteten Kirche errichtet und ist in architektonischer Hinsicht ein hochst merkwürdiges und ausgezeichnetes Werk, bei dem aber doch der Zweifel erlaubt ist, ob wir hier mit dem ursprünglichen Werke zu thun haben oder nicht vielmehr eine um 50 Jahre spätere Arbeit vor uns sehen. Der Fries über dem ersten Stockwerke und die Gestalten der Apostel und des Hohenpriesters bilden hier über dem Deifus einen Rundbogen, während reich vergoldete a-jou-Säulen aus geflochtener Weirinde mit korinthischen Capitalen die einzelnen Bilder von einander scheiden. Das Königsthor wird von einem Kranze vergoldeter Rosen geschmückt. In malerischer Hinsicht ist dies Ikonostas von geringer Bedeutung, da es ganz und gar verzopft und die Arbeit nach griechischer Sitte ganz handwerkmäßig ausgeführt wurde. Augenscheinlich skizzierte der Meister die Figuren, die dann seine Schüler ausmalten, er selbst malte nur die fehlenden Köpfe, deren Ausdruck und Kraft meist würdig mit dem willkürlichen Faltenwurf der Gewandung, und der gemeinen Arbeit der Hände und Füße contrastirt. Nur die kleinen Bildlein des Frieses und die Medaillons mit den Propheten Köpfen scheinen ganz ein Werk des Meisters selbst zu sein. Die ersten mahnen

an die Schule *Rubens*, die anderen sind noch von einem archaischen an's altdeutsche streifenden Ernst erfüllt.

Das bedeutendste Werk der ruthenischen Kirchenmalerei ist aber ohne Zweifel das jetzt in der Dorfkirche zu *Bohorodeczany* befindliche Ikonostas, welches aus dem von Joseph II. aufgehobenen schismatischen Kloster „*Skit zu Maniawa*“ genannt stammt. Ein Bürger nämlich der damals bedeutenden, jetzt aber ziemlich herabgefunkenen Stadt *Tysmienica* empfing eine classische Erziehung auf der vom Herzog *Basilius Constantin* von *Ostrog* in *Ostrog* gestifteten griechisch-orthodoxen Universität, und reiste dann im Auftrage desselben Fürsten als dessen Gesandter nach *Constantinopel* in Angelegenheiten der griechischen Kirche. Unterwegs besuchte er den heiligen Berg *Athos* und lernte die dortigen Kloster und ihre Einrichtung kennen. Nach Haufe von seiner diplomatischen Mission zurückgekehrt erwarb er sich die vollste Zufriedenheit seines Gebieters und erbat sich von ihm die Erlaubnis auf den heil. Berg wiederzukehren, um sich dort dem Dienste des Herrn zu widmen. Er verblieb also im slavischen Kloster *Vatipedi* durch eine längere Zeit, nachdem er den Namen *Job* angenommen hatte und kehrte endlich nach *Polen* zurück, und zwar in den neunziger Jahren des 16. Jahrhunderts. Nun erbaute er sich in der Nähe des schonen Wasserfalles der *Bystrzyca* in einer Karpathenwildnis eine Eintiedelci. Sein ascesisches Wesen verschaffte ihm bald ein bedeutendes Ansehen unter dem ruthenischen Volke und es dauerte nicht lange, bis man das Geld zusammenbrachte, welches zum Bau einer „*Laura*“ im orientalischen Muster erforderlich war. Unter *Job* wurde der erste „*Hegumenos*“ dieser *Laura* und er errichtete im Klosterhofe, unter anderen Capellen, auch eine Hauptkirche unter der Anrufung des heil. Kreuzes. Diese Hauptkirche wurde im Jahre 1612 eingeweiht, dagegen im Jahre 1619 von *Job*'s Nachfolger *Theodosius* bedeutend erweitert, eigentlich im groberen Maßstabe neu gebaut.

Doch kehren wir zur Geschichte des Klosters zurück. Bald verbreitete sich der Ruf des Klosters, *Skit zu Maniawa* weit und breit und es entstanden viele Filialmonastere in den damaligen *Wojewodschaften* *Roth-Reußen* und *Podolien*, die in diesen Ländern den orthodoxen Glauben auf eine lange Zeit kräftigten und die Ausbreitung der *Union* hintanhielten.

Es entstand auf die Weise neben den früher erwähnten *Stauropigial-Bruderschaften* in *Lemberg* noch eine zweite mächtigere im *Skit*, dessen *Hegumenen* eine kirchlich richterliche Gewalt über die Geistlichkeit jener Länder besaßen, so das selbst die *Lemberger* und *Przemysler* *Bischofe* sich vor ihnen nach jeder Verschuldung rechtfertigen mußten. Die großen Schätze des Klosters aber wurden bald zur Ursache eines schweren Unglücks, welches daselbe heimfuchte; es wurde nämlich während des großen *Türkenkrieges* im Jahre 1676 von einer *Tatarenhorde* überfallen, welche die meisten *Monche* mordete, die Schätze plünderte und die Kirche in Brand steckte. Bald erhob es sich in alter Pracht aus den Ruinen und das Ansehen wuchs von Tag zu Tag. So geschah es, das als im Jahre 1704 der griechische *Bischof* von *Lemberg* *Szeptycki*, der in der *Entsatzschlacht* vor *Wien* an der Seite des Königs *Sobieski* von einer *Musketenkugel* ver-

wundet worden war, der *Union* beitrug, von dem *Hegumen* des Klosters vor das geistliche Gericht gerufen wurde.

Von seiner Unschuld überzeugt, stellte er sich dem Gerichte und wußte sich so gut zu vertheidigen, das er freigesprochen wurde. Es bestand zu jenen Zeiten neben dem nicht gar aufrichtigen griechischen *Katholizismus* auch der alte orthodoxe Glaube noch weiter in *Ost Galizien*; so nahmen die *Bischofe* von *Przemysl* erst in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die *Union* an. Es blühte also das Ansehen des *Skit zu Maniawa* noch weiter fort; sogar die unirtete Geistlichkeit beugte sich vor der überlegenen Weisheit und Frömmigkeit der orthodoxen *Monche*, die immer den Zusammenhang mit *Constantinopel* bewahrten. Merkwürdig ist die Erscheinung, das es erst dem sonst toleranten *Kaiser Joseph II.* vorbehalten war, in *Ost-Galizien* dem *Katholizismus* zum Siege zu verhelfen. Er ließ nämlich das Kloster *Skit* nebst allen *Filialen* aufheben und bildete aus einem Theile des *Kirchenschatzes* den *Lemberger griechisch-katholischen Seminarfond*, den Rest vergruben die *Monche* oder trugen ihn in die *Moldau*. Das *Ikonostas* hatte aber das merkwürdige Schicksal, von einem kaiserlichen Beamten (der freilich kein *Kunstkenner* war) als *Brennholz* verkauft zu werden; die kleine *Stadtgemeinde* *Bohorodeczany* kaufte es aus *Pietät* um 80 *Zwanziger* und die berühmte *Castellanin* *Maria Koffakowska* ließ für daselbe eine hölzerne Kirche im *Rococco-Style* bauen, in der es sich jetzt befindet.

Dieses *Ikonostas* wurde auf Geheiß des *Hegumenos* *Sabbathaus* im Jahre 1705 ausgeführt, wie dies eine *Inschrift* auf der vierten *Saule* des *Deiffus* bezeugt. Die *Architektur* des *Ikonostases* erinnert an die *venetianische Früh-Renaissance*, ungeachtet der vielen *Zopfmotive*, die man erblickt. Es besteht nämlich aus zwei *Stockwerken* von *Rundbögen*, welche reichlich mit von *Weinreben* umwundenen *Säulen* geschmückt werden. Auch das *Königsthör* wird von einem mit allerlei Früchten belasteten *Weinstock* gebildet, ebenso beweisen die im oberen Theile befindlichen *Bilder* durch ihren ganzen *Styl*, das sie nicht aus einer früheren Periode stammen können. Anders ist es mit den *Bildern* im *Deiffus*. Diese und der *Archiereus* im oberen Theile des *Ikonostases* zeugen von einem archaischen Ernst und von der sorgfältigen Ausführung, wie sie nur in der älteren Zeit der ruthenischen *Kunst* unter dem Haufe *Wasa* sich denken läßt. Auch haben die zu beiden Seiten des *Königsthores* befindlichen *Bilder* *Christi* und *Maria* die traditionelle und charakteristische Haltung, welche die Folge einer langen *Maler-Uebung* sein könnte, obwohl sie auch viel besser als die nachher in *Maniawa* in Menge fabricirten ähnlichen *Bilder* sind. Eine *Inschrift* auf dem *Goldgrunde* des *Bildes* des *Archiereus* soll nach dem Zeugnisse des *Malers* *Julian Makarewicz*, der diesen Theil des *Ikonostases* restaurirte, und des *Dechanten* *Paczowski* Nachricht geben, es hatte der *Monch* *Job Nikopolczyk* das *Ikonostas* mit eigener Hand im Jahre 1608 ausgeführt. Ich habe diese *Inschrift* nicht lesen können, da sie derartig verbaut ist, das man sie nur bei vollständiger Auseinanderlegung des *Ikonostases* entziffern kann. Sie wurde also dafür zeugen, das die älteren Theile des *Ikonostases* wirklich aus dem Kloster *Maniawa* stammen

und würden uns den Namen des bedeutendsten Schöpfers dieses Kunstwerkes überliefern. Auf dem unteren Theile des Ikonostafes findet man noch zwei andere Inschriften. Die zwei zur Rechten und Linken des Deiffus, aber außerhalb des Ikonostafes stehenden Bilder, die den Tod Maria's und die Himmelfahrt Christi darstellen, wurden ohne Zweifel gegen das Ende des 17. Jahrhunderts von einem Barockmaler restaurirt und theilweise übermalt, so daß man noch jetzt die älteren und neueren Theile der Bilder unterscheiden kann. Eine Inschrift belehrt uns, daß der Mönch Job Kondzelewicz aus Brześć in Lithauen dies alles eigenhändig gemacht habe. Aehnlich findet man auf dem Goldgrunde des segnenden Christusbildes im Deiffus die in arabischen und slavischen Ziffern in Gyps ausgeprägte und vergoldete Zahl 1698 und wieder den Namen Job.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die ursprünglich mit größter Sorgfalt ausgeführten Bilder des Deiffus später wahrscheinlich zur Zeit der Restauration von Goldblech-Enden zugedeckt wurden, wie dies viele Zeichen von Nägeln beweisen. Die wohl mit Edelsteinen geschmückten Bleche wurden nach der Aufhebung des Klosters weggerissen.

Es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß man auch zu jener Zeit den Grund der Bilder entweder zuerst vergoldete oder wenigstens seine Vergoldung erneuert und wieder umgearbeitet habe. Dies Verfahren ist bei einem ruthenischen auf Gyps gemalten Bilde möglich und ich habe selbst zu Buczacz die Gelegenheit gehabt zu sehen, wie man einen neuen Goldgrund auf einem alten Bilde in Gyps ausführt. Die von mir oben erwähnten Inschriften lösen also die Frage der Entstehung der besten Bilder nicht auf, und besonders der Ausdruck „gemacht“: „wsasnuju rukoju zrobyw“, anstatt des Ausdruckes gemalt „pisau“, lassen errathen, daß *Kondzelewicz* und vor ihm *Nikopolczyk* nur Holzschnitzer und Goldarbeiter waren, die das Ikonostas verfertigten. Die Entstehung der Bilder selbst bleibt bis auf weiteres ein Räthsel. Sowohl der Styl dieses Kunstwerkes, als auch vor allem die Architektur und die Costüm-Details deuten auf einen bis in die ersten Jahre des 17. Jahrhunderts hineinreichenden Ursprung.

Wir kehren also jetzt zur Beschreibung der einzelnen Bilder und fangen mit dem Tode Marias an, der zur rechten Seite des Deiffus seinen Platz hat. Wohlbekannt ist, sowohl im Orient als auch Occident, die Composition des Todes Maria. Sie tritt zuerst auf in den etwa aus dem 11. Jahrhunderte stammenden Mosaiken des Doms zu Monreale und in den vielleicht etwas älteren Mosaiken des sogenannten Pannodoro in der Marcus-Kirche zu Venedig. Ohne einer bedeutenden Veränderung zu unterliegen verbreitete sich bald diese Abbildung über die Kirchen Italiens, Frankreichs und Englands, etwas später auch Deutschlands, als ein beliebter Stoff für den Pinsel und den Meißel.

Die ursprüngliche Composition, von der wir schon bei der Gelegenheit der Jagellonischen Capelle in Krakau redeten, wurde nach einiger Zeit im Occidente öfter als im Oriente dargestellt. So ungefähr und nicht weiter verändert blieb sie bis zum Anbruch der Neuzeit. Das erste mir bekannte Beispiel einer Aenderung findet man in der St. Donats-Kirche zu Murano bei Venedig,

wo der Tod Maria in den Anfängen des 15. Jahrhunderts derartig dargestellt ist, daß im Vordergrund eine neue classisch bewandete Gestalt erscheint. Sie soll einen Ketzer, einen Gotteslästerer in der Art der Bogumilen vorstellen, der nur der Seele Maria's übernatürliche Heiligkeit zuschreibt, ihren Leib aber für ein Werk des Teufels sammt allem anderen Fleische halt. Als ich die Museen Venedigs im vorigen Jahre wiederholt besuchte und zum erstenmal der alten Kunstschule meine eingehende Aufmerksamkeit widmete, bemerkte ich, daß dieselbe mit der alt-ruthenischen nicht nur in der Wahl der Gegenstände, sondern auch in der Technik so stark verwandt ist, daß man es hier unmöglich mit einer zufälligen Aehnlichkeit zu thun hat. Ja sogar die Verklärung Christi im Palazzo Correr, die man jetzt entweder dem Mantegna oder seinem jungen Schüler Johannes Bellini zuschreibt, ist noch so gänzlich den alt-ruthenischen Kunstwerken ähnlich, daß ihr Vorhandensein in einer ruthenischen Dorfkirche ganz natürlich erscheinen würde und durchaus nicht die Verwunderung eines Kenners jener Kunst erwecken mochte. Es kommt mir aber kaum wahrscheinlich vor, daß die venetianische Kunst unmittelbar als solche auf die ruthenische einen Einfluß geübt hätte, es scheint eher, daß sie aus einer gemeinschaftlichen Quelle schöpften, die bereits von jener griechischen Kunst, die wir auf den Mufiven Roms erblicken, specifisch verschieden war.

Manche altslavische Inschrift in der Marcus-Kirche zu Venedig deutet darauf hin, daß wir hier mit einer südslavischen Ueberlieferung wohl serbischer Kunst zu thun haben, die sich wahrscheinlich zur Zeit der serbischen Großmacht auf der Grundlage der byzantinischen entwickelt hatte. Das Jungfraubildnis des Vaters des Andreas Sciafone, unzweifelhaft eines Serben, welches im Museum in Turin aufbewahrt ist, laßt übrigens in dieser Hinsicht keinen Zweifel übrig. In den südslavischen Ländern hat sich am längsten die manichäische Häresie erhalten, hier also hat man zum erstenmal jene Gestalt des Gottesleugners in Gegenwart des Körpers der heil. Jungfrau dargestellt. Von hier aus gelangte sie nach Murano, sie verchwand aber bald in Italien und entwickelte sich in den slavischen Ländern fort. Man findet öfters in Roth-Rußen und Podolien kleine altempera-Darstellungen des Todes Maria, die ganz in der Technik an die Schule zu Murano mahnen, in der Ketzer-scene noch weiter ausgeführt sind. Der Gottesleugner erscheint hier nicht mehr in classischer Tracht, sondern in derjenigen eines reichen, wohl protestantischen Handelsherrn. Der Erzengel Michael ist ihm erschienen und steht vor ihm mit erhobenem Schwerte, mit dem er eben seine beiden Hände abgehauen hat, von denen die linke auf die Erde fällt, die rechte convulsiv das Bett Maria's ergreift. Die Lage wird weiter durch ein slavisches Kirchengebet aus dem 16. Jahrhundert ausgeführt, in welchem statt des Manichaers diesmal ein Jude Aptonius erscheint: es wird von ihm gesagt, er wäre dem Leichnam der Jungfrau im Unglauben genahnt und da hatte er auf einmal das Augenlicht verloren und es wären seine beiden Hände wunderbarerweise ihm abgeritten worden und auf das Bett Maria's gefallen; er hatte aber einen Lobhymnus auf die Jungfrau angestimmt und hatte dadurch sein Augenlicht und seine Hände wiederbekommen.

Während diese Sage sich über den ganzen Orient verbreitete und auch auf den Berg Athos gelangte, wurde der Tod Maria's im Occidente bereits anders aufgefaßt. Die deutsche und französische Kunst ihrer realistischen Richtung getreu stellte die Scene derart dar, daß das Bett Maria's in perspectivischer Verkürzung in einem gothischen Schlafgemache erscheint, von gewöhnlichen Haugerathschaffen umgeben, und daß der im Profil ins Zimmer hereinschreitende Christus ihr ein brennendes Licht überreicht.

In Italien dagegen blieb die alte idealistische Anschauung lang bestehen. Giotto überlieferte die alte Darstellung des Todes Maria's seinen Schülern, er hat selbst unter seinen Fresken in der Capelle der Arena in Padua dieselbe untergebracht und nur insofern den Traditionen der Cavallini und Torelli folgend geändert, als eine größere Zahl von Figuren das Bett der Jungfrau umgibt, als ihre Bewegungen lebhafter und wahrheitsgetreuer erscheinen, als endlich Christus nicht mehr ein nacktes, sondern ein in ein Hemd gehülltes Kind in seinen Armen hält. Immer reichhaltiger an Figuren, aber doch grundsätzlich gleich bleiben die Bildnisse der einschladenden Maria fast das ganze 15. Jahrhundert hindurch, und das große Bild des Glirlandajo in der St. Maria Novella in Florenz stellt wohl den Gipfelpunkt dar, zu dem die alte Conception des Todes Maria's gelangen konnte. Weiter konnte es die lebende italienische Kunst nicht bringen und es ist natürlich, daß sie jetzt einen neuen Weg suchte, auf dem sie den Tod Mariens und ihre Verklärung darstellen wollte. Allem Ansehen nach hat Pinturicchio zuerst den neuen Weg eingeschlagen, wenigstens hat er mit Vorliebe der occidentalen Tradition folgend, bereits die Himmelfahrt Maria's gemalt. Es steigt bei ihm der Heiland nicht mehr zu seiner Mutter hinab, um ihre Seele zu empfangen, die Apostel finden das leere Grab der Jungfrau, aus dem nur weiße Lilien sprießen, während ihre sterbliche Hülle in den Himmel emporgehoben wird, in einer langlichen zu beiden Seiten zugespitzten „vesica piscis gloriae“, welche von vielen Engeln emporgetragen wird. Diese neue Darstellung der Himmelfahrt verdrängte bald die alte, bis sie bald in dem herrlichen Tizianischen Bilde ihren Gipfelpunkt erreicht.

Bekannt ist es, daß der Marien-Cultus im Orient eine nicht mindere Verbreitung fand als im Occident, ja es gibt Bildnisse Mariens in Rumänien und auf der Balkan-Halbinsel, welche in der Kühnheit der Vergötterung alles übertreffen, was je im Occident versucht wurde. Es wetteiferten natürlich von nun an die griechischen Maler mit den Ketzern des Westens, sie wollten ihnen nicht nachstehen, sie wollten auch die Jungfrau verklaren, daher wurde der Tod Marias allmählig wohl im 16. Jahrhundert zu einer hoch mystischen und liturgischen Darstellung im Orient umgestaltet, wie wir sie mit geringen Varianten in Bohorodczany erblicken.

Die todte Jungfrau ist von einer großen Menge Heiliger und gewöhnlicher Menschen umgeben, nicht nur die Apostel stehen bei ihr, auch künftig geboren sein sollende Kirchenvater und Bischöfe umgeben die „*Навзрца*“, beräuchern den Körper, singen Hymnen, ihren Tod beweinend; anderseits drängt sich eine ganz unabsehbare Menge um das Bett und man sieht unter den classisch gewandeten Aposteln und den in ihre gold-

gestickten Ornate gehüllten Kirchenfürsten auch die fehlichte Gestalt eines Mannes in der weltlichen Tracht eines Künstlers aus dem 16. Jahrhundert, der auf sich selbst mit der Hand deutet, indem er zu sagen scheint: „Dies habe ich geschaffen.“ Im Vordergrund sieht man die Scene mit dem Ketzern, und eine holzerne halbgothische auf Goldgrund erscheinende Stadt schließt das Bild nach hinten ab. Dies geschieht auf Erden, gleichzeitig sieht man im Himmel eine Verklärung der Jungfrau, es erscheint zuerst über dem Bette schwebend der Heiland, von einer Wolke umgeben und von vier Engeln und vielen Cherubins begleitet; man sieht aber nicht seine ganze Gestalt, denn unterhalb der Knie ist er von einer runden Wolke verhüllt, in seiner Hand hält er die Seele Maria's in Form eines in Windeln gehüllten Kindes. Von den Christum begleitenden Engeln hält der eine den Halbmond, der zweite einen Scepter und ein gesticktes Tuch, der dritte einen Kranz, des vierten Hände sind nach altchristlicher Tradition beschleiert; der schöne Kopf eines sechsflügeligen Seraphims schließt die Wolken-glorie nach oben ab. Im oberen Theile des Bildes sieht man noch einmal die Seele Maria's oder wohl die verklärte Jungfrau auf einem Halbmond stehend, in der Gestalt einer erwachsenen Frau, mit lateinisch gefalteten Händen, sie wird von den Seelen der zwölf Apostel begleitet. Aber während die Jungfrau selbst aufrecht steht und in ganzer Gestalt erscheint, sieht man die Apostel bis zum Gurtel in Wolken schweben und ein jeder derselben wird von einem geflügelten Engel getragen.

Wie ich schon erwähnt habe, sieht man in der Composition die deutlichen Zeichen einer späteren wohl von *Kondzewicz* ausgeführten Restauration. Der ursprüngliche Künstler, den wir in der Gestalt eines jungen Mannes unter den die Jungfrau Beweinenden gesehen haben, stand unter einem starken deutschen Einfluß und war jedenfalls ein sehr tüchtiger Maler. Die Gestalt des Ketzers, die der Jungfrau und die Landschaft im Hintergrund, und viele einzelne Köpfe sind unverfehrt geblieben und zeichnen sich durch ihre Kraft, ihr Leben und die Zartheit des Gefühles, mit dem sie gemalt sind, aus. Die Costüme, die man auf dem Bilde erblickt, lassen sein Entstehen in das Ende des 16. oder in den Anfang des 17. Jahrhunderts verlegen; unzweifelhaft ist es dagegen, daß ein Barockkünstler zur Zeit Friedrich August des Starken viele Gewänder, manche Gesichter und die meisten Hände übermalte, wodurch das Bild stark an seinem Werthe verloren hat, und die Farben in manchen Stücken ein unliebsames Gemenge von aufeinander gehäuften, von lichten gelben und rothen Tönen darstellen. Bereits in der ursprünglichen Composition war ein der orientalischen Kunst sonst fremder realistischer Zug sichtbar, dergestalt daß die gesammte Anordnung eine hieratische und symbolische blieb, die Einzelheiten aber, die zu sehr an's theologische mahnten, verschwanden, um mit der Wahrheit der Zeichnung und des Colorites nicht zu stark zu contrastiren. So sind die Heiligengestalten zwar von einem vollen Heiligenschein umgeben, aber der Heiligenschein Christi unterseheidet sich gar nicht von dem seiner Gefehöpfe; ebenso ist Christus noch von einer Glorie umgeben, aber diese wird nicht mehr aus abstracten Linien

gebildet, sondern sie entsteht, indem ein lichterfullter Raum vom übrigen Bilde durch eine im Kreise schließende Wolke begrenzt wird.

Neben dem Bilde, das wir jetzt beschrieben haben, erblickt man auf dem ersten Pfeiler des Deifus die Adoration der göttlichen Weisheit.

Bereits in den Katakomben Roms findet man auf dem St. Agnes-Friedhofe die Gestalt einer gekrönten Jungfrau, mit offenen Armen, die auf ihren Knien ein Christuskind hält, das ähnlich betet; doch müssen wir wegen der stark vorgefchrittenen Zerstörung vieles erst errathen. Das Bild findet sich zwar in den Katakomben, stammt aber nicht aus den ersten christlichen Zeiten. Trotzdem nämlich einige Archäologen meinen, es wäre im 4. Jahrhunderte entstanden, zwingt uns das vollständig byzantinische, wenn auch zarte Gepräge des Gemäldes dazu, die Zeit der Entstehung in's 7. Jahrhunderte zu verlegen. Auf Ornaten und Miniaturen sieht man diese Darstellung öfters bis in die Comnenenzeit wiederholt, es ist möglich, daß sich aus ihr zur Zeit des Kampfes zwischen Nestorius und Eutyches eine andere Darstellung der göttlichen Weisheit entwickelt hatte.

Auf unserem Bilde erscheint die Weisheit nach griechischer Art in den Himmel schwebend und von zwei heil. Eremiten, Antonius und Theodosius, die auf dem ersten Plane stehen, begleitet. Beide sind in den Mantel eines griechischen Asceten gehüllt, Theodosius hat sich aber den Kopf entbloßt. Zwischen ihnen sieht man in der Ferne die drei Kuppeln einer Kirche aus der Zeit Sigmund III. stehen. Dieses Bild ist vielleicht das beste unter den Bildern des Ikonostafes und wetteifert in dieser Hinsicht mit der Erhebung des heil. Kreuzes. Die ganze Composition ist dem eigentlichen Oriente unbekannt, die Technik mahnt an Deutschland, die Auffassung vielmehr an Umbrien; der Eindruck ist täuschend derjenige, als ob das Bild in der Zeit unmittelbar vor Raphael gemalt worden wäre, nur der Goldgrund und die Erscheinung der Sophia erinnern an den Orient. Sonst ist alles meisterhaft gemalt, sowohl die Hände als auch die Gesichter sind herrlich modellirt, die Gewänder sind edel, mit einer an das altniederländische mahnenden Genauigkeit wiedergegeben, die Farbe ist intensiv und prächtig, der Gesichtsausdruck ist ekstatisch und doch männlich gesund. Die wenigste Anmuth ist in der Gestalt der Sophia und des „logos“ und hier wiederholt sich das realisirende Compromiß zwischen Orient und Occident, zwischen Symbolistik und Wahrheit. Die Glorie der Weisheit wird von einer runden Wolke gebildet, der Heiligenschein des Sohnes ist der eines gewöhnlichen Heiligen, er hält auch seine Hände nicht betend auseinander, sondern segnet auf lateinische Weise mit der Rechten und hält in der Linken die Weltkugel, wie es sonst der Pantocrator zu thun pflegt. Der Heiligenschein der Mutter ist viel prächtiger als der des Sohnes und vollständig von Flammen umgeben.

Im inneren Profil des Rahmens dieses Bildes, wie auch der folgenden größeren mit Ausnahme der Himmelfahrt Christi, finden sich zahlreiche Miniaturen, die mit großer Kraft und Energie in größere Medaillons hineingemalt wurden, ganz im Geiste der italienischen Früh-Renaissance, in kräftiger Contour nach der Art mancher Florentiner. Diese Medaillons stellen

die Gestalten der Maria Egyptiaka und des heil. Onuphrius dar; die winzige geflügelte Gestalt Johannes des Täufers schreitet mit lateinisch gefalteten Händen. Am Gipfel der Rahmen sieht man in einem kleinen Medaillon drei geflügelte Engel sitzen. Diese Engel pflegen in der altgriechischen und wohl manchmal mittelalterlichen westlichen Kunst, mit einem Gottesnimbus umgebenen Haupt, die Dreifaltigkeit darzustellen; hier tragen sie gewöhnliche Heiligenscheine und ihre theologische Bedeutung ist für die ungelahrten Menschen verschwunden. Zunächst folgt eine Diaconsthür, auf welcher der Erzengel Michael mit gezücktem Schwert steht, eine ruhige Gestalt, vornehm und ursprünglich ausgezeichnet gemalt. Der Kopf ist unverfehrt bis auf uns gekommen, dagegen wurde der Renaissance-Panzer bei späterer Restauration stark beschädigt, ähnlich wie die zwei Figuren der Diacone, welche zu beiden Seiten bei der Thür stehen. Ueber der Thür sieht man in einer großen Lunette eine an die deutsche Spät-Renaissance erinnernde Darstellung des die Auferstehung Christi den Frauen verkündenden Engels. Auf der nächsten Säule des Deifus erscheint die Jungfrau in der Darstellung, in der sie etwa um das 11. Jahrhunderte in Byzanz entstanden ist, und dann wegen ihrer großen Innigkeit ganz allgemein die betende Maria vertrat. Liturgisch heißt sie, wie schon erwähnt: „*Ἡπαρχένος τοῦ λόγου ὑπεκόσσα*“; sie hält das Christuskind in der linken Hand und neigt ihren Kopf liebkosend zu ihm nieder. Derartige Darstellungen pflegen in fast allen Kirchen der Christenheit entweder als „Acheiropoietä“ oder als Werke des heil. Lucas verehrt zu werden, obwohl sie durchgehends nur aus der zweiten Hälfte des Mittelalters stammen können. Nach der byzantinischen Tradition pflegen die Carnationen bei den göttlichen Gestalten, den Versen des hohen Liedes folgend, ganz dunkel zu sein und sowohl die Jungfrau, als auch ihr Sohn sind in reiche klosterliche Gewänder gehüllt; selbst hier hat sich der Maler nicht dazu entschieden die Carnation ganz licht zu machen, doch ist sie die einer südlichen Frau und eines südlichen Kindes europäischer Race geworden. Auch die schwerfälligen Ketten und Kronen anderer Bilder sind verschwunden, nur manche Stickereien von edler Anmuth verzieren die Ärmel und den Kragen Marias, das Gotteskind ist mit einem mit großer Virtuosität in Farben ausgeführten goldgefleckten Mantel bekleidet. Es segnet mit der rechten Hand, während es in der Linken ein herrliches Buch hält. Eine gewisse hieratische Steifheit verbindet sich schlecht mit der realistischen und plastischen Zeichnung und mit der prächtigen Carnation, die jedoch diesem unverfehten Bilde einen hohen Werth verleiht. Hier wie sonst ist der Nimbus Christi ein einfacher Heiligenschein.

Die zwei nächsten Säulen des Deifus sind in ihrer Ornamentik viel reicher als die übrigen, die Weinrebe umgibt schmachtend den korinthischen Schaft und verleiht dem Ganzen ein prächtiges Aussehen. Zwischen diesen beiden Säulen sieht man das ungemein verzierte Königsthür; es ist, wie schon erwähnt, aus zwei zierlichen verflochtenen Reben entstanden und inmitten dem Gestecke der Pflanzen umfassen reiche Reife gemalte Miniaturen. Das Ganze ist in Holz gearbeitet und vergoldet. Der Jungfrau entsprechend erblicken wir den lateinisch mit der Rechten segnenden

Heiland, einen Pantocrator, der doch in vielen Stücken von der alten Tradition abweichend ausgezeichnet kräftig gemalt ist, doch im Ganzen nicht so imposant gehalten, wie manche byzantinische Gestalten, die man in den Ländern des Ostens oder in mittelalterlichen Klöstern sieht. Hier bei der heiligen Gestalt, die $\alpha\chi\rho\iota\varsigma$ Christus darstellen soll, hat der Maler nicht den Muth gehabt einen einfachen Heiligenschein um den Kopf Christi zu geben, wir erblicken den göttlichen Nimbus mit seinen drei Strahlen, auf denen die mystischen Buchstaben $\alpha. \omega. \gamma.$ den übernatürlichen Sinn der Erscheinung kundgeben. Damit contrastirend ist die Miniatur, die unterhalb der Christusgestalt unsere Aufmerksamkeit auf sich wendet. Hier haben wir es mit einem Gemälde zu thun, aus dem sammt dem Goldgrunde alle orientalische Tradition verschwunden ist, und welches ganz entschieden auf die deutsche Spät-Renaissance hinweist, so daß es aus den Händen Meisters Frank's stammen könnte. Christus sitzt vor einem offenen Buche in einem großen Saale im Gespräch mit Nikodemus, das Ganze sieht aber höchst phantastisch aus, man mochte eher glauben, daß der Satan oder der Großtürke mit Christus sich unterredet. Während nämlich die beredte und vortreflich ausgeführte Gestalt Christi die Schrift deutet, sitzt ihm gegenüber ein unheimlicher Mann mit dunklen arabischen Zügen, in orientalischer Tracht und einem goldenen Halbmonde auf der Stirn; seinem Pagen wird wahrscheinlich die Zeit zu lang, er hat nämlich die ganze Nacht in der Vorhalle gewartet und es dämmt bereits, ungeduldig hebt er den Vorhang und blickt herein um zu sehen, ob sein Herr doch vielleicht einmal fertig ist. Seine Tracht ist aus der Zeit König Heinrich IV. von Frankreich, seine Bewegung höchst natürlich. Engel Gabriel steht dem Michael gegenüber, das Bild ist mit der größten coloristischen Gewandtheit ausgeführt, mit der Rechten segnet er, in der Linken hält er eine weiße Lilie; das Gewand ist weiß, bloß auf der Brust kreuzen sich violette Bänder; die ganze Gestalt ist vollkommen schön.

Etwas länger müssen wir uns bei dem letzten Pfeiler aufhalten, indem hier unsere Aufmerksamkeit die Verklärung des heil. Kreuzes im hohen Grade fesselt. Allgemein im Orient bekannt und beliebt ist diese Darstellung, doch ist sie in der Composition bei verschiedenen Meistern verschieden. Manchmal sieht man nur den Kaiser Constantin und dessen Gemalin Helena mitten in einem Kirchenconcil, das Kreuz tragend; diese Auffassung war bis in's 16. Jahrhundert sowohl in südflavischen Ländern als auch in Großrußland beliebt, manchmal aber gab das Bild den Anlaß dazu, das ganze Heiligenparadies auf die Erde kommen zu lassen. Man sieht nämlich unten das oberwähnte Concil, während hoch im Himmel inmitten des neuen Jerusalem die Gottheit als eine Christus ähnliche Person dargestellt von einer Glorie der Engel-Chore umgeben erscheint. Der Monch Dionysios laßt das Kreuz von einem Diacon tragen und die Patriarchen von Jerusalem und Alexandrien rechts und links von diesem Kreuz stehen, die Stadt Constantinopel oder Jerusalem sammt dem ganzen Hof, Heer und Volke im Hintergrunde erscheinen, während sich eine „Theophania“ vom Himmel herabfenkt. Anders hat die Scene unser Künstler in Bohorodeczany aufgefaßt, der in seinem

Werke an Kraft der Ausführung fast nichts in Vollkommenheit zu wünschen übrig läßt.

Auf dem Goldgrunde steht ein Kreuz fast nach der westlichen Anschauung aufgefaßt, von einer Dornenkrone umgeben sammt Lanze und Schwamm. Nur die Inschrift oberhalb des Kopfes wird von vier flavischen Initialen gebildet; auch mahnt ein ganz kurzer Querbalken am Ort, wo die Füße aufgelegt werden sollten, an die ursprüngliche alchristliche Tradition. Die beiden Patriarchen stehen zur Rechten und Linken, mit höchst charakteristischen Köpfen kräftig gezeichnet, gut gemalt und mit deutscher Genauigkeit in's Detail ausgeführt, hinter ihnen sieht man Weltliche und Priester, im Vordergrund rechts vom Kreuze Constantin, links die Helena, beide betend, beide porträthast gezeichnet in mittelalterliche Königsgewänder gehüllt und beide gleich den Patriarchen vom Heiligenschein umgeben. Bemerkenswerth ist der neben der Helena stehende, von einem kleinen spitzen Barte geschmückte Diacon; ausgezeichnet ist die Ausführung dort, wo hinter der Helena weltliche Frauen und Nonnen sich drängen, die in ihren Trachten an das Polen Sigismund III. erinnern. Der obere Theil des Bildes wird von einer Menge Lunetten umfaßt, und zwar sieht man unter den beiden Kreuzesarmen die Kreuzigung und die Kreuzabnahme, beide mit starker Betonung der Contour, ohne coloristische Detail gemalt; auf beiden Bildern ist das Kreuz ganz lateinisch, die Gruppierung der Gestalten den deutschen und italienischen Traditionen gemäß. Rund um das Kreuz erblicken wir sieben kleinere Medaillons in Spät-Renaissance-Rahmen gefaßt und in derselben Technik ausgeführt, die sieben Sacramente darstellend, wobei zu bemerken ist, daß die Gestalten der Priester nach griechischer Tradition von einem Nimbus umgeben sind, daß die Firmung einem Kinde gegeben wird, daß der das heil. Abendmahl empfangende Monch steht und nicht kniet, und daß die Beichte bei einem gewöhnlichen Tische stattfindet. Sehr interessant sind die Kleider der Laien, die wohl alle aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts stammen und die des polnischen Adels sind; man bemerkt sie bei der Beichte eines knieenden Edelmannes, bei der Priesterweihe an einer knieenden jungen Frau, bei einem Brautpaare und dessen Begleitung, endlich an den Zeugen bei der letzten Oelung, die wieder einem jungen Mann gegeben wird. Sonst bleibt noch zu erwähnen, daß die stylisirten Darstellungen des Mondes und der Sonne zu beiden Seiten des Kreuzes erscheinen.

Sowohl die Trachten, die man auf diesen und anderen Darstellungen erblickt, als auch analoge Darstellungen von Jahreszahlen begleitet in den Ikonostafen der heil. Parascevea in Lemberg aus dem Jahre 1610, dann einer hölzernen Kirche zu Rohatyn vom Jahre 1649 und von den Apostelbildern in der Kirche zu Szezerzec aus dem Jahre 1662, zwingen, die Entstehung aller jetzt beschriebenen Bilder nebst den drei nachfolgenden und des Archiereus im oberen Theile des Ikonostafes, in die Regierung Sigismund III. zu verlegen, da vorerst sich diese Bilder im Style denen aus dem St. Parascevea-Ikonostafe nähern, obwohl sie sicher später sind; daß zweitens in allen Ikonostafen die Trachten genau dem Datum desselben entsprechen. Desto wunderlicher ist die Inschrift, welche sich unterhalb der Verklärung des heil. Kreuzes befindet und

die befagt: es hätte der Monch Job Kondzelewicz aus Brześć in Lithauen im Jahre 1704 das Bild vollendet. In derselben Inschrift werden die beiden ersten Igumenen des Klosters Job und Theodosius erwähnt, und es bleibt doch nichts übrig als zu glauben, daß das ursprüngliche von diesen beiden gestiftete und geschmückte Ikonostas nach dem bereits erwähnten Tatareneinfall im Jahre 1674 von Kondzelewicz restaurirt wurde, wie es auch die vielfachen und unzweideutigen Zeichen einer späteren Uebermalung zu bestätigen scheinen.

Bereits außerhalb des Deiffus und als Pendant des Todes Maria erblicken wir die Himmelfahrt Christi, der Beschreibung des Dionisyos ähnlich und sowohl durch das ursprüngliche Concept als auch durch die spätere Uebermalung ganz und gar dem Tode Maria's ähnlich. In der Mitte sieht man die Jungfrau, eine anmuthsvolle und edle Gestalt, Johann der Evangelist neigt zu ihr sein Haupt, und sowohl seine jugendlichen Züge als auch seine Stellung erinnern ganz entschieden an die westliche Kunst. Unter den übrigen Aposteln ist nur Petrus an seinem Schlüssel kenntlich. Zwei Engel schweben über dem Haupte der Jungfrau, die Himmelfahrt Christi verkündend; sowohl der Berg hinter der Jungfrau, als auch die ganze Landschaft mit Jerusalem sind phantastisch und unnatürlich. Hochst interessant ist die Erscheinung im oberen Theile des Bildes, wo sich die alt-orientalische Symbolik noch am reinsten erhalten hat. Hier erblicken wir Christum inmitten einer runden Feuer-Aureole sitzend, mit den Händen lateinisch segnend, er hat wohl nur einen einfachen Heiligenschein, aber in diesem stehen die bekannten Buchstaben $\omega. \omega. \omega.$, ebenso sind zu beiden Seiten ein $\iota. \sigma.$ — $\varphi. \sigma.$ sichtbar, die unzweifelhaft die zweite Person der Dreifaltigkeit bezeichnen. Außerhalb des Außenrandes der Glorie sieht man über dem Kopfe das Wort „ $\Theta\epsilon\omicron\varsigma$ “ geschrieben, die ganze Glorie wird von kleinen Cherubims umkränzt, nur unter den Füßen sieht man einen Seraphim; außerdem umgeben Wolken die Glorie und von ihnen freigehaltene Cherubim-Köpfe. Unerklärlich bleibt der dunkle Halbkreis, auf dem Christus thronet.

Zwei wunderschöne Gestalten schmücken die inneren Profile des Königsthores, es sind dies die Gestalten der Kirchenväter Basilius des Großen und Johannes Chrysoftomos. Vor allem bemerkenswerth ist der prächtige Basilius, der ein Buch liest; seine ganze Gestalt mahnt an Umbrien und das alte Bologna, nur deutet eine coloristische Bravour auf eine spätere Zeit. Bei den Eremiten Antonius und Theodosius kann man die Meisterhaftigkeit bewundern, mit welcher dunkle Gewänder auf dunkle Gewänder gelegt werden; derselbe Meister hat sich beim heil. Basilius die Aufgabe gestellt, verschiedene weiße Farben mit einander contrastiren zu lassen, denn nur weiß und silbern sind die Kleidungsstücke des Basilius, die Ornamente auf dem Ornate allein sind violett.

Die oberen Theile des Ikonostases beanspruchen bei weitem nicht dasselbe Interesse wie der Deiffus. Das kleine Bilderfries oberhalb des Deiffus führt in ununterbrochener paralleler Reihe: die Geburt der Jungfrau, deren Darstellung im Tempel, die Verkündigung, das Erscheinen der drei Könige, die Taufe Christi, die Darstellung Christi im Tempel; weiter folgt zwischen

zwei prächtigen Akanthus-Ornamenten das letzte Abendmahl in einem größeren Formate, und dann sieht man wieder in kleineren Bildern den Einzug Christi in Jerusalem, die Auferstehung, die Himmelfahrt, das Herabsteigen des heil. Geistes, die Verkörperung und den Tod Maria's. Schon die ganze Anordnung dieser Bilder deutet auf spätere Zeiten, sie mögen wohl von Kondzelewicz gemalt worden sein, sind aber meistentheils bis zur Unkenntlichkeit zum Schluß des vorigen Jahrhunderts von einem Dorfmalder übermalt, so daß vom hagiographischen Interesse nur das eine zu bemerken ist, daß auf dem Bilde des Todes Maria der Ketzer oder Jude fehlt. Auch zeigt sich in der Auferstehung eine Reminiscenz an Griechenland. Christus steht nämlich auf einem über seinem Grabe liegenden Kreuze und führt aus der Vorhalle nicht nur die Seelen der vom Heiligenschein geschmückten Patriarchen des alten Testaments, sondern auch diejenigen der Weisen und Helden des Alterthums. Von künstlerischem Werth sind noch jetzt einige Figuren des Abendmahles, und zwar vor allem der Judas Ischariot, der unter dem allerstärksten italienischen Einflusse entstanden ist. Er nimmt nämlich beim Abendmahle den Platz ein, den er bereits in der alt-italienischen Schule einzunehmen pflegte, wie wir es auf den Bildern des Ghirlandajo, Rossellino, Raphael oder Perugino in Florenz sehen können. Die Bewegung seines Kopfes ist eine Reminiscenz an die letzterwähnten Bilder, während die Haltung seiner Hand an die Pose des sogenannten Portrats Cesare Borgia in der Galerie Borghesa zu Rom mahnt. Zufällig sind diese Aehnlichkeiten kaum und sie werden wohl mindestens unter dem Einflusse von italienischen Kupferstichen oder Holzschnitten entstanden sein.

So wie die Figuren der heil. Eremiten, Kirchenväter und Bischöfe im Deiffus, so haben auch die Gestalten der zwölf Apostel im oberen Theile des Ikonostases gar nichts mit der byzantinischen Tradition gemein, sie sind durch und durch von westlichem Einflusse durchdrungen, gehören aber ganz entschieden einem anderen Künstler an, als die Bilder des unteren Theiles, sind wohl coloristisch kräftig und in vielen Stücken gewandt, aber sehr leichtfertig gemalt und wahrscheinlich vom Ursprung an ein Werk des Kondzelewicz, auch nicht früher entstanden als um das Jahr 1704. Nur insofern wird die alte theologische Tradition bei diesen Gestalten bewahrt, als sie barfuß und von einem Heiligenschein umgeben sind. Die Säulen, die zwischen diesen Figuren stehen, sind eben so reich von Reben umschlungen, wie die Säulen des Königsthores, hier sind aber die Capitälcr jonisch. Zunächst umschließen zwei viel höhere gewundene Säulen korinthischen Styles die in der Mitte thronende Gestalt des „Pantokrator“. So wird er durch eine aus dem Jahre 1704 flammende Inschrift genannt, in der Wirklichkeit sehen wir aber vor uns einen um ein Jahrhundert später gemalten Archireus, einen in erzbischöflichem Ornate sitzenden und sogar beschützten Christus, der hier aber zugleich den Vater und den heil. Geist, also die ganze Dreifaltigkeit darstellt, wie es die Inschrift „ $\Theta\epsilon\omicron\varsigma$ “ auf einem Theile seines Ornamentes deutlich erklärt. Zu seiner Rechten und zu seiner Linken stehen die Jungfrau und Johannes der Täufer betend, vier kleine Engel schweben hinter seinem Throne, während Cherubims zu seinen Füßen herumflattern. Das Ganze ist streng traditionell in einem

derben Realismus, wahrscheinlich vom Maler der Verklärung des heil. Kreuzes ausgeführt.

Unter dem Pantokrator sieht man in einem langlichen Miniaturbilde das Gebet Christi auf dem Oelberge. Als Staffage zu einer Landschaft dienen auch die wahrscheinlich von Kondzelewicz ausgeführten Propheten. Das Bildnis der heil. Weisheit im oberen Theile des Ikonostafes wurde als Barock-Ornament aus der Zeit August des Starken aufgefaßt. Nicht früher entstanden ist der aufs Kreuz geschlagene Christus, aus dessen Seite eine Weinrebe steigt, und die beiden ganz occidentalen Figuren der Mater dolorosa und des vielgeliebten Jungers, die zu beiden Seiten, aber etwas unterhalb des Kreuzes stehen.

Hiermit können wir die Beschreibung des Ikonostafes in Bohorodczany und gleichzeitig die der Entwicklung der ruthenischen Malerei einstweilen abschließen; denn die oberen Theile des Ikonostafes stellen die letzte Periode dieser Kunst dar, nachher kam nur crasser Verfall und vollständige Barbarei. Um nur nicht mißverstanden zu werden, muß man beifügen, daß eine gewisse coloristische Einheit im ganzen Ikonostafe und überhaupt in der ganzen altruthenischen Kunst derart herrscht, daß die Verschiedenheit von Werken verschiedener Zeiten und Meister doch in einem Gesamtkunstwerke nicht allzusehr das Gefühl beleidigen würde. Die Vergleiche mit alt-deutschen oder alt-italienischen Malereien sollen nicht derart aufgefaßt sein, als ob die verschiedenen Bilder in ganz verschiedenen Kunstrichtungen ausgeführt worden wären, es sind bloß Aehnlichkeiten, die aufgefallen sind, die bei den Malern eine vielleicht unbewußte Hinneigung nach dieser oder jener Richtung andeuten.

Die ganze ruthenische Malerei kann man auf die Art auffassen und definiren, daß man sagt, es sei eine spätere Form der byzantinischen Kunst aus Serbien in die nordischen Länder gelangt, sie hätte früher deutschen Einfluß, etwa in Lithauen, begegnet, hätte sich aber in zwei grundverschiedene Schulen getheilt, von

denen die eine in Susdal ihren Hauptsitz hatte und der schwarzen Carnation und der byzantinischen Tradition getreu verblieb, sich fast nie aus der Miniaturmalerei in die Staffeleibilder emporarbeitete, und sich gewöhnlich dazu bequeme, die Heiligengestalten von Goldblech vollständig bis auf den Kopf und die Hände zu bedecken, wobei die Bearbeitung des Bleches selbst höchst künstlerisch ausgeführt wurde. Viel stärker und andauernder war der Einfluß der westlichen Malerei auf die griechische Kirchenmalerei in der Republik Polen; die alten traditionellen Bildnisse wurden vielfach umgestaltet, die alte Symbolik aufgelassen, die Zeichnung bildete sich immer vollkommener aus und es entstand eine eigene Kunst, die dadurch an die Früh-Renaissance erinnert, daß ein gewisses hieratisches Princip, eine gewisse Stylgemäßheit das Gepräge einer heiligen Ruhe und einer innigen Andacht den Bildern auflegt, während gleichzeitig die Technik sichtbar aus deutschen und späteren Quellen geschöpft wurde, und der obwaltende noch aus Byzanz stammende Idealismus doch den einzelnen Bildern hier ein italisches Aussehen gibt. Es ist mir bis jetzt nur möglich gewesen das Dasein dieser Kunst zu signalisiren und anzudeuten, daß sie im 17. Jahrhundert ihre Blüthe erlebte: es ist mir möglich gewesen die Stufen anzudeuten, in welchen sich diese Kunst entwickelte und meine Auffassung dabei zum Ausdruck zu bringen. Ich muß es aber anderen Forschern überlassen, eine ausführliche und mehr persönliche Geschichte dieser Kunst auszuarbeiten.

Als größte Schwierigkeit wird dabei wohl eine aus dem Oriente hinübergebrachte Gewohnheit sein; denn höchst selten wurden, wie in Bohorodczany, die Bilder von Meisterhänden ausgeführt. In einer ganzen Menge von ruthenischen Dorfkirchen findet man dagegen wie in Buczacz einzelne Bilder oder auch ganze Ikonostafe, in welche die Köpfe alle von einem gewandteren Künstler gemalt wurden und alles übrige ganz schablonenmäßig von gewöhnlichen Dorfartisten verfertigt worden ist.

Gräber der ersten Eisenzeit, gefunden bei Romagnano.

Besprochen von *Luigi de Campi*.

DER italienische Theil der Provinz Tyrol gehört unter jene bevorzugten Länder, die nach den vielen und mannigfaltigsten Funden eine prähistorische Bevölkerung voraussetzen. Man kann mit einer gewissen Befriedigung und Genugthuung auf die verschiedenen Funde zurücksehen, und bei der Pflege, die jetzt den archäologischen Forschungen gewidmet wird, dürfte die Lösung der ethnographischen Frage unserer Thäler nicht mehr unerreichbar sein.

Vor kaum 30 Jahren behandelte man die Frage der Etrusker und Gallier in Bezug auf unsere Thäler mit großer Vorsicht, und eine vor-etruskische Bevölkerung gehörte dem Reiche der Fabeln und der Mythen an; nur der Römerherrschaft fehlten es vorbehalten gewesen zu sein, Bildung und Cultur uns gebracht zu haben. Das „*implacitum genus*“ des Horaz und die „*gentes alpinae devictae*“ ließen nur auf barbarische Stämme schließen. Ganz andere Folgerungen lassen uns

die reichen Funde ziehen; denn die Cultur, die aus den vor-etruskischen Gräbern hervorgegangen ist, spricht wahrlich nicht für den einflügeligen Bestand eines barbarischen Volkes, eines uncivilisirten rohen, ganz primitiven Hirten-Stammes. Wir können von der Steinzeit nicht viele Denkmale aufweisen, indessen Spuren dieses Culturkreises fand man doch an mehreren Orten insbesondere am rechten Etsch-Ufer. Formliche Stationen mit abschließlichen Steinwerkzeugen kennt man am Loppis-See und in Mezzotedesco. Steingeräthe mit spärlichen Bronze-Gegenständen sind bei Schloß *Tiarno* (bei Mori), *Castel Pradaglia* und *Rovereto* zu verzeichnen, einzelne Funde am Garda-See, längs des Flusses Sarea, bei Vezzano in Val di Non, Trento, Pressano u. a. m. Angezeigt ist auch eine interessante Niederlassung (?) der neolithischen Periode mit Gußformen. Unter die seltenen Funde gehören Kupfergegenstände, und zwar ein Beilhammer und ein Beil aus der Umgebung

Trients, ein Flachmeißel aus Flavon, ein zweiter von Ifera, ohne jedoch an eine Kupferzeit hier denken zu dürfen.

Viel häufiger sind die Funde der Bronze-Zeit, allein eine ausgiebige Ausbeute aus einer einzigen Station, Niederlassung oder Grab (?) fehlt gänzlich. Der ersten Periode der Eisenzeit entsprechen hier die Depots-Funde von Dercolo und Caldaro, die Nekropole von Vadena, die bis in die gallische Zeit reicht, und schließlich die äußerst interessanten und charakteristischen Gräber von *Romagnano*, welche wegen des einheitlichen Typus und der Gleichmäßigkeit der Formen des Grab-Inventars die besonderen Merkmale der ersten Eisenzeit tragen, wie sie sich in Villanova, Bismantova und Golafecca darstellt.

Romagnano, südwestlich von Trient, am rechten Etschufer gelegen, hat schon wiederholt römische und vorrömische Gegenstände geliefert.

Am 27. November 1885 bei Bearbeitung eines Weingartens, genannt *Prasacco*, Eigenthum des *Ritters v. Peiffer*, fand man in einer Tiefe von ungefähr 60 Cm. 12 bis 14 Brandgräber. Von aufgeworfenen Hügeln ist hier wie im ganzen Lande keine Spur wahrzunehmen und die Oberfläche des Grundes ließ durch nichts besonderes auf ein Leichenfeld schließen. Die Gräber waren mit roh bearbeiteten Felsstücken umgeben, so daß je 6 Steine ein Viereck bildeten, welches die Urne mit den Grabbeigaben einschloß. Es läßt sich nicht genau bestimmen, ob die Gräber regelmäßige Reihen bildeten, aber aus den Mittheilungen der Arbeiter ist es nicht unwahrscheinlich. Es muß indessen tief bedauert werden, daß bei Entdeckung dieser Gräber kein Fachmann herbeigezogen wurde und überhaupt daß erst nach einigen Wochen die Nachricht des Fundes sich verbreitete. Die Urnen wurden alle, bis auf eine, in Scherben gefunden oder zerfchlagen; aber auch die ganze Urne mußte unter der unkundigen Hand der Arbeiter dem Schicksale der anderen folgen; nur die Beigaben aus Metall fanden Berücksichtigung.

Diese bestanden aus zwei fogenannten Rasiermessern (halbmondformig), zwei einschleifigen Bogenfibeln, zwei Pfriemen, acht gekrümmten Messern, einer Lanzen-spitze, vier Haar- oder Gewandnadeln, zwei Ringen und aus verschiedenen Fragmenten, angeblich von Armringen. Diese Gegenstände sind anscheinend aus Bronze, indessen ist die Wahrscheinlichkeit nicht ausgeschlossen, daß das Metall Kupfer sei, worüber nur eine chemische Analyse zu entscheiden im Stande wäre. Aus bearbeitetem und verziertem (Kreise mit Centralpunkt) Beine kommen zwei Bruchstücke vor, die zur Fassung des Griffes eines Messers dienen mußten. Aus *Thon* sind verschiedene kleine Cylinder, die um die Mitte etwas enger sind und in konische Form auslaufen. Die Scheiben beziehungsweise deren Basis führen eingeritzte Linien-Ornamente. Der Vollständigkeit des Berichtes wegen erwähne ich noch den Fund eines nicht näher zu bezeichnenden Eisenstückes, welches aber auch anderer Provenienz sein könnte.

Aus dem Fundberichte kann man unmöglich bestimmen, welche Lage die Beigaben einnahmen und welche Gegenstände dem einen und welche dem anderen Grabe angehört haben mögen. Indessen verrieth das gesammte Grab-Inventar einen ausgesprochenen einheitlichen Typus, der uns in die erste Eisen-

zeit des Culturkreises Villanova, Bismantova, Golafecca zurückführt, mit Berührung der Funde von *Vadena* und für manche Formen der Meißel auch von Hallstatt, ohne jedoch mit der letzten Nekropole die Art der Grabesanlage zu theilen. Ich mochte jedoch die Gräber von Romagnano mit dem Hallstätter Culturkreise nicht vergleichen; denn wenn auch dieses Grabfeld ähnliche ja gleiche Gegenstände mit Romagnano zeigt, so beweist dies nur, daß Hallstatt nach den bis jetzt publicirten Studien eine Mischcultur von verschiedenen Epochen und Einflüssen aufweist. Eine neue Publication auf Grundlage der verläßlichen Fundprotokolle konnte, durch eine Scheidung des Materiales je nach der Bestattungsart, die wie bekannt eine dreifache war, zu ganz anderen Resultaten führen. Nach meiner wohl unmaßgebenden Ansicht finde ich es immerhin gewagt von einem bestimmten Hallstätter Culturkreis zu sprechen, bis nicht eine genaue Trennung und Begrenzung des Materiales stattgefunden haben wird. Hallstatt zeigt, in Anbetracht der so unendlich reichen und mannigfaltigen Beigaben, trotzdem für gewisse Erzeugnisse unstreitig eine locale und autochthone Industrie nachgewiesen werden kann, doch sehr viele Berührungspunkte mit beinahe allen italienischen Nekropolen wie Villanova, Este u. s. w.; und eben diese *Mischcultur*, wie sie *Undset* bezeichnet, läßt uns Hallstatt als den nordlichen Ausläufer der italischen Cultur vom Anfang der Eisenzeit bis zum Untergange der Etruskischen Industrie ansehen. Es wird daher nicht schwer sein, aus allen italischen und auch manchen illyrischen Funden dieser Epoche Berührungspunkte mit Hallstatt herzustellen, ohne jedoch damit bestimmte Resultate zu erzielen und der Forschung wesentliche Dienste geleistet zu haben.

Um nun zu unserem Funde zurückzukommen, glaube ich von der detaillirten Beschreibung der einzelnen Objecte Umgang zu nehmen, da selbe bekannte Formen wiederholen und beschränke mich den Culturkreis anzuführen.

Die einschneidigen halbmondformigen Rasiermesser entstanden in der ersten Epoche der Eisenzeit. Ihre Heimat, sagt *Chantre*, ist Italien, wo man sie häufig in Villanova, Bismantova u. a. w. vorfindet, bei uns in Vadena. Ausnahmsweise kommen Rasiermesser in Burgund vor, indessen fehlen dieselben der Franche-Comté, der Schweiz, den rheinischen Provinzen, den Donau- und Alpenländern. Die einschleifigen halbkreisförmigen oder Bogen-Fibeln sind, wenn nicht italischen Ursprunges, doch in den nordlichen Provinzen der Halbinsel sehr häufig. In Bismantova kommt nur diese einzige Gattung vor, in Golafecca eine ausgebildetere Form, die gerippte „a grondi coste“; die letzten Ausgrabungen bei Sta. Lucia ergaben eine reiche Beute derselben. Ich habe an einer anderen Stelle (Massenfundes alter Bronzen) über diese Fibelgattung gesprochen und auf den Unterschied zwischen den nordlichen und italischen hingewiesen, nun bleibt mir nichts anderes über als anzuführen, daß speciell die halbkreisförmigen Fibeln das erste Auftreten des Eisens anzeigen.

Die gekrümmten Messer werden allgemein als die Nachfolger der Bronzezeit angesehen und je nach den Verzierungen in eine spätere Zeit veretzt. Untere Formen gehören zu den einfachsten, bis auf ein fragmentarisches Stück, welches wohl eine Seltenheit

genannt werden kann. Ein gleiches Exemplar ergab Hallstatt (Taf. XIX, Fig. 8) aus einem Brandgrabe mit einer Bronzevase und Spiralfibeln, welche entschieden gleichzeitig mit den Bogenfibeln entstanden sein dürften. *Sacken* (pag. 88) will an diesem einschneidigen Bronzedolche ein Opfermesser ansehen. Unseren gekrümmten Messern fehlen die Hefte und ich wäre sehr geneigt, in den Beinschalen mit eingravirten Kreisen und Centralpunkt, aus den Gräbern von Romagnano, Bestandtheile irgend eines Heftes oder Messergriffes zu erblicken. Gleiche Stücke kennt man aus Bismantova, ähnliche aus Hallstatt.

Das Vorkommen einer bronzenen blattförmigen Lanzen Spitze mit Schafttulle, gegen die Spitze zu sich verjüngend, entspricht ebenfalls einer vor-etruskischen Zeit, und zwar einer Epoche, in der das Eisen wenig in Gebrauch stand. Wenn man in Hallstatt Lanzen Spitzen dieser Form sehr häufig, ja sogar durchgehend sowohl bei den Bestatteten wie auch bei Bränden antraf, so sind ebenso selten die bronzenen, da sie nur bei zwei Bränden vorkamen. *Castelfranco* hat die Vermuthung ausgesprochen, daß das erste Auftreten des Eisens vornehmlich bei den Waffen zu erkennen sei, und so traf er bei Golasecca die spärlichen Reste des Eisens ebenfalls an Waffen, welche die Form der bronzenen beibehielten. In Hallstatt sind, wie soeben angeführt, Lanzen Spitzen wie auch sonst alle Waffen vorherrschend aus Eisen, ein Umstand der für ein jüngeres Alter der Grabstätte spricht, ebenso wie das Vorkommen einer bronzenen Lanzen Spitze bei Romagnano ein Alter bekundet, das unmittelbar der Bronzezeit folgte.

Die Schmucknadeln, die theilweise für das Haar, noch häufiger zum Zusammenhalten des Gewandes auf der Brust oder am Halbe benützt wurden, benötigten noch einer vergleichenden Studie, um den mannigfachen Variationen das richtige Alter anzuweisen. Der gewissenhafte und äußerst fleißige Forscher *G. Chierici* behauptet, die Gewandnadeln seien die Vorläufer der Fibeln, aus welchen diese entstanden seien. Mit dem Auftreten der Fibeln, sagt er weiter, schrumpfte der Gebrauch der Gewandnadeln auf ein Minimum zusammen. Dieser Umstand, verbunden mit dem Vorkommen zweier primitiven einschleifigen Bogen-Fibeln würde unsere Nadeln zu den ausgebildeten Formen der ersten Eisenzeit stempeln. Unsere Gewandnadeln variiren sowohl in der Form und Größe, wie auch in der Gliederung der scheibenförmigen Köpfe sehr von einander. Die größte, leider ohne Kopfstück, mißt 25 Cm., die zweite mit breitem schirmartigen Kopfe erreicht die Länge von 23, die anderen 15, respective 11 Cm. Die Arbeit bekundet die größte Sorgfalt und Zierlichkeit. Es wiederholen sich bei uns in Romagnano die gleichen Formen, die wir aus Vadena kennen.

Armringe oder Armbänder sind in fragmentarischem Zustande entdeckt worden, und zwar so, daß man Zweifel erheben konnte, ob diese Stücke wirklich zu

Armbändern gehört haben. Indessen ist die Form und Zeichnung, bestehend aus einem Blechstreifen, durch dessen Mitte ein erhabenes Stäbchen läuft, umgeben von Zickzack-Ornamenten (Wolfszahn), äußerst beliebt bei den Völkern der ersten Eisenzeit. Wir kennen gleiche Armbänder aus Vermo, aus Golasecca, Vadena u. s. w.

Weniger beachtet sind bis jetzt jene eigenthümlichen Thoncyliner (wie wir sie nennen „a doppia capocchia“) mit Linien-Ornamenten, über deren Gebrauch viel bekannt ist. In öffentlichen Sammlungen findet man derlei Thoncyliner sehr häufig. Sie kommen in Golasecca (erste Periode), in Vadena, in den reichsten Gräbern von Villanova bei Bologna (scavi Benacci, de Luca, Arnaldi, Stradello della Certosa, Arsenale), bei uns in vorrömischen Niederlassungen vor, allein es ist nicht gar selten der Fall, die gleichen Gegenstände aus römischen Wohnungen und Gräbern zu bekommen. *Zannoni*, der die classischen Funde der Certosa bei Bologna meisterhaft behandelte, muthet diesen Thoncylinern eine symbolische, aber leider noch räthselhafte Bedeutung zu.

Urnen sind, wie bereits erwähnt, nur in fragmentarischem Zustande entdeckt worden, allein die Composition der Pasten insoweit ein Urtheil möglich ist, weist auf die bekannten Gefäße der ersten Eisenzeit hin.

Nachdem nun das ganze bis jetzt bekannte Grab-Inventar von Romagnano flüchtig besprochen wurde, dürfte die Ermittlung des Culturkreises, welchem diese Gräber angehören, nicht sehr schwer fallen. Vor allem fanden wir eine große Aehnlichkeit mit den italischen Nekropolen, insbesondere mit Villanova, Bismantova und Vadena und manche Berührungspunkte mit der angeblich ältesten Periode von Hallstatt. Die soeben angeführten italischen Grabfelder tragen die Signatur der ersten Eisenzeit und der einheitliche Charakter unserer Gräber kann unmöglich in eine frühere oder spätere Zeit gebracht werden; denn es fehlen alle die Merkmale der reinen Bronzezeit und die charakteristischen Producte der etruskischen Industrie, daher können diese Gräber nur einem Volke zugeschrieben werden, welches, vor den Etruskern, zur Zeit des ersten Auftretens des Eisens, in Italien gewohnt hat. Es können nur drei Völker in Betracht gezogen werden: die Italiker, die Umbrer und die Ligurer. Eine ethnographische Studie im engeren Sinne des Wortes wurde zu weit führen, um eine so schwierige Frage zu erörtern, und nebstbei den Rahmen eines Berichtes übersteigen. Ich habe mich mit dieser Frage bei Behandlung des gleichen Stoffes im Archivio Trentino befaßt, und aus der Gleichheit unseres Grab-Inventars mit dem von Bismantova, wo *Chierici* und *Castelfranco* Ligurer vermuthen, mich auch für Romagnano zu Gunsten der letzteren ausgesprochen, ohne die Schwierigkeiten zu unterschätzen, welche den ethnographischen Fragen entgegenstehen.

Die Botzenmauer.



EBER den bei Schluckenau liegenden Botzenberg, eine steil aufsteigende Bergkoppe, erschien ein Aufsatz im IX. Jahrgange der Mittheilungen des Nordböhmisches Excursions-Clubs.

Darin wird der um den Fuß des Berges sich hinziehende Steinwall („die Botzenmauer“) ausführlich beschrieben. Die darauf bezügliche Stelle lautet: „Wir verfolgten den Steinwall von links nach rechts und

fanden, daß der Fahrweg, welcher sich am Fuße des Berges hinzieht, hier auf seiner dem Berge abgewandten Seite von der Mauer begrenzt und geschützt wird, bisweilen aber geradezu auf der Mauer selbst fortläuft. Plötzlich aber, nachdem wir ungefähr 20 Minuten weit gegangen waren, änderte sich die Sache, denn der Fahrweg führte nun steil zum Berge empor, während sich der Wall selbst in seiner früheren Richtung fortsetzte, jedoch mit der auffälligen Besonderheit, daß er hier von einem nach Schonau führenden Fahrwege durchbrochen ist, und daß an der Durchbruchsstelle von den beiden Wall-Enden zwei hörnerartige Wallanfänge einige Schritte weit gegen den Berg hin führen. Diese Hörner scheinen, soweit wir es beobachten konnten, eben so alt und deselben Ursprungs zu sein wie der übrige Mauerwall. Wir gingen nun weiter und fanden keinen Fahrweg mehr, sondern nur einen nothdürftigen Fußsteig, welchen wir auf eine weite Strecke den Wald entlang verfolgen konnten, bisweilen aber mußten wir der Bequemlichkeit halber auf dem Walle selbst weitergehen. Auch von Kaiserswalde her durchschneidet den Steinwall ein Fahrweg, an dem wir abermals zwei, jedoch auswärts d. h. gegen Kaiserswalde gerichtete Hörner bemerkten, welche überdies weit weniger deutlich und vielleicht auch weit jünger sind als jene am Schönauer Fahrwege. Die Höhe des Mauerwalles ist sehr verschieden und beträgt $\frac{1}{2}$ —2 M., die Kronenbreite aber beträgt $\frac{1}{2}$ —1 M. Auf der Außenseite, welche dem Berge abgewandt ist, da ist auch der Wall stets schon gemauert, indem längliche, fast prismatische Steine ohne Mortel oder sonstige Bindemittel, aber sorgfältig und zueinander passend derart übereinander gelegt und geschichtet erscheinen, daß von außen nur der Kopf der einzelnen Steine zu sehen ist. Diese Mauersteine gehören zu jenen, welche das Volk gewöhnlich „schwarze Steine“ heißt, und sind zumeist von mäßiger Größe. Doch findet sich von Zeit zu Zeit als Unterlage wohl auch ein größerer Block, der von einem einzelnen Menschen kaum fortgewälzt werden könnte. Oben auf der Wallmauer aber liegt sehr häufig ganz kleines Gestein, ebenso auch im Innern des Walles, wie wir uns wiederholt an Stellen überzeugten, wo der Wall bereits baufällig ist. Auffällig ist es auch, daß unterhalb der Mauer auf den Bauerngründen die Rohsteine und Steinfelder weit seltener sind als oberhalb der Mauer, aber doch nicht ganz fehlen, wenn es auch den Anschein haben könnte, daß die Bauern ihre Grundstücke von einem Theile des Gesteins geräumt haben. Immerhin bleibt es interessant, daß der Wall oft mitten über ein Steinfeld gelegt worden ist, wobei wir sogar auf einer Strecke die Besonderheit wahrnahmen, daß der Raum zwischen dem Walle und dem oberhalb deselben befindlichen Steinfeld regelmäßig mit Steinen belegt und gleichsam gepflastert zu sein schien.*

Aus dieser sehr sorgfältigen und gründlichen Beschreibung, die aus der Feder des k. k. Professors in Böhmisches-Leipa A. Paudler stammt, geht deutlich hervor, daß die Botzenmauer mit großer Mühe und Aufwand von Kraft und Zeit angelegt wurde. Es ist also die von einigen Leuten aus der Umgegend aufgebraachte Meinung, daß dieselbe von Bauern als Grenzzeichen aufgeworfen wurde, vollständig zu verwerfen, jedenfalls ist die Aussage eines Infassen aus Kaisers-

walde, er erinnere sich vom Horenfagen, daß sein Vater (c. 1810—1820) an der Botzenmauer bauen geholfen habe, auf etwas anderes (vielleicht auf das, daß die ursprüngliche Hauptzufahrt von Schonau auf die Straße bei der Botzenchenke verlegt wurde, zu beschränken. Interessant ist, daß man eine ähnliche Mauer noch um den nahen Pirschlken-Berg findet.

Referent dieses, welcher allen Umwallungen in Böhmen sein Augenmerk zuwendet, war natürlich gespannt, diese *Absonderlichkeit, nämlich eine am Fuße des Berges sich hinziehende Mauer*, kennen zu lernen, da er, von seiner systematischen Meinung ausgehend, eine jede Umwallung mußte sich am Gipfel befinden oder von Fuß zu Gipfel fortlaufen, naturgemäß eine Verbindung mit dem Gipfel voraussetzte. Professor Paudler nämlich hatte den Berg bei Regenwetter besucht und konnte den steilen Gipfel nicht erklimmen. Meine Neugierde wurde am 9. August v. J. gestillt. Ich fand alles bestätigt, wie es Professor Paudler beschrieb. Ich kletterte auf den Gipfel, um ihn näher zu betrachten. Ein Fußsteig führte anfangs sehr steil über eine Menge von Bruchsteinen, welche die Abhänge bedecken, sodann ging es langsam hinauf. Das obere Plateau ist lang gestreckt, aber gar nichts weist eine Spur von Befestigung auf. Der Eindruck, den ich sodann beim Verlassen dieses Ortes empfand, war der, daß die knapp am Rande der steilen Gehänge sich hinziehende und den minder steilen Unterfuß des Berges beherrschende Botzenmauer weder ein Stück des Zufalls, noch ein Werk robotarbeitender Bauern der Neuzeit, sondern eine regelrecht und sorgsam ohne Bindemittel aufgebaute Brustwehr sei.

Auch ist diese Umfriedung kein einzelstehendes Ding. Wohl ist ihre Anlage am Fuße des Berges vereinzelt, aber ihre Bauart erinnert an viele ähnliche Werke in Böhmen. Referent hatte seit jeher gegen die herrschenden archäologischen Systeme, nach denen die Heidenzeit eine große Masse von Alterthümern und die christliche Periode bis zum 13. Jahrhundert nur sehr wenig davon aufzuweisen hatte, eine große Abneigung. Es handelte sich ihm darum, auf Grund von urkundlichen Daten eine Richtschnur zu gewinnen, um auf Grund deren die alten Umwallungen, Burgen und Vesten classificiren zu können. Eines stand bei ihm fest, daß die west-europäische Fortification in Böhmen vor dem 13. Jahrhundert nur vereinzelt vorkommen konnte, da beispielsweise die Erbauung eines *romanum opus* im 10. Jahrhundert förmlich als Werk der Tyrannei aufgefaßt wurde (*Cosmas*); durch einen günstigen Zufall gelangte er zur Bestätigung dieser Ansicht.

Im Jahre 1263 schenkte K. Otakar II. dem Kloster Goldenkron ein weites Waldgebiet „cum omni prorsus terrena utilitate et cum monte, qui dicitur castrum Dyrizlai, . . . excepta villa Zahor“. Dieses Dorf schenkte demselben 1290 Wok von Friedland (Krummau) und „insuper et montem, qui Dirizlai vulgariter appellatur, in quo quondam habito castello idem considerat Dirizlaus“. Pangerl erkannte in diesem Berge mit Recht den Berg Hradiště (= Burgfall), welcher auf den Generallitabs-Karten den falschen Namen Wrati führt. Als ich diesen Berg vor circa 5 Jahren besah, fand ich ein großartiges System von Befestigungen. Seine gegen das Dorf Grub gerichtete Seite bildet eine steile Wand, gegen Wagan zu ist der Abhang minder

Reil, aber hoch und unbequem zu ersteigen. Als man daher diesen Berg besetzen wollte, genugte es, auf der westlichen Kante eine einfache Mauer aufzuführen, während der gegenseitige Abhang mindestens durch zwei von Fuß zu Gipfel laufende Mauern beherrscht wurde. In mäßiger Entfernung von Wagan beginnen die Wälle und ziehen sich hin bis zum Gipfel. Stellenweise bilden auch sie die Gränze zwischen türkischen und Bauern-Gründen. Sie bergen eine Masse von Gestein und alles macht den Eindruck einer zusammengefallenen Mauer. Beim Gipfel sind zwei mächtige Steinhaufen, welche unwillkürlich an das castellum Dyrizlai erinnern. Die obere Mauer ist sorgfältig aus größeren Steinen, ähnlich wie die Botzenmauer, gebaut. Ich gewann den Eindruck, daß die Abhänge mit Brustwehren geschützt waren, die circa 1 M. Breite hatten und deren loses Gestein durch ein Balkengerüst zusammengehalten wurde, denn das bloße mühsame Aufschichten von Bruchsteinen hatte wohl keinen Zweck gehabt. (Ueber das Vorhandensein bloßer Brustwehren belehrte mich der Sachsen Spiegel oder eigentlich dessen böhmische Bearbeitung.) Die Mauer an der Kante jedoch ist regelrecht gebaut. Die Vergleichung der zwei angeführten Urkunden mit dem Sachbefunde führte mich zu dem Schluß, daß Drslaw (Držislav, Dirislaus) eine Zeit vorher auf dem Hradiště gewohnt haben mußte, und ich glaubte diesen Zeitpunkt langstens bis Anfang des 13. Jahrhunderts zurückzusetzen. Die Statte wird als Wohnort bezeichnet und ihr castellum war wahrscheinlich ein Blockhaus mit Steinfüllung, beiläufig auf die Art, wie man es beim Radelstein (Nordböhmen) vorfindet. Nicht lange darauf entdeckte ich etwas ähnliches beim Berge Zvěřinec (Sedlec und Prčic), und die Wallbauten am Břemsin, Blanik, Hradiště (bei Radnic) boten Material zur Ver-

gleichung. Auch anderwärts fand ich Spuren ähnlicher Befestigungen, so z. B. auf dem sonst Obrazenice benannten Bergrücken bei Zahradka (Bezirk Tabor) u. dgl. Hervorgehoben muß werden, daß auch Theile der Wälle bei den auf westeuropäische Art erbauten Burgen Choustnik und Waldek aus Steinen bestehen; bei letzterer sind die Boscungen und der Kamm ganz glatt, das heißt die Steine sind sorgfältig aneinander gefügt. Man konnte noch mehr Beispiele anführen, aber es genügt hinzuzufügen, daß Referent bisher nur zweierlei Arten von Steinmauern fand, nämlich jene um einen Gipfel und jene vom Fuß zum Gipfel aufsteigend; eine Umwallung des Fußes läßt sich vorläufig nur beim Botzen und Pirschken nachweisen.

Referent glaubt schließlich noch seine Meinung über den Zweck dieser und ähnlicher Anlagen abzugeben. Als Wohnort wird das castrum Dyrizlai ausdrücklich bezeichnet; seine weitläufige Anlage bedingt zur Vertheidigung eine verhältnismäßig größere Anzahl von Kriegern, als dies der Fall bei späteren Burgen war, abgesehen davon, daß sich die Vertheidiger wegen Mangel an Thürmen (das böhmische Wort für Thurm bedeutet ursprünglich Gefängnis) und hohen Mauern zu viel exponirten. Aus dieser Ursache konnten ähnliche Anlagen nur die Wohnung entweder eines Amtmannes oder Dynasten (letzteres nur zur Zeit der Unterthänigkeit) sein. Dabei ist auch nicht das ausgeschlossen, daß die Umwallung als Zufluchtsort dienen konnte. Die alten oft mit Gras bewachsenen, mitunter schon fast unkenntlichen Zufahrten dürften für beide Zwecke sprechen, aber das letztere scheint mir bei der Botzenmauer mit Hinblick auf die steilen Gehänge und die Möglichkeit einer holzernen Umfriedung am Gipfel das wahrscheinlichere zu sein.

August Sedláček.

Das Grabdenkmal des Freiherrn Friedrich von Redern in der Decanal-Kirche zu Friedland in Böhmen.

Von Professor *Rudolph Müller.*

DIE Friedländer Decanal-Kirche, erbaut unter Ulrich v. Biberlein IV., Herrschaftsbesitzer von 1483 bis 1490, und zwar im Anschluß an eine angeblich schon im 13. Jahrhundert bestandene St. Barbara-Capelle,¹ wurde durch Christoph v. Biberlein, den letzten Besitzer dieses Namens — regierend von 1549 bis 1551 — entsprechend dem jetzigen Umfange erweitert und ausgebaut.

Die Herrschaft, nach seinem Ableben, beziehungsweise dem Aussterben dieser Friedländisch-Sorau'schen Linie der Biberleiner, als ein eröffnetes Lehen an Kaiser Ferdinand I. anheimgefallen, überging 1558 durch Kauf zugleich mit den der Herrschaft einverleibten Städten Reichenberg und Seidenberg an Friedrich Freiherrn von Redern.

Mit dieser Besitzübernahme kam es dann noch zu dem nördlich an das Presbyterium angefügten Zubau einer Redern'schen Gruft-Capelle, in

welcher das zu beschreibende Denkmal zur Aufstellung kam.

In Uebereinstimmung mit der Stylart der Kirche wurde die Capelle zwar gothisch in Form eines achtstrahligen Sternes eingewölbt, im Zierath jedoch dem bereits veränderten Baugeschmacke — der deutschen Renaissance — nachgegeben. Am augenfälligsten wird dies an den Rippenträgern, mit der jonischen Schnecke überhangenen Engelsköpfen. Auch die Wände erhielten eine der Renaissance entsprechende *polychrome Ueberkleidung*. Wie diese im Ganzen beschaffen war, darüber ist heute kein endgiltiges Urtheil abzugeben; denn die von einer späteren Uebertünchung neuerer Zeit wieder freigemachten Reste derselben sind allzu bruchtheilig. Folgern läßt sich indess daraufhin, daß sie eine vorwiegend figurale war, bestehend in einer zeitgebräuchlichen Allegorifirung der Geistes Eigenschaften und Vollbringungen des Capellenerbauers.

Die noch erkennbaren Reste derselben befinden sich in den Bogenfeldern der südlichen und östlichen

¹ Dermalen die Sacrifcei

Capellenwände. Diese, auf einer Geviertfläche von 4 zu 4 M. aufgerichtet, nach Norden mit drei Achteckseiten versehen, welchen das prunkvolle, 1610 errichtete *Melchior Redern'sche* Grabdenkmal¹ angepaßt wurde, sind architektonisch bloß noch in ihren Winkeln mittels einfach dorischer Pilaster unterbrochen. Solche tragen auch die breite offene Bogenwölbung an der Südseite mit dem Ausblicke auf den Kirchen-Hochaltar. Den Ausgang dahin schließt ein mächtiges interessant gezeichnetes Eisengitter.

Unser fortan näher zu besprechendes, zwischen 1565—1566 errichtetes Denkmal ist der Westseite angefügt. Selbes überragt das vorgenannte, wenn schon nicht im Größenverhältnisse und in Glanzhaftigkeit, doch entschieden im Kunstwerthe. Diefes beruht vornehmlich in der vollendetsten Durchbildung aller Einzeltheile zu einem harmonischen Ganzen, kurz zu einem in Böhmen nicht leicht wiederzufindenden *Meisterwerke deutscher Renaissance*.

Der äußeren Form folgend ist zu fagen: Auf der 3 M. 90 Cm. langen, 63 Cm. tiefen Unterstufe ruhen frontaler Richtung, in gleichmäßigen Abständen, vier trefflich modellirte Löwen als die Träger des auf wohlberechneter Säulenstellung leicht anstrebenden, durchwegs aus hartem Sandstein gemeißelten Aufbaues.

Gemäß der Löwenstellung erheben sich von der 49 Cm. hohen Basis die vier freistehenden, überaus schmuckreichen, mit attischem Fuß-Postament und korinthischem Capital versehenen Säulen wieder als Träger des reichgegliederten Gesimfes. Ihre Hinterwand zeigt in drei maßig vertieften Nischen die lebensgroßen, nahezu im Runden ausgeführten Gestalten der durch das Denkmal Verewigten.

In der ersten die kräftige vollgerüstete Gestalt des Freiherrn Friedrich v. Redern;² in der anderen jene seiner Gemalin, der zu Füßen der jüngste, gleichzeitig mit ihr verstorbene Sproffe (Maximilian) gebracht ist; in der dritten steht ebenfalls in voller Rüstung der zweitgeborene Sohn, Friedrich jun.

Der Fries, durch triglyphenartige Träger abgetheilt, enthält in den dadurch entlandenen drei Feldern, zu Häupten der Figuren, deren Grabchriften erhabenen Lettern, welche lauten:

¹ Das Nähere beschreiben im VIII Jahrg d. Mitth. v. J. 1872

² Auffälliger Weise ist die Namensschreibung dieses alteren Denkmals eine andere wie am jüngeren. An jenem ist durchgehends „Redern“, an diesem „Raderer“ zu lesen — ein Widerpruch, der auch die ungleiche Schreibung der Chroniken nach sich zog

„Im MDLXIII Jar Freitag nach Reminiscere den 3 Martii, ist der wolgeborne und Edle Herr Herr Fridrich von Redern Freyherr zu Fridland und Seidenbergk kön. key. Majt. Radt und Camer President in Ober- und Nider Schlesien in Gott verstorben . dem Gott gnedig sey.“

„Anno Domini Taufent funfhundert sechs und funftzig Donnerstag nach Lucie, welches war der sibentzehende Decembris, ist die Edle und Ehrentugendtfame Fraw Salomena Geborne Schonaichin, Herren Friedrichs

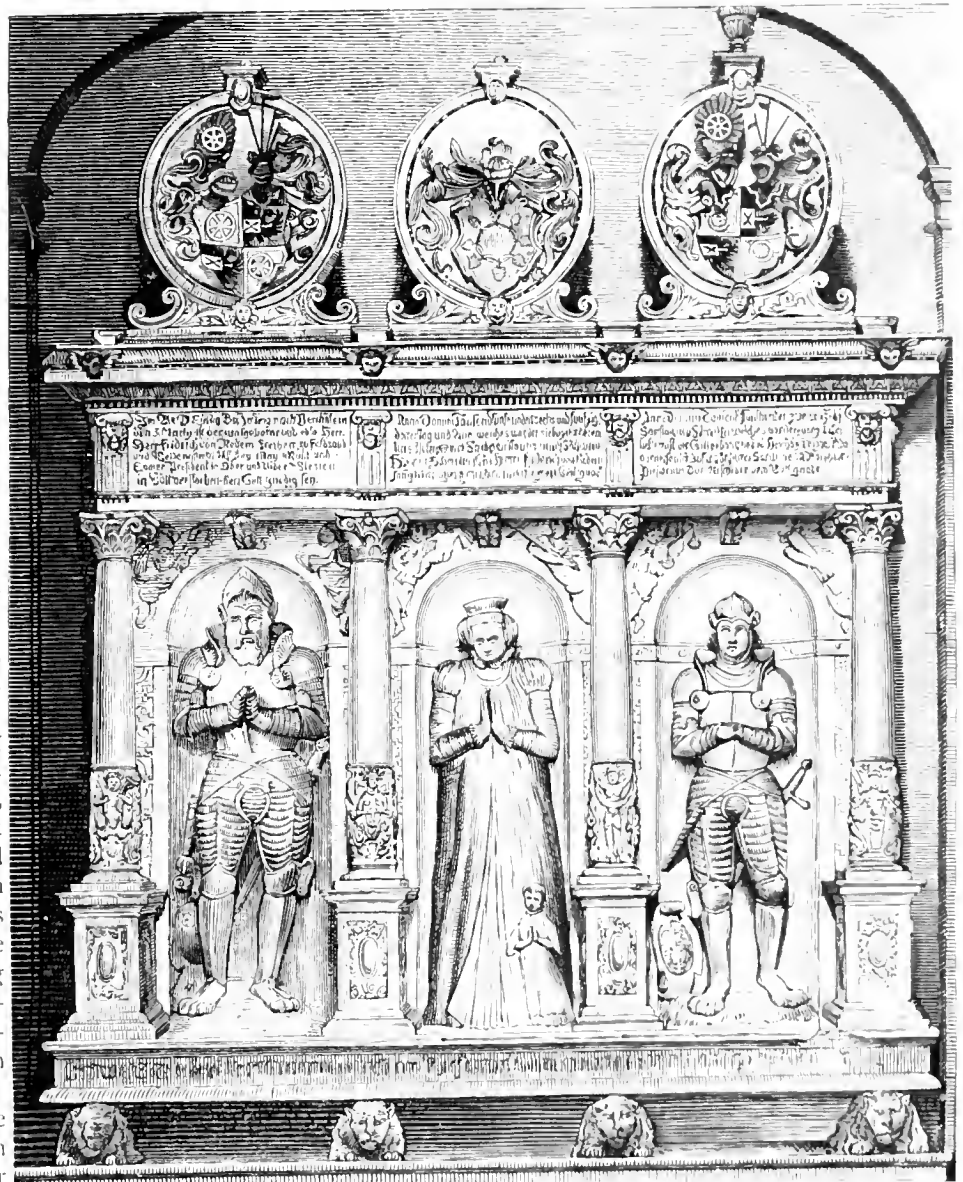


Fig. 1. (Friedland.)

von Redern Freiherrn etc. ehlich gemahel in Gott verschaiden, der Gott gnade.“

„Anno Domini Taufent funfhundert Zwai und fechtzig, den Sonntag nach S. Wentzelai, welches war der zwaintzigste tag Septembris, ist der Wolgeborne und Edle Herr Herr Friderich von Redern der Jüngere, Freyherr zu Fridlandt und Seydenbergk et Obbschubenes Presidenten Son verstorben, dem Gott gnade.“

Eine weitere Schrift trägt die Vorderfläche der Basis, und zwar den 25. und 26. Vers des 19. Cap. aus dem Buche Job, lautend:

„Ich weis das mein Erlofer lebt, und er wird mich hernach aus der Erden aufwecken. Und werd darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden, Und in meinem Fleisch Gott sehen.“

Zurücklenkend auf das *Künstlerische* des Denkmals, gilt es zunächst über den wunderbar schonen Aufbau¹ des Ganzen hinaus, die Einzeltheile näher ins Auge zu fassen, welche durchaus hochgediegene Façtur erkennen lassen. Gleicher Vollendung wie die tektonischen sind die figuralen und ornamentalen Theile. Auf das feinfühligste individualisirt ist trotz ihrer gottgegebenen Haltung die stamm ritterlich dastehende Gestalt Redern's; wie voll mütterlicher Würde und Anmuth erscheint die der Gemahlin; wie fein gekennzeichnet ist der in hoffnungsvoller Jugendblüthe dem Grab verfallene Sohn, Friedrich jun.! Und nicht im mindesten beeinträchtigt erscheint die treffliche Charakterisirung durch die gleichmäßige Handefaltung. Tiefes Bedauern erregt bloß die an den Händen der ersten und letzten Figur verübte barbarische *Verstümmelung* die ohne Zweifel in Zusammenhang zu bringen ist mit der Beraubung des Melchior Rädern'schen Denkmals durch die Schweden während ihrer mehrmaligen Invasionen zwischen 1634 und 1647.

Mußergiltige Theile sind weiter die prächtigen, in schonstem Ebenmaße ausgeführten Säulen mit den phantasiereich verzierten Schaftabfätzen und Postamenten. Von besonders angenehmer Wirkung ist der Gegensatz der zwei Drittheile glatten, nach oben leicht verjüngten Schaft zu den im Hoch-Relief reichverzierten unteren Abfätzen, die bemerkenswerth keinerlei Wiederholung, sondern neue Motive höchst origineller Composition wahrnehmen lassen. Dieselbe Mannigfaltigkeit zeigen die in Cartouchen-Form gehaltenen Zierungen der Postamentflächen.

Von wohlberechneter Wirkung ist zugleich die flach gehaltene Zier der Rückwand zu den rundvortretenden schmücken Säulen und den markigen Figuren. Die Einformigkeit der Nischen ist in der Höhe des Bogenfünftes bloß mittels eines durchlaufenden einfach ornamentirten Bandes, die der Zwischenräume, hinter den Säulen durch Flach-Reliefs unterbrochen. Mehr des Zieraths erhielten dafür die Bogenzwickel, in sie verlegte nämlich der Künstler eine sinnbildliche Charakteristik der Denkmal-Inhaber.

Symbolisirt erscheinen über dem ersten Bogen: kluge Umsicht und Gottvertrauen einerseits, Figur mit Schlange und Spiegel, anderseits Figur mit gefalteten Händen und aufwärts gewendetem Antlitz; über dem zweiten: Liebe und Glaube, Mutter mit zwei Kindlein und Figur ein Kreuz an sich haltend, über dem dritten: Gerechtigkeit und fester Sinn, Figur mit Schwert und Wage, anderseits mit einer Säule. Diese Figurationen sind im Bogenmittel durch vortretende Consolen als Mitträger des Architravs auseinander gehalten. Die Gliederung des Gesimfes ist, wie schon angedeutet, eine reiche, zudem mit Zahnschnitt und Perlschnur geschmückte, der Sima sind überdies, entsprechend den Säulenaachsen, schon geformte Engelsköpfe angefügt.

Noch bleibt einer absonderlichen Bekrönung zu erwähnen, bestehend in drei hochaufragenden polychromirten Familienwappen, die freilich schon im ersten

¹ Die Gesammthöhe von der Sohle bis zur Sima beträgt 3 M. 44 Cm.

Anblick sich als ungehörig zum Ganzen, mithin als spätere Zuthat erweisen. Denn weder in Form noch in Ausführung läßt sich Uebereinstimmung finden. Die Wappen wie die Ornamentirung ihrer Unterfatze, weit entfernt von der allgemeinen Nobleße und geschmackvollen Durchbildung der anderen Theile, zeigen fast rohe, der entarteten Barocke zugehörige Elemente. Unangemessen wie die Façtur ist auch die Größe, wirkt deshalb disharmonisch und belastend für das ebenmäßig gegliederte Gesimfe. Gleich geschmacklos sind den Wappenschilden freie Endigungen aufgehockt, die, wenn nicht alles täufelt, ehedem eine ganz andere Stelle einnahmen. Denn wie leicht erkennbar (auch in der Abbildung) ruhen dermal auf der Sima, im Säulenaachsenzuge, ledige Unterfatze, zwischen welchen die Wappenschilder als ein damit gänzlich Unzusammenhängendes eingefhoben erscheinen. Die Endigungen näher betrachtet, zeigen überdies besserer Geschmacksrichtung angehörige Arbeit, wie die Schilde. Diese Wahrnehmung begünstigt denn auch die Annahme, daß jene freien Endigungen ursprünglich auf den jetzt leeren Unterfätzen ihren Platz hatten, und daß die Familienwappen, für welche es doch keinen Bedarf mehr gab, da sie schon den Rederngestalten vom Bildhauer beigegeben waren, erst nach Aufstellung des späteren prunkvollen (Melchior) Denkmals als scheinbar ausgleichender Aufspatz aufgenöthigt wurden. Eine Muthmaßung, die noch urfachlicher wird, wenn in Betracht kommt, daß die Schilde bemalt sind, die Bemalung auch auf die Sima erstreckt, dagegen auf die übrigen Theile nicht erweitert wurde.

Was ferner noch das den Werth des Werkes richtig würdigende Kennerauge peinlich berührt, ist der jetzige Allgemeinzustand desselben. Eine dicke alle Formen abstumpfende Tünche bedeckt Figuren wie Architektur. Zudem ist das Denkmal, dessen Schmuckhaftigkeit bis zur Sohle reicht, ohne Schutzwehr gegen Betastung und beschmutzende Annäherung durch Kirchenbesucher. Denn außer, daß die Denkmalshalle zugleich Tauf-Capelle, ist sie auch zugänglich beim Schulgottesdienste. Zweierlei erweist sich daraufhin für dringend nothwendig: erstens eine unter verständiger Leitung vorzunehmende Ablösung der verunstaltenden Tünche; zum andern das Anbringen einer derartigen Schutzwehr, die Beschmutzung und weitere Beschädigung verhindert, ohne den vollen Anblick des Denkmals zu beeinträchtigen.

Ohne Zweifel ist es den klaglichen „Renovirungen“, welche das herrliche, feines schlichten Materials wegen schon an sich des oberflächlichen Effectes entbehrende Werk im Zeitlaufe erlitten, zuzuschreiben, daß dasselbe bislang unterschätzt, ja ignoriert wurde, im Gegensatz zu den nebenanstehenden, durch Marmor- und Erzglanz blendenden Melchior Rädern'schen Denkmal.

Mit aller Zuversicht auf Erfolg spreche ich schließlich den Wunsch aus: es möge diese Publication zu furcherhin besserer Würdigung des Werkes, aber auch zur Forschung nach dem Meister veranlassen! Letztere dürfte wohl am zweckmäßigsten begonnen werden mit dem Auffuchen und Vergleichen ähnlicher Werke aus der Mitte des 16. Jahrhunderts.

Das Augenmerk wäre zuvörderst auf Renaissancewerke der Plastik in Breslau, überhaupt in Schlesien, zu richten, da sich voraussetzen läßt, daß Friedrich

von Redern als geborener Schlesier und als von Kaiser Ferdinand I. 1558 ernannter „Erfter Königl. Kammer Präfident in Ober- und Nieder-Schlesien“, welcher dieser Würde wegen auf der „Burg zu Breslau“ wohnen mußte, von wo er auch aus dem Leben schied, daselbst schon Furforg getroffen habe für das Friedländer Grabdenkmal.

Die durch ihn selbst gefעהene Bestellung wird in Rückficht auf das voraus erfolgte Ableben der

Gemahlin und des Sohnes Friedrich unto wahrlicher.

Offenbar zahlte der erkorene Künstler unter die vorzüglichsten feiner Zeit, mithin bleibt mit Sicherheit vorauszufetzen, daß das Friedländer Werk einer Reihenfolge von Schöpfungen ähnlichen Werthes angehöre.

Depôtfunde und Gußstätten aus der Bronze-Periode in Böhmen.

Von Dr. *Stephan Berger*, k. k. Conservator.

Die Sammlungen des Museums für das Königreich Böhmen zu Prag weisen unter den heimifchen Funden prähiftorifcher Zeit außer zahlreichen — den mannigfaltigften Cultur- und Altersperioden angehorigen — Grab- oder Anfiedelungs-Funden eine ganz flattliche Reihe von fogenannten Maßen- oder Depôtfinden aus, denen erst in jüngfter Zeit erhöhte Aufmerkfamkeit zu Theil wurde und deren wichtigfte ich hier chronologifch folgen laffe.

Es find dies die Bronze-Funde von:

1. *Jince* bei Hořovic. Der erste Fund gefah im Jahre 1826,¹ an den fich in der Folge weitere reihten. Der befonderen Wichtigkeit dieser Funde wegen laffe ich dieselben später als eine eigene Gruppe folgen, um hieran meine weiteren Bemerkungen knüpfen zu können.

2. *Maškovice* bei Leitmeritz am „Zlatý vrch“ (deutsch „Goldberg“ auch „Litsche“ genannt) im Jahre 1853. Der Fund enthielt: Armringe, Paalfläbe, Celte, Sichel, Zierstücke, ein Schwertbruchstück, im Ganzen 20 vollkommene und 67 Bruchstücke; alles in einem schüffelartigen Thongefäße beim Ackern gefunden.²

3. *Svijany* bei Turnau im Jahre 1854. Man fand in einem Steinbruche daselbst 19 Schwan- und Entenköpfe, viele derselben mit Tülle, sammtlich beisammen. Die Gegenstände sind der Form und dem Materiale (Bronze 94⁰/₀, Kupfer 4⁰/₀, Zinn, 2⁰/₀ var.) nach ziemlich gleich, variiren jedoch von 12 Cm. bis 4 Cm. in der Länge.³

4. *Ukrýš* bei Mies im Jahre 1855. Depôtfund von Ringen, Kelt, Sichel, in einer Felspalte.⁴

5. *Pafeka*, Dorf bei Pisek, im Jahre 1859. Depôtfund von mehreren Kelten und Dolchklingen. In dem nahe gelegenen Orte „Hradiště“ fand man in einem Grabhugel „na dolinách“ im Jahre 1858 viel Gold und Silberfchmuck im Werthe von 600 fl.; zwei prachtvolle Bronze-Kannen etrusischer Arbeit nebst zwei Becken, viele Bronze-Armringe und schließlich einen eisernen Roff.⁵

6. *Soběnice* oder *Sovinice* (deutsch Sobenitz oder Saubenz) bei Leitmeritz im Jahre 1859. Maßenfund von

meist gleichartigen glatten Paalfläben im Gewichte von 19 Pfund in einem Thongefäße beisammen.¹

7. *Domašice* (deutsch Taus) an der bayrischen Gränze. Im Jahre 1863 fanden Steinbrecher im Wald „Okrouhlik“ unter einem 400 Centner schweren Sandsteinblocke: Ringe, Sichel, Kelt, Paalfläb, Lanzenfpiße, Meffer, Nadeln — alles zumeist beschadigt oder zerbrochen. Bei dem in der Nahe gelegenen Orte „Vollman“ (deutsch „Vollman“) fand man Münzen der Imperatoren Augustus, Nero und Hadrian.²

8. *Křtšov* (deutsch Krendorf) bei Laun. Depôtfund von Bronzefpiralen, diverfen Ringen, Paalfläben, Sichel, Schellen.³

9. *Čepy* bei Pardubice im Jahre 1882. Depôtfund enthaltend zwei große Spiralfibeln mit eingehangter Nadel und 29 ornamentirte Armringe.⁴

10. *Dux* (böhmifch Duchcov) im Jahre 1882. Maßenfund von circa 2000 Fibern und Armringen nebst Speerspiße in einem geflickten Bronzekeffel beim Abteufen der fogenannten „Riefenquelle“.⁵

11. *Velno žizerni*, Maßenfund von Armringen diverfer Größe, theils spiralförmiger Form, nebst zwei Phalerae.

Nizké Chvojnice, Depôtfund von Kelt, Sichel und Armringen im Jahre 1883.

Labský Týnec (Elbeteinitz), Maßenfund von Armringen im Jahre 1880. Letztere drei Funde beschrieb ausführlich Professor *Smolík* in Prag.⁶

12. *Křtšov* bei Moldautein, Depôtfund von sechs Streiftaxten in der Mitte mit Tülle im Jahre 1884.⁷

Ich kehre nun zu den gleich Anfangs erwähnten Bronzen von Jince zurück.

Die Umgebung von Hořovic, Sitz der Bezirkshauptmannschaft gleichen Namens in Böhmen, lieferte seit der Zeit, als man prähiftorifchen Funden größere Bedeutung beizulegen begann, bereits mehrfaches interessante Material, und ist es insbesondere der circa 2000 Fuß hohe Berg „Plešivec“, welcher durch seine

¹ Památky 1860, Bd. IV, pag. 40 und 107.

² Památky 1863, Bd. V, pag. 177.

³ Mith. d. Anthrop. Gesellschaft in Wien 1872, Bd. I, pag. 17. — Bericht zur Urgeschichte Böhmens.

⁴ Památky 1873, Bd. XII, pag. 103.

⁵ Mith. d. k. k. Centr. Comm. Wien 178. — Bericht von Dr. *Smolík*.

⁶ Bronzy Duchcovske, von Dr. *Smolík*, in Pam. (XV) 1880, Bd. XII, pag. 103, mit drei Tab. Abbildungen. — Mith. d. Anthrop. Gesellschaft in Wien, Bd. XII, Bericht von *J. H. 909*.

⁷ Hromádka, *Průzkum v Čechách* von Professor *Smolík*, in Pam. (XV) 1880, Bd. XII, pag. 133, mit Abbildungen.

⁸ *J. Ry. 36*, in Památky 1873, Bd. XIII, pag. 107, mit Abbildungen.

¹ Památky archeologické, Prag, J. 1857, Bd. II, pag. 137.

² Památky 1860, Bd. IV, pag. 40 und 107.

³ Památky 1855, Bd. I, pag. 9; und „Průvčk zemské“ von *J. F. H. 87*, Prag, Bd. I, S. 42.

⁴ Památky 1855, Bd. I, pag. 336.

⁵ Mith. d. k. k. Centr. Comm. Wien 1858, III, pag. 27; und Průvčk, Bd. I, pag. 204 — 207; weiter Památky 1873, Bd. V, pag. 43.

großartigen theilweise verglaste Steinwalle die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich lenkte und in verschiedenen Abhandlungen seine Würdigung fand.¹

Auf diesem Berge und in seiner nächsten Umgebung wurden mehrere Massen- oder Depôt-Funde entdeckt, welche dem hochverdienten Archäologen *J. E. Wocel* seiner auf chemische Analyse beruhenden Classification des Alters der Bronze-Artefacte zur Grundlage dienten.²

Diese Bronzen, nach dem Hauptfundorte *Jinec* „*Jinecer Bronzen*“ genannt,³ enthalten Paalstäbe, Hohlkelte, Meißel, Schwerter, Armringe, Spiralfibeln, Zierstücke, Nadeln u. s. w.

Die ganze Anlage der großartigen Befestigungen am „Plešivec“, sowie die daselbst und in der Umgebung gemachten Funde wählte Herr *B. Želinsk*, Cultus beim Prager städtischen Museum, gelegentlich des II. Congresses böhmischer Aerzte und Naturforscher in Prag im Jahre 1882 als Thema eines eingehenden Vortrages, auf den ich hiemit verweise.⁴

Bislang sind am „Plešivec“ und dessen naher Umgebung fünf Massen- oder Depôt-Funde festgestellt. Leider sind die Berichte über dieselben höchst spärlich — ich lasse selbe, soweit mir bekannt, als Notizen mitfolgen.

1. Der erste Fund geschah im Jahre 1826 in der Nähe des am Fuße des „Plešivec“ gelegenen Ortes „Běřin“ bei Jinec in einer Sandgrube. Derselbe enthielt Ringe diverser Größe, eine Spiralfibel massiver (Hallstätter) Form, ein Bruchstück eines Schwertes, eine Speerspitze, Hohlkelte, Paalstab und einen Pariring.⁵

Diese Gegenstände schenkte Eugen Graf Wrba von Freudenthal dem böhmischen Museum.

2. Ein zweiter Fund wird bei dem Orte Rejkovice am Fuße des Plešivec im Jahre 1867 verzeichnet. Derselbe enthielt eine beträchtliche Menge von Bronzen, wovon erwähnt werden: Paalstab, Messer, Armring, Bruchstücke von Sicheln und ein glockenartiger Gegenstand.

3. Einen dritten Massenfund entdeckte man im Jahre 1872 in der Wallburg am Plešivec bei den sogenannten „Stará vrata“ (altes Thor). Derselbe bestand in einem bronzenen Kessel, gefüllt mit verschiedenen Ringen, Lanzenspitzen, Paalstäben; auch ein Schwert soll mit gefunden worden sein.⁶

4. Der interessanteste Massenfund ist jener vom Jahre 1876. In der Berglehne unterhalb der Wallburg fließen Steinbrecher auf einen Schmelzofen und fanden daselbst außer einer Menge verschiedener Bruchstücke einige ganz wohlerhaltene Sicheln und Bronze-Rohguß von 20 Kgrm. Gewicht. Die Bruchstücke repräsentiren die meisten bisher genannten Fund-Objecte. Der Bronzekuchen hatte die Form eines langlichen Laibes

Brot. Dieser Fund gelangte ebenfalls in das böhmische Museum zu Prag und hatte ich denselben damals in Augenschein genommen, leider ist derselbe dermal in seiner Vollständigkeit — besonders mit Rücksicht auf die Bruchstücke und den Bronzekuchen — in den Museums-Sammlungen nicht ersichtlich gemacht.¹

5. Schließlich ist als fünfter Massenfund jener außerhalb der Wallburg, in der Nähe der sogenannten „Malá vrata“ (kleines Thor) im Jahre 1878 gemachte zu nennen. Hier fand man abermals eine Menge von Bronze-Rohguß, viele Ringe, Lanzenspitze, Paalstab und ein Stechwerkzeug, einen eisernen Gegenstand, einem Schwert ähnlich, mit goldbeschlagener Handhabe, der aber leider in Verlußt gerieth, und eine 95 Cm. lange dreimal gebogene Bronze-Nadel.²

Nebst den eben genannten Massenfundten sind am Plešivec und dessen Umgebung viele andere weniger bedeutende Bronzefunde zu verzeichnen.

Theils findet man diese Objecte einzeln, theils mehrere Stücke beisammen. So fand man beim Orte Libomyšle am Fuße eines Hügelzwei Schaftpaalstäbe, wovon einer zerbrochen war, nebst einer schönen langen Lanzenspitze ganz lose, ohne weitere charakteristische Merkmale im Boden liegend beisammen. Einzel-Objecte lieferten die Ortschaften: Lochovice, Běřin, Běřtin, Rejkovice, Jinec und ebenso die ausgedehnten Waldungen des Plešivec, wo man wiederholt bei Rodungen oder Wegeanlagen auf einzelne Bronzen stieß.

Diese Einzelfunde oder kleinen Depôts beachtete man zumeist weniger — umso erfreulicher ist es, daß ich in die Lage kam, über den jüngsten derartigen kleineren Depôt-Fund berichten zu können, welcher in Bezug auf die Art seiner Deponirung das Interesse des Forschers in erhöhtem Maße in Anspruch nehmen dürfte.

Anlaßlich des Baues einer neuen Bezirksstraße von der bei Hořovic gelegenen Ortschaft Neumětel nach Bykoš, stieß man am 5. Juli 1886 im Reviere „na Houřině“ genannt, zur fürstlichen Schwarzenberg'schen Herrschaft Vofov gehörig, etwa 1000 Schritte vom Hegerhause daselbst entfernt, in nordöstlicher Richtung des alten Waldweges auf ein Depôt von Bronzen.

Der leitende Ingenieur Herr *Hatina* benachrichtigte mich freundlichst, und nahm ich alsbald in Begleitung dessen Assistenten Herrn *Křivánek* sowohl die Localität, als auch die Fund-Objecte in Augenschein.

Die Fundgegenstände lagen, nur wenige Centimeter vom Erdboden bedeckt, rechts ab vom alten Waldwege und wurden vom Finder, dem Maurer Sedláček sen. in Neumětel, behutfsam bloßgelegt, wobei nach dessen Berichte die weiter folgende Ordnung oder Schichtung derselben zu Tage trat.

Der Fund enthielt fünf wohlerhaltene Paalstäbe, eine in der Schneide und Tülle stark beschädigte Lanzenspitze, vier Armringe und zwei Nadeln, im Ganzen zwölf Stücke.

Die Paalstäbe repräsentiren drei variante Formen. 1. Paalstab, ist 18 Cm. lang, weitester Schmiededurchmesser 6·7 Cm. breit — in einem Exemplare. 2. Paal-

¹ *E. Brous* in *Pamatky* 1868, Bd. VII, pag. 427 und 431. *B. Želinsk* in *Pamatky* 1878, Bd. X, pag. 191.

² Archäologische Parallelen von *J. E. Wocel*, Sitzungsber. der kais. Akademie d. Wissenschaften Wien 1854.

³ Von den Eingangs angeführten Massenfundten weisen jene unter 1—7 genannten einen ziemlich gleichartigen Charakter des Fundmaterials aus und sind der *Jinecer* Gruppe zuzuzählen. Die Funde 8, 9, 11, 12 und insbesondere der Duxer 10 müßen, obszwar manche Objecte mit den *Jinecer* übereinstimmen, was insbesondere die Motive der Ornamente betrifft, meiner Ansicht nach von der *Jinecer* Gruppe auseinander gehalten werden.

⁴ Verhandlungen der anthrop. und archäologischen Section auf dem zweiten Congress der böhmischen Aerzte und Naturforscher in Prag 1882. Von *B. Želinsk*, Separat-Abdruck aus den Mitth. d. Anthrop. Gesellschaft in Wien 1882, Bd. XII.

⁵ *Pamatky* 1857, Bd. II, pag. 187, 188, 200, 295 und *J. E. Wocel*, *Pravěk* pag. 31—37 und über den Pariring 38 mit Abbildungen.

⁶ *Pamatky* 1868, Bd. VII, pag. 153.

¹ Siehe über 2—4 Notiz 4.

² Mitth. d. k. k. Centr. Comm. Jahrg. VI, 1880, pag. 155.

stab ist 17.5 Cm. lang, Schneidedurchmesser 6.4 Cm. — zwei wenig variante Exemplare. 3. Paalstab, mit geschlossenen Lappen, 18 Cm. lang, Schneidedurchmesser 6 Cm. — zwei ganz gleiche Exemplare. 4. Lanzenspitze, ganze (erhaltene) Länge 18 Cm., Tülle mit zwei Nietlöchern stark abgebrochen, desgleichen eine Schneide, deren ganzer Durchmesser 4 Cm. betrug. 5. Armring, breiter Durchmesser 5 Cm., Stärke des Materiales 7 Mm. vier gleichartige Stücke. 6. Nadel. 6 Cm. lang, zwei Stücke, deren eines in eine bohrerförmige Windung endet. Sammtliche Bronzen sind prächtig patinirt und entsprechen den unter dem Collectiv-Namen „*finer Bronzen*“ allgemein bekannten Typen.

Trotz sorgfältigster Nachgrabung fand sich nichts weiter vor, weder eine Steinsetzung, noch Brandspuren oder keramische Ueberreste, wie dies bei Grabfunden der Fall zu sein pflegt, so daß unzweifelhaft ein bloßer Depôt-Fund vorliegt. Derselbe gelangte in den Besitz Sr. Durchlaucht des Prinzen Karl Schwarzenberg auf Vofov.

Wie bereits bemerkt, erweckt dieser Fund durch die Ordnung oder Schichtung der Fund-Objecte regeres Interesse.

Nach Entfernung der deckenden spärlichen Erdschichte zeigte sich folgende Art der Deponirung:

Zuunterst lagen parallel die zwei Paalstäbe mit geschlossenen Lappen, dazwischen, beide etwas überragend, die Lanzenspitze.

In gleicher Richtung, jedoch etwa um ein Drittel tiefer deckten die erstgenannten Paalstäbe zwei weitere; quer über diese lag etwa in der Hälfte von deren Länge ein fünfter Paalstab, auf dessen Längensfläche die zwei, mit den Enden gegen einander gekehrten Nadeln ruhten. Gestützt durch den letzten Paalstab und die Tülle der Lanzenspitze lagen zur Rechten und Linken je zwei Armringe. Hiernach ist ersichtlich, daß dieser Fund bei seiner Deponirung systematisch geordnet wurde.

Mit der Frage der Massen- oder Depôt-Funde beschäftigte sich bekanntlich eingehend der Congress zu Bologna; weniger erörtert erscheint bis jetzt die Frage, welche Motive auf eine systematische Ordnung der Fund-Objecte einwirkten.

Bei unseren heimischen Funden erscheint eine solche bis nun, soweit mir bekannt, bloß in einem Falle constatirt und zwar im Funde von Křtěno (bei Laun), Nr. 8, worüber der betreffende Bericht folgendermaßen lautet:

„Als nämlich im Monate September 1881 die Pflugchar aus einer Tiefe von 35 Cm. eine Bronzespirale zog, glaubte der anwesende Schaffer der Meierei Křendorf (Křtěno) einem Schatze auf die Spur gekommen zu sein, hob die graue Ackererde vorsichtig ab und fand darunter eine größere Menge verschiedenartiger Bronze-Gegenstände, wie: 16 größere und kleinere Ringe diverser Form und Stärke, 542 ganz kleine Ringe, 3 Paalstäbe mit Ohr, 3 Sicheln, 1 Pferdezaum, 1 Schelle mit 3 Kugelchen, 6 Spiralen, von denen drei ganz, die übrigen aus mehreren Stücken bestehend, 1 Gefäß mit Deckel und Reste einer Schale, in der ein Stück Bronze-Rohguß gelegen war. Alle genannten Gegenstände, im Gewichte von 10.449 Gramm, mit hübscher grünlicher und brauner Patina überzogen, waren nach einer gewissen Ordnung in dem in weißem Mergelboden ausgehohnten Neste von 50 Cm. Durch-

messer und gleicher Tiefe derart gelagert, daß zuunterst die Schale mit dem Bronzeguß, über und um diese herum dann die Paalstäbe, Sicheln und Ringe ausgebreitet lagen, während zuoberst in der Mitte das zum Theil mit den kleinen Ringen gefüllte Gefäß stand und um diese wieder die übrigen Ringe und die Spiralen sich befanden. Zugedeckt war die Grube mit grauem Humus und nicht mit Asche.“¹

Daß man die Massen- oder Depôt-Funde als von haufirenden Händlern geborgene und nicht wieder gehobene Handelswaare betrachtet, ist derzeit fast allgemein bereits ein Axiom geworden; daß eine auffallende systematische Ordnung der Fund-Objecte vielfach auch anderwärts angetroffen wurde, welche man auf religiöse Momente — etwa als ein den Gottern dargebrachtes Weihegeschenk — zurückzuführen bestrebt war, geht aus dem für die Discussion dieser Fragen höchst bedeutungsvollen Werke von *Hermann Genthe* „Ueber den etruskischen Tauschhandel nach dem Norden“ hervor, so daß ich die letzteres widersprechende Ansicht dieses hochverdienten Forschers hier wörtlich anzuführen für äußerst zweckdienlich halte. *Genthe* äußert sich hierüber folgendermaßen:

„Ein so weit verbreiteter Tausch- und Haufirhandel hat begreiflicher Weise manche unmittelbare Spur hinterlassen. Manche Last, die von einem argwöhnischen Händler versteckt ward, blieb ungehoben in der Erde. Bei dem Dorfe Pizy (Flecken Maurmont) in der Schweiz fand man unter einem erraticen Blocke Kelts, Messer, Sicheln und zahlreiches andere Bronzegeräth im Gewichte von 2 Ctnr. (*Fr. Troyon, Statistique des antiquites de la Suisse occidentale, VII. article im Anz. f. Schweiz. G. u. A. 1856, S. 45*); auf der Pußta von St. György in Ungarn einen Bronzehelm, einen schon gearbeiteten Bronzeimer, eine henkelige Schale und 27 Bronzefewerter, wie zum Transport verpackt, immer abwechselnd den Griff des einen auf die Spitze des anderen gelegt (*v. Sacken, Grabf. v. Hallstadt S. 97 ff.*); bei Augsburg neun Erznapfe der Größe nach ineinander gesetzt, desgleichen bei Klosterholzen 7 große Schuffeln und 10 Napfe; bei Kreuznach neun Erznapfe der Größe nach in einander gesetzt; bei Kröpla, unweit Rudelsburg a. d. Saale, 2 Oberarmringe, 2 Unterarmspiralen, 9 Halsringe von verschiedener Größe, aber gleichem Muffel, 6 Sicheln, 6 Unterarmringe u. dgl. m. (Notiz von Dr. *Klopffsch* in Jena im *Arch. f. Anthropol.*, Bericht in d. allg. Versammlung vom 8. bis 11. August 1872, S. 65); bei Norrkitten im Samlande unter einem erraticen Blocke 32 zierliche Kelts, völlig ungebraucht, ohne Spur von Schaftung (Briefl. Mittheil. des Prof. *Berendt-Königsberg*). Auch einige Funde, bei welchen zahlreiche und sehr alterthümliche Gegenstände ohne jede Spur einer Grabanlage mit Resten einer Holzkiste aufgefunden wurden, glaube ich auf solche Transporte von Händlern beziehen zu sollen.

„Was das häufige Vorkommen größerer und kleinerer Mengen Bronze-Geräthes bei und unter isolirt liegenden oder sonst charakteristischen Steinblöcken (z. B. vorkitten) anlangt, so ist nicht wohl an ein Niederlegen ex voto zu denken, sondern an ein Bergen respectiver Vergraben zum Zwecke der Sicherung bei plötzlich

¹ Beiträge zur Urgeschichte Böhmens von Z. A. *H. B. Sch* im Mittheilungen der Anthropol. Gesellschaft in Wien, Bd. XIII, 1873.

nahender Gefahr, vielleicht auch beim Verlassen der Gegend im Herbst als Aufbewahrungsort, um den doppelten Transport zu sparen. Letzteres dürfte namentlich von schwererem Gerath, z. B. Aexten und Kelts gelten, der Block diene als Merkzeichen für das Wiederfinden der vielleicht durch Axthiebe oder angebundene Wische an nahestehenden Bäumen anderweit kenntlich gemachten Stelle. Verschwinden oder Vernichtung dieser Marken verhinderten natürlich das Wiederauffinden, oft mochte Krankheit, Kriegszustand u. dgl. das Auffuchen geradezu unmöglich machen.

„Die bei einer Anzahl derartiger Funde beobachtete regelmäßige Anordnung der niedergelegten Gegenstände in Reihen oder Kreisen haben diejenigen, welche die Gegenstände selbst als Weihgaben ansahen, folgerichtig auf religiöse Symbolik bezogen. Sehr mit Unrecht. Das Findenwollen tief sinniger mystischer Formen und Bräuche in den einfachen Gewohnheiten eines kräftigen Volkes, das von Ackerbau und Viehzucht, Jagd und Krieg lebt, ist überhaupt eine irrige Richtung. Die vermeinte Kreis-, Quadrat- und Reihen-Symbolik können die Betreffenden noch heute in den Vorrathskammern, Böden und Kellern, in Gärten und Feldern der Bauern wiederfinden, für deren Gedächtnis Zahlen eine schwere Last sind. Nur der Controle diene und dient solche regelmäßige Anordnung. Tief sinnige religiöse Symbolik hat so wenig damit zu thun, wie mit dem regelmäßigen Schichten von Kanonenkugel-Pyramiden. Es siele außerdem den Vertretern jener Ansicht noch die Aufgabe anheim, die Verbreitung eines in solchen Formen sich äußernden Naturdienstes bei den Völkern Germaniens, Galliens, Britanniens und Scandinaviens nachzuweisen. Denn auch in Schweden hat *H. Hildebrand* viele der reichsten Funde von Bronze-Fibeln, einem so recht für den Hausrhandel geeigneten Gegenstände, unter oder neben einem isolirt liegenden Steine beobachtet, und nicht nur Bronze-Gegenstände, sondern aus älterer Zeit selbst Steingeräthe, z. B. einmal 15, ein andermal selbst 70 Flint-Aexte in solcher regelmäßiger Anordnung (bidrag til spannets historia, in: Antiquarisk Tidskrift for Sverige 1872, IV, 1). In der Schweiz fand man am Berge Charpigny zwischen Aigle und Bex (Rhönethal) unter einem großen Blocke 11 Kelts, 3 große Ringe und eine Lanzenspitze in Kreisform gelegt (*Troyon*, im Schweiz. Anz. II. 1857, S. 45). Zahlreiche andere Funde, die unter Steinblöcken in der Schweiz gemacht wurden, sind a. a. O. aufgeführt.“¹

Aus der von *Genthe* dargelegten Zusammenstellung von Massenfundstellen in den verschiedensten Ländern ergibt sich im Vergleiche mit unseren derartigen heimischen Funden die frappanteste Analogie. Immer liegt der Fund ohne sonst begleitende charakteristische Merkmale im bloßen Erdboden, in Felspalten, unter Steinblöcken oder in Quellen. Oft liegen die Fund-Objecte lose im Boden oder in Behältnissen ohne Ordnung, manchmal erscheinen sie in auffällender systematischer Ordnung. Aus *Genthe's* Aeußerungen über letzteren Umstand klingt eine Polemik gegen vorgebrachte Ansichten heraus, ohne das die Verfechter derselben genannt und ihre Gründe näher angeführt werden.

Indes genügt es zu wissen, das Massenfunde mit systematischer Ordnung der Fundobjecte bereits anderwärts constatirt sind, in Böhmen ist dies in zwei hier angegebenen Funden der Fall, die weitere Discussion hierüber dürfte wohl noch nicht abgeschlossen sein.¹

Nun gelange ich jedoch zu einer Frage, die seit Jahren das vollste Interesse der Forscher fast sammtlicher Nationen in Europa in Anspruch nimmt und welche endgiltig zu lösen eine der Hauptaufgaben der prähistorischen Wissenschaft bildet, die ja vorzugsweise dazu berufen erscheint, geschichtliches Wissen nicht bloß zu ergänzen, sondern nicht minder auch jeglicher Voreingenommenheit zu entkleiden.

Wie bekannt, werden die hier behandelten Bronzen als Producte etruscher Provenienz bezeichnet und ihr Vorkommen in den verschiedensten Ländern Europa's auf Handelsverbindungen, welche durch wandernde Händler rege gehalten werden, zurückgeführt.²

Der Bestand von Schmelzstätten in außer-etrurischen Ländern wird dahin gedeutet, das diese Händler zugleich Gießer (marchands fondeurs) waren, welche unbrauchbar gewordene Waaren eintauschen und in mitgeführten Formen umgießen, um selbe wieder als neue Waare weiter zu veräußern.

Diese Ansicht, obzwar mehrfach bekämpft, behielt bis heute die Oberhand, nachdem auch der Einwand, das die bezeichneten Bronzetylen gerade in Etrurien nicht vorkommen, durch Professor *M. S. Roffi* widerlegt wurde, dem zufolge in den Gräbern von Valentano und Narni, welche eine Lavaschichte des Vulcans bei Albano (bei Rom) bedeckt, die vor die Gründung der Stadt Rom verlegt wird, dieselben Typen vorgefunden wurden, deren Existenz in Etrurien negirt wurde.

Als erste außer-etrurische Gußstation, in der Bronzen der hier gemeinten Art vorkamen, wurde zu Bologna jene von Larnaud in Gallien (Dep. Jura) angeführt.

Chantre erklärte, die Gußstätte zu Larnaud sei etruscher Ursprunges und Etrurien überhaupt die Heimat aller ältesten Bronzen. Nun bleibt es aber denn doch auffallend, das eben diese Art Bronzen, die sogenannten „Jinecer“ Typen, in Etrurien bislang zu den Seltenheiten gehören, während selbe doch in ihrer ursprünglichen Heimat nachgerade dominiren sollten.

Neuere Forschungen sollen überdies ergeben haben, das die Gräber von Narni und Valentano nicht unter der Lava liegen, sondern in derselben gebettet erscheinen, also jünger sind, als die Lavaschichte selbst.³

Hiezu gesellt sich überdies noch ein weiterer wichtiger Umstand. Wenn auch bei einer Vergleichung der in den verschiedensten Ländern gefundenen ältesten Bronze-Artefacte die Grundform in Bezug auf den Gebrauchszweck der Objecte, als: Schwert, Kelt, Paalstab, Sichel, Arming etc., dem Hauptcharakter nach im allgemeinen gewahrt erscheint, so ergeben sich doch so viele Abweichungen im Detail, das eine nach Regionen sicherzustellende Geschmacksrichtung nicht im Abrede zu stellen ist.

¹ Ein Fund von 12 Kelten bei dem Orte Kupka in der Bukowina siehe Mith. d. k. k. Centr. Comm. 1885, Bd. XI, Heft IV, pag. 117 scheint ebenfalls auch eine systematische Ordnung derselben hinzuweisen.

² Compte rendu du Congrès de Bologne 1871. — Der archaologische Congress in Bologna, *J. Mjloš* 1871. — *H. Genthe*, Ueber den etrusk. Tauschhandel 1874. — *J. F. Salowsky*, Handelsstraßen der Griechen und Römer 1877.

³ Das erste Auftreten des Eisens in Nord-Europa. Dr. *Ingwald Undjet*, Hamburg 1882, pag. 6.

¹ Ueber den etruskischen Tauschhandel nach dem Norden. *Hermann Genthe*, Heilbronn 1874.

Bereits lange vor dem Congresse zu Bologna äußerte sich *J. E. Hoesl* in seinem „Pravěk země české“¹ über diese Frage folgendermaßen:

„Obzwar man also nicht zweifeln kann, daß ein nicht unbedeutender Theil antiker Bronzen auf Handelswegen nach Mittel- und Nord-Europa gelangte, so haben wir nichtsdestoweniger offenbare Beweise, daß nach jenen fremden Mustern ähnliche Gegenstände in den Ländern diesseits der Alpen verfertigt wurden. Dafür Beweis sind Gußmodelle für Schwerter, Kelte, Bronze-rohguß zum Schmelzen vorbereitet und Spuren von Gußflatten. In Britannien und Irland wurde eine bedeutende Anzahl von Gußmodellen für Kelte, Paalfläbe, Speerspitzen und Schwerter gefunden, wovon sich viele im Britischen Museum befinden. In der Normandie fand man eine Gußmodell für Kelte (Abbildung in *Bordier et Charlon*, Hist. de France p. 19.); ähnliche befinden sich im Clermonter Museum. Gießereien gleichzeitig mit Modellen und Bronze-Rohguß fand man bei Wültingen und Burtigny in der Schweiz und bei Dobel in Steiermark; in Ungarn fand man Stellen, wo Gußmodelle, Bronzekuchen und fertige Kelte mit halbfertigen oder mißrathenen Beifammen lagen und wo ofenähnliche ausgebrannte Hohlungen in der Erde von uralten Gießereien Zeugnis ablegen (Archäologiai Közlemények II).“

Außer diesen verzeichnet *Hoesl* nach dem „Archaeological Journal 1861“ noch nachstehende Gußformen-funde:

1. Ein Gußmodell von Stein für Speerspitzen, gefunden 1846 in Anglesea (abgebildet in „Arch. Journal, vol. III, 257“); 2. ein ähnliches für Kelte im Museum von Dorchester; 3. ein ähnliches bei Everley in Wilshire; 4. ein Gußmodell von Bronze, gefunden bei Norwich, abgebildet in „Transact. of the Instit. of Norwich“; 5. Bronze-gußmodell, gefunden bei Lincoln; 6. zwei Gußmodelle von Bronze auf Kelte von ungewöhnlicher Form, gefunden bei Rofskeen in Croschire, abgebildet in *Wilson's Prehistoric Annals of Scot*; 7. ein großes Gußmodell von Stein für Kelte und andere Gegenstände, gefunden in Airshire 1851, abgebildet in „Proceedings Antiq. Scot.“ vol. I, 45; 8. zwei Modelle für Kelte, gefunden in Cleveland mit Bronzekeilen; 9. Steinmodell für Kelte, gefunden in Carrichfergus; 10. Steingußmodell für Bronzeschwerter, gefunden bei *Rovej Tracey* in Devenshire, abgebildet im Arch. Jour. 1861.“

Ebenso reichhaltig als in Britannien sind die Funde von Gußmodellen in der Schweiz, von denen *Dr. F. Gros* eine zahlreiche Collection auf dem Congresse deutscher Anthropologen zu Frankfurt vorlegte, die einzusehen ich damals Gelegenheit hatte.

Außer den genannten dürfte sich auch in allen übrigen europäischen Ländern eine Fundstatistik von Gußmodellen und Gußflatten von prähistorischen Bronzegegenständen zusammenstellen lassen, welche in systematischer Vergleichung mit allen bisher gemachten Massen- oder Depôt-Funden in die Frage des Ursprunges unserer ältesten europäischen Bronzen klareres Licht bringen dürfte.

Als weitere werthvolle Beiträge in dieser Richtung nenne ich die Abhandlung des Herrn *Dr. M. Much*: „Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur

Cultur der Indogermanen“¹ und des Herrn *Joseph Hampel* in Budapest mit vielen Abbildungen.²

Das Material ist allerorts bisher theils sehr spärlich, theils wenig systematisch bearbeitet. Daselbe — soweit es Böhmen betrifft und bisher bekannt ist — weiteren Forscherkreisen vorzulegen, ist Zweck dieses Aufsatzes.

Der wichtigsten bekannten Massenfunde Böhmens habe ich bereits Eingang gedacht, es erubrigt noch, auf das eben Gefagte die Fabricationsfrage zu erörtern.

Von den genannten Massenfinden weisen sowohl jene der Jincec Gruppe, als auch viele der anderen sowohl Bruchwaare (aes collectaneum), als auch Rohguß oder Bronzekuchen und in einem Falle (Jincec 4) auch Spuren eines Schmelzofens aus.

Wenn man schon aus diesen Anzeichen auf ein locales Umgießen unbrauchbar gewordener Waare zu Rohguß zu schließen berechtigt erscheint, so wird die Fabrication von Artefacten an Ort und Stelle durch Auffindung eines Massenfundes von Gußmodellen verschiedener Art gewiß der Wahrheit sehr nahe gerückt.

Ein solcher Massenfund von Gußmodellen ist in letzter Zeit auf Seiner Majestät des Kaisers Herrschaft *Zvoleňoves* in Böhmen zu verzeichnen.

Derselbe gelangte vollständig in das böhmische Museum zu Prag. Der hierüber vorliegenden Abhandlung des Herrn Professors *Smolík* in Prag, mit Abbildungen sammtlicher Objecte,³ entnehme ich auszugsweise Folgendes:

„Der Fund geschah anlässlich eines Zubaus der kaiserlichen Zuckerfabrik zu *Zvoleňoves* im Jahre 1885 in einer Aufschüttung, deren Material im Jahre 1850 einem nahegelegenen Hügel entnommen wurde; der ursprüngliche Lagerort ist demnach in jenem Hügel zu suchen.

Der Fund ergab im Ganzen 21 Stück Gußmodelle. Vollständig, d. h. aus beiden Hälften bestehende, sind sechs erhalten, jedes hat ein Gußloch. Damit beide Hälften genau zu einander passen, sind selbe mit je drei Vertiefungen versehen, in die beim Guße ein passender Stift gesetzt wurde, so daß eine Verschiebung der beiden Formenhälften unmöglich wurde. Die Gußmodelle, selbst sind zum größeren Theile aus weichem Sandstein zum geringeren aus hartem Gestein verfertigt. Ihre Form ist theils prismatisch, theils oval aber immer handgerecht. Alle weisen Spuren des Gebrauches aus.

In diese Modelle wurden nachstehende Gegenstände gegossen:

Ein meißelähnliches Object mit Tülle, ein hohler keltartiger Bronzechammer mit Hauterelief-Verzierungen in Dreiecksform, wie auf Kelten, ein Paalflab mit Schaftlappen, Nadeln mit Köpfen (drei), kleine und größere Ringe nebst verschiedenen Zierrücken.“

Das Vorhandensein von Paalflab mit Schaftlappen und keltartigem Hammer spricht dafür, daß hier Formen der ältesten Art vorliegen. Der keltartige „Hammer“ mag wohl auch bloß ein gewöhnlicher Kelt sein, dessen Scharfe oder Schneide erst geschmiedet werden sollte.

Wenngleich bei den oben beschriebenen Gußmodellen keine fertige Gußwaare, noch Bruchstücke,

¹ Myth. d. k. k. Centr. Comm. 1873, Bd. XI, Heft IV, pag. 100-111.

² Alterthümer der Bronzezeit in Ungarn von *J. Joseph Hampel*, Budapest 1887.

³ Památky 1887, Bd. XIII, Heft 5, *J. Smolík*.

Rohgutz oder anderweitige Merkmale einer an Ort und Stelle stattgefundenen Fabrication constatirt werden konnten, so spricht wohl die große Anzahl der Modelle dafür, daß man es mit einer Gußstätte zu thun hat, wobei auch darauf Rucksicht zu nehmen ist, daß die Fund-Objecte erwiesenermaßen ihren ursprünglichen Lagerplatz gewechselt hatten. Allein abgesehen von dem Funde zu Zvoleňoves stellen die weiter folgenden eine Local-Fabrication von Bronze-Objecten ältester Form in Böhmen außer Zweifel.

In nächster Umgebung von Prag, im Orte *Vokovic* (Station Veleslavin der Buštěhrader Eisenbahn) stieß man vor vielen Jahren bereits auf einen großen Begräbnisplatz, und wurden im Verlaufe der Zeit in Folge von großen Abgrabungen zum Zwecke der Ziegelfabrication über tausend Gräber bloßgelegt — das Fundmaterial vielfach zerstreut. Trotzdem concentrirte sich dasselbe in zwei großen Sammlungen, welche ein klares Bild von dem Charakter dieser Grabstätte abgeben. Die eine Sammlung befindet sich im Besitze des Herrn *Hugo v. Straffern* in Ruzin, die andere ist mein Eigenthum. Ich war unzählige Male bei den Ausgrabungen zugegen und habe gemeinschaftlich mit Herrn *Mikš* in Prag — der mir seine Collection später abtrat — das Material (circa 2000 Stück) an Ort und Stelle gesammelt.

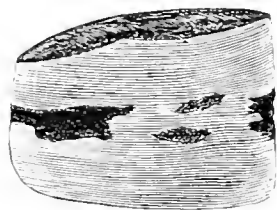


Fig. 1.

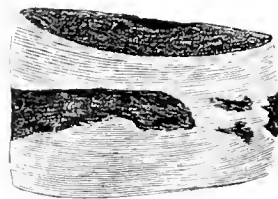


Fig. 2.

Die Gräber daselbst sind muldenartige flache Brandgräber, die in ihren Conturen verschiedene gefäßähnliche Formen ausweisen. Ihr Inhalt besteht gewöhnlich in einer großen dickwandigen Urne von grobem Thon, gefüllt mit Asche und calcinirten Knochenresten; dabei befinden sich Schalen, Napfe, Schüsseln, alles theils mit theils ohne Henkel und von zierlicher Form. Die Wandung letzterer Gefäße ist äußerst dünn, sowohl äußerlich als innerlich schwarz oder braun glazirt, charakteristisch ist das Dreiecks-Ornament. Die Mehrzahl ist nicht ornamentirt. Mitunter bemerkt man in den Ornaments-Linien eine Einlage von weißer Masse. Als weitere Beigaben erscheinen Knochenwerkzeuge, Steinhammer und Steinmeißel vielfach unvollendet, zerbrochen und mit starken Gebrauchsspuren, von verschiedener Form, Feuersteinmesser und Späne nebst Feuersteinknollen (nucleus), Kornreiber und Mahlsteine, die bekannten Thonpyramiden mit Loeh; von Bronze: die charakteristischen mondformigen Messerchen, viele Nadeln mit zierlichen Köpfen, geschweifte Messerklingen, ein dünnes Meißel, Sichel (zerbrochen), Pfeilspitzen, eine Spiralfibel von Draht, Angelhaken und diverse kleinere Bronze-Ringe. Von Eisengegenständen ist nichts erhalten, bloß ein Steinmeißel trägt quer über die Schneide gelegt senkrecht zum schmalen Ende abfallend einen stark oxydirten, sonst aber wohl erkennbaren, mit dem Meißel fest verbundenen Eisenbeschlag (Fig. 1 u. 2). Dieser Beschlag mochte dazu dienen, um

mit dem Meißel kehlen zu können; doch sei dem wie immer, Eisen ist in den *Vokovic* Gräbern constatirt, die Fundgegenstände correspondiren vielfach mit jenen auf dem *Hradistě*, in der *Šarka* etc. und weisen mannigfache Aehnlichkeit mit italienischen *Terramaren* und schweizer *Palafit*-funden aus. Außer den genannten Objecten fand man in den Brandgräbern von *Vokovic* auch mehrere Gußmodelle. Eines diente zum Gießen von Pfeilspitzen (Fig. 3). Hievon ist bloß eine Platte erhalten, welche auf der inneren Fläche das Modell für Pfeilspitzen, auf der äußeren oder oberen Fläche

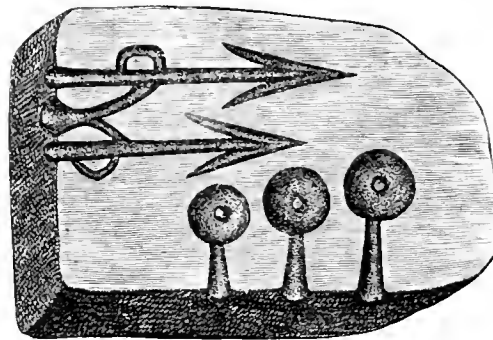


Fig. 3.

jenes zu Bronzknöpfen (Fig. 4) oder Beschlag abgibt. Das Material ist pläner Kalkstein, dessen zu Tage tretenden weit sichtbaren Schichten dem in der Nähe gelegenen „Weißer Berg“ (*Bila hora*) den Namen gaben und es ist demnach zu schließen, daß die Verfertigung des betreffenden Modelles auch dortorts vor sich gegangen ist.

Ein anderes, in *Vokovic* auch bloß in einer Platte gefundenes Gußmodell ist für Hohlkelte bestimmt und aus demselben Gußmaterial verfertigt.

Dem stumpfen Ende nach zu schließen könnte man dasselbe für einen celtartigen Hammer ansehen, sowie dies bei einer bereits erwähnten Gußform im Funde von *Zvoleňoves* vorkommt; allein ich halte dafür, daß wenigstens bei vielen der Hohlkelte die

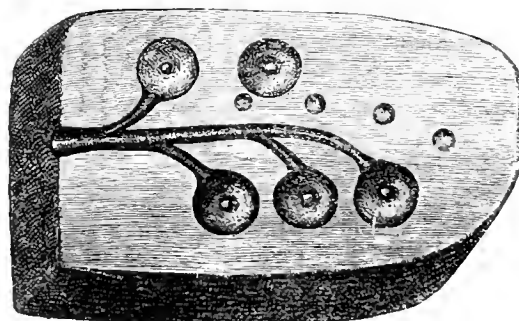


Fig. 4.

Schneide erst platt geschmiedet wurde, da man an manchen Exemplaren derselben Spuren von Hämmern wahrnimmt, die kaum durch Gebrauch entstanden sein durften.

Erstere Gußform befindet sich in der Sammlung des Herrn *v. Straffern*, letztere in meiner. Außerdem besitze ich aus den Brandgräbern von *Vokovic* noch einige Fragmente von Gußformen für kleinere unbestimmte Gegenstände. Erwähnt zu werden verdient an dieser Stelle, daß zwischen diesen Brandgräbern —

sporadisch eingestreut — sich auch Skelettgräber vorgefunden. Dieselben enthielten als Beigaben: Eiserne Schwerter und Lanzenspitzen, Fragmente von Glasringen, Bronzefibeln der Duxer Form, Armringe mit Schnecken-Ornament und von buckelförmiger Form, große Ringe mit tellerförmigen Köpfen und Thongefäße, welche jedoch sowohl in der Form als im Materiale von den Vokovicer Typen vollständig abweichen, so daß alle diese Beigaben entweder einer anderen Zeit-Epoche angehören, oder das allmähliche Eindringen und Platzgreifen eines anderen Cultur-Elementes andeuten. Diese wichtige Erscheinung ist nicht vereinzelt; dieselbe wiederholt sich in den nahegelegenen Gräbern von Podbaba bei Prag, wo abermals unter vielen Brandgräbern des Vokovicer Typus eingestreut Skelettgräber letztgenannter Art mit Fibeln, Buckel- und Schnecken-Armringen etc., und zwar in bedeutenderer Anzahl als in Vokovic auftreten.

Während der Bearbeitung dieses Aufsatzes kamen mir Berichte über neuerliche Funde von Gußmodellen zu, welche ich hier beifühle.

Herr R. H. *Faßl*, Besitzer einer kunst- und naturhistorischen Sammlung in Teplitz in Böhmen, fand im Sommer d. J. 1886 anläßlich einer selbst unternommenen Ausgrabung im Orte Hostonic bei Teplitz in einem Brandgrabe, welches den keramischen Resten nach zu schließen den Vokovicer Typus aufweist, drei Gußformen von Thon. Dieselben dienten zum Gießen von Paalstab mit Schafklappen (erhalten eine Hälfte) und von Sicheln (verschiedene Halften); die eine von ihnen trägt sowohl auf der inneren als äußeren Wandung das Modell für eine Sichel.

Ich habe den Fund alsbald persönlich in Augenschein genommen, und da Herr *Faßl* zuversichtlich versprach, mir hiervon genaue Zeichnungen anfertigen lassen zu wollen, unterließ ich es, die Formen zu skizzieren. Kurze Zeit darauf theilte mir jedoch Herr *Faßl* mit, seinem Versprechen nicht nachkommen zu können, nachdem Herr Director *Laube* in Teplitz die Bericht-erstattung über diesen Fund für sich in Anspruch nimmt, auf welche ich demgemäß verweisen muß.¹ Ueber einen weiteren Fund einer Gußform bei Auffig berichtete mir Herr *Robert v. Weinszierl*, Naturhistoriker in Prag, freundlichst Nachstehendes:

„Anbei übersende ich Ihnen die etwas primitive Zeichnung meiner Gußform, ich glaube aber, es wird verständlich genug sein, um vervielfältigt werden zu können. Die eine Seite hat des Negativ für einen Hohlmeißel von langer Form, Spitze abgebrochen u. s. w.

Gefunden bei Lobosic in einer Ufrine nebst vielen Gefäßscherben, Thierknochen und Holzasche. In dieser Gegend wurden bisher nur wenige Gräber gefunden, sehr spärlich Bronze-Gegenstände.“

Die bisher angeführten Thatfachen stellen es wohl außer jeden Zweifel, daß auch in Böhmen, sowie anderwärts, Bronze-Objecte der ältesten Periode nicht nur einen gefuchten Handelsartikel bildeten, somit einer hierzulande ansehnlichen Bevölkerung zum Gebrauche dienten, sondern auch, daß dieselben hierorts verfertigt wurden.

Erstlichen Umstand beweisen die zahlreich vorkommenden Massenfunde vielfach gleichartiger Waare,

¹ Mitth. d. k. k. Centr. Comm. Bd. XIII, Heft I, Notiz 5.

letzteren die unzweifelhaften Spuren von Gußlatten, für Rohguß, zerbrochener Waare (aes collectaneum) und von Gußmodellen, vorzugsweise jedoch von Gußmodellen, als Beigaben in Gräbern.

Letzterer Umstand ist derzeit nachgewiesen in den gleichartigen Brandgräbern von: Auffig, Hostonic bei Teplitz und dem ausgebreiteten Graberfeld von Vokovic bei Prag.

Die hier gefundenen Gußformen repräsentiren Typen von: Sichel, Celt, Paalstab, somit von Gegenständen, die der ältesten Bronzeperiode zugeschrieben werden. Uebereinstimmend damit werden selbe begleitet von Stein- und Bein-Werkzeugen, sowie von keramischen Producten, welche charakteristische Merkmale der ältesten Bronzeperiode abgeben.

Hiebei tritt jedoch unverkennbar eine auffallende Einheit in Bezug auf den Styl, sowohl jenes der Bronzen, als wie der keramischen Producte zu Tage, so daß man einen gewissen centralen Einfluß nicht in Abrede stellen kann.

Es gibt eine Reihe von Bronzen, welche gleichzeitig von denselben keramischen Producten begleitet erscheinen und somit in beiderlei Richtung die Einwirkung einer einheitlichen Schule bekunden.

So glaube ich denn, daß die Fabrication der ältesten Bronzen, ebenso auch jene der keramischen Producte an gewissen Centralstellen, ich möchte sagen Fabriken, von latten ging, von denen aus, theils durch haufrende Händler, theils durch Etapen oder Märkte die verfertigte Waare ihren Absatz und Verbreitung fand.

Dies schließt nicht aus, daß mancher fachkundige Arbeiter die Fabrication bei sonst günstigen Umständen und Absatzverhältnissen auch außerhalb dieser Centrale vollbrachte, etwa gerade so, wie heute der Dorfschmied oder Topfer; allein seine Arbeit wird stets den Stempel der Primitivität an sich tragen und auf untergeordnetere Erzeugnisse beschränkt bleiben.

Viele Formen der ältesten Bronzeproducte weisen eine so vollendete Technik sowohl im Style als in der Ornamentirung aus, so daß selbe nur in einem mit allen Hilfsmitteln der Metalltechnik ausgestatteten Etablissement verfertigt werden konnten, während einfachere Formen, als Sicheln, Paalstabe, Nadeln, kleinere Zierstücke leicht durch handwerkmäßigen Localbetrieb hergestellt werden konnten. Sicher ist es nun, daß auch in Böhmen zu einer Zeit Bronze-Artefacte von typischer Form und Legirung derart dominiren, daß man von einer „Bronze-Periode“ zu sprechen berechtigt erscheint.

Wann diese Periode beginnt und unter welchen Umständen sie beginnt, das zu entscheiden liegt wohl noch in weiter Ferne und hängt überhaupt mit der Lösung anderer Fragen innig zusammen, ich nenne besonders die Nephrit- und Jadeitfrage;¹ allein zu constatiren, wann diese Periode hier oder dort ihren Abschluß findet,² steht heute wohl im Bereiche der Möglichkeit, wenn allen hiebei entscheidenden Factoren die gebührende Würdigung zutheil werden wird.

¹ Die Nephritfrage von *L. B. Meiss*, Berlin 1877.

² Vergl. von *Sacken*, Grabfeld von Hallstadt. — Prähistorische Eisen- schmelz- und Schmiedelatt in Mähren von Dr. *H. v. Sacken*. Wien Selbstverlag 1879. — Die Prähistorie bei Stradonitz. Mittheil. d. deutschen Anthrop. Gesellschaft, Dr. *F. v. Jürg.* Jahrg. 1877. — Prähistorie bei Stradonitz, *H. v. Sacken*, Zeit- schrift „Anst.“ Dresden 1878. — Die urindische Bronzezeit und deren Primitiv- Entfaltung von *S. Plus Müller* aus dem Deutschen *J. d. M. d. J.* Jena 1877. — *Jürg. v. Sacken*, Das erste Auftreten des Eisens 1877.

Nicht blos das metallurgische Moment ist das ausschlaggebende, von eben derselben Wichtigkeit ist auch das keramische, sowie alle anderweitigen, jeden Fund begleitenden Nebenumstände.

Nur wenn man, wie gesagt, allen diesen Factoren in ihrem untrennbaren Zusammenhange durch eine möglichst detaillirte Fundstatistik Rechnung getragen haben wird, dürfte es möglich sein, jene Zonen fest-

zusetzen, innerhalb welcher sich jener charakteristische Civilisationsproceß vollzieht, welcher uns in der Bronze-cultur mit ihren vielen Varianten entgegentritt; und es dürfte dann auch weiterhin gelingen, jene zwingenden Einflüsse klarer zu stellen, welche diese Cultur in Europa überhaupt zur Geltung bringen, sowie nicht minder auch jene, welche derselben ein nothgedrungenes Ende bereiten.

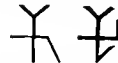
St. Johann am Brückl in Kärnten.




IN alter Culturboden ist es, den wir hier betreten, wo den römischen Legions-Adlern bald auch die christlichen Boten wahrer Freiheit und Bruderlichkeit folgten. Hier lebten, nach Inschriftsteinen zu schließen, die nicht unvermöglichen Familien Adjutor und Rusticus, deren Kinder Secundus und Melissa ihren Eltern ein noch an der Kirchenmauer befindliches Denkmal setzten. Dafs schon mit den Römern das Christenthum veredelnd hier seine menschen-erlosende Lehre verbreitet, kann man aus dem Grabstein (aus der Zeit um 340, einem der spätesten des Landes) schließen, welcher an der nahen Magdalena-Kirche noch sichtbar ist. Mit einer den heidnischen Römern noch ungewohnten Zärtlichkeit und Ausführlichkeit sagt die Inschrift, dafs Valentinus Ingenus seiner sehr frommen Gattin (Sexta Julia) Sextilia, welche im allzufrühen Alter von 30 Jahren 2 Monaten und 11 Tagen gestorben war, diesen Grabstein errichtete.

In *Labek*, einer Schloßruine bei Brückl, hat Herr Caplan *Jeantich* römische und vorrömische Funde in Eisen- und Thon-Geräthen ausgegraben, welche darauf hinweisen, dafs hier an der Schwelle des Görtschitz-Thales seit den ältesten Zeiten ein besetzter Punkt war. Von hier ging die Straße weiter über Weifenberg bis zum Drau-Uebergang nach Tainach; von da auch nach Gößeling und Virunum, und aufwärts an der Sonnseite nach Walburgen, Klein-St. Paul, Huttenberg etc. Es mag noch erwähnt werden ein gelber mit Leisten eingerahmter Stein am Werkhaufe, der inmitten des glatten Feldes einen Löwenkopf mit einem Ringe zeigt und ein Grabstein am Pfarrhaufe, darstellend vier Brustbilder (zwei Frauen und zwei Männer) in einem breiten Felde, das mit einem flachen Giebel überhöht ist. Im Giebelfelde scheint ein Todten-Genius seine Fittiche auszubreiten und vier Löcher darin dürften auf Vorrichtungen zum Gräberfchmucke oder Todten-Cultus deuten lassen. Sonderbar ist fast alles, was wir Römische an Inschriftsteinen finden — nur Grabchrift! Ein großer Todter ist fürwahr das Romervolk; nach ihm 600-jähriges Schweigen, hier wie anderwärts. Erst 831 wird wieder der Ort genannt, wo die Görtschitz in die Gurd fließt. König Ludwig von Bayern beginnt die Schenkungen an die Salzburger Kirche mit einem Bauerngut in dieser Gegend. Der Krummstab, welcher dem Kaiser die entlegene etwas widerhaarige Karantaner-Mark an das deutsche Reich anklammern half, fandte weithin über die Tauern seine Glaubensboten, die in hölzernen Kirchen dem wieder heidnisch gewordenen Volke das Kreuz verkündeten. Inschriften, Baureste aus dieser und der nächstfolgenden Periode des Romanismus finden

wir hier nicht. Vielleicht gehört noch in die Zeit des 13. Jahrhunderts das Schiff der kleinen Magdalenen-Kirche in *Freslitz*. Aber das netzformigc Graten-Gewölbe auf Wandvorlagen und das ebenso contruirte Rippengewölbe des Chores ist sammt letztem spätgothische Arbeit. Die ursprüngliche Färbung ist noch erhalten und recht beachtenswerth durch ihre Sorgfalt und Festigkeit. Während Wände und Gewölbefelder weißlich sind, heben sich Consolen, Rippen und Fenster-gewände in einem naturgelben Tone ab und sind mit braunrothen Theilungstriehen, von weißen Linien begleitet, quadriert. An Einrichtungsstücken ist noch vorhanden der Rest eines Flügel-Altars wohl spätester Zeit. Im halbkreisförmig geschlossenen Mittelfelde ist gemalt die Enthauptung des heil. Johannes und wie Magdalena dem Herrn die Füße wäscht. Auf den Flügeln sieht man den Engel Gabriel und Maria. Rückwärts sind blumige Arabesken gut ausgeführt. Das Ganze athmet schon die Luft Italiens. Ein Thürband trägt die Zahl 1598 und die Buchstaben Z. F. S. Links beim Altar schaut ein großes Wappen unter der Tünche hervor. Ein Leinwandbild zeigt Christus am Kreuze, darunter den heil. Marcus und die Ziffern 1602. Auch kommen etliche Steinmetzzeichen vor:



Die auf einer kleinen Anhöhe anmuthig gelegene Kirche *St. Johann* ist eine große außergewöhnlich hohe einschiffige Anlage auf aufsteigendem Friedhofboden mit dem Altar-Raume nach Osten und einheitlich mit spätgothischer Einwölbung im Schiff und Chor. Dieser besteht aus zwei gleich breiten Jochen und dem fünfseitigen Chorabschluss. Die einfach eingekehlten Rippen laufen an den Wänden unvermittelt herab, sich gegenseitig überkreuzend. Das Schiff wird vom Chore durch einen verhältnismäßig niedrigen und flach-spitzbogigen Triumphbogen mit profilirten Laibungen getrennt; besteht aus drei gleich breiten Jochen, die von einander durch capitallose Dreiviertel-Säulchen geschieden sind. Im letzten Westjoch befindet sich der auf drei Gewölbefeldern gothisch eingewölbte Orgel-Chor mit Netzrippen-Gewölbe, gegen das Schiff mit drei spitzbogigen Scheidebögen geöffnet. Alle Fenster sind mittelhoch, ziemlich breit, spitzbogig ohne Mittelpfosten; im mittleren Ostfenster hat sich noch ein Maßwerk erhalten. Der Thurm an der Chor-Südseite, ein wohlgefügter mit Wasserflägen abgetheilter Bau, hat spitzbogige große Schallfenster, vier Spitzgiebel und den schlanken achtseitigen Helm; alle Spitzen sind mit vergoldeten Kreuzen geschmückt. Eine Rundtreppe, in einem achtseitigen Anbau, führt in die Obergeschosse.

An den Westecken des Schiffes stützen stramm und fest zwei sehr gestellte dreiabfätzige Strebepfeiler die hohe oben durch ein Schopfdach abgefchnittene Giebelwand. Der Taufstein ist achtseitig, zeigt einen reich gegliederten Fuß und am jüngeren Becken zwei Schilder mit der Zahl 1535. Am Thürsturze des südlichen Einganges schmiegen sich in die oberen Ecken der profilirten Gewände zwei Schilder, wovon das eine das verkürzte Wort Maria, das zweite die Jahreszahl 1521, zwei fünfstrahlige Sterne und ein Steinmetz-Zeichen:  trägt.

Der westliche Haupteingang präsentirt sich sehr stattlich über einer Doppeltreppe von je 10 Stufen, deren Arme durch eine Brüstungsmauer der Thüre gegenüber verbunden sind. Ein Dach auf schon ursprünglich dazu eingemauerten Steinconsolen schützte diese Treppenanlage, wie eine solche wohl auch vor dem südlichen Portale der Leonhard-Kirche im Lavant-Thale, den gefundenen Grundmauern nach zu schließen, und an manchen alten Häusern über dem Kellereingange angebracht wurde. Die Thorwände sind mit der breiten Hohlkehlen und zwei Rundstäben dazwischen profilirt und im Spitzbogen abschließend, wo sich die Stäbe theilweise altformig kreuzen. Unter dem Dachfaume sieht man eine Anzahl rechteckiger gothisch abgefaßter Gucklöcher. Ein dem aufsteigenden Boden stufenweise folgender Sockel umschließt den Fuß des Gebäudes. Ein Paar Stirnwände der Pfeiler sind mit Blend-Maßwerk verziert. — Im Chore befindet sich ein nun aus dem Boden herausgenommener, an die Kirchenwand gelehnter rothmarmorner Grabstein, 7' lang, 3 1/2' breit, welcher folgende Randchrift in gothischen Minuskeln zeigt:

hic est sepults Venerabilis dns. martins Leitner ppts in Drauburg et plbanus ad sant Johannem, cuis. aia. requiescat in pace. Bti mortui, qui in domino moriuntur.

Innerhalb der gothischen Umrahmung zeigt sich eine muschelförmig vertiefte Nische schon im Charakter der beginnenden Renaissance, mit der Ganzfigur des Propsten im faltenreichen Gewande, das Haupt mit einem hohen Biret bedeckt. In den oberen Ecken sind zwei Schrifttafelchen aufgehängt mit der nicht ohne Absicht doppelsinnigen Inschrift: ML. — 34, was sowohl die Jahreszahl 1534 als die Anfangsbuchstaben des Namens Martin Leitner gibt. Mehrere Anzeichen, besonders der einem älteren höheren Scheidebogen unterfetzte neuere Triumphbogen, sprechen allzu deutlich, daß auch hier zwei etwa um 25 bis 50 Jahren verschiedene Bauzeiten ihre Arbeiten hinterlassen haben. Gewiß hatte der Baumeister, welcher so schön die Portale gliederte, auch die weiten Fensteröffnungen mit feinem Pfostenwerk unten abgetheilt.

An älteren Einrichtungsgegenständen hat unsere Kirche wenig aufzuweisen. Die Altäre gehören, sowie die Kanzel und Orgel, einer jüngeren Zeit an, letztere deuten mit einem Wappenschilder etwa auf 1650. Einen bedeutenden und werthvollen Schmuck erhielt St. Johann durch die zwei figuralen Chorfenster, welche der Gutsbesitzer Herr *Fuchs* von Eppersdorf mit den schonen Gestalten der heil. Namenspatrone Joseph und Clara hergestellt wissen wollte, und welche noch

im nämlichen Jahre 1877 von Seite der Kirchenverwaltung in gerechter Würdigung eines harmonischen Chor-Schlusses mit drei andern Kunstverglasungen, darstellend die acht Seligkeiten, ergänzt wurde. Gemalte Fenster sind in der That eine herrliche Zierde für ein Gotteshaus und überleben Jahrhunderte lang andere Denkmale z. B. Grabsteine. Allein es sei an dieser Stelle gestattet, einige Bedenken anzubringen. Wo Oelgemälde die Altäre schmücken, oder an den Wänden angebracht sind, da wirkt ein Fenster mit bunter Malerei ermattend, niedererschlagend. Die feurige Pracht der Fenstergemalde fordert auch sonst in der Kirche Pracht in Gold und Farbe, Reichthum in den Gliederungen der Architektur. Allzureichlich angewendet verfinstern sie die Kirche, besonders wenn die Chor- und Apfis-Fenster schon durch breite Altar-Aufsätze verstellt sind. Unser Volk, des Lesens kundig, braucht nicht mehr so nothwendig die biblia pauperum auch in den lichtspendenden Fenstern des Schiffes. Auch in meiner bescheidenen Pfarrkirche *Guttaring* bedeckt leider ein rothmarmorirter Hoch-Altar im schönsten gewundenen Barock-Styl, aber nicht ohne Würde, den schönsten Theil des Kirchengebäudes, d. i. den fünftheiligen Chor schluß mit seinen zweitheiligen Maßwerkfenstern und dem edelgegliederten Rippen-Gewölbe auf harmonisch entwickelten Wanddiensten. Die zwei einzigen Fenster, die den Chor beleuchten, wollte ich stylgemäß verglasten, das eine links mit Butzenfcheiben und farbiger Bordure, das andere mit den Prachtfiguren der Salzburger Apostel St. Virgil und Modestus. Um ja dem Altarraume kein Licht zu nehmen, ordnete ich die Malereien in die obersten Felder des hohen Fensters, während die lichten kleinen Rundungen der Butzenfcheiben mit den blaßblauen Zwickeln und Einfassungen in den mittleren und unteren Partien genug Tageshelle in den Priesterraum fenden, ja mehr als früher das ganze Fenster mit feinen Holzrahmen und Stafffcheiben. So forderte auch in *Brückl* die Schönheit der Chor-Verglasung zur Restauration und farbenschönen Herstellung des Inneren, wie die losen Steinverbindungen und der herabfallende Verputz u. s. w. zur Wiederherstellung des Außern der Kirche auf. Wie der vernünftige Arzt den von einem Pflücker verdorbenen Menschenleib zuerst des falschen Verbandes entledigt, die Pflasterfchmiere entfernt, die Wunden reinigt und dann erst die Diagnose macht und das Heilverfahren der Natur entsprechend einleitet, so war man auch bei diesem Baue vor allem darauf bedacht, dessen Bauglieder von falschen Zuthaten zu befreien, die Cement- und Mortelkruste, die überall in Fetzen vom Steinleibe herabhing, gänzlich zu entfernen, den Stein in seiner schonen Naturfarbe und ursprünglichen Kunstform blozulegen und die Fugen zu reinigen. Dann erst konnte man daran gehen, die Steinverbindungen wieder herzustellen, neu zu vermorteln, zu verputzen, wo nothig zu farbeln. Freilich kam da manche Lucke im Bauteile, mancher Bruch zum Vorschein und man mußte mit Cement-Ausbesserung sich begnügen. Unser Ideal ist das nicht. Alle Cement-Verfchmiererei, besonders am Außern unserer alten Steinbauten, ist von geringer Dauer und unschon, weil unwahr. Die regelrechte schulgemäße Zeichnung und Stylgerechtigkeit der Formen macht das Ding noch nicht wirklich schon

Dazu gehört noch die Wahrheit in Construction und Material. Ein altes pockenartiges Gesicht magst du mit Schminke und Puder für einen Abend überraschend schon herstellen, näher besichtigt ist es desto abstoßender. Also kein Cement! Moge eine genossenschaftliche Steinmetz- und Bauhütte jeder etwaigen Pflückerwirthschaft ein Ende machen und den Stein wieder zu Ehren bringen. Wie fest gefügt, wie schön gefärbt, wie malerisch schauen jetzt die Quadern an den Stirnseiten der Strebepfeiler, an den Mauerecken auf den Beschauer herab! Wie warm gefärbt und reich geformt erscheinen die Gewölbe-Rippen und Thur- und Fenster-Gewände nach abgeworfenem Leichentuche! So erwachen und erheben freudig die jungen Fichtenbaume im Walde, wenn ein leichter Schlag mit unserm Stocke sie von der erdrückenden Last des neugefallenen Schnees befreit. Bei einer Kirchen-Renovirung hat die Arbeit kein Ende. Es galt nun, die Einrichtung der Fassung

entsprechend zu restauriren oder zu ergänzen. Das Pflaster mußte ausgeglichen werden, neue Stühle, in Naturholz gelassen und gebeizt, verschönern nicht wenig den Innenraum, die Altäre etc. wurden neu in Farben und Gold gefaßt, ein altes Crucifix passend am Triumphbogen angebracht, der vorerwähnte Grabstein transferirt, der Friedhof planirt, Wassergräben gezogen und gepflastert, die Friedhofmauern und Monumente vermörtelt, gefarbt und solid eingedeckt; kurz das scharfe Auge des Herrn Pfarrers fand alles, wo Hilfe nothwendig war, und mit Umsicht und weiser Sparsamkeit konnte es ihm gelingen, das umfangreiche Restaurationswerk mit verhältnißmäßig wenig Mitteln in seltener zweckentsprechender Vollendung zu Ende zu führen. Der Herr, dessen Haus er gefehmückt hat und das schöne Werk, das er mit fester Hand vollbracht, moge sein Lohn und sein Lob sein.

Math. Gröfser.

Die Pfarrkirche zu Eifenerz.

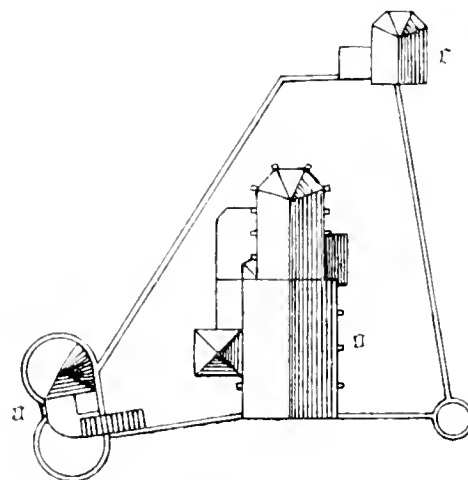
(Mit einer Tafel.)

Besprochen vom Conservator *Johann Graus.*

NTER den Monumenten der Gothik in Steiermark gebührt der Pfarrkirche, gelegen auf einem Hügel über Eifenerz, ein bestimmter Platz: durch eines ihrer Bauglieder — die Musikempore an ihrem Westende — kann sie ziemlich sicher bedeuten den Schlußpunkt des gothischen Styles in der Heimath, ein Auslauf der Stylentwicklung mit einer unverkennbaren Verflumpung, herbeigeführt ganz und gar nicht, wie man von gewisser Seite will, etwa durch äußere Einflüsse, durch die aus Italien ankommende Renaissance, nein, bewirkt lediglich durch eine Alterschwäche der Stylübung, durch eine misbräuchliche Hantirung und Abnutzung der stylistischen Motive, welche zum Absterben des heimischen Systemes führen mußte. Mit dem 15. Jahrhunderte begann der Krankheitsproceß am Gewölbe, merkwürdig an der Stelle, wo die Gothik mit ihrer Constructionstüchtigkeit den schönsten Triumph feierte: der Prunk des Rippenwerkes, seine Ueberleitung von der Construction zur Decoration, der verhängnisvolle Schritt vom Kreuzrippen-Gewölbe zum Stern- und Netz-Gewölbe (von den modernen Gothikern so einsichtig scharf gemieden), also die Verzweigung des Rippenwerkes, das war der Anfang vom Ende. Der Naturalismus, der auf diese Art in das Steingefäße drang, brachte im 16. Jahrhunderte eine noch deutlicher sprechende Frucht: die Rundstäbe der Profilirungen werden zu Baumzweigen, das Stabwerk zum Astwerk, ja zum Prügelwerk, sehr charakteristisch für die Zeit, wo im romisch-deutschen Reiche alles sich in Gegenfatze auflöste, Instrumente grober Keilerei mehr an der Tagesordnung waren als Gebilde friedlich geregelter Thätigkeit und bald Brand und Verwüstung das kirchliche Kunstgebiet verheerten. Das Ast- und Prügelwesen demonstirt sich aber an jener Musik-Empore unserer Kirchenbauten zu Eifenerz.

Ort und Kirche tauchten in der Geschichte schon im 13. Jahrhunderte auf; Urkunden von 1282 und 1284

erwähnen denselben. Letzteren Ortes heißt es: „in parrochia Treueiach in interiore monte chatmie ferri apud ecclesiam sancti Oswaldi“ (Beiträge zur Kunde steirischer Geschichts-Novellen X, S. 56). Der gehörte also nach Eifenerz und seine Oswalds-Kirche nach Trofaiach herüber, das jenseits des Erzberges im weiten freundlichen Thale liegt. Die steigende Eisenindustrie mag wohl bald schon das Dorf („villa“ noch 1293) zum



Eisenerz: Kirche u. Kirchenkastell.

Fig. 1. (Eifenerz.)

Markte emporgebracht haben, und kein geringerer als König Rudolph von Habsburg hat 1279 den Grundstein zur Kirche hier gelegt. Der älteste Bau derselben besteht jetzt nicht mehr; ein spät-gothisches Werk ist an seiner Stelle. Daten der Geschichte und der Baucharacter selbst weisen auf die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts hin als der Bauzeit der Kirche; der letztere,

nämlich der stylistische Charakter macht es aber ein wenig schwer zu glauben, was gewöhnlich angenommen wird, als sei der Bau erst nach 1490 mittelst eines Legates des Georg Hondlinger, einst hiesigen Markt-richters, dann Hofrichters in Garsten erfolgt. Besser steht im Einklang mit dem Style die Annahme des Neubaus seit 1471 wenigstens für das Schiff und den Chor, denen etwa der Zusatz des nördlichen Seitenschiffes und sicher der südlichen kleinen Seiten-Capelle sowie der Ausbau des Thurmes gefolgt sein mag im Beginne des 16. Jahrhunderts, Arbeiten, die den Baumeistern: „Kristoffen im Rad dem Steinmetzen“ und „maister Wolfgang Steinmetz“ 1500—1504 in dort noch bewahrten Baurechnungen aufgeführt, anvertraut waren. Noch 1517 wurde hier gebaut unter der Administration des Marktrichters Hans Haug, k. k. Mauthners und Forstmeisters zu Eisenerz. Dieses letztere Bau-Datum wird man auf die am Westende eingebaute Empore beziehen dürfen.

Zur Beschreibung der baulichen Verfassung der St. Oswalds Kirche bemerken wir zuerst ihre Einfriedung, mit welcher sie und der noch im Gebrauche stehende Friedhof mit umfaßt und besetzt sind. Diese Befestigung ist ein sogenanntes Kirchen-Castell oder Tabor, der Ersatz für eine Burg, welche über einer Ortschaft gebaut, im sechszehnten Mittelalter stets die wichtige Function hatte, die daran gelagerten Ansiedlung zu schirmen (Fig. 1). Man kennt diese wohlthätige Einrichtung an vielen Orten; in Steiermark denken wir z. B. an den Zusammenhang des Castells Landskron mit der Stadt Bruck, der Burg Forchtenstein mit Neumarkt u. s. w. Statt dieser Burgen schufen sich andere Orte ihre Kirchhöfe zu Castellen um und wurden dazu wahrscheinlich durch die leidigen Türkenfälle am meisten veranlaßt, eine letzte Zuflucht für das bedrohte Leben und die bewegliche Habe zu bereiten. Steiermark hatte einst eine Anzahl von solchen „Tabors“, von denen die meisten jedoch schon entfernt sind, die Communication um die Kirchen zu erleichtern. Noch kann man sich einen guten Begriff machen über das einstige Aussehen des Tabors von Felzbach, langs dessen Innenmauern die Bürger, freilich nicht aus Furcht vorm Feinde, in Kellern und Kammern ihre Vorräthe bewahren; — des Tabors von Weiz, dessen Mittelpunkt die nicht uninteressante kleine romanische Markt-Kirche bildet, während am Umfange nun als wenig kriegerische Befatzung der Beneficiat wohnt und der Schullehrer mit der Kinderchaar der Marktchule;

— des Tabors von Fehring, von dem außer Thor und ostlichem Thurme sich nur wenig mehr erhalten hat; — des Kirchhofes von Sochau, dessen Einfriedungsmauern durch Pfeiler, nach innen vorgelegt und mit Richtbogen verbunden zu größerer Widerstandsfähigkeit, eine regelmäßige Anlage von Schießscharten aufweisen; — des Kirchhofes der Loretto-Kirche bei Guttenberg, viereckig angelegt, hoch übers umliegende Terrain herausgebaut und mit den Vorlagen von Capellen an den vier Ecken, die außer dem Ansehen auch die Wirksamkeit der Vertheidigungskraft besitzen. Der interessanteste Tabor im Lande ist augenblicklich aber der Eisenerzer, dessen Anlage erst nach dem Kirchenbau stattgefunden haben muß, da man feinetwegen das West-Portal der Kirche vermauert hat, um auf der Nordseite den Eingang wehrhaft zu gestalten. Seine Umfassungsmauern bilden ein Dreieck, an dessen südöstlichem Ende eine kleine doppelgeschosige Johannes-Capelle den Kammerraum und den Brunnen eingeschlossen enthält, während an den südwestlichen Ecke ein Thurm als Wehr vorspringt. Die nordwestliche Ecke aber, wo der Markt anliegt, ist als Haupteingang ausgebaut mit einem Thore, zwei daran vorspringenden Thürmen, von deren Höhe Pechnasen sichtbar

Pfarrkirche Eisenerz: Grundriß.

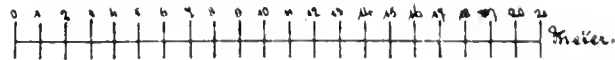
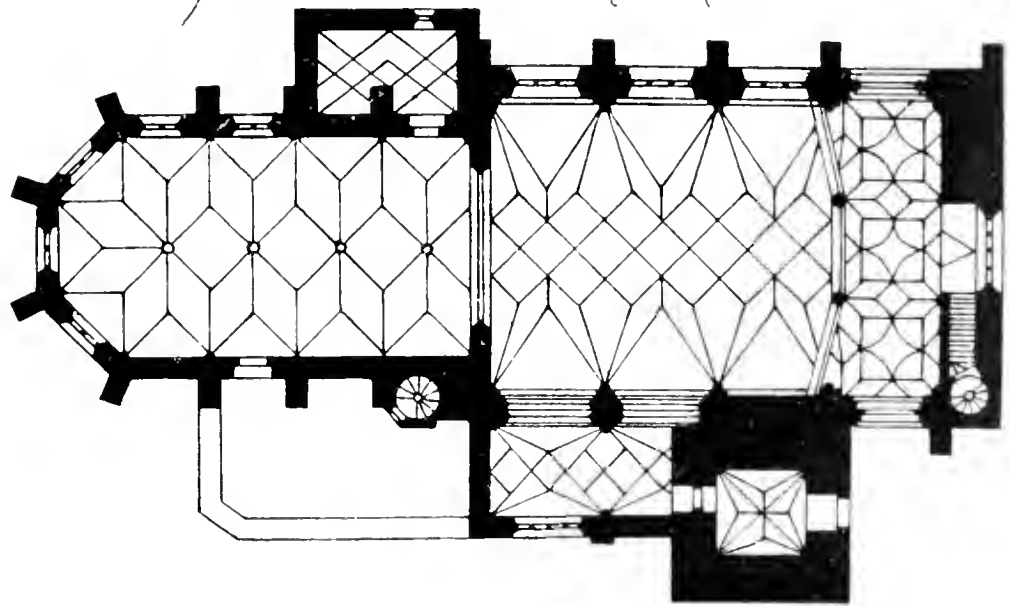


Fig. 2

werden, den annähernden Feinden zur Bedrohung. Die übrigen Mauern zeigen nur Schußscharten und diesen entsprechend die Spuren der holzernen Laufgänge für die Vertheidiger des Platzes. Nach der Aufzeichnung Schiedlmayer's, der hier Markttrichter war Anfangs des 18. Jahrhunderts, entstand dieser Tabor 1532 unter der Bauleitung des Burgers und Radmachers Simon Griesber, und war 1566 Gegenstand eines Rathsbefchlusses: „die Gang und Wehr bey der oberen Kirchen zu verbessern und den Brunnen Raumen zu

laßen, auch die Bürger, wie selbe Beworth, zu besichtigen; Es sollen auch die Pixenmeister alles gewohr vnd geschutz bey der Kirchen Puzen vnd Saubern, auch noch mit Kugeln, Modlen vnd Pulver Blei Raumeisen, vnd andern dazue gehörige Nothdurft versehen; Item die Handspieß Puzen und Schäften laßen.“ (nach *Krausz*: Eifenerz und die St. Oswalds-Kirche 1878). Zu dieser Verordnung aber lag der Grund wohl in den durchs 16. Jahrhundert und darüber fortwährenden Knappen-Aufständen und religiösen Wirren mehr als in einer Furcht vor auswärtigen Feinden.

Innerhalb dieser Befestigung liegt nun die Pfarrkirche, mit der Längsseite südlich am Abhange des Erzberges, ein durchaus spät-gothisches Bauwerk von nur 37 M. lichter Länge, untergetheilt in ein Schiff von 12 1/5 M. Gewölbspannung und 16 1/2 M. Scheitelhöhe der in vier Joche zerfallenden Gewölbe; auf dieses folgt gegen Osten das Presbyterium mit drei Jochen und dem stationären fünfseitigen Schluß aus dem Octogon; schmaler und etwas niedriger im Raume als das Schiff (Fig. 2). Eine Scheidemauer mit auffallend enger Bogenöffnung sondert beide Räume von einander. An des Schiffes Nordwand folgen von Westen her das Nord- und jetzt Haupt-Portal, der Anbau des ganz gothischen Thurmes und ein schmales kurzes Seitenschiff; südlich



Fig. 3. (Eifenerz.)

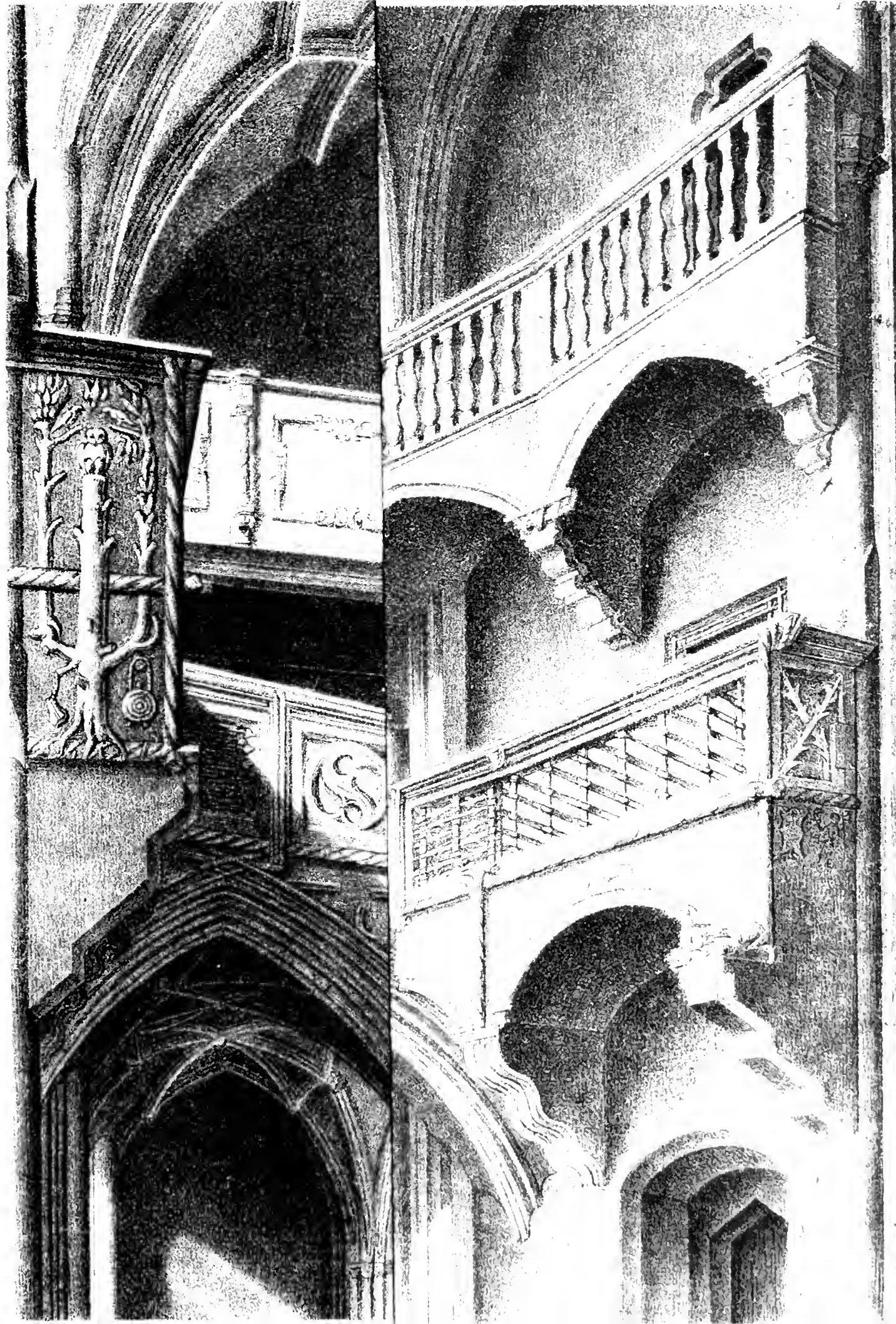
schließlich ans Presbyterium die kleine niedrige noch spät-gothische Loretto-Capelle an. Dem Material nach sind die Mauern des Presbyteriums aus Bruchstein, die Gliederungen und Strebepfeiler überall Haufstein, mit letzterem auch die Wände im Schiffe wenigstens außen und am Thurme bis zum modernen Dache hinauf völlig hergestellt; die Rippen am Schiffgewölbe aber sind geformte Terracotta. Was aber den Styl anbelangt, so sind da besondere Eigenthümlichkeiten nicht zu bemerken. Die Rippen der Netzgewölbe sind gratigen Profiles, die Dienste an den Wandvorlagen haben Capitalchen nur aus Stäben und Plättchen bestehend. Die Fenster-Maßwerke bleiben aber schon nicht mehr ganz bei der herkömmlichen spät-gothischen Curvenzeichnung; hier und da gibt es darin auch ganz abnormale Bildungen wie gerade Steinpfeiler, welche quer durch die Längs-

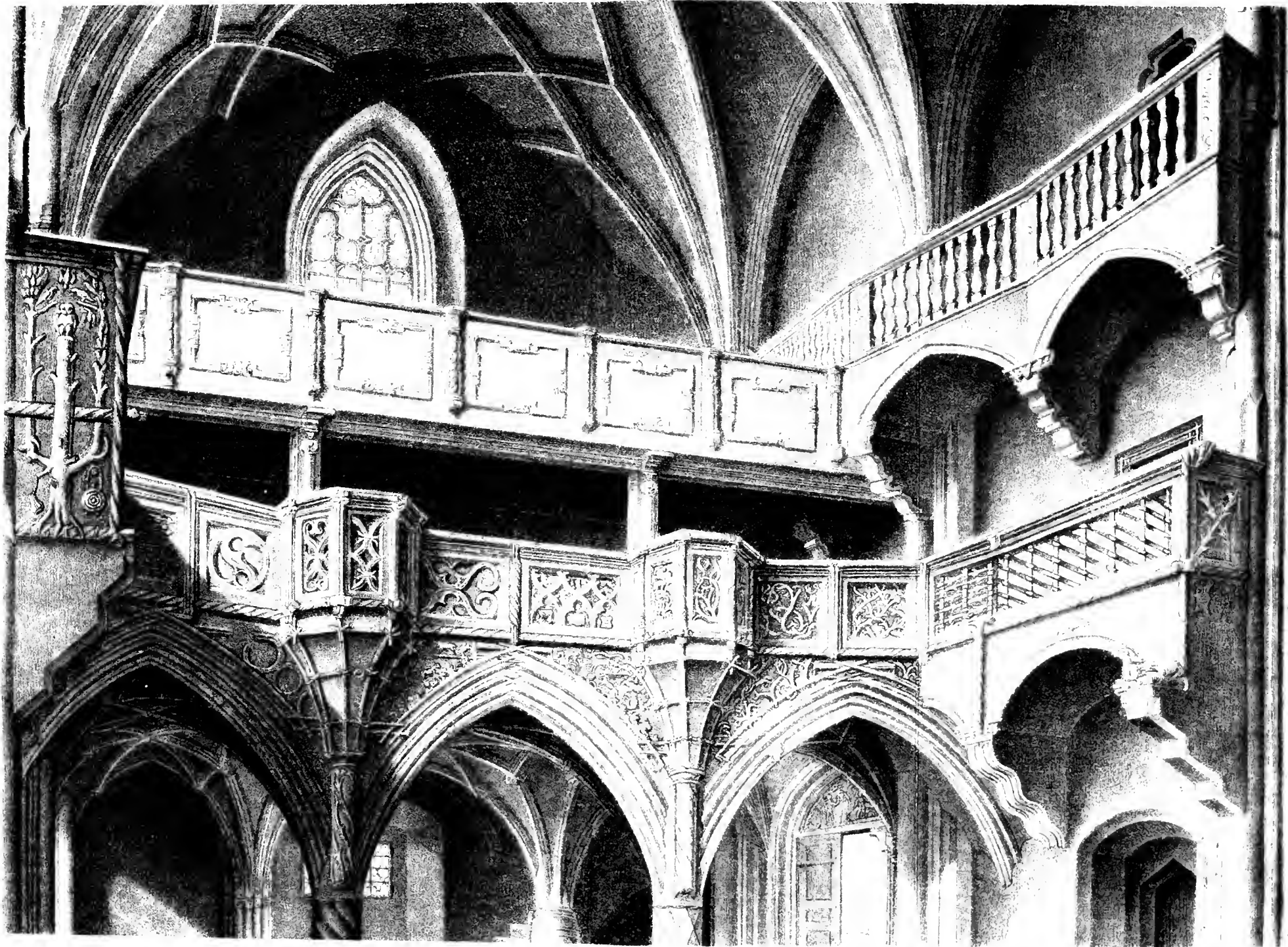
pfeiler geführt sind allen Normen einer halbwegs correcten Maßwerkbildung zum Trotze. Die Strebepfeiler sind mit Fialenendigungen übersetzt, welchen die Ungunst der Zeiten am übelsten mitgespielt hat. Das Nord-Portal enthält das geringe Maß figuraler Zierden, das am ganzen Baue zusammenzubringen ist: im Tympanon Adam und Eva am Baume der Sünde und daneben wieder Beide in der Arbeit nach dem Sündenfalle, wobei Adam, den Bergknappen zum Vorbilde, als Erzarbeiter aufgefaßt erscheint.

Von Belang unter allen Bautheilen ist aber nur die West-Empore, welche der äußersten Spät-Gothik angehört. Sie scheint errichtet worden zu sein, um mehr Raum zu schaffen für die zahlreiche Knappenschaft und ihre Vorsteher, entweder schon 1500—1504 oder gegen 1517. Es dürften als ihre Meister betrachtet werden die vorgenannten Steinmetzen Christoph in Rad und Meister Wolfgang. Auf vorgestreckten Wand-Consolen und zwei freistehenden Stützen baut sie sich derart auf, daß sie unterm letzten westlichen Gewölbejoch sich ausbreitet und an den Seitenwänden mit zwei schmalen Gängen noch ins zweite Gewölbejoch sich hinein erstreckt. Die beifolgende Abbildung (s. Tafel) überhebt mich einer näheren Beschreibung; aufmerksam machen muß ich aber auf die zwei kancelartig vorspringenden Erker, Reminiscenzen jener Epistel- und Evangelien-Kanzeln, welche an den Letztern unserer mittelalterlichen Kirchen gebräuchlich waren, hier an einer West-Empore freilich nur bloßer Zierrath sein konnten. Dann muß einem der Eckpfeiler der Emporen-Stiege auffallen, dessen Leib, für einen Bergwerksort bezeichnend, die Gestalt einer Eisentenne erhielt. Endlich ist bemerkenswerth der Aufwand von Ziermotiven aus der äußersten Verfallsgothik, an allen den Bestandtheilen dieser Empore, der, wie bekannt, an keinem steirischen Bauwerke so reichlich wiederkehrt. Die Stützen und Dienste zeigen Schrauben-Drehungen, die Gewölbe weisen nicht bloß Stern-Combinationen, sondern auch Trennung einzelner Rippen von der unteren Gewölbefläche, Durchkreuzung der Rippen an den Stellen ihres Zusammenstoßes und Maßwerk-Motive. Die Brüstungen besonders enthalten sehr

locker geführte Maßwerkzeichnungen in den Feldern, eine Sucht, recht vielfach das Tau-Ornament unterzubringen; daneben wird das Maßwerk verjüngt durch ein Ast- und Wurzelwerk, welches aller geometrischen Anordnung bar als wahres Gestrüpp die noch freien Wandflächen überwuchert. Das köstlichste im Gebrauche des Astwerkes ist aber in dem nördlichen Auslaufe der Empore geleistet; hier gelangt es wieder zu einer regelmäßigen Verwendung, aber nur nach der Art von Aesten, welche zu einer Hürde geflochten oder zu einem Alpenzaun zusammengesetzt werden. Dazwischen sind auch kleine Thierfiguren, Wappen und die Sculptur eines aufgeschlagenen Buches eingestreut mit der Legende: „wer lebt on sorg der lebt on tag“.

In der stylistischen Ausmalung wäre mit diesem Werke nur zu vergleichen die Loggia des interessan-





Lith von Jos Bauer

testen gothischen Profanbaues in Steiermark, im nahen Bruck an der Mur, dem sogenannten „Fürstenhof“, oder wie Archivar *v. Zahn* annimmt, dem Kornmesserhaus, das schon dreimal in den „Mittheilungen“ besprochen wurde. (Mittheil. Jahrgang 1862, S. 297, 1878 S. CXXXIII und 1887 S. CXLV.) Diese Loggia, in der Gattung wahrhaft venetianisch, aber in der stylistischen Durchführung durchaus nordischen Sinnes und in dieser Beziehung ohne irgend welche innere Verwandtschaft mit der italienisch-venetianischen Gothik, trägt an einigen Stellen, besonders im nördlichsten Brustungsfelde und am Baldachin an der Ecke (Mittheil. 1862, S. 300, Sign. 5) die gleiche crude Manier des zum Geblüpp ausgearbeiteten Altwerkes zur Schau, die wir freilich noch ausgedehnter angewendet am Musik-Chore zu Eisenerz erleben. Da können sehr leicht die Eisenerzer Steinmetzen und Meister Kristoph und Wolfgang auch an diesem Baue beschäftigt gewesen sein, da die Jahreszahl des Brucker Hauses 1505 mit ihrer Wirkthätigkeit in Eisenerz sich vereinigen lassen mag.

Zuletzt haben wir als stylistisches Detail noch die Maßwerk-Blenden am obersten Thurmgeschoße zu er-

wahnen, deren Wirkung aber bei der Aufsetzung des jetzigen Thurmdaches sehr beeinträchtigt wurde (Fig. 3). Von der Einrichtung verdient Erwähnung und Duldung der Hochaltar-Aufbau aus dem 17. Jahrhunderte; daneben sieht man noch, als Mauernische mit gothischer Arcatur überfetzt, die alte bankförmige Priester-Session auf die Epitelfseite, während gegenüber das mittelalterliche Wand-Tabernakel, in einem Visitation's Protokoll von 1619 mit einem anerkennenden Epithete genannt („fenestella a cornu evangelii sat decenti“, verschwunden ist. Rückwärts, nahe den erwähnten Emporen, fungirt ein Bergmannchen, das den Stundenschlag leitet an einer Glocke, als Appendix zur Thurmuhre. Bemerkenswerthe Grabdenkmäler besitzen hier der Oberkammer Graf J. J. Eddler von Kotlern † 1767, und Georg Scheichel † 1589. Außen sind ein paar Gemälde, wohl mit Bezug auf die umliegenden Grabstätten, das eine nieder der Vorderfläche eines Thor-schluß-Strebepfeilers aufgemalt mit den Gestalten des heil. Andreas und Magdalena, ein Werk edler Conception, das andere an der Wand der kleinen Loretto-Capelle, den Tod Mariens vorstellend, beide aus dem 16. Jahrhunderte.

Römische Funde in Laibach.

Von *Alphonse Müllner*.

IN meiner „Emona“ p. 58 habe ich auf Gräberfunde hingewiesen, welche in den Jahren 1868 und 1869 beim Baue des Tauöer'schen Hauses in der Wienerstraße, der altrömischen Straße nach Celeia über Adrans, gemacht wurden. Herr *Anton Gvaic*, damals beim Baue selbst beschäftigt, ein für die Archäologie und alte Geschichte seiner Vaterstadt sehr verdienstlicher Mann, hat, über die zu Tage kommenden Funde damals aufmerksam gemacht, eine Fundkarte verfaßt, sowie die merkwürdigsten Fundstücke selbst gezeichnet. Mehreres von den gefundenen Gegenständen gelangte in's Laibacher Museum, theils als Geschenk des Herrn *Lucas Tauöer*, theils der Herrn *A. Gvaic* und *Peter Toman*. Dem nachfolgenden Berichte sind Aufzeichnungen zu Grunde gelegt, welche theils Herr *Gvaic* 1869, theils Herr Museal-Custos *Carl Deschmann* im Jahre 1884 über den Gegenstand machten.

Die römische Ansiedlung in Laibach, wie sie heute in ihren Resten aus der letzten Zeit des Reiches vorliegt, ist ein von Mauern und Thürmen umschlossenes Rechteck¹ von 510 M. Länge und 417 M. Breite. Von diesen vier Fronten ist die gegen Norden gerichtete (darum am interessantesten, weil vor dieser das reichste Fundgebiet an Grabalterthümern gelegen ist. Zum nördlichen Thore trat die Heerstraße nach Noricum heraus, und sie ist es, welche von den Gräbern fast 1½ Km. weit begleitet wird. Sechshundert Meter vom Nordthore des Castells entfernt zweigt vom Hauptstraßenstränge, welcher schnurgerade zur Save (Savo fl. d. Peut. Tafel) und weiters nach Adrans und Celeia läuft, eine Seitenstraße ab². Diese Straße, die heutige

Oberkraner-Straße, zieht und zog auch schon im Alterthum, längs des Savus nach Noricum und vereinigte sich bei Tarvis mit der langs des Sontius von Aquileja heraufkommenden Straße. An dieser Stelle im nördlichen Winkel, den die beiden Straßen einschließen, ließ Herr *Lucas Tauöer* im Jahre 1868 ein neues Haus fundamentiren. Der Grundriß dieses Hauses ist aus der beifolgenden Skizze ersichtlich.

Die Tiefe, bis zu welcher man auf diesem Grunde grub, beträgt 4.4 M.; hierbei durchfuhr man mehrere Schichten, und zwar von oben nach abwärts in folgender Ordnung:

1. Die oberste Schichte, 0.6 M. — 1 M. mächtig, bestand aus Gartenerde und Straßenkoth.
2. Eine Schichte von durchschnittlich 0.05 M. Mächtigkeit, bestand aus Erde, welche mit Steinen von alten Mauern, Schutt, Glas- und Thoncherben von römischen Gefäßen nebst Kohlen gemengt war.
3. Unter dieser römischen Culturschichte lag der Diluvial-schotter der Save, welcher diese Ebene ausfüllt.

Ganz ähnliche Verhältnisse ergaben sich auch bei der Fundamentirung des Cänogebäudes, gelegentlich welcher die schon Bronzestatue gefunden wurde, welche heute des Laibacher Museum ziert (vergl. „Emona“ p. 57).

An der Gränze der zweiten und dritten Schichte, also auf dem Diluvial-schotter selbst 1.6 M. — 1.7 M. unter der heutigen Oberfläche, fanden sich die Sarkophage, und zwar derart, daß sie noch 15–30 Cm. im Schotter eingebettet lagen.

Wir wenden zunächst dieser Grabform unsere Aufmerksamkeit zu. Es kamen davon folgende Formen zum Vorscheine:

¹ Man vergleiche darüber: „Emona“, arch. Studien an. Kram, Laibach 1879, p. 51, ff.
² „Emona“, Tab. II bei Nr. 24.

1. Zehn Särge aus schonem feinkörnigen Sandstein (Nr. 2 im Plane) aus einem etwa vier Stunden von Laibach entfernten Bruche im Morautscher Thale. Alle ziemlich gleich groß, im Durchschnitte 2·2 M. lang 63 Cm. hoch und eben so breit. Bei zwei dieser Särge zeigten die Deckel an den Ecken vorspringende Aufsätze, auch waren bei diesen die Deckel durch eiserne Klammern an die Särge befestigt, welche wieder mit Blei in den Stein vergossen waren.

Diese Särge lagen 1·7—2 M. tief, von O nach W gerichtet. Die darin gelagerten Skelete hatten den Kopf nach Westen, die Füße nach Osten und waren mehr weniger mit Erde und Schlamm bedeckt. An einem der beiden Särge mit verklammertem Deckel fand sich an der Kopfseite ein 15 Cm. großes Loch eingeschlagen und das Skelet ganz verhöhnet, so dafs man vermuthete, das Grab wäre einmal beraubt worden.

2. Ein Sarkophag, Nr. 3, zusammengesetzt aus alten Bausteinen. Den Boden bildete eine Steinplatte, die Seitenwände aus halben Pfeilern von Kalkstein. Den Deckel bildeten drei Stücke, zwei davon ganz rohe Kalksteine, ein Stück aber aus weißem Marmor zeigte

gaben fanden sich Grablampen, Salbenfläschchen gewöhnlicher Form; ferner theils conische, theils cylindrische, theils kugelförmige Flaschen mit und ohne Henkel aus Glas. Weiter Thonkrüge und Töpfe. Eine Elfenbeinbüchse, steinerne Schreibtafel und metallene Griffel. Von Schmuckstücken enthielten sie drei paar goldene Ohrgehänge; von letzteren beiden Nummern fand sich jedoch nur ein Stück mehr vor. Das schönste Stück ist indeffen das hübsche Goldarmband mit ovalem Achat.

6. Ein Sarg aus Ziegeln, Nr. 5 a am Plane, 1·9 M. lang, 63 Cm. breit und eben so hoch. Die Ziegel aus denen er hergestellt war, sind bei 42 Cm. Länge und 28·5 Cm. Breite, 6·5 Cm. dick. Als Bindemittel diente ein rother Kitt, wahrscheinlich eine Mischung aus Ziegelmehl und ungelochtem Kalke. Der Sarg enthielt ein Skelet

7. Ein kleiner Sarg, wahrscheinlich der eines Kindes, bestand aus Kalksteinplatten von 5 Cm. Dicke. Er war 95 Cm. lang, 53 Cm. breit und 47 Cm. hoch.

8. Ohne Särge fand man circa 30 Skelete, die Knochen mehr oder weniger herumgestreut. Ob solche einst in hölzernen Särgen gelegen, konnte nicht mehr constatirt werden, da nicht einmal Nägel zu finden waren, Nr. 8 am Plane. Das Gerippe 8 a war merkwürdiger Weise mit ungelochtem Kalke bestreut und dann mit Kugelfsteinen bedeckt worden.

Das Skelet lag am Rücken mit ausgebreiteten Armen da, ein Beweis, dafs es nie in einem Sarge eingeschlossen war; die Beigabe war die Schnalle Nr. 34. Es lag in einer Tiefe von 1·43 M. und dürfte vielleicht einer späteren Zeit angehören.

Entschieden einer neueren Zeit aber müssen drei oder vier Skelete zugeschrieben werden, welche im nördlichsten Theile des Platzes, Nr. 10 im Plane, in einer Tiefe von nur 47 Cm. aufgefunden wurden. Herr *Gzalc* drängte sich gar der Gedanke auf, ob dieselben nicht von einer verbrecherischen That herrührten. Von Funden, welche zerstreut in der Erde gemacht wurden, sind zu verzeichnen: eine Glasflasche bei Nr. 9 im Plane, mit einer Flüssigkeit noch über die Hälfte gefüllt. Ein kugelförmiges Glasgefäß aus weiß und roth marmorirtem Glase, bronzene Fibeln, ein bronzenes Armband, eine bronzene Schale, ein bronzener Ring, bronzene Schnallen, eine Doppelglocke aus Metall-Composition, zwei Glöckchen, endlich ein silberner Ring mit einem schwarzen Diamanten.

Inschriftliche Denkmale fand man zwei: Ein Bruchstück eines Grabsteines bei 4 a im Plane und eine trefflich erhaltene Inschrift bei 4 b am Plane. Ersteres Denkmal lag circa 1·25 M., letzteres 1·2 M. tief unter der Erdoberfläche.

Die erste Inschrift lautet: (*Müllner*, „Emona“ p. 300, Nr. 210).

D M S
TAVRELIO

Die zweite: (*Müllner*, „Emona“ p. 300, Nr. 208).

VRBANA·IVLI·
SALVI·H·S

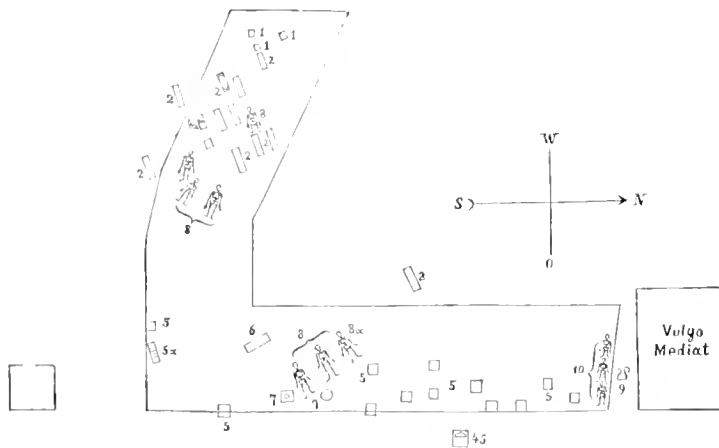


Fig. 1 (Laibach.)

Gefirnsglieder, und dürfte das Bruchstück eines älteren Grabmales gewesen sein.

3. Ein Sarg aus Holz mit Bleiauskleidung, Nr. 6 im Plane; der tiefstgelegene von allen. Er lag in einer Tiefe von 2 M. 30 Cm. und war ganz im Diluvial-schotter vergraben. Nach den vorgefundenen Nägeln zu urtheilen muß er aus circa 12—13 Cm. dicken Brettern bestanden haben. Die Bleiverkleidung war 6 Mm. dick. Aus deren Maaßen ergab sich für diesen Sarg eine Länge von 1·9 M. bei 58 Cm. Breite und 63 Cm. Höhe. Dieser Sarg enthielt ein ziemlich gut erhaltenes Skelet.

4. Ein Aschenbehälter aus Kalkstein in Würfelform, mit cylindrischer Hohlung, und einer cylindrisch rund, Nr. 7 im Plane; letzterer mit kreisrundem Deckel verschlossen. Ersterer war 63 Cm. breit und lang und 48 Cm. hoch, letzterer maß 48 Cm. im Durchmesser bei 32 Cm. Höhe.

5. Cubische Aschenbehälter aus gefalzten Ziegeln, im ganzen zwölf Stück, Nr. 5 am Plane. Diese waren mehr oder weniger gut erhalten, 70 Cm. breit und lang und 61 Cm. hoch. Sie enthielten den Leichenbrand, bestehend aus Knochenresten und Holzkohlen, theils direct, theils in Glaskrügen eingeschlossen. Als Bei-

ATIMETVS·CONSERV·FECIT
 CONIVGE·DIREPTA·MEO·DIREPTAQ·NATIS·
 EI·MIHI·FATALES·CVR·RAPVERE·DEI
 NAM·TERDENOS·EGI·NATALES·DVM·VITA·
 REMANSIT
 NVNC·TVMVLVS·CINERES·OSSAQ·LECTA·TEGIT
 VADE·AGE·NVNC·HOSPES·Q·ATE·VIA·DVCIT·
 EVNTEM
 HVC·OMNIS·FATIS·TVRBA·RELICTA·RVIT·¹

Das Materiale der ersten Inschrift, sowie der Kalkplatten der Sarge und der Aschenbehälter stammt vom Gleinitzer Bruche, welcher eine Stunde westlich von Laibach liegt. Der Stein der Urbana ist Urkalk vom Paacher in Unter-Steiermark. Außerdem fand sich auch eine Steinplatte aus dem grünen Ottoker Stein, welcher nächst Ottok bei Radmannsdorf bricht und auch von den Römern zu Denkmälern benützt wurde

¹ Die Verse sind in kleinerer Schrift gemeißelt, auch durften sie eben nicht als musterhaft gelten.

(cf. „Emona“ p. 262, Nr. 127). Wir finden somit hier Steinmaterialie aus vier verschiedenen Bruchen verwendet.

Auffallend spärlich sind die Berichte über Münzfunde. Herr *Gezic* erwähnt, daß bei den Sarkophagen und den Gräbern Münzen gefunden worden seien. Angegeben werden folgende Imperatoren: Augustus, Anton, Pius, Marc Aurel, Gordian III., Gallienus, Probus, Diocletianus, Constantinus M., Constans und Constantius.

Dennoch hatten wir es mit Gräbern zu thun welche von der Occupation durch Rom bis in das 4. Jahrhundert hineinreichen. Die Begrabenen selbst durften vorwiegend dem Sklaven- und Libertenstande angehört haben, der Bevölkerungs Classe, welche ja hier die Hauptmasse der Bevölkerung ausmachte und über deren Verhältnisse in Krain speciell in der Gegend von Laibach wir im öfter citirten Werke „Emona“ eingehender gehandelt haben, auf welches in dieser Hinsicht hier verwiesen sei.

Die Tumuli auf dem Loibenberg bei Videm an der Save in Steiermark.

Besprochen vom k. k. Professor und Conservator Dr. *H. Guritt*.

Im October 1885 ging durch die steierischen Zeitungen die Nachricht, daß auf dem Gipfel des Loibenberges (Livno) bei Videm von dem Gräber *Bartlma Pečnik* aus Gurkfeld ein Gradišče constatirt sei, und daß die in der Nähe dieser prähistorischen Ansiedlung am Abhange des Berges befindlichen Hügelgräber eine reiche archäologische Ausbeute versprechen, wie früher gelegentlich gemachte Funde auswiesen. Ich setzte mich daher mit dem jetzt verstorbenen hochwürdigen Pfarrer von Videm, Karl Ferdinand *Ripszl*, in Verbindung und stellte, nachdem der Herr Pfarrer in entgegenkommendster Weise die Auszahlung der Arbeiterlöhne, die Ueberwachung der Ausgrabungen und die Verwahrung der zu machenden Funde im Pfarrhofs, respectiv deren spätere Sendung an den steiermärkischen Landesmuseum-Verein zugesagt hatte, ihm die nöthigen Geldmittel aus den Fonds des genannten Vereines zur Verfügung.

Die Arbeiten wurden nach einer Probegrabung am 18. December 1885, welche den Fund eines Armbandes ergab, vom 28. December 1885 bis 6. Jänner 1886, vom 4. bis 17. Februar, und in meiner Gegenwart vom 29. April bis 3. Mai deselben Jahres durchgeführt. Bartlma Pečnik war Vorarbeiter, daneben waren 3 bis 4 Arbeiter beschäftigt. Vom 29. April bis 3. Mai 1886 habe ich persönlich die Ausgrabungen geleitet. Wegen allerlei Weiterungen und Irrungen, deren Darlegung nicht hieher gehört, bin ich, durch Vermittlung des Herrn Correspondenten Professor *Hans Petzchnig*, erst im Januar d. J. in den Besitz aller damals ergrabenen Fundstücke gelangt. Der genannte Herr hat auch die Zeichnung der beigelegten Abbildungen ausgeführt.

Vom Loibenberg (1129' hoch) genießt man eine herrliche Aussicht über das sich verbreiternde Thal

der Save, welche bei Gurkfeld-Videm aus der Enge hervortritt: im Osten bis Rann. Genau kann man von hier oben den alten Lauf der Save verfolgen, der in einem weiten Bogen nach Süden auswich, vorbei an Drnovo, der fundreichen Stätte des alten Nevidunum. Die Spitze des Berges krönt die Filialkirche der heil. Margaretha. Sie ist umgeben von Weinkellern und Weingartenhäusern und nimmt etwa die Mitte einer aus losen Steinen geschichteten weit ausgedehnten Umwallung ein, welche durch Anlage von Weingarten mit ihren Terrassirungen allerdings stark beschädigt ist, sich aber noch in ihrem ganzen Laufe verfolgen laßt; namentlich ist ein Eingang von Südosten her noch deutlich zu erkennen.

Die Begrabnisstätte dieser Ansiedlung lag am Abhange gegen Osten, besonders auf einer Terrasse oder Einfattlung des Berges, auf welcher sich die zur Catastralgemeinde Altenkirchen gehörigen Häuser der Bauern Franz Planinz Nr. 9 und Martin Deržanić Nr. 11 nebst ihren Grundparcellen befinden.

Auf diesem Terrain ist eine keßelartige Vertiefung, um welche herum die meisten Hügelgräber liegen. Auf den ersten Blick ist der Gedanke verführerisch, daß aus dieser Grube das Erdmaterial zur Aufschüttung entnommen sei. Doch ist dies zurückzuweisen, da der Keßel zu groß und tief ist und sich in ihm das Wasser nicht ansammelt, wir es also hier mit einem Naturproduct, einer sogenannten Doline, zu thun haben. Im Westen dieses Terrain-Abschnittes, welcher mit Hochwald bestanden und von zwei Wegen eingefast ist, gegen die Kirche hin liegt im Stangenwald eine weitere geschlossene Gruppe von Tumuli. Andere liegen im Osten, südlich und nördlich vom Hause des Planinz, auf einer Wiese, im Weinberg und Acker, und ein besonders mächtiger am östlichen Abhang im Hochwald. Im

Ganzen sind hier gegen 50 Hügelgräber vereint. Den einen südlich vom genannten Haufe gelegenen Tumulus (siehe unten Tumulus III) hat der Besitzer bei Anlegung eines Weinberges vor etwa 30 Jahren angegraben und nach seiner Aussage auf der Höhe desselben Armbänder, Fibeln, Lanzen und zwei Pferdchen aus Bronze gefunden, die er dem längst verstorbenen damaligen Dechanten geschenkt hat.

Doch finden sich noch sonst zerstreut auf dem Berge Tumuli. Zwei gleich über dem Dorfe Altendorf auf gegen das Savethal vorspringender Hochfläche, rechts vom Wege, der um die Südlehne des Berges herum aus dem Thal zur Ausgrabungsstelle führt; der eine ist theilweise in die Tiefe abgestürzt — von Funden konnte ich nichts in Erfahrung bringen —, der andere ist intact und weithin sichtbar, über 250 Schritte im Umfang und fast 4 M. hoch. Beim Einsetzen von Obstbäumen soll eine eiserne Lanzen spitze gefunden worden sein; aus der ausgeworfenen Erde entnahm Pečnik in meiner Gegenwart ein Eisenstück, welches offenbar zu einem der kleinen Messer gehörte, wie sie sich in den Männergräbern bei unseren Ausgrabungen wiederholt

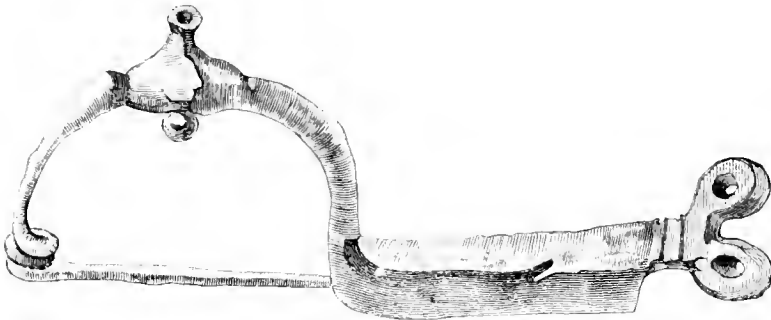


Fig. 1. (Loibenberg.)

zeigten. Eine andere kleinere Gruppe liegt an demselben Wege, etwa 10 Minuten bevor man zum Haufe des Planinz kommt, auf dem Grunde des Michael Račić aus Vihra in Krain (siehe unten Tumulus I und II). Untersucht wurden im Ganzen 12 Tumuli, von denen über drei keine genaue Berichterstattung zu erlangen war. Ich lasse zunächst die Fundberichte folgen.

Tumulus I, Grund des Michael Račić, 60 Schritt Umfang, 3 M. Höhe. Zeit der Ausgrabung: 18., 28. und 29. December 1885.

Gleich beim Beginne der Grabung wurde 0,30 M. unter der Oberfläche ein Armband oder Fußring aus Bronze gefunden, voll gegossen mit parallelen Querbandern, die dünner zulaufenden Enden weit übereinander gebogen. Es zeigten sich bei weiterer Grabung die Spuren von zwei Skeleten, das *erste* war ohne Beigaben; bei dem *zweiten* wurde gefunden: eine kleine sehr zarte Knoten-Fibula (Bronze, nur der Bügel erhalten), ein Krugelchen (Bronze) und ein feiner bandartiger Streifen aus Bronze mit aufgesetzten Längsriefeln, zusammengebogen. Endlich eine durchbohrte Bronze-Perle, welche von den Findern als Knopf des Griffes eines eisernen Messers aufgefaßt wird, von dem sich Spuren gefunden haben sollen. Die mitgefundenen Topfscherben gehören schalenartigen Gefäßen mit geriefeltem Rande an, glanzend graphitirt, und Topfen von gelblichgrauem Thon.

Tumulus II, Grund des Michael Račić, 80 Schritt Umfang, 3 M. Höhe. Zeit der Ausgrabung: 30. December 1885, 2. und 4. Januar 1886.

Es wurden Spuren von drei Leichen bemerkt. Bei der einen (1 M. tief) lag eine eiserne Lanzen spitze mit langer Tülle und kurzer blattförmiger Spitze, ferner neben zahlreichen Gefäßen und Scherben von solchen wurde hier gefunden: Rest eines vollgeoffenen gerippten dünnen Armbandes und drei Bruchstücke eines glatten Ringes.

Tumulus III, südlich vom Haufe Nr. 9 des Planinz, bei feinem Weinberge, vor 30 Jahren vom Besitzer angegraben (siehe oben), 250 Schritt Umfang, 4 M. Höhe. Zeit der Ausgrabung: 5. Januar, 29. April und 1. Mai 1886.

Gefunden: Feiner schmaler Bronzestreifen mit eifellirten Längslinien, zusammengebogen; Bogenfibel mit massivem Bügel von viereckigem Durchschnitte, am Fuße mit kurzer Querflange, an welche sich der Nadelhalter anschließt (Bronze, nur der Bügel erhalten), eine blaue große durchbohrte Glasperle und Scherben, glanzend graphitirt, mit Buckeln und Riefeln.

Tumulus IV, nördlich vom Haufe Nr. 9 des Planinz, auf feiner Wiese. 50 Schritt Umfang, 2 M. Höhe. Zeit der Ausgrabung: 25. bis 28. Januar und 1. Februar 1886.

Außer unkenntlichen Bronzereften wurde nur der Bügel einer kahnförmigen Fibula mit längs- und quergestrichelten Querbandern gefunden.

Tumulus V, Grund des Deržanić, westlich von der Doline, im Stangenwald am Wege. 60 Schritt Umfang, 1 M. Höhe. Zeit der Ausgrabung: 4. bis 7. Februar 1886.

Von Süden her grabend stieß man in 0,75 M. Tiefe auf:

A. Skelet mit reichen Beigaben. Es wurden gefunden: fünf Bogenfibeln (Bronze, zwei größere und drei kleinere, nebst Resten einer sechsten. Diese Fibeln zeigen sammtlich einen für unseren Fundort charakteristischen Typus: der runde Bügel hat ein trapezförmiges Mittelstück, das mit drei gestielten Knöpfchen (zuweilen mit drei gestielten Schälchen) besetzt ist. Das eine Ende geht direct in die Spirale, das andere geht in einen sehr langen Fuß über, der mit zwei horizontalen Rosetten (auch einigemal mit einem Knopf) abgeschlossen ist und der in seiner ganzen Länge zum Nadelhalter umgebogen ist (Fig. 1). Ferner zeigten sich Spuren von Armringen und drei Fragmente eines dünnen vollgeoffenen Ringes (Fußring? Bronze) mit Querbandern aus parallelen Strichen verziert. Von zahlreichen mittelgroßen durchbohrten Bernsteinperlen konnten zehn der Erde entnommen werden.

B. Skelet, neben *A* in demselben Niveau. Gefunden wurden an einer Stelle zusammen: drei größere und ein etwas kleinerer Ring, zwei Schließen, bestehend aus drei miteinander verbundenen Ringen, eine große Menge kleiner Ringelchen und durchbohrter Perlen, sowie flach gewölbte schalenförmige Nietenköpfe, alles von Bronze. In den letzteren sind noch die Reste der eisernen Stifte erhalten. Zugleich wurden bedeutende Reste von Leder gefunden, in der Hohlung

einiger Bronze-Perlen sind noch Lederriemchen erhalten, eine Perle ist durch einen solchen Riemen mit der einen Schließe noch verbunden. Wir haben es also hier mit den Beschlägen, den Schließern und dem aus Ringen, Ringelchen und Perlen bestehenden Hange schmuck eines Ledergurts zu thun. Zudem fand sich ein Eisenmesser mit wenig gebogener Klinge und Kette von Holz, offenbar zum Messergriff gehörig.

C. Skelet, in etwas tieferer Schicht, circa 1 M. tief. Gefunden wurden wieder sechs Bronzefibeln, und zwar zwei kahnformige, zwei Bogen- oder Halbkreis-Fibeln: der runde hochgebogene Bügel geht an dem einen Ende mit zwei Spiralwindungen in die Nadel über, am anderen mit einer Spiralwindung in den länglich viereckigen von beiden Seiten eingefchnittenen Nadelhalter, welcher mit fünf gestrichelten Längsrippen verziert ist. Die kleinere ist in der Form ganz identisch, jedoch hat der Nadelhalter nur eine erhabene Rippe: endlich zwei Schlangen-Fibeln mit dreimal gewundenem Bügel, die eine mit zwei sich gegenüberstehenden gestrichelten Rosetten verziert. Schließlich noch drei große flache durchbohrte Bernsteinperlen.

D. Skelet neben *C* in gleichem Niveau. Gefunden: zwei Halbkreisfibeln, der Nadelhalter, das einermal mit drei gestrichelten, das anderemal mit vier erhabenen Längsreifen, und ein dünner vollgeöffener massiver Armring.

Es wird ausdrücklich hervorgehoben, daß sich in diesem V. Tumulus kein Thongeräth befand.

Tumulus VI, Grund des Deržanić, weiter südwestlich, gegen den Abhang im Stangenwald. 70 Schritt Umfang, 2 M. Höhe, Zeit der Ausgrabung: 6. bis 12. Februar 1886.

Von Westen her angegraben:

A. Unter zwei Steinen wurde, etwa 0.70 M. tief, eine Urne mit verbrannten Leichenresten ohne Beigaben gefunden.

B. 2 M. weiter rieß man, in der Tiefe von 1.50 M. auf dem gewachsenen Boden, auf ein Skelet: zunächst Thongeschirr, welches schon zerbrochen ins Grab gelegt war. Weiterhin fanden sich ein Ring und Perlen und mehrere viereckige dünne Plättchen mit Nietlöchern durchbohrt, alles aus Bronze und in Reste von Leder eingebettet, also wiederum zu einem Ledergurt gehörig. Es fehlte auch nicht das gekrümmte kurze Messer aus Eisen, zu welchem ein eiserner Knopf als Abschluß des Griffes gehört haben wird. Am oberen Ende zeigten sich wieder viele Scherben.

C. Skelet, weiter nach Osten gelegen, in gleicher Tiefe. Es wurde von Osten nach Westen gegraben und fanden sich zunächst große Thongefäße, dann dicht beieinander zwei vollgeöffnete gerippte Fußringe. Von dem weiterhin gefundenen, einem hohlen gerippten Armringe, konnten nur Fragmente erhalten werden. Auch von dem zweiten interessanten Armband ist nur ein Theil gerettet worden; es bestand aus blauen Glasperlen mit gelben eingefchnitzten und aufgesetzten Ornamenten, welche auf einen Bronzedraht von viereckigem Durchschnitte aufgezogen waren. Zu beiden Seiten fanden sich dann sechs Fibeln, zwei davon gehören zu dem oben beschriebenen Typus der Bogenfibeln, von den beiden anderen Bogenfibeln gewöhnlicher Halbkreisform ist die eine gerippt (nur

ein Theil des Bügels erhalten, die andere hat einen mit parallelen Querstrichen verzierten Bügel, vom Fußende ist nur ein Knopf erhalten. Die zwei übrigen sind kahnförmig, von der einen ist nur die aus harzigem beim Verbrennen wohlriechenden Stoff gebildete Füllung erhalten; die andere ist kleiner und unverziert. Zu den Fibeln scheinen auch ein durchbohrter Bronze-Knopf und zwei kleine Bronze-Ringelchen gehört zu haben. Am Halfe endlich Reste von reichen Halsketten aus Glas und Bernsteinperlen. Von den über 100 Objecten konnten gehoben werden: vier große Glasperlen (eine blaue mit gelbem Wellenband, zwei blaue, eine blaßgrüne), gegen 20 Bernsteinperlen von derselben Größe, aber etwas flacher, und eine Menge kleiner dunkelblauer Glasringelchen. Die Erde um dieses Skelet unterschied sich durch seine rothe Farbe von dem umgebenden Erdreich und schien von anderswoher herbeigeführt zu sein.

Tumulus VII, VIII, IX. Diese Tumuli liegen in derselben Parcellen des Deržanić, wie V und VI. Da aber hier die genaue Berichterstattung des verstorbenen Herrn Pfarrers endet, welchem die spärlichen Funde wohl nicht genügendes Interesse einflößten, so begnüge ich mich, dieselben hier einfach aufzuzählen.

Kleine Bogen-Fibula in mehrere Stücke zerbrochen. Vier Reste eines zusammengebogenen feinen Bronzedrahtes, um welchen zur Verstärkung Bronze gegossen ist (siehe unten); sechs Reste eines feinen schmalen geriefelten Bronzebleches, gleichfalls zusammengebogen, alles dies wohl zu einem Ohrgehänge gehörig; kleine kahnförmige Fibula mit aufgesetztem Ornament und eine kleine bauchige Urne, ungebrannt, mit eingestochener Punktverzierung.

Tumulus X, Grund des Deržanić, im Umkreis der Doline gegen Norden, im Hochwalde. Durchmesser 27 M., Höhe 2.15 M. Zeit der Ausgrabung: 29. April bis 2. Mai 1886. Der Tumulus wird von Norden her in einer Breite von 5.50 M. angefahren.

Es zeigen sich wiederholt Steine in verschiedenem Niveau (1.25 M., 1.70 M., 1.80 M. unter der Oberfläche), dabei dann schwarze Schichten und zahlreiche Scherben von graphitirten gerippten Gefäßen. Wiederholt treten auch schwarze Schichten ohne Steine auf. Außer dem erwähnten Thongeräth wird aber nur eine größere durchbohrte Thonperle gefunden. Eine sehr markante Begräbnisplatte läßt sich nicht constatiren; es scheint sich um Feuer- oder Herdplatten zu handeln.

Tumulus XI, Grund des Deržanić, im Umkreis der Doline, südöstlich vom vorigen. Durchmesser 8.40 M., Höhe 0.55 M. Zeit der Ausgrabung: 1. bis 3. Mai 1886.

Die Gräben wurden zu gleicher Zeit von Süden und Norden her in der Breite von 3 M. geöffnet.

A. In der Tiefe von 1.50 M. fanden sich in der Mitte des Tumulus die Theile eines Gürtelschmuckes, fünf größere Bronzeringe, kleine Beschlagplättchen, Reste von Hülsen, Ringelchen, eine große, acht kleinere Perlen, von denen vier noch durch ein durchgestecktes Riemen verbunden sind, alles aus Bronze, dazu das kurze Eisenmesser mit Resten der gleichfalls eisernen Griff

zunge und des Knaufs. In der Erweiterung des Sudgrabens gegen Osten fand sich dann ein Topf, in der des Nordgrabens gegen Westen zwei gleiche Gefäße und bei ihnen zwei Knotenfibern.

B. Bei vollkommener Abräumung des ganzen Tumulus ließ man dann gegen Westen unter zwei Steinplatten auf eine große Urne voll Leichenreste, in derselben ein Topf und eine Schüssel, glänzend schwarz, aber keine Bronzebeigaben.

Tumulus XII, Grund des Deržanić, südwestlich von Nr. VI im Stangenwalde. Durchmesser 8.20 M., Höhe 0.60 M. Zeit der Ausgrabung: 1. und 2. Mai 1886.

Der Graben wurde von Südwesten her 6 M. breit angelegt. Gleich nach den ersten Spatenstichen fand sich im losen Erdreich nur 0.20 M. unter der Oberfläche eine wohlerhaltene Halbkreis-Fibula, dann in der Tiefe von 1 M. eine eiserne Lanzen Spitze mit kurzer Tülle und langer Spitze mit starkem Mittelgrate und zwei Halbkreis-Fibern von gleichem Typus wie die obige und ein durchbohrter Bronzeknopf. Bei der einen derselben ist bemerkenswerth, daß sie aus einem feinen Bronzedraht gebildet ist, um welchen dann das Metall zur Verstärkung des Bugels gegossen ist. Auch in diesem Tumulus wurde kein Thongerath constatirt.

Sämmtliche Fundstücke befinden sich in der Sammlung des steiermärkischen Landesmuseums-Vereins (Inventar-Nummern: 2031—2082, 2300—2311), mit Ausnahme der einen Halbkreis-Fibula und des Bronzeknopfes aus Tumulus XII und der Schüssel aus der Urne (Tumulus XI), welche im Münzen- und Antiken-Cabinet des Joanneums aufbewahrt werden. Kurz erwähnt sind die Ausgrabungen bereits in zwei Berichten des Herrn Pfarrers *Rißl* im Grazer „Volksblatt“ vom 5. und 15. Jänner 1886) und von mir in der Grazer „Tagespost“ (18. Jänner 1886) und im 4. und 5. Thätigkeitsberichte (von 1886 und 1887) des steiermärkischen Landesmuseums-Vereins.

Wir fassen hier zum Schluß nur noch kurz die gewonnenen Resultate zusammen. In den Hügelgräbern am Loibenberge haben wir es fast durchaus mit Skeletgräbern zu thun. Die Leichen wurden einfach auf die Erde gelegt — von irgend einer Steinfetzung war keine Spur zu entdecken — und zwar mit den Füßen nach Osten, mit dem Kopf nach Westen (Tumulus VI, C, XI).¹ Da auch die Beigabe von Thongerath nicht streng durchgeführt ist — denn zuweilen finden sich nur verstreute Scherben, manchmal fehlen keramische Producte ganz —, so muß die Ausstattung der Gräber als eine sehr einfache bezeichnet werden. Dafür entschädigt freilich der reiche, in feinen schwerer zerstorbaren Bestandtheilen vortreflich erhaltene Schmuck der Leichen selbst. Diese Ausstattung zeigt eine große Regelmäßigkeit und ermöglicht scharf zwischen Männer- und Frauengrabern zu unterscheiden. Für die Männer ist charakteristisch das im Leibgurt steckende kurze Messer — zweimal erscheint dafür neben der Leiche die Lanze — und dieser Leibgurt selbst. Wiederholt ließ sich constatiren, daß dieser Gurt aus Leder bestand, und von seinem Bronze-Befehlage und Gehänge sind

bedeutende Reste übrig. Das Leder war mit flach convexen Nietenköpfen, die mit eisernen Stiften befestigt waren, oder mit viereckigen Plättchen beschlagen. Als Schließe dienten die einfachen oder zu dreien verbundenen größeren Ringe. Vom Gürtel herabhängend waren Ringe und Ringelchen, größere und kleinere Bronzeperlen an Riemen als Hängeschmuck befestigt. Fibern wurden gar nicht oder höchstens ein Paar derselben gefunden. Dagegen zeigen die Frauen Skelete stets eine reiche Ausstattung mit Fibern (bis zu sechs); es fehlen die Waffen, dagegen zeigen sich je zwei Fuß- und je zwei Armringe durch Größe und Schwere unterschieden und ein Halschmuck aus bunten Glasperlen und -Ringelchen und Bernstein.

Bemerkenswerth ist ferner, daß in den größeren Tumuli mehrere (bis zu vier) Leichen — und zwar sowohl männliche wie weibliche — beigefetzt wurden. Der Fund eines Fußringes (Tumulus I) und einer Fibel (Tumulus XII), gleich unter der Oberfläche in der losen Erde könnte den Gedanken nahelegen, daß die Erde bei diesen nachträglichen Beisetzungen in dem fertigen aufgeschütteten Hügel aufgewühlt worden sei. Doch da in Tumulus XI die einzige Leiche unter der Mitte des Hügel lag, da das weibliche Skelet (Tumulus VI, C) von einer anders gefärbten Erde umgeben war und die kleineren Tumuli eine, die größeren mehrere Begräbnisstätten zeigten, so erscheint es wahrscheinlicher, daß bei weiteren Beisetzungen die Erdanschüttung entsprechend verbreitert und erhöht wurde. Wie dem auch sei, die Funde bei den Leichen zeigen keine Altersunterschiede, sie sind also als gleichzeitig zu betrachten.

Daneben sind in zwei Fällen (Tumulus VI, A und XI, B) auch Brandgräber gefunden worden; unter Steinplatten stehen große Urnen, erfüllt mit dem Leichenbrand, das einmal noch zwei Gefäße als Beigabe enthaltend. Die Form der Gefäße und die Bestattungsweise entspricht durchaus der von *Watsch*, wo diese Bestattungsart die gewöhnliche ist. Durch den Mangel an Bronz Zugaben ist eine scharfe relative Altersbestimmung zwischen diesen Brand- und den sonst erscheinenden Skelet-Gräbern unmöglich gemacht. Doch finden sich ja auch bei einigen der Begrabenen nur keramische Beigaben und in *Watsch* sind auch die Aphenurnen, in denen nichts gefunden wird, wie ich mich selbst überzeugt habe, zahlreicher als die anderen. Ueberhaupt steht ja principiell der Gleichzeitigkeit beider verschiedenen Bestattungsarten nichts im Wege, und wir hätten nur das contrastirende Verhältnis unserer Fundstelle zu der berühmteren von *Watsch* hervorzuheben, welches sich auch darin zeigt, daß hier stets über den Grabstätten Hügel aufgeschüttet sind, während in *Watsch* Tumuli nur selten auftreten. Doch darf nicht übersehen werden, daß in beiden Fällen eine nachträgliche Deponierung der Urne in dem Grabhügel durchaus wahrscheinlich ist; das einmal befindet sich das Gefäß in einem höheren Niveau als die Leichen, beidemale sind sie excentrisch in dem Tumulus angebracht. Aber nur weitere Ausgrabungen könnten hier eine Entscheidung herbeiführen.

Eine besondere Stellung nimmt Tumulus X ein. Jedenfalls hat er nicht zum Begräbnis gedient. Es wäre jedoch müßig, hier naheliegende Vermuthungen auszusprechen, welche sich nicht beweisen lassen.

¹ Ich mache ausdrücklich darauf aufmerksam, daß sich diese Lage der Leichen nur aus den Bronzebeigaben erschließen läßt, da die Knochen bis auf geringe Spuren zerstört sind.

Für die Altersbestimmung ist zunächst das Verhältnis der beiden Metalle wichtig; alles ist aus Bronze verfertigt, mit einziger Ausnahme der Waffen: Messer und Lanzenspitzen. Aber sowohl die eine Lanzenspitze mit dem kurzen Blatt, als auch die Messer zeigen noch Bronzeformen. Die Bronze selbst ist mit vollendeter Meisterhaftigkeit behandelt, namentlich sind hier hervorzuheben die feinen Befehläge und Nietenköpfe, die scharfen Ciselirungen und der tadellose Guß. Ich weise hier noch einmal auf die Objecte hin, welche durch Guß um einen feinen Draht oder doch durch Umschließung desselben mit erweichtem Metalle hergestellt sind. Sämmtliche Gewandnadeln gehören zu den ältesten, welche

sich bisher in Norditalien und Mitteleuropa mit Eisen zusammen gefunden haben, und zwar zeigen sie uns einen ganz reinen Bestand dieser frühesten Formen. Unter ihnen zeichnet sich eine schon abart der Bogenfibel aus, die ich, wie *Deichmann* und *Tischler* der Knotenfibel den Namen „Wätscher Fibel“ gegeben haben, als „*Loibenberg-Fibel*“ bezeichnen möchte. Im Verhältnis zu den Wätscher Funden zeigen die Loibenberg ein merklich alterthümlicheres Gepräge und muß überhaupt als die ältesten Funde aus der Hallstatt-Periode in unseren Alpen bezeichnet werden. Zu dem hier gewonnenen Resultat stimmen auch durchaus die gefundenen keramischen Producte.

Reifenotizen aus dem obersten Innthal und Vintchgau.

Von Karl *Domanig*.

St. Jörgen bei Tofens. Auf der Straße von *Ried* nach *Tofens* steht links am Wege ein altes Marterl mit der Aufzeichnung der zahlreichen kostbaren Reliquien, welche das auf der Höhe gegenüber liegende St. Jorgen-Kirchlein bewahren soll. St. Jorgen erreicht man von Unter-Tofens aus nach einem halbstündigen etwas beschwerlichen Anstieg; in einem der Bauernhäuser, die oberhalb auf dem steilen Terrain liegen, holt man sich den Schlüssel dazu. Die Kirche bietet von außen nichts Merkwürdiges: ein einfacher gothischer Bau, der quadratische Thurm in seinem letzten Fünftel aus Holz, mit Satteldach (Fig. 1. Ein



Fig. 1. (St. Jorgen.)

riefiger St. Christoph (etwa aus dem Jahre 1500) winkt dem Wanderer auf die Straße hinab. Eingetreten bemerkt man jedoch sofort, daß man hier einen Bau aus sehr alter Zeit vor sich habe, welcher in der gothischen Periode — eine gemalte Schleife ober dem Haupt-Altare trägt die Jahrzahl $+ 1 + \chi + 96 +$ — eine Umgestaltung erfuhr, indem die alte Apis durch ein geräumiges Presbyterium mit dreieckigem Abschluß ersetzt und Thüre und Fenster spitzbogig umgestaltet wurden. Für ein höheres Alter des Hauptschiffes spricht vor allem die flache Holzdecke, welche durch Leisten in Quadrate getheilt wird, deren ursprüngliche Ornamentirung an den überall eingeritzten Rhomben noch ersichtlich ist. An einer Stelle hat sich auch die Bemalung erhalten: an der Rosette in der Mitte, welche grün-weiß und roth-weiß gefärbt erscheint. Ferner bemerkt man ungefähr in halber Manneshöhe nahe dem ersten Fenster der Südwand trotz der Uebermalung recht deutlich die eingeritzten Umrisse einer Thiergestalt, welche ebenso wie

die Rosette etwa auf die Zeit um 1200 zurückweisen. Aber noch älter als diese decorativen Elemente dürfte die Grundform des Hauptschiffes sein (Fig. 2. *Staffler* (Das d. Tyrol und Vorarlberg) schreibt: „Nach der Meinung der Alterthumsforscher ist die St. Georgen-Kirche aus dem 8. oder 9. Jahrhundert;“ ein positives archäologisches Moment für diese Anschauung liegt allerdings nicht vor, aber die Grundform des Schiffes, ein annähernd quadratisches Rechteck (ursprünglich gewiß mit Concha), kommt in Sudtyrol von Mals bis unter Bozen ziemlich häufig vor, und es scheint mir, daß diese denkbar größte Einfachheit der Anlage weniger dem materiellen als dem künstlerischen Unvermögen der Erbauer zugeschrieben werden muß, einem Unvermögen, welches wieder nicht ein individuelles und zufälliges, sondern ein charakteristisches Merkmal der Zeit war. Denn überall in diesen Gegenden treffen wir ja Beweise von ununterbrochener Kunstübung und künstlerischer Wechselwirkung, und in ziemlicher Nähe sind uns, wie ich zeigen werde, unzweifelhafte Bauten sowohl der romanischen als auch der vorromanischen Aera erhalten; wenn nun an St. Jorgen und ähnlichen Kirchenbauten keine Spur die Kunstübung



Fig. 2. (St. Jorgen.)

weder dieser noch jener Zeit verräth, so dürften die genannten Bauten aus einem negativen Grunde der, man darf sie so nennen: stylophen Epoche um das Jahr 1000 zuzuweisen sein. Oder sollten wir in der That an jene früheste Zeit denken dürfen, in welcher St. Valentin (5. Jahrhundert) und St. Florian, der im Thale Matfeh geboren wurde (7. Jahrhundert, hier ihre apostolische Thätigkeit entfalteten)? Die meisten dieser Kirchlein sind den heil. Martin, Nicolaus, Michael und Georg geweiht, sie stehen häufig auf und an den Bergen des oberen Etschthales, werden stromabwärts feltener und finden sich nur noch vereinzelt gegen und über die Haide hinaus: diese letztere Wahrnehmung weist jedenfalls auf den historisch sicheren Umstand hin, daß Mals eine feste Station der ersten christlichen Missionäre war. . . . Vielleicht werden einmal

archivalische Forschungen über diese dem Archaeologen kaum je lösbare Frage einiges Licht verbreiten.

Das Hauptschiff von St. Jörgen ist im Inneren mit rohen Malereien bedeckt, welche etwa aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stammen, nach ihrer Composition aber wohl auf ein älteres Original zurückgehen.¹

Mehr Beachtung verdient der kleine Seiten-Altar auf der Epistelfeite. Ein gothischer Flügel-Altar: in der Mitte, geschnitzt, ein Selbdritt zwischen St. Jacob und St. Sebastian, darunter St. Stephanus zwischen zwei heil. Frauen. Die Predella schmückt ein Gemälde: das Schweistuch mit dem Haupt Christi, von zwei Engeln gehalten; davor steht ein Relief: der Salvator mit Kreuz und Weltkugel, umgeben von seinen Aposteln, welche sammtlich mit ihren typischen Attributen erscheinen (St. Johann mit dem Kelche, St. Jacob als Pilger u. s. f.). Die Schnitzarbeiten sind aus dem 16. Jahrhundert, ziemlich rohe Arbeit, und gehören ursprünglich nicht hieher; trefflich dagegen sind die noch wohl erhaltenen Gemälde der Seiten-Flügel aus der Zeit um 1500: außen St. Peter und Paul, höchst würdige Gestalten, innen Verurtheilung einer heil. Jungfrau und Martertod mehrerer Heiligen auf einem Schiffe, wohl St. Ursula. Das sind Bilder, welche für die Kunstgeschichte von Tyrol Bedeutung haben.

Neben dem Hoch-Altare, einer schlechten Arbeit des 17. Jahrhunderts, befindet sich auf der Evangelien-Seite in einer vergitterten Wandnische ein in unseren Gegenden höchst seltenes Werk: ein hölzerner Reliquienbehälter offenbar italienischen, meines Erachtens sienesischen Ursprungs, aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die Form ist die einfachste: eine längliche Lade mit sattelförmigem Deckel; Größe ungefähr 2 Fuß breit, 1 Fuß tief, 20 Zoll hoch. Die Vorderseite zeigt sehr gut erhaltene Tempera-Malerei auf Goldgrund, und zwar auf dem Deckel: Christus in der Mandorla, mit einem rothen Stift (Schwert?) quer durch den Mund, als Weltenrichter. Zu seiner Rechten die Madonna, dann — nach außen — ein Heiliger mit Buch (welcher?), ein Engel mit Krone und Scepter, ein Engel die Posaune blasend; zu seiner Linken zunächst Johannes Baptista, dann ein Engel mit Kreuz, ein Heiliger mit Schwert (welcher?), ein Engel die Posaune blasend. In den unteren Ecken sind Köpfe von Seligen auf der einen, von Verdammten auf der anderen Seite; zu Füßen des Salvators, außerhalb der Mandorla, je ein kleiner betender Pilger oder Mönch. Auf der Lade selbst erscheinen St. Petrus mit dem Schlüssel (unmittelbar unter Christus) und ihm zu Seite je fünf Apostel, sitzend, von denen acht mit einem Buche, zwei lehrend ohne Buch dargestellt sind. (Alfo 11 Apostel!) Links steht St. Dominicus, rechts St. Franciscus (sic!) — Ich erinnere mich nicht, der Darstellung des jüngsten Gerichtes

¹ Die Größten derselben sind: Am Triumphbogen, neben dem freistehenden Crucifix, die Verkündigung rechts, St. Apollonia links; oben Christus am Ölberg, unten vom Seiten-Altar verdeckt, in einer Nische Christus am Kreuz, Magdalena und zwei Heilige.

An der von zwei Fenstern unterbrochenen Südwand: 1. Tod des heil. Sebastian, 2. St. Georg den Drachen tödtend besetzt die Jungfrau, St. Christoph. Unter 2. und 3. die Aufzählung der in der Kirche befindlichen Reliquien.

An der Rückwand (von der Thür unterbrochen) oben: 1. Einzug Christi in Jerusalem, 2. Abendmahl, 3. Judaskuß, 4. Christus vor Kaiphas, 5. Geißelung. Unten: 1. Krönung, 2. Christus vor Pilatus (folgt Thür), 3. unter 5) Eusebion.

Die Nordwand erscheint in drei ungleiche Räume getheilt: den ersten nimmt in ganzer Höhe die Kreuztragung ein; im Hintergrunde eine gotische Stadt; den zweiten ebenfalls in ganzer Höhe die Kreuzigung; das dritte Feld ist wieder der Breite nach getheilt und zeigt oben: 1. Die Kreuzabnahme, 2. die Beweinung Christi; unten (hinter der Kanzel): 1. die Grablegung, 2. die Auferstehung Christi.

auf einem Reliquarium begegnet zu sein; ohne Zweifel dachte der Künstler an die Wiederbelebung der Gebeine am jüngsten Tage. Die Mache verräth eine sichere wohlgeübte Hand. Die Gestalten sind streng und würdig, der Faltenwurf geschickt motivirt, die Köpfe mit leisem Anklang an den überwundenen byzantinischen Typus. Alles erinnert mich, wie gesagt, an Siena, woher das Werk ja stammen kann; denn die Legende, die im Volksmunde lebt, erzählt: ein Pilger aus Italien kommend sei in Tschuppach erkrankt und gestorben, und habe letztwillig seine von der Reife mitgebrachten Reliquien der nächstgelegenen Kirche vermacht; die nächstgelegene Kirche an dem damals (und wofür einiges zu sprechen scheint: bereits zu Zeiten der Römer [vergl. *Atz. Mitth.* 1887, S. LXX]) viel benutzten Saumwege, der über Serfaus nach Patznaun führte, sei St. Jörgen gewesen.

Serfaus, 1432 M., eine Stunde ober St. Jörgen, ist die älteste Pfarre der Gegend. Neben der spätgothischen, im Barocco erneuerten Pfarrkirche steht die ehemalige Pfarr- jetzt Wahlfahrts-Kirche, von ähnlicher Anlage wie St. Jörgen. Das gothische Presbyterium ist im romanischen Styl, doch gut erneuert, dagegen das alte Schiff mit seiner flachen Holzdecke im Styl echter Fischergothik, wie sie vor einigen Decennien im Schwung war. *Staffler* bemerkt, freilich etwas naiv: „Die alte Pfarrkirche hatte nach der Versicherung vieler Augenzeugen, noch im Jahre 1800 auf dem Chorbogen die Aufschrift: ANNO 800. Nach der Ueber-tünchung (!) ward gesetzt und ist noch zu lesen 804.“; aber der Umstand, daß hier der Thurm vollkommen isolirt steht, scheint allerdings auf ein besonders hohes Alter zu deuten. Beachtung verdient die folgende Bemerkung *Staffler's*: „Die älteste Kirche stand, wo sich jetzt das Pfarrhaus befindet, indem dieses aus jener erbaut wurde. In dem fest gemauerten Speisegewölbe sieht man noch im matten Ausdrücke sehr alte Wandgemälde, und untrügliche Merkmale eines uralten kirchlichen Baues“. Auch das Wallfahrtsbild sollte man erforschen (die Tradition setzt es gar ins 5. Jahrhundert!); ich habe leider keine Viertelstunde mehr erübrigen können.

Nun zurück auf die Straße nach Graun und weiter in's Vintschgau.

Wenige hundert Schritte südlich vom Kloster Marienberg steht das alte *St. Stephans-Kirchlein*, wohin mich mein ehemaliger Lehrer, der Historiker Professor *Cölestin Stampfer* freundlichst begleitete. Der inefristlich im Jahre 1677 erbaute Hochaltar hat ein etwa gleichzeitig unter directem italienischen Einfluß entstandenes sehr tüchtiges Gemälde: Die Steinigung des heil. Stephanus; darunter befindet sich eine gute Sculptur muthmaßlich noch aus dem 14. Jahrhundert, und zwei sehr vornehme Statuen aus der ersten Zeit der Renaissance. Sonst sprechen der Grundriß der kleinen Kirche, die Fenster, die flache Holzdecke u. a. dafür, daß wir im Großen und Ganzen daselbe Kirchlein vor uns haben, dessen, wie mich mein gelehrter Begleiter versichern konnte, bereits vor dem Jahre 1130 urkundlich Erwähnung geschieht. Am Aeußeren sind mir aufgefallen: unter dem Giebel eine kreuzförmige Durchbrechung der Mauer, der ich auch an St. Jörgen und an anderen ältesten Kirchlein begegnete (ähnlich wie an der alten Fassade von St. Front zu Périgueux

[erbaut circa 984—1047], bei *Kugler*, *Gesch. d. Baukunst* II. 174); fodann die Belegung der Mauer durch Blendbogen, wie ich solchen später an der Kreuz-Capelle in Munster in der Schweiz begegnete (Fig. 3).

Eine wahre Fundgrube für den Archaologen ist die nächste *Umgebung von Mals*. Schon der Markt selbst mit seiner großartigen Ruine Fröhlichsburg, mit seinem „Römerthurm“ und nicht weniger als drei (vor zwei Decennien noch vier) mehrgeschoßigen romanischen Glockenthürmen¹ muthet uns an, als ob wir in Toscana wären; und auf- und abwärts von Mals welche Fülle kirchlicher und profaner Kunstdenkmale aller Art, die sammtlich der Veröffentlichung harren und darüber dem Verfall oder auch wohl der Verschleppung entgegengehen. Ziel und Zweck meiner Wanderung, aber auch billige Rücksicht auf meinen Reisegefährten ließen mich nur da und dort und nirgends lange verweilen; was ich also hier zur Sprache bringe, wolle man als Beispiele betrachten, die auf Gerathwohl herausgenommen sind.

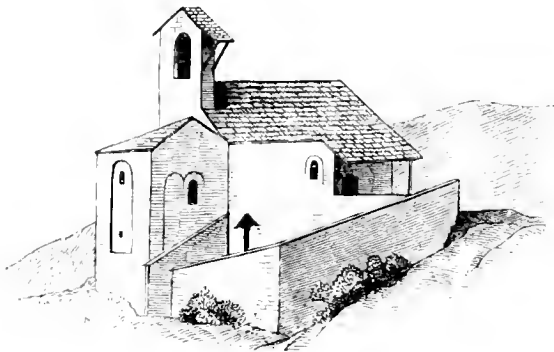


Fig. 3. (Marienberg.)

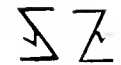
Am Eingang in's Taufererthal, an der wichtigen Straße nach Graubünden, liegt Dorf *Laatsch* (zu unterscheiden von dem südlicher gelegenen Latfeh).

Hier lohnt zunächst *St. Luci* eines kurzen Besuches. Der Thurm ist alt, aus dem 12. oder 13. die Einwölbung der Kirche muthmaßlich aus dem 14. Jahrhundert. Eine hübsche gothische Thür führt zur Sacristei, in welcher sich ein Relief mit halben Figuren: Christus Salvator zwischen den 12 Aposteln (circa 10'' hoch) befindet, eine charakteristische Arbeit des 15. Jahrhunderts und dadurch interessant, dafs bei Anfertigung der besprochene Reliquienbehälter von *St. Jorgen* zum Vorbilde gedient zu haben scheint. Im Depotraum („neue Sacristei“) fünf sehr gute circa 4' hohe Heiligen-Statuen von Holz aus dem 16. Jahrhundert. In der Kirche ein kleines Vortragskreuz: silberne Figuren nach sehr alter, vielleicht romanischer Vorlage mit theilweise gothischem Ornament, laut Inschrift gearbeitet im Jahre 1617.

Die nebenstehende Gruf-Capelle (oben Schule) enthält einen Taufstein aus der sogenannten Uebergangszeit, von einfachen plumpen Formen: eine kurze Säule, darauf eine abgeplattete Halbkugel, welche mit runden Bogen, einem gedrehten Wulst und Lilien ornamentirt ist.

Von großem Interesse war mir die *St. Leonhards-Kirche*, welche schon *Staffler* „wegen ihrer alten

¹ Die daneben stehenden Kirchlein bieten aber weniger, als man erwarten sollte. *St. Johann* ist zu einer Wohnung umgebaut, *St. Benedict* Remise, doch wäre hier vielleicht noch etwas von den sehr alten Malereien im Inneren (13. Jahrhundert) zu retten. Hier auch noch flache Holzdecke.

Bauart merkwürdig⁶ nennt. Sie steht zum Theile auf einem Tonnengewölbe, unter welchem die Straße nach der Schweiz durchfährt, und ist zweischiffig (Doppelkirche) mit einem Thurme, dessen gewölbter Unterbau die geräumige Vorhalle zum rechten Schiffe bildet. Die gurtlosen Kreuzgewölbe der vier Quadrate sind mit Schlusssteinen versehen, an deren einem die Segenhand, einem anderen das Lamm mit Fahne und das Meisterzeichen  ausgemeißelt sind. Auch Kragsteine sind hier zu Köpfen ausgemeißelt gerade so wie ein an der ehemaligen *St. Johannes-Kirche* zu Mals eingemauerter Stein. *St. Leonhard* muß wenigstens zwei Bauperioden erlebt haben: der Thurm und einiges Maßwerk sowie die geschweiften Spitzbogen zweier Fenster weisen auf das 15. Jahrhundert, die Einwölbung auf das 13. Jahrhundert (Fig. 4 Grundriß).

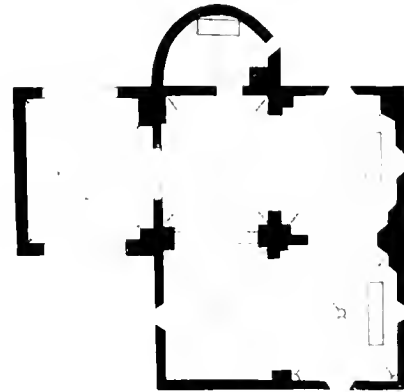


Fig. 4. (Laatsch.)

Außer unbedeutenden Wandmalereien des vorigen Jahrhunderts (die älteren dürften wohl ubertüncht sein) und einer sehr originellen und schonen Madonnenstatue aus spät-gothischer Zeit enthält das Innere ein wichtiges gothisches Altarwerk mit gediegenen Bildhauerarbeiten und ganz bedeutenden Gemälden. Unten, auf der Höhe der Straße, hat die Kirche eine offene Capelle, welche mit theilweise gut erhaltenen Bildern des 15. Jahrhunderts geschmückt ist.—*St. Leonhard* allein ist für die tyrolische Archäologie einer Reise werth (Fig. 5).

An *St. Casari*, einem wohl erhaltenen spät-gothischen Kirchlein mit altem Thurme (Spitzbogen-Fries) mußte ich vorübergehen wie an manchem anderen Sehenswerthen, welches das kleine Laatsch enthält. Was mir auf dem Wege durch das Dorf auffiel, waren mehrere sehr gut gearbeitete Wegkreuze; eines davon, in der Nähe der ersten Brücke, scheint in die beste Zeit der Renaissance zu gehören, ein tief empfundenes vornehmes Bild, von ungewöhnlich freier Ausführung; ferner eine kleine Capelle neben der zweiten Brücke. Auf den ersten Blick mochte man sie für ein Werk des letzten Decenniums halten, aber die ältesten Leute denken nicht ihre Erbauung. Die Säulen mit ihrem Wulst, an welchen ich noch Spuren von Eckblättern zu erkennen glaubte, das Kreuzgewölbe, das sich darüber spannt, das kleine Ornament da wo das Gewölbe ansetzt, die Nische die das moderne Eccehomo birgt—alles trägt romanischen Charakter. Aber diese Säulen scheinen nicht von Stein sondern bloßes Mauerwerk, ist dies möglich? Oder wurden nur bei den häufigen Renovirungen Verputz und Tünche so dick aufgetragen?

Thatsächlich traf ich später hinter dem Dorfe Laas eine eben solche Capelle, nur kleiner, ohne Nische und Einwölbung mit Spuren alter Malerei. Wenn mich meine Vermuthung über das Alter jenes kleinen Bauwerkes nicht täuscht, so würden wir in demselben eines der seltensten Alterthümer dieser Art besitzen.

Kurz hinter Laatsch biegt der Weg nach Taufers und das bündnerische Münsterthal ein. Verwüthet in zahlreichen Kriegen, verheert von furchtbaren Murbächen, ist dieser Boden noch immer von großem culturhistorischen Interesse. Da finden wir allein in und um *Taufers* — ungefähr im Umkreise einer halben Stunde — die Schloßruinen Rotunde, Helfmürgott und Reichenberg (nach *Atz*, l. c. römischen Ursprunges); die alten Kirchen St. Valentin (in Rifaiert), St. Johann, St. Michael (neben der Pfarrkirche), St. Martin, St. Anton (Einfiedler), St. Nicolaus, St. Rochus (in Budweil, knapp an der schweizerischen Gränze), dann, zu einem Bauernhause umgebaut, St. Oswald und das alte Rentamt. Ich konnte nur zweien der genannten Kirchen einige Aufmerksamkeit schenken. Zunächst *St. Johann*, am Ein-



Fig. 5. (Laatsch.)

gange des Dorfes Taufers, einer angeblich einmal von Benedictinern, dann von Johannitern besorgten, unter Kaiser Joseph II. an die Grafen Hendl veräußerten Kirche (bei *Staffler* sonderbarer Weise nicht erwähnt), welche jetzt zum Theil als Magazin und Stadel verwendet ist. Zwei Restaurationen, eine in gothischer Zeit, die andere im 17. Jahrhundert und selbst ein Brand im letzten Franzosenkriege haben den Charakter dieser romanischen Baute nur wenig beeinträchtigt. Auffallend und vielleicht einzig dastehend ist die Anlage: fünf gleiche Quadrate zu einem Kreuz vereinigt, ohne jegliche Ausladung für den Altar; davor zwei eben solche Quadrate, welche durch eine flache Holzdecke in zwei Geschoße getheilt waren, von denen das untere durch ein einfaches rundbogiges Säulen-Portal mit der Kirche communicirte und als Vorhalle, aber auch als Begrabnisstätte diente (vor circa 15 Jahren wurden von

hier eine Menge Gebeine auf den Friedhof übertragen); das obere Geschoß muß als Chor benützt worden sein, der sowohl mit der Kirche als dem nun gänzlich verschwundenen Kloster in Verbindung stand. Noch bemerkt man in diesem oberen Raume ein romanisches Doppelfenster und zahlreiche, zum Theil vorzüglich erhaltene Malereien des 15. Jahrhunderts, ohne höheren Kunstwerth, doch fromm und bieder und charakteristisch genug. Auch der Altarraum und andere Stellen im Inneren der Kirche sind mit zum Theile bloßgelegten (dabei arg mitgenommenen) alten Gemälden bedeckt, und an der nördlichen Außenseite befindet sich ein großes leidlich erhaltenes Christophbild, welches ich zu den ältesten dieser in Tyrol so überaus häufigen Darstellungen zählen mochte. Die Fassade hat ein hübsches romanisches Säulen-Portal.

Als ich mich durch den Küller herumführen ließ, erfuhr ich, daß die Gemeinde Taufers, entgegen allen Einwendungen ihres alten gelehrten Seelförgers, den Beschluß gefaßt habe, die Kirche bereits im kommenden Frühjahr in höchst gewaltfamer Weise zu einem Schulhause und einer Wohnung für Lehrerinnen zu adaptiren. Gegenwärtig ist wohl gegründete Hoffnung vorhanden, daß das zerstörende Schicksal von diesem Denkmale abgewendet wird und es vorderhand erhalten bleibt.

Die Friedhof-Capelle, dem heil. *Martin* geweiht, ist ein spät-gothischer rechteckiger Bau in zwei Stockwerken. Der obere enthält in einer Art Erker sehr tüchtige ungewöhnlich vornehme Malereien aus dem 15. Jahrhundert: Krönung Mariä, Madonna mit Kind, St. Barbara, Haupt Christi, Marter des heil. Sebastian, endlich St. Michael.

Im schweizerischen *Münster* kamen wir leider erst bei Dämmerung an; als wir die Kloster- (zugleich Pfarr-) Kirche kaum betreten hatten, bedeutete man uns, daß sie zu dieser Stunde geschlossen werden mußte. Ich sah daher wenig, aber ich sah doch viel! Die Kirche ist dreischiffig mit drei in einer Linie liegenden halbrunden Apsiden; die Schiffe durften, wohl noch in frühgothischer Zeit¹, einem Brande zum Opfer gefallen sein, denn die Einwölbung ist gothisch, während der Grundriß auf eine sehr alte Zeit hinweist.

Zwei Sculpturen, bisher wie es scheint nie recht gewürdigt, erregten mein Interesse in besonderem Grade; schon zum Gehen aufgefordert, bei zunehmender Dunkelheit nahmen wir rasch noch eine Umrißzeichnung auf, und diese flüchtigen Skizzen neben dem Gesamteindruck, den das Gedächtnis behielt, bestimmten mich heute zu der Anschauung, daß die beiden Bildwerke zu den ältesten und seltensten gehören, die wir in Deutschland aus christlicher Zeit überhaupt besitzen.

Das eine, am Ausgang des rechten Seitenschiffes in die Wand eingesetzte ist ein scheinbar trefflich erhaltenes Hautrelief von ungefähr einem Meter Breite und stellt die Taufe Christi dar. Der Heiland hält die beiden nach auswärts geöffneten Hände vor der Brust und ist bis über die Mitte des Leibes von stylisirten bergartig aufgeschichteten Wellen verdeckt. Rechts der Täufer, demuthig gebeugt, links ein Engel, auf beiden Händen das Linnen haltend. Das Bild ist von

¹ *Festa*, Das Bündnerische Münsterthal (Chur, 1851), weiß allerdings nur von einer Einäscherung des Klosters Münster durch die Truppen Maximilians im Jahre 1497.

zwei spiralförmig gewundenen Säulen eingerahmt, welche auf überhöhten Sockeln ruhen und von einem den Umrißen nach korinthischen Capital und einem Abacus belastet sind. Am Abacus ein kleiner Ring. Auf den Säulen liegt ein Querbalken (nach *Rahn*¹ ein „reicher Blattfries“), in dessen Mitte die gerade herabsteigende Taube, an dessen Enden je zwei concentrische Ringe ausgehöhelt sind. Die Darstellung, welcher man leicht Verwandtes an die Seite stellen kann, beispielsweise aus dem 9. bis 12. Jahrhundert: *Cahier Nouveaux melanges* II. 59, dann ebenda II. 56 und weiter Mittheilungen der Centr.-Comm. Bd. XIV, Taf. VI) erinnert in der Anordnung und Haltung der Figuren so lebhaft an das bekannte Werk des *Lambert Patras* (v. J. 1112) auf dem Taufbecken von Lüttich, daß man auf die Einwirkung derselben künstlerischen Tradition schließen möchte; gewiß aber wird unserm Stein-Relief der Vorzug der Anciennität einzuräumen sein, nachdem die allerdings barbarische Behandlung des Ornaments ein viel entschiedeneres Fortleben der classischen Geschmacksrichtung erkennen läßt.²

Die andere Sculptur ist eine in neuerer Zeit polychromirte Statue Karls des Großen, des angeblichen Stifters des Klosters. Sie befindet sich unter einem gothischen Baldachin links neben der Apsis des Mittelschiffes. Kaum viel weniger als lebensgroß erscheint der Kaiser mit einem breiten Stirnreif geschmückt, angethan mit bis an die Kniee reichendem Ueberwurf und eng anliegender Fußbekleidung. Die rechte Hand hält den Reichsapfel. Mehr kann ich mit Bestimmtheit nicht angeben.³ Der Eindruck aber, den mir die Statue an Ort und Stelle machte, dann die Vergleichung meiner Skizze mit dem Reiterbilde von Metz, welches *Aus'm Weerth* (die Reiter-Statuette Karls d. Gr. aus dem Dome zu Metz. Bonn 1885) unlangst als ein höchst wahrscheinlich karolingisches Werk nachgewiesen hat, sowie mit dem gleichzeitigen Mosaik im Lateran (abgebildet bei *Reusens*, Elements d'arch. I. S. 529, vergl. dazu *Weiss*, Costümkunde S. 505) lassen es mich selbst ohne nähere Untersuchung kaum bezweifeln, daß wir es hier mit einem Bildwerke zu thun haben, welches, es sei nun unmittelbar oder in seinem Vorbilde, vielleicht noch auf das 9. Jahrhundert zurückgeht. Ich weiß, wie gewagt diese Behauptung erscheinen muß; aber für's erste mag in Betracht gezogen werden, daß die erwähnte Tradition von der Stiftung des Klosters durch Karl d. Gr. allen Glauben verdient. *Foffa* theilt eine Urkunde v. J. 880 mit, in welcher Karl der Dicke das seinem Erzkanzler Bischof Luitward von Vercelli verliehene monasterium tuberis (nach *Eichhorn* und *Rhan* das später mit seinem vollständigen Namen Clastrum S. Joannis in Monasterio genannte Muntler) ein königliches Eigengut, tauschweise dem

Bischof von Chur abtritt; dieser Tausch wird anno 888 von König Arnulf bestätigt (l. c. Urkunden Nr. 1 und 2). Für die Stiftung des Klosters durch Karl d. Gr. konnte auch der Umstand sprechen, daß „zum Gedächtnis des Kaisers jährlich der 28. Januar gefeiert wird“, sowie die alte Legende, welche *Foffa* (a. a. O. S. 9) nach einem Manuscripte in der Capuziner-Bibliothek mittheilt.

Für die Frage nach dem Alter dieser wie der vorerwähnten Sculptur ist ferner von Belang das Alter der Kirche, in der sie sich befinden, sowie der nebenan auf dem Friedhofe stehenden *Heiligenkreuz-Capelle*. Ein bestimmtes Urtheil darüber abzugeben bin ich selbstredend nach so kurzer Besichtigung außer Stande; an der Klotterkirche aber stellten sich mir zwei Momente dar, welche den vor-romanischen Ursprung derselben zu charakterisiren scheinen: einmal die Stellung der drei anscheinend gleich großen Apsiden auf einer Linie, dann deren Decoration im Aeußern durch Blendbogen. Dieser Art die Mauerfläche zu beleben begegnen wir zuerst in Ravenna, dann unter anderen an der Einheits-Basilika, und (hier vielleicht zuletzt, weil hier bereits neben dem ausgebildeten Rundbogen-Fries) an der Klotterkirche von Laach (1099—1156).⁴

Auch die Heiligenkreuz-Capelle, ein zweigeschoßiger Bau, dessen Inneres ich nicht betreten konnte, zeigt außen dieselbe Decoration. Was aber an dieser Kirche besonders bemerkenswerth erscheint, ist der Grundriß: drei gleich große Halbkreise, unmittelbar an einander gestellt, vereinigen sich mit dem Langhaus zu einem lateinischen Kreuz. Sehr nahe dieser Anlage kommt diejenige der Krypta von Hertogenrade, nördlich von Aachen, welche in den Jahren 1104—1108 gebaut wurde (*Knigler*, Geschichte der Baukunst II. 354, dann die der Allerheiligen-Capelle von Regensburg, der Mitte des 12. Jahrhunderts angehörig ib. S. 510, und der Capelle auf dem Petersberg bei Halle 13. Jahrhundert? — bei *Kallenbach* und *Schmitt*, Die christliche Kirchenbaukunst IV. 8). Eine Heiligen-Kreuzkirche, aus vier Apsiden gebildet, sonst aber wie es scheint von gleicher Anlage wie die unsere, ist St. Croix zu Montmajour bei Arles (ib. S. 123), eingeweiht im Jahre 1010. Aber die älteste Vorlage aller dieser Bauten ist zweifelsohne in Byzanz und Ravenna zu suchen.

In Muntler war uns der Tag viel zu kurz gewesen, und die Dämmerstunde des nächsten Morgens traf uns schon auf dem Wege nach St. Maria und von dort durch Val di Muranza auf's Wormeiser Joeli. Hier oben hat der wälsche Wirth seinen deutschen und vorab den österreichischen Gästen eine hübsche Ueberraschung zugebracht: die Nuova carta d'Italia, die er an hervorragender Stelle des Speisetales aufhing, bescheidet uns nämlich, daß (unter anderm) auch das südliche Tyrol bis über Reschen, über Bruneck und über Ster-

¹ *Rahn* beschreibt das Relief im Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde 1872, S. 308.

² *Foffa*, a. a. O. S. 9, Anmerkung, schreibt: „Ohne Zweifel das älteste Monument der Kirche ist ein Stein-Relief, welches über der in die Sacristie führenden Thür am linken (richtiger rechten) Seitenschiffe in die Mauer eingemauert ist, und dessen Figuren an die Statuen vor der Dombirche in Chur erinnern.“

³ *Foffa*, l. c. schreibt: „Eine ebenfalls sehr alte, circa 1 Fuß hohe Statue aus Gips (sic) mit Krone, Scepter und Reichsapfel steht rechts (richtiger links) vom Hochaltar in einer Nische und über denselben an der Mauer die Buchst. (allerdings nur in einer Copie aus dem 18. Jahrhundert) Divus Carolus magnus, hujus monasterii fundator, anno 880.“ — *Rahn*, l. c. schreibt: „Statue Karls d. Gr., lebensgroßes romanisches Standbild (leider arg übermalt). Der Kaiser hält den Reichsapfel und Scepter, auf dem bartigen Haupte eine Reiskrone, der Oberkörper mit einer kurzen mit Perlen geschmückten Toga und Tunica, die Beine mit Schnürstiefeln bekleidet. Der ganze Habitus erinnert an den Styl der Zillfler Deckengemälde.“


⁴ *Rahn*, Anzeiger l. c. beschreibt die Kirche wie folgt: „Zwei 1 Fuß Kreuz-Conchenanlage. Der W. Kreuzarm 4 1/2 M. breit und 5 1/2 M. lang; die Kreuzarme 2 1/2 M. breit und 2 3/4 M. tief mit halbrundem Abschluss. An die Vierung unmittelbar sich anschließend der ebenfalls halbrunde Chor 1 1/2 M. untere Geh. hoch nur 2 1/2 M. hoch und gleich dem oberen St. Vaarik. (sic) 1 1/2 M. flachen Halbkreis abzurufen, enthält jeglichen Schmuck. Die Thür der beiden Fenster modernirt. Im oberen Geschosse und die Kreuzarme mit 1 1/2 M. hohen Halbkuppeln, der W. Arm mit 2 1/2 M. hohen, die beiden Seiten des Chores mit 1 1/2 M. hohen Halbkuppeln bedeckt. An der Ostseite der Querarme, sowie an den Seiten des Chores ist je einmal eine 1 1/2 M. hohe, etwa 1 1/2 M. hohe, beginnende halbrunde Nische ausgespart. Das Aeußere der Kirche aus drei halbrunden Eedren einen sehr modernen Abdruck zeigt mit mit hohen Rundbögen gebildeten auf schmalen Pilastern gestützten. Abbildung bei *Rahn*, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, S. 114. Auch Val di Muranza Gotteshauser I. 133 fig. soll darüber handeln, ich habe aber Fäden hergelesen, die nicht zu Gesicht bekommen.“

zing hinaus zum jungen Königreich gehöre, ich habe mich dabei des Gedankens nicht erwehren können, daß auch unsere heimischen Archäologen diese Gegen-

den halb und halb zu den wälfchen Landen zu zählen scheinen — ein Unrecht, das der Abhilfe bedarf!

Die Gemäldefammlung des Cardinal's Graf Karl von Liechtenstein zu Olmüz und Kremfier im Jahre 1691.

Mitgetheilt von Professor Dr. Karl Lechner.

 NTER den Olmüzer Kirchenfürsten nimmt Cardinal Karl Graf *v. Liechtenstein* einen hervorragenden Platz ein. Einem alten aus Graubünden nach Tyrol eingewanderten Geschlechte entstammend wurde er am 17. März 1623 zu Glatz in Schlesien geboren, wo damals sein Vater Philipp Rudolf als Landeshauptmann fungirte. Die drei ersten Grammaticaleassen studierte er mit seinem Bruder Rudolf am Jesuiten-Gymnasium zu Innsbruck. Das hierüber beiden ausgestellte Zeugnis vom 29. März 1635 ist voll des Lobes. Seine weitere Ausbildung erlangte er am Collegium Germanicum zu Rom. Im Alter von noch nicht 14 Jahren (17. Februar 1637) wurde er präbendirtir Domherr von Salzburg und ein Jahr später auch von Olmüz. Vom 24. October 1641 bis 25. October 1644 besuchte er eine Univerfität zu Ingolstadt, bekam 1653 auch noch die Präbende zu Passau, wurde 1655 zum Priester geweiht und am 12. März 1664 zum Bischofe von Olmüz gewählt, als welcher er bis zu seinem am 23. September 1695 erfolgten Tode wahrhaft segensreich wirkte. Der Zustand des Bisthums war bei seinem Regierungsantritte ein trostloser. Seiner Energie, Uebel und weisen Sparsamkeit gelang es aber doch, die Bisthumslande zu befestigen und die Mittel für alle seine Bauten und Gründungen zu beschaffen.

Da er „alle Bisthofsliche Residentien, Schloßer Vndt andere gebäude gantz ruinirt, abgeödet Vndt gleichfamb inhabitable angetretten“ hatte, galt es zunächst diese herzustellen. Bischof Karl baute also die Olmüzer Residentenz und das Schloß zu Kremfier fast ganz neu auf, legte dabei mit großen Kosten den Ziergarten an, stellte die bisthofslichen Schloßer in Hochwald, Keltfch, Murau und Wischau wieder her, gründete aber außerdem die Piaristen-Collegien zu Kremfier, Altwaßer und Freiberg und das Jesuiten-Colleg zu Turas. Bedeutende Summen wurden zur besseren Dotierung der Präbenden der Canoniker und Vicare an den Domkirchen zu Olmüz und Kremfier verwendet, in letzterer Stadt auch das nöthige Capital für einen ständigen Arzt beige stellt.¹ Es galt aber auch diese bisthofslichen Bauten auszuf schmücken, Kirchengerathe etc. zu erwerben. Und da gibt es nun für die wissenschaftliche und kunstlerische Stellung unseres Bischofes keine beredteren Zeugen als die Bibliothek zu Kremfier und die von ihm angelegten Gemälde-Galerien.

Im fürst-erzbischoflichen Archive zu Kremfier ist ein Papiereodex erhalten, der von außen die Bezeichnung trägt: „3. Fundations-Buch oder Protocollum;“ das dritte Blatt trägt den ausführlichen Titel: „Liber Variarum Fundationum Quas Reuerendissimus, ac

Celsissimus Princeps, et Dominus, Dominus Carolus, Dei gratia Episcopus Olomucensis, Dux, S. R. J. Princeps, Regiae Capellae Bohemiae, et de Lichtenstein Comes etc. etc. tempore Sui Regiminis erexit et fundavit“. Darin findet sich auch die Copie der Urkunde vom 7. April 1691, durch welche die Schenkung aller beweglichen Güter des Cardinals an seinen Coadiutor Franz Anton Reichsfürsten von Lofenstein Bischof von Durien, und die Nachfolger in der bishöflichen Würde vollzogen wurde.

Derselben entnehmen wir außer der schon angeführten Stelle über die Gebäude, daß er gar kein Inventar über die „Mobilien“ vorfand, alles Silberzeug seinem Vorgänger Erzherzog Leopold Wilhelm, der daselbe ins Feldlager mitnahm, in der unglücklichen Schlacht bei Leipzig (Breitenfeld 1642) in Verlust gerieth und die als Ersatz versprochenen 6000 fl. nie bezahlt worden seien. Alles dessen, was er nun im Laufe der Jahre mühsam um schweres Geld erworben habe, begeben er sich „in optima forma Juris“ vollständig, und behalte sich nur den „nudum usum ad dies vitae“ vor. Jede Veräußerung der Gegenstände sei absolut unstatthaft. Dann werden die einzelnen „Inventarien“ der bezüglichen bishöflichen Residenten und Schloßer dem Titel nach mitgetheilt und die „vornehmsten“ in extenso wiedergegeben. Daraus sei erwähnt jenes über die bishöflichen Ornate zu Olmüz; das nächste umfaßt die Gemäldegalerien dortselbst, dann folgt jenes über das bishöfliche Kammer-Silber, das 528 Mark, 2 Loth, 1 Quentchen wog, weiter dasjenige über die Paramente in Kremfier, über das fürstliche Tafelsilber, das sich auf 3415 Mark, 4 Loth, 3 Quentchen im Gewichte belief, und über die Gemälde im Schlosse zu Kremfier. Den Schluß bildet jenes über das Zeughaus in Murau. Alle tragen daselbe Datum, 9. April 1691. Daran schließt sich dann die Notiz, daß die übrigen Inventare ihrer Ausdehnung halber nicht aufgenommen werden konnten, alle aber in drei Originalen ausgefertigt worden seien. Davon habe eines der Coadiutor erhalten, ein zweites liege im fürstlichen Archive in Olmüz, das dritte sei dem Domcapitel dortselbst eingehändigt worden. Dann folgt ein Schreiben des Cardinals an das Domcapitel, das dies Factum bestätigt, ein solches des Capitals über den Empfang der Inventare mit Ausnahme jenes über die Bibliothek in Kremfier, und die Antwort des Bischofs, daß dieser Katalog wegen der steten Neueintragungen noch benöthigt werde. Die Gründungsurkunde über die hiesige Bibliothek wurde erst am 14. Mai 1694 (nebst einer Vorschrift für den Bibliothekar) erlassen.

Ich bin leider nicht in der Lage, über den Verbleib der Originale etwas mittheilen zu können. Im

¹ Siehe über seine Familie das Notizenblatt 1879 und das Programm des hiesigen deutschen Staatsgymnasiums 1887.

Folgenden führe ich die Inventare über die Gemälde in Olmütz und Kremfier ihrem ganzen Inhalte nach an und zwar in der Schreibweise des Copiars, wobei ich nur vereinzelt die Interpunctionen änderte. Ueber die im Titel angeführte Sammlung im Bischofshofe zu Brünn findet sich im angezogenen Codex nichts verzeichnet, ebenso fehlen Angaben über Gemälde in den anderen bischoflichen Schlöffern. Viele von den hier aufgezählten Stücken mögen wohl nicht mehr vorhanden sein, vielleicht sind auch im Brande des hiesigen Schlosses vom Jahre 1752 gar manche zu Grunde gegangen. Wie es mit der Galerie in Olmütz steht, weiß ich aus eigener Anschauung nicht. Hier gibt es eine ziemlich reichhaltige Sammlung, in der manche der folgenden Stücke sich finden. Unter den letzteren sind aber, soweit ich sehe, eine ziemliche Anzahl bisher nicht bekannter Gemälde der hervorragendsten Meister, so daß dieser Beitrag zur Kunstgeschichte nicht ohne Werth sein dürfte.

I. Inventarium

Der Gemähler, Welche sich in Beeden Gallerien in der Hochfürstl. Bischofll. Residenz Zu Olmütz der Zeit befinden, und auff's Neue Beschrieben worden den 9. Aprilis Anno 1691.

Nr. 2.

In der Untern Galleria.

1. Schlaffender Schütz mit 2 Hunden, Original, von Baudiß, in gefchnittener Vergolter Ram, 1 Stück.
2. und 3. Köpff von Guidoreno,¹ 2 Stücke.
4. Die Eytelkeit in einer schwarzen Ramen, Niederlandische Handt, 1 Stück.
5. Battalia von Eyfeman,² in Vergolten Ramen, 1 Stück.
6. Histori des Heyl. Laurentij in gefchnittener Vndt Vergolter Rahmen, von Tintoretto, 1 Stück.
7. Bewaffneter Soldat in Vergolter Ram, von Heinrich Schönfeldt, 1 Stück.
8. Die Herodia mit enthaubtung Joannis in gefchnittener, Vergolter Ram, von Andrea Solaria, 1 Stück.
9. Jesus Maria Joseph, Vndt Heyl. Catharina in gefchnittener Vergolter Ram Von Andrea Montegnar,³ 1 Stück.
10. Jesus Maria Joseph, Vndt Heyl. Joannes von Sebastiano dal Giompo,⁴ in gefchnittener Vergolter Ram, 1 Stück.
11. Die Eytelkeit in gefchnittener Vergolter Ram, von Solaria 1 Stück.
12. Des Jetzt Regierenden Königs⁵ in Engellandt Contrafe, sambt einem Hundt, in gefchnittener Vergolter Rahm, von Antonj Von Dyk, 1 Stück.
- 13, 14. Landschaften Von Einem Romaner in gefchnittener, Vergolter Ram, 2 Stücke.
15. Nackete Venus von Frantz Floris in Vergolter Rahm, 1 Stück.
16. Oehlberg auff'n stein, in einer schwarz gepaißten Rahm von Francisco Floris, 1 Stück.

17. Bauern Zech auff' einen Brettl di Sotte cleeff, 1 Stück.
18. S. Antonio Einfielder in Vergolter Ram von obigen, 1 Stück
19. Zeichnung auff' Pappier in schwarzen Ram, 1 Stück.
20. Contrafe in Vergolter Ram von Titiano, 1 Stück.
21. Crucifix in schwarzen rundten Ram von Francisco Floris, 1 Stück.
22. Item ein ander Dergleichen Oehlberg von Francisco Floris, 1 Stück.
23. Triumph auff' Metall in einer schwarzen Rahm von Vnbekandter Handt 1 Stück.
24. Altes Contrafe in Vergolter Rahm, von Titiano, 1 Stück.
25. Die Sufanna von Franc. Floris in Vergolter Ram 1 Stück.
- 26, 27. Landtschafftel auff' Kupfer, von Prigl,¹ Vndt Peter Stephan, in schwarzer Ram, 2 Stücke.
28. Vertheidung Unserer Lieben Frauen in schwarzer rahm von Correggio 1 Stück.
29. Bildnus Christj in Schweiß Tuch in Vergolter Rahm di Correggio 1 Stück.
- 30, 31. Contrafeen von Alberto Thurr² Hinter Einen glaß, in einer schwarzen vndt Vergolten Ram, 2 Stücke.
32. Ecce Homo von Jacob Bassan³ in Vergolter Rahm, 1 Stück.
33. Jesus Maria Joseph in Vergolter Rahm, 1 Stück.
34. Heyl. Drey König, von Lucas von Leyden in schwarzen Ram, 1 Stück.
- 35, 36, 37 u. 38. Histori von d. Sundtfluß von Jacob Bassan, 4 Stücke.
39. Schäffer, vndt Schäfferin, sambt drey Kindeln in einer Landtschafft, vndt gefchnittener, Vergolter Ram, von Castell franco, 1 Stück.
- 40, 41. Vom Carl Ruthardt Tiger, Lowen, vndt Hirschen in schwarzen Ram, 2 Stücke.
- 42, 43. Kleine Landtschafftel von Reinhard Megan in schwarz gepaißter Ram, 2 Stücke.
44. Des Enthaubten Königs in Engellandt Caroli Stuarts, vndt seiner gemahlin Contrafe, in gefchnittener Vergolten Rahm, von Antonj von Dyk, 1 Stück.
45. Vnser Liebe Fraw vndt Jesu Kindel, arch Heyl. Joseph vndt Joannes der Tausfer, in gefchnittener Vergolter Ram, von Paolo Veronese, 1 Stück.
46. Vnser Liebe Fraw mit dem Jesu Kindel, vndt etlichen Heyl. in gefchnittener Vergolten Ram vndt⁴ Palma den altern, 1 Stück.
47. Kleines Landtschafftel auff' Holtz in Schwarzer Ram, vnbekante handt, 1 Stück.
- 48, 49. Handtriß von Polidon ohne Ram 2 Stücke
50. Handtriß von Holbein, in schwarzen Ram, 1 Stück.
51. Kleines von Seiden gestucktes Landtschafftel in einer Schwarzen Rahm, vnbekante Handt, 1 Stück.
52. Kinder Tantz von Kothen hammer⁵, in schwarz vndt Vergolter Ram, 1 Stück.
53. Ouidische Fabl in Vergolter Ram, Vnbekante Handt, 1 Stück.

¹ Guido Reni

² Joh. Ant. Ellenmann.

³ Andrea Mantegna.

⁴ Doch wohl Sebastiano del Piombo

⁵ Karl I. (1625—1649).

¹ Brueghel, wird im Copiar auch Buzgel geschrieben.

² Albert Dürer, später auch vollkommen al. Albert in Dürer

³ Jacopo Bassano

⁴ Statt von

⁵ Statt Kottenhammer

54. Die geburth Christi, auf Stein gemahlen 1 Stück.
 55. Contrafécen von Holpan,¹ 1 Stück.
 56, 57. Holbeinische Contrafécen in schwartzer Ram, 1 Stück.
 58. Item Holbeinisches Contrafécé in schwartz- vndt Vergolter Rahm, 1 Stück.
 59. Heyl. Johannes der Taffer, in schwartz- vndt Vergolter Rahm, von Floris, 1 Stück.
 60. Altes fluckl in schwartz- vndt Vergolter Ram, 1 Stück.
 61, 62 u. 63 Von Bambofch in Vergolten Ramen, 2 Stücke.
 Holländische Bauern ohne Rahmen, 2 Stucke.
 64. Geißlung vndt Furfteilung Christi, in runten, schwartzen Rahmen von Titiano, 2 Stücke.
 65. Ecce Homo, von Mabuße,² in schwartzer Ram, 1 Stück.
 66. Heylige Catharina in kleiner schwartzen Ram 1 Stück.
 67. Heyliger Christophorus in schwarzen Rahm, von vnbekeerter Handt, 1 Stück.
 68. Jesu Kindl, in Vergolter Ram von vnbekeerter Handt, 1 Stück.
 69. Heyliger Hieronymus auff Holz, ohne Rahm, von Sotto Cleiff, 1 Stück.
 70. Bacchanalia von Johann Tomaß von Iperin³ in Vergolter Ram, 1 Stück.
 71. Frühstück in schwartzer Ram, vndt Vergolten Zieraten, von Walliseher Handt, 2 Stucke.
 72. Geringe kleine fluckel, Worunter Eines in Schwartzen Raml, von Vnbekanten Handen, 4 Stücke.
 73. Anbettung defs Kalbß von Volck Israel in Vergolter großen Ram von Tintoretto, 1 Stück.
 74. Großes Contrafécé in Vergolter Ram von Titiano, 1 Stück.
 75. Jesus vnd Maria in schwartzen Ram, von Lucas von Leyden, 2 Stücke.
 76. Verfpottung Christi, in klein Vergolter Ram, vom Titiano, 1 Stück.
 77. Heyl. Hieronymus in Vergolter gefchnittener Ram von Baudis, 1 Stück.
 78. Crucifix von Johann Tomaß von Ipern, ohne Ram, so ins Confistorium kommen, 1 Stück.
 79. Bildnus defs Heyl. Petri in schwartzer Ram von Matthaev Namiß, Welches in Saal kommen, vnd alhier Zur nachricht Bloß eingefchrieben Wirdt, 1 Stück.
 80. Zwey Kopf von Quidoreno in Vergolter Ram, 1 Stück.
 81. Ein Kopf in Romanischen gewandt, in einer Vergolten Zier Ram vom Scretta, dann auch Zeichen, oder Handtriß Zusammen 3 Stucke.
 82. Kleine fluckel, worunter eine Landtschafft, 5 Stücke.
 83. Kopf von Sandrat⁴ mit einem grauen Barth, in einer Vergolten Ram, 1 Stück.
 84. Ein fluckel, Worauff ein histori von einem Frosch, in einer Vergolten Ram 1 Stück.
 85. Copey vom Kindel Tantz in schwartzer Ram, von Rotteman, 1 Stück.
86. Bildnuß des Heyl. Petri ohne Ram, von Namis, 1 Stück.
 87. Ecce homo in Vergolter Ram, von Solinario 1 Stück
 88. Drey Heyl. Frawen Beym grab Christi in Vergolter Ram von Albrecht Durre, 1 Stück.
 89. Flucht in Aegypten in einem Landtschafft auf Holtz, vndt schwartzer Ram, von Walliseher Hand, 1 Stück.
 90. Ecce homo in Vergolter Ram von Saluiati, 1 Stück.
 91. Drey Ringer, in großer gefchnittener Vergolter Ram, von Wasser Farben, 1 Stück.
 92. Todtung der Vnschuldigen Kindl in Vergolter Ram, von Vnbekandter Hand, 1 Stück.
 93. Heyl. Johannes der Taffer in Vergolter Alter Ram von Cartodt, 1 Stück.
 94. Vnser Frawen Bildt in alt Vergolter Ram, von Correggio 1 Stück.
 95. Ecce homo, in alt gefchnittener Ram, von Francisco Saluiati, 1 Stück.
 96. Weibes Bildt, Bruststück in die Nacht gemacht, in alter Vergolter Ram, von Vnbekandter Handt, 1 Stück.
 97. Landtschafft in Vergolter Ram, von Reinhart Megan, 1 Stück.
 98. Mannß Brust Bildt in der Nacht, in schwartzer Ram, 1 Stück.
 99. Großes Histori Bildt, in Vergolter Ram, von Vnbekandter Handt, 1 Stück.
 100. In Simili Kleines histori Bildt in Vergolter Ram, 1 Stück.
 101. Bildtnuß defs Heyl. Petri in schwartzer Ram, 1 Stück.
 102. Außführung Christi in Vergolter Ram, von Floris, 1 Stück.
 103. Seefart von Eysemann in Vergolter Ram, 1 Stück.
 104. Altes kleines Vesper Bildt in Vergolter Ram, von Lucas Cranach,¹ 1 Stück.
 105. Handtriß, die Cronung Unser Lieben Frawen in schwartzer Ram, von Ligatio, 1 Stück.
 106. Vesper-Bildt in Vergolter Ram, von Ligatio, 1 Stück.
 107. Landtschafft von Sartyri, vnd Kindl ohne Ram von Thomaß von Ipern, 2 Stücke.
 108. Alte Contrafécé auff Holtz ohne Ram, 4 Stücke.
 109. David mit dem Haupt Goliat in schwartz Vergolter Ram, von Arthemio, 1 Stück.
 110. Groffes, altes fluck vom Bauern Tantz in Vergolter Ram, von Lauecio Breugel, 1 Stück.
 111. Handtriß von Francisco Parmasan, Eines in Vergolt- dafs andere in schwartz- Vergolter Ram, 2 Stücke.
 112. Landtschafft von Kupfer in schwartzer Ram, 1 Stück.
 113. Abnehmung Christi von Creutz, in Braun- vnd Vergolter Ram, von Tentoretto, 1 Stück.
 114. Von denen Sieben Schlawern, Eines ohne, das andere in Vergolter Ram, von Eyseman, 2 Stücke.
 115. Alte Gesichter von Heinrich Schönfeldt, ohne Ram, 2 Stücke.
 116. Item andere dergleichen, 2 Stück.

¹ Statt: Holbern, man sollte nach der Pluralform mehrere Bilder erwarten, wie nach den Numern 56, 57 doch wohl — 2 — 3 folgen sollte. Mit der Zahlung stimmt die laufende Numerzahl 61, 62, 63 auch nicht überein. Bambofch = Bambofch (6) (pater geschrieben) = Bamboccio, wie die Italiener Pieter van Laar nennien

² Statt: Mabuße recte Guffat

³ Ypern.

⁴ Sandrart.

¹ Cranach.

117. Alte Kuchelstück von Feeder-Wilt, von Niederländischer Handt, 2 Stücke.

118. Grofe Tiger Jagdt, von Paulo Rubens, in Braun- vndt Vergolter Ram, 1 Stück.

119. Alte kleine Contrafee von alten Meiftern, alß Holbein, vnd dergleichen, ohne Ram, 6 Stücke.

120. In Simili andere, Worunter eines von Heinrich Schonfeldt, 6 Stücke.

121. Chriftus mit Zwey Jüngern Zue Emaus, in großer Vergolt- vnd schwarzer Ram, vom Palma Vecchio, 1 Stück.

122. Aufweckung Lazari in Vergolter Ram von Altendorffer, 1 Stück.

123. Heyl. Sebastianus in alt-Vergolter Ram von Caugglia Bellinj, 1 Stück.

124. Heyllige Petrus in schwarz Vergolter Ram von Vnbekanter Handt, 1 Stück.

125. Neues Bruft Bildt ohne Ram, von Vnbekanter handt, 1 Stück.

126. Contrafee von Joseph Heintz in schwarzer Ram, 1 Stück.

127. Contrafee von Holbein in Vergolter Ram, 1 Stück.

128. Biblische Histori auff Stein gemahlet, in schwarzer Ram, 1 Stück.

129. Drey Narren gefichter in schwarzer Ram, von Brügel, 1 Stück.

130. Über dieses Befinden sich Vnterschiedliche Metallene vnd andere kleine Bilder von Contrafeen auff den Camin in schwarzen Rahmen, 18 Stücke.

Auff Postamenten, 2 Stücke.

Mehr Centaurus von Metall auff Postamentl, 1 Stück.

Kleine gefichtel, von Heinrich Schönfeldt, Bey den Camin, 2 Stücke.

Landtschafftel in schwarzen Raml, vnd glaß, 1 Stück.

Blumen Bildel, Contrafee im Vergolten Raml, 1 Stück.

Kleines Contrafee in Vergolten Raml, 1 Stück.

Maria, Joseph, vndt Joannes in einem schwarzen Raml, mit silbernen öhrl, 1 Stück.

Vnfer Lieben Frawen Bildt, wie der Joseph wasser schöpft, in einer Vergolten Ram, 1 Stück.

Traub Bildt eines Königs, in einer Vergolten Zier Ram, 1 Stück.

S. Marcus mit einem Löwen, in einer Vergolten Ram, 1 Stück.

Moyfes in dergleichen große, 1 Stück.

Landtschafftel auß Seiden künstlich gemacht, mit Figuren, in schwarz- vnd Vergolten Rahmen, 2 Stücke.

Ein Rundes Bruft Bildt auffn Camin, 1 Stück.

Metallene Lampen mit einem glaß, 1 Stück.

Vnfer Lieben Frawen Bildnuß mit dem Jesus Kindl, vnd S. Joseph, Miniatur klein, in Vergolter Ram, 1 Stück.

Ein künstliches Contrafee Ihrer Konigl. Maytt. in Hungarn, fambt einer abschriff der Konigl. Historien, Nebst Zweyen perspectiv gläsern, 1 Stück.

Item Moskowitzische Bilder, Worunter eines in Vergolter, die anderen aber in schwarzen Rahmen, 3 Stücke.

Mehr Vnfer Lieben Frawen Bildnuß, Miniatur, Hintern glaß, in einem Vergolten Ram, 1 Stück.

Item der Orpheus, mit Vnterschiedlichen Thuren von Rotenhammer, auff Kupfer klein gemahlen, 1 Stück

Mehr Ein Contrafee Philippus Melanton auff Breth gemahlen, 1 Stück

Summa in der untern Galleria, 202 Stück.

In der obern Galleria.

1. Maria Bild mit dem Jesu, in schwarzer Ram, von Sotte Cleeff, 1 Stück.

2. Geißlung Chrifti mit Vergolter Ram von Titiano, 1 Stück.

3. Kleiner Handriß ohne Ram, 1 Stück.

4. Kleines Bildt Jesus, Vndt Joannes in Vergolter Ram von Sotte Cleeff, 1 Stück.

5. Kleiner kopf ohne Ram, 1 Stück.

6. Von alten Meiftern gemachte Bruft Bilder in schwarzen Rahmen, 2 Stücke.

7. Landtschafftel in schwarzen Ramen von Prügel, 1 Stück.

8. Verlaugnung Petrj Beym kohl feuer, ohne Ram, 1 Stück.

9. Kleine kopf Bilder in schwarzen Rahmen, 2 Stücke.

10. Perpectiv gemahlte kirchen in schwarzer Ram, 1 Stück.

11. Vnterschiedliche Alte Contrafeen ohne Ram, 4 Stücke.

12. Von Blokland¹ in schwarzen Ram, 1 Stück.

13. Erscheinung der Hurten von Bassan, in einer Braunen Rahm, vndt Vergolten Zieraten, 1 Stück.

14. Groß stück, Dalida vndt Samson, in Vergolter Ram, di licino di portenone,² 1 Stück.

15. Chriftus mit Zweyen Jüngern Zue Emaus, in groß Vergolter Ram, von Palman dem Aeltern, 1 Stück.

16. Eytelkeit in schwarz-kleiner Ram, 1 Stück.

17. Großes Stück an Oehlberg Chriftus, in Vergolter Ram, Von Licinio di Portenone, 1 Stück.

18. Biblische histori, in Vergolter Ram, von Heinrich Schonfeldt, 1 Stück.

19. Heyl. Hieronymus, Dominicus vndt Catharina, in goldenen Ramel, von Palma Giouanne, 1 Stück

20. Heyl. Sebastian in Vergolter Ram, von Titiano, 1 Stück.

21. Die Scheidung des Pans von Apollo, in Vergolter Ram vom Titiano, 1 Stück.

22. Jesus, Maria, und Joannes in Vergolter Ram, 1 Stück.

23. Marcus Antoni, vndt Cleopatra, ohne Ram, von Palma Vecchio, 1 Stück.

24. Venus, und Cupido, in Vergolter Ram, von Quidoreno, 1 Stück.

25. Alte Contrafeen, 2 Stücke.

26. Histori von Marco Antoni in Vergolter Ram, 1 Stück.

27. Inscurzo von kindeln in schwarzer Ram von Cornelio Schütt, 1 Stück.

28. Triumph der Eytelkeit, großes Stück, in alt Vergolter Ram von Holbein, 1 Stück.

29. Vnglaubliche Thomas in schwarz Vergolter Ram, 1 Stück.

30. Alte gefichter in alten schwarzen Rahmen von Floris, 2 Stücke.

¹ Blockland, reede Anthonis van Montfort
² Lucinio de Portenone

31. Groß Stück Leandri, wie felbter in waffer
truncken, ohne Ram, von Schönfeldt, 1 Stück.
32. Neptunus in Vergolter Ram von Quidoreno,
1 Stück.
33. Opfer der Göttin Dianae, ohne Ram, von
Schönfeldt, 1 Stück.
34. Histori Stück ohne Ram, von Schönfeldt,
1 Stück.
35. Romische Histori, von Ungetreuen Praeceptor,
ohne Ram, von Schönfeldt, 1 Stück.
36. Vulcanus Schmidet die Waffen vor dem
Achille, ohne Ram, von Schönfeldt, 1 Stück.
37. Himmelfarth Unfer Lieben Frauen, in Ver-
golter Ram, von Paulo Veronensi, 1 Stück.
38. Heyl. Sebaſtian in Vergolter Ram von Titiano,¹
1 Stück
39. Triumph der Armuth, in Vergolter Ram, von
Holbein, 1 Stück.
40. Nackete Venus in großer Vergolter Ram, von
Georgio da Castell franco, 1 Stück.
41. Jesus Jaget die Verkäufer auß dem Tempel
Herauß, in Vergolter Ram, von Bellano, 1 Stück.
42. Schafferey in gefchnittener Vergolter Ram von
Paſſan, 1 Stück.
43. Jesus Maria, vndt Joannes in Vergolter Ram
von Ligutio, 1 Stück.
44. Altes durftiges Contrafee ohne Ram, von
Ligutio, 1 Stück.
45. Kindl nach Quidoreno in ſchwartzer Ram,
1 Stück.
46. Bauer Magdt mit Feuer, ohne Ram, von
Unbekandter Handt, 1 Stück.
47. Poethiſche Fabel, in ſchwartzer Ram, 1 Stück.
48. Figura Eines Propheten Aron, ohne Ram, von
Walliſcher Handt, 1 Stück.
49. Große Landſchafften von Fabricio, Vber den
Fentlern, ohne Ram, 6 Stucke.
50. Krug von Blumen ohne Ramen, 2 Stucke.
51. Contrafee ohne Ramen, 2 Stucke.
52. Nachtlück in Vergolten Ramen, 1 Stück.
53. Unfer Frawen Bildt, ohne Ram, von Floris,
1 Stück.
54. Großes Stück deß Thomae Mori, in Vergolter
Ram, von Holbein, 1 Stück.
55. Handtrib in ſchwartz- vndt Vergolter Ram,
1 Stück.
56. Kleine Stuckel in ſchwartzten Ramen, worunter
eine Perſpectiuiſche Kirchen, 1 Stück.
57. Mariae Bild in Blauen Crantz, in ſchwartz- vnd
Vergolter Ram, von Einem Niederländiſchen Mahler,
1 Stück.
58. Fama von Rubens, ohne Ram, 1 Stück.
59. Engel ohne Ram, von Heinrich Schönfeldt,
1 Stück.
60. Historia von Ehebrecheriſchen Weib, ohne
Ram, von Carrauagio,² 1 Stück.
61. Blumen Crantz in ſchwartzer Ram, von Walli-
ſchen Petter,² 1 Stück.
62. Vberlebens großer Kopf in Vergolter Ram,
von Sprenger, 1 Stück.
63. Heyl. Catharina in ſchwartzer Ram, von
Schorel, 1 Stück.
64. Eine Muſicantin ohne Ram, 1 Stück.
65. Kuchelſtuck in ſchwartzer Ram, vnd weißen
Zieraten, 1 Stück.
66. Jesus vndt Joannes in Neu gefchnittener Ver-
golter Ram, von Johann Thomaß von Ipern, 1 Stück.
67. Landtſchafft in Neu-Vergolter Ram, von
Johann de Forle, 1 Stück.
68. Bacchanalia, in Neu- gefchnittener Vergolter
Ram, von Johann Thomaß von Ipern, 1 Stück.
69. Kuchl- vnd Fruchtlück, das Erſte in Ram,
das andere ohne Ram, 2 Stücke.
70. Bildtnuß deß Heyl. Petri in ſchwartzer Ram,
1 Stück.
71. Grofe Landtſchafft in Vergolter Ram, von
Fabricio, 1 Stück.
72. Blumen Krug, in ſchwartz- vnd Vergolten
Ramen, von Walliſchen Peter, 2 Stücke.
73. Landtſchafft in ſchwartzten Ram, 1 Stück.
74. Stück von ſtillſtehenden fachen, in Vergolter
Ram, 1 Stück.
75. Kleines ſtuck, Bauern Tantz, in ſchwartzer
Ram, von Brugel, 1 Stück.
76. Kopflück, von Lucas Cruce, in ſchwartzer
Ram, 1 Stück.
77. Kleines Landtſchafftel in ſchwartzten Ram,
1 Stück.
78. Copey von Bambotſch, ohne Ram, 1 Stück.
79. Original Landtſchafft, von Johann de Jode,
ohne Ram, 1 Stück.
80. Seeſturm, ohne Ram, von Eyfeman, 1 Stück.
81. Adler mit einem Schwan, ohne Ram, 1 Stück.
82. Kleines Landtſchafftel in ſchwartzer Ram,
1 Stück.
83. Bruſtbildt mit der Fletten, vndt ſchwartzten
Ram, von Sotte Cleeff, 1 Stück.
84. Sufanna mit Zwey alten Richtern, von Ghel-
dorff, 1 Stück.
85. Bawern Luſtigkeit in ſchwartzer Ram, von
Unbekandter Hand, 1 Stück.
86. Kleine Himmelfarth Chriſti, grau, in ſchwartz-
vnd Vergolter Ram von Julio Romano, 1 Stück.
87. Stuckel von Bambotſch, ohne Ram, 1 Stück.
88. Unfer Liebe Fraw mit dem Jesus Kindl in
Vergolter Ram, Miniatur, Hintern glaß, 1 Stück.
89. Stück von Schwartzer Kreiden gezeichnet, in
Vergolter Ram, von Portenone, 1 Stück.
90. Landtſchafft in Vergolter Ram 1 Stück.
91. Battalia von Eyfemann ohne Ram 1 Stück.
92. Seefarth von Johann de Jode, ohne Ram,
1 Stück.
93. Auffopferung in Tempel, ohne Ram, von Sotte
Cleeff, 1 Stück.
94. Battalia mit wulden Thüren, von Obigen,
2 Stucke.
95. Zwey gefichter, ohne Ram, von Ligutio,
1 Stück.
96. Contrafee in ſchwartzer Ram, von Quintin de
Schmidt, 1 Stück.
97. Historia von Chriſto, auß dem Euangelio, in
Vergolter Ram, 1 Stück.
98. Johannes der Tauffer in kleiner ſchwartzer
Ram, von Stephano Baſtinelli, 1 Stück.

¹ Iſt wohl ein Verſehen, da daſſelbe Bild unter Nr. 30 angeführt wird.

² Caravaggio.

Dieſe Bezeichnung könnte man doch wohl mit einem am Hofe des
Cardinals lebenden Italiener eben. So verhält es ſich wohl auch mit dem
ſpäter kurzweg als „Schwaben“ bezeichneten Maler.

99. Ein Altes kleines rothes Contrafeel ohne Ram, 1 Stück.
100. Venus, vndt Adonis in Vergolter Rnm, von Palma Giovanne, 1 Stück.
101. Blumen Krüg 3 in schwartzen, vnd 1 ohne Ram, 4 Stücke.
102. Bilder von Eysfeman, in schwarz- vnd Vergolter Ram, 4 Stücke.
103. Brust Bildt in schwarz- vnd Vergolter Ram, 1 Stück.
104. Fünf Sinnen in schwartzer Ram, 1 Stück.
105. Vnterschiedliche alte Köpff, ohne Ramen, 4 Stücke.
106. Handtriß in klein schwartzer Ram, 1 Stück.
107. Klein gesichtl von Heinrich Schonfeldt, 3 Stücke.
108. Nachtstück in alt Vergolter Ram vom Giorgio del Castel franco, 1 Stück.
109. Lucretia in schwarz- vndt Vergolter Ram, von Lucas Granach, 1 Stück.
110. Heyl. Hieronymus in Vergolter Ram von Cenone, 1 Stück.
111. Frucht, vndt zwei Blumen Krüg, in schwartzer Ram, 3 Stücke.
112. Grofe Bacchanalia ohne Ram, von Vnbekanter Handt, 1 Stück.
113. Jesus, Maria, vndt Joseph in gefchnittener Vergolter Ram, von alten Palma, 1 Stück.
114. Brustbildt, in gefchnittener Vergolter Ram, 1 Stück.
115. Heyl. Catharina enthaubtung, in alt- Vergolter Ram, von Lucas Granach, 1 Stück.
116. Diana mit dem Acheon in schwartzer Ram, von Schönfeldt, 1 Stück.
117. Troia, vndt Beraubung der Helenae auffn Holtz, in gleicher größe, von Janecker, 2 Stücke.
118. Vberhöchte stück in Vergolter Ramen, von alten Meistern, 2 Stücke.
119. Abentmahl Christi, in Vergolter Ram, vom Bafan, 1 Stück.
120. Original Zeichnung vom Jüngsten gericht, in Vergolter Ram, von Johann Cenone 1 Stück.
121. Abentmahl Christi in Vergolter Ram, vom Bafan,¹ 1 Stück.
122. In schwartzen Ram 1 stück, auff den Baum schreibend, 1 Stück.
123. Gesicht in Vergolter Ram, von Joseph Heintz, 1 Stück.
124. Das Haupt deß Heyl. Johannis des Tauffers in Vergolter Ram, von Portenone, 1 Stück.
125. Ein stück, Ochsen — vnd Schaff, in Vergolter Ram, vom Carl Rudhart, 1 Stück.
126. Laborant in Vergolter Ram, 1 Stück.
127. In schwartzer Ram, von Alten Brügl, 1 Stück.
128. Zwey Spilleuth in schwartzen Ram, 1 Stück.
129. Langes Landtschafftel in schwartzer Ram, von Vnbekanter Handt, 1 Stück.

Vber dieses feint Vnterschiedliche Handt Reiß, vndt Mahlereyen in kleinen stücken, so vnter den großen Bildern gegen den Fenstern Hengen, vndt auff der Erden stehen, welche nicht numerirt sein, 105 Stücke, fage 105 Stücke.

¹ Hier ist unfraglich dasselbe Bild doppelt aufgeführt.

- Item des großen Alexanders Thatten auff einen Schild künstlich gemahlt, vom Julio Romano, 1 Stück.
 Bucher von Vnterschiedlichen künstl. original Zeichen vndt Handtrißen, 5 Stucke.¹
 Kupferlichbuch, 1 Stück.
 Ein Buch die Beschreibung der Graffen von Hollandt, 1 Stück.
 Palaz Reiß, 3 Stucke.
 Allerhandt Ruß von Demus, 28 Stucke.
 Summa in der obern Galleria:

Große Bilder	162 stück
Vnten Kleine	105 ..
Ruß, vndt Bucher	40 ..
	307 stück.

Summa aller gemahler in Beeden Gallerien, Alß:

Gemähler	400 stück
Bucher, vndt Handtriß	40 ..
	Zusammen. . . 509 stück.

Geben in Unserer Residentz Stadt Crembfien den 9. Aprilis 1691.

Carl von Gottes Gnaden Bischoff Zu Olmütz etc
 Carl m/p. Elias Hidor Schmidt m p.

II. Inventarium

Der Jenigen Mahlereyen, Welche sich alhier in einem Zimmer und Cammer Befinden, So beschriben worden Crembfien den 7. Aprilis 1691.

Nr. 5.

Von Historien und Ouidischen Sachen.

- Gar große Ouidische stück, Zwei gleiche große, vndt Ein Kleineß, 3 stück.
 Item andere große stück Einer Konigl. Mahl Zeit Original von Giordano sambt einer Copeyen, 2 stück.
 Eine Ouidische History der Diana, 1 stück.
 Item Eines von vnterschiedlichen Kindlen von Hoy, 1 stück.
 Ein anderes Zweyer Verliebten, welche durch die Lewin gehalten Jungen (?) auff den Mantl in waldt Ihnen selbstn das Leben genolmen 1 stück.
 Eine Konigl. salbung von Cornelio Devos, worunter 2 Copien, 3 stück.
 Item ein Vesper Bildt, 1 stück.
 Mehr Ouidische, worunter 2 geistliche, von Veroneso, de Hoy, vndt Bacial, fast in Einer Große, Zufammen 14 stück.
 Item Eines von Rudolph Londetz gemahlen, 1 stück.
 Vnfer Lieben Frawen, S. Catharinae vndt Dominici, 1 stück.
 Item Eine Ouidische Copey von Tischernoeh, 1 stück.
 Ein Weiß Person mit Einen steigenden Kindl, 1 stück.
 Mehr der Loth mit feinen Fochtern in einer schwartzen Ram, 1 stück.
 Item Ein Ouidisches stück von dem Finsterwaldter,² 1 stück.

¹ Einige Bände derartiger Bucher finden sich in der hiesigen Bibliothek.
² Ich zweifle, ob hier der Maler gemeint ist und denke, eher Trostler wälder zu der Besitzer gewesen. Derselbe war nämlich hiesig bischoflicher Lehensmann und Beamter unter Bischof Carl von Liechtenstein.

Von denen mittern, und kleinen Historien und Ouidischen Sachen.

- Vnser Liebe Fraw, S. Catharina, vndt Johannes, 1 stuck.
 Ein Altes Ouidisches stuck, wobey der Neid, vnd Furia angedeutet wirdt, 1 stuck.
 Item noch Vnser Liebe Fraw mit dem Kindl, vndt S. Joannes, 2 stuck.
 Verlohrner Sohn, 1 stuck.
 Bachus Feß, 1 stuck.
 Carten Spiehler, 1 stuck.
 Abraham vndt Iſaac, original, vndt Copia, 2 stuck.
 Vnser Liebe Fraw, S. Anna, vndt Jesus Kindel, worunter Ein original, 2 stuck.
 Ein Ouidisches, von Weiß Bildern, vndt Kinder, 1 stuck.
 Mehrmahlß Ein Ouidisches, 1 stuck.
 Item Ein Liegender, Nacketer Man, 1 stuck.
 Ein anderes mit Mann, vndt Weibs Bildern, 1 stuck.
 Ein kindt, sambt alten Weib, vndt Hundt, 1 stuck.
 Vnser Liebe Fraw mit dem Kindel, vndt Joseph, 1 stuck.
 Christus der Herr, wie er das Brodt Bricht, Original vndt copia, 2 stuck.
 Voller Satyren, 2 stuck.
 Ein Ouidisches mit einem Weib, vnd 3 Kindern, 1 stuck.
 Ein Ouidisches in schwarzter Ram, 1 stuck.
 Ein anderes Ouidisches von Mayh, 1 stuck.
 Ein Nakende Weiß Person, in fessel sitzend, mit einer Vipern auff den Arm von Cognato, 1 stuck.
 Item Ein Ouidisches stuck der Jahr Zeiten, worunter 2 in duplo, 6 stuck.
 Vesper Bildt mit Maria Magdalena, 1 stuck.
 Item Ein Knie stuck, Mann vnd Weibs Person, auf Kupfer gemahlen von Schwaben, 2 stuck.
 Bildthauer, oder Bauhemeister von Lublinsky, 1 stuck.
 Ein Alter Mann mit einer Dama, 1 stuck.
 Vnser Liebe Fraw mit Kindlen, vnd etlichen Heyl., Eine Copey, von Titiano, 1 stuck.
 Item Juditha von Zweyerley Händen Copien, von Veroneso, vnd die andere auß Kupfer gemahlen, von Palostania, 2 stuck.
 Ein Ouidisches von Vulcano, vnd Copia von Tſcher noch copirt 2 stuck.
 Item 3 Nackende Manner, oder Welsche Ringer, 1 stuck.
 Mehr die 7 Künsten, 1 stuck.
 Item Daniel in der Lowen gruben, 1 stuck.
 Erweckung Lazarj in schwarzter, vndt Vergolter Ram, 1 stuck.
 Item Spiehler in schlechter schwarzter Ram, mit geld vndt Würffel auff der Taffel, 1 stuck.
 Vnser Liebe Fraw mit dem Kindl, vnd Dorothea, 1 stuck.
 Item Eines Wie die Juden Christo dem Herrn die Muntz weisen, 1 stuck.
 Mehr der Abel mit dem Cain, 1 stuck.
 Joannes in der Wüsten, 1 stuck.
 David mit dem schwerdt, 1 stuck.
 Eine Nakendte Manß Person an der Saulen gebunden, vndt mit pſeyllen geschossen, 1 stuck.
 Item St. Joannes Baptilla, 1 stuck.
 Eine Weiß Person, Brust Bildt mit 3 Kindern, 2 stuck.
 Ein Satyr, Wie daß Weiß Bildt ihme Bey den Ohren halt, 1 stuck.
- Item Zwey kindel, Eines schlaffent mit dem Todtenkopf, 1 stuck.
 Nakendeß Brust Bildt, schlaffent mit 2 kindlen, 1 stuck.
 Item Schutz Engel, 2 stuck.
 Mehr Zwey gleiche Ouidische stuckel, 2 stuck.
 Ein alter Mann mit Einer Jungfraw, 1 stuck.
 Item S. Petrus Bildtnuß, 1 stuck.
 Mehr Ein geiger, 1 stuck.
 Ein Alter Zerriffener Mann mit der Cittara, 1 stuck.
 Ein Kindl mit dem Fahn, Liegend, 1 stuck.
 Christus der Herr, Brust Bildt, daß Creutz haltend, 1 stuck.
 Sanct Sebastianus in schwarzter Ram, 1 stuck.
 Item Sanct Paulus, 1 stuck.
 Ein Alter Mann, so in Spiegel schawet, 1 stuck.
 Eine Weiß Person mit der Welt kugel, 1 stuck.
 Item Cupido, Liegend, 1 stuck.
 Mehr Apostel Brust Bilder, 2 stuck.
 Item noch Apostel oder schrift gelehrte, 3 stuck.
 Ein Schaffer, Brust Bildt, 1 stuck.
 Ein kleiner Joannes Baptista in einer Zier Vergolten Ram, 1 stuck.
 Ouidische stuck von Niporth, 2 stuck.
 Item Zwey Holländische Bauern, von Niporth, 2 stuck.
 Mehr der Heylige Carolus Borromaeus in Rosen vnd Blumen, von Keßel, 1 stuck.
 Ein Bawer mit einem Pecher, mit der Mitzen gemahlen, 1 stuck.
 Vnser Liebe Fraw, Klein Brust Bildtnuß, 1 stuck.
 Vnser Lieben Fraw Himmelfarth, klein in schwarzter Ram, 1 stuck.
 Ein alteß kleines Nachstückel, worauff Petrus vnd ein Leuit gemahlen, 1 stuck.
 Item Ein thefis von freyer Handt Hintern glaß in Vergolter Ram von Lublinsky, 1 stuck.
 Ein klein Joannes Enthaubtung in einer schwarzen Ram, 1 stuck.
 Item Ein Ouidischer Schaffer auß der Olmützer Galleria durch den Schwaben copirt, 1 stuck.
 Item Ein Nachstück Ecce homo, gleichfallß von Schwaben copirt, 1 stuck.
 Mehr ein Bawer von Schwaben copirt, 1 stuck.
 Item ein Singer in Vergolter Ram von Demus, 1 stuck.
 Mehr Ecce homo, Brust Bildt von schwaben, 1 stuck.
 Ein Altes Weib in Vergolter Ram, 1 stuck.
 Item 3 Jungfrawen mit einem Ochsenkopf, 1 stuck.
 Alte Brust Bilder, Worzue die Füß gehörig, in Vergolter Ram, von Quidoreno, Zue Mercken in Zwei stucken, 2 stuck.
 Mehr Ein Heiliger Petrus in einer schwarzen Ram, 1 stuck.
 Item der Heyl. Hieronymus, klein, in Vergolter Ram, 1 stuck.
 Mehr Zwey gleiche kleine Brust Bilder vnser Lieben Fraw, vnd Englischer groß, 2 stuck.
 Maria Magdalena in Blumen von Keßel, 1 stuck.
 Mehr vnser Liebe Fraw, altes stuck, mit S. Catharina, 1 stuck.
 Historien auß dem Alten Testament, 1 stuck.
 Item Ein Liegendes kindl auff Kupfertlich Arth von Ochlfarben auff Leinwath, gleich wie auff Hiltzerne Brettern gemahlen, 1 stuck.
 Mehr Battalien von Kühn gemahlen, 2 stuck.
 Item die Zwölf Apostel, 12 stuck.

Mehr Zwey Weibs Bilder Nackent in schwarzter Ram, 1 stuck.
 Ein Passion, klein auff Atlas von stroh ausgelegt, in schwarzten Raml, 1 stuck.
 Item Miniatur, Worunter Einer auff Kupfer Arth vnser Liebe Fraw, Joseph, vndt Kindel, das andere aber Maria Magdalena, von Roytter in Braunen Ramb- len, 2 stuck.
 Deß Heyl. Joannis kopf, klein, in schwarzten Raml, 1 stuck.

Von unterschiedlichen Contrafecen.

Römische Kayser, knie stuck in schwarzter vnd Vergolter Ram, 1 stuck.
 Item der Ertzherzog, ¹ Brust Bildt, 1 stuck.
 Mehr Carl Joseph, Brust Bildt 1 stuck.
 Item der Teutschmeister, oder Fürst von Anbringen, Lebens groß, ohne Ram, das andere aber Knie stuck, in Einer schwarz-Vergolten Ram, 2 stuck.
 Mehr Hoch Fürstl. Contrafec, Worunter Ein knie stuckh, 6 stuck.
 Item Ein altes Contrafec Eines Frawen Zimmers, mit außgeschnittenen Blumen, in einer schwarzten Ram, 1 stuck.
 Mehr Ein anderes Manns Contrafec alter Tracht, 1 stuck.

An Landschaften.

Von denen gar großen Megamischen Landtschafftten, worunter 6 originalia, vndt 6 Copien, Zuefammen 12 stuck.
 Item kleinere Megamische Landtschafftten in Vergolten Ramen, 2 stuck.
 Mehr Megamische Landtschafftten in schwarz gepeitzten Rahmen, 2 stuck.
 Item Eine Landtschafft von dieser Handt ohne Ram, 1 stuck.
 Mehr Fabrizische Landtschafftten, 14 stuck.
 Eine andere alte Landtschafft, in einer schwarzten Ram, 1 stuck.
 Item Ein großes stuck mit einem Turckischen Tebicht, worauff Bucher Zirckel, Mahler Palleten, vnd dergleichen anweisungen Vnterschiedl. Künste gemahlen, 1 stuck.

¹ Leopold Wilhelm, ist noch vorhanden.

Mehr Ein anderes mit Turckischen Tebicht, worauff Pferdich stehen, klein, 1 stuck.
 Item ein großes Stuck mit einem Roth Sammetnen Tebicht, worauff Kiris, Cafchet und Pillohlen Liegen, 1 stuck.
 Item Zwey in einer große mit sammetnen Tebicht, vnd darauff schonen schreib Catil stehend, 2 stuck.
 Mehr in etwas kleineres mit einem Turckischen Tebicht, worauff ein Nacht Zeug gerichtet, 1 stuck.
 Item ein kleines stuck mit Vnterschiedl. Obfl vndt Kohl- flauden, 1 stuck.
 Mehr Ein stuck mit Vnterschiedl. Meer Muscheln vnd goldenen Pechern, 1 stuck.
 Item Ein anderes kleines mit Kappel, Purflen, Handtschuch, vnd dergleichen, von Wentzell-Berg, 1 stuck.
 Mehr Zwey stuck, Eines mit Vnterschiedl. Fischen, vnd das andere mit Feder Wildpreth, 2 stuck.
 Item kleinere stuck von Blumen, in schwarzten Ramen auff Pargamen gemahlen, 3 stuck.
 Mehr Zwey Blumenstückel auff gläßgemahlen, Nebst 4 kleinen dergleichen Landtschafftten, Zuefammen 6 stuck.

Von alten Gemählern auff Holtz.

Vier gleiche Kleine stuckel von allerhandt Mahlereyen Geißl. fachen, in schwarz gepeitzten Ramen, vnd Vergolten Kellstoßen 4 stuck.
 Ein Babilonischer Thurn auff Holtz gemahlen, 1 stuck.
 Item alte stuck auff Holtz gemahlen von alten Altaren, 3 stuck.
 Mehr Ein Mathematisches stuck auff Holtz gemahlen, Adam vnd Eua, 1 stuck.
 Item eine Verkleydte Mascara auff einer Fallnachts- Wirtschafft, 1 stuck.
 Mehr große Landt Carten, worunter 2 Kleinere, 5 stuck.¹
 Geben in Vnserer Residentz Stadt Crembier den 9. Aprilis 1691.
 Carl von Gottes Gnaden Bischof Zu Olmutz etc.
 Carl m/p. Elias Lidor Schmidt m. p.

¹ Die Summe aller Gemable dieser Sammlung zu Kreutzer entliche lich der Karten betragt somit 243 Stuck.

Notizen.

17. Conservator Professor *Gurlitt* hat der Central- Commission berichtet, daß er sich nach St. Johann bei *Hochenberg* begeben hat, um dort einige Romen- steine zu besichtigen; als:

1. Grabstein mit 4 Büsten (2 männliche und 2 weibliche in drei Fragmenten, und zwar wie die frühen Bruche zeigen, erst bei der Herausnahme aus der Kirchwand zerbrochen.

2. bis 5. 4 Reliefs, jugendliche männliche Figuren, eine in zwei Stücke gebrochen (alter Bruch), davon eine tanzend mit Krug und Kranz, eine stehend mit Schrittröle, zwei stehend ohne Attribute; von dieser Art in Steiermark häufig vorkommender Grabstein, in Form von Aren

6. Giebel eines Grabmonumentes in 2 Stücken, alter Bruch, in der Mitte Medaillon, zu beiden Seiten Seeperde. Der Vorgänger des jetzigen hochwürdigen Pfarrers hatte sie aus der Kirchenwand entfernen lassen, weil er, ubrigens unbegreiflicher Weise, Anstoß an den Darstellungen nahm.

Da diese Monumente in ihrem jetzigen Aufbe- wahrungsorte absolut unzuganglich sind, eine Wieder- anbringung derselben in der gleichmäßig getubelten Kirchenwand nicht zu erreichen und auch eine Ver- schleppung nicht ausgeschlossen war, hat sie Professor *Gurlitt* für 50 fl. Ö. W. aus dem Fonds des steier- markischen Landesmuseum-Vereines für das städtische Landes-Museum erworben

118. Zufolge Nachricht des Herrn *Joseph Duska* in *Josephstadt* befindet sich auf einer sehr auffälligen Anhöhe zwischen den historisch berühmt gewordenen Dörfern *Lipa* und *Utlum* eine an Resten der jüngeren Steinzeit reichhaltige Fundstätte. Die Art der Funde läßt darauf schließen, daß die Stelle zugleich eine Werkstätte von Steingeräthen gewesen ist. Es wird nämlich berichtet, daß man daselbst nicht allein fertige, sondern auch unvollendete Steinwerkzeuge und Abfälle namentlich von Serpentin, welche sich bei der Bearbeitung der rohen Blöcke ergeben, fand. Bezeichnend ist das Vorkommen von Bohrzapfen, welche durch die eigenthümliche Art des Bohrens der Steinhammer mittelst eines hohlen Cylinders entstehen und den unwiderleglichen Beweis bilden, daß die Zurichtung von derlei Gegenständen an Ort und Stelle geschehen ist. Das Vorhandensein von Topfscherben zeigt an, daß der Ort bewohnt war. Uebrigens sollen daselbst auch Goldfäden, darunter eine orientalische Goldmünze, und Bronze-Gegenstände gefunden worden sein, welche sich theils im Stadtmuseum zu Königgrätz, theils im Privatbesitze befinden.

119. Aus Anlaß mehrfach vorgekommener Fälle, daß culturhistorische, im besondern prähistorische Funde den Lehrmittelsammlungen der Volksschulen dauernd einverleibt wurden, hat die k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale auf die misslichen Folgen hingewiesen, welche durch einen solchen Vorgang für die archäologische Forschung entstehen. Aus diesem Anlaße hat das Unterrichts-Ministerium unterm 17. Mai d. J. an die Landes-Schulbehörden einen Erlaß gerichtet, von welchem die Central-Commission mit besonderem Danke Kenntnis genommen hat.

In diesem Erlaße wird hervorgehoben, daß die Central-Commission dem Interesse, welches die Volksschullehrer vielfach derartigen Funden entgegenbringen, volle Anerkennung zollt und als wünschenswerth hervorhebt, daß der Nutzen, welcher hieraus für die Conservirung von archäologischen Funden erwächst, der Wissenschaft erhalten bleibe.

Was jedoch die *dauernde Einverleibung solcher Funde in die Lehrmittelsammlungen der Volksschulen* anbelangt, habe dies naturgemäß eine Zersplitterung solcher Fundobjecte zur Folge, welche für deren wissenschaftliche Beurtheilung vorwiegend von nachtheiligen Folgen begleitet ist. Abgesehen davon, daß es bei dem Umfange, als nicht von jedem Volksschullehrer das richtige Verstandnis für die archäologische Wissenschaft verlangt werden kann, und bei jedem Personalwechsel begründetermaßen zu befürchten steht, daß diese Objecte nicht so aufgestellt und conservirt werden, wie es nach dem gegenwärtigen Stande der Archäologie gefordert werden muß, wird weiters hervorgehoben, daß diese Gegenstände als Quellen der Urgeschichte ganzer Länder und Völker dienen, die ihrer Bedeutung nach über die engere Heimatskunde weit hinausgreifen und aus diesem Grunde schon für die Einreihung in kleine örtliche Sammlungen im allgemeinen nicht geeignet sind.

„Indem ich“, sagt der Minister weiter, „dieser Anschauung der Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale vollkommen beipflichte, weise ich

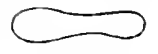
die k. k. Landes-schulbehörde dahin an, die Volksschullehrer und Orts-schulrathen dahin zu belehren, daß solche archäologische Funde allerdings provisorisch in der Lehrmittelsammlung aufbewahrt werden können, daß hievon jedoch meistens das zuständige Organ der k. k. Central-Commission (Conservator oder Correspondent) in Kenntnis zu setzen, und der Fund in angemessener Zeit an das nächstbetheiligte Museum, welches wohl in der Regel jenes der Landeshauptstadt sein wird, abzugeben ist.“

Weiters wird erinnert, daß insbesondere bei Ausgrabungen zu archäologischen Zwecken die gebührende Ingerenz des zuständigen Conservators, beziehungsweise des Correspondenten der Central-Commission gewahrt bleiben muß; es wolle daher auch von den Volksschullehrern, welche in dieser Richtung thätig sind, beachtet werden, daß solche Forschungen nur nach vorhergegangener Verständigung des genannten Organes der Central-Commission und nach dessen Weisungen vorgenommen werden sollen.

120. Am 24. April l. J. erhielt Professor *Weißer* von der k. k. Bezirkshauptmannschaft in *Poderfam* die Nachricht, daß westlich von *Oberklce* gelegentlich tieferer Umgrabung eines Hopfengartens eine Urne mit Ringen und Beilen gefunden worden sei, daß jedoch leider ein großer Theil derselben bei Bekanntwerdung des Fundes bereits verschleppt war.

Um eine vollständige Verschleppung möglicherweise noch zu verhindern, begab sich Professor *Weißer* sofort nach *Poderfam*, damit betreffs der Sicherung des Fundes Vorforge getroffen werde. Dem Gensdarmerie-Postenführer war es gelungen, von diesem Funde mehrere Beile und Ringe aufzukaufen, sowie auch ein Stück der Urne zu erhalten. Nach dessen genauen Erkundigungen an Ort und Stelle befanden sich in der Urne etwas über 30 Beile und zwischen 30—40 Ringe, alles aus Bronze; auch soll noch ein goldener Ring sich in den Händen des Eigenthümers dieses Hopfengartens befinden.

Was zunächst die Beile anbelangt, so sind alle von gleicher Größe und stimmen mit der Abbildung in Fig. 20 im „Leitfaden zur Kunde des heidnischen Alterthums von Dr. Ed. Freiherrn v. *Sacken*, Wien 1865“ überein, sind 15 Cm. lang und an der Schneide 6.5 Cm. breit, nur fehlen die Schafklappen, welche dort abgebildet sind, und statt deren ist ein vorspringender Rand vorhanden, so daß im Querschnitt in der Mitte sich diese Figur ergibt.



Einige sind noch gar nicht gebraucht gewesen, ganz neu, wie erst aus der Schmelze gekommen, und sehr schön patinirt. Die Ringe sind ebenfalls ganz neu, aber verschieden ihrer Größe und Stärke nach, vollständig kreisförmig, haben einen Durchmesser von 12—17 Cm. und sind $\frac{1}{2}$ —1 Cm. in der Mitte stark, verjüngen sich nach beiden Enden und sind dort abgeplattet und ohrförmig umgebogen, vollständig glatt und ebenfalls schön patinirt. Zwischen den beiden umgebogenen Enden ist ein offener Zwischenraum von etwas mehr als 2 Cm. Die Urne bestand, wie das übrige Stück zeigt, aus grobem Material, war ohne Drehscheibe nur mit der Hand hergestellt und lag $\frac{1}{2}$ M. tief im Boden.

In *Poderfam* wird ein alter Friedhof abgegraben, welcher sich bei den noch vorhandenen Resten des

gegen Ende des vorigen Jahrhunderts abgetragenen St. Wenzels-Klosters in der Nähe von *Flohau* befindet. Da werden nun häufig bei Gerippen, und zwar wie man versicherte, von weiblichen Personen, welche nebenbei bemerkt bereits in Holzfärgen begraben wurden, unter dem Hinterhaupte kupferne silberplattirte offene Ringe von 2—6 Cm. Durchmesser und 2—5 Mm. Dicke gefunden, welche alle die Gestalt der Fig. 59 im oben angeführten Werke aufweisen, nur ist einer auf beiden Enden S-förmig umgebogen, während die meisten diese Umbiegung nur an einem Ende aufweisen, das andere Ende ist theils abgestumpft, theils abgeplattet und durchlocht.

121. (*Die Betsäule vor dem Stifte Zwettl.*)

Einer der kunstsinnigsten Aebte des Stiftes *Zwettl* war *Wolfgang Oertl* in der Zeit von 1495 bis 1508, welcher laut noch vorhandener Kirchenrechnungen für die Stiftskirche viele Altar-Gemälde, kostbare Ornate etc. anfertigen ließ, die leider nicht mehr vorhanden sind.

Als ein noch bestehendes, Zeichen seines Kunstsinnes ist die an der Straße vor dem Stifte stehende spät-gothische Betsäule zu betrachten, die derselbe im Jahre 1500 errichten ließ.

Diese auf zwei Stufen stehende, mit einem Sockel versehene Säule (Fig. 1) hat einen achteckigen aus Rundstäben Plattchen und Hohlkehlen profilirten und gewundenen Schaft, auf welchem ein viereckiger durchbrochener Aufsatz mit einem Crucifix im Innern steht.

An den Kanten der Vorderseite befinden sich zwei leere Wappenschilder und am Fuße daselbst die Jahreszahl „Anno do MCCCC“ (1500). Neben dieser Jahreszahl an den Seiten der Aufsatzpfeiler ist links ein W und rechts ein A zu sehen, welche Buchstaben den Stifter Abt *Wolfgang* bezeichnen. Das obere Schlußkreuz ist leider nicht mehr vorhanden.

Zwei ähnliche Säulen, nur mit einfachen und zu Lichtbehältern bestimmt gewesenen Aufsätzen stehen am Eingange des auf einer Anhöhe liegenden Friedhofes der Stadt *Zwettl*.

Riezvel.

122. In *Landeck* hat sich ein Comité gebildet, um das Votiv-Kirchlein am *Purzell* vom gänzlichen Verfall zu retten. Dasselbe wurde 1634 aus Anlaß der schweren Heimfuchung der Gegend durch die Pest erbaut, steht auf einem Felsen und ist seiner Lage wegen eine Zierde der Gegend. In derselben befindet sich ein reich geschnitzter Seiten-Altar.

123. Anlaßlich des Umstandes, daß in neuester Zeit öfter aus galizischen Kirchen stammende Ornate in den Antiquariatshandel gelangten, hatte sich die galizische Statthaltereie veranlaßt gesehen, die k. k. Bezirks-Hauptmannschaften auf dieses Vorkommen aufmerksam zu machen. Nachdem es erwünscht ist, daß derlei kostbare Gegenstände, die nebst dem materiellen einen bedeutenden historischen Werth repräsentiren, nicht in die Hände privater Händler gelangen, so wurde den genannten politischen Behörden nahegelegt, dafür zu sorgen, daß sie von jedem beabsichtigten derartigen Handel mit Kirchengegenständen, welche einen historischen Werth haben, rechtzeitig verhandelt

werden; wo möglich ist jedoch folchem Handel überhaupt Einhalt zu thun.

124. Director Dr. *Hg.*, welcher bei der k. k. Central-Commission vor einiger Zeit die so nothwendige Restauration der Spitals-Kirche in *Perchtoldsdorf* beantragt hat, machte auf Grund der seitdem angefallenen Acten die Mittheilung, daß der günstige Verlauf dieser Angelegenheit zum Erwachen eines regeren Sinnes für die gesammten Alterthümer an jenem Orte Anlaß gegeben und daß als Frucht desselben sich die Gründung eines Vereines daselbst ergeben hat, der sich zunächst zur Aufgabe setzte, die Herstellung der Spitals-Kirche, der Pestsaule auf dem Marktplatze und der Auferstehungssäule auf dem *Leonhardiberg* zu fördern.

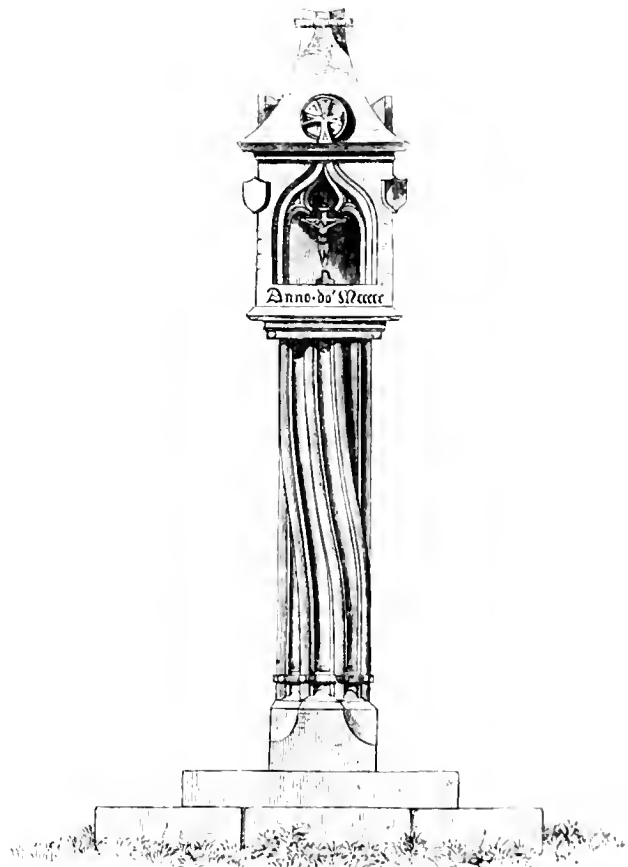


Fig. 1. (*Zwettl.*)

Die Thätigkeit des Vereines, welcher sich besonders der munificenter Unterstützung des Herrn Hofrathes Professors *Hyrtl* erfreut, ist eine sehr rege. Bereits ist das eine der genannten Objecte, die Pestsaule, welche in geradezu ruinosomem Zustande war, fertig hergestellt. Die Arbeit wurde von verschiedenen Wiener Steinarbeitern und vom Meister *Tilgner* geleitet und ist in der Hauptsache sehr zufriedenstellend ausgefallen. Das Denkmal wurde 1713 gesetzt, zum Danke dafür daß die Seuche den Ort verschont hatte. Am 3. November 1713 wurde der Grundstein gelegt.

Die Anlage ist eine monumentale, das Material zum Theil Sandstein, zum Theil farbiger Marmor, der Grundriß kreisförmig. Auf einigen Stuten umgibt das Postament der Säule eine runde Balustrade, deren Doggen von gelblichem Marmor gehauen sind, während

in die Eckpfeiler Tafeln von braunem Marmor eingelassen wurden. Auf der Brüstung befinden sich eine Anzahl von Ständfiguren heiliger Patrone, unter ihnen auch die Legende der heil. Rosalia. Die Hauptseite des Postamentes trägt ein sehr gutes Relief, darstellend Wien mit dem Karnthnerthore, vor demselben die Pestgrube mit Zufuhr der Leichenkarren, Gruppen Sterbender und Todter, sehr drastisch dargestellt, indem sich eine Figur die Nase zuhält. Oben der strafende Cherub mit dem Schwerte. Auf dem Postamente vor dem Säulenschaft steht die Immaculata und sind vier Engel an den Ecken angebracht, die höchste Spitze bildet die Trinitat. An den drei übrigen Seiten des Sockels befinden sich längere lateinische Inschriften, welche die Dedication enthalten.

Ueber den Künstler dieses Werkes ist nichts bekannt. Es erinnert an die Arbeiten *Giovanni Stanetti's*, der das ähnliche Pestrelief im Tympanon der Karlskirche und die Pestsaule in Baden fertigte. Man dürfte jedoch nicht sehr irren, wenn man nimmt, daß einige Statuen, darunter auch die Immaculata, nicht vom Anfang zur Saule gehört haben, sondern erst im Verlaufe des 18. Jahrhunderts hinzugekommen sind.



Fig. 2 (Bergreichenstein.)

Bei der Restauration hat man alles, wie es war, beisammen gelassen, was nur zu billigen ist. Die vielen schadhafte Theile wurden ausgewechselt, der Schaft der Saule mußte neu gemacht werden, auch einige ganze Figuren. An letzteren konnte man das Einzige tadeln, daß bei ihrer Anfertigung etwas zu frei vom barocken Charakter der alten abgewichen wurde, sie sind etwas modern-nazarenisch ausgefallen. Auch können solche Freiheiten nicht gebilligt werden, daß z. B. dem einen Heiligen statt seines früheren idealen Thurmes nur der gothische Petersdorfer Thurm an die Seite gesetzt wurde.

Die eingetieften Buchstaben wurden vergoldet, ebenso verschiedene Ornamente, was sehr gut aussieht. Ueberhaupt läßt sich in technischer Hinsicht nur alles Lob aussprechen.

125. Die ehemals „königlich freie Goldbergstadt *Bergreichenstein*“ im Bohmerwalde, bekannt durch den namentlich im 14. Jahrhundert betriebenen Goldbergbau, hat beiftehendes bei besonderen Anlässen, wie z. B. für die Grundstein-Urkunde zum Thurmbau der Decanal-Kirche (vergl. die Denkschrift dieser Bauausführung, Bericht der k. k. Centr.-Comm. 1884, S. 57) benutztes Stadtsiegel. Es hat 47 Mm. im Durchmesser, gehört in das 17. Jahrhundert und zeigt das Stadtwap-

pen: in der oberen Hälfte des geschweiften Schildes das Bild der von Kaiser Karl IV. in den Jahren 1356 bis 1361 zum Schutze der Stadt erbauten Burg auf dem drei Viertelstunden entfernten *Karlsberg*, mit zwischen beiden Thürmen angebrachter, zum Hube ausholender Hand mit Berghammer (Fig. 2), dahinter noch zwei Hämmer sichtbar werden. Die untere Hälfte damascirt. Im Bilde getheilt die Zahl 73. Die Lapidar-Umschrift lautet:

Sigillum civitatis de monte reuhenstein.

126. Der bei einer Stiegen-Reparatur an der Decanat-Kirche in *Krumau* gefundene schon erhaltene Grabstein des Ditrich Slatinsky von Slatina † 1591, Rosenbergschen Herrschafts-Hauptmannes, wird über Intervention der Central-Commission nunmehr an einer passenden schützenden Stelle in der Mauer des Caplanhauses aufgestellt werden, wofür insbesondere der Umstand spricht, daß er sich schon früher dort befand, da daselbst die bezügliche Familiengruft war.

127. Der in *Steyr* bestehende Alterthums-Verein hatte in neuester Zeit die Aufmerksamkeit der dortigen Gemeinde-Vertretung auf zwei Denkmale, den Leopolds-Brunnen am Stadtplatze und auf ein steinernes Bildstöckel mit Reliefs außerhalb der Stadt, gelenkt und deren Restauration empfohlen. Die commissionelle Befichtigung beider Denkmale ergab, daß eine Restauration dringend notwendig ist.

Der in Granit hergestellte Leopolds-Brunnen wurde nach *Pritz's* Geschichte der Stadt Steyr aus dem aufgelassenen Schlosse Windhag im Muhlkreife im Jahre 1682 von der Gemeinde Steyr um 300 fl. angekauft und fand 1685 sammt der in Linz in Tyroler-Marmor ausgeführten Statue des h. Leopold und den am Sockel angebrachten Engeln mit einem Kostenaufwande von 2819 fl. seine Aufstellung. Dieser Brunnen zeichnet sich nicht allein durch die Form des Aufbaues, welche charakteristisch für die damalige Kunst-Epoche war, sondern auch durch die meisterhafte Ausführung der genannten Statue aus.

Das Bildstöckel ist, wie Conservator *Ritzinger* berichtet, ein Werk der mittelalterlichen Baukunst, steht hart an der Stadtgränze; nachdem ehemals dort die Richtstätte bestanden hatte, so dürfte wahrscheinlich dieses Bildstöckel den dorthin geführten Delinquenten zur Verrichtung der letzten Andacht gedient haben. Es weist außer einer reichen Architektur noch den in jener kunstthätigen Zeit üblichen Bildschmuck in Form von vier Haut-Reliefs in rothem Marmor (Christus am Kreuze, Geißelung Christi, der heil. Christoph mit zwei Aposteln und Kreuztragung Christi) auf. Eines dieser Reliefs trägt die Jahreszahl 1509 und den Namen Wolfgang Katzinger, sowie das Zeichen, das aus der Veretzze und dem Winkel der Steinmetze gebildet scheint. Es deutet somit dieses sowie die Symbolik des großen Christoph auf das Handwerk der Steinmetze hin und dürfte die Ansicht keine unbegründete sein, wenn Conservator *Ritzinger* annimmt, daß Wolfgang Katzinger ein Steinmetz und der Erbauer dieser Bildsäule gewesen, welcher, wie das an der ehemaligen Friedhofmauer der Stadtpfarrkirche befindliche Epitaphium zeigt, dort begraben liegt.



Der Gemeinderath von Steyr hat für die Restauration beider Denkmale, welche sich mit beiläufigen 3000 fl. Kosten beziffern dürfte, einen Beitrag von 500 fl. in dankenswerther Weise bewilligt, der Restbetrag soll durch Subscription aufgebracht werden, wozu die Central-Commission bereits 100 fl. gewidmet hat. Besondere Anerkennung verdient das richtige und tactvolle Einfehren des Conservators *Ferdinand Ritzinger*.

128. Zu Correspondenten der Central-Commission wurden in letzterer Zeit ernannt:

Alacevic Joseph (früher Conservator), Oberlandes-Gerichtsrath in Zara.

Brandis Anton, Graf, auf Neu-Brandis bei Lana (Tyrol).

Laisner Joseph (früher Conservator), Director der Staatsgewerbeschule in Czernowitz.

Schnölzer Hans, Dr., Supplent am k. k. deutschen Gymnasium in Trient.

Schnürer Franz, Dr., Scriptor der Familien-Fideicommiß-Bibliothek in Wien.

129. Der Bürgermeister der Stadt *Brünn* hat der Central-Commission die erfreuliche Mittheilung gemacht, daß jenes umfangreiche Gemälde in dem großen Saale des ehemaligen Landhauses am Dominicanerplatze in Brünn, das nun ein Eigenthum der Stadtgemeinde bildet, einer entsprechenden Restauration unterzogen wird. Es ist dies ein Werk feltener Kunstschöpfung — das Fresko-Bild *Daniel Grau's*, darstellend die Allegorie der Gerechtigkeit. Leider wurde selbes im Laufe der Zeiten sehr schadhast. Die Munificenz der ersten mährischen Sparcassa in Brünn mit Zuhilfenahme von Gemeinde-Mitteln auf Grund eines Gemeinde-Ausschlußbeschlusses machen eine Restauration möglich. Selbe wurde dem Maler *Franz Jobst* aus Wien übertragen und im Monate Juli 1888 begonnen.

130. Conservator *Baron Hauser* hat mitgetheilt, daß laut Anzeige des Schulleiters *Eddinger* in Ottmarnach am Lugbüchel durch den Gradischnig-Bauer *Val. Urabl* am Helenen-Berge zwei römische Inschriftsteine gefunden wurden. Nicht weit von der Fundstelle wurden schon 1867 Grabungen mit Erfolg durchgeführt. Die Grabstätte selbst ist zwar noch nicht ganz aufgedeckt, nur die an der der Straße zugekehrten Außenrand eingemauert gewesenen beiden Inschriftsteine wurden vorläufig aufgefunden. Die Inschriften sind ziemlich schadhast, haben aber wie die meisten der in Kärnten und in den angränzenden Theilen der Steiermark gefundenen Grabchriften den Vorzug, daß sie einheimische und römische Namen enthalten, von denen sich auch die ersteren durch eigenthümlichen Klang auszeichnen.

Auf diesem Fundorte entdeckte man noch drei andere fein gearbeitete aber unbeschriebene Steinplatten, wovon zwei beiläufig 1 M. lang und 3/4 M. breit sind, während die dritte Platte kleiner ist. Die Inschriftplatten befinden sich bereits im Bauernhause, die leeren Platten noch an der Fundstelle. Bei oberflächlicher Erforschung der Fundstelle fand man eine beschädigte Aschenurne mit Aschenresten und halbverbrannten Menschenknochen.

131. Das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht hat über Verwendung der Central-Commission zur Restauration des Muttergottes-Bildes in der Pfarrkirche zu *Isola* einen Staatsbeitrag bewilligt. Die Restauration dieses von *Girolamo di S. Croce* stammenden Bildes, welche 500 fl. beträgt, wurde dem Maler *Dominic Aquaroli* in Florenz übertragen.

132. Wir haben in unseren Mittheilungen Jahrgang VII. n. F. S. LVI die schönen Kirchen zu *Liefcha* besprochen. Leider hat die eine im Jahre 1885 ein schlimmes Schicksal ereilt, sie wurde nämlich von einem

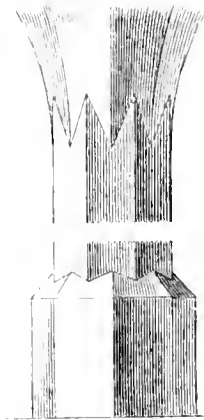


Fig. 3. (Liefcha.)

zündenden Blitzstrahl getroffen und ist in Folge dessen bis auf den Chor vollständig ausgebrannt. Auch der Rest eines Flügel-Altars, mit dem sie bis dahin geziert war, ist verbrannt. Es ist die Zerflörung dieser Kirche sehr zu bedauern, da sie als Baudenkmal eine gewisse Bedeutung einnahm. Sie zeichnet sich nämlich durch die Anlage einer Krypte aus, die unter dem Presbyterium hergestellt ist. Durch je drei Pfeiler (Fig. 3) in drei Schiffe getheilt, umfaßt dieselbe neun Joche nebst einem Joche zwischen der von der Kirche herabführenden Doppelfliege, spitzbogige Kreuzgewölbe mit Graten, mit entsprechenden Wanddiensten und mit drei unregelmäßigen Gewölben im dreieitigen Schluß.

133. Conservator *Leimmüller* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß vor mehreren Jahren in einer Hügellehne vor *Groß-Lak* in *Unter-Krain* polit. Bezirk *Rudolfswerth*, nächst dem Communications-Wege, welchen man heute noch *stara Cesta* alte Straße

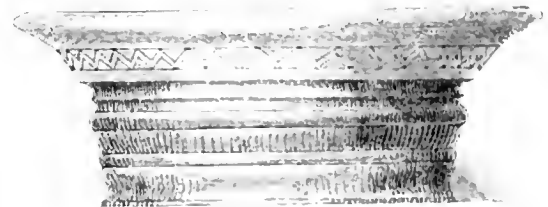


Fig. 4. (Groß Lak.)

nennt, mehrere aus plattenförmigen Steinen zusammengeleitete Gräber aufgedeckt wurden, von welchen das mittlere als das vornehmste erschien, dessen Deckplatte in der Façade von zwei Amphoren gestützt war. Man fand eine gut erhaltene spitzfußige Amphora aus

gelblich weißem Thone, 40 Cm. hoch, 9 Cm. im größten Umfange mit Henkel in Ansicht und Durchschnitt; eine Urne graphit-gefchirrtartig, schwärzlich, matt, 16,9 Cm. hoch, 20,9 Cm. größter Durchmesser; einen Nischentopf gleicher Art, jedoch glänzend überzogen, auf der Ringfläche mit einer aus Keilchen zusammengefügten halberhabenen gekornen Randverzierung gefchmückt, welche den Eindruck macht, als sei damit die Nachahmung eines Eierstabes versucht; einen Afschenkrug aus rothbraunem Thone mit crenneliertem Henkel, 21,6 Cm. hoch, 18 Cm. im größten Durchmesser; eine Schale Fig. 4. von reichlicher Gliederung und Verzierung, am oberen Rand 21,2 Cm., am Boden 14,2 Cm. im Durchmesser, 8 Cm. hoch, von dunkelbrauner Farbe. Außerdem wurden noch zwei Grablampen von licht rothlichem Thone mit Spuren von farbigem Ueberzug, wovon die eine auf der kreisförmigen Gefäßdecke ein Segelschiff zeigt, dann Bronzemünzen von Antoninus, Faustina der jüngeren etc. als in diesen Grabern gefunden, vorgewiesen. Der Fundort, liegt circa $\frac{1}{2}$ Stunde oberhalb Treffen (nach P. v. Radics Arch.-Karte das Pratorium Latovicorum).

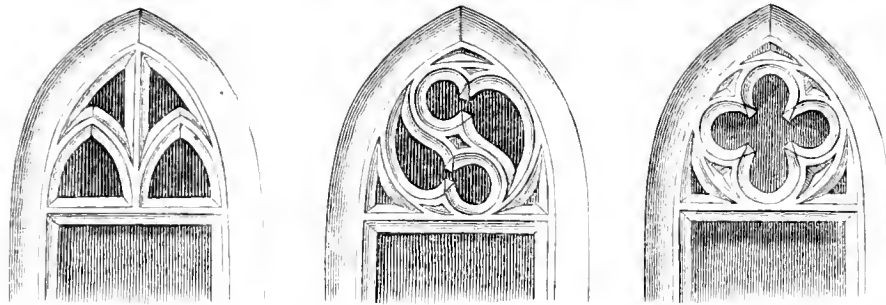


Fig. 6 (Weissenbach.)

134. Conservator *Math. Gröfser* machte die Mittheilung, daß die Kirchenvorſteherung zu *Rinkenberg* bei *Bleiberg* ſich veranlaßt gefehen hat, eine alte Glocke umgießen zu laffen. Die alte Glocke trug oben zwischen zwei Linien folgende Infchrift:

o heiliger † her † fand † florian † pit † got † fur † uns †
mcccclxxv.

Eine zweite Glocke hat die Infchrift:

Sancti floriani et Sancti Sebastiani et sancta maria
orate pro nobis.

Unterhalb:

Florian Staudeger, Pfarrherr alda hat mich bey
Lorenz Pez in Clagenfurt gießen lafn anno 1669.

Die dritte Glocke ist von Martin Puecher in Clagenfurt 1781.

Ueber dem West-Portale befindet sich eingemauert und übertüncht ein römischer Schriftstein 8,81 Cm. breit, 0,71 Cm. hoch mit dreifacher Umleifung; das I der vorletzten Zeile ist schon auf diese Umrahmung geschrieben:

CAPITO · SIRAE ·
F · V · F · SIBI · ET ·
MARICAE · BLE
NDONIS · F · VXOR · I
ET · ATEDVNAE · F ·

135. *Weiffenbach* (Filiale von Gaßern N. O.) besitzt, wie Conservator *Rosner* berichtet, ein kleines alterthümliches gothisches Kirchlein mit hölzernem Dachreiter. Es besteht aus zwei Schiffen und einem niederen Presbyterium (Fig. 5). In letzterem ruhen die Rippen der Spitzbogen-Gewölbe auf Wandfäulen. Die Fenster spitzbogig, noch theilweise mit Steinmaßwerk. Eigenthümlich bei diesen Fenstern ist der Umstand, daß sie fast sämtlich einen geraden steinernen Sturz besitzen (Fig. 6) und ober diesem sich erst der Spitzbogen mit feinem Maßwerk entwickelt. Bei den gothischen Fenstern der Schiffe ist dies nicht der Fall. Daß der Bau der Fenster in die allerletzte Epoche der Gothik fällt, beweist der Umstand, daß beim Maßwerk eines Schiffensters ober zwei Dreipässen die Ellipse angewendet wurde.

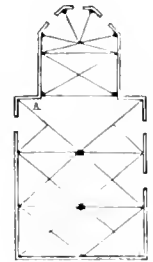


Fig. 5. (Weiffenbach.)

Die Trennung der beiden kleinen Schiffe bewirken zwei achteckige Pfeiler. Die beiden West-Traveés enthalten auch den Musik-Chor, getragen von zwei gothischen Gewölben mit einer Mittelfäule. Die Kirche ist durchwegs aus Gneis-Quadern erbaut. Sie hat ringsum steinernen Sockel, allein nirgends Strebepfeiler. Zwei gothische Spitzbogen-Thürchen, eines an der Nord- eines an der Südseite des Schiffs, vermitteln den Eingang.

An den Triumphbogen gelehnt — an der Epistel-Seite — steht eine kleine steinerne Kanzel.

An der Wand hängt ein kleiner Flügel-Altar (Haus-Altar) bei geöffneten Thüren 1,45 M. breit; mit einer tragenden und krönenden Renaissance-Ornamentik. Das Mittelbild und die vier Flügelbilder sind Tempera-Malerei auf Goldgrund.

Das Mittelbild zeigt die betende Maria zwischen Gott Vater und Sohn, die sie krönen, alle drei mit Goldnimbus. Ueber dieser Gruppe der heilige Geist, von dem goldene Strahlen ausgehen. Im Hintergrunde Engel. Von den Flügeln zeigt der eine (innen) einen Heiligen mit Buch und Lanze und (außen) den heil. Andreas mit offenem Buch und dem Kreuze. Der andere (innen) eine Heilige mit einer Schuffel und Fischen, in der Rechten hält sie einen Krug, den ein knieender kleiner Mann tragen hilft, und (außen) ein heiliger Mönch mit Nimbus, und einem gekreuzigten Christus. In den Ecken rechts und links ist je ein Wappenschild gemalt.

Im Hauptbilde hat Maria aufgelöstes blondes Haar und einen grünen Mantel. Gott Vater hält mit der Rechten die Krone Mariens, mit der Linken die Weltkugel. Gottes Sohn mit der Rechten die Krone, mit der Linken das Scepter. Beide sitzen auf einem halbkreisrunden Schemel (mit Rückwand). Das Holz, auf welchem dieses mittlere Bild gemalt ist, hat seiner ganzen Länge nach einen Sprung. Die Gemälde sind fein ausgeführt, die Composition ist innig und schön. Der Schild in der krönenden Ornamentik zeigt das Auge Gottes. Das Werk stammt aus dem 16. Jahrhundert.

In diesem Kirchlein hängt noch ein Oelbild auf Leinwand gemalt vom Jahre 1653. Es stellt Maria in den Wolken dar, mit Jesus und Johannes dem Täufer im Schoße. Auf der Erde unten liegen rechts auf einem Polster zwei Wickelkinder, dabei kniet eine Frau. Links knien zwei blonde Laienbrüder, darunter:

Ex sinu Domini Sigismundi Frumiller de Mill-
burgo Domini in Weißenbach etc.

Noch hängt in der Kirche ein Oelbild auf Leinwand, eine „Madonna“, in reichgeschnitztem Renaissances-Rahmen, 15 M. hoch. Der Rahmen ist interessanter als das Bild. Im Chor hängt ein eingerahmtes Oelbild auf Leinwand vom Jahre 1653, darstellend die Grablegung Christi (schlecht gemalt) und mit der Unterschrift: „Allhie ligt begraben der Wolledle Gestrenge Herr Sigmundt Fruhmüller von Müllpurgh zu Weißenbach auf Schöndachen. Röm. Kay. Maj. Hoff Kellermaister und Perkhhoff Verwalter zur Gumpoltskirchen sambt mit seiner Ehegemachlin geborner Haunoldin Erzaigten 2 Söhnen undt 2 Töchtern welcher den 9. Januari 1653 seines Alters 55 Jahr in Gott felig entschlaffen.“

136. Im Hofe des Schlosses zu *Loretto* am *Wörther See* befindet sich ein zierlicher Zugbrunnen mit geschmackvollem schmiedeeisernen Häuschen, das auf drei Gestängen ruht; jedes Gestänge endigt in einer durchbrochenen Kugel mit einem Fähnchen zuoberst. Drei reich gezierte Verspreizungen vereinigen sich in der Mitte über dem offenen Brunnen und tragen daselbst das Zugrad und den hoch ansteigenden Abschluß mit Kugel und Eisenrosette. Dieser schöne Brunnen (Fig. 7) mag im 17. Jahrhundert entstanden sein.

137. Laut Conservators-Bericht befinden sich in *Prager* Kirchen zahlreiche Monumente, die sich auf österreichische Heerführer beziehen, als da beispielsweise sind: Im St. Veitsdome: Grabdenkmal des Grafen Leopold Schlick, Feldmarschall unter Kaiser Karl VI; Grabtafel des Grafen Joseph Ziskovic, commandirenden Generals in Böhmen, † 1738; Grabmal mit Brustbild des Ritter Proskovsky von Proskova, welcher 1567 gegen die Turken gefallen ist; eines Ritter v. Nayerg, gefallen 1567 gegen die Turken; zu erwähnen ist auch die Grabplatte für Sigmund Bathory, siebenbürgischen Fürsten, † 1613. In der Klosterkirche am Strahov: Gedenktafel für Heinrich Grafen von Pappenheim, † 1632. In der St. Gallus-Kirche: Grabmal des Wolfgang Heinrich Edlen von Senek, welcher an der Vertheidigung Wiens gegen die Turken 1683 theilnahm. In der Teinkirche: Monument des Wenzel Cabelicky von Soutie, † 1648 und des Wenzel Berka v. Dube und Lipa, Feldherrn gegen die Turken unter Ferdinand I. und Max II., † 1575.

138. (*Denkstein an die schwedische Belagerung der Eulenburg in Mahren 1643.*) Die Eulenburg, östlich vom Städtchen *Eulenberg* (politischer Bezirk Komersdorf) in Mahren begränzt, erhebt sich 492 M. über der Seefläche.

Zum Zwecke ihrer Vertheidigung gegen herumstreifende Marodeure und die später selbst heranziehenden Schweden ließ, wie Conservator *Trapp* berich-

tet, der deutsche Ritterorden als Besitzer die Burg stark besetzen. Eine Denkschrift am Lichtenstein-Thurm, lautend:

„Anno 1643. Nachdem der Schwedische Feind als Dollensohn dieses gegenwertige Haus, Eulenburg angerennt, aber dar vor wider abgezogen ist, hiebey gesetzter Thurm den 1. July angefangen, und innerhalb 3 Wochen den 22. Juli gebaut und Lichtenstein genennt worden, da Statthalter war der Hochwürdig Hochedelgeborn Herr Herr Augustin Oswald von Lichtenstein Vließordens Ritter Haus Commenthur aber der Wohladelgeborn Herr Herr J. E. V. Westernach, T. O. R.“

meldet bereits den ersten vergeblichen Ansturm der Schweden auf die Eulenburg, wogegen bei dem zweiten schwedischen Heranzug mit ganzer Macht und



Fig. 7. (Loretto.)

langwieriger Belagerung unter Torstensohn die Burg nach heldenmüthiger Vertheidigung durch Oswald von Lichtenstein am 20. September 1643 zur Capitulation mit allen Ehren gezwungen wurde.

Die betreffende Stelle im „Accord“ lautet wörtlich:

„... mit fak vnd Pack, fligenden Fahlein, offenen Trummelschlag, brennenden Luntten ober vnd vntergewehr, wie nichts wenigens die officiren mit ihren Carotzen, Wagen, Dienern, Pferden vnd ihren eigenen sachen, sambt allen was auff deren Knechten, so diesseits hiebem gedient, zur der Compagnia gehoret, frei abzuziehen.“

Der vorerwähnte Lichtenstein-Thurm wurde vom Feind mit „200 groben Canonsehuffs heruntergetallt“ und tohin von der Besatzung in Brand gesteckt, später wieder in Stand gesetzt, vor etwa 100 Jahren verbrannte dieses Vorwerk abermals.

139. Die Minoriten-Klosterkirche, den Heil. Johannes dem Taucher und Evangelisten geweiht, zugleich auch Pfarrkirche zu *Brünn*, ist auf ihrer über 20 Klafter langen Gewölbedecke mit einem großen Fresco-Gemälde geziert, das der Brunner Maler *Joh. Georg Etgens* im Jahre 1732 anfertigte. Es zeigt in reicher Composition: Scenen aus dem Leben beider Heiligen und ist vorzüglich ausgeführt gewesen. Eine an die Kirche angebaute Laurettanische Capelle ist in ihrer Kuppel mit Gemälden des Brunner Malers *Franz Eckstein* zur selben Zeit geschmückt worden.

Seit den anderthalb Jahrhunderten des Bestehens hatten diese Fresco-Malereien unter den verschiedenen Einflüssen stark gelitten und sind einer Restauration bedürftig geworden; dieselbe ist auch wirklich erfolgt, allein wie die Zeitungen schreiben, nicht ganz glücklich. Vom Minoriten-Ordens-Provincial wurde nämlich der Prager akademische Maler *Duchoslav* mit dieser Aufgabe betraut und es scheint, wie auch der berufene Conservator mittheilt, daß demselben sein Pensum nicht gelungen ist; es wird erzählt, es sei von dem Meister und seinen Gehilfen mit wahrer Dampfkraft gearbeitet worden.

Der Plafond hat jetzt wieder lichte Farben erhalten, aber was nun aufgemalt ist, ist nicht mehr *Etgens*. Man wollte eine alte werthvolle Malerei retten, doch der Meister, in dessen Hand man das Rettungswerk legte, war nicht pietätvoll genug, um das alte Gute zu schonen und nicht bloß seine ausbessernde Hand anzulegen, *Etgens* ist verschwunden und Maler *Duchoslav* sieht vom Plafond mit seinem eigenthümlichen Colorit herab, kein guter Tauch.

Leider ist dies das Schicksal vieler Wandmalereien. Durch Jahrhundert erhalten, wenn auch unter Staub- und Schmutzkruften verhüllt und getrübt, kommt alsdann die vermeintlich rettende Hand heran. Der heutige Meister meint aber, als sei der alte bemalte Fleck ihm zum Tummelplatz überlassen und nun wird darauf losgemalt, bald ist vom alten Bilde nichts mehr übrig, als die Gruppierung in Umrissen. Colorit und Schattengebung, geistige Tiefe und Detail-Zeichnung der Gesichte und Hände, das alles bringt der neue Meister mit und das alte Bild verschwindet wie ein Nebelbild unter der modernen restaurirenden Uebermalung. Pietät für das Bestehende und Selbstlosigkeit des Restaurators, dies sind Eigenschaften, die nur selten sich mit der künstlerischen Hand eines restaurirenden Meisters verbinden. Schlimm ist es aber, wenn nebst diesen Bedingungen auch die Kunst selbst dem Meister fehlt.

Wir haben viele Verluste von Wandmalereien alter Zeiten in Oesterreich zu beklagen, namentlich gilt dies von Tyrol; denn dort wie in Mähren wandern Maler herum, denen die drei Eigenschaften fehlen.

140. Bergrath *Riedl* in *Cilli* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß zu *Sachsenfeld* ein kleines Crucifix aus Bronze-Guß gefunden wurde und zwar gelegentlich des Grabens eines Hausgrundes. Die bezügliche Crucifix-Form kann jedenfalls als eine der ältesten Typen hiefür gelten. Auffallend ist daran die eigenthümliche Umbüllung von Hals und Kopf, auf welcher letzterem die Krone ruhet. Das Gesicht ist glatt und bartlos. Man wird kaum fehlgehen, das Crucifix als im 7. oder 8. Jahrhundert entstanden anzunehmen.

Wenn auch die Arbeit daran als eine barbarische bezeichnet werden muß und sich keine Spur von antiker Kunsttradition daran entdecken läßt, so hat dieses Fundstück entschieden hohen antiquaren Werth. Auffallend ist die merkwürdig schöne grüne Patina, mit welcher das Kreuz auf der Vorderseite überzogen ist und die an keiner Stelle irgend welche Beschädigung zeigt.

141. In der St. Thomas-Kirche zu *Brünn* wurde vor wenig Wochen die Restauration der schönen Kanzel abgeschlossen. Sie ist, wie fast alle Altäre der Kirche, aus Lindenholz gearbeitet, das durch 130 Jahre dem verderblichen Zeiteinflusse vollkommen Widerstand geleistet hatte. Sowohl die Wandung der Stiege, wie die Kanzelbrüstung selbst sind mit auf Holz gemalten Oelbildern geschmückt, Brustbilder von Evangelisten, Kirchenvätern u. s. w. Werke *Maulpertsch's*. Außerdem sehen wir noch zart bemalte Engel, reich vergoldete ornamentale Schnitzereien u. dgl. An der Rückwand der Kanzel sieht man ein Gemälde: S. Elifaeus predigt vor Skeletten. Nicht minder reich an ornamentalem und figuralem Schmucke baut sich der Schalldeckel auf. Vor der neuesten Restauration war die ganze Kanzel graugrün überstrichen, leider ging aber die ursprüngliche Farbe derselben verloren und haben sich keine Anhaltspunkte hiefür erhalten, was die Restauration ziemlich schwierig machte. Man mußte sich daher begnügen, dem ganzen Werke den Ton von kostbarem buntem Marmor zu geben, was aber vorzüglich gelungen ist.

142. Alle Jahre, wenn die Pfingsten herannahen, ziehen Patrioten pietätvollen Gefühles nach *Aspern*, um die Erinnerung an die siegreiche Schlacht unserer Armee am Schlachtorte selbst zu feiern. Alle Jahre seit längerer Zeit hört man dann in den Zeitungen die Klage über den verwahrlosten Zustand des Monuments, das vor den Thoren der bescheidenen Pfarrkirche zur Erinnerung an Oesterreich's Sieg aufgerichtet ist. *Fernkorn's* prächtige Sculptur, ein zu Tode verwundeter Lowe geht, wie der jährlich sich wiederholende Jammer klagt, ihrem Ende entgegen. Die Regengüße haben kugelförmige Aushöhlungen im Körper des Königs der Thiere gebildet und der poröse Stein bröckelt sich ab. Schon fragt man sich, ob das Monument überhaupt wird zu erhalten sein und stellt das Problem auf, wie alt ein Denkmal sein muß, um der Aufmerksamkeit unserer Central-Commission würdig zu sein.

Diese fortwährenden Vorwürfe, die nur zu sehr die patriotische Seite streifen, verdienen endlich doch eine Würdigung, die, wie sich zeigen wird, zu einer ganz überraschenden Richtigstellung führen wird.

Wir müssen zu diesem Behufe auf einen Bericht zurückgreifen, den der sehr verdienstvolle Conservator *W. Boheim*, selbst gewesener Militär, in dieser Angelegenheit an die Central-Commission erstattete. Derselbe hatte sich nämlich im vergangenen Jahre sofort, als ein derartiger Vorwurf durch die Zeitungen ging, nach *Aspern* begeben und das Monument gründlich untersucht. Er fand dasselbe unter Rücksichtnahme auf die Zeit seines Bestehens (seit 1858) in einem Zustande der Erhaltung, der keine Ursache zu einer Klage gibt. Dasselbe ist sichtlich geschont und zeigt, die ganz

naturgemäße aber geringe Verwitterung des weichen aber ziemlich grobkörnigen Sandsteines ausgenommen, nicht den geringsten Schaden. Leider, berichtet *Boheim*, ist der Sockel für die colossalen Dimensionen des Löwen viel zu niedrig, so daß der Beschauer die massige Sculptur gerade vor den Augen hat und man leicht verleitet werden kann, die absichtlichen Unebenheiten der Oberfläche und natürlichen Umwandlungen derselben für Zeichen des allmählichen Verfalles zu halten. Die kugelförmigen Vertiefungen in Folge des auf fallenden Regens waren am Körper des Löwen nirgends zu finden. Die Sculptur ist vollständig intact, die Fugen sind verkittet, die Verwitterung sehr mäßig vorge schritten, der Flechtenanatz an der Oberfläche gering und damit jede nahe Gefahr für das Kunstwerk ausge schlossen.

Freilich wohl wird das nicht gute Steinmaterialie mit der Zeit der Verwitterung nicht widerstehen und es wird einmal die Frage herankommen, ob dieses Stein-Monument nicht durch ein gleiches — immer noch auf Meister Fernkorn verweisendes — Bronze-Monument ersetzt werden soll.

Nun, dafür zu sorgen, ist nicht Aufgabe der Central-Commission: für ein solches unserer braven Armee gewidmetes Denkmal haben andere und bedeutendere Kreise einzutreten. Für jetzt ist das Werk *Fernkorn's* gut beforgt und erhalten. Uebrigens braucht man sich um die Erhaltung desselben nicht zu sorgen, denn diese Sorge ist dem niederösterreichischen Landes - Ausschusse übertragen, der seiner Aufgabe jährlich getreu nachkommt.

Zum Schluß sei bemerkt, daß in Betreff der fraglichen Ingerenz die Statuten der Central-Commission ihr einen bestimmten Zeitraum, nämlich den Schluß des 18. Jahrhunderts wohl bezeichnen, daß sie sich aber bei gegebenen Fällen nie besonnen hat, auch für jüngerer Zeit angehörige Denkmale nach ihren Kräften sorglich einzutreten. Der Beispiele hiefür gäbe es genügend.

143. Die k. k. Statthalterei zu *Triest* hat der Central-Commission die Mittheilung gemacht, daß von Seite der Regierung über hierortige Antragstellung die antiken Fragmente, welche in den Mauern des der Gräfin *Colloredo Mels* gehörigen Stallgebäudes *Moscettini* in *Aquileja* eingelassen waren, um 1000 fl. angekauft wurden, und daß hiebei die Regierung die Verpflichtung übernommen hatte, die aus der Mauer entfernten Steine durch andere gewöhnliche zu ersetzen. Die Arbeiten begannen am 22. August 1887 und waren im October beendet. Conservator *Majonica* und k. k. Ingenieur *Löwi* führten diese Angelegenheit durch. Mitte September waren bereits alle Steine von Wichtigkeit herausgenommen und an das k. k. Staats-Museum in *Aquileja* abgegeben, darunter befanden sich 80 Inschrift- und 33 Sculptur-Stücke nebst einer Anzahl mittelalterlicher und antiker Architektur-Fragmente; auf diesem Wege gelangte das genannte Museum zu einer ganz wesentlichen Bereicherung.

144. Laut Mittheilung der k. k. niederösterreichischen Statthalterei werden demnächst die Fingerringe an der Maria-Stiegenkirche in *Wien* stattfinden, doch darf hierdurch keinerlei Störung der gottesdienstlichen Functionen eintreten.

145. In der Zeitschrift für bildende Kunst des Professor *v. Lutzow*, Jahrgang 1888, Kunstgewerbe-Blatt S. 139 finden wir einen Artikel: „Gothisches aus Tyrol“ von *Berlefsch*, der uns einigermaßen mehr interessiert, so daß wir auf denselben in unseren Mittheilungen zurückzukommen für passend erachten.

Treffend schildert der Autor, wie sich Reste gothischer Decoration in den Höfen und Burgen jenes herrlichen Landstriches von Tyrol erhalten haben, der sich langs den Ufern der Etsch und Eisack hin am Südpol der Alpen ausdehnt. Es sind dies Reste von äußerst geschmackvollen Innen-Decorationen, die in der bezeichneten Gegend noch zu einer Zeit an dem schwindenden gothischen Styl festhaltend entstanden sind, als in Südtirol und bis weit über die Alpen hinauf die Formen der Renaissance allgemeinen Beifall und weit verbreitete ungetheilte Anwendung gefunden hatten.

Eines Satzes dieses Artikels müssen wir bestimmt gedenken, ja wir finden ihn sogar nicht genügend kraftig die heutigen Verhältnisse darstellend. „Leider ist dies — die Beibehaltung des gothischen Styles — nicht in jenem Maße nachweisbar, als es vor 30 Jahren noch möglich gewesen wäre, denn außer der Schweiz hat wohl kein Land die Invasion der Alterthümer und Händler in dem Umfange erfahren wie Tyrol, das mit allen möglichen Dingen der Kunst und des Kunstgewerbes geradezu vollgepfropft gewesen sein muß.“

Und so ist es auch, man mag wo immer in den belebteren Gegenden den Fuß hinsetzen, überall finden sich bedeutendere oder geringere Spuren von äußerst wohllich eingerichteten und geschmackvoll ausgezier ten Besitzern, von reicher kunstbedeutender Ausstattung der Kirchen, überall und überall Spuren großen Kunstsinnes und Kunstlebens.

Wahr ist's, daß vor dreißig Jahren Wagenladungen, man könnte sagen, in ununterbrochenem Zuge, über die Gränze von Tyrol gingen, und daß man im benachbarten Deutschland und insbesondere in Bayern lebhaftes Verstandnis den Kunstschätzen der stammverwandten Tyroler entgegen brachte und mit Freuden diese Wagenladungen, die mit Kunststücken bespaekt ein unpatriotischer Geist aus Tyrols Alpenland ziehen ließ, aufnahm. Eine Wanderung durch das National-Museum in München und durch die weitläufigen Anlagen des germanischen Museums wird dies bestätigen. Und doch ist es doch noch so besser, als diese Kunststücken gingen ganz in die weite Welt.

Leider that man damals nichts, um diesen schlimmen Handel mit tyrolischen Kunststücken zu hindern und bis heute ist dagegen nichts geschehen, wiewohl die Central-Commission, diese fatale Angelegenheit zur Genüge kennend, es nicht unterlassen hat, wiederholt um Abhilfe zu bitten. Und so ziehen denn auch heute noch, wenn auch nicht mehr Wagenreihen, aber doch zahlreiche Bahncolli mit tyrolischen Kunststücken ungehindert über die Gränze.

Der Vorrath in Tyrol ist stark gelichtet und doch ist noch vieles da, allein nun ist es auch höchste Zeit, zum Schutze dieses Restes, damit er dem Lande erhalten bleibe, etwas ausreichendes zu thun. Es sei hier gestattet der Bemerkung Raum zu geben, daß die Gebiete von Karnten, Ober-Steiermark, Salzburg und Ober-Oesterreich nicht viel weniger reich waren an

derlei kunst- und gewerblichen Gegenständen des Hausrathes und der kirchlichen Ausattung, auch hier ist es viel leerer geworden, und nur wenig mehr und zwar meist von untergeordneter Qualität zu finden.

Mit Vorliebe beschäftigt sich der Handel mit Schnitz- und Flügel-Altären, Chor-Stühlen, Sacristei-Kästen, Missales und Chor-Büchern, mit Paramenten u. dgl., dann mit Wand- und Deckentäfelungen von Zimmern, Salen u. dgl., mit allen Arten Einrichtungs-Gegenständen: Kästen, Truhen, Sesseln, Betten, mit Thüren

die ungenügenden Dotationen der erfteren befördern dieses Unheil. Die Central-Commission wäre in der Lage, ganze Listen von Gegenständen zusammenzustellen, die in neuerer Zeit ins Ausland gewandert oder doch von ihrem ursprünglichen Standplatze derartig entfernt wurden, daß sie nicht der ersten Bestimmung gemäß verwendet, ihren ursprünglichen Zweck ganz verloren haben und nur zu einem Schauffücke in irgend einer entfernt davon angelegten Privatfammlng herabgesunken sind.

Der eingangs berührte Artikel selbst gibt Belege für dieses unheilvolle Verhältnis, er erzählt uns von einem Wandgetäfel aus Eppan mit der Jahreszahl 1542, das im Privatbesitze in München ist, von einem Getäfel mit reicher Verzierung durch geschnitzte Blätter oder Diftel, Mittel u. s. w., das zerstückt nach München, England und Amerika kam, auch von einem wahrhaft prachtvollen Kasten, der ebenfalls außer Tyrolisch-Land ging.

146. Conservator *Ritsinger* berichtete an die Central-Commission, daß sich in *Steyr* bis auf die heutige Zeit von den bestandenen fünf Stadtthoren nur das Neuthor erhalten hat, während von den um die Vorstädte Steyerdorf und Ens Dorf befindlichen Thoren bereits sechs demolirt wurden, darunter das Frauenthor mit Rosfeld'schen Fresken. In der Vorstadt Ort besteht noch ein Stadtthor, das, obwohl demselben kein künstlerischer Werth beigegeben werden kann, durch seine Bauart ein stummes Zeugnis längst entschwundener Zeit abgibt. Es bildet nahezu den letzten Rest der ehemaligen ausgedehnten kräftigen Stadtbefestigung und steht durch die Stadtmauer mit dem Wachthurm am Tabor in Verbindung, gleich welchem es um 1480 durch den geschickten kaiserlichen Baumeister Martin Filser entstanden sein dürfte.

Die an einem Fenster noch erhaltene Fensterumrahmung, sowie die in dreifachen Linien ausgeführten Quadertheilungen sind in das 17. Jahrhundert zu setzen, eine Zeit, in welcher die Sgraffito-Technik in Steyr mehrfach verwendet wurde.

Das fragliche Thor, davon eine Abbildung der Außentheile sammt Grundriß (Fig. 8) beigegeben ist, wurde, wie der vorhandene Kaufbrief sagt „bei der für gewesenen Versteigerung der städtischen Gebäude am 10. März 1812 von Ursula Aignerin Burgerin um 560 fl. Banco erworben“; jetzt ist es Eigenthum des Schuhmachers M. Meidinger, der daselbe mit einer Miethspartei bewohnt. Die Durchfahrt hat eine Breite von 2 M. 49 Cm. ohne Hofweg.

147. Vor ein paar Monaten hatte Conservator *Pervanoglu* berichtet, daß bei *Barcola*, an der nach Miramar führenden Straße gelegen, ansehnliche Reste eines römischen Gebäudes gefunden worden sind (f. Mitth. d. Centr.-Comm. XIII, S. 236 ff.). Es hatten sich damals bei dem Anlegen der *Ritter*'schen Eisfabrik etliche viereckige Räume mit schön gearbeiteten Mosaik-Böden gefunden. Diese Räume dehnten sich von Süden nach Norden, und gelangten unter der Mauer der Fabrik nach einem ausgedehnten Terrain, den Herren Artelli und Geza Polizzer gehörig. Professor *Puschi*, der Director des städtischen Alterthum-Vereines, erwirkte von den genannten Herren die Erlaubnis, die Aus-

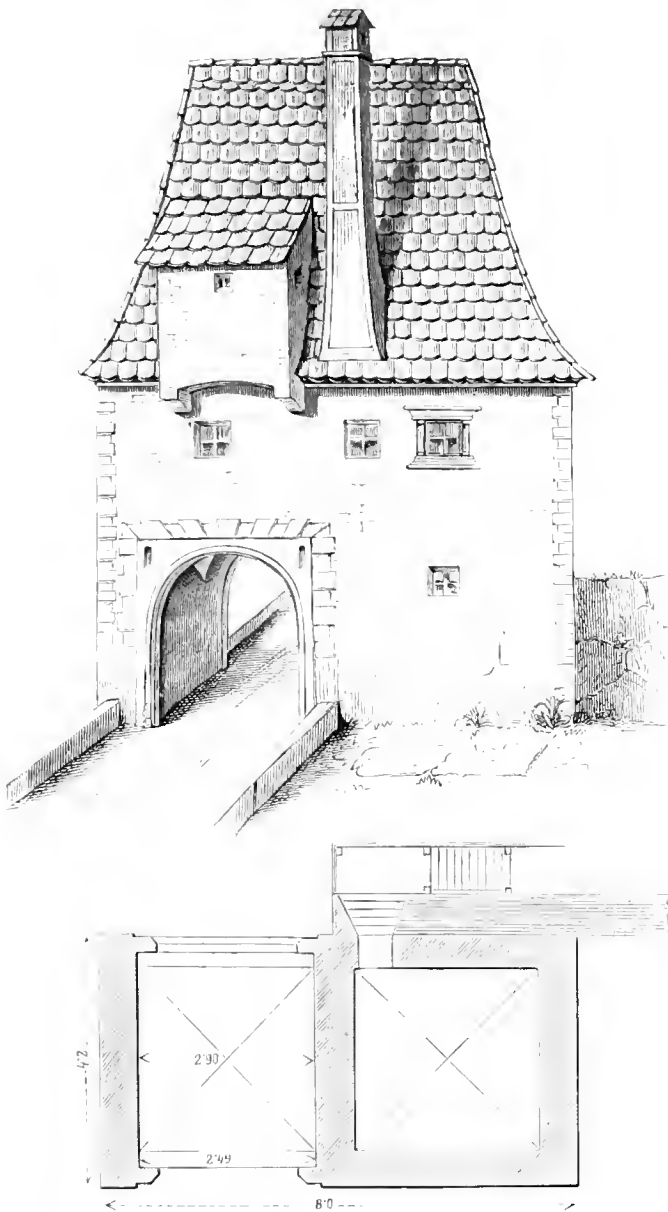


Fig. 8. Steyr.)

und Supraporten, mit Gittern und Eisenwerk, mit Krügen, Töpfen, Bildern, Kleingegenständen aus Zinn und Messing, mit Stoffen, Tapeten, gestickten Linnen u. dgl. Alles hat Werth, mit allem wird gehandelt und alles geht über die Gränze.

Mangel an eigenem Kunstsinne, Gleichgültigkeit ungenügender Patriotismus sind die Hauptfactoren, die das Ueberdiegranzwandern unserer Kunstfachen begünstigen, Mangel an Sammelstätten, öffentlichen Museen und Privat-Sammlungen, hauptsächlich aber

grabung in ihrem Terrain fortzusetzen, so daß bis jetzt nicht weniger als 600 Quadratmeter ausgegraben worden sind, mit einem Aufwande von 600 fl., welche der Gemeinderath der Stadt Triest für diesen Zweck bereitwilligst beitrug.

Die ausgedehnten Reste dieses römischen Gebäudes, wovon eine Skizze in Fig. 10 beigegeben ist, fanden sich in einer Tiefe von etwa einem Meter. Sie bestehen aus niedrigen Mauern von circa 50 Cm. Breite, die mit Stucko bekleidet und mit schönen pompejanischen rothen Farben bemalt waren; obwohl bis jetzt eine so bedeutende Area durchgraben worden ist, hat man dennoch auf keiner Seite das Ende des Gebäudes aufgefunden. Die Mauern dehnen sich von Norden nach Süden und von Westen nach Osten, und bilden fast immer viereckige Räume verschiedener Größe. Die Haupt-Façade des Gebäudes scheint nach Süden gerichtet gewesen und bis zum Meeres-Ufer nach Westen gereicht zu haben. Wir finden zuerst das Atrium (*a*), wovon bis jetzt circa 90 Quadratmeter ausgegraben sind. Der Boden desselben ist mit einfachem Mosaik belegt. Durch eine kleine Thür gelangte man zum Peristyl (*b*) mit schönem polychromen Mosaik-Boden, mit weißer Binde; der mittlere Raum dieses Peristyls, das Impluvium ist mit kleinen Steinplatten belegt, und war wahrscheinlich mit einer niedrigen Mauer umgeben. Weiter nach Osten fand man einen kleinen Raum mit schönem Mosaik-Boden, in dessen Mitte eine kleine Amphora und Strigilis gebildet waren; es ist wahrscheinlich das Unctorium und das Desfrictorium (*c*). Dieser kleine Raum konnte aber leider nicht ganz ausgegraben werden, weil er unter der Mauer der Ritter'schen Fabrik verschwindet. Durch eine kleine Thür gelangen wir nach Norden in einen kleinen Raum mit Apfis, wo wahrscheinlich das Cabrum sich befand (*d*). Weiter nach Norden befindet sich ein kleiner Raum mit Terracotta-Boden, wahrscheinlich das Frigidarium (*e*). Ein kleiner Wasser-Canal mit einer kleinen Oeffnung führte das Bergwasser nach diesem Raume (*o*). Aus dem Frigidarium gelangen wir nach dem Tepidarium (*f*), in welchem kleine Terracotten-Pilaster noch erhalten sind. Zwischen dem Calidarium und dem Peristyl befand sich wahrscheinlich die Hypokaufis (*i*) und (*l*), wo das Wasser erwärmt wurde. Wenn wir vom Atrium nach Norden uns wenden, so gelangen wir in einen viereckigen Raum von 9 M. Länge und 6 M. Breite, mit schönem Mosaik-Boden (*m*), hier war wahrscheinlich das Apodyterium mit kleinem Raum für den Badewächter. Mehr nach Norden zeigen sich Reste eines halbkreisförmigen Raumes, dessen Gebrauch noch nicht klar ist. Es war wahrscheinlich irgend ein Erholungs-Raum mit schöner Aussicht nach dem weiten Meere. Dies sind in Kürze die bis jetzt gefundenen Reste. Von sonstigen kleinen Resten haben sich etliche behauene Steine gefunden, sowie eine kleine bronzene Münze des Constantinus Magnus.

Wollte man jetzt versuchen zu ergründen, welchem Zweck dieses Gebäude einzu diente, so konnte man, bevor die ganze Anlage blossgelegt sein wird, kaum zu einer befriedigenden Antwort dieser Frage gelangen. Das Einzige, was man bis jetzt sagen konnte, war, daß

es entweder einer römischen Villa oder Therme gehörte. Das letztere wäre jedenfalls das wahrscheinlichere.

148. Seit wenig Wochen ist *Wien* um eine bedeutende öffentliche Sammlung reicher geworden. Eine Sammlung, die für die Geschichte Wiens vom größten Gewichte ist und der Stadt, als deren Gründerin und Besitzerin zur großen Ehre gereicht, es ist dies das *Historische Museum der Stadt Wien*. Ein Theil desselben, nämlich die vierte Abtheilung: die Waffensammlung, ist bereits seit etlichen Jahren der Oeffentlichkeit übergeben worden, die erste bis dritte Abtheilung hingegen sind erst seit wenigen Wochen zugänglich geworden. Dieses Museum verdient die volle Aufmerksamkeit und Würdigung der heimischen Bevölkerung des fremden Publicums, der wissenschaftlichen und gelehrten Welt, und endlich in ganz hervorragendem Grade der Freunde der Geschichte und Alterthumskunde.

Geschickte und verständige Aufstellung, geschmackvolle Gruppierung unter Zugrundelegung eines wissenschaftlich leitenden Gedankens helfen über den einen

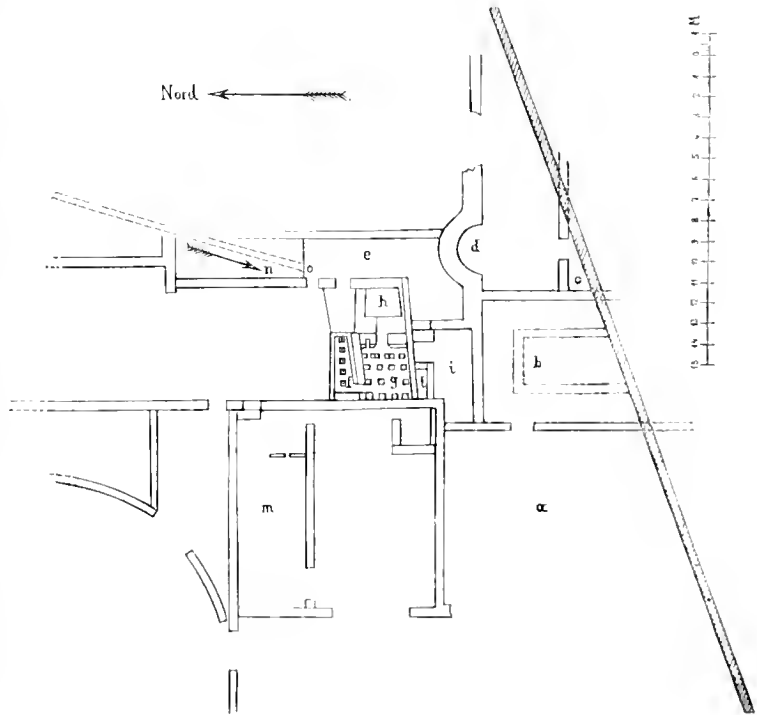


Fig. 10. Barcola.)

vielleicht einzigen Uebelstand hinweg, der darin besteht, daß dem Museum nicht eine Gruppe von zusammenhängenden und mit einander verbundenen Räumlichkeiten gewidmet wurde, sondern daß es in zwei Geschosse vertheilt und überdies in dem einen in ein zehnen getrennten Localen untergebracht ist.

Wie erwähnt, theilt sich die Sammlung in vier Abtheilungen, davon die erste die Steindenkmale aus vorchristlicher und römischer Zeit, Wahrzeichen, Grabmale und insbesondere Gegenstände enthält, die außer St. Stephans-Kirche stammen und von dort als entbehrlieh und unverwendbar abgeben wurden. Die zweite Abtheilung enthält vornehmlich die graphischen Denkmale der Stadt, wie Pläne und Ansichten, Portraits,

Bildern vom Wiener Volksleben u. dgl., die dritte Erwerbungen an das Wiener Bürger-Militar, Urkunden, Zunftgegenstände, Münzen, Medaillen, Pocale, Portrats und Reliquien von Wiens Künstlern und Dichtern u. dgl.

Es war ein glücklicher Gedanke, eine historische Sammlung der Stadt Wien anzulegen; mit Umsicht wurde seit Jahren alles wahrgenommen, was sich für eine solche Sammlung eignen würde und mit Sorgfalt wurden in neuerer Zeit die einzelnen Erwerbungen durchgeführt; ernster Wille und bestimmtes Bestreben der maßgebenden Personen etwas Vorzügliches zu schaffen, führte das Unternehmen zum gedeihlichen Ziele. Bald zu Beginn der Stadterweiterung begann man im städtischen Depôt in der Roßau Stein- und ähnliche Denkmale zu sammeln und der städtische Material-Verwalter *Arbesser* ließ es sich nicht gereuen, stets für solche Erwerbungen thätig zu sein. Freilich wohl ist der bei weitem größte Theil schon längst Eigenthum der Stadt Wien gewesen; allein es darf nicht unterschätzt werden, was Privateigenthum, die Genossenschaften (alte Innungen und Zünfte) und was gelegentliche Funde dazu lieferten. Nicht minder muß die Bereitwilligkeit anerkannt werden, mit welcher die Stadtvertretung für diesen Zweck größere Beträge in reichlicher Weise widmete.

Haben wir in Nieder-Oesterreich kein Landes-Museum, dessen Errichtung eigentlich nur ein Hindernis entgegensteht, d. i. der gute Wille des in erster Linie maßgebenden Factors, so haben wir dafür ein städtisches Museum, dessen gleichen man suchen kann.

Zur Erhärtung unseres Ausspruches wollen wir für jetzt nur bei der ersten Abtheilung etwas länger verweilen.

Wir sehen einen römischen Sarg, gefunden in der Augußinergasse, einen zweiten gefunden 1579 bei der Votivkirche, viele römische Ziegel, Warmleitungsrohren u. dgl., das Bruchstück eines Grabsteines; einige Grabsteine aus der abgetragenen Bürgerkapitals Kirche zu St. Marx, zahlreiche Gedenksteine, Hauschilder und Inschrifttafeln, die sich an verschiedenen demolirten Häusern der Stadt befanden, darunter zwölf Apostelfiguren aus Thon; den ehemaligen Schild eines Wiener Hauses, dann die sehene Laterne, einige Sculpturen aus der demolirten Kirche des Siebenbüchenerinnen-Klosters, das Relief des Fenstergeuckers u. s. w.

In dieser Gruppe finden sich auch zahlreiche Gegenstände, welche bei der Anlage der Hochquellen-Wasserleitung gefunden wurden, theils prähistorischen, theils römischen Ursprunges; von letzterer Art auch viele in der Stadt bei Hausgrundgrabungen gemachte Funde.

Wir finden in dieser Gruppe als Denkmale des Mittelalters die alten Steinfiguren von der Facade des Wiener Domes: Herzog Albrecht V., Herzogin Elisabeth mit dem Schildträger, zahlreiche Steinfiguren, die am hohen Thurm standen und durch neue ersetzt werden mußten, darunter die Statue Herzog Albrecht II., Herzogin Johanna von Pürr, Kaiser Karl IV. und seiner Gemahlin Elisabeth, den Stern mit Halbmond, der auf der Spitze des Stephansthurmes angebracht, 1686 herabgenommen wurde, den Doppeladler mit Kreuz, dort seit 1686 aufgepflanzt und 1842 herabgenommen, das Doppelkreuz mit Adler, von dort herabgenommen 1860; Bruchstücke von Wandmalereien aus dem Innern des Domes, viele Bruchstücke von Krabben,

Fialen, Kreuzrofen, Capitalen und Saulchen vom großen Thurm und den Giebeln.

Unwillkürlich aber drängt sich die Frage auf, was mit einigen Steindenkmalen geschah, die ebenfalls im städtischen Depôt in der Roßau sich befanden, nun aber im Lapidarium nicht zu finden sind, wie z. B. die Backerfaule, die Grabplatte einer Oberin des St. Clara-Klosters mit der in Contour ausgeführten figuralen Darstellung; auch befand sich im genannten Depôt das Gemälde von dem Haufe, wo der Wolf den Gänsen predigt; endlich ist jener Doppel-Inschriftstein nicht zu bemerken, der sich über dem Portale des St. Anna-Gebaudes befand.

149. *(Der Munzfund in Hodolein.)*

Im Frühlinge dieses Jahres wurde in *Hodolein* bei *Olmuz* von zwei Arbeitern ein Fund von mehreren hundert kleinen Silbermünzen gemacht, welche die Direction der k. k. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn, als Besitzerin des Fundbodens und zugleich Miteigenthümerin des Fundes der Munzfammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses, sowie der k. k. Central-Commission zur Ansicht zu übermitteln die Gefälligkeit hatte. Der Fund scheint kurz vor 1582 vergraben worden zu sein und zeigt in einer für die Verkehrsgegeschichte des letzten Viertels des 16. Jahrhunderts bezeichnenden Weise zu drei Viertheilen böhmisches Gepräge zu einem Viertheil eine bunte Mischung von Kleinsilber deutscher Münzherren, sowohl weltlicher als auch geistlicher und städtischer, und zwar vorzugsweise Groschen, Halbgroschen, Zweikreuzerstücke und Pfennige, also ein Bild des Geldverkehrs von kleinen Leuten. Seltenerweise sind Pragergroschen aus dem 14. und 15. Jahrhunderts beigemischt, wahrscheinlich bildeten diese den ererbten Sparpfennig aus älterer Zeit, während die kleinen Münzen von Vladislav II. bis Rudolph II. gleichzeitigem Courant entnommen scheinen. Die jüngst datirten Münzen stammen von 1582; die Regierungen der jüngsten Münzherren reichen bis 1586, von Richard von der Pfalz erscheint nur eine Münze von 1575, obwohl er bis 1598 regierte. Der numismatische Werth des Fundes ist, abgesehen von der verkehrsgeschichtlichen Bedeutung, in seiner Gesamtheit sehr gering, zumal viele Stücke sehr schadhast sind und gelitten haben.

150. In der Sitzung der Central-Commission am 3. August machte Baurath Professor *Haufer* die hochinteressante Mittheilung, daß die diesmaligen Grabungen an der alten Römerstätte von *Carnuntum* sehr wichtige Resultate verspricht. Baurath *Haufer* glaubte nämlich schon im Frühjahr gelegentlich der aufgehenden Saat Anhaltspunkte gefunden zu haben, daß im Boden unter schwacher Aufschüttung sich Reste eines kleinen Amphitheaters erhalten haben. Die jetzt eingeleiteten Grabungen haben die Vermuthung gerechtfertigt, man fand die Unterbauten der beiden oblongen Umfassungsmauern, und die strahlenförmigen Einbauten sowie im Mittelraume Theile der Pflasterung.

151. *(Eine Werkplatte von Feuerstein-Instrumenten bei dem Dorfe Bukvice unweit Žižka.)*

Im Jahre 1840 erhielt das böhmische Landes-Museum von Herrn *Thomas Dolnal* einen großen Stein-

hammer, welcher angeblich bei dem Dorfe *Bukvice* in der Gegend von *Žičín* gefunden worden war. Seit dieser Zeit wurde im Weichbilde dieses Dorfes nichts ähnliches gefunden bis in die neueste Zeit, als nämlich die Insassen von *Veliš* und *Bukvice* im Herbst des Jahres 1886 zwischen beiden Dörfern eine Straße bauten. Der alte Feldweg bildete an einer Stelle einen großen tief ausgehöhlten Bogen, weswegen die neue Straße in die Sehne dieses Bogens verlegt und quer über die Feldparcellen 129, 130, 139 und 146 geführt wurde. Ich weilte während der Osterfeiertage des Jahres 1887 in dem *Veliš*er Pfarrhose und als ich eines Nachmittags auf der neuen Straße spazieren ging, bemerkte ich in den Wänden der Gräben, mit welchen der neuangelegte Straßentheil umgeben worden war, ausgedehnte dunkle Flecke, welche ich von vielen anderen Plätzen her wohl kannte; bei näherer Untersuchung dieser Flecke fand ich in denselben Feuersteinplitter, zerbrochene Messerchen, Pfeilspitzen etc., Scherben von Gefäßen, welche mit eingestochenen Ornamenten verziert waren, Bruchstücke von polirtem Steingerath, Amphibolitplitter, sowie auch andere Gegenstände, welche untrüglich bewiesen, daß zwischen den heutigen Dörfern *Veliš* und *Bukvice* auf einem sanften gegen Süd gekehrten Abhange bereits in neolithischer Zeit eine ziemlich ausgedehnte Ansiedlung sich ausbreitete; denn eben solche dunkle Flecke mit gleichem Inhalte kamen auch weiter in den neuen Umfassungsgräben des alten Fahrweges vor, und bei dem Dorfe *Bukvice* selbst bildet den rechten Rand oberhalb der Straße (unter der Feld-Parcelle 153) eine ununterbrochene ziemlich mächtige gegen 190 Schritte lange Schichte aschenhaltiger Erde, welche gleichfalls Scherben und Feuersteinplitter enthält.

In den nachfolgenden Sommerferien stellte Professor *Kofina* auf der Feldparcelle Nr. 129 Nachgrabungen an und rieß dabei, von besonderem Glücke begünstigt, gerade auf die Stelle einer Hütte, in welcher einst kleinere Steinwerkzeuge durch Klopfen von Feuersteinknollen erzeugt worden waren. Es bezeugen dies außer der großen Menge vorgefundener Abplisse, von denen manche offenbar von demselben Knollen herühren, auch mehrere Nuclei und Klopffsteine.

Im Ganzen fand Herr *Kofina* in den Resten dieser Hütte 266 Stück Abplisse, ganze und zerbrochene Instrumente, Nuclei etc.; was das Material betrifft, war es in den meisten Fällen Feuerstein, nämlich 243 Stücke, von denen 15 durch ihre weiße von zahlreichen Rissen bedeckte Oberfläche die Einwirkung von Feuer erkennen lassen. Von anderen Gesteinsarten sind vertreten: feinkörniger Sandstein in 9 Fällen, ein rothbrauner Silicat in 9 Fällen und schließlich Basalt (in 6 Fällen), aus welchem wenig tauglichen Materiale ich bereits vor einigen Jahren eine Pfeilspitze in den Resten der neolithischen Ansiedlung auf dem nahen Berge *Veliš* gefunden habe.

Außer diesen charakteristischen Gegenständen enthielten die Reste der Hütte, wie gewöhnlich, gebrannten Lehmewurf, Thierknochen und zahlreiche Gefäßscherben. Von den Scherben zeigt ein großer Theil von Gefäßen eine sehr einfache Form, welche entweder auf der ganzen Außenfläche mit Abdrucken von Fingerspitzen und Nageln oder aber mit einzelnen Grubchen oder mit eingegrabenen Linien oder mit Combinationen

beider verziert und mit Knauten von Henkeln kam nur ein einziger sehr roh geformter vor verfehen waren, ebenso zahlreich waren die Scherben feinerer Gefäße, reich verziert mit eingeflochtenen Ornamenten wagenrecht, senkrecht und schief angeordneten Bandern und mit Knöpfen hart an den bombirten Boden verfehen. Bemerkenswerth ist der Umstand, daß ebenso wie in der benachbarten Ansiedlung auf dem Berge *Veliš*, auch hier bisher keine einzige Scherbe mit Graphitanztrich gefunden wurde; infolge dessen müssen wir auch diesen Fund in die reine neolithische Zeit verlegen, denn auf den graphitirten Gefäßen kann man bereits eine Ornamentik beobachten, welche von den verzierten Bronze-Ringen und Geräthen entlehnt ist.

Das Inventar der hier gefundenen Gegenstände schließen: der untere glatt abgewetzte Theil eines Getreidequetsefers, zahlreiche Bruchstücke von Getreidreibsteinen, ein aus einer rhombischen Schieferplatte hergestellter mit einem kleinen Loche versehener und stark abgenützter Schleifstein, zwei Rohrkegel, neun Bruchstücke von polirten Steinwerkzeugen, von denen besonders das ringsum abgeplitterte Stück eines Hohlmeißels von sehr feinem grünlichen Material bemerkenswerth ist, da es aussieht, als wenn verfecht worden wäre, daraus Pfeilspitzen zu klopfen, endlich drei Stücke Rothel und zwei Platten aus feinkörnigem Sandstein mit Rillen.

L. Schneider.

152. Herr *Joh. Merz* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß es ihm möglich wurde, die Inschrift jenes Grabsteines in der Kirche zu *Altenburg* bei *Perg* in Ober-Oesterreich, welche im II. Bande der neuen Folge der Mittheilungen nur als Bruchstück angegeben ist, nun in ihrer Gänze zu lesen, da er sich die darübergestellten Kirchenbänke wegheben ließ.

Nun hat sich aber die Inschrift als ganz anders lautend herausgestellt, als wie sie damals vom Rittmeister *Winkler* angenommen wurde, demnach der Grabstein nicht dem *Andreas von Perkhaym* sondern dem *Heinrich Wanckhamer* angehört. Sie lautet:

Hie ligt begraben der Edl und Vert *Hänrich Wanckhamer* der gestorben ist am 13. November des 37 Jar und seines Alters etc.

Die Aehnlichkeit des Wappens der *Perkhaymer* und *Wanckhamer* konnte *Winkler* irrthühren, denn das Wappen der letzteren enthält im oberen rothen Felde eine weiße Gans, das untere leere Feld ist grün, während das erstere einen wachsenden Schwan zeigt.

Heinrich Wanckhamer aus diesem nach *Hohenegg III.* 830 abgestorbenen Geschlecht, hatte das Schloß *Ponnecken* besessen (*Hohenegg I.*).

153. Conservator *R. v. Kriewel* hat an die Central-Commission über die beabsichtigte Restauration des herrlichen Thurmes an der Chorherren-Stiftskirche in *Herzogenburg* berichtet. Der 72 M. hohe Thurm ist in seinen Hauptmaßen aus verputztem Bruchstein-Mauerwerk erbaut, nur die oberen Architekturtheile sind aus sichtbaren Steinquadern aufgeführt, während der obere originelle Schneckenaufsatz mit dem Herzogshute und Kreuze in seinen sichtbaren Theilen aus Kupfer angefertigt wurde. Alle Schaden dieser Theile sollen nun im

Sinne der ursprünglichen Gestaltung fachmannlich restaurirt werden; ziemlich schadhast ist die im Innern des Thurmes an den Wänden aufsteigende Thurmfliege; an der westlichen Thurmmauer ist vor älteren Zeiten ein Rib entstanden, wahrscheinlich weil, nachdem der untere Theil des Thurmes nebst Portal noch gothisch ist, die später daraufgelegte mächtige Laß des erholten Thurmes eine Setzung des alten Baues und damit den Rib verursachte.

154. Seine k. u. k. Apostl. Majestät haben mit Allerhöchster Entschliebung vom 23 Juni d. J. den Mitgliedern der Central-Commission und zwar dem Professor an der k. Akademie der bildenden Künste in Wien *Jos Mathias Trenkwald* den Orden der eisernen Krone III. Classe und dem Professor der Kunstgewerbe-Schule am österreichischen Museum für Kunst und Industrie *Alois Hauser* den Titel eines Baurathes in Anerkennung ihrer verdienstlichen Thatigkeit um die Aufgaben der Central-Commission zu verleihen geruht. Auch der Director der I. Gruppe der kunsthistorischen Sammlungen des österreichischen Kaiserhauses Dr. *Friedrich Kenner* erhielt in Anerkennung seiner eifrigen und ersprißlichen Thatigkeit als Mitglied dieser Commission gleichzeitig den Orden der eisernen Krone III. Classe. Endlich wurde mit Allerhöchster Entschliebung vom 12. August d. J. dem ordentlichen Professor der technischen Hochschule in Brünn *August Prokop*, k. k. Conservator, der Orden der eisernen Krone III. Classe allergnädigst verliehen.

155. Am 4. August 1888 starb der Conservator für Angelegenheiten II. Section in Mahren *Gustav Meretta*, Civil-Architekt, Olmüzer fürsterzbischoflicher Dombaumeister und Diöcesan-Architekt, im 57. Lebensjahre. Meretta hatte die schwierige Aufgabe der Restaurirung und Umgestaltung des Olmüzer Domes mit viel Geschick gelöst. Leider war ihm nicht gegönnt, sein Werk vollendet zu sehen, denn der große Thurm an der rechten Seite des Presbyteriums, an dem zwar rathlos gearbeitet wird, bedarf noch zweier Baujahre zu reiner Vollendung.

156. (*Prahistorisches Grab in Teplitz (Böhmen)*).
Zufolge einer Mittheilung des Herrn *A. H. Fajsl* in Teplitz wurde bei der Vergrößerung der Gasanstalt dorthelbst auf der zum Sandberg aufsteigenden Lehne ein prahistorisches Grab aufgeschloffen. In demselben befand sich ein menschliches Skelet, welches nach Aussage der Arbeiter mit zusammengezogenen Gliedmaßen, mit dem Kopfe gegen Norden auf einem Porphyristeine ruhend, das Gesicht nach unten gerichtet, in fetter schwarzer Erde lag. An beiden Armen hafteten Armbänder aus schlangenförmig gewundenem Bronze-Draht; außerdem fanden sich zwei schöne Fibeln, deren Bügel aus aneinander gereihten Kugeln gebildet ist. Herr *A. H. Fajsl*, welcher den umliegenden Boden noch weiter untersuchte, fand daselbst mehrere Bruchstücke von Bronze-Gegenständen, darunter das Bruchstück eines schlangenförmig gewundenen Armbandes, denen von dem großen Funde aus der Duxer Riefenquelle ähnlich, dann Thierknochen, Holzkohle und viele ortsfremde Steinblöcke. Reste von Thongefäßen fehlten.

157. Die Central-Commission hat sich an das Ministerium für Cultus und Unterricht gewendet, damit sich daselbe veranlaßt sehe, zur Restaurirung der Dachschaden an der Walpurgis-Kirche in *Göflan* in *Tyrol* eine Subvention zu gewähren. Es ist dies zwar eine kleine, aber durch ihre Anlage ganz merkwürdige spätgothische Kirche, die ihres Bau-Charakters, noch mehr aber ihrer gleichzeitigen Decken-Bemalung wegen erhalten zu werden verdient. Nachdem für die Erhaltung der Fresken vor Allem die stete Instandhaltung der Dachung nothwendig ist, so hatte sich die Central-Commission bereits entschlossen, aus ihren Mitteln hiefür 50 fl. beizutragen. Das Unterrichts-Ministerium hat nun für den Fall, als die restlich noch nothwendigen Mittel zur Restaurirung nicht anderweitig aufgebracht werden konnten, gestattet, daß ein ausnahmsweiser Beitrag von 50 fl. aus dem Religionsfonde entnommen werden könne, insoweit diese Auslage virementmäßig aus dem ordentlichen Erfordernisse des tyrolischen Religionsfondes gedeckt werden kann.

158. Ueber Verwendung des Unterrichts-Ministeriums hat das Reichs-Kriegsministerium, einem Ansuchen der Central-Commission entsprechend, verfügt, daß auf die Wahrung einer entsprechenden Einflußnahme der Central-Commission bei Adaptirungs-Bauten und Restaurirungen der Veste *Hohen-Salzburg*, nach der erfolgten Uebergabe in das Eigenthum der Stadt *Salzburg* bei Aufstellung der Bedingungen des im Falle der Uebergabe der genannten Festung zu errichtenden Vertrages Rücksicht genommen werde.

159. Seit neuerer Zeit dringen von verschiedenen Seiten, aber nicht von Organen der Central-Commission, an diese letztere Nachrichten heran, als würde bei der hochwichtigen Domkirche in *Gurk* für ihren Bestand nicht genügend gesorgt und nehme ihre Schadhastigkeit auffallend zu, sowie es auch mißliebiger bemerkt wird, daß die Außenseite der Kirche an größeren Flächen durch weißen Kalktünche-Ueberzug vermeintlich verschonert, eigentlich aber entstellt worden. Bei einem so vornehmen Baudenkmale, wie dem Gurker Dom, der in der christlichen Kunstgeschichte von hoher Wichtigkeit ist und unter die hervorragenden Werke romanischen Styles im deutschen Gebiet gezählt wird, versteht es sich von selbst, daß die Central-Commission ihre volle Aufmerksamkeit diesem Gegenstande zuwandte und vielseitige Erhebungen einleitete. Schon jetzt liegen der Central-Commission die Resultate einiger derselben vor. In der Hauptsache wird der Bauzustand als ein guter geschildert, die Mauern und Gewölbe werden als im guten Verstande stehend verzeichnet, auch will man keine neuen Sprünge constatiren. So sehr dies zur Beruhigung dient, so wird doch von anderer Seite behauptet, als seien die Sprünge im Nonnen-Chore wenn auch alt, so doch durch ihre Ausdehnung und durch die breite Spaltung immerhin bedenklich, wozu noch kommt, daß in diesem Raume eine Gewölbekuppe in rohester Ausführung neu hergestellt zu sein scheint, wobei selbstverständlich die alte Fresco-Bemalung derselben zu Grunde ging. Nun ist nicht zu leugnen, daß gerade der Nonnen-Chor in seiner baulichen Anlage und durch seine ursprüngliche Bemalung einen überaus wichtigen Theil des Domes

bildet und eine aufmerkfame Sorgfalt demselben ununterbrochen zugewendet bleiben muß. Obwohl die Dachung gut ist, so kommt doch die Frage heran, ob die Schindelbedeckung für die Folge belassen oder durch Schiefer ersetzt werden soll. Der größeren Feuerficherheit der letzteren kann man die erhöhte Wetterbeständigkeit der ersteren entgegenstellen.

Das Gewölbe des Nonnen-Chores, dessen guter Bestand von der Central-Commission einigermaßen angezweifelt wird, könnte durch einen neuen Estrich und Holzboden darüber besser geschützt werden, wie auch eine Verglasung des dortigen Bodenfensters wünschenswerth wäre, um das Hinauswehen von Schnee und Regen durch den Westwind auf diesen Gewölbeheil zu verhindern. Auch könnten leicht die mit zierlichen Doppelfälchen untertheilten nun vermauerten Fenster dieses Chores gegen das Kirchenmittelschiff wieder aufgemacht werden. Leider steht an dieser Wand die Orgel angebaut und an eine Entfernung derselben wäre vorderhand nicht zu denken; doch könnte das Gebläse der Orgel aus dem Nonnen-Chor in die anstoßenden Thurmräume verlegt und dieser schon Raum freigelegt werden. Dies wäre in Rücksicht auf den herrlichen Nonnen-Chor wohl dringend geboten.

Die schmucklose Westseite ist ubertüncht; unter der schon alten Tünche, die wohl zum Theile bei der Dachreparatur 1875, laut der am Dachecke angebrachten Jahreszahl, erneuert worden sein dürfte, sieht man deutlich die Quadern am Sockel der Front und der beiden Thürme, an der Portal- und Fenstereinfassung, an der südwestlichen Thurmecke bis hinauf zur Höhe des Seitenschiffes und des Mittelschiffes. Die Entfernung der Tünche würde diese Außenpartie, selbst wenn sich ergeben sollte, daß nicht überall Quader-Mauerwerk angewendet ist, wesentlich verschonern. Daselbe gilt von der Südseite. Ein schlecht verputzter Riß an der Ostseite und die Gerüstlöcher wären solid zu verputzen. Freilich wohl wird es nicht überall gelingen, nach Entfernung der Tünche jene herrliche goldgelbe Farbe zu erlangen, in welcher der Quaderschmuck der Seiten- und Querschiffwände sich darstellt.

Bei dieser Gelegenheit würden sich so manche Steinmetz-Zeichen, deren Existenz man jetzt nur ahnt, wie z. B.

ſ † † Z

und Inschriften wie z. B.

ERGHIGERTÖISC|AIDERLTRA

gut leserlich und verständig wieder ergeben.

Bei diesem Anlasse ist zu bemerken, daß die Mauer des Hochschiffes nur im östlichen Theile mit einem Bogenfries und mit röthlich gemaltem Fugenschnitt geschmückt, sonst aber rauh verputzt ist. An den übrigen Seiten mag somit der Rundbogen-Fries niemals vollendet worden sein; wahrscheinlich hatte man auch an der anderen Seite den Schluß des Mittelschiffes durch einen Giebel beabsichtigt, so daß das hohe Dach die Kreuzesform ausdrücken würde. Unter dem Dache sieht man den groben bläulichen Verputz der Wände ober dem Gewölbe, ja sogar zwei Wappen und Engel

Gabriel und Maria aufgemalt (16. Jahrhundert), ein Beweis für das ehemalige Vorhandensein einer flachen Holzdecke in jenem Gebäude. Auch die Ansätze der ehemaligen Rundbogen, die von den zwei Schiffen zum Presbyterium führten, erkennt man. Was das Innere des Domes betrifft, so wäre zu forgen, daß die Malereien in der Haupt-Apsis erhalten bleiben; an den Wänden fallen sie sammt Tünche und Anwurf ohnehin ab, und werden mit der Zeit die reinen Quadern frei werden, übrigens mußte die Enttünchung der Steintheile im Inneren mit besonderer Schonung besorgt werden. An der Inneneinrichtung der Kirche wäre nichts zu ändern, einschließlich des herrlichen Bleigusses von *K. Donner*, die schmerzhaft Muttergottes darstellend, die manchem zwar in seinem frommen Sinne als nicht kirchlich genug erscheint. Dieses hohe Kunstwerk ist eine Zierde der Kirche und verdient die sorgfältigste Ueberwachung. Das Grabmal des Wahlbischofs Otto wäre aufzustellen.

In der Krypta mit ihrem geheimnisvoll ertönen Wesen wäre nicht viel zu besorgen. Wenn man von den verfallenen Beichtstühlen absieht, so erübrigt nur einerseits eine bessere Vertheilung der Votivbilder vom Gitter des Hemma-Altars an die Wände und die Wiederherstellung der Steinlaibungen in einigen erweiterten Gruffenstern.

Dies wären so die dringendsten, wohl in pecuniärer Beziehung ziemlich leicht erreichbaren Restaurirungen. Eine Restaurirung der Malereien im Nonnen-Chore und in der Vorhalle wäre jedenfalls zu verschließen, denn dazu gehört, abgesehen von den reichen Geldmitteln, auch ein Restaurator, der wie man ihn braucht, selblos und pietätvoll für das Bestehende denkend und forgend, nicht so leicht zu finden ist und aus unserem deutschen Sudtyrol, wo so viele verunglückte Restaurirungen in neuester Zeit vor sich gegangen sind, die sich von Terlan nun sogar bis Maria-Saal ausdehnen, gewiß nicht zu berufen wäre.

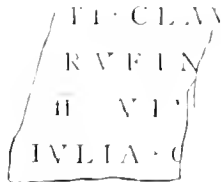
160. Conservator *Sterz* hat unterm 30. Juli mitgetheilt, daß gelegentlich der Aushebung des Grundes für das von der Stadt *Znaim* zu erbauende Verforgungshaus eine nicht unbedeutende Menge von Topfscherben und Feuersteinplittern gefunden wurde. Die Topflücke sind roth und gelb bemalt, jedoch nicht glazirt. Auch fand man einzelne Schichten von Aste und kleine Kohlenstücke.

161. Der Central-Commission kam ein Bericht des *J. V. Neudorfl*, Custos des Museums in *Chotéboř* zu, daraus entnommen werden kann, daß in dortiger Umgebung einzelne Funde der jüngeren Steinzeit vorkommen, welche auf das Vorhandensein vieler anderer und auf den Bestand prähistorischer Ansiedlungen schließen lassen. Es ist dabei anzuerkennen, daß in *Chotéboř* ein Museum besteht, woselbst diese Funde ein schützen des Asyl finden.

162. Conservator *Graßer* berichtete unterm 19. Juli d. J. an die Central-Commission, daß in *Fbersdorf*, Gemeinde *Althofen*, beim Hause Nr. 3 beim Graben eines Kellers unter dem ehemaligen Hausgarten ein römischer Inschriftstein und mehrere Reste antiker Grundmauern gefunden wurden. Die Fundstelle befindet

sich auf dem Sattel der Straßentrecke Treibach-Friedrich, zwei Meter unter dem angeruthten und ange-schweimten Leimboden.

Der Stein, nur ein Bruchstück eines mächtigen Grabsteines ist 1.45 M. lang, 0.72 M. breit und in sehr schönem weißen Kalkstein — Marmor — ausgeführt. Eine Brandschichte und die dreierartige Verkalkung am oberen Theile des Schriftsteines weisen auf einen Brand hin, auch Knochentheile will man gefunden haben. Die Schrift ist sehr schön, über 11 Cm. hoch und zeigt sich in folgender Weise:



Sie konnte gelesen werden: Tiberio? Claudio Rufino duoviro? (scil. von Virunum) Julia conjux.¹

Wie Conservator *Gröfser* berichtet, wird der Stein mit Sorgfalt herausgehoben und am Haufe eingelassen werden; für einen weiteren Transport ist er zu schwer.

Dieser interessante Schriftstein, welcher der zweiten Hälfte oder dem Ende des 1. Jahrhunderts angehören dürfte, verdient eine sorgfältige Erhaltung, sowohl weil er einen der ältesten Duoviri (von Virunum) nennt, der wahrscheinlich mit dem Procurator Augusti auf dem Pettauer Steine identisch ist und weil er eine von Dr. *Kenner* vor langer Zeit ausgesprochene Vermuthung bestätigt, daß nämlich in Althofen, wie auch im nahen Altenmark Bestandtheile einer römischen Ortschaft und der Straßentation mutacaium zu suchen seien.

163. In der mitfolgenden Abbildung (Fig. 10) veranschaulichen wir einen schmiedeeisernen Kerzenständer, auf welchen bereits Conservator *Brausewetter* S. 145 aufmerksam gemacht und davon die bezügliche Aufnahme geliefert hat. Derselbe befindet sich im Kreuzgange der Marien-Capelle zu *Böhmisch-Kamnitz*. Derselbe ist 1 M. 44 Cm. hoch, hat noch entschieden gothischen Charakterzug, aus dem 16. Jahrhundert stammend und baut sich auf einer vierfüßigen Unterlage gestützt auf. Die Tragflange ist nach den vier Seiten mit zierlichem schmiedeeisernen Laubwerk besetzt und schließt zu oberst mit einem kräftigen Dorn ab, zur Befestigung einer stärkeren und größeren Kerze darauf. Als weitere Kerzenträger erscheinen drei Reife, von denen der oberste der engste ist, und die unteren im Durchmesser entsprechend sich erweitern, so daß der oberste mit acht, der nächste und der dritte mit je 12 Dornen für Kerzen besetzt ist. Durch hübsch geschwungene Zwischenglieder sind die drei Reifen mit einander verbunden.

164. Correspondent *Deiningcr* hat der Central-Commission berichtet, daß in der Pfarrkirche zu *Längenfeld* (Tyrol), deren Aufbau den Charakter früher Renaissance an sich trägt, während die reich vergoldeten Details in den Spätformen jenes Styles durchgeführt sind, ein Seitenaltar durch seine Anlage und

Ausstellung ganz besonders bemerkenswerth sei. Das Altar-Gemälde, Krönung Mariens, ist von feiner künstlerischen Durchbildung und zeigt ein vortreffliches Colorit. Daneben steht ein herrlicher gothischer Taufstein, dessen Cuppa mit der figurenreichen Gruppe — die Taufe Christi vorstellend — in Holz ausgeführt, ein Werk späterer Zeit ist.

165. Der Correspondent der Central-Commission Professor *Alphons Mullner* hat im vergangenen Jahre mit Subvention derselben eine Studienreise durch *Steiermark, Karnten* und *Krain* unternommen und über seine Wahrnehmungen an die Central-Commission einen umfangreichen Bericht erstattet. Derselbe zerfällt in zwei Abschnitte: die Gegenstände und Denkmale prähistorisch römischer Zeit und in solche des Mittelalters. Auf erstere Partie wird sich noch in der

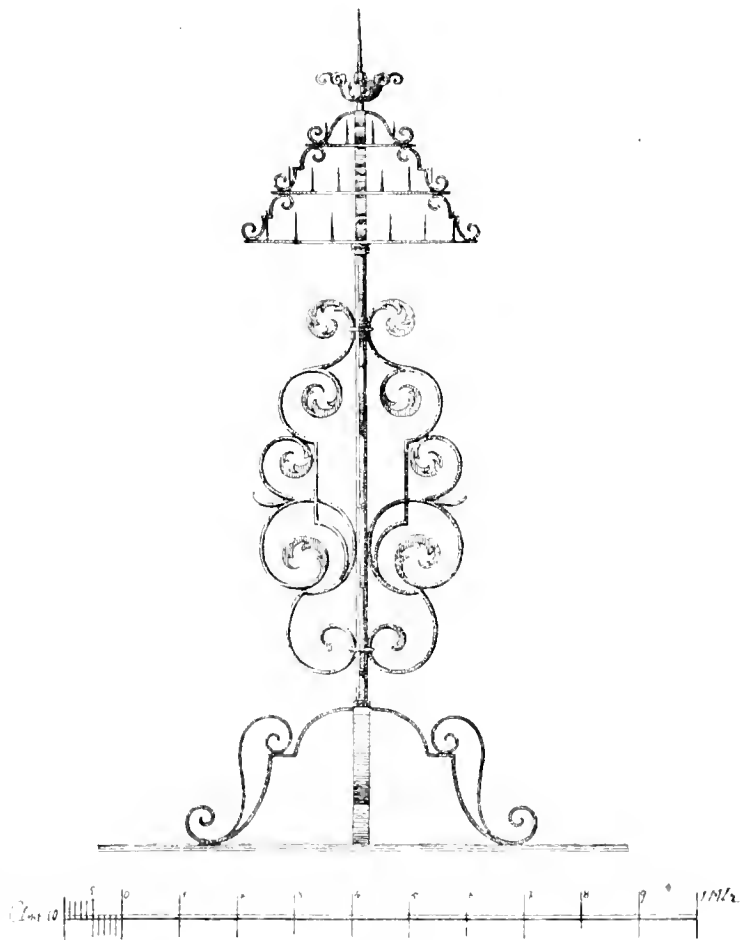


Fig. 10. (Böhmisch-Kamnitz.)

Folge Gelegenheit finden zurückzukommen; aus der zweiten bringen wir im Nachstehenden einen gedrängten Auszug.

Zunächst machte der Berichterstatter auf die Kirche zu St. Jacob in *Jacobsberg* (Steiermark) aufmerksam. Er erwähnt der flachen Holzdecke, mit der der ganze Raum überdeckt ist, da sie durch ihre Bemalung bemerkenswerth wird. Sie ist mit folgender Inschrift versehen:

ad laudem domini beatæ mariæ et Sancti jacobi et omnium sanct.

¹ Ein Tiberius Claudius Rufinus erbteit nach *Kenner* in einem Pettauer Inschriftstein L. J. L. III. 1. ex 494 als procurator augusti.

Die Malerei ist sehr charakteristisch ausgeführt und gut erhalten.

In derselben Kirche hat sich der Rest eines Flügel-Altars erhalten, bestehend aus dem Kastenrahmen und den beiden bemalten Flügeln, darauf außen St. Dorothea und Margaretha auf blauem Grunde, innen St. Katharina und Barbara auf rothem gemusterten Grunde, hinter den Köpfen Gold; ferner ein ganz vorzüglich gefechnitzter Ecce-homo in Hoch-Relief aus Lindenholz, auf dessen Brust größere, sehr naturalistisch gehaltene Wundenmale ersichtlich. Die Unterlippe ist von einem Dorn durchbort; eine Arbeit des 17. Jahrhunderts. An einem Meßkleide moderner Art findet sich eine alte Stickerei spät-gothischer Zeit in Kreuzform aufgelegt. Die Stickerei zeigt den Gekreuzigten, das Kreuz aus einfach behauenen Stämmen gebildet. Zu Haupten Gott Vater, an den Querbalken Petrus und Paulus, zu Füßen Maria, Johannes und Magdalena, darunter in einem besonderen Felde Bartholomäus und Jacobus. In der Sacristei ein spät-gothisches Ciborium, messing-vergoldet.

Unterm Triumphbogen befand sich früher die freistehende Gruppe des Gekreuzigten mit Maria und Johannes auf einem Balken; letzterer ist zwar noch vorhanden, die Figuren fehlen. Eine Umschrift ist in den Balken eingesechnitten, sie lautet:

Ecce † domini † crucem † ihesu † christi † maria hilf.

Auch zwei alte Glocken sind erhalten, die eine hat folgende Inschrift:

Georg Seiser in Clagenfurt hat mich gossen 1644,
die andere hat folgende Legende:

O heiliger san Jacob pit got for vns amen 1489

Nicht weit entfernt von St. Jacob liegt der Ort *St. Helena* in *Mühl.* Die Kirche gehört dem Anfange des 16. Jahrhunderts an. Unter der nördlich angebauten Sacristei befindet sich das Beinhaus, eine Seiten-Capelle rückwärts heißt im Volksmunde der lutherische Winkel. Die Presbyteriums-Fenster sind spitzbogig mit Maßwerk-Bekrönung versehen. Die Rippen des Presbyterium-Gewölbes stützen sich an den Wänden auf Consolen.

Nahe bei der Kirche steht ein interessantes Marterkreuz von vierseitigem Aufbaue mit der Jahreszahl 1514. In den vier Nischen Bildfelder mit beachtenswerthen Gemalderesten aus der Zeit der Entstehung der Säule.

Im Thurme eine Glocke, der Inschrift nach von Meister Jörg 1538 gegossen. In der Pfarrkirche ein Missale, die Bilder fehlen, am Titelblatte das Wappen des Leonhard von Keutschach. Der Einband mit schonen Metallbeschlagen.

166. Der Central-Commission ist Mittheilung gemacht worden, daß die reizende Pfarrkirche zu *Schottzeien* durch den Architekten *Gustav v. Neumann* auf Befehl Seiner Durchlaucht des *Fürsten Liechtenstein* einer gründlichen Restauration unterzogen werden soll. Die Kirche ist heute in bedeutend schlechtem Bauzustande und bedarf der Reparaturen sehr dringend. Auch manche Verunstaltungen, die sie im Laufe der Zeiten erdulden mußte, sind wieder gutzumachen. Das Aeußere z. B. wurde nicht andeuten, daß man es mit

einer ganz zierlichen Gebirgsdorf-Kirche zu thun hat. Erst beim Eintritte ins Gotteshaus erkennt man den üblichen gothischen Charakter. Der älteste Theil der dreischiffigen Anlage ist die nördliche Capelle, heute der Abschluß des Seitenschiffes. Der jetzige Thurm ist ein Werk der Neuzeit und muß fast ganz abgetragen werden, damit man ihm wieder seine ursprüngliche Form geben kann. Die ursprüngliche Form war der von Spital und von anderen Kirchen in der Gegend des Semmering gleich gehalten. Die Kirche ist heute

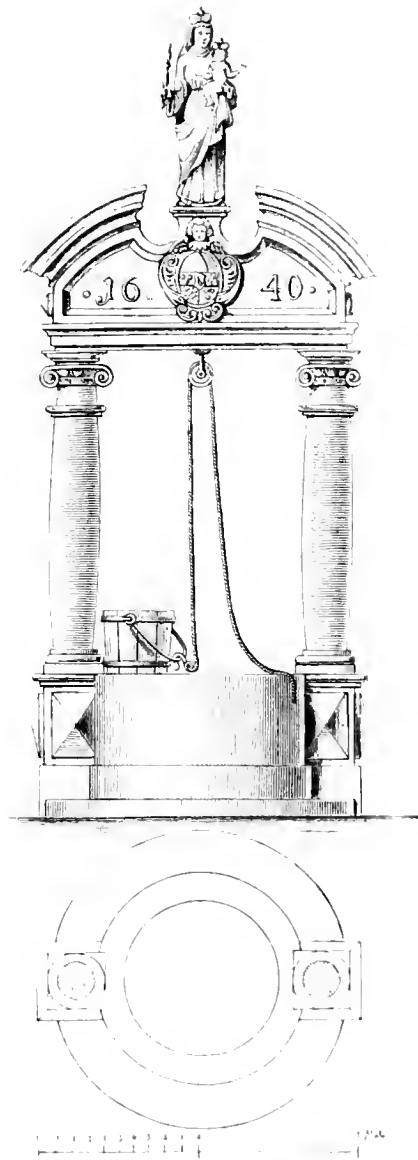


Fig. 11. (Pochlan)

dunkel und naß; man hat nämlich fast alle Fenster vermauert oder doch verkleinert, und liegt die Kirche viel tiefer als die angefeuchtete Straße, welchen beiden Uebelständen nach Thunlichkeit wird abgeholfen werden. Dach, Giebelmauer und vieles andere dem Bau Charakter der Kirche Wiedererlebendes muß nach der ursprünglichen Intention wieder hergestellt werden.

167. Wir bringen in der beigegebenen Abbildung die Darstellung eines Brunnens, der sich in der Stadt *Pochlarn* in *Nieder-Oesterreich* befindet und auf welchen Conservator *Ritter v. Kienel* die Central-Commission

aufmerksam gemacht hat. Wie der Grundriß angibt, hat der Brunnen in feinen Steinernen Umfassungs-Gewänden eine kreisrunde Anlage, daneben sich ein auf zwei Steinfaulen ruhender Porticus aufbaut, an dessen geradem Sturze mitten an der unteren Seite das Zugrad zum Auf- und Abziehen des Wassereimers befestigt ist. Die Arbeit ist durch die angebrachte Jahreszahl 1640 datirt und stimmt mit derselben die zierliche Renaissance-Ausstattung überein. Zu oberst steht eine Marienstatue, das Piedestal darunter ist mit einem Wappen geziert. Dieses zierliche Werk ist einer sorgfältigen Erhaltung wohl recht würdig (Fig. 11).

168. Der Conservator Director *Deininger* hat der Central-Commission vor einiger Zeit eine sehr wichtige Collection Aufnahmen aus dem *Oetzthale* in *Tyrol* zur Ansicht vorgelegt, auf die wir noch ausführlich in der Folge zurückkommen werden. Vorderhand sei nur bemerkt, daß diese Aufnahmen sich fast nur mit Bauernhäusern beschäftigen, welche durch ihre Außen-Decoration die volle Aufmerksamkeit des Kunstfreundes auf sich ziehen.

So finden wir ein Wohnhaus aus dem Dorfe *Oetz* dargestellt, das für das Studium der Façade-Malerei und Bauten der Renaissance-Periode sehr beachtenswerth ist.

Die Entstehung dieses Wohnhauses fällt mehreren Constructions-Formen zufolge in das 15. Jahrhundert, das die verschiedenen jüngeren Umgestaltungen nicht zu verwischen vermochten. Das Haus, heute, vielleicht aber schon seit Anbeginn Gasthaus (ehemals Herberge), enthält im Grundriße die typische Fluranlage, welche dasselbe durch beide Stockwerke längs seiner Mittelachse durchschneidet. Nur selten findet sich in der Hausanlage des Oetzthales eine Abweichung von dieser Anordnung. Im ersten Stockwerke schließt die Flur-Anordnung mit einem geräumigen vierseitigen Erker ab, wodurch der deutsche Charakter des Wohnhauses markirt ist. An der breiten Giebelfront der Façade befindet sich eine mit gemalter Umrahmung eingefasste Inschrift, die uns erzählt, daß Christian Rott, gewesener Gerichtsanwalt und Gastgeb sammt seiner Ehefrau Margaretha Lehnerin an diesem Hause viel verandert und gebaut haben 1573; eine weitere Veränderung geschah 1615 durch Christoph Rott, Gerichtsanwalt und Gastgeb etc.

Wie die gemalten Fenster Einrahmungen den Styl des 16. Jahrhunderts an sich tragen, der offenbar bei der Renovierung im 17. Jahrhundert geschont wurde, so zeigen die figuralen Bilder den des 17. Jahrhunderts.

Außer den gemalten architektonischen Umrahmungen des Thores, Erkers und der Fenster an der Stirnseite finden sich daselbst auch bildliche Darstellungen, und zwar in der Höhe des Giebelgeschoßes links die erste Blutvergießung des Abel laut Inschrift, rechts David und Goliath, darunter St. Christoph und das Wappen der Rott, daneben Adam und Eva im Paradiese. Rechts oben Mann und Frau in der Tracht des 17. Jahrhunderts mit Musik-Instrumenten, darunter Simson, einen eisenbeschlagenen Thorflügel tragend, darunter das Wappen mit dem Bindenschild und von Tyrol. Links beim Thorbogen die allegorische Figur des Glaubens und am Erker Hermen als Träger im Costume aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Zuthaten neuerer Zeit sind die Bemalungen an den Fenster-Parapeten.

Die Wandbemalungen der Seiten-Façaden sind in den unteren Partien nur in Fragmenten erhalten, Spuren von Thorhütern neben dem Thore, Saumpferden und Fuhrwerken. Oben sieht man König Josua, heil. Jorg, den Bauer Velli, die Bäuerin Elise, eine Magd, einen Senner (gut erhalten). Außerdem sind sammtliche architektonischen Motive des Gebäudes in Rautenquadrern an den Ecken und Gesimsen in rothbrauner Farbe ausgeführt.

Im selben Orte befindet sich noch ein zweites Haus, an dem sich Reste von Bemalung erhalten haben.

169. Von Seite der niederösterreichischen Statthalterei ist der Central-Commission die Verständigung zugekommen, daß an der Pfarrkirche zu *Feifritz* am Wechsel eine Restauration durchgeführt wird. Die Fenster des Kirchenschiffes des Presbyteriums werden bei diesem Anlasse wieder spitzbogig hergestellt, ebenso die Rippen im Gewölbe. Es versteht sich dabei wohl von selbst, daß an der Aufstellung der interessanten Rottal'schen Grabmale an der Außenseite der Kirche links nichts geändert wird.

170. Mit gegenwärtiger Besprechung soll die Reihe der wichtigeren Grabmale in der Pfarrkirche zu *Sebenbrunn*, welche uns in den Mittheilungen durch längere Zeit beschäftigte, abgeschlossen werden.

Es ist dies das Grabmal des Hans von Königsberg, geboren 1540 und † im 24. Lebensjahre 1564, Sohnes des Ehrenreich v. K. und vermählt mit Benigna von Racknitz. Der Grabstein ist in rothem Marmor angefertigt und zeigt in dem vom Schriftrahmen eingefassten Bildfelde die stehende Figur eines geharnischten Mannes, unbedeckten Hauptes, den Helm in der rechten Hand haltend, die Linke am Degengriff, dessen Wehrgehänge die Mitte des Leibes umfaßt; zu Füßen das Königsberg'sche Wappen (Fig. 12). Die Umschrift lautet: Hie ligt begraben der Edl und Gestrang Herr hanns von khvnigsberg herrn Ernreichs Svn, welcher gestorben ist den 26. tag Decembers ano et Im 1566 Jar.

Darüber eine Inschrifttafel mit folgenden Worten:

Ich wais das mein Erleffer lebet vnd Er wierdt mich aus der Erden Aufferweckhen vnd werde darnach mit diser meiner haut umgeben werden und werde in meinem Fleisich Gott sehen.

171. Ueber den Wappenfaal im Landhause zu *Klagenfurt* hat der Correspondent *Frciherr von Jaborung* der Central-Commission einige interessante Mittheilungen gemacht, denen wir Nachstehendes entnehmen:

Der besagte Saal ist 23 M. lang, 13 M. breit, 9·8 M. hoch. Die Gewandung des Haupt-Portals ist aus rothem und grauen Marmor, dagegen die der vier Seiten-Portale und die Kaminverkleidung in Stucco-lustro künstlerisch gelungen ausgeführt. Am Kamine sind überdies die Voluten aus Rosa-Marmor eingesetzt.

An den Wänden erscheinen in Fresco ausgeführt die Wappen sammtlicher kärntnerischen landständischen Adelsfamilien. Die Decke zielt ein Gemälde *Frommiller's* (1748), darstellend die in diesem Saale erfolgte letzte kärntnerische Erbhuldigung, welche Kaiser Karl der VI. 1728 entgegengenommen hat. Die dargestellten fungirenden Personen sollen Porträts sein. Die beiden an der

Nord- und Südwand des Saales zwischen die Wappen eingefohlenen Fresco-Gemälde hat ebenfalls Fromiller angefertigt. Wir sehen auf dem einen Bilde die alte Huldigungsart der Kärntner Herzoge am Fürstensteine zu Karnburg, auf dem anderen die unter Kaiser Max I. (1518) erfolgte Schenkung der Stadt Klagenfurt an die kärntnerischen Landstände.

Nebenan findet sich noch ein zweiter aber kleinerer Saal, an den Wänden mit den Wappen der kärntnerischen Landesverweser, Landeshauptleute und ständischen Verordneten und mit einem Deckengemälde: „Veritas temporis filia“ von Fromiller geziert.

172. Mit der dringenden Restauration der St. Georgs-Kirche am *Hradšchin* zu *Prag* wird es noch in diesem Jahre Ernst werden, die commissionellen Erhebungen an Ort und Stelle sind bereits für Mitte August d. J. anberaumt worden.

173. Der Central-Commission ist über die in neuester Zeit erfolgte Auffindung einer römischen Grabstelle in *Krain* Nachricht zugekommen, der zufolge auf dem „Kalvaria“ benannten Acker der Ortschaft *Zachovčich* (*Zahovče*) bei *Stein* zahlreiche römische Brandgräber kaum einen halben Meter unter der Erdoberfläche aufgedeckt wurden. Sie bestehen aus eingestürzten großen dickwandigen Ziegeln mit Randfalz, welche verbrannte Leichen, thönerne Amphoren, Krüge, Grablampen, Glasurnen und Thronenfläschchen, zumeist zertrümmert, überdeckten. Es sind dies wohl nur sehr bescheidene Beigaben, die auf die Grabstätte armer Leute schließen lassen. Es muß erwähnt werden, daß das Landvolk in der Umgebung der Fundstelle zufolge einer alten Ueberlieferung Schätze vermuthete und das Schatzgraben vielfach versuchte. Der Grabstätte nahe befindet sich ein halbverschütteter Brunnen, dem die Bevölkerung ein hohes Alter zuschreibt; in dessen Nähe erkennt man Mauerreste, mit einer aus römischen Ziegeln aufgeführten aus mehreren Zugängen bestehenden Heizanlage, deren Construction mit einer seinerzeit bei *Neviodunum* nächst *Gurkfeld* aufgedeckten römischen Ziegelbrennerei übereinstimmt. Dies könnte darauf hindeuten, daß hier Thongefäße gebrannt wurden.

174. Wie Correspondent *Müllner* berichtet, befinden sich in der Filial-Kirche zu *Maria Magdalena* zu *Brod* in *Krain* (*Wochein*) zwei Glocken, deren eine die Inschrift trägt: „† Anno . dm . m^occc^ocl . vivencis & nicola . me . fecit.“ Beide Glocken haben die charakteristische schlanke lange Gestalt des 14. Jahrhunderts.

175. Im April des Jahres 1888 ist eine Broschüre erschienen, die sich mit der Burg *Žleb* in Ost-Böhmen beschäftigt. Der Verfasser *Johann Hendrich*, Obmann des archäologischen Vereines in *Časlau*, beschränkt sich dabei nicht auf dieses Baudenkmal, sondern dehnt seine Arbeit in dankenswerther Weise auf den Ort *Markovitz* aus, dessen Kirche und Baulichkeiten er aufmerksam bespricht.

Žleb liegt etwa zwei Gehstunden von *Časlau* entfernt. Die Geschichte der Burg, die möglicherweise von der Bergmulde, oberhalb welcher sie liegt, ihren Namen haben dürfte, erscheint urkundlich zu Anfang des 13. Jahrhunderts im Besitze der Herren von *Lichten-*

burg, obwohl sie schon zu Mitte des 11. Jahrhunderts genannt wird. Sehr lefenswerth ist der Verfolg der Geschichte dieser Burg, die ihre Besitzherren oftmals wechselte, aber von diesen wiederholt ausgebessert und in Stand gesetzt wurde, so z. B. von *Stephan v. Opočno* um 1396, von *Hajek Oltrovský* um 1422 u. f. w. Unter den Hufitenburmen hatte die Burg viel zu leiden. Ihre Glanzperiode fällt in die Zeit ihres Besitzes durch die Familie *Treka*; Graf *Johann Rudolph* ließ die Burg wieder herstellen und verschönern.



Fig. 12. (S. 18 unten).

Durch mehrere zum Theile aus neuerer Zeit stammende Thore gelangt man, die einzelnen Vorhof passirend, in das eigentliche Schloß, das mit weitläufigen crenellirten Ringmauern mit Wehthurmen eingeschlossen ist. Capelle und Wartthurm sind neu, die eigentliche Burg hingegen hat sich in ihrer Grundform fast intact erhalten und zeigt noch gothische Reminiscenzen. Sie bildet ein Quadrat um den inneren Burghof, gegen welchen sowohl im Erdgeschoße wie im ersten Stockwerke offene Laubengänge gewendet sind. Im Hofe ein Zugbrunnen mit zierlichem Schmiedeeisen Hauschen aus dem 17. Jahrhundert.

In den verschiedenen Räumen finden sich hochinteressante Kostbarkeiten vertheilt, vieles darunter von hohem Alterthume, theils von den früheren Besitzern überkommen, hauptsächlich aber von den jetzigen Besitzern, der fürstlich Auersperg'schen Familie, dort angeammelt; z. B. viele alte, mitunter gothische Möbel, Ruftungen und Waffen, Glasmalereien, Gemälde, Ahnenbilder, Oefen

176. Die Arbeiter am Baue des Stadtpfarr-Thurmes in Sz. hatten, wie Correspondent *Cullos Petermandl* berichtet, im Monate August eine Art „Jubiläum“; es wurde nämlich die 50. Schichte aufgezozen und veretzt. Die Hohe des Neubaues beträgt nun 21 M. und wird noch um weitere 52 M. zu steigen haben. Die gegenwärtig in Arbeit stehende Partie des Baues ist die reichstgehaltene. Von der 53. Schichte an wird der Thurmhelm einfacher sich zur Luft erheben und vom Erdboden an eine Hohe von circa 80 M. erreichen.

Die bisher aufgewendete Summe übersteigt bereits 60.000 fl., ein Betrag, groß für denjenigen, der den Bau nur aus der Ferne betrachtet, nicht aber für denjenigen, der den Thurm selbst besteigt und die Solidität, die Reinheit und die Größe des Gebauten sieht. Die Stadtgemeinde Steyr hat auch bereits 5000 fl. als letzte Rate des zum Thurmbaue gewidmeten Betrages per 10.000 fl. dem Bau-Comité übergeben.

Wenn in der Steinlieferung kein Stillstand eintritt, so ist die Hoffnung vorhanden, daß der Thurmhelm bis zum Winter dieses Jahres gerüstfrei wird.

177. Der Minister für Cultus und Unterricht hat für die künstlerische Restauration der Pfarrkirche zu *St. Rochus und Sebastian* in *Wien* einen Beitrag aus dem Religionsfonde gewidmet, unter der Bedingung, daß die Restauration nach dem vorgelegten Projecte erfolge.

178. Für dieses Jahr wurde *Krakau* von der Central-Commission gewählt, woselbst die Conferenz der Angehörigen der Central-Commission abgehalten wird. Diese Conferenz wird am 17. und 18. September stattfinden. Zunächst soll diese Conferenz möglichst viele Conservatoren und Correspondenten aus Galizien, Mähren, Schlesien und der Bukowina dort vereinen, und erging an diese eine dahinzielende dringende Einladung. Um dieser Conferenz, wie es auch bei den früheren der Fall war, einen möglichst allgemeinen Charakter zu geben, wurden auch alle Mitglieder der Central-Commission selbst und die Conservatoren und Correspondenten aus den übrigen Kronländern dazu geladen. Die Anmeldungen lassen eine lebhafteste Theilnahme aus allen Theilen des Reiches erhoffen. Es versteht sich von selbst, daß auch hervorragenden Persönlichkeiten, die nicht dieser Commission angehören, ausnahmsweise die Theilnahme an der Conferenz gestattet ist.

179. Die Renovirung der Außenseite der *St. Peters-Kirche zu Wien* ist bis auf den Portal-Vorbau nummehr zum Abschluß gebracht und kann als eine sehr gelungene bezeichnet werden. Es erübrigt nummehr der eben erwähnte sehr schadhafte Portal-Vorbau, der ebenföhr der Restauration bedarf, als er vom künstlerischen Standpunkte derselben ganz besonders würdig ist. Nummehr steht aber auch für diesen Theil der Kirche ein günstiges Schicksal bevor. Seine Majestät der Kaiser haben nämlich das Project für die Restauration desselben genehmigt und vorbehaltlich der verfassungsmäßigen Behandlung der bezüglichen Auslagen gestattet, daß die Patronats-Fangente von 11.000 fl. des bezüglichen Kostenaufwandes auf den Staatschatz übernommen werde. Mit den Herstellungen darf jedoch erst nach Genehmigung des Finanzgesetzes für 1889 begonnen werden. Das technische Statthalterei-Depar-

tament erhielt übrigens bereits die Weisung wegen Anfertigung der bis zu Ende laufenden Jahres vorzulegenden Entwürfe, bei welchen auch auf die Vorschläge der Central-Commission für die Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale in *Wien* Rücksicht zu nehmen ist. Es handelt sich nämlich nicht bloß um die Ausbesserung der in rothem Marmor ausgeführten Steinarbeiten, welche den eigentlichen Portalbau bilden, sondern um die der zierlichen und künstlerisch werthvollen in Blei ausgeführten Decorationen desselben.

180. Conservator *V. Berger* hat an die Central-Commission berichtet, daß der Gemeinderath von *Salzburg*, einer an ihn gerichteten Petition Folge gebend und von der beantragten Demolirung des Linzer-Thores absehend, für die Erhaltung desselben sich entschlossen und eine Experten-Commission berufen hat, welche über die Restauration dieses Thores, eventuell dessen Freilegung Anträge zu erlatten haben wird. Wir danken der Stadtvertretung für diesen die städtischen Denkmale schützenden und sie damit nur ehrenden Beschluß. Mit großer Befriedigung wurde vernommen, daß nicht nur Conservator *Berger* so mannhaft im Interesse der Erhaltung dieses Thores auftrat, daß ihm zur Seite die Gesellschaft für salzburgische Landeskunde stand und daß in die erwähnte Experten-Commission die Conservatoren *Berger* und *Petter* berufen wurden. Ist auch das Linzer-Thor kein hervorragendes Denkmal, so verdient es im Interesse der städtischen Geschichte und als Ueberbleibsel der in der Jetztzeit so rasch verschwindenden alten städtischen Befestigungsbauten mit Recht Schonung und Rücksicht. Leider wird von mißverstandenen Streben nach Stadterweiterung geleitet, den alten ehrwürdigen städtischen Befestigungsbauten keine Aufmerksamkeit mehr zugewendet, und es ist die Zeit nicht fern, in welchem sich das Studium mittelalterlicher Stadtbefestigungen auf Bilder und ältere Aufnahmen wird beschränken müssen.

181. In wenigen Tagen wird die Innen-Restauration der *Schottenkirche* abgeschlossen sein; wir haben dieses Unternehmen mit lebhafter Freude begrüßt und verfolgt; wußte man doch, daß es der ernstliche Wille des Stiftsabtes und der ihn berathenden Umgebung war, etwas Vorzügliches zu schaffen, daß die hiezu erforderlichen Mittel erlangbar waren und daß im Hinblick auf den doppelten Zweck, die Verschönerung und Auszierung der Stiftskirche und etwas künstlerisch Bedeutendes zu schaffen, mit denselben nicht gekargt wurde. Und so ist es auch geschehen. Die Kirche ist als Bauwerk keine hervorragende Schöpfung und macht nur im Innern einen bescheidenen künstlerischen Anspruch. Und doch ist das Möglichste geschehen, um das selbichte Bauwerk schön und herausgeputzt herzustellen; Wandbemalung, Vergoldung, Marmor-Imitation, farbige Verglasung wurde nicht gespart, ohne daß das Ganze jetzt überladen erscheinen würde. Es wurde gemacht, was möglich, und so weit es die bauliche nüchterne Anlage gestattete; die Gewölbedecke wurde mit zahlreichen Bildern geziert; außerdem sehen wir eine neue steinerne Kanzel, sechs neue Seiten-Altäre theilweise mit neuen Bildern, vom Hoch-Altare nach *Ferfel's* Entwurf, der

schon längere Zeit aufgestellt ist, abgesehen. Freilich wohl paßt der Styl des Hoch-Altars nicht ganz zu dem der Kirche, allein dieser Thatfache mußte Rechnung getragen werden und so mußten denn auch die neuen Altäre mit dem Hoch-Altare in eine gewisse Uebereinstimmung gebracht werden. Gut wieder hergeteilt ist das St. Wolfgang's-Wandgemälde.

Es ist ein eigenthümlich befriedigendes Gefühl, das Einen überkommt, wenn man die jetzige schöngezierte Stiftskirche betritt, in der Schreiber dieser Zeilen seit seiner ersten Lernzeit dem Gottesdienste beiwohnte und der die Ueberzeugung in sich trug, mit diesem Gotteshaus soll und kann etwas zur würdigen Auszierung geschehen, und nun ist's als schönes Denkmal des jetzigen Conventes für die Nachwelt geschaffen. Wir beglückwünschen das Stift zu dieser Restauration, denn durch dieselbe reiht sich die Stiftskirche würdig und ebenbürtig in die stattliche Anzahl der innen reich ausgezierten Kirchen Wiens.

So voll des Lobes man über dieses dem Stifte zur großen Ehre gereichende Restaurationswerk sein muß, so lief doch ein bedauerlicher Umstand unter, indem die neben dem Presbyterium bestehende Halle, der einzige verlässliche Rest der romanischen Bauzeit und wahrscheinlich das ehemalige Seitenjoch des Querschiffes der romanischen Kirche, ihrer charakteristischen, die Bauzeit zuverlässig bestimmenden Eigenthümlichkeiten durch Abarbeiten der Wandfaulen und ihrer *Sockel* entkleidet wurde.

Es ist schwer, schon jetzt, nachdem das Innere kaum fertig geworden, mit neuen Anforderungen an das Stift heranzutreten, allein die einfache, ja sozusagen zu schlichte und bescheidene Façade verdient auch ihre Berücksichtigung. Sie, wie die Stumpfen der Façade-Thürme können wohl auf die Dauer nicht so bleiben, wie sie sich jetzt repräsentiren.

L.

182. Zu *Guntersdorf*, einem Markort in *Nieder-Oesterreich*, an der Straße zwischen Ober-Hollabrunn und Retz gelegen, in jenem nördlichen Theile des Erzherzogthums, der sich durch wichtigere ältere Baudenkmale auszeichnet, befinden sich zwei Gebäude, die einer eingehenderen Besprechung würdig sind. Es sind dies die Kirche und das Schloß.

Der Markt selbst ist nicht groß, zählt nur zwei sich durchkreuzende Gassen, unansehnliche Häuser, die in ihrem Durchschneidungspunkte eine Art Platz bilden, woselbst eine einfache Pranger-Säule steht und hat der Straßenrichtung zufolge vier durch Thorpfeiler markirte Ausgänge, die sogar im Volksmunde als Thore bezeichnet werden.

Die Kirche, welche nahezu in der Mitte des Ortes liegt, ist ein einfacher gothischer, theils vernachlässigter, theils schlecht restaurirter Bau altersgrauen Aussehens von größerer Ausdehnung, mit Strebepfeilern an seiner Außenseite versehen.

Sie besteht aus dem geräumigen, mit fünf Seiten des Achteckes abgeflohenen und um einige Stufen erhöhten Presbyterium und dem dreischiffigen Langhaufe. Im Presbyterium vier schlanke spitzbogige Fenster und das ursprüngliche gothische Gewölbe mit Kreuz- und Diagonal-Rippen. Das Gewölbe in den Schiffen stammt aus neuerer Zeit, da infolge des

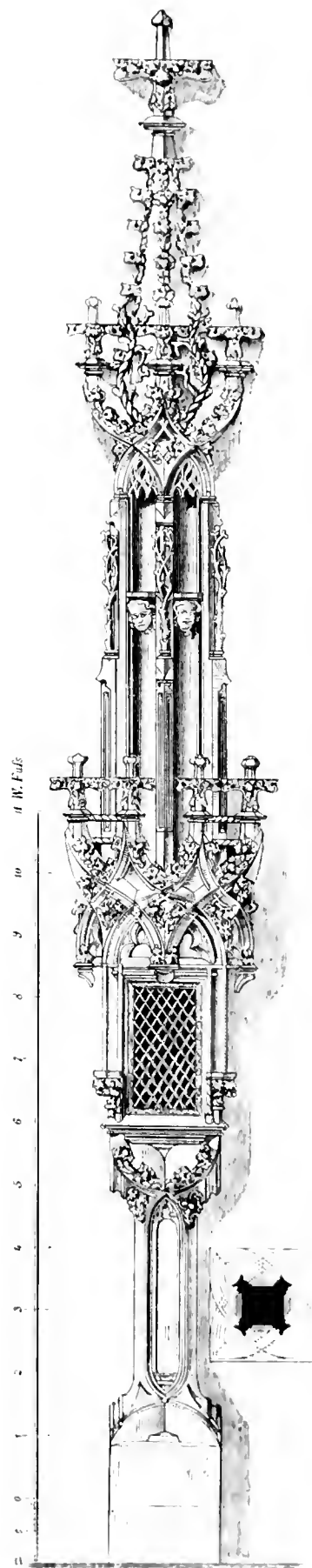


Fig. 13. (Guntersdorf.)

Brandes im Jahre 1800 das ursprüngliche Gewölbe solchen Schaden litt, daß es durch ein neues ersetzt werden mußte.

An der Evangelien-Seite neben dem Hoch-Altar befindet sich ein prachtvolles gothisches Sacraments-Haus von 22 Fuß Höhe aus Stein ausgeführt, und aus dem Viereck construirt, dessen Spitze bis zum Beginn

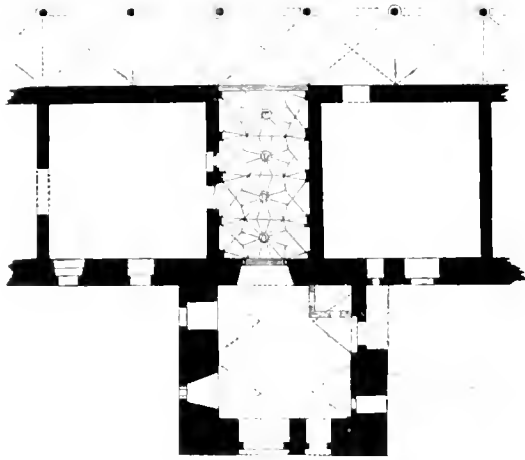


Fig. 14. (Guntersdorf.)

des Gewölbes reicht. Die beigegebene getreue Abbildung erspart jede Beschreibung und erubrigt nur zu bemerken, daß der Tabernakel nach drei Seiten ge-

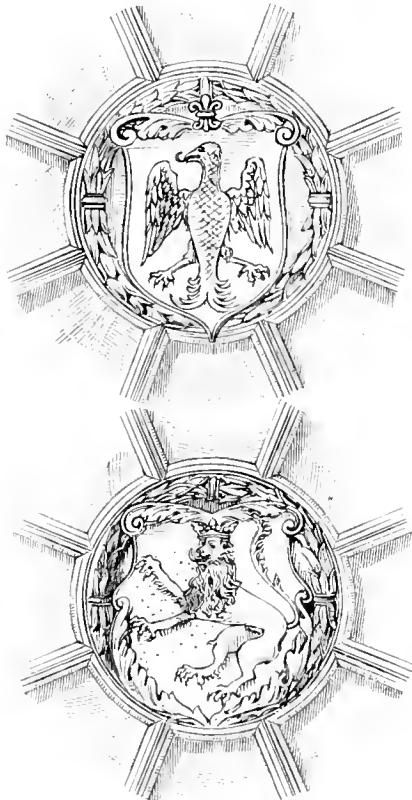


Fig. 15. Guntersdorf.

öffnet, mittelst Eisengitter-Thuren (Blattrahmen) verschlossen ist (der Griff mit Blattwerk besetzt), daß sich daran die Jahreszahl 1508 und folgendes Steinmetz-Zeichen befindet.



Der Fuß mit Blendmaßwerk im Spitzbogen ist an der Ausladung unter dem Tabernakel mit Krappen

befetzt. An diesem kurze Säulchen mit Blatt-Capitälen für Statuetten, die jedoch fehlen. Eine Krone von durchkreuztem geschweiften Spitzbogen mit Kreuzblumen schließt das erste Gefchoß ab. Solcher Art ist auch das hohe und schlanke zweite Gefchoß, welches an den Ecken aufsteigende dürre Aeste zeigt und leere aus Masken gebildete Consolen trägt. Zwischen den bekrönenden geschweiften Spitzbogen winden sich gedrehte Aeste. Eine mit Krappen besetzte Pyramide sammt Kreuzblume bildet den Abschluß.

An der Nordseite des Langhauses ist der mit einem Nothdache abgefloßene Thurm angebaut, der seinem Bau-Charakter nach (spitzbogige Schallfenster) mit der Kirche gleichzeitig entstanden sein dürfte und in den Beginn des 15. Jahrhunderts gehört. Die ebenerdige Halle im Thurme dient als Sacristei

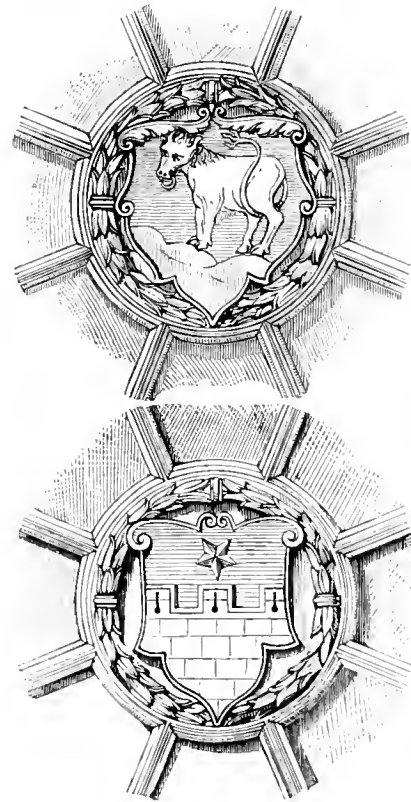


Fig. 16. (Guntersdorf.)

Der Musikchor stützt sich auf zwei Pfeiler und ist auf einem mächtigen gedrückt spitzbogigen Gewölbe im ersten Joche der drei Langhauschiffe angebracht.

Beim linken Seiteneingange liegt ein roth marmorner stark abgetretener Grabstein, darauf noch Spuren der Umschrift und des in Contouren ausgeführten Wappens.

Der zweite wichtige Bau des Ortes ist das Schloß; freilich ist dasselbe in seiner Gänze nur durch die Anlage bemerkenswerth, es ist nämlich ein Wasser-schloß, d. h. es erhielt, weil in der Ebene liegend, dadurch eine Vertheidigungs-Anlage, daß es ursprünglich mit breitem Wassergraben umgeben war, der heute noch erhalten ist. Vor Jahren befand sich außerhalb des Grabens eine Mauer mit Eckthürmen, die vollständig jedoch nicht mehr existirt. Auf der Eingangsseite führt eine Steinbrücke über den Wassergraben zur Thorhalle, die unter dem Schloßthurm angebracht ist. Der Ein-

gang ist doppelfortig, ein großes Fahrthor und daneben ein Gehthorlein, beides für Zugbrücken eingerichtet. Der Thorthurm ist heute fast bis zur Schloßhöhe abgetragen. An die Thorthurmhalle schließt erst die eigentliche Thorhalle unmittelbar an, die alsdann in den vierseitigen Hof des im Quadrate erbauten einstöckigen Gebäudes führt, das im Erdgeschoße wie im Stockwerke mit großen offenen Bögen gegen Hof geziert ist.

Ein Schloß Guntersdorf bestand schon im Jahre 1314 zur Zeit als die Herrschaft im lehenweisen Besitze des Eberhard von Wallsee war. 1448 besaß dasselbe Caspar von Roggendorf, 1533 folgte die Familie Mollenburg während deren Besitz Guntersdorf zu einer Reichsgrafschaft erhoben wurde. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts folgte die Familie der Teufel im Besitze, die sich davon Freiherrn von Guntersdorf nannten. Während ihrer Zeit war Guntersdorf ein Mittelpunkt der protestantischen Bewegung.

Wir kehren noch einmal zum Schloße zurück, um die innere Einfahrt zu besprechen. Fig. 14 zeigt uns sowohl jenen Theil des Schloßes mit Grundrisse, in welchem sich die Thorhalle mit dem vorgebauten Thorthurm befindet, wie auch den anstoßenden Theil des Hofes mit seinen Arcaden. Die innere Thorhalle ist spitzbogig mit einem Netzrippengewölbe überdeckt, das sich auf

Wandpfeiler stützt, zwischen denen sich entsprechende Mauerblenden bilden. Die Rippen, welche sternförmig zusammenlaufen, vereinigen sich an vier Stellen in runden Schlüsselsteinen, die innerhalb eines Blatterkranzes mit Wappenschildern geziert sind. Die Wappen-Figuren (Fig. 15 und 16) beziehen sich auf die Familie Roggendorf, aus welcher Zeit

Ende 15. Jahrhundert auch der bauliche Charakter der Thorhalle stammen mag.

183. Vor wenig Wochen hatte sich einem Mitgliede der Central-Commission Gelegenheit gegeben, *Deutsch-Altenburg* zu besuchen. Derselbe machte einige Mittheilungen über den Zustand der dortigen Kirche. Nicht daß man eine eigentliche Vernachlässigung des baulichen Standes zum Vorwurfe machen kann, so ist es vielmehr die Zeit, welche zerstörend auf den Bau einwirkt, und welchem Proceß nur durch eine eingreifende Restauration Einhalt gethan werden kann; denn schadhast ist der ganze Bau in ganz bedeutender Weise.

Ueber den archaologischen Werth dieser Kirche viel zu sprechen, wird kaum notwendig sein, in Fachkreisen ist derselbe gewiß hinreichend bekannt.

Die Kirche gehört in der Schiffanlage zu den flachgedeckten Pfeiler-Basiliken (1213), während das Presbyterium der besten Zeit der Gothik entflammt, dagegen sehen die drei Langschiffe im 15. Jahrhundert eine Ueberwölbung mit Kreuzrippen erhalten. Unwillkürlich wird man bei einem Gange im zweijochigen und mit fünfseitigem Chorschluss endigenden Presbyterium und um dessen Außenseite an die St. Stephanskirche in Wien erinnert. Die Strebepfeiler sind mit Blendmaßwerk, Capellen für Figuren und mit Spitzthürmen über den Baldachinen in reich-

cher und uppigler Form geziert. Allen eben diese reiche Ausflattung ist so schadhast, daß dieser Theil der herrlichen Kirche sich uns geradezu rühnhaft repräsentirt

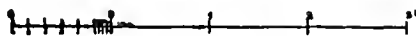
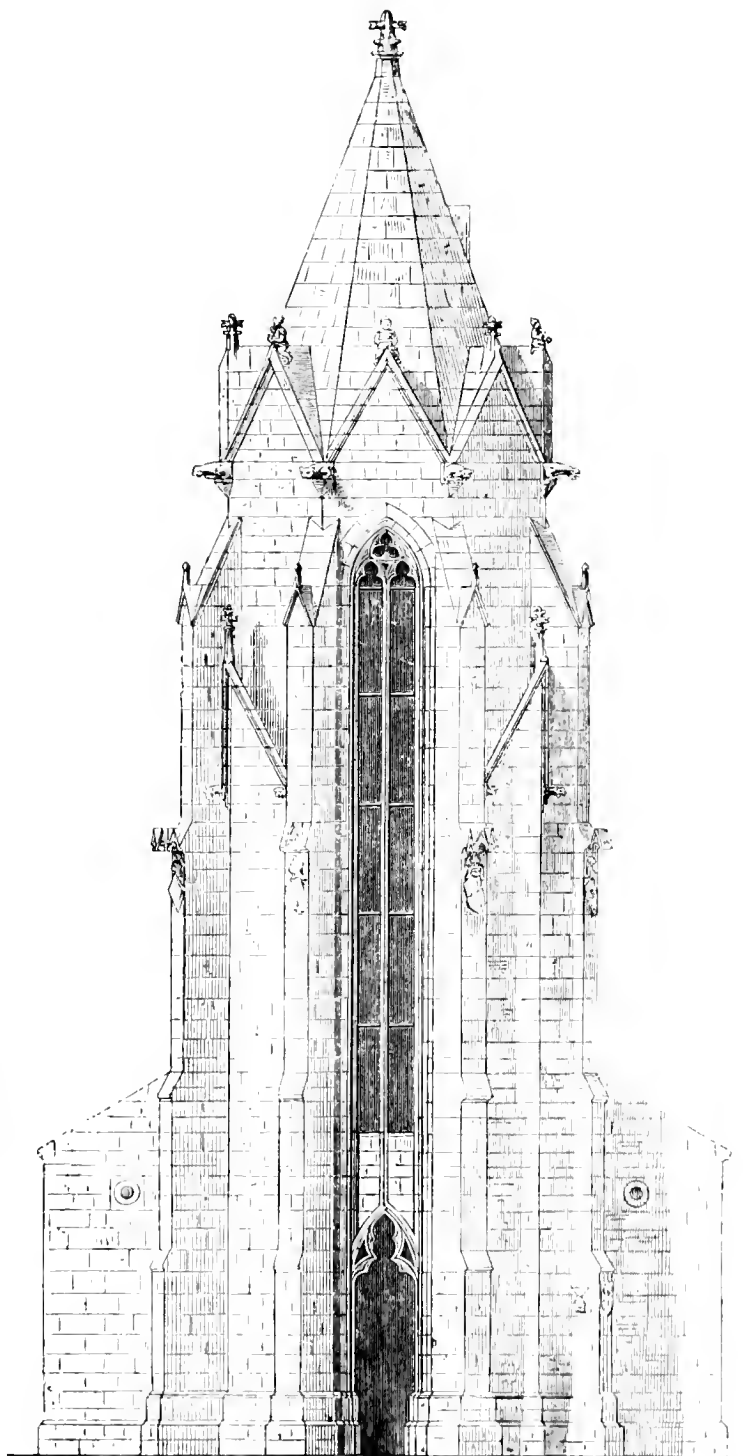


Fig. 10. (Deutsch-Altenburg.)

Aber noch greller tritt die bauliche Schadhaf-
keit am Thurne vor Augen. Es ist eigenthümlich, daß
dieser Thurm bei oberflächlicher Betrachtung für ein
Werk aus der romanischen Styl-Periode gelten kann,
dem aber nicht völlig so ist. Einerseits ist er wohl massig,
ja schwerfällig angelegt, trägt ein in Quadern aufge-
führtes hohes Spitz-Helmdach mit mächtigen Stein-
giebeln nach den acht Seiten, anderseits sehen wir
reiche gothische Details, Strebepfeiler über Eck ge-
stellt, spitzbogige Fenster, Wasserpipeier und überhaupt
gothische Profile (Fig. 16). Das Gewölbe der eben-
erdigen Halle trägt entschieden gothischen Charakter,
dagegen zeigen die Wappen an den Thurm Pfeilern
eine Gestaltung, die mindestens in das 14. Jahrhundert
zurückreicht.

Die so eigenthümlichen Erscheinungen und Styl-
vermengungen an einem und demselben Objecte mag
man sich vielleicht als Reminiscenzen an die romanische
Bauweise erklären; thatsächlich bestehen sie und wäre
es von Werth, dieses Gebäude in Betreff seiner Bauzeit,
Zu- und Aenderungsbauten sachmännisch zu unter-
suchen. Eins aber ist gewiß, daß für diese Kirche etwas
und zwar recht bald geschehen muß, wenn sie über-
haupt als Denkmal erhalten bleiben soll.

184. Ober-Baurath *Freiherr v. Schmidt* hat in der
Sitzung der Central-Commission am 24. August d. J.
hochinteressante Mittheilungen über die Frage der
Restauration der Burg *Karlstein* gemacht. Bekanntlich
soll dieses architektonisch wie sonstig künstlerisch hoch-
wichtige Denkmal einer stylgemäßen pietätvollen aber
auch archäologisch-wissenschaftlich begründeten Restau-
ration unterzogen werden und werden an dem Objecte
selbst von dem eben genannten Ober-Baurathe sowie
vom Dombaumeister *Mlocker* fortwährend Studien und
Untersuchungen durchgeführt, um über die ursprün-
gliche Anlage, Gestaltung und Auszierung möglichst
verlässliche Anhaltspunkte zur Beachtung und Be-
nutzung im neuen Restaurations-Werke zu erhalten.

Diese nicht genug lobend anzuerkennenden Be-
strebungen haben bereits wiederholt zu ganz außer-
ordentlich erfreulichen, ja überraschenden Resultaten
geführt. So eben jetzt wieder.

Es galt diesmal die Gestaltung und Auszierung
des ursprünglichen Plafonds der Marien-Capelle sicher
aufzustellen. Man fand nämlich an maßgebender Stelle
ein Stück Balken nebst zwei gefalzten Brettern, welche
zunächst der Katharinen-Capelle vermauert waren.
Balken und Bretter haben blauen Grund, worauf Engel
im weißen Kleide und farbigen Flügeln als Kniestücke
gemalt waren, und zwar nicht in Reihen neben einander,
sondern in der Linie abwechselnd. Bei den Engelsbil-
dern auf den Balken sind die Flügel auf den Balken-
seiten gemalt. Zunächst der Wände war die flache
Holzdecke mit einer Art Bordüre verziert, bestehend
aus zwei Schildreihen, abwechselnd mit dem böhmischen
Löwen im rothen und dem Reichsadler im goldenen
Felde.

Dieses Decorations-Muster wird an der neuen
Capellen-Decke ebenfalls ausgeführt werden.

185. *Die Spinnerin am Kreuz in Wiener-Neustadt*
wird gegenwärtig einer gründlichen Restauration unter-
zogen. Der sehr rührige Verein zur Erhaltung der
Kunstdenkmale in Wiener-Neustadt hat sich zunächst
als sehr angenehme Aufgabe gestellt, dieses berühmte, aus der
Zeit Albrecht's mit dem Zopfe und Leopold's des
Frommen stammende Denkmal zu restauriren. Es ist
dies eine Denksäule größerer Dimension in reinster
Gothik ausgeführt, die nur in der *Spinnerin am Kreuze*
bei *Wien* ihres Gleichen hat und bezüglich welcher
Säulen die Meinung getheilt ist, ob der einen oder der
andern der Vorrang zugesprochen werden soll. Jeden-
falls ist das Denkmal der Obforge des genannten
Vereines würdig und wünschen wir, daß es ihm gelingen
moge, die erforderlichen Mittel zur Genüge zu be-
schaffen.

Leider reichen die Mittel vorderhand nicht aus,
um dieses herrlichste Wahrzeichen Nieder-Oesterreichs
vollständig herzustellen.

186. Conservator Dr. *Wl. Demetrykiewicz* hat die
Central-Commission auf zwei hochwichtige Grabdenk-
male aufmerksam gemacht, welche sich in der gothi-
schen Domkirche zu *Tarnow* befinden. Schon in früherer
Zeit trat derselbe mit der Central-Commission in
Correspondenz wegen des ebenfalls in *Tarnow* befind-
lichen herrlichen Grabmales der Barbara Tenczynska.
Jene zwei Grabdenkmale sind dem Feldherrn Grafen
Johann Tarnowski † 1561 und dem Fürsten J. Ostrowski
† 1630 gewidmet. Obwohl sich in der Folge Gelegen-
heit ergeben wird, auf dieselben näher eingehend
zurückzukommen, so sei doch schon jetzt bemerkt, daß
sie an den Wänden des Presbyteriums aufgestellt sind
und dieselben so sehr bedecken, daß zwischen ihnen
und dem Hoch-Altar nur für je ein schmales Fenster
beiderseits freier Platz blieb. Nach einer im Jahre 1853
bei Bemalung der Kirche unternommenen Messung sind
die beiden Denkmale je 22 Wiener Ellen hoch, also
eine ganz ungewöhnliche Höhe, die Breite des letz-
teren erreicht 12 Wiener Ellen, das erstere ist etwas
schmäler. Was das Maßverhältnis der Monumente zu
der Höhe der Kirche betrifft, so ist zu bemerken, daß
dieselben mit ihrem ornamentalen Abschluß die nicht
sehr herabhängenden Gewölberippen bereits erreichen.

187. In neuester Zeit wurden die Innen-Malereien
in den Kirchen zu *Garflen* und *Gleink*, dann zu *Pfarr-
kirchen* durch den bekannten geschickten Restaurator
Maler *Stern* in Christkindl gut restaurirt.

188. Fürst *Alfred Wrede* hatte die Güte, der Cen-
tral-Commission mitzutheilen, daß in seiner Besitzung
Tyroler-Hof bei *Gießhübel* (nächt Modling) bei Ge-
legenheit eines Kalkofen-Baues ein Grab aufgedeckt
wurde, darin man Menschen-Gebeine, Zähne und eine
zerbrochene Urne fand. Zugedeckt war das Grab mit
roh behauenen Steinplatten. Auch fand man ein Bruch-
stück eines Steines nach Art der Mühlsteine gestaltet.

Das Standlager in Heidenchaft.

Von Dr. Paul v. Bizarro, k. k. Conservator.

ECH habe mich bei einer früheren Gelegenheit dahin ausgesprochen, daß eine alte Handelsstraße von Spina und später, als dieses von den Meereswegen bedeckt wurde (Strabo G. I. 144), von Adria durch die Lagune (septem maria), bis Altino und von hier längs derselben über Concordia nach Aquileja (circumductis paludibus, Strabo Geog. V. 150) führte, welche dann von Aquileja auf einer fast geraden Strecke, die über Villavicentina — S. Nicolò bis Ruda (ehemals Templerherberge, gestiftet von dem Patriarchen Wolfgang von Leubrechtkirchen im Jahre 1210 V. de Rubis Mon. Aq.) — Ruda und Vileffe nach der bei Mainizza (recte Gmainizza) bis 1431 bestandenen römischen Brücke in nordöstlicher Richtung, und von dieser Brücke in meist westöstlicher Richtung bis zum römischen Standlager ad castra (Heidenchaft) zog, hier den Birnbaumerwald (mons Pirus) überfetzte und weiter über Loitfeh (Longaticum), Ober-Laibach (Nauptus in Emona (Laibach) mündete.

In der Peutingerischen Tafel ist dieser Straßenzug richtig verzeichnet und werden von Aquileja ad Pontem Sonti XIV Mp. angegeben, von Pons Sonti bis fontes Timavi fehlt die Angabe der Entfernung, desgleichen von fontes Timavi bis fluvio frigido, von fluvio frigido bis in Alpe Julia sind XV m. p. — von da bis Longatico V m. p. — von Longatico nach Nauptus VI — von da bis Emona XII m. p. verzeichnet.

Das Itinerarium Antonini hat in dieser Richtung von Aquileja — fluvio frigido XVI, — Longatico XXXVI, — Emona XXII m. p., dann in der Richtung nach Triest über fontes Timavi XII m. p. — nach Tergeste XII m. p., augenscheinlich einen Schreibfehler. Das Itinerarium Hierosolimitanum (ex manuscripto Veronensi edidit Desjardins) bezeichnet eine Straße von Aquileja — mutatio ad undecimum XI m. p. ad formulos XII — ad castra XII, inde surgunt Alpes Juliae.

In diesen theils lückenhaften, theils scheinbar widersprechenden Angaben ist es unmöglich sich zurecht zu finden für denjenigen, der nur nach literarischen Quellen am Schreibtische solche topographische Fragen zu lösen unternimmt, jedoch kann schon jetzt behauptet werden, daß durch die mit Umsicht und wissenschaftlicher Ausrüstung unternommene Begehung des Landes im Osten, Norden und Westen von Aquileja diese Aufgabe gelöst werden kann.

Die geringsten Schwierigkeiten bietet die Strecke von Altino über Concordia nach Aquileja, welche von *Theodor Mommsen* (C. I. L. V.) und *Filiasi* (I Veneti primi II, pag. 217) mit geringen Abweichungen von dem wahren Straßenzuge angedeutet und von *Zambaldi* Ant. (Mon. di Concordia) richtig verzeichnet worden war, jetzt aber von der historischen Gesellschaft (Regia Deputazione agli studj di storia patria) in Venedig durch wirkliche Begehung festgestellt wird und schon fast bis zur österreichischen Grenze am Fluße Auffa gediehen ist, so wie sie in ihrem letzten Theile

von S. Giorgio di Nogaro bis Aquileja schon vor mehreren Jahren von mir und dem Herrn Professor *Marinelli* (jetzt an der Universität von Padua) über Ponte dei Galli (Fiume Corno), ponte Orlando (an der Auffa) und ponte rosso (Fiume di Terzo) erhoben und verzeichnet worden war.

Aber auch von den übrigen Straßenzügen nach Ost und Nord kann behauptet werden, daß dieselben nach den von mir noch nicht veröffentlichten Aufnahmen nach den Andeutungen der Peutingerischen Tafel und der Itinerarien Antonini und Hierosolimitanum vollkommen entsprechen, und daß die scheinbaren Widersprüche zwischen den vorbezogenen Quellen und die abweichenden Meinungen der Gelehrten nur durch die irrige Placirung der Haupttrichtungs-punkte ad XI^{mum}, ad fontes Timavi und anderseits ad Silanos entstanden sind.

Glücklicher Weise besteht wenigstens über die Lage der Römerbrücke ad Pontem Sonti kein Streit zwischen den Gelehrten, da diese Brücke solidester Bauart erst im Jahre 1268, während des Kriegszuges des Patriarchen Gregor v. Montolengo nach Görz, wie Einige behaupten von dem Grafen von Gorz (Albert II.) abgebrochen, nach Anderen von dem Patriarchen auf dem Rückzuge nach vergeblicher Berennung des Schlosses in Gorz, zerstört worden wäre. Die Zerstörung war jedoch nicht vollkommen, da sie erst im Jahre 1431 von den Venezianern, bei dem Anrücken der, dem von ihnen depodirten Patriarchen Ludwig von Teck zur Hilfe gefendeten Ungarn vollständig und, wie die im Schotter begrabenen Trümmer bezeugen, durch Pulver gesprengt wurde.

Nachdem die Straße von Aquileja über Vileffe ad Pontem Sonti, so weit als die vorhandenen Reste bezeugen, bis zu ihrer Vereinigung mit der via Posthumia vor dem Dorfe Mainizza bereits früher von uns beschrieben wurde, ist es nun unsere Aufgabe diesen Straßenzug, der von hier als Fortsetzung der Posthumia bekannt ist, bis nach dem Standlager von Heidenchaft (ad castra) und bis auf die Höhe des Birnbaumerwaldes (in summa Alpe) zu verfolgen.

Von Villanova, wo römische Münzen und andere Objecte gefunden wurden, kann die Via Posthumia leicht über den nordöstlichen Abhang des Hügels Monte Fortin neben dem Hause des Mathias Bregant, genant Papalin, und von da die gegenwärtige Hauptstraße überschreitend, ungefähr 10 M. unterhalb der uralten Kirche von Mainizza gegen das Ufer des Isonzo verfolgt werden, wo noch vor einigen Jahren der gesunkene rechtseitige Brückenkopf sichtbar war, der jetzt unter dem Flußschotter begraben liegt.

Am andern linken Ufer ansteigend durchläuft die Straße den ehemaligen, jetzt größtentheils der Cultur zugeführten Gemeindegrund Na Legherghi (deutsch am Lager), der gewiß viele Schlachten in alter und neuerer Zeit gesehen hat; berührt den Ort Ober-Savodnje (villa superiore) und überschreitet bei dem

Friedhöfe von Savodnje, wo das ehemalige Sceufer sehr deutlich sichtbar ist, den Eisenbahnkörper.

In gleicher Richtung von Weil nach Ost fortsetzend wendet sich die Straße gegen den Friedhof von Merna wo sie die Triester Commercial-Straße passirt und von hier bis zu dem Zusammenflusse der Vertoibiza mit der Wippach eine kurze Strecke in südöstlicher Richtung zurücklegt, dann einen Zweig in südlicher Wendung gegen Triest sendet, während der Hauptzug wieder in westlicher Fortsetzung gegen das Nordende der Ortschaft Biglia läuft, wo die Spur der römischen Straße theils in der Grundlage bei der Kirche, theils in dem auf einer langen Strecke durch den Pflug aufgewühlten Schotter von mir erkannt wurde, denn man darf nicht vergessen, daß hier nicht eine der nach den Vorschriften der Lex Sempronia viaria (Anno 122 a. C.) angelegten Straßen erwartet werden kann, daß es sich vielmehr um eine durch die vorrömische Bevölkerung (Herodian VIII.) angelegte und nicht nur durch den etruskischen Handel, sondern auch vielleicht schon mehr als 1000 Jahre vor unserer Zeitrechnung benutzte Verkehrsader handelt, durch die der Verkehr von der Ostsee bis Italien und hauptsächlich der Bernsteinhandel vermittelt wurde, da Bernsteinperlen schon in den Terremer der Emilia gefunden wurden (*Chivici* Boll. pal. Ital. III pag. 199, und *Helbig* Die Italiker in der Po-Ebene. Leipzig 1879, S. 21).

Von Biglia geht die Straße in westlicher Richtung nach Bucovizza, wo die Poffitation (mutatio ad fornulos) durch ausgegrabene römische Dachziegel (imbrices), Hufeisen und Pferdezahne von mir constatirt wurde, von der schon *Cluverius* Ital. ant. L. I. p. 131 berichtet: Ad fornulos (scil. — locus) circa Leaci Vipacique amnium confluentis sit. Hinc ab castris, sive Frigidi amnis trajectu. ad XV millia summus est Alpium Juliarum transitus etc.

Hier verließ die Römerstraße das Wippach-Thal und lief nordöstlich langs dem Fluße Liak durch das Vuciadruga-Thal gegen Vogherska Ungrißbach), verläßt hier das Liak-Thal und wendet sich nach Nordosten, dem Laufe des Tribuša-Baches folgend, gegen die Kirche S. Blasius, dann östlich über einen Gemeindegrund, wo noch jetzt der Namen Rimska-pot (Römerstraße) vorkommt, nach Visoko und überschreitet die Commercialstraße nach Haidenschaft an dem Punkte, wo eine alte Feldkirche steht, um an der Bergelehne durch die Ortschaften Malouše, Gojace, Vertovino nach Kamnje ihren Lauf fortzusetzen. Dieser Straßenzug ist überall durch Funde bezeichnet.

Bei Ofsek und Malouše wurden interessante Funde vorrömischer Zeit gemacht, jetzt im Landes-Museum in Gorz, sowie Münzen in meinem Besitze, leider ist aber die weitere interessante Strecke bis Kamnje nicht hinlänglich untersucht worden, da ungünstiges Wetter jedesmal einen längeren Aufenthalt verhinderte.

Von Kamnje über Lokoviz zieht der Weg in sanfter Ansteigung und streckenweise noch sichtbar hinter der Kirche von Fusine an dem Birnbaumerwalde gegen Zoll, wo von mir der dem Imperator C. Flav. Julianus gewidmete Meilenstein ausgegraben wurde, und führt weiter bis Hrušiča.

Bei Hrušiča (XV m. p. nach der P. T.) erreicht die Straße immer in aufsteigender Richtung den höchsten

Punkt und fällt von dort gegen Loitfeh ab. Bei Hrušiča sind noch Reste der Wälle zu sehen, welche Italien gegen die Einfälle der Barbaren schützen sollten, sich aber zu schwach erwiesen, in Folge der allgemeinen Zerrüttung und nachdem ein undankbarer Kaiser den letzten Römer Aetius, seine einzige noch mögliche Stütze, eigenhändig ermordet hatte.

Als Thalperre am Frigidus, jetzt Hubelbach, wurde von den Römern das von mir im Jahre 1882 identifizierte Standlager errichtet, in welches der gegenwärtige Markt Haidenschaft hineingebauet ist, wie aus den schon vorgelegten Abschriften der Kataster-Mappe ersichtlich.

Zwar wollten schon *Cluverius* und *Valvaffor* in Haidenschaft sechs bis sieben Thürme entdeckt haben, was wohl nicht schwer fällt, da auch gegenwärtig drei Thürme des römischen Lagers äußerlich vollkommen erhalten sind, und letzterer wollte in Haidenschaft sogar die von Plinius (H. N. L. III. 23) erwähnte Stadt Oera sehen. *Schönleben* und *Hitzinger* sprechen von 16 Thürmen und endlich hat *Alphons Müller* 12 Thürme herausgebracht, aber aus Mangel an Beobachtungsgabe den wirklichen Verlauf der Ringmauer und die Lage der Thürme, wo sie nicht in die Augen fallen, nicht errathen, sondern ein ideales Viereck mit zwölf Thürmen, die er an den vier Ecken und an den Seiten der vier Thore? symmetrisch vertheilt, construirt, während in der Wirklichkeit sowohl die Figur des Lagers, als auch die Vertheilung der Thore, deren allem Anscheine nach nur drei vorhanden waren, unregelmäßig war, und namentlich die via und porta praetoria ganz fehlte, so wie die nach *Müller* (Emona pag. 132) mitten durch das Lager ziehende Handelsstraße nur in der Phantasia des Verfassers existirt.

Die vorbeschriebene Straße von Aquileja über Pons Sonti, ad fornulos, ad castra, in summa Alpe hat — da nach *Thierry*: Histoire des Gallois, Paris 1828, die ältesten Kelten (Tribus Ambra) schon im 15. Jahrhundert v. Chr. in Italien eingewandert sein sollen, womit die ersten Handelsbeziehungen zwischen der Ostsee und der Po-Ebene und namentlich der Bernsteinhandel eingeleitet worden wäre und da, was leicht begreiflich ist bei dem damaligen Zustande der Kulte, welche von der Mündung des Timavo im Osten bis Aquileja und weiter bis Concordia und Altino durch eine nirgends unterbrochene Folge von Sümpfen und Lagunen gebildet war, die erst nach und nach durch die Verschlammung und Anschwellung (alluvion) theilweise ausgefüllt wurden — als älteste Straße von Aquileja nach Emona einen weiten Bogen nach Nordost beschreiben müssen, der eben durch die Mansiones und mutationes ad pontem Sonti und ad fornulos bezeichnet wird und der auch bis zum 6. Jahrhundert n. Chr. durch den in der Peutingerischen Tafel verzeichneten und von mir sub 1 mit dunkelblauen Strichen ange deuteten See, dessen Ufer noch heute dem gebildeten Beobachter sichtbar sind, bedingt war.

Gegen Osten erstreckte sich der See bis zum Zusammenflusse des Vertoibiza-Baches mit der Wippach (fluvius frigidus) und da dieser See durch unterirdische Höhlen (bei Gabria in den Timavus seinen Abfluß hatte, so erklärt sich dadurch die Bezeichnung der Stelle, wo die Römerstraße den See im rechten Winkel umging.

Jene kurze Straßen-Strecke in nordfüdlicher Richtung entspricht der von mir auf dem Grunde des Marquis Obizzi sub Parz. Nr. 121 aufgedeckten Straße, welche zu der bei Vertozza gelegenen Brücke, deren Mittelpfeiler noch besteht, führte. Dafs der Lacus Timavi hier und nicht an der Seeküste bei Monfalcone geücht werden muß, habe ich schon in meinem Berichte über die Ausgrabungen bei Ronchi vom 24. December 1882 angedeutet und erlaube mir nur zu wiederholen, dafs die Lagunen von den Römern nicht zu den Seen lacus, sondern zu den paludes gerechnet wurden (Vitruv. De architect. L. I. c. 1) und dafs eben deshalb auch die Lagunen von Venedig, von Caorle und von Grado-Aquileja nicht in der Peutingerischen Tafel verzeichnet sind. Wenn also bei der station *fontes Timavi* ein See abgebildet erscheint, so wollte man einen wirklichen

See und nicht die Lagune darstellen, von der nach Plinius H. N. II 103, die *Infulae clarae* mit der Fermalquelle bei Monfalcone umgeben waren.

Es wurde schon hier vortehend angedeutet, dafs der Straßenzug von Altino über Concordia bis Aquileja schon anderseits erhoben worden war, sowie es auch sehr wahrscheinlich wird, dafs der Namen Via Annia von einer durch den Kaiser Marc Aurel, der ursprünglich Annius Verus hieß, während seinem elfmonatlichen Aufenthalte in Aquileja 168 bis 169 n. Chr.) anbefohlenen Reparatur veranlaßt wurde, bis die fortschreitende Verümpfung derselben den Verkehr nöthigte, von Concordia nach Aquileja den längeren Weg über die Via Posthumia mit den Stationen Apicilia und ad undecimum ausschließlich zu benutzen.

Die Schloß-Capelle zu Grafenstein.

Von Professor Rudolph Müller.

In der Folgereihe von schönen Landschaftsbildern, welche die Bahnfahrt von Reichenberg nach Zittau illustriren, zieht ganz besonders das auf der Straße Weißkirchen-Grottau in nördlicher Richtung wahrnehmbare Bild des einen bewaldeten Kegel majestätisch überragenden Schloßes Grafenstein die Aufmerksamkeit auf sich.

Bei wiederholter Begegnung auch wiederholt angezogen von der interessanten kunsthistorische Ausbeute verheißenden Erscheinung, gebot ich mir im Vorjahre kurzweg „Aussteigen“ in Grottau, um von da aus auf der zum Schloße führenden, zwei Kilometer langen Straße vorzuziehen. Von der ziemlich auf halbem Wege liegenden „Restauration zur goldenen Anhöhe“, im steten Anblicke meines Zieles, bedurfte es nur mehr noch des Durchmessers der im Bogen sich hinziehenden mit herrlicher Frucht behangenen Obstallee bis an die zu Ehren der „14 Nothhelfer“ errichteten Capelle. Von dieser aus lenkt der Weg nach rechts an einer Reihe schmucker Silberpappeln vorbei, schon in den unteren Schloßhof. Flankirt von verschiedenen Gebäuden, westlich vom „neuen Schloße“¹ und dem Marfall; östlich vom „Absteige-Quartier“ (Haus für Gäste), der Wagenremise und der herrschaftlichen Schmiede führt erst von hier aus der am Herbergs-Haufe vorbeiführende von mächtigen Linden überdachte Aufstieg zum eigentlichen Grafenstein.

Beim Erreichen des Plateaus mit überraschend schöner Fernsicht ist zugleich die ausgedehnte nach Osten gerichtete Stirnseite des imposanten Baues zu übersehen, die allerdings, wie sofort erkennbar wird, eine Umwandlung erlitt, nach welcher sich kaum mehr auf ihre ursprüngliche Physiognomie schließen läßt. Denn die jetzige ist entschieden die eines wohlgeordneten Oeconomie-Schloßes. Nur dem Thoreingange ist noch anzumerken, dafs in den Tagen, als Grafenstein noch feste Burg war, für seine Besitzer eine Zugbrücke vor seiner Schwelle lag, die übrigen Seiten des im Recht-

eck gehaltenen Gebäude-Complexes, dem auch der massive das Schloß kennzeichnende runde Thurm einverleibt erscheint, sind eng umgürtet von der bis zur Thalsohle sich erstreckenden Parkanlage. Durch das schräg ansteigende Thorgewölbe dann nach Innen gelangt, zeigt sowohl der erste wie der höher gelegene zweite Schloßhof das der Stirnseite gleiche nüchterne Gepräge der Adaptirung zu Kanzleien und Beamtenwohnungen. Nur einzelne Mauerflächen und Schornsteinwände tragen noch aus der Vorzeit flammende Sgraffitostreife. Die interessantesten sind im oberen Hofe über der Thur zum runden Thurme zu finden. Mit ihm verbunden ist zugleich das Object, dem allein noch das Ansehen vom Prädicate „Schatzkästlein“, das einst der Volksmund dem Grafensteine verlieh, anhaften blieb, nämlich die Schloß-Capelle.

Erklärung für die Art und Weise, in welcher die feitherige Umgestaltung und Einbuße der romantischen Gewandung vor sich ging, gibt der Rückblick auf die mit dem Besitzwechsel verknüpften Geschehnisse.

Das Schloß, eine Schöpfung der Berka von Duba — angeblich im 11. Jahrhundert erbaut — überging 1278 als nunmehriges Krongut durch Ottokar II. an das Geschlecht der Burggrafen von Dohna und verblieb im Besitze desselben bis 1562. Abgesehen vom Anstrome der Hussiten während dieser Zeit waren es ganz besonders die fortgesetzten Fehden mit den verbundenen Sechsstädten, welche die Verarmung und den Verfall des Besitzstandes herbeiführten. Albrecht, der vorletzte des Mannestammes der Dohna, veräußerte denn auch unter dem Zwange dieser Verhältnisse im vorgenannten Jahre Grafenstein an Dr. Georg Mehl v. Ströhlitz, Vicekanzler König Ferdinands von Böhmen.

Der neue Besitzer, wohlhabend und baulustig, wurde eben dadurch zum Retter des feither vielfach zu Schaden gekommenen Schloßes. Welche baulichen Veränderungen er im Ganzen und im Zusammenhange mit der Wiederaufrichtung des größeren Theils zerflorten runden Thurmes vornahm, läßt sich heute zwar nicht mehr vollständig sicher stellen. Nachweisbar ist

¹ An Stelle des ehemaligen Amtshauses, 1812, unter dem Grafen Cz. *Jan Clam Gallac* umgebaut, trägt dasselbe im Frontispiz den Simulacrum: „Eodem fati virtute sequemur“

dafür die durch ihn erfolgte Herstellung und reichliche Ausschmückung der Capelle, denn sie wird durch die in der Deckenmalerei wiederholt vorfindliche Jahreszahl „1569“ vollkommen beglaubigt. In ihrer Bauart dürfte sie außer den der nördlichen Langseite angefügten balustrirten Emporen keine wesentliche Aenderung erfahren haben. Basirt auf einem Rechteck von 12 M. 50 Cm. Länge, 6 M. 31 Cm. Breite, mit abgestumpften Winkeln an der Altar-Schmalseite; im Rundbogen von 5 M. Spannweite eingewölbt, weist die Gesamtgliederung auf ursprünglich romanische Anlage. Dieser entspricht auch der höchst einfache tektonische Zierat. Am putzigsten erscheint die Decke; ihr ist durch schräg geführte die Bogenmitten schneidende Rippen jene Mannigfaltigkeit der Felderung verliehen, welche der Maler so trefflich zu benutzen wußte. In die also erzielten größeren Mittelfelder sind die den Cyclus leitenden Hauptbilder, in die Bogenkappen dafür die beistimmenden Nebenbilder verlegt; die auf schlicht profilirte Pilaster gestützten Zwickel endlich enthalten entweder phantasiereich entwickelte Cartouchen oder sinnbildliche Einzelfiguren.

Der Altar, in den ziemlich beengten Raum der in ihren Ecken abgestumpften östlichen Schmalseite der Capelle eingestellt, gehört nach seiner Gestaltung der Neuzeit an. Aus der Zeit von Dr. *Mehl v. Ströhlitz* stammt bloß das erst vor kurzem entfernte Altar-Bild von *Lucas Cranach*. Der gleichzeitig errichtete Altar dürfte noch früher als dieses Gemälde ein Opfer des den Capellenraum beherrschenden Moders geworden sein — in Folge der Feuchteabfickerung vom anstoßenden „runden Thurme“.

An die dem Altar gegenüber stehende Schmalseite ist das auf drei dorischen 2 M. 32 Cm. hohen Säulehen ruhende Orgelchor angebaut. Unter diesem wie an der nördlichen Langseite sind Sitzreihen angebracht, die besondere Bedeutung erhalten durch ihre Ornamentirung in den Füllungen der Brustwehr, wie der Kopflehnen. Auf Lärchenholz a tempera in der Ornamentirungsweise *Peter Flötner's* ausgeführt, weisen sie zugleich auf einen gemeinsamen Ursprung sämtlicher Capellen-Malereien, nämlich auf den vom Meister des Altar-Bildes.

Beirrend für diese Annahme wirkt allerdings der Zustand, in welchem sich dermal besonders die Wandmalerei befindet. Feindlich im allgemeinen wirkte auf sie ein die schon erwähnte in das gesammte Gemäuer eingedrungene Feuchte; der inzwischen hinzugekommene noch grimmigere Feind war aber der wahrscheinlich um Anfang dieses Jahrhunderts als „Renovator“ bestellte Maler. Denn es streift geradezu in's Unglaubliche, mit welcher Barbarenhand dieser seines Amtes waltete, sich in Ergänzungen und eigene Zuthaten einließ, durch welche die Ursprünglichkeit verwischt und der Beurtheilung des Werthes die Sicherheit entzogen wurde.

Von vielfach ähnlichen Vorkommnissen belehrt, dadurch abgehalten von voreiliger Werthlosigkeits-Erklärung, wie es schon wiederholt der Grafensteiner Capellen-Malerei wiederfuhr, ließ ich mich resolut in die gründlichste Untersuchung ein, befeitigte stellenweise die fremde Zuthat, und — vermochte alsbald zu constatiren, daß die originale Malerei festverbunden mit dem Stuck, in der Zeichnung auch in diesen eingeriffen

sei, wie beim Fresco. Damit war auch entschieden über die Herkunft der jetzt größtentheils obenauf liegenden Leimfarbenschichte, zugleich Aufschluß gegeben über die ihr widerfahrene chemische Umfärbung — besonders an den blei- und chromhaltigen Mischungen.

Geringere Unbill als der figurale erlitt der ornamentale Theil des reichlichen Wand Schmuckes. Und glaublich erscheint es, daß diesem die ursprüngliche fast verschwenderische Mitverwendung von Gold zum Schutze diene. An 3 Cm. breite, 1 Mm. hoch aufgetragene Goldfäume tragen sammtliche Bogenfalten bis in die Zwickelablenkung. Gleichweise goldig sind die Aufhöhungen der diese Säumungen begleitenden Blattwellen, wie die der Cartouchen in den Zwickeln. Alles das einschließlich der Fülle figuralen Schmuckes in größeren und kleineren Abgränzungen je nach den Feldern, oder in Medaillon-Form angebracht, in einflüchtiger Frische und vollem Glanz gedacht, läßt allein schon zu, unabhängig vom dermaligen Zustande, der Grafensteiner Capelle vorragend kunstgeschichtliche Bedeutung beizulegen.

Den Deckenbildern liegt ein klarer aus der Anordnung deutlich hervorleuchtender Gedanke zu Grunde. Beginnend mit dem „Englischen Grube“ und der „Geburt Christi“ über dem Orgel-Chor, reihen von hier aus in die Bogenfelder nach rechts und links Darstellungen der Leidensgeschichte, abschließend über dem Hoch-Altare mit der „Auferstehung, Himmelfahrt“, „heil Geistesendung“ und „Trinität“. Der sinnig geordnete Cyclus umzieht zugleich das im Haupt- und Mittelfelde angebrachte „jüngste Gericht“ — eine überaus phantasiereiche, ziemlich im Geiste „Höllens-Breughel's“ gehaltene, leider aber durch spätere Zuthaten verunstaltete Composition. Vertheilt in die von der Altar-Gewölbung auslaufenden Zwickel sind noch kleine Medaillons mit der Figuration der christlichen Tugenden. Andere sinnbildliche Darstellungen sind in die Bogenfelder der Empore übertragen. Die Pilaster, wie die Fenster, lassen Reste von Apostel-Gestalten wahrnehmen, aber derart vom Mauerfraß zerfetzt, daß es schwer wird zu bestimmen, ob eine ursprüngliche Anlage dafür bestand, oder ob sie den Verbrechen des „Renovators“ beizurechnen sind.

Weniger durch dessen pietätloses Gebaren wie durch das zerflörende der Capelle einverleibte Element, litten die schon erwähnten Tempera-Malereien an den Sitzreihen. Der Mehrzahl nach abgeblättert, besonders an den Rückwänden, so daß sie nur schwer der Rapport finden läßt, sind jene in den Füllungen der Brustwehr durchwegs besser erhalten. Von letzteren bestehen einschließlich einer Thürfüllung zwanzig in mehrfacher Wiederholung ein und desselben Motivs. Sonderbar genug sind sie im Ausmaße verschieden, variiren sowohl in der Höhe von 74, 80 bis 82 Cm., wie in der Breite von 46, 52 bis 56 Cm.; gleicherweise variiren die Ornamentirungen der Kopflehnen (neunzehn) vorwiegend nach der Breite entwickelt, zwischen 34 zu 37, 45 zu 36, 51 zu 36 Cm. Auf silbergrauem Grunde in kräftiger Farbe aufgetragen, repräsentiren sie nach coloristischer Wirkung und Originalität der Motive einen vornehmen Zierat der Capelle.¹

¹ Wünschenswerth erscheint es, die schon allzusehr im Verfall begriffenen Ornamente von dafür befähigter Hand vervollständigen und auf frischen Grund übertragen zu lassen. Was der vorzeitige Renovator an naturalistischem Blätterwerk hinzugehan, ist augenfällig, darum auch leicht auszufcheiden.

Bei weiterer Umschau fand ich noch am Altartische, zurückgeschoben hinter die Leuchter und Vasen mit Kunstblumen, eine Meter hohe Holzfigur, die heil. Barbara vorstellend. Zwar abschreckenden Ansehens wegen des schmutzig weißen Anstrichs und der schwarz eingzeichneten Augen und Brauen, ließen mich Gesicht- und Gestaltform wie Gewandfaltung schließlich eine stellenweise Ablösung der weißen Schichte wahrnehmen, es berge sich dahinter ein gutes polychromirtes Schnitzwerk deutscher Façtur — wahrscheinlich aus dem 13. Jahrhundert.

Nach der Tradition hatte diese Statue der heil. Barbara — als Patronin der Bergleute — ihre Stelle in einer Grafenstein nahegelegenen, für die Grubenarbeiter der Gegend unter dem ersten Burggrafen von Dohna erbauten Capelle. Durch die Infiten zerstört, war es gelungen, das Standbild in die Schloß-Capelle zu retten, wo es auch fürder verblieb und bewirkte, daß in ihr noch alljährlich am 4. December, dem Tage der heil. Barbara, die Bergleute des Umkreises sich zum Festgottesdienste im Paradeaufzug einstellen.

Ich komme nun zum Hauptgegenstande der Capelle, zum *Cranach'schen* Altar-Bilde, dessen Zustand ein nicht minder jammervoller wie jener des vorausbeschriebenen Zierats der Wände und Sitze. Auf einem dreitheiligen 2 Cm. starken Erlenbrette von 1 M. 29 Cm. Höhe, 92 Cm. Breite gemalt, trug das Gemälde im Hinblick auf das Local den Verderbenskeim schon in sich. Die besondere Art der Grundirung, wie sie zur Zeit *Cranach's* vielseitig angewendet wurde — eine dünne Schichte roher Linnenfafer dem Kreidegrunde zu unterlegen — wirkte eben verhängnisvoll. Die Fasern, bei der Oelfättigung des Kreidegrundes nicht hinreichend verbunden mit dem wasserfächtigen Erlenholze, lag sonach der Feuchte mitzugänglich, schwelend, zwischen Brett und Grund und bewirkte von selbst eine allgemeine Hebung, beziehungsweise Abblätterung der Malerei.

Dieser Zustand mochte schon zur Zeit,¹ in welcher die Grundirung mittels Bolus üblich war, das Bild einem Ausbeiferer in die Hände gespielt haben, der auch fürchterlichen Eifers alle lose gewordenen Theile mit Bolusgrund überstrich, und ohne alle Rücksicht auf die Original-Façtur, gleich roh in Form wie Farbe, übermalte. Darüber hinaus setzte sich indess die Abblat-

¹ Sie wahrte in Böhmen von der Mitte des 17. bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts.

terung sehier bis zur Rettungslosigkeit fort, so daß, wie mir das Gemälde vor Augen stand, nunmehr zu fragen blieb: soll es ganzlichem Verderben überlassen, oder ein Wagnis zu seiner Erhaltung unternommen werden? Für letzteres entscheidend, erbat ich mir die entsprechend schutzlichere Ueberführung in mein Atelier.

Wesentlichstes Erfordernis war es dann, allen lose gewordenen, doch noch haftenden Theilchen durch geeignete Mittel wieder feste Bindung mit dem Brette zu verschaffen. Eine Absicht, die nicht gering erschwert wurde durch die zugleich wellenformige Hebung des Grundes und Krümmung des Brettes.

Die Möglichkeit des in ähnlichen Fällen zulässigen Uebertragens des Ganzen auf neue Grundlage, verneinte die weitere Unterfuchung. Denn nach endlich erzielter Glättung der Bildoberfläche, beginnend mit dem Ablösen der angehorigen Uebermalung, entdeckte ich unter dieser zwar höchst kostbare Theile des Originals, leider aber auch ausgedehnte Stellen mit dem Brette festverbundenen Bolusgrund, hinter welchem nichts mehr zu suchen war.

Dieser kritisch chemischen Unterfuchung mußte dann freilich die künstlerische Nachhilfe im Geiste *Cranach's* folgen. In wie weit eine solche geleistet wurde, möge seiner Zeit, wenn das Bild wieder dem Altare zurückgegeben sein wird, zur Beurtheilung kommen.

Bildgegenstand ist die Madonna mit dem Kinde, sitzend in offener Landschaft. Linksseitig dem Beschauer im Mittelgrunde, anschließend an leichtes Gestruppe ein Apfelfinenbaum, von welchem ein Kinderengel Früchte herabfallen läßt, die von drei unten weilenden Gefährten aufgefangen werden. Rechtsseitig stehen zwei reichlich mit Trauben behangene Rebenlocke, von denen der fünfte Engel wohl die Traube holte, die er dem Christuskinde darreicht.

Maria, von ausnehmend jungfräulich edler Haltung mit wallendem goldigen Haare, mit blauem Unterkleide und rothem faltenreichen Mantel angethan; und das Kind fast Raphaelisch schon gezeichnet und grazios nach der Traube langend, lassen nur geringen Grades die den sonstigen *Cranach*-Bildern eigenthümlichen Mangel wahrnehmen. Merkbarer treten diese an den Engelgestalten vor, die überdies hart mitgenommen wurden vom früheren Renovator der auch der wunderbar fein detaillirten Landschaft arge Uebermalung anthat.

Ueber die alte Burgstätte zwischen den Ruinen Riefenberg und Neu-Herrenstein.

Vom k. k. Conservator *S. Schlöcker*.

NÖRDLICH von Neugedein erstreckt sich ein bewaldeter Höhenzug, auf dessen Ausläufern die beiden Burgruinen Riefenberg und Herrenstein liegen. Beiläufig in der Mitte zwischen beiden befindet sich die Anhöhe Kravařka (nicht Kravař), von der gegen Norden eine steile Bergzunge ausläuft. Diese im Munde des Volkes „Na Prikopich“ benannt, ist an

ihrem Endpunkte mit alten Steinwällen in einer derartigen Anordnung gekrönt, daß vielleicht in ganz Böhmen nichts Aehnliches anzutreffen ist. Zweifache Graben und Wälle umschließen einen nahezu ovalen Raum, welcher in die Vorburg und die von einem dritten Graben und dem dritten und vierten Walle umgebene innere Burg geschieden ist. Die Wälle sind sammt-

lich aus Bruchsteinen aufgeführt und ungemein steil, so daß es eine tüchtige Kraftaufwendung erfordert, um in das Innere zu gelangen.

Der Zugang war in alten Zeiten wahrscheinlich von der Südseite, das ist von den Hohen des Berges Kravařka, und führte der Weg auf der Ebene bis zum ersten Walle und dem dahinter befindlichen noch ziemlich tiefen Graben, also auf eine Weise, welche den Uebergang von der altnationalen böhmischen zur romanisch-deutschen Befestigungskunst bildet; denn bei jener befindet sich der Wall regelmäßig im Innern hinter dem Graben, bei dieser außerhalb desselben. Zu vergleichen sind historisch bekannte Stätten, z. B. Vratislav bei Hohenmaut, die alte Burg zu Netolic, das bei Cosmas erwähnte Lesčeni, heutzutage Hradiště bei Lstom oberhalb Čerčan, welche im 11. und 12. Jahrhunderte erwähnt werden.) Hinter dem ersten Graben befindet sich ein enger Zwinger; seine Breite beträgt hier circa 6 M., während die obere Oeffnung des Grabens 9,5 M., also gerade die Hälfte des später gebräuchlichen Maases in der Breite mißt. Hinter dem Zwinger gelangt man zu dem zweiten Graben und Walle, welche wie auch der erste die ganze Stätte auf allen Seiten umschließen. Ueber diese Befestigung gelangte man in die Vorbürg, welche auf dieser Seite (also blos gegen Süden) durch einen innerhalb des Grabens befindlichen Wall geschützt war. Von diesem reizenden Plätzchen gelangt man sodann über den dritten (von dieser Seite den vierten) Wall und den dritten Graben zur inneren Burg, welche mit Ausnahme der Ostseite von einem Steinwalle umschlossen ist und so viel Raum besitzt, daß hier ein ziemlich geräumiges Gebäude stehen konnte. Da keine anderweitigen Spuren anzutreffen sind, ist ein Holzbau zu vermuthen und mag hiebei das berücksichtigt werden, daß man demselben in älterer Zeit und besonders bei Privatbauten vor Steinbauten den Vorzug gab. Der Umfang des Innenraumes (Burg und Vorbürg) beträgt 190 M., die Langseite der ganzen Stätte beträgt circa 133 M., die des Innenraumes circa 72 M., die Breite desselben circa 57 M.

Vocel hat den Plan dieser Stätte, so wie auch den Aufriß derselben in dem Werke „Pravěk země české“ veröffentlicht, doch scheinen mir diese Zeichnungen nicht genau zu sein, obwohl sie wahrscheinlich von Beamten weiland des Grafen *Jegen Černin v. Chudenic* (der sich für diese Stätte sehr interessirte) herrühren. *Vocel* glaubte auch dieser Stätte ein ungemein hohes Alter beizumessen, obwohl er in dieser Beziehung viel nüchtern war als Andere, welche in dieser verhältnismäßig nicht geräumigen Stätte ein verfeinertes Lager erblicken wollten. Aber auf Grund unkundlicher Daten und Combinationen kann man fast mit Sicherheit beweisen, daß hier die Burg *Alt-Riefenberg* stand.

Als man in Böhmen im 13. Jahrhundert nach und nach (im 14. durchgehends) die weltliche romanisch-deutsche Befestigungskunst zur Geltung brachte, wählte man für die neuerbauten oder neubefestigten Burgen auch deutsche Namen, obwohl gerade die Grunder zur nationalen Partei gehörten. Ueber die Ursache dieser bis in das 14. Jahrhundert reichenden Erscheinung kann man nur Vermuthungen aussprechen; für die gegenwärtige Frage wäre es auch gleichgiltig denselben nachzuforschen. Nur das sei gesagt, daß man wenig neue Namen bildete, sondern entweder Namen

bayerischer und fränkischer Burgen annahm oder ältere böhmische Namen in gangbare deutsche überfetzte oder frei umwandelte. Zu den beliebten Benennungen gehörte auch der Name Riefenberg. Außer der nördlich von Neugedein gelegenen Burgruine Riefenberg gab es schon im 14. Jahrhunderte die Burg Neu-Riefenberg (Novum Ryzembek). So hieß die bei Kanic in einem Eibenwalde gelegene Ruine Netřeb, deren böhmischer Name wahrscheinlich von der ursprünglichen Benennung des Berges herrührte. Nachdem das Gut Kanic seit dem Anfange des 14. Jahrhunderts dem der Burg Riefenberg entstammenden Geschlechte der Herren von Riefenberg gehörte, die Burg Neu-Riefenberg mit demselben Gute sich im Jahre 1382 nicht mehr in ihrem Besitze befand, aber bereits bestand, so ist der Schluß gerechtfertigt, daß sie in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts von jenem Zweige der Riefenberge erbaut wurde, welche auf Kanic saßen und den Namen ihres Stammeschlosses auf den neuen Sitz übertrugen. Mit Bezug auf dieses Neu-Riefenberg sollte Riefenberg bei Neugedein Alt-Riefenberg heißen, der Name kam aber nicht in Gebrauch, da er schon einer anderen Stelle anhaftete. Außer diesen gab es wahrscheinlich noch ein Riefenberg, welches den Herren von Mšeno (bei Libochovic) zugehörte. Auf den Siegeln Potů's de Mšene (1279 und 1282) findet man die Legende de risenberg und da bei der Verschiedenheit der Wappen an eine Stammverwandtschaft mit den in Westböhmen ansässigen Riefenbergen nicht gedacht werden kann, so muß dieses Riefenberg im nördlichen Böhmen gesucht werden. Das vierte Riefenberg wäre also die von uns beschriebene Burgstätte. Bekannt ist auch die bei Ofeg liegende Ruine Riefenburg, also die fünfte dieses Namens.

Als im Jahre 1581 die Herrschaft Riefenberg bei Neugedein getheilt wurde, kamen zu dem Zahoräner Antheil unter anderem auch die Wälder Holikow, Berg Slupný, Berg Řepík, Berg Spalov und dabei der Berg Starý Ryzmberk (Alt-Riefenberg), der Berg Strážný vřeh u. s. w. Verfolgt man diese Reihe auf der Generalstabskarte 8—VIII, so findet man Holikow (Aulikau) ostlich von Stanětic, Slupna südlich davon, Řepík wäre der nächste mit 589 bezeichnete Berg, Spalov die heutige Kravařka und Alt-Riefenberg der heutzutage Prikopy benannte Berg. Daß diese Interpretation die allein richtige ist, beweist folgende Stelle in dem Theilungsvertrage: „Der Berg Alt-Riefenberg bis zu dem Wege, der von Herrenstein zu den Prudicer Triften (Feldwegen? Prudickým draham) führt, bis zu den Gränzen, welche die Gemarkungen von Prudie und Riefenberg scheiden.“ Die Gemarkungen von Prudie reichen noch jetzt bis zu dem Fuße des Berges Prikopy und der von Prudie nach Herrenstein hart am Berge Prikopy vorbei führende Weg besteht auch noch. Es bestanden also im 14. Jahrhunderte nahe bei einander drei Oertlichkeiten des Namens Riefenberg.

Die Benennung Alt-Riefenberg weist auf eine ältere Phase in der Geschichte der Riefenberge hin, als wir sie aus den Quellen des 13. und 14. Jahrhunderts kennen. Entweder bedeutet er einen ihrer anfänglichen Hauptitze oder hat wirklich der Berg so geheißen, ehe die weitläufige Burg Riefenberg gegründet wurde, wie es ja bei Burgen der Fall war, daß man die eine verließ und die andere gründete oder denselben

Namen von einer bewohnten auf eine neu gegründete übertrug. So besteht z. B. in Mähren neben Alt-Cimburg ein Neu-Cimburg und zufälligerweise eine noch ältere Cimburg (Zinnenburg) in Böhmen bei Kuttenberg, wo das Geschlecht der Cimburge ursprünglich siedelte, als einer aus diesem Geschlechte das Kloster Sedlec gründete. Nach Verodung der Falkenburg in Nordböhmen entstand das Schloß Neu-Falkenburg bei Gabel; nebst Alt-Herrenstein (ursprünglich Hirshenstein) besteht ein Neu-Herrenstein neben Potentlein bei Žinkau, ein anderes bei Adler-Kottelec. Interessant sind die Wanderungen des Namens Ronov (Rhonau, vom Wappenzeichen Rhon = ostrvy = Eichenäster) von Zittau an bis in die Nähe von Brünn. Von allen diesen Ortschaften kann nachgewiesen werden, daß sie von einem und demselben Geschlechte gegründet wurden. (Nicht aber zu verwechseln mit Hronov.)

Wäre es bekannt, wann Riefenberg gegründet wurde, so könnte man beiläufig angeben, wann Alt-Riefenberg verlassen wurde, denn das scheint bei der unbedeutenden Entfernung beider gewiß zu sein, daß die Riefenberge beide Sitze bewohnt haben. Man findet ja in Böhmen mitunter Stätten von verlassenen Holzvesten aus dem 14. Jahrhundert in unmittelbarer Nähe von steinernen Vesten, wie z. B. in Mrač bei Benschau; man kann beide sogar ziemlich bequem aus den Bahnwagen der Linie Prag-Gmünd beobachten. Nachdem die Geschlechtsnamen beim böhmischen Adel im 13. Jahrhundert nicht allgemein waren und

gerade bei den Herrenfamilien nur vereinzelt vorkommen, kann es nicht Wunder nehmen, daß der Name Riefenberg urkundlich erst im Jahre 1287 erwähnt wird. Wahrscheinlich ist damit schon das jetzige Riefenberg gemeint und sein Gründer wäre vielleicht jener Theobald von Riefenberg, welcher zuerst im Jahre 1251 als Theobaldus de Zbirch erscheint. Die letztere Ortschaft erscheint auch seit dem Jahre 1238 als Hauptitz seines Vaters Bretislav, der indessen öfter nur als „Sohn Bretislav's“ vorkommt. Es muß also die Blüthezeit von Alt-Riefenberg vor dieses Jahr fallen, was immerhin möglich ist, da das Geschlecht der Riefenberge seit uralten Zeiten und hauptsächlich im Pilsner Kreise begütert war. Aber auch in eine gar zu alte Zeit darf diese Blüthezeit nicht verlegt werden. Burgen zu bauen war nur ein Recht der Krone und noch im 15. Jahrhundert war die Erbauung einer Burg von der Bewilligung des Landesfürsten abhängig, woraus doch deutlich hervorgeht, daß dem Adel dieses Recht in den älteren Zeiten nie zustand. Auch ist es nicht leicht denkbar, daß es von den kräftigen Regenten des 10. und 11. Jahrhunderts bewilligt worden wäre, außer nur dort, wo die betreffende Person als Amtmann siedelte. So werden z. B. die Herren v. Riefenburg noch im 13. Jahrhundert erbliche Castellane von Riefenburg genannt; ein ähnliches Verhältnis findet man bei dem Geschlechte Dohna, welches den Burggrafentitel auch in späteren Jahrhunderten beibehalten hat.

Künstliche Höhlen in Biberbach (Nieder-Oesterreich).

Vom Correspondenten Lambert Karner.¹

M 5. Mai 1887 wurde in dem Gemeindegebiete der Pfarre Biberbach bei Seitenfletten von dem Besitzer des Thalbauer-Gutes *Joseph Kirchweber*, gelegentlich der Fundirung einer Mauer ein Gangstück einer künstlichen Höhle entdeckt, die in ihrer Anlage sowie in ihren Einzelheiten von hervorragendem Interesse ist. Ich erlaube mir das Resultat der Erforschung derselben im Folgenden vorzulegen.

Der nunmehr bloßgelegte Eingang zur Höhle *a* (vide beigegebener Plan Fig. 1) ist ein kurzes Gangstück, 70 Cm. hoch und 50 Cm. breit; es mündet in den Hauptgang des Systemes *b*, der von Süd nach Nord sich hinzieht, und bis zur später zu erwähnenden Abbiegung eine Totallänge von 9 M. besitzt. Die erste Abtheilung dieses Ganges ist in einer Länge von 2·8 M. durchschnittlich 0·8 M. breit, und in ihrer höchsten Höhe 1·6 M. hoch. Das südliche Ende desselben bildet einen überraschenden Anblick: 40 Cm. über der Sohle des Ganges ist rechts und links in der Gangwand und ebenso in der Stirnseite des Gangendes je eine 0·6 M. breite, 0·4 M. tiefe und 1 M. hohe an der Decke gerundete Nische eingesenkt, und stehen mithin diese Nischen zu einander in der Form des Kreuzes; nicht minder interessant ist, daß zu diesen Nischen drei niedrige Stufen in der Gangöhle empor führen.

Schreitet man im Verlaufe der angegebenen Strecke (2·8 M.) des in einem kleinen Gefälle abfallenden Ganges gegen Nord vor, so öffnet sich zu beiden

Seiten desselben, 50 Cm. über der Gangöhle, wieder mit dem Hauptgange Kreuzform bildend, je ein Seitengang in Kammerform *c*. Zum Beginne 1 M. hoch laut die Basis gegen Ost 1·05 M., gegen West etwas kürzer horizontal fort, während die gerundete Decke zur senkrecht abfallenden Rückwand etwas emporsteigt. Die Breite des Raumes ist 80 Cm. In beiden Räumlichkeiten findet sich am Schluß eine mir zwar nicht neue, aber außerordentlich interessante Erscheinung. Aus der Sohle führt nämlich je ein 40 Cm. im Durchmesser haltender kreisrunder Schlupfgang, 80 Cm. senkrecht abfallend, in die Tiefe, und von da führt nun wieder je ein Gang 0·5 M. breit und hoch nach Nord, um beiderseits, nach 1–1·2 M. Länge in wieder nach Ost und West sich hinziehende Räume zu münden. Aus diesen angegebenen Maßverhältnissen ist zu entnehmen, daß diese Gangpartien und Räumlichkeiten mit großer Genauigkeit und Regelmäßigkeit ausgearbeitet wurden! Diese senkrechten Schlupfgänge, die äußerst schwer zu passiren sind, indem man, in dieselben hinabzusteigen, sich niederknien muß, um mit den Füßen voraus, den Körper dem Winkel anpassend, und hernach getrethet liegend im horizontalen engen Gange sich rückwärts vorzuschieben, fand ich wiederholt in den künstlichen

¹ Wir bringen das Bild der künstlichen Höhle in der Abbildung, damit die Mittheilungen über dieselbe in der Oesterreich. Zeitschr. für Bergbau und Hüttenwesen nicht unbeachtet blieben, wollen jedoch in der Folge, und die Gegenstände, die besonders zwingende Veranlassung, nicht weiter eingehen.

Hohlen des V. O. und U. M. B., und speciell auffallend ähnlich in der Anlage mit diesen, in Feuersbrunn am Wagram und in Roschitz.

Kehren wir zum Hauptgange zurück. Unmittelbar hinter den zwei Seitenarmen des Hauptganges fenkt sich die nordliche Frontseite des letzteren im oberen Theile nahezu senkrecht abwärts, und erniedrigt sich der nun folgende Durchgang so sehr, daß man sich niederknien muß, um nun in die zweite Partie der Anlage hineinzukriechen. Dieselbe lag ursprünglich gewiß um 40 Cm. in ihrer Sohle tiefer, als die vorhergehende Strecke; zur Zeit hat eingesehmmtes Erdreich sie erhöht. Unmittelbar hinter dieser Verengung erweitert sich der Hauptgang ostwärts, und nach sehr kurzer Strecke führt aus demselben rechts ein 0·6 M. breiter Gang *d*, circa 3 M. lang nach Ost, und ist dort zu seinem Ende eine sitzartige Nische angebracht. In diese Gangstrecke mündet nun der aus dem senkrechten Schlupfgang der ostwärts gerichteten ersten Kammer nordwärts führende Gang! — Sind in der ersten Gangstrecke des Hauptganges linksseitig drei, rechts eine, in den Seitenkammern je eine Lichtnische, d. i. kleine faußgroße Wandvertiefungen mit Brandspuren

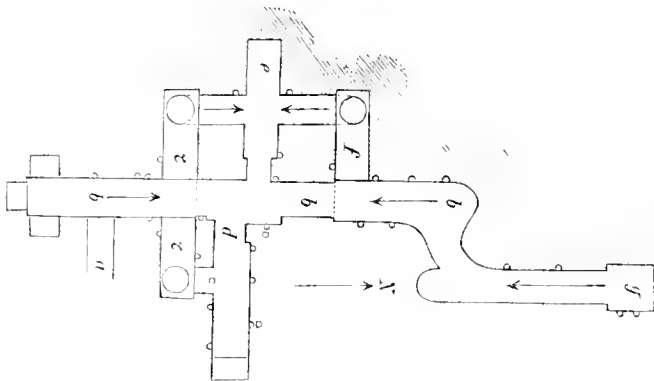


Fig. 1. (Biberbach.)

an der Decke zu sehen, so sind in dieser Gangstrecke allein sieben, und zwar vier an der Nord-, drei an der Südwand, wovon eine unmittelbar über der Gangmündung, in regelmäßigen Abständen angebracht.

Kehren wir nun aus dieser Gangstrecke in den Hauptgang zurück, so finden wir auch hier, der Gangmündung in der Wand gegenüber, eine Lichtnische, eine Erscheinung, die in Hunderten von Fällen wiederkehrt. Aber auch knapp hinter dem Beginne dieses zweiten Theiles des Hauptganges ist rechts und links eine Lichtnische zu sehen. Nun erblicken wir links im Hauptgange eine Seitengang-Oeffnung; zum Beginne 50 Cm. breit, führt sie nach West in eine Kammer *e*. Diesem Seitengange vis-à-vis sind zwei Lichtnischen übereinander stehend sichtbar, eine ebenfalls häufig vorkommende Erscheinung, so auch hier noch im Gange *d*. Der westwärts abzweigende Gang erweitert sich zu 0·6 M. und ist der nun sich anschließende Raum, eine kleine Kammer, 2·3 M. lang und gegenwärtig 1 M. hoch. Doch, da auch hier die Sohle stark angeflemt ist, so dürfte sie die Normalhöhe von 150—160 M. ursprünglich gehabt haben. Auch dieser Raum ist sehr interessant, denn in ihm mündet nicht nur der aus dem Schlupfgange der ersten östlichen Kammer nach Nord führende Gang, sondern letzterer durchkreuzt die Kammer, und führt

nun wieder nordwärts in einen vierten vom Hauptgange nach West abzweigenden Seitenarm *f*, und steigt dann in diesen ebenfalls durch einen senkrechten Schlupfgang empor.

Der Hauptgang verengt sich nun wieder; es erscheint eine Stufe aufwärts, und unmittelbar über derselben steigt die Längswand wieder senkrecht empor, der Gang erhebt sich infolge dessen, und ist man diese Stufen hinaufgekrochen, so findet sich linksseitig die erwähnte Seitenkammer *f*, genau so groß wie die ersten zwei, linksseitig ist wieder eine Lichtnische und zum Ende befindet sich, wie erwähnt, der in die Tiefe senkrecht abfallende Schlupfgang.

Nun führt der Hauptgang, mit einer minimalen Abweichung nach NNO. bei 3 M. lang gerade fort, schließt mit einer Rundung, in der die Hiebmarken des Grabinstruments sichtbar sind, ab, wendet sich nach NO, um alsbald wieder nach Nord zu führen. Diese Abweichung von der ursprünglichen Richtung von Nord zu Süd hat ihren Grund darin, daß die Anleger dieses Höhlensystemes hier auf ein für ihre Grabinstrumente unübersteigliches Hindernis gekommen sind. Man sieht hier in der Verlängerung des Ganges, den Versuch der Fortsetzung gerade nach Süd; nun aber stieß man in der Vertiefung auf einen Stein, und diesen zu umgehen, wurde die Richtung nach SW. eingeflagen.

Die letzte Strecke bietet abermals ein sehenswerthes Stück; sie mündet nach 2·50 M. Länge, sanft aufsteigend, in einen viereckigen nahezu 1 M. im Quadrate haltenden Schacht *g* von beiläufig 2—3 M. Höhe. Gegenwärtig ist derselbe oben durch die Anschüttung verschlossen. In der Ostwand sieht man in regelmäßigen Abständen Vertiefungen, ganz oben zwei nebeneinander. Hier war der ursprüngliche Eingang, und diese Vertiefungen dienten zum Einsetzen der Füße beim Ein- und Ausstiege; auch diese Einkerbungen habe ich wiederholt in senkrechten Schlupfgängen gefunden.

Zu erwähnen ist noch, daß der jetzige Eingang, nach der Aussage des Besitzers, in eine nach Süd gerichtete tonnenförmige Kammer gemündet, und daß dort der Bau seinen Abschluß gefunden habe (Fig. 2).

Die Entdeckung des Höhlensystemes in Biberbach ist nicht ohne Wichtigkeit, weil dadurch das Vorkommen solcher Höhlen im V. O. W. W., nahe an der Gränze von Ober-Oesterreich nachgewiesen, und mittelst der in Ober-Oesterreich befindlichen Höhlen gewissermaßen die Verbindung mit Bayern hergestellt ist. Nach Dr. *August Hartmann*,¹ befinden sich auch in Ober-Oesterreich solche Höhlensysteme, und erwähnt derselbe diesbezüglich die Angaben der Topographen Pfarrer *Lamprecht*, *J. N. Cori* und *P. Amand Baumgartner*, Professor in Kremsmünster. Von allen diesen erwähnten Höhlen scheint mir aber nur die von Pfarrer *Lamprecht* zu Würting, in der Gemeinde Zell an der Pram (Bezirk Scharding) befindliche, mit den österreichischen und bayerischen künstlichen Höhlen gleich zu sein, indem derselbe schreibt: „daß bei dem Riedau zunächst gelegenen Würting in einem ehemals besetzten Hügel (!) ein unterirdischer Gang sich befinde, der in ein unterirdisches Gemach von ungefähr 7 Quadrm. In-

¹ Unterirdische Gänge in Bayern und Oesterreich. Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns, Band VII, München 1887.

halt endet; in demselben steht ein runder Tisch,¹ und ihm gegenüber sind an zwei Seiten Sitzbänke, alles aus Sandstein roh ausgearbeitet“. In allen feinen Einzelheiten mit unseren niedrigeren Höhlenhöhlen-Systemen übereinstimmend aber ist das Höhlen-System von Andorf, ebenfalls an der Pram gelegen, und wurde dasselbe bei der Anthropologen-Versammlung in Klagenfurt 1885 von Dr. *Alphons Müller* nach genauer Angabe des Herrn Pfarrers Lamprecht besprochen und auch planlich dargestellt. Ebenso ist die im Jahre 1885 in Speck, Gemeinde Neukirchen entdeckte Höhle mit drei Kammern und Sitzbänken in denselben zu den künstlichen Höhlen zu rechnen. Zu bedauern ist, daß dieses Höhlen-System nicht planlich vorliegt, und auch die in demselben gefundenen Urnen nicht näher untersucht wurden.² Diesen erwähnten Höhlen ostwärts zunächst liegt nun die Höhle von Biberbach, wie erwähnt, als Bindeglied zwischen den Höhlen von Bayern, Ober-Oesterreich und den zahlreichen von Nieder-Oesterreich und Mähren, und da es unter den nahezu 200 Höhlen-Systemen, die ich gesehen und constatirt, zu den instructivsten gehört, so habe ich mir erlaubt, dasselbe in Wort und Bild vorzulegen.

Schreibt man in Bayern den Ursprung dieser künstlichen Höhlen den „Wichteln und Zwergen“ zu, so gelten sie in Oesterreich nach der landläufigen Meinung als Zufluchtsstätten zur Feindeszeit, und wie die Tumuli als „Schweden-Hügel“ galten, so sollen auch unsere fogenannten „Erdställe“ aus der Schwedenzeit stammen.

Daß die künstlichen Höhlen als Zufluchtsstätten benutzt wurden, steht fest. Ich habe zahlreiche Jahreszahlen in denselben gefunden, die auf Kriegsperioden hinweisen, doch auch solche weit vor der Schwedenzeit, die älteste mit 1404. Auch eine Stelle aus den Annalen Hermannii Altahensis scheint das zu bestätigen: „Occiso itaque Friderico potentissimo et inquieto duce Austriae et Styriae, quanta mala fere sex annos utraque provincia sit perpassa, nullus valet scribere vel narrare. Nam quilibet nobilium, imo magis ignobilium nec Deum nec homines reveritus, quaecumque volebat faciebat, homines ad munitiones vel cavernas terrae fugere non valentes, captivando vulnerando . . . inauditis tormentis cruciando.“ Trotz dieser Hinweisungen glaube ich doch durch meine Forschungen und Publicationen schon festgestellt zu haben, daß die Ansicht, es seien unsere künstlichen Höhlen ursprünglich und ausschließlich als „Zufluchtsstätten zur Feindeszeit“ angelegt worden, nicht stichhältig ist.

Es durfte von Interesse sein, daß ich in Bayern durch den Augensehein mich selbst überzeugt habe, daß, wo dort künstliche Höhlen, die den unfrigen im Ganzen wie in den Einzelheiten genau gleichen, sich finden, auch die künstlichen Erdwerke Tumuli, Schanzwerke etc. sich zeigen. Speciell für mich, und vermuthlich auch für weitere Kreise von Interesse ist die Entdeckung, die ich in den fogenannten „Heidenbochern“ in Ueberliegen am Bodensee machte. Diese „Heidenbocher“ sind ohne Zweifel heidnischen Ursprunges: ich sah in einer Kammer dasselbe ein Medusen-

haupt mit fratzenhaftigem Antlitze, dann zwei nackte weibliche Figuren, die eine in Vorder-, die andere in Rückansicht, entschieden sehr alt, aus dem feinsten Lößfunde herausgeschnitten. Das Interessante aber war mir ein Gangstück, das nicht nur in Höhe und Breite mit den in unseren Höhlen-Systemen vorkommenden übereinstimmt, sondern das auch mit Lichtnischen versehen ist in derselben Form und Anordnung, am Beginne, in der Mitte und zum Ende des Ganges wie bei uns! Ich constatire hiemit diese auffallende Uebereinstimmung. Also: Von der March bis zum Lech, vom Neufiedler-See bis zum Bodensee erscheinen im Löß oder festen Erdreiche diese merkwürdigen Höhlen-Systeme! Sollten sie alle nur als „Zufluchtsstätten“ ausgegraben worden sein? Wenngleich ich trotz zehnjähriger Forchtung auf diesem Gebiete über die Erbauer sowie über den ursprünglichen Zweck der künstlichen Höhlen definitiv Entscheidendes noch nicht sagen kann, so erlaube ich mir doch die gemachte Beobachtung zu constatiren, daß einzelne Erscheinungen, in einzelnen Höhlen-Systemen auf eine Art Cult hinzuweisen scheinen, so auch in Biberbach die drei Nischen in Kreuzform vom Südende des Ganges mit den zu denselben emporführenden drei niedrigen Stufen.

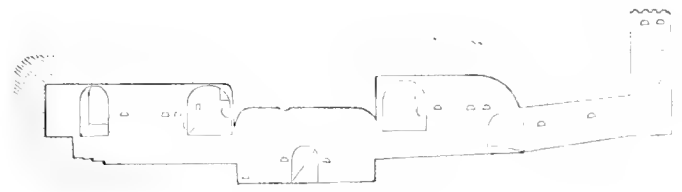


Fig. 2. (Biberbach.)

Was den Namen „Erdstall“ anlangt, so war derselbe in Oesterreich schon 1577 gebräuchlich, denn nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Pfarrers *Joseph Maurer* ist im Urbarium von Asparn a. d. Zaya zu lesen: „1577 Hans Eder dient von einem halben Joch Acker auf den Erdstollen Georgi 2 1/2.“ Was man aber damals über die Zweckbestimmung der Erdställe für Begriffe hatte, mag vielleicht Folgendes darthun. In *Aventini's* Chronik, *Annales boici*, Lib. I, cap. V. ist zu lesen: „Iussit (scil. Tuisco) et aedificia magis necessaria pro coeli injuria vitanda, quam ambitiosa extruere, oppida condere parva, attamen munitis natura locis.“ Die deutsche Uebersetzung dieser Stelle aber ist: „das erst Buch Johann Aventini“ führt den Titel: „Von Bauung der Stett und Heuser“, und lautet: „Mit dem Gebeuw wards also gehalten und geordnet, daß man nicht kostlich große Gebeuw thun solt, sondern allein der Notturfft nach bauen, mehr Huttlein denn Heuser, damit sich einer nur ein wenig des regens, kelte und hitz erwehren mocht, denn wo man sich mit fleiß von Hitz und kelt verbauwet, wurden faulwrig Leut, die nichts leiden mochten, weder Hitz noch kelt, weder Sommer noch Winter. Dergleichen solten auch die Stett und Fleken, auch klein, nit fast groß sein, doch an enden, die von natur fest weren, und hoch legen, wie denn noch die alten Schloßer ligen, und dematten Gebew, wie man in Polen, Ungern und Sachsen, noch findet. Sie machten auch Erdstladel, darinnen sie das Getreid mochten behalten, und verbergen für den

¹ Von Tischen wurde mir wiederholt erzählt; ich selbst aber sah in den zahlreichen ertöndigten Höhlen wohl viele Bänke, aber nie einen Tisch.

² Auch in Biberbach fanden sich Gefäßreste, in der Ornamentik an die prähistorischen Gefäße anknüpfend, jedoch auf der Dicht-herbe genau liegend, sie sind durch die Aufschüttung in die Tiefe gelangt, da sie auf der Oberfläche des Bodens lagen.

Feinden.“ — Offenbar hat hier der Uebersetzer, in Unkenntnis über die Natur und innere Anlage der „Erdstadel“, die Getreidegruben des Tacitus im Auge gehabt, da er von den „Erdstadeln“ redet. Ich kam aber hier gleich constatiren, daß diese Getreidegruben thatsächlich mit den „Erdställen“ respective künstlichen Höhlen gleichzeitig vorkommen; ich habe solche in Mahren sowohl wie in Nieder-Oesterreich gesehen, und auch in meiner Pfarre Göfing befindet sich unmittelbar neben künstlichen Höhlen auch eine Getreidegrube. Daß die Höhle von Biberbach dazu gedient haben sollte, um „darinnen Getreid zu behalten und verbergen

für den Feinden“, wird wohl nach dem Vorliegenden niemand zu behaupten wagen, und ebensowenig haben so viele andere von mir erforschte Höhlensysteme diesem Zwecke gedient.

Der Ort Biberbach ist sehr alt. Nach *M. A. Becker's* Topographie „reicht Biberbach in die Zeit der Karolingischen Ansiedlung nach dem Siege über die Avarn zurück. Unter bischöflich Passauer Fürsorge mag die Kirche zu Biberbach zwischen 970 und den nächsten hundert Jahren entstanden sein“. . . . Es mag nicht ohne Bedeutung sein, daß gerade in diesem uralten Orte sich künstliche Höhlen befinden.

Die Malerei in der alt-ruthenischen Kunst.

Von *Adalbert Grafen Dzieduszycki.*

(Mit Doppeltafel.)

III.

ALS ich vor sechs Jahren das Amt eines Conservators der zweiten Section für das etwas zu weite Gebiet des östlichen Galizien übernahm, war ich der Meinung, daß ich wohl nur historische Denkmäler und vielleicht einzelne Gegenstände aus dem Gebiete fremdlandischer Kunst vorfinden werde, auf die ich meine Aufmerksamkeit werde lenken müssen. Ich gewann aber allmalig eine ganz andere Ueberzeugung und sah zu meiner eigenen Ueberraschung, daß ich eine ganz neue Provinz der Kunst betreten hatte und daß sich vor mir ein weites Feld für wissenschaftliche Forschung öffnete. Auf slavischem Gebiete, an der Gränze zwischen Osten und Westen, hat sich besonders in den ersten Jahrhunderten der Neuzeit, unter Verhältnissen die sonst nirgends zu finden waren, eine eigene Kunstrichtung entwickelt, die wohl einerseits gewisse byzantinische Formen und ikonographische Motive festhielt, anderseits aber auch vom Geiste der westlichen Kunst berührt wurde.

Die alten Wojewodschaften Rothreußen, Belz und Podolien blieben in einer immerwährenden Berührung mit Constantinopel und dem heiligen Berge Athos; sie empfingen aber außerdem mitunter Einflüsse aus der nordischen Kunstschule, die sich der westlichen Welt bis jetzt unbekannt, in Susdal seit dem 15. Jahrhunderte entwickelt hatte; anderseits kamen aus den westlichen Gebieten Polens lateinische Formen und sowohl deutsche als auch später italienische Einflüsse in das Dniester-Thal hinein und wirkten kräftig auf das ästhetische Ideal der griechischen Kirchenkunst Rubens. Das Resultat war ein höchst eigenartiges, die divergirendsten Motive in sich vereinigendes; es entstand eine Renaissance wohl um ein Jahrhundert später als die deutsche, die aber auch zur Zeit der Könige aus dem Hause Wasa anmuthige Blüten voll archaischer Naivetät trieb, während ihre westeuropäische glorreiche Schwester durch Rubens und Rembrandt schon ihre letzten Tage feierte.

Rituelle Rücksichten haben es mit sich gebracht, daß unter den drei bildenden Künsten nur die Baukunst und Malerei sich vollends entwickelten; bekanntlich wurde das Standbild seit der Zeit der ikono-

plastischen Kaiser Constantinopels im ganzen Oriente perhorrescirt, es blieb auch in der ruthenischen Kirche unbekannt und die Plastik verkümmerte daher zu einem zierlichen Kunstgewerbe, dem der Name der Sculptur keineswegs beizumessen ist. Indem ich also versuche, die kunstgeschichtlichen Entdeckungen mitzutheilen, die ich im östlichen Galizien gemacht habe, werde ich mein hauptsächlichstes Augenmerk auf die Architektur und Malerei wenden und nur einige Bemerkungen über die Holzschnitzerei beifügen.

Mein Gegenstand wird in dieser Abhandlung vor allem die ruthenische Kunst sein, sie bietet ganz Neues und Interessantes, läßt sich aber doch nicht behandeln, ohne besonders in der Architektur Seitenblicke auf die Werke der gleichzeitigen lateinischen Kunst im Lande zu werfen. Ich will nur die Bemerkung voraus schicken, daß die Einzelheiten, die ich aus diesem Gebiete bringen werde, nicht dazu dienen sollen, ein vollständiges Bild des Wirkens der westlichen Schulen darzubieten, sondern nur eine Illustration sein sollen, durch welche die eigenartige Entwicklung der ruthenischen Kunst beleuchtet werden wird.

Die Baukunst.¹

Wie im ganzen ehemaligen Polen, so kann man auch in den ruthenischen Gegenden auf das Alter eines gemauerten Gebäudes aus seinem Material schließen. Die ältesten Gebäude wurden aus Quadersteinen errichtet und diese meist romanischen Gotteshäuser stammen in der Regel aus dem 12., 13. und 14. Jahrhunderte und reichen nur ganz ausnahmsweise bis ins 15. und 16. Jahrhundert hinein. Mit dem Gothicismus im Bunde kam in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts auch das Backstein-Mauerwerk in die ruthenischen Gegenden und es entstanden unübertroffene Gebäude aus zierlichen und polychromen Ziegeln im Rohbau. Im 16. Jahrhunderte wurde die Tünchung Regel, von nun an verlor das Mauerwerk seine tech-

¹ Die Malerei wurde bereits in einem früheren Artikel gewürdigt. Wenn wir auch in der Aufzählung des Autors mit dem Gegenstande nicht ganz übereinstimmen, so halten wir doch den Aufsatz für zu wichtig, um ihn unseren Lesern vorzuenthalten.

nische Schönheit und es entstanden Gemäuer aus allerlei zusammengekitteten Steinen und Ziegelgerölle, welches noch durch hineingefügte hölzerne Balken fester zusammengehalten wurde. Es ist natürlich nicht möglich, aus diesem einzelnen Umfande, das ein Gebäude aus Quaderstein gebaut wurde, zu schließen, das Gebäude stamme aus dem Mittelalter; und es ist nicht unmöglich, obwohl mir unbekannt, das ein backsteinernes Gebäude im Rohbau auch in der Zopfzeit entstanden ist; aber es bleibt Regel, das ein solches Backsteingebäude nicht aus dem 13. Jahrhunderte, ein zur Uebertünchung bestimmtes Mauerwerk nicht aus dem Mittelalter stammen kann. Neben den gemauerten Gebäuden sind in den slavischen Ländern überhaupt und besonders im östlichen Galizien hölzerne Gebäude häufig und interessant und für das wissenschaftliche Studium architektonischer Formen vom höchsten Belang. Die Natur des Materiales hat es in einem den Tatareneinfällen immer ausgesetzten Lande mit sich gebracht, das nur eine sehr geringe Anzahl von hölzernen Gebäuden aus alter Zeit bis auf uns gekommen ist. Obwohl die Sage die Gründung einiger hölzernen Kirchen bis in die graueste, selbst heidnische Vorzeit zurückführt, kann ich mit Sicherheit nicht behaupten, das irgend ein jetzt bestehendes hölzernes Gebäude aus älterer Zeit als aus dem 16. Jahrhundert herrühre. Ueberzeugt bin ich wohl, das durch das ganze Mittelalter hindurch ebenso wie in der Neuzeit sowohl Dorfkirchen als auch die Häuser der Wohlhabenden, der Adeligen und im Mittelalter selbst der Fürsten, hölzerne Rohbauten waren, und das ferner das Holz das beliebteste Material im Lande geblieben ist, und das nur die Ungunst der Zeiten die Zerstörung der meisten oft sehr künstlerisch ausgestatteten Holzkirchen mit sich gebracht habe. Zum Trost mag dienen, das die hölzernen meistens in abgelegenen Dörfern entstandenen Kirchen ältere Formen bis in eine späte Zeit beibehielten, und das wir daher in einer Kirche, die in unserer Zeit etwa entstanden sein mag, östere Motive und Formen wiederfinden können, die aus dem späteren Mittelalter stammen. Einiges kann vorausgeschickt werden, als allgemeines Merkmal aller Holzgebäude nicht nur Ost-Galizien, sondern aller slavischen Länder; der slavische Holzbau unterscheidet sich grundsätzlich vom alt-germanischen dadurch, das die Horizontale die Stelle der Verticalen eingenommen hat. Während bekanntlich der germanische Rohbau aus senkrecht wohlgefügtten Pfählen besteht, und selbst noch jetzt in den schweizerischen Holzbauten die Bretter der Wände senkrecht gestellt sind und das Dachwerk eine architektonisch unbedeutende Rolle spielt, besteht ein slavischer Holzbau aus wagerecht auf einander geschichteten Holzstämmen, oder wenigstens nach Außen abgerundeten Holzbalken, mit hoch aufgethürmten und architektonisch höchst eigenartigem Dache. Die Holzstämmen kreuzen sich untereinander an ihren Enden und bilden natürlich ein Polygon, nie ein abgerundetes Gebäude; das Dach pflegt zwei oder dreimal höher zu sein als die Wände, auf denen es ruht und die Linien dieses Daches bilden abwechselnd fast senkrechte Ränder und steile schiefe Ebenen. Die senkrechten Partien des Daches sind durch kleine Fenster unterbrochen, das Dach selbst mit Schindeln aus Zitterpappelholz gedeckt. In den Wänden gibt es keine Fenster und

die Sonne pflegt in ein solches Gebäude nur durch die offenen Thüren einzudringen. Diesen Charakter tragen hölzerne Kirchen und Schloßer, Scheunen und Edelhöfe in ganz Polen bis in die Hälfte dieses Jahrhunderts; erst in der letzten Zeit dringen schweizerische Formen ins Land und verunstalten dadurch manche malerische und höchst eigenartige hölzerne Kirche aus der alten Zeit. Es gehört zu den schwersten und peinlichsten Aufgaben eines Conservators den Kampf zu führen, um das stylgerechte alt slavische Gebäude vor ungeschickten Umbildungen zu bewahren.

Die ältesten Baudenkmäler des östlichen Galizien befinden sich in der Gegend des altherzoglichen Sitzes Halicz, und zwar sind es meistens in den letzten Jahren bereits unter meiner Amtsführung, vom Professor *Isidor Szaraniewicz* ausgegrabene Kirchenruinen, die vielleicht nur eine geringe Aufklärung bieten konnten. Stünde nicht mitten unter ihnen auch noch aufrecht die romanische St. Stanislaus-Kirche, wohl aus den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts stammend, und am ehesten unter ungarischem Einfluß entstanden. Es ist ein Quadersteinbau, der einst eine eigenthümliche hölzerne Bedachung mit einem sichtbaren Balken-System besaß, ähnlich wie viele lombardische und toscanische Kirchen. Diese Kirche war ursprünglich dem griechischen Heiligen Pantaleimon geweiht und wurde gleich vielen anderen Gotteshäusern in der Gegend von Halicz im Jahre 1240 von den Tataren Batu-Chan's niedergebrannt. Bald wuchs der Wald rund um die Ruinen und Franciscaner erbaten sich am Schluß des 15. Jahrhunderts vom Könige Kasimir III. das Recht die Kirche zu gebrauchen. Sie verblieb von nun an in den Händen des Ordens, dem heil. Stanislaus, dem Bischof von Krakau geweiht. Sie wurde aber noch in der Neuzeit mehrmals von Feuersbrünsten heimgesucht, so das der Obertheil der Kirche jetzt ein geschmackloses Tonnengewölbe, aus dem zweiten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts bildet. Der Bau ist den griechischen Kirchen in Salonichi ähnlich, ein Quadrat sehr mäßiger Größe mit vier Pfeilern im Innern, mit einem Hauptthor nach Westen und einem kleinern Thore nach Norden. Die vier inneren Pfeiler haben aber nichts mit den byzantinischen Säulen Macedoniens Gemeinsames und scheinen aus einer späteren Zeit zu stammen, obwohl sie ganz sicher an der Stelle stehen, wo auch ursprünglich die Stützen einer kuppelartigen Bedachung standen. Der Charakter beider Thore und einer oberhalb des Haupt-Portales befindlichen Lüfene ist entschieden romanisch, ebenso (Fig. 1 und ganz entschieden charakteristisch das Profil des Unterbaues und am Ende die zwei Apfiden, die nach Osten die Kirche abschließen, und wie es scheint, zur Zeit des Mongolenfalles noch nicht ganz zu Ende geführt waren. In dem Portal stehen schlanke Säulen mit Kelch und Würfel-Capitalern, beim Haupt-Portal je zwei zu jeder Seite; sie tragen gewundene Bogengesimse und sind in der Mitte von Steinbandern eigentlicher Form unterbrochen (Fig. 2); unter den drei Apfiden ist die mittlere bei weitem die größte, alle sind von einer im Rundbogen-Style auf schlanken Säulen ruhenden Ornamentik umfaßt, und erinnern in den Motiven wohl an alte syrische Kirchen; sie haben aber einen so entschieden occidentalen Anflug, das man versucht ist zu glauben, diese Formen hatten etwa den weiten Umweg über

das südliche Frankreich, die Lombardei und Ungarn gemacht, bevor sie an die östlichen Abhänge der Karpathen gelangten. Die übrigens sehr undeutlichen Ruinen anderer Kirchen in der Umgegend von Halicz deuten ganz sicher darauf hin, daß sie alle im selben Geiße ausgeführt waren, wie die einzige auf uns gekommene St. Pantaleimons-Kirche. Diese Ruinen bestehen jetzt fast nur aus den Fundamenten und aus einzelnen Säulen-Capitalen, die mitten unter diesen Fundamenten vorgefunden worden sind.

Seit dem Könige Wladislaw Jagiello kam der Gothicismus in's Land hinein, seine Anfänge lassen sich also hier nicht weiter zurückführen, als in das 14. Jahrhundert; dagegen ist die Dauer des gothischen Ein-

lenkirchen charakterisiren. Alle sind aus Backsteinen, im Rohbau ausgeführt, inwiefern sie aus dem 14. und 15. Jahrhunderte stammen, von Renaissance-Motiven aber zu Anfange des 16. Jahrhunderts berührt; von da an sind die meisten aus unschönem Mauerwerk gebaut und dann übertüncht. Neben vielen kleineren Kirchen sind die Domkirchen zu Lemberg und Przemysl ausgezeichnete Denkmäler des lateinischen Haliczen-Styles im Lande, beide zu Ende des 15. Jahrhunderts zur Vollendung gebracht, beide später auf unwürdige Weise verzapft, übertüncht und verunstaltet. Die in Quaderstein vom Bischof Błazejowski gebaute, dann vollends umgestaltete und jetzt wieder zur ursprünglichen Gestalt zurückgeführte Domkirche zu Przemysl,

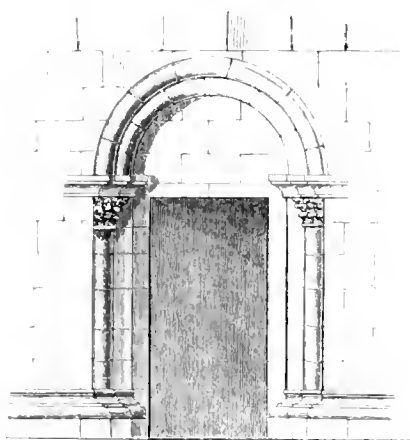


Fig. 1. (Haliczeh.)



Fig. 3. (Haliczeh.)

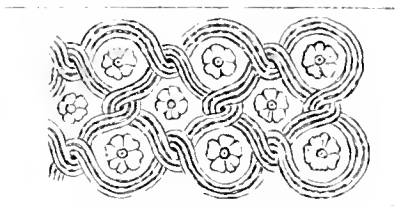


Fig. 2. (Haliczeh.)

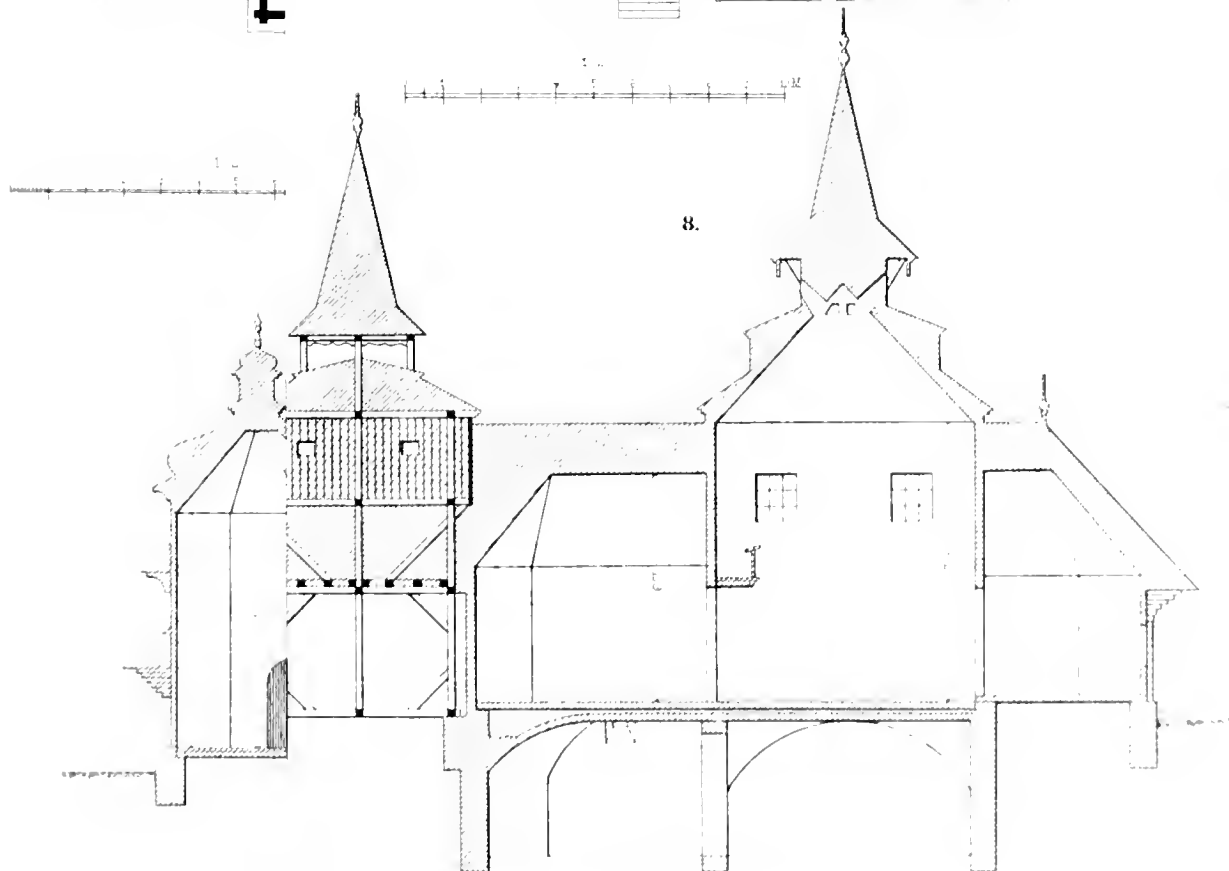
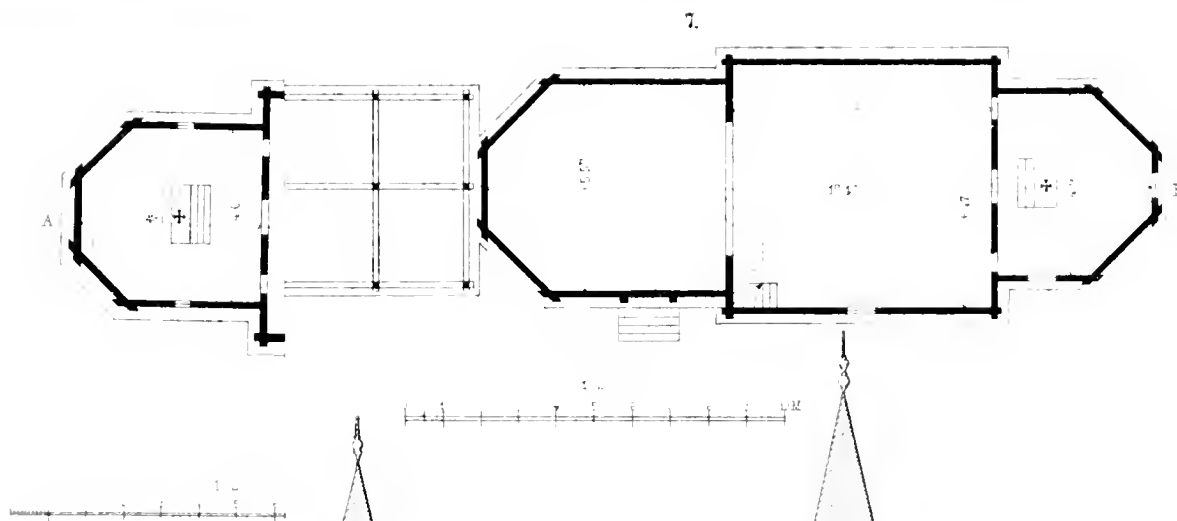
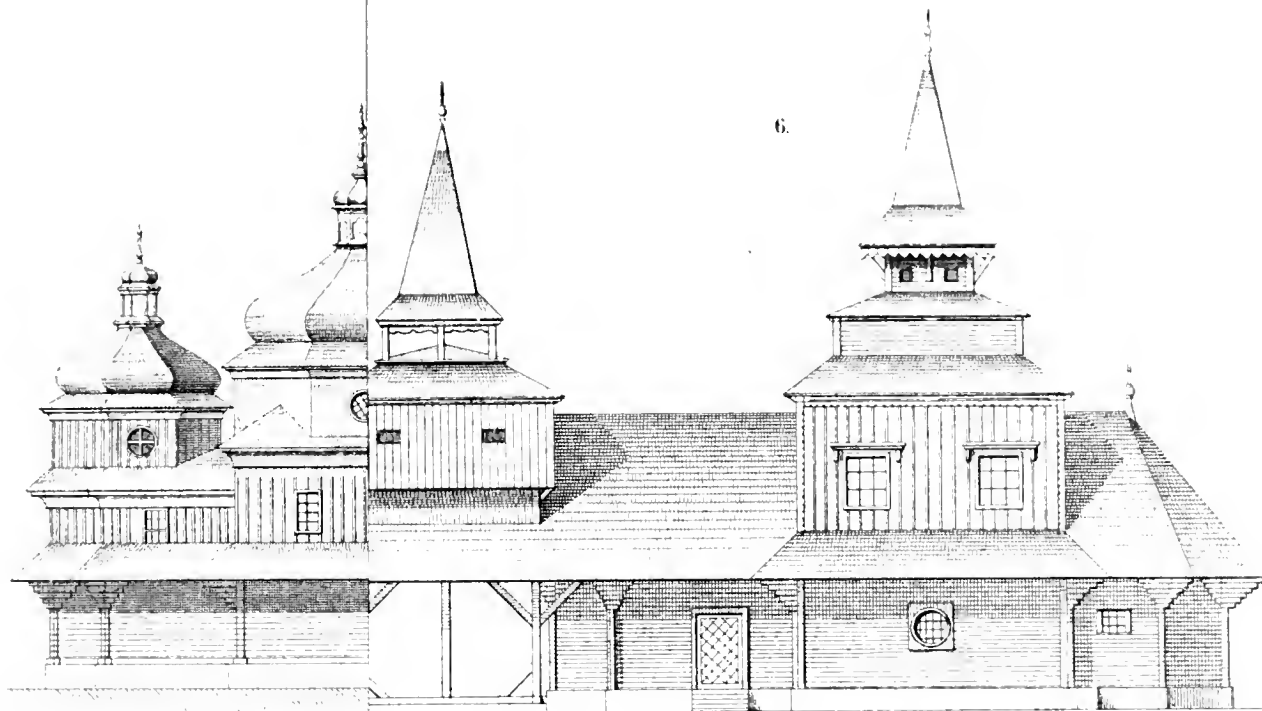


Fig. 4. (Rohatyn.)

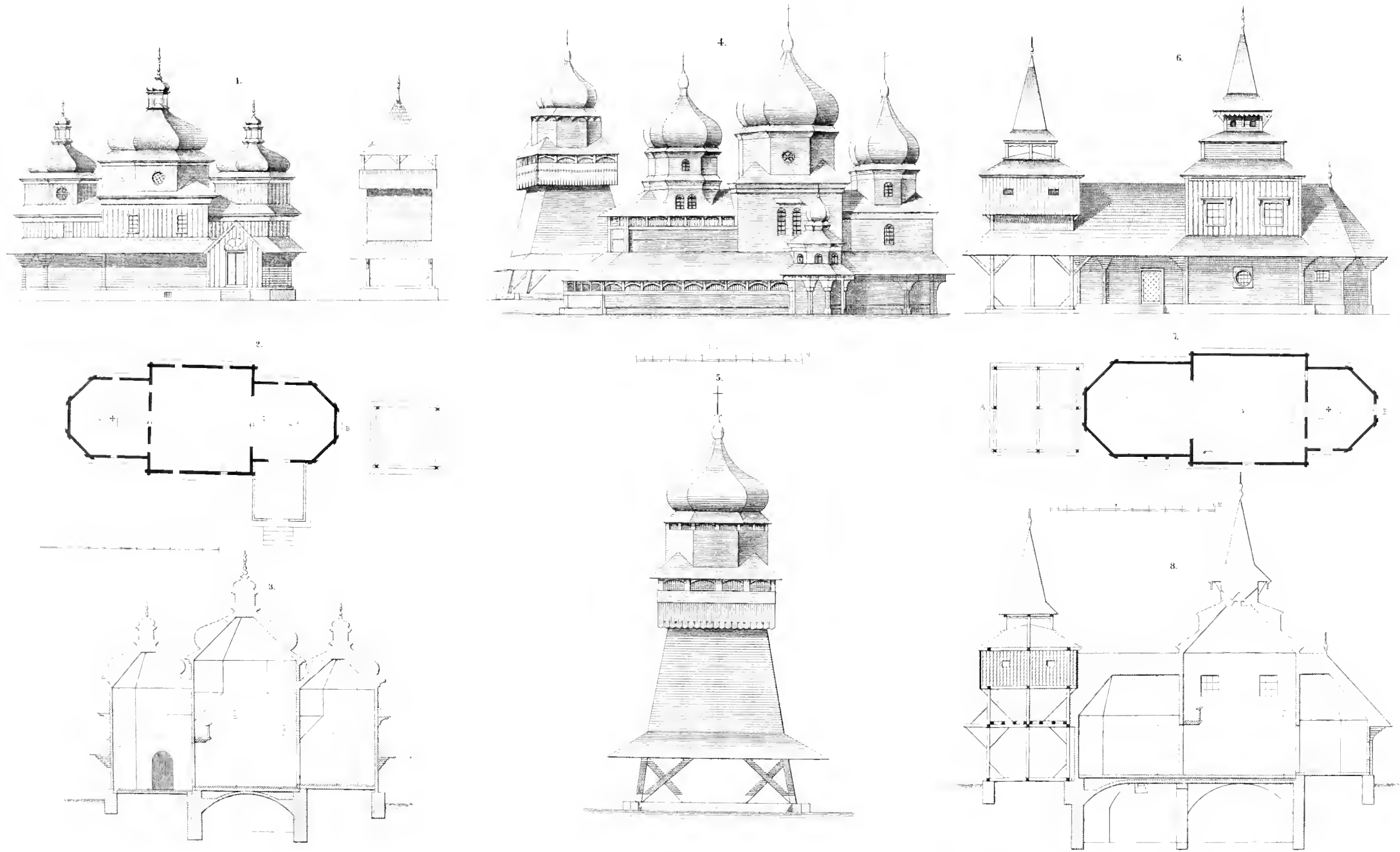
flußes hier eine ziemlich lange gewesen, und wenn auch die Renaissance-Architektur bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in den größeren Städten den Gothicismus verdrängte, so gibt es doch deutliche Beweise, daß man bis tief in's 17. Jahrhundert hinein auf dem Lande gothische Backstein-Kirchen baute, daß Kirchen-Geräthschaften und Cultus-Gegenstände der Juden im gothischen Styl bis zum Schluß des 18. Jahrhunderts gefehmiedet wurden, und daß bis zu derselben Zeit eine gothische Tradition in vielen Holzbauten fortlebte, die auch bis jetzt vielleicht, in abgelegenen Gegenden, bei mancher Dorf-Industrie nicht verloren ist.

Die gothischen Gebäude des Landes lassen sich, insofern sie Gotteshäuser sind, im Allgemeinen als Hal-

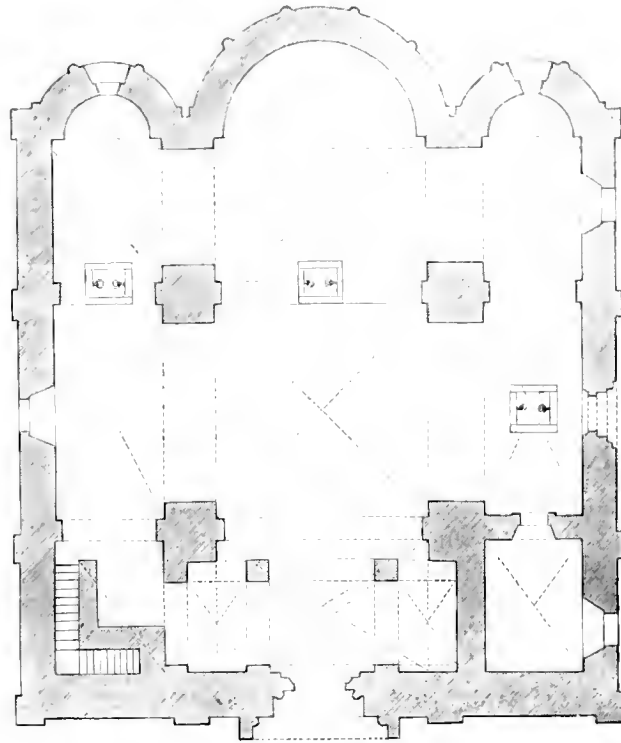
blieb auch nicht ohne Einfluß auf die griechischen Kirchen, und es sind wohl zuerst in der Republik Polen auf reußischem Gebiete Kirchen entstanden, die, dem griechisch orthodoxen Gottesdienst geweiht, im gothischen Style ausgeführt wurden. Mir sind nur zwei gothische gemauerte, ehemals orthodoxe Kirchen im ehemaligen Polen bekannt, die bereits seit vielen Jahren beschriebene Schloßkirche zu Ostróg in Wolhynien, jetzt auf russischem Gebiete, die als Ruine darniederliegt, und die von mir im Jahre 1884 aufgefundene sogenannte Domkirche zu Rohatyn, acht Meilen südlich von Lemberg. Der Sage gemäß wurde diese Kirche nach der florentinischen Union gebaut. Zur Zeit, als das griechische Bisthum Halicz auf Geheiß Kasimir III.



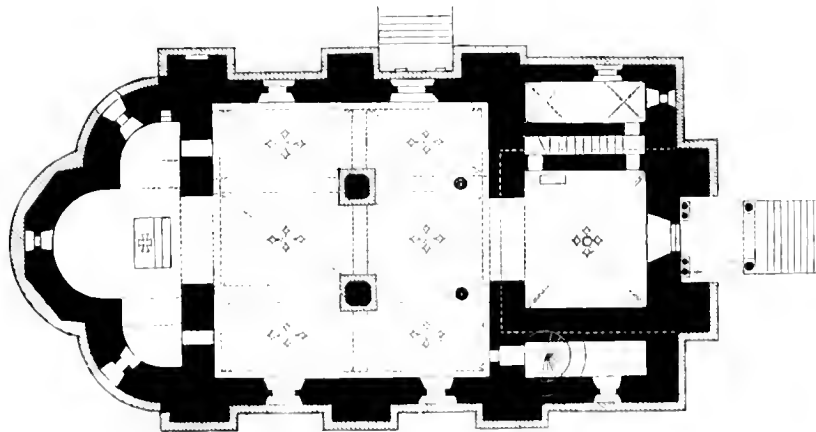
HOLZKIRCHEN IN GALIZIEN.



Zur Seite 226.



Grundriß der St. Stanislaus Kirche in Halitsch



Grundriß der Kirche zu Rohatyn.

wiederhergestellt wurde, soll der neuernannte Bischof, der ursprünglich die florentinische Union anerkannt hatte, zuerst seinen Sitz auf alter Stätte in *Halicz* aufgeschlagen haben. Er wurde aber von der deutschen mit Magdeburger Recht angegliederten Gemeinde heftig als Grieche und Ketzer angefeindet, entbrannte darüber im heftigen Zorn und verfluchte die Stadt, indem er voraussetzte, sie werde bald zu einem elenden Flecken herabfinken und nimmermehr zur alten Blüthe gelangen. Jetzt zog der Bischof nach *Rohatyn*, hier baute er sich die von mir eben erwähnte Domkirche, und von hier aus wollte er seinen weiten Sprengel leiten, aber auch hier war seines Bleibens nicht; Lemberg war bereits seit längerer Zeit Hauptstadt des Landes geworden, und hier saß bald der griechische Bischof neben dem stolzen Sitze der lateinischen Erzbischöfe. So weit die Sage. Einige Kritik läßt sie nicht bestehen, und ein Blick auf die griechische Kirche zu *Rohatyn* läßt keinen Zweifel aufkommen, daß sie nicht früher als in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden sein konnte, und daß sie nicht alter sei als die ähnliche zu jener Zeit entstandene Kirche zu *Ostróg*.

Otto de Chodecz Wojewode von Krakau war Eigenthümer von *Rohatyn* zur Zeit der Könige Johann Albert, Alexander und Sigmund I., und verschrieb dann die Stadt der Krone. Dieser Herr bewunderte den gothischen Bau der lateinischen Kirche zu Lemberg und beschloß eine ähnliche Kirche in *Rohatyn* zu bauen; die Zeit war aber bereits eine späte und der Wojewode fand keine Meister, die ihm im J. 1510 eine lateinische Kirche im reinen gothischen Style ausgeführt hätten. Das überlange dreischiffige Gebäude wurde bereits aus schlechtem Mauerwerk errichtet, und man gebrauchte Quadersteine bloß an den Ecken; keine gothischen Pfeiler mehr theilen die drei Schiffe von einander, sondern toscanische Säulen und dem Renaissance-Style entlehnte Pilaster.

Dieses Bastard-Gebäude diente dann jedenfalls als Muster der noch später erbauten griechischen Kirche in derselben Stadt. Diese hat jedoch, wie man es aus der beigegebenen Abbildung (Fig. 4) ersehen kann, in vielen Stücken einen byzantinischen Grundplan beibehalten, sie besteht eigentlich aus einem Quadrat mit zwei einander gegenüberliegenden Spitzbogen-Thoren, die in den Narthex und das Presbyterium führen. Es haben aber zwei Renaissance-Pfeiler die Stelle der vier traditionellen byzantinischen Säulen eingenommen. Diese Pfeiler sind von vier toscanischen Halbsäulen geschmückt und tragen das in sechs Felder getheilte rein gedachte und gegliederte gothische Gewölbe. Zu beiden Seiten des Baues sieht man ein Paar gothischer Fenster, die aber nach außen hin von merkwürdigen byzantinischen schwerfalligen Rundbögen umfaßt sind. Der Chor brannte im Jahre 1820 nieder, und damals hat man einen neuen gebaut, welcher von gar keinem Interesse ist. Der Narthex dagegen erscheint wieder als ein kleineres Quadrat, welches ebenfalls von einem gothischen Kreuzgewölbe nach oben hin abgeschlossen ist. Oberhalb dieses Vorraumes erhebt sich ein schwerfalliger viereckiger Thurm mit gothischen Fenstern. Das Portal wurde einer Inschrift zufolge im Jahre 1637 dazu gebaut. Es ist ein elegantes Gebäude im Barock-Styl, eine Loggia, die ihren Ursprung einer walachischen Tradition verdankt. In der Moldau nämlich und in der

Walachei pflegte man derlei Loggien bei allen Kirchen zu bauen, und sie wurden dort auf türkische Art *Czardaks* genannt.

In derselben Stadt *Rohatyn* findet sich noch die holzerne Heiligengeist-Kirche, die wohl gleichfalls aus dem 16. Jahrhundert stammt und ungeachtet moderner Umgestaltungen gothische und alterthümliche Motive beibehalten hat. Hier hat sich bereits im Grundriße der zukünftige Plan der meisten gothischen Kirchen aus späterer Zeit entwickelt, man hat zwei Quadrate an die Hauptkirche gelehnt, von denen der eine als Vorhalle, der andere als Chor dient. Die hinzugebauten Räume unterscheiden sich von der Hauptkirche zuerst dadurch, daß sie einen geringeren Raum einnehmen, zweitens dadurch, daß man hier ähnlich wie in den romanischen Kirchen Deutschlands sowohl Chor als auch die Vorhalle mit polygoner Apsis abgeschlossen hat; der Eingang liegt daher auf der Südseite in der Vorhalle. An der Westseite hat man einen Glockenthurm im lockeren Zusammenhange mit dem Hauptgebäude errichtet. Der Glockenthurm besteht aus einem Dach, der nach der Tradition der gothischen Glockenthürme der westlichen Karpathen errichtet ist. Die holzerne Balkenwand fehlt und man sieht am untersten Theile des Thurmes das freistehende Gerüste. Ueber dem Haupttheile der Kirche erhebt sich ein zweiter aber schlankerer Thurm, der leider in der letzteren Zeit ungefehkt restaurirt wurde.

Ich füge auch die Zeichnung dieser Holzkirche bei (s. die beigegebene Tafel Fig. 6—8) ähnlich wie eine Ansicht der holzernen St. Nicolaus-Kirche zu *Drohobycz*. Hier erhebt sich, außer dem auf dem Haupttheile der Kirche, noch ein zweiter Thurm über der Vorhalle, beide noch vielfach an gothische Formen mahnend. Ein interessanter geschmückter *Czardak* bildet den Eingang in die Kirche und über demselben sieht man am Stockwerke einen gedeckten Gang (Fig. 1, 2, 3 der Tafel).

In kurzer Zeit baute man gewöhnlich im Lande auch einen dritten Thurm auf der Apsis des Chors und so wurde der Grundplan aller zukünftigen Kirchen der ruthenischen Länder gewonnen. Sie bestehen aus drei Quadraten, von denen der mittlere der breiteste ist, während die zwei anderen am häufigsten von zwei Apsiden abgeschlossen werden, und drei Kuppeln, ehemals drei Thürme, sich über diesen drei Theilen des Gebäudes erheben.

Zwei Begebenheiten riefen zum Schluß des 16. Jahrhunderts ein viel lebhafteres Kunstleben unter der griechisch-glaubigen Bewohnerchaft Ostgaliziens hervor; erstens die auf Geheiß des Reichskanzlers Johann Zamojski veranstaltete Reise des Patriarchen von Constantinopel und die von ihm bewirkte Reorganisation der orthodoxen Kirche, und zweitens der Kampf, in den die so reorganisirte griechische Kirche bald mit der Union verfiel, während die Jesuiten hier wie überall die Vorkämpfer des Katholicismus wurden. Es entwickelte sich so aus dem Innern der orthodoxen Kirche eine eigene den Jesuiten nachgebildete Organisation, die der sogenannten *Stauropigial-Institute*. Dies waren unter der unmittelbaren Oberhoheit des Patriarchen von Constantinopel stehende Klöster und im Zusammenhange mit denselben fromme Kirchenbruderschaften, deren Aufgabe es vor Allem war, den reinen alten

orthodoxen Glauben aufrecht zu erhalten. Obwohl streng orthodox, waren diese Bruderschaften dem Geiste der Renaissance nicht entfremdet, im Gegentheil, sie bildeten eine in allen Fächern von westlicher Bildung angeflogene Genossenschaft, und haben sowohl auf die Architektur als auch auf die Entwicklung der Kirchenmalerei einen höchst wohlthätigen und nachhaltigen Einfluß geübt, so daß die Zeit des Kampfes zwischen dem griechisch orthodoxen und griechisch unirten Glauben in Polen auch die eigentliche Blüthe-Periode der ruthenischen Kunst wurde. Sie beginnt bereits in der Zeit der Regierung Königs Sigismund III.

Ein hervorragendes Werk aus dieser Zeit ist die kleine aber schon in den Formen höchst eigenthümliche walachische oder Stauropigial-Kirche in Lemberg, ein Quadersteinbau, zu dessen Ausführung nicht nur die griechisch-orthodoxen Adelsgeschlechter des Landes, sondern auch die Hospodare der Moldau und die Großfürsten von Moskau beisteuerten. Nach dem was ich gesagt habe wird es nicht schwer sein das System dieses Gebäudes zu erklären; wir haben es mit der consequenten Durchführung der bereits bei der sogenannten Domkirche zu Rohatyn erwähnten Motive zu thun. Jedoch haben hier die reinen Renaissance-Formen bereits entschieden die Oberhand gewonnen, ohne daß ein gewisser an den Gothicismus mahnender Schwung verloren gegangen wäre. Diese Stauropigial-Kirche und die armenische Domkirche zu Lemberg sind zwei Kunstdenkmäler ganz einzig in ihrer Art und des ausführlichsten Studiums werth. In der armenischen Domkirche begegnet der Architekt zu seinem Erlaunen den in der größten Strenge beibehaltenen Formen der westasiatischen altchristlichen Basilica, während die Stauropigial-Kirche, von der jetzt die Rede ist, ein wenn auch etwas verunstaltetes Denkmal einer ganz eigenen originellen und doch harmonisch gebildeten, einer die orientalen und occidentalen Motive verquickenden und doch maßvollen Kunst bildet.

Ich behalte mir vor, sowohl über die armenische Domkirche zu Lemberg, als auch über diese Stauropigial-Kirche ausführliche Berichte der hohen Central-Commission unterzubringen. Ohne mich hier in die weiteren Einzelheiten der an interessanten Motiven sehr reichen Stauropigial-Kirche einzulassen, werde ich mit wenigen Worten die Hauptlinien des Gebäudes erläutern und an diesem steinernen Denkmal das System des für Ostgalizien so charakterischen und in die Augen springenden Dreikuppelbaues erklären.

Die Kirche ist wie alle griechischen Kirchen von Westen nach Osten orientirt und zwar derart, daß der große Altar und die Apsis nach Osten gewendet sind. Da aber die Kirche einen Theil eines weitläufigen Klostergebäudes bildet, besitzt sie kein Haupt-Portal und keine Fassade; nur die Südseite des Gebäudes und die Apsis stehen frei; während der in mancher Hinsicht an den gothischen Hauptthurm der Frauenkirche in Krakau erinnernde Glockenthurm nicht an der Fassade, sondern an der Apsis und der freistehenden Wand steht. Der Eintritt in die Kirche wird durch einen eigenthümlichen Vorraum vermittelt, in den man durch eine kleine Thür aus der Gasse hineinkommt. An der freistehenden Außenwand wird die Dreitheilung der Kirche durch eine richtige Ornamentik angedeutet, welche drei

auf toscanischen Säulen ruhende Bögen darstellt. Im Inneren sind jetzt Narthex, Hauptschiff und Presbyterium gleich weit und gleich groß geworden und nur ein später über einen Theil des Narthex gebauter Chor und die halbrunde Apsis am Ende des Presbyteriums unterscheiden dieses von dem ursprünglichen Hauptschiff. Wir haben hier im Grundriß drei St. Pantaleimons-Kirchen, die aufeinander folgen, untereinander nur durch Kreuzgewölbe verbunden sind und zusammen ein langgestrecktes Ganzes bilden. In jedem Quadrate stehen vier jonische Säulen, Rundbögen und darüber sehr schlänke Kuppeln tragend. Die mittlere Kuppel ist etwas höher als die beiden anderen. Obwohl sie alle drei nur mäßig in der Größe sind, rufen ihre schlanken Verhältnisse einen bedeutenden schwindelerregenden Eindruck hervor. Obwohl die jonischen Säulen nahe an die Außenwand gerückt sind, ist der Eindruck des Ganzen derjenigen einer dreischiffigen Basilica ähnlich, wobei nur die abwechselnden Kreuzgewölbe und Kuppeln diesem Bau einen ganz unterschiedlichen Charakter geben. An der Nordseite der Kirche schließt sich eine Capelle an, die im Kleinen die Formen der Hauptkirche wiederholt, so daß das ganze Gebäude eigentlich sechs Kuppeln hat. Aus der Capelle tritt man in den inneren Klosterhof, dessen architektonische Verzierung nicht vollkommen entwickelt wurde; nur die an die Capelle unmittelbar stoßende Wand dieses Hofes bietet den höchst merkwürdigen Anblick einer ganz eigenartigen Verbindung von Renaissance-Motiven mit alt-perfischen und alt-assyrischen, die gewiß ganz unbegreiflicher Weise im Laufe des 17. Jahrhunderts zum Leben gerufen wurde, und die sich am ehesten aus dem Contact mit der jüdischen Ornamentik erklären ließe.

Jetzt ahnte man allenthalben auf dem flachen Lande den Bau der Stauropigial-Kirche nach. Zierliche im 17. und 18. Jahrhunderte entstandene Hofkirchen spiegeln genau denselben Bau-Charakter wieder, nur das Mittelschiff pflegt breiter als der Narthex und die Apsis zu sein; der Glockenthurm dagegen pflegt frei zu stehen und behält in der Regel noch die gothischen bei der Beschreibung der Rohatyn er Domkirche explicirten Formen bei. Es macht sich übrigens bei diesen spät entstandenen Gebäuden ein bedeutender türkisch-perfischer, ja selbst indischer Einfluß bemerkbar, der sich wohl dadurch erklären läßt, daß viele in die Gefangenschaft gerathene Zimmerleute in den weiten muselmännischen Othen hinein verkauft wurden und dann durch die Trinitarier-Mönche befreit wieder in ihre Heimat zurückkamen, und die aus dem Oriente geholten Traditionen mitbrachten.

Es sind daher die Formen der Kuppeln entweder schlank und spindelartig, oder auch ziemlich breit und schwer zwiebelartig angeschwollen; bei den vollkommeneren Kirchen unterscheiden sich nicht nur die drei Hauptkuppeln von einander, sondern es pflegen noch zwei kleinere andere Kuppeln seitwärts zu entstehen, welche die occidentalen Kreuzformen einer lateinischen Kirche ins Gedächtnis rufen. Nur in den seltensten Fällen wachsen diese Nebenkuppeln zu derselben Ausdehnung und Größe, wie die ursprünglichen und es entsteht ein funfkuppeliger Bau, ein griechisches Kreuz darstellend, im Kleinen der Marcus-Kirche in Venedig ähnlich; vom Bau-Charakter der gleichzeitigen

Kirchen in Moskau dadurch unterschieden, daß die letzteren immer das ursprüngliche byzantinische Quadrat darstellen, ohne die leiseste Anlehnung an die Kreuzform, mit einer Hauptkuppel in der Mitte und vier Thürmen an den Ecken des Quadrates.

Neben der etwas geänderten Form der Kuppel mahnen uns an den Orient noch die gedeckten Kreislänge, die den Unterbau dieser Kirchen aus dem 17. Jahrhunderte umgeben; manchmal umgeben solche das ganze Dach.

Das beigefügte Bild der im Jahre 1625 entstandenen St. Georgs-Kirche zu Drohobycz, des vollkommensten mir bekannten hölzernen ruthenischen Renaissance-Baues, wird wohl besser als jede Beschreibung den Geist und Charakter dieser Bauten darstellen. Der Sage nach soll diese Kirche ursprünglich jenseits des Dnieper in der damals zur Republik Polen gehörenden Stadt Dorohobuz entstanden, und dann von Drohobyczer Kaulleuten um Salz eingehandelt worden sein; die einzelnen Bestandtheile der Kirche wurden auf Schlitten gelegt und im Winter über weite Länderstrecken geführt, endlich in Drohobycz wieder zusammengelegt. Diese Sage deutet ohne Zweifel darauf hin, daß diese Kirche bereits im 17. Jahrhunderte hoch

geschätzt war, die Individualität in der Bearbeitung der einzelnen Bestandtheile dieser Kirche macht die Erzählung nicht ganz unwahrscheinlich Fig. 4 u. 5.

Nur wenige Worte bleiben noch, um die Geschichte der ruthenischen Baukunst zu beenden. Neben den charakteristischen bis jetzt beschriebenen Gebäuden, entstanden im 17. Jahrhunderte in den Städten und Flecken zahlreiche Kirchen im Zopt-Styl, die kein geschichtlich architektonisches Interesse liefern und nur manchmal schätzenswerthe Gemälde in sich bergen. Auch die hölzernen Kirchen verloren im 18. Jahrhunderte allmählig den malerisch phantastischen Charakter, den ihnen der schlank Kuppelbau verliehen hatte. Das Dreikuppel-System wurde völlig bei Seite gelassen, nicht selten hatte die Kirche nur eine Kuppel in der Mitte, die Kuppel wurde später zu einem Thurm mit französischen Mansarde-Dächern, der gedeckte Gang um die Kirche verschwand. Die grundsätzlichen Bedingungen der slavischen Holzbauten blieben dennoch bis zur Mitte unseres Jahrhunderts unberührt, und gaben den spät entstandenen Gebäuden immer einen gewissen ernst malerischen und mit dem Charakter der ganzen Landschaft harmonisch stimmenden Ausdruck.¹

¹ Fig. 3. Seitenportal in Halbitseh

Studie über den Kirchenbau von Viktring.

Von Conservator Joseph Graus.

WNDEM ich mit diesen wenigen Zeilen auf ein schon mehrfach beschriebenes¹ Monument zurückkomme, mochte ich nur ein bisher unerwähnt gebliebenes Moment seines Werthes hervorheben. Die Stiftskirche von *Viktring* ist nämlich das, wie ich glaube, einzige jetzt bestehende Beispiel des sudfranzösischen spät-romanischen Gewölbe-Systemes in Deutschland und Oesterreich, des Systemes des spitzen Tonnen-Gewölbes im Hauptschiffe und querübergestellter spitzer Tonnen in den Abseiten, des Systemes, für das Fontenay als das ausgezeichnetste Beispiel allgemein bekannt ist.

Zur Stiftung des Klosters, welche 1142 erfolgte, wurden französische Mönche des damals gerade aufblühenden Cistercienser-Ordens berufen; sie kamen aus *Villers l'Abbaye* und „conversi barbati diversis artibus periti“ mit ihnen. Villers selbst, das 1132 gegründet worden war, hatte zu Vorgängern des geistlichen Lebens und der künstlerischen Traditionen das 1115 errichtete Morimond und Fontenay (von 1118) gehabt, und es ist das letztere, von dem *Dohme* schreibt in seiner Monographie über die mittelalterlichen Cistercienser-Kirchen Deutschlands, es seien „die zahlreichen deutschen Anlagen dieser Art darauf zurückzuführen“. Die Ordenskünstler, welche aus Frankreich mit der religiösen Colonie mitkamen, gehörten — man sieht es ihrer Leistung in Viktring noch an — der Bauhütte, die an Fontenay und gleichen Bauten ausgebildet war. Was wir von Fontenay an Grundzügen des Planes und Aufbaues der Kirche wissen, paßt so vollständig auf

den ältesten Kern der Anlage zu Viktring, als wenn es eine Beschreibung von der Kirche des letztgenannten Ortes wäre. (*S. Dohme* Cistercienser-Kirchen S. 39 u. ff.)

Noch im 12. Jahrhunderte waren die klosterlichen Architekten mit ihrem Pensum zu Viktring fertig, denn 1200—1202 erfolgte die feierliche Consecration, wobei jene Kirche eben geweiht worden sein muß, die wir noch in der Hauptsache vor uns haben.

Schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erfolgte die erste Vergrößerung durch den Anbau des polygonen Ostchores, respective des fünfseitigen Achteckschlusses an den alten nach Osten mit einer geraden Wand geschlossenen Chor. Das Quadrat dieses alten Chores erhielt damals auch statt der originalen Tonne das jetzige Kreuzrippen-Gewölbe. Die Dienst-Capitale einer charakteristischen Kelchform und das eigenthümlich abgekantete Rippenprofil des erwähnten Chores sind entschieden früh-gothisch.

Im 15. Jahrhunderte zog man das nördliche Paar der Ost Capellen am Kreuzschiff zusammen zu einem Capellenraume unter Sternrippen-Gewölben, wobei die Scheidemauer der ursprünglichen viereckigen Capellen entfernt wurde. Auch schuf man in der gleichen Spät-Gothik einen freundlichen fast quadratischen Capellenbau mit schmalem ausragenden Altarraum am nördlichen Querschiffarme. Die Capellen, welche man jetzt nicht langst des nördlichen Seitenschiffes, das Stück Kreuzgang, das noch übrig ist und der südlichen Abseite entlang sich erstreckt, auch als Sacristie benutzt wird, das Alles sind Bauten, welche wir gleichfalls am besten dem Jahrhunderte gothischer Nachblüthe beizumessen mögen.

¹ Mitth. 1856, S. 122 (*Inkerhofen*). — Mitth. 1871, S. 119 (*Belching*). — Mitth. 1873, S. 113 (*Linl*). — Mitth. 1880, S. XXXVII (*Lind*).

Das 17. Jahrhundert verewigte sich hier durch die Gabe des wirklich netten thunlichst luftig componirten Hochaltar-Aufbaues im Sinne der Barocke mit dem polygonen Tabernakel, der auch als einer der frühesten bei uns durchgesetzten Altar-Tabernakel interessant ist; denn vor dem 17. Jahrhundert hatten wir nur die hergebrachten Wandtabernakel-Nischen auf der Evangelien-Seite.

Unfer 19. Jahrhundert hat wohl das größte Misverdienst um diesen Bau sich zugezogen, denn circa 1847, wenn ich recht berichtet ward, wurden etwa 13 Klafter des Kirchenschiffes von Weiten her (nicht 30 Klafter, wie im Aufsatze des *J. v. Ankershofen* steht)

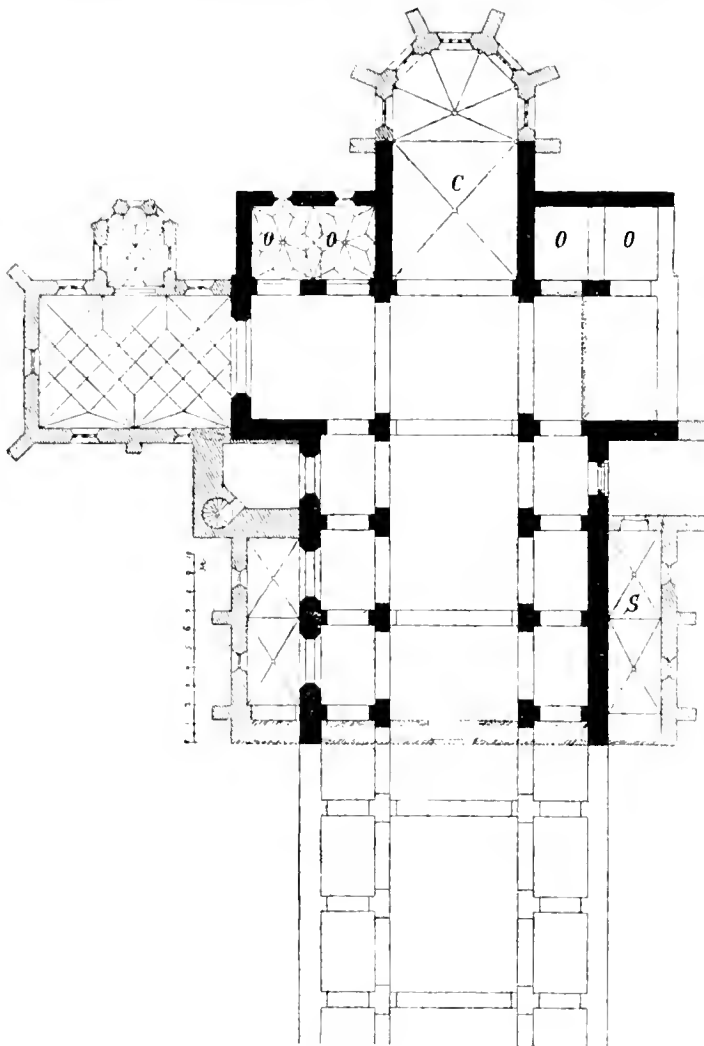


Fig. 1. (Viktring.)

abgerissen und das Schiff durch eine neue West-Façade abgeschlossen. Es geschah, weil Baufalligkeit auftrat und ob dieses Umstandes mußte auch im Reste des Hochschiffes das Tonnengewölbe erneuert werden. Schon früher beim Umbau des Stiftsgebäudes im Sinne der Barocke verdarb man zum größten Theile das südliche Querschiff und das anliegende Paar der Ost-Capellen; jetzt muß man ins Stiftsgebäude eindringen, um den Verlauf dieser Bautheile zu erkennen, was aber so leicht möglich ist, daß ich in dem nebenstehenden Grundriße (Fig. 1 die ursprüngliche Kirchenanlage mit Sicherheit darstellen kann. Im Grundriße sind die gothischen Zuthaten des 13. und 15. Jahrhunderts durch

Schraffirung der Mauerläufe angegeben; was von der ursprünglichen Anlage abgerissen wurde, ist durch die bloßen Umriffe bezeichnet.)

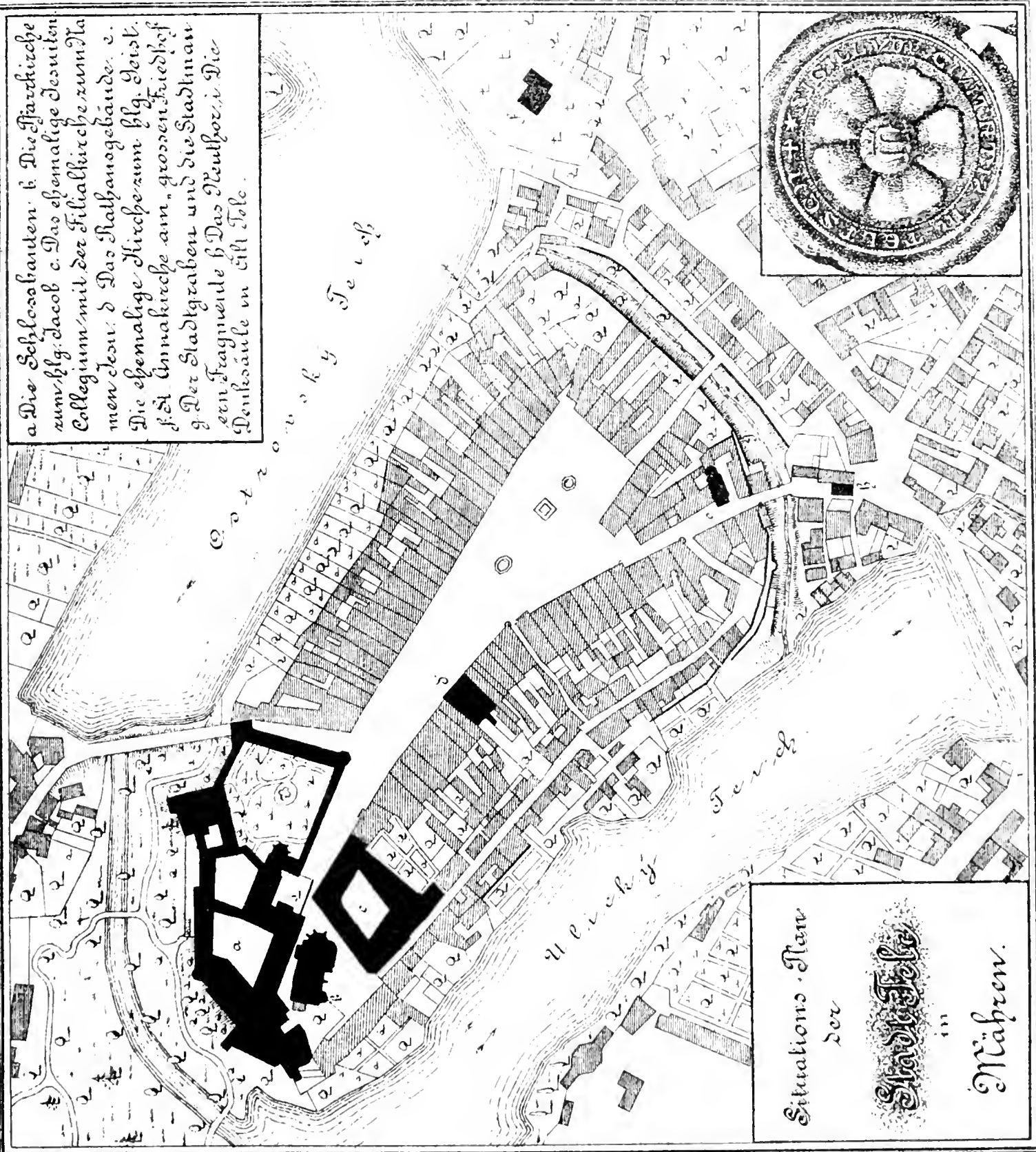
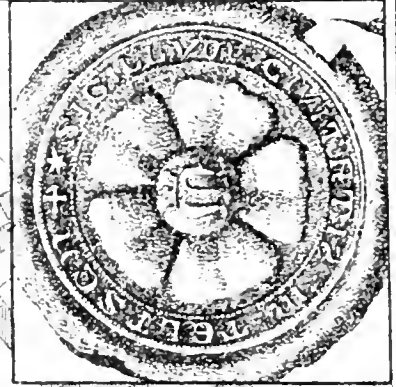
Die Anlage von Fontenay und nachgebildeter deutscher Bauten charakterisirt *Dohme* (Cistercienser-Kirchen S. 39 u. f. f.) durch folgende Grundzüge: Capellenpaare, je zwei mit einem gemeinsamen Pultdach überdeckt, nehmen das gleichfalls rechtwinkelig geschlossen Altar-Haus in ihre Mitte. Darauf folgt das Querhaus und das dreitheilige Schiff von häufig außerordentlicher Länge. Viereckige Pfeiler sind vorwiegend im Gebrauche; eine Cistercienser-Eigenthümlichkeit wird an ihnen beobachtet: daß die rechteckigen Pfeilervorlagen nicht unmittelbar von der Erde aufsteigen, sondern erst in einer gewissen Höhe auf Consolen hervortreten. Von dem Tonnengewölbe im Hochschiffe und den Quertonnen der Abseiten war schon die Rede. Es fehlen die Triforien, fehlt die Krypta bei den Cisterciensern und die Detailbildungen sind von bescheidener strenger Form. Diese Schilderung paßt Zug für Zug auf Viktring, als wäre sie eigens für unsere Kirche verfaßt worden.

Der Grundplan ist conform jenem von Fontenay (*Violet le Duc* Diction. d. arch. I, S. 274, Fig. 9 bis); es stimmt die Anlage des rechteckigen Altar-Hauses C, der Capellen-Paare OO daran (die, man kann es im anstoßenden Raume des Stiftsgebäudes ablesen, je zwei unter ein Pultdach vereint waren). Das Querschiff mit der Tonne bedeckt zu einer nur etwas die Seitenschiffe überragenden Scheitelhöhe das dreitheilige Schiff von übertriebener Länge, geht Alles mit dem französischen Abbilde wohl zusammen. Vergleicht man dann die Ansicht des Schiffsystems im Werke *Violet le Duc* (I. S. 179) Fig. 2,¹ so ergibt sich wieder eine überraschende Einkimmung, bei der ich nur auf die Unterschiede hinweise, daß in Fontenay die Pfeiler alle zu Gurtenspannungen beigezogen, die Pfeilervorlagen Runddienste sind, die Quertonnen niedriger in den Abseiten auflitzen und eigene Strebemauern zwischen ihnen als Dachträger und Widerlager fungiren, die Raumhöhen überhaupt ermäßigt sind. Querschnitt (Fig. 2) und Längsschnitt (Fig. 3) des Schiffsystems von Viktring zeigen ausgeführt, was *Dohme's* Beschreibung enthält, so daß ich nur ein paar Bemerkungen noch beizufügen habe.

Die Spitzbogen der Gurten im Haupt- und den Seitenschiffen sind alle sehr stumpf; noch stumpfer im Verhältnis sind die Tonnengewölbe. Letztere, wo noch erhalten, sind in derbster Weise aus Bruchsteinen hergestellt; machen oberwärts den Eindruck einer rauhen felsigen Oberfläche. Wie für's nöthige Widerlager dieser dicken Gewölbecolonne geforgt ist, ersieht man aus dem Querschnitte. Die Gesims-Profile, die Fenster der Abseiten gehören noch der Weise des romanischen Styles an gleich dem Seiten-Portale (abgebildet in den *Mith.* 1864, S. 110), das auf den ehemaligen Kreuzgang sich öffnet. Die rechteckigen Pfeilervorlagen steigen in zwei Vorsprüngen auf von jedem zweiten Pfeiler; ein durchlaufendes Gesims bezeichnet über den spitzen Arcaden-Bogen den Anfang des großen Tonnengewölbes im Hochschiffe. Der Körper dieser Kirche war von auffallender Länge, deren Dimension sich erst durch Nachgrabungen völlig feststellen ließe.

¹ S. *Mith.* 1859, S. 33.

a Die Schlossbarraden. b Die Pfarrkirche zum hl. Jacob. c. Das ehemalige Jesuiten-Collegium mit der Filialkirche zu S. Andrea. d Das Rathhausgebäude. e. Die ehemalige Kirche zum hl. Geist. f. St. Annenkirche am grossen Friedhof. g. Der Stadtgraben und die Stadtmauer. h. ein Fragmente h. Das Neuthor. i. Die Denkensäule im St. Tole.



Situations-Plan
der

Mährisch-Fels

Mähr.

Bisher war nur ein einziges Beispiel dieses süd-französischen Gewölbe-Systemes in deutschen Landen

System wieder in Freiburg aufgebaut. *Dohme* S. 72 beschreibt sie derart, daß wir ihre nächste Verwandtschaft mit Viktring schnell erkennen: vier Gewölbe-Quadrate des Mittelschiffes, drei des Querhauses, Orlcapellen am rechteckigen Altar-Raum u. s. w. Nachdem

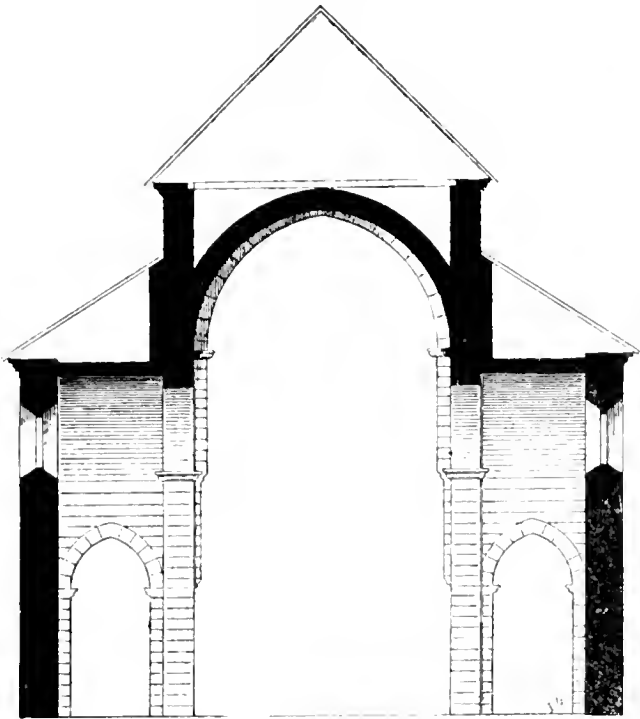


Fig. 2. (Viktring.)

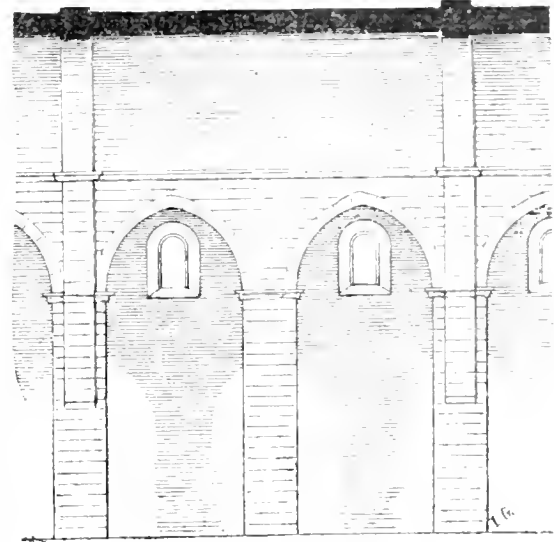


Fig. 3. (Viktring.)

bekannt: die Cistercienser-Kirche zu Thennenbach im Breisgau, gegründet 1156, abgerissen und als evangelische Kirche, jedoch ohne das charakteristische Gewölbe-

dieses Monument eben in der bedeutungsvollsten Eigenschaft nicht mehr besteht, hat die Kirche von Viktring für unser ganzes Kunstgebiet einen dauernden hohen Werth.¹

¹ Ein Beispiel spitzbogigen Tonnengewölbes findet sich im Hauptkathedral des Trienter Domes.

Die Denkmale der Stadt Telč.

Von Jaroslav Janoušek.

(Schluß.)

NÄHERT man sich auf der Straße von Iglau gegen Telč, so erblickt man im Vordergrund die dunklen Silhouetten des noch im gothischen Style stehenden Theiles der ehemaligen Burg Telč, welcher Theil ungeachtet der späteren im Renaissance-Styl aufgeführten Zubauten den ursprünglichen Typus im Ganzen beibehalten hat.

Dieser Theil ist ein Ueberbleibsel der alten Burg Telč, bildet die östliche Front des jetzigen Schlosses, und besteht aus einem hohen noch immer bewohnten Gebäude mit zwei viereckigen mächtigen Thürmen in den Flanken. Die Bau-Periode der Burg gehört, wie deren Anlage und der Bau selbst klar nachweist, dem 14. Jahrhundert an.

Im Erdgeschoß, dessen sämtliche Räume, die den gegenwärtigen Anforderungen angepaßt wurden, mit Kreuzgewölben versehen sind, befand sich ursprünglich die Ruß- und Schatzkammer, worauf nebst den noch wahrnehmbaren und aus dem Zeitalter des Herrn Zacharias von Neuhaus (obersten Landeshauptmannes der Markgrafschaft Mähren) stammenden Sgraffito, welche Rittergestalten in voller Rüstung darstellen, auch das Testament deselben Herrn hinweist, in welchem

letztem Zacharias von Neuhaus alle Schätze an Gold, Silber und Edelsteinen, welche in den unteren Zimmern des Telčer Schlosses aufbewahrt wurden, seiner zweiten Gemahlin Anna von Schleinitz und seiner Tochter Katharina legirt hat.

Aus diesen Räumen führt uns eine im zugebauten alten Stiegenhause befindliche enge Wendeltreppe in eine sehr interessante Localität des nördlichen Seitenthurmes, wo sich ursprünglich eine Kammer von quadratischem Grundriß befand.

In diesem Räume, welcher dormalen schon den Dielboden eingebaut hat, finden wir ein bisher gehaltenes gothisches Kreuzgewölbe, dessen Rippen aus den in den vier Ecken eingestellten Consolen hervortreten. Die Construction derselben ist mit jener im Presbyterium der Kirche zur Mutter Gottes in Alt-Telč befindlichen identisch. Der in diese Localität führende enge Eingang hat eine rundbogentönig gebildete Steinverkleidung aus Rundstab mit Hohlkehle geblendet, außerdem befindet sich hier ein alter Kamin, dessen Oefnung oben durch drei Seiten eines symmetrischen Sechseckes gebildet ist. Neben demselben führt ein Eingang in einen auf zwei Fragsteinen ruhenden Erker.

Auch die im ersten Stockwerke befindlichen Räume dieses Tractes sind mit Kreuzgewölben versehen; in einer Localität befindet sich sogar ein zergliedertes spät-gothisches Sterngewölbe mit Kappen ohne Rippen. Einige Thüren sind bisher mit steinernem geradlinigen der Spät-Gothik angehörenden Rahmenwerk verziert. Das zweite Stockwerk wurde in diesem Jahrhunderte größtentheils zum Schloßtheater hergerichtet.

Die Dachung an diesem alten Theile des Schloffes ist ebenfalls gothisch, obgleich die beiden gothischen Giebel, zur Zeit des unter Zacharias von Neuhaus durchgeführten Umbaues des Schloffes, mit Renaissance-Architektur geschmückt wurden. Ebenfalls wurde der ganze alte Tract des Schloffes, wie dies die daran wahrnehmbaren Spuren der Ruftik und hie und da zum Vorschein kommende Sgraffito beweisen, im 16. Jahrhundert dem Charakter der im Renaissance-Styl aufgeführten Neubauten angepaßt.

Dafs schon am Anfange des 13. Jahrhunderts eine Burg in Telč vorhanden war, ist durch die Urkunden und Nachrichten des „Codex diplom. Moraviae (Tom. VII, pag. 866, 75, 99) dargethan, in welcher Zeitperiode Telč, wie dies bereits bei Beschreibung der Stadtmauern erwähnt worden ist, königliches Gut war und durch einen besonderen Hofmaier (villicus) verwaltet wurde, von welchem in den erwähnten Urkunden Erwähnung geschieht.

Zur Zeit der Regierung Johannes von Luxemburg fiel das bisherige königliche Krongut Telč in fremden Besitz; dann, wie Karl als damaliger Markgraf von Mahren in seiner Biographie erwähnt, wurde Telč mit noch anderen Burgen und Städten im Jahre 1334 von ihm selbst ausgelöst und fiel demnach an die Krone zurück.

Im Jahre 1339 war Telč nicht mehr Krongut, indem es damals von Johann von Luxemburg und dem Markgrafen Karl an Ulrich III. von Neuhaus tauschweise für Banov bei Ungarisch-Bradisch in Mahren überging Cod. dipl. Mor. VII. 35/.

Spuren der ältesten Mauern der alten Burg finden wir noch in den unteren Theilen des Mauerwerkes der nördlichen Fronte, und zwar bis zu dem achteckigen im Renaissance-Styl erbauten Thurme, welcher, wie bisher deutlich zu ersehen ist, auf dem Mauerwerke einer an dieser Stelle gestandenen runden Bastei erbaut worden ist, welche zugleich ehemals mit den Stadtmauern in Verbindung stand. Die übrigen im gothischen Style aufgeführten Bestandtheile der Burg verdanken ihren Ursprung schon der Zeitperiode der Herren von Neuhaus, wie dies aus dem Baustyle und der Art ihres Aufbaues, der den gleichzeitigen Bauten des gothischen Theiles des Neuhauser Schloffes sehr ähnlich ist, wahrgenommen werden kann.

Den Ursprung der zahlreichen bereits oben erwähnten und der Spät-Gothik angehörenden Fenster und Thurverkleidungen des alten Theiles setzen wir schon in das 15. Jahrhundert, nämlich in die Zeit des baulustigen Heinrich III. von Neuhaus-Telč, dessen Richtung wir bereits an anderen Orten unserer Schilderung gewürdigt haben.

In diesem Stande blieb die Burg bis in die Zeiten Adams I. von Neuhaus-Telč (1507—1531), Sohnes des vorerwähnten Heinrichs, wesentlich unverändert. Dieser Adam von Neuhaus überließ im Jahre 1520 seinem

Burghauptmann Dietrich Dobrovolský von Dobrá Voda die unbefetzte Pfarre in Alt-Telč mit allen ihren Einkünften und Zehnten, aus welchen letzterer das Telčer Schloß neu aufbauen sollte; da er dies aber nicht that, obwohl er die Pfründe viele Jahre genoß, so ist er im Jahre 1538 von der Vormundschaft des minderjährigen Grundherrn Zacharias von Neuhaus auf Ersatz beim Landrechte geklagt worden.

Dies Bestreben Adams I. von Neuhaus-Telč fand jedoch erst unter dessen Sohne Zacharias die Verwirklichung, welcher seinen Sitz umgebaut und noch eine ganze Reihe von neuen Gebäuden aufgeführt hat.

Wie in Böhmen die zahlreichen Denkmäler von dem Reichthume und der Kunstliebe der Vitigonen zeugen, ebenso tragen die Denkmäler künstlerischer Thätigkeit der Herren von Neuhaus-Telč denselben Rosenbergschen Charakter zur Schau. Dies gilt meistens von den im Renaissance-Styl aufgeführten Bauten im Telčer Schloße, deren große Mehrzahl zwischen den Jahren 1554, 1568, 1580 (nach den auf den Wänden sich vorfindenden Aufschriften) entstanden ist.

Diese monumentalen Bauwerke der italienischen Renaissance entstanden unter der Regierung des prunkliebenden und um das Wohl der Bürger und Armen insbesondere verdienten *Zacharias von Neuhaus* Herrn auf Telč und Polna, dazumal obersten Landes-Kämmerers und vom Jahre 1567 obersten Landes-Hauptmannes in der Markgrafschaft Mahren. Die zu seiner Zeit aufgeführten Bauten sind werthvolle Werke italienischer Renaissance, welche letztere schon seit 1494 durch Italiener nach Böhmen eingeführt, hier Wurzel faßte, gedieh und sich verbreitete.

In Telč erreichte die Renaissance die höchste Stufe in den Säulenhallen des ersten Schloßhofes. Dieser elegante Bau erhebt sich auf schlanken Granitfäulen an der Ost- und Westseite dieses Hofes und dient zur leichteren Verbindung zwischen den Gebäuden des nördlichen und südlichen Flügels.

Die Hallenfäulen stehen hier in der Entfernung von 4.90 M. von Achse zu Achse auf hohen Piedestalen, haben attische Basis und toscanische mittels Arcaden verbundene Capitale, von welchen die Bögen ohne Gebälkstück unmittelbar aufsteigen. Die Flächen zwischen den Arcaden und dem horizontalen Gefims wurden später mit Malereien, welche Wappen von Böhmen, Mahren und Schlesien, dann der jetzigen Besitzer der Herrschaft Telč darstellen, geziert.

Die Piedestale und Säulchen in den Loggien des ersten Stockwerkes sind im gleichen Style wie im Erdgeschoß geformt. Die Säulchen tragen hier ein gemeinschaftliches antikisirendes Gefims, und sind deren Piedestale auf der Außenseite mit der fünfblätterigen Rose der Vitigonen geschmückt.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdienen die mit feltener Kunst geschmiedeten Gitterchen, welche die Räume zwischen den Piedestalen ausfüllen. Diese Gitter sind stellenweise in der Mitte getheilt und enthält jeder Theil ein anderes Muster. Hier findet man eine ganze Sammlung der schönsten Motive, von welchen eines das andere durch scharfsinnige Conception, vorzügliche Ausführung und geschmackvolle Anordnung der Einzelheiten übertrifft. Zwischen den Ranken und schön geschwungenen Stängeln sind kleine Schilder mit Wappen und fünfblätterigen Rosen sichtbar.

Im nördlichen Flügel dieses Hofes befindet sich in der Mitte eine kleine Säulengalerie, welche dank dem edlen Kunstsinne des gegenwärtigen Besitzers Grafen *Leopold Podstatský-Liechtenstein* noch genug glücklich im Style der Bogenhallen im Jahre 1871 zugebaut worden ist.

Im Schlosse zu Neuhaus in Böhmen sind die Bogenhallen auf ähnliche Art wie im Schlosse zu Telč situirt und dienen zu demselben Zwecke; sie unterscheiden sich jedoch von den letztgenannten dadurch, daß sie um ein Stockwerk höher sind, dagegen vermißt man bei den Loggien in Neuhaus die künstlichen Gitter, welche letztere nur durch granitene Docken ersetzt wurden.

Die zu Tage tretende frappante Aehnlichkeit, sowohl in der Anlage als auch in der Durchführung der Renaissance-Bauten in Telč und Neuhaus, findet allerdings die Erklärung dadurch, daß die Besitzer der beiden vorbenannten Domänen aus einer und derselben Familie stammten und zumeist die beiden Herrschaften einen gemeinschaftlichen Besitzer hatten.

Obgleich das Telč Schloß sich nie mit einem solchen Reichthum an Kunstdenkmälern wie das Schloß zu Neuhaus ausweisen konnte, so ist ersteres gegenwärtig schon darum genug wichtig, weil in Folge des leider fortchreitenden und, wie befürchtet werden muß, unabwendbaren Verfalles der Baudenkmäler in Neuhaus am Telč Schlosse der Nachwelt ein obgleich nur kleineres Bild von dem Schmucke, welchen ehemals das Schloß in Neuhaus zur Schau trug, erhalten wurde.

Schließlich sei hier noch erwähnt, daß die Bauten in Telč jenen in Neuhaus vorangingen, so daß z. B. die schon genannten Bogenhallen mit Loggien in Telč zwischen den Jahren 1553 — 1563 errichtet wurden, während solche in Neuhaus erst unter der Regierung Adam II. von Neuhaus in den Jahren 1583—1596 ihren Ursprung nahmen.

In den südlichen ebenfalls zweistöckigen Flügel des ersten Schloßhofes, wo sich gegenwärtig zu ebener Erde und im ersten Stock die Kanzleien befinden, führt von Seite des Stadtplatzes ein ehemals mit einer Zugbrücke versehenes Thor, dessen Rustikumfassung mit den in Stein gehauenen Wappen des Zacharias von Neuhaus und dessen Gemahlin Katharina von Waldstein geziert ist. Treten wir durch dieses Thor ein, so erblicken wir auf der rechten Seite den Eingang zur Schloßcapelle zu Allen Heiligen. Diese Capelle ist dem südlichen Flügel zugebaut und übertrifft bei weitem mit ihren seltenen Denkmälern und Stuckarbeiten die hinsichtlich ihrer Stuck-Ornamentik bekannte Capelle des Schloßes „*Kratochvile*“ (Kurzweil) bei Netolic in Böhmen, weshalb sich dieselbe unserer sorgfältigen Aufmerksamkeit empfiehlt. Diese Capelle wurde schon ursprünglich dazu bestimmt, um die körperlichen Ueberreste ihres erhabenen Grunders zu bergen, diesem Zwecke wurde sodann auch ihre reiche Stuck- und Farben-Decoration angepaßt.

Der Bau dieser Capelle hat eine große Aehnlichkeit mit einer gothischen Anlage. Hierauf deuten das durch drei Seiten eines Achteckes geschlossene Presbyterium, sowie auch die Strebepfeiler des Schiffes und des Presbyteriums. Das Heiligthum wird durch

neun langliche mit einem gedruckten Bogen gewölbte Fenster beleuchtet. Vier Fenster beleuchten das Schiff, die anderen das Presbyterium. Dem Schiffe schließt sich oberhalb des Einganges das aus dem ersten Stockwerke des Schloßes zugängliche Oratorium an.

Die gewölbte Decke des Schiffes besteht aus zwei langlichen rechteckigen Feldern, welche eine breite Stuck-Ornamentik umrahmt. Die Felder sind mit figuralen Darstellungen ausgefüllt, unter welchen das jüngste Gericht in der Mitte den meisten Raum einnimmt. Diesem schließen sich in den oberhalb der Fenster befindlichen Feldern die vier Evangelisten, und zwischen den Fenstern zum Gericht rufende Engelgestalten an. Auch die übrigen sphaerischen Flächen sind mit kleinen, Fesseln tragenden Engeln ausgefüllt.

Auf gleiche Art sind auch die Gewölbflächen des Presbyteriums decorirt, unter dem figuralen Stucco ragt insbesondere die sitzende Gestalt Gott des Vaters hervor, welcher mit auf das Kreuz gestützten Händen zu Gericht sitzt. Die sammtlichen Stucco sind weiß und hier und da vergoldet. Auf den figuralen Stucco befinden sich die entbloßten Körpertheile mit dunklerer Teinfarbe angestrichen; die Kleider sind durchaus weiß mit vergoldeten Rändern, Franzen oder Gürteln, auch das Haar wird durch vergoldetes Geflecht dargestellt.

Die Wände des Schiffes und des Presbyteriums sind ohne Stuck-Ornamentik, dafür aber waren sie, wie dies aus manchen Fragmenten ersichtlich ist, ursprünglich mit zahlreichen Tempera-Malereien geschmückt, welche verschiedene ornamentale Füllungen enthielten.

In der Mitte des Schiffes erblickt man den mit einer Steinplatte gedeckten Eingang in die Gruft, oberhalb deren sich auf zwei Marmorstufen das im Renaissance-Style aufgeführte Grabmal Zacharias von Neuhaus und seiner ersten Gemahlin Katharina von Waldstein erhebt. Die beiden Eheleute halten die gefalteten Hände zum Himmel erhoben. Sowohl die Stufen als auch das Grabmal sind von weißem Marmor gemeißelt, die Figuren sind von Stucco, jedoch von edler Form und richtigen Verhältnissen. Das kunstvoll gearbeitete Eisengitter, welches das Grabmal umschließt, kann unter die ersten Kunstdenkmale dieser Art gerechnet werden. Dieses Gitter ist 2·25 M. breit, 5·10 M. lang und 2·20 M. hoch, die Vorderseite besteht aus zwei rechteckigen Feldern, die Rückseite aus vier und die Flanken aus sechs Feldern. Die Füllungen sind meist symmetrisch und das sehengeförmige Ornament bildet ihre Grundlage. Die einfachen Formen, als die volutenförmig verzweigten Ranken, die gewöhnlich aus dem Munde einer Maske sich herauswinden, die funfblättrige Rose, Lilien und Lilienknospen bilden die Motive, aus welchen der Schaffner des Künstlers ein Werk von ungewöhnlicher Schönheit schuf. Die Bekronung auf allen vier Seiten bilden aus denselben Motiven zusammengesetzte Akroterien, deren zwei der Breite und drei der Länge nach angebracht sind. Zwischen den Akroterien treten eiserne Stangen hervor, welche sich in gleicher Höhe in drei Stengel theilen. Am mittleren Stengel, welcher am höchsten emporragt, neigt sich eine aufgeblühte und schon stylisirte Lilienblüthe; die beiden anderen Stengel tragen nach rechts und links sich neigende Knospen derselben Blüthe. Zehn solcher Gruppen werden rings-

herum vorgefunden, was bei ihrer beträchtlichen Größe einen ergreifenden Eindruck macht.

Faßt sämtliche ornamentale Details, welche dieses künstlich gearbeitete Gitter aufweist, werden auch an dem wohl bekannten Brunnengitter des Neuhauser Schlosses vorgefunden. Auch die ehemalige bunte Polychromie und Vergoldung beider Gitter stimmt überein. Im Grunde dessen kann ohne Bedenken behauptet werden, daß diese beiden Gitter gleichen Ursprungs sind und wahrscheinlich zu Neuhaus und in nicht zu langem Zeitraum nach einander verfertigt wurden, denn das ganze Grabmal der Schloßcapelle in Telč wurde erst nach dem Tode Zacharias, daher nach dem Jahre 1589 aufgestellt.

Das Brunnengitter zu Neuhaus wurde im Jahre 1600 zur Zeit Joachim Ullrich's von Neuhaus verfertigt, bald darauf im Jahre 1604 den 31. Mai wurde der letzte der Herren von Neuhaus zu Grabe getragen.

Im Presbyterium der Capelle steht in der Mitte ein Altartisch, über welchem ein von vier schlanken auf Renaissance-Postamenten ruhenden Säulen getragener Baldachin sich erhebt. Die Postamente und Säulen sind von weißem Marmor und ihre Capitale sind mit halbkreisförmigen Bögen verbunden, welche das horizontale antikisirende Gefims tragen. Alle Flächen sind da mit Stucco bedeckt; auch das Innere des Baldachins bildet ein mit Stucco bedecktes Kreuzgewölbe, dessen diagonale Streifen sich in der typischen fünfblätterigen Rose vereinigen.

Hiermit schließt die Beschreibung eines der interessantesten Theile des Schlosses in Telč und es erübrigt nur noch zu bemerken, wann der Bau und die Stuccodecoration desselben beendigt wurden. Dies beantwortet uns die in der Capelle bisher aufbewahrte böhmische Urkunde, der zufolge das ganze Werk im Jahre 1580 vollendet worden ist.

Im zweiten Stockwerke dieses Tractes, oberhalb der Schloßcapelle und der anstoßenden Localitäten des ersten Stockes befindet sich der sogenante „Marmor-Saal“, dessen nähere Beschreibung nachfolgen wird.

Durch den mit einem eisernen alten Gitter versehenen Eingang unterhalb der ostwärts gelegenen Loggien des ersten Hofraumes gelangen wir in den Schloßgarten, welcher im französischen Style angelegt ist und bisher den inneren Schloßgarten bildet.

Rechterseits sieht man in demselben die Strebe- Pfeiler und Fenster der schon beschriebenen Capelle, linkerseits aber die Wände des alten Gebäudes, auf dem das Zeitalter der Renaissance noch wahrnehmbare Spuren hinterließ.

Dieser Ort hatte ehemals ein ganz anderes Aussehen; denn an der Nordseite desselben liefen die Stadtmauern zum südlichen Seitenthurme der alten Burg, wogegen die Ost- und Südseite ursprünglich zur Stadt gekehrte Schanzmauern und Graben haben mochten. Zur Zeit Zacharias von Neuhaus wurde auf den alten in dem unteren Theile bisher erhaltenen Schanzmauern der Nordseite ein langliches bis über das untere Thor sich hinziehendes Gebäude errichtet, wo hingegen auf der Ost- und Südseite dieses Hofraumes gegen den Garten zu offene Arcaden errichtet wurden. Die auf der Ostseite befindlichen Arcaden wurden später

durch Querwände getheilt und zu Wohnungen hergerichtet. Von den Fenstern des Erkers öffnet sich eine schöne Aussicht auf die alterthümlichen mit Lauben versehenen Häuser des Ringplatzes.

Im Neuhauser Schlosse erreichte die Renaissance auf ähnlichen Colonnaden des Schloßgartens, hauptsächlich aber auf dem dieselben verbindenden Altane, welche letzterer als eines der schönsten Werke der italienischen Renaissance in Böhmen angesehen wird, den höchsten Grad der Vollkommenheit. Es ist daher eine Vergleichung des einfachen Telč'er Pavillons mit dem vorerwähnten gar nicht möglich, trotz dem sei aber wenigstens hier die auffallende Uebereinstimmung in der Anlage constatirt.

Aus dem ersten Hofraume gelangt man mittels einer Durchfahrt unterhalb der westlichen Loggien in den zweiten Hof. Hier sehen wir den verlängerten nördlichen Tract des Schlosses, in dessen zweitem Stockwerke der sogenannte „goldene Saal“ angelegt ist.

In diesen Hofraum, in welchem auch die Gebäude des herrschaftlichen Brauhauses sich befinden, kann man auch vom Ringplatze durch ein Thor gelangen, das ursprünglich mit einer Fallbrücke versehen war.

Das ebenfalls zweistöckige Gebäude, in welchem sich dieses Thor befindet, ist mit der Front dem Ringplatze zugekehrt und bildet ein Rivalit, dessen Erdgeschöß und alle Ecken mit Granitruftica versehen sind. An der Frontseite desselben zwischen den im Renaissance-Styl aufgeführten Doppelfenstern des ersten und zweiten Stockwerkes ist eine Gedenktafel mit geschmackvoller Renaissance-Architektur angebracht.

Das mittlere Feld trägt die Aufschrift: „Toto stavem jest delano za urozencho Pana pana Zachariaše z Hradee a na Telči, nejvyšših komornika markrabství Moravského leta Paně MDLXVI, tu neděli po sv. Jiří začato a dokonano za ouradu hejtmanského téhož Markrabství leta MDLXIII“ (Dieses Gebäude ist unter der Regierung des edlen Zacharias von Neuhaus und auf Telč, obersten Kammerers der Markgrafschaft Mahren im Jahre MDLXVI gebaut, und zwar den Sonntag nach dem heiligen Georg begonnen und beendigt im Jahre MDLXIII zur Zeit, als Zacharias von Neuhaus Landeshauptmann war; zur rechten und linken Seite befinden sich die Wappen des Erbauers und dessen Gemahlin.

Außer diesen drei Hofräumen befindet sich in dem Schlosse noch ein kleiner Hof, welcher aus dem ersten Hofraume zugänglich und um fünf Stufen höher als der letztere gelegen ist. Das zu demselben führende Portal befindet sich an erhöhter Stelle in der nordöstlichen Ecke des ersten Hofraumes und gehört dem Baustyle nach der Spät-Gothik an. Später erhielt dasselbe ein in der Renaissance-Zeit zugefügtes antikisirendes Gefims. Der Fries dieses Portals trägt die Aufschrift: „Lepši jest skrovna živnost pod svou vlastni prkenou střechou, nežli rozkošný pod cizí.“ (Ein bescheidenes Dasein unter eigenem Bretterdache ist besser, als ein glänzendes unter fremdem Dache); darunter die Jahreszahl 1556. An der Wand oberhalb dieses Portals befindet sich eine Gedenktafel mit lateinischer Aufschrift, die sich auf den durch die Defenestration im Jahre 1618 (23. Mai) meist bekannten Regierer des Hauses Neuhaus Wilhelm Slavata von Chlum und Košumberk bezieht.

Dieselbe lautet:

Gulielmus sacri romani imperii comes Slavata, gubernator novae domus de Chlum et Kosechumberg, dominus in Nova Domo, Telz, Seroviez et Czervena Lhota, eques aurei velleris, supremus et haereditarius regni Bohemiae poculator, sacrae caesarae regiaeque majestatis consiliarius intimus, effectivus cubicularis et supremus regis bohemiae cancellarius. Anno salutis MDCXLIV aetatis suae LXXII.

Betreten wir nun den Hof durch dieses Portal, so sehen wir, daß letzteres hier im reinsten Renaissance-Styl ausgeführt ist. An den Seiten befinden sich anschließende Pfeiler (Wandpfeiler) mit plastischen Füllungen; vor denselben standen auf Postamenten gegenwärtig schon beseitigte Säulchen, welche die bisher wohl-erhaltene rechtwinkelige Gefsimverkropfung trugen. Das Architrav des Portals ist mit Medaillons geziert; in der Mitte sehen wir die sunblatterige Rose, rechts und links Porträtsprofile. Am Fries lesen wir die Aufschrift: „Požehnám božské čim bohaté lidi“ (Gottes Segen macht reiche Leute); alles Uebrige beschließt ein halbkreisförmiges Feld mit dem Waldstein'schen Wappen. Die Bauzeit bestimmt die Jahreszahl 1554.

Am prächtigsten war ursprünglich die gegen Süden gekehrte Seite dieses kleinen Hofes, welche im Parterre auf viereckigen Pfeilern ruhende Arcaden hatte. Die Pfeiler sind auf den Vorderseiten mit einfachen ornamentalen Füllungen im Renaissancestyl geschmückt. Diese Arcaden weichen in der nördlichen Ecke von ihrer Richtung rechtwinkelig ab und bilden da ein schönes Rifalit mit Doppelfenstern im ersten Stockwerke. Dasselbe lehnt sich mit zwei Seiten an das alte Gebäude, auf den beiden anderen Seiten ist es im Erdgeschoß offen, indem dessen tragende Wölbungen an dem freistehenden mit ornamentalen Füllungen geschmackvoll decorirten Pfeiler sich stützen. Außerdem bedeckt das sonstige Mauerwerk ein schöner Quaderputz, dessen einzelne Felder mit einfachen Sgraffito-Ornamenten ausgefüllt sind.

Es muß bedauert werden, daß der Säulengang und theilweise auch das Rifalit wahrscheinlich im vorigen Jahrhundert verbaut worden sind.

Die Wand oberhalb der vermauerten Arcaden hat in der linken Ecke, beinahe unterhalb des Gefimses eine aus Stein gehauene Sonnenuhr. Zwei Säulchen, welche sich von oben nach unten verdünnen, umrahmen eine Fläche, auf welcher eine Sculptur, eine gekrönte Mannerbüste darstellend, sich befindet. Die Figur halt in der rechten Hand ein Scepter, in der linken eine Eisenklinge, deren Schatten auf dem unten befindlichen Streifen die Zeit von 8—12 zeigt. Auf derselben Wand weiter rechts befinden sich die schon mehrerwähnten in Stein gehauenen Schilder mit Wappen des Erbauers und seiner ersten Gemahlin. Auf dem ersten Schilde ist die Aufschrift: „Toto stavem jest dělano a stavěno za urozeného pana Zachariáze z Hradce na Telči léta Paně 1554“ (Dieses Gebäude ist unter der Regierung des hochgeborenen Herrn Zacharias von Neuhaus-Telč im Jahre 1554 erbaut worden.) Auf dem zweiten: „Kateřina z Valdštiny a na Polne“ (Katharina von Waldstein und auf Polna).

Die gegen Westen gekehrte Wand gehört schon zum alten Theile des Schloßes. Den selben betritt man

durch einen in Renaissance-Styl erbauten Eingang, welcher zweifellos aus der Zeit des Umbaues herrührt.

Auch in den hier befindlichen mit Kreuzgewölben versehenen Räumen, von welchen bereits bei der Beschreibung des gothischen Theiles des Schloßes Erwähnung geschah, erblickt man manche Reminiscenzen an die Zeit der Renaissance.

Diese Localitäten sind gegenwärtig durch Quermauern in kleinere Räume abgetheilt, was aber durchaus nicht hindert, betreffs ihrer ursprünglichen Einteilung eine richtige Vorstellung zu gewinnen.

Hier befand sich außer anderen Localitäten auch die Anfangs erwähnte Ruß- und Schatzkammer.

Gegenwärtig verdient vor allen zu Wohnungen adaptirten Räumlichkeiten die meiste Beachtung die ehemalige in dem südlichen Flankenthurme der alten Burg gelegene Capelle. Diese Capelle ist dem heiligen Georg geweiht und bestand an dem Orte gewiß schon vor dem Baue des neuen Schloßtheiles. So wie sie gegenwärtig zu sehen ist, wurde dieselbe zur Zeit der Neubauten hergerichtet. Dies bezeugen einerseits die Aufschriften an ihren Wänden, anderseits ihre Stuck-Aus schmückung derselben Arbeit, die wir schon in der Capelle zu Allen Heiligen vorgefunden haben.

Die Capelle zum heiligen Georg bildet im Grundrisse ein Viereck und ist mit einem Kreuzgewölbe versehen. Ihre Wände haben gegenwärtig bis zur Höhe der Diagonalfreien des Gewölbes einen weißen Kalkanstrich, die übrigen Wandflächen sind mittels Streifen abgetheilt und mit Stucco bedeckt. Die gegenüber dem Eingange befindliche Wand diente für den Altar.

Das lothrechte Bogenfeld der linken Wand stellt den Kampf des heiligen Georg mit dem Drachen vor und in dem oberhalb des Einganges befindlichen Felde ist das Wappen der Herren von Neuhaus angebracht.

In der rechten Wand dieser Capelle befindet sich ein einziges spärliches Licht zuführendes Fenster.

Die vier Gewölbeflächen enthalten Symbole der Evangelisten und sunblatterige Rosen der Vitigonen und sind mit breiten Streifen abgegränzt, welche insgesamt eine reiche Stuck-Ornamentik zur Schau tragen. Alle Stucco sind zum Unterschiede von jener Capelle zu Allen Heiligen ganz polychromirt, so daß der Gesamteindruck, trotz der jetzt profanen Bestimmung dieser Oertlichkeit, auch hier ein großartiger genannt werden muß.

Die Stucco der beiden Capellen des Schloßes zu Telč haben große Aehnlichkeit mit jenen an den Plafonds und Wänden des schon erwähnten rosenbergischen Jagdschloßes „Kratohvilc“ (Kurzweil). Betreffend die Ausführung derselben an beiden Orten, so finden wir besonders bei den figuralen Darstellungen dieselben Mangel der handwerksmäßigen Bearbeitung. Dessen ungeachtet aber gibt sich in dieser Decorations-Art eine namhafte technische Fertigkeit und Routine der italienischen Stuccateure kund. Auch die Ausführung der Bauten des „neuen Styles“ wurde den italienischen Meistern anvertraut. Es ist nur zu bedauern, daß aus dem jetzt schon spärlichen herrschaftlichen Archiv in Telč mit den betreffenden alten Rechnungen auch die Namen der hier damals beauftragten Baumeister verschwanden, wo hingegen über die fast um volle 22 Jahre früher von Adam II. in Neuhaus im großen Style aufgeführten Renaissance-Bauten und noch höhere

Bauten des Herrn Joachim von Neuhaus detaillirte Rechnungen im herrschaftlichen Archive daselbst sich erhalten haben.

Daß auch die anderen Zweige der bildenden Kunst, besonders was die Aus schmückung des Inneren des Schloßes Telč anbelangt, mit der Architektur würdig wetteiferten, kann mit Sicherheit behauptet werden: so z. B. findet der schon erwähnte „goldene Saal“ mit den angränzenden Gemächern in dieser Beziehung in unserm Lande nicht viele feinesgleichen.



Fig. 1. Telč.

Die cassetirten, mit passender Ornamentik, reicher Vergoldung und bemaltem figuralem Stucco allegorischen und mythologischen Inhaltes bedeckten Plafonds, die hölzernen Hylgereicht durchgeführten Thuren und Thurverkleidungen, und einige bisher erhaltene Gobelins, die Zacharias von Neuhaus in Auftrag bestellte, erinnern uns an den kunstfertigen Prunk, der in den noch wohl erhaltenen Räumlichkeiten einst herrschte.

Durch reiche Polychromie sowie durch künstlerische Durcharbeitung der mythologischen Stucco-Darstellungen zeichnen sich auch die Casseten des Ritterfaales aus, in dessen mit Marmor gepilastertem

Raume sich jetzt eine Reihe von Rittergestalten in voller Rüstung befindet.

Oelgemälde von größerem künstlerischen Werthe finden wir im Schloße nicht mehr, dessenungeachtet aber haben manche historischen Werth. Unter denen verdienen zuerst einer besonderen Beachtung die alten Oelgemälde aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die mit Rücksicht auf die Darstellung der Rüstungen der Ritter, Tracht der Knappen, der zugespitzten Form mancher Schilder und der legendenartigen Conception auf noch ältere Originale hinweisen.

Diese Bilder, welche die Wappen und Gütervertheilung durch den Urvater der Witigonen — Vitek von Präc — darstellen, fanden wir an den Wänden des an den „goldenen Saal“ zuerst anstoßenden Gemaches. Da sehen wir vor allem den weißbärtigen greifen Vitek

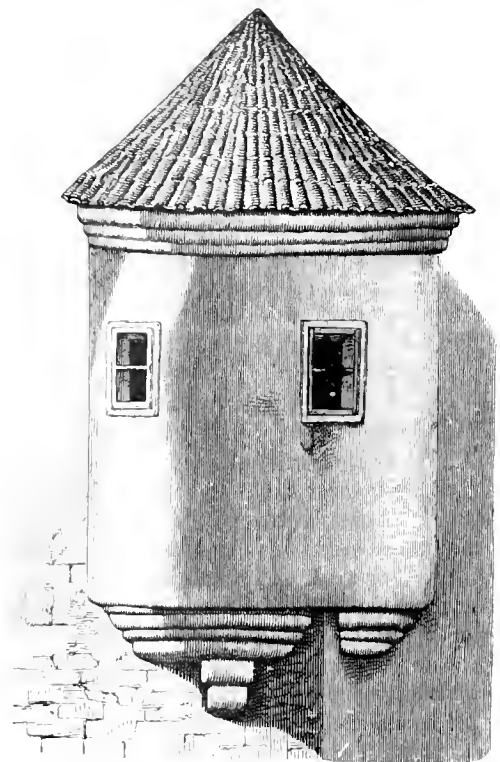


Fig. 2. (Telč, befestigter Erker am Schloße.)

in langer Tracht, umgeben von feinen Söhnen und deren in geringer Entfernung in Gruppen stehendes Gefolge. Ferner sehen wir da den Einzug des Smil in die Burg Straž und des Herrn Heinrich in seine Burg Neuhaus, welche beide Burgen später die Stammgüter der Herren von Straž und Neuhaus geworden sind.

Auf dem anderen Bilde sehen wir den Sezima, den Urvater der Herren von Ousti, wie er in seine Burg Ousti an der Lužnic einzieht; dann den Einzug des Wilhelm von Landstejn in die Burg Landstejn.

Im zweiten an dieses Zimmer anstoßenden Gemache, dessen cassetirte Decke einer in Neuhaus befindlichen gleicht, erblicken wir oberhalb des Einganges in die Kernnath des achteckigen Thurmes ein Oelgemälde von größeren Dimensionen (1.70—2.30 M.) das den bekannten Prager Fenstersturz im Jahre 1618 darstellt. Das Bild hat keinen künstlerischen Werth und dürfte mit Rücksicht auf dessen Conception vermuthlich von einem der Jesuiten des Telč oder Neuhauser

Collegiums in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, und wahrscheinlich noch zu Lebzeiten des Wilhelm Slavata Herrn auf Neuhaus gemalt worden sein.

Zu diesen Gemälden gefellen sich noch einige Oelbilder des Ritterfaales, von denen besonders hervorzuheben ist das gut gemalte Porträt des Zacharias von Neuhaus. Von historischem Werthe sind noch zwei Porträts, welche der Sage nach die bekannte Perchta von Rosenberg — weiße Frau — (Fig. 1) und ihren Gemahl Johann von Liechtenstein Herrn auf Nikolsburg darstellen. Diese jedenfalls alten Oelgemälde stellen aber der Tracht nach eher Personen des 16. Jahrhunderts vor.

Hiemit ist die Beschreibung der wichtigsten Denkmaler des auch durch zahlreiche historische Erinnerungen sich auszeichnenden Sitzes der ehemaligen

Herrn von Neuhaus, deren Kunstfönn wir an manchen Orten unserer Schilderung der Denkmale in Telč hervorgehoben haben, beendigt.


Zum Schluß können wir nicht umhin, mit dankbarer Anerkennung zu constatiren, daß der gegenwärtige Inhaber des Schlosses Telč, der hochgeborne Graf *Leopold Podstatský-Liechtenstein*, durch einen edlen Kunstfönn und stetes Bestreben für die Erhaltung der Denkmale einer kunstfönnigen Vergangenheit sich sehr verdient gemacht hat. Dies beweisen nicht nur die sorgfältig durchgeführten Renovationen des Schlosses, sondern auch die vielen sich daselbst befindlichen Alterthümer, meist aus dem Bereiche der Kunstindustrie, welche in den Gemachern des Telčer Schlosses eine sichere Zufluchtstätte fanden.¹

¹ Fig. 2, besetzter Erker am Schloß.

Beiträge zu einer Ikonographie des Todes.

Von Dr. Theodor Frimmel.

IX.

N die bisher gemachten Mittheilungen anknüpfend komme ich nunmehr auf die niederländischen Todesbilder des 16. Jahrhunderts und der folgenden Jahrhunderte zu sprechen. Zunächst ist bei den großen Vertretern der niederländischen Malerei Umsehau zu halten, beim Antwerpener Meister *Quentin Maffys* und beim Leydener *Lucas*. Von Maffys selbst ist mir keine Todesdarstellung bekannt; nur aus seiner Schule im weiteren Sinne weiß ich ein Beispiel anzuföhren.

Die Academie in Brügge¹ besitzt zwei Gemälde von unbekannter Hand, auf deren einem eine Todesfigur auffällig ist. Die beiden überhöhten Bilder stammen offenbar von einem vlaemischen Meister des 16. Jahrhunderts, der dem *Quentin Maffys* nicht fern steht, aber etwas später als dieser anzufetzen ist. Beide Bilder sind zwar in getrennten Rahmen aufgehängt, doch greift die Darstellung des einen so in das andere über, daß es am besten erscheint die Beschreibung beider mit einander zu verbinden.

In einer engen Stube sitzt links ein feister Alte, der mit Geld und einem aufgeschlagenen Buche beschäftigt ist. Er reicht mit der Linken ein Blatt gegen einen jungen Mann hin, den wir rechts im Hintergrund erblicken. Zwischen beide hat sich der Tod hereingedrängt, der mit der Rechten von den Goldmünzen einstreicht, die auf dem Tische wohlgeordnet bereitliegen. Mit dem Zeigefinger der Linken berührt er das Blatt, das der Alte in der Hand hält. Der Typus des Todes, der uns hier allein interessiert, ist noch der mittelalterliche,² ein Mittelding zwischen Skelet und Cadaver. Den schmutzig-hellbraun gefärbten Körper umhüllt an den Lenden ein weißes Tuch, das sich über die rechte Schulter nach dem Rücken hinzieht. Der Schadel ist in

feinen Formen sehr allgemein gehalten. Die ganze Figur scheint zwar überhäutet, zeigt jedoch deutliche Einschnitte an den größeren Gelenken. Halbe Figuren von Naturgröße. Das Bild ist ungunstig aufgestellt, es scheint, so weit ich 1881 habe sehen können, keineswegs von großem Kunstwerthe zu sein).

Von Bedeutung wäre es uns heute, auch Todesfiguren aus dem Gestaltenkreise des *Lucas von Leyden* kennen zu lernen. Leider weiß ich nur eine Darstellung anzuföhren, die dem interessanten Meister mit einiger Sicherheit zugeschrieben werden kann. Was unter den Kunstdrucken hieher gehören würde, ist stets unter den „zweifelhaften“ Blättern aufgezählt worden (*Vagler: Künstlerlexikon; Lucas von Leyden* Nr. 176. 177 und 178 sowie *Barfch: Peintregraveur* VII. 431 f. „*piece douteuse*“ vorstellend „*la famille surprise par la mort*“).

Ein der Belvederegalerie angehörendes Gemälde, das zwar nicht aufgestellt, jedoch im Jahrbuch der kaiserl. Oesterreichischen Kunstsammlungen beschrieben und abgebildet ist (II. Bd. 158 f.), gehört hochst wahrscheinlich dem Leydener an. Aber dürfte doch zum mindesten aus seinem Gestaltenkreise hervorgegangen sein. Beschrieben auch im neuen *Engerth'schen Catalog* Bd. I. S. 230 f. Vgl. auch *Woltmann* in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1877, S. 25 und *H. Hymans* in seiner französischen Ausgabe von *Carel van Mander's Malerbuch* I. 150. Es stellt eine Versuchung des heiligen Antonius vor. Der Tod erscheint darauf als Skelet von realistischer Bildung, der einen großen Pfeil drohend gegen den heiligen Einsiedler erhebt.

Auf den bekannten Triumphen des Todes von *Pieter Brueghel dem Jüngeren* kommt der Tod als Skelet zu Pferde vor. Als Attribut trägt er die Sense. Nach *Woltmann* und *Wormanns* Gesuchten der Malerei III. Bd. Seite 66 sollen die drei Wiederholungen des Gegenstandes, welche sich zu Wien in der Liechtenstein-Galerie, in Graz und in Madrid befinden,

¹ Vgl. *W. H. James Wallace: Catalogue du musée de l'Académie de Bruges* 1864 Nr. 39 und 40: „*L'avarice et la mort*“.

² Etwa wie er der Gestalt nach im 15. Jahrhundert auf dem Stiche B. 71 des Meisters vom Amsterdamer Cabinet dargestellt ist, dort aber in der Bedeutung des toten Menschen. Der Stuch stellt die drei Töden und drei Lebenden vor).

auf ein Original des älteren Pieter Brueghel zurückgehen, ohne daß dieses nachweisbar ist.¹

Ein beliebtes Blatt nach *David Vinckboons* Erfindung bringt uns wieder eine Todesfigur in Skeletform. *Nagler*, der die unrichtige Jahreszahl 1620 statt 1610 für diesen Stich nennt, gibt demselben folgende Titel: „Tod und Zeit überfallen eine Hauptstadt und werden von verschiedenen Ständen bekämpft.“² Die Armee der „Vanitas“ (so heißt es auf dem Panier) wehrt sich gegen den Tod, der mit drei Pfeilen gegen die Menge zielt. Links gewahrt man noch die allegorischen Figuren der Zeit und des Ruhmes, was an den Gedankengang von Petrarca's Triumphen mahnt. Im Hintergrunde wiederholt sich die Todesfigur, die dort auf eine Herde der verschiedensten Thiere zielt. Ein von *Nagler* überdies (Lex. 20 Bd. S. 353) erwähntes Blatt von Vinckboons „zärtliches Paar . . . im Hintergrunde der Tod . . .“, habe ich nicht gesehen.

Franz Floris verbleibt ebenfalls beim Typus des Skeletes, wie man nach einem Gemälde schließen möchte, das *J. E. Wessely* in seiner Arbeit über „die Gestalten des Todes und des Teufels“ abgebildet hat. Eine nackte weibliche Figur hält mit der Rechten einen Spiegel. Der Knochenmann steht hinter ihr. Nach *Lbe* (Spät-Renaissance I. 270) befindet sich ein Gemälde von Floris, das eine solche Allegorie der Eitelkeit vorstellt, „in der Galerie von Sansfouci.“

Erwähnt sei noch, wie *B. Spranger* sich mit der Darstellung des Todes abfindet. Auf dem glänzenden Stiche des Egidius Sadeler nach einer allegorischen Composition Spranger's mit dem Brustbilde seiner Frau (Christine Müller) erblickt man den Tod als realistisches, aber plump gebildetes Skelet.³ Es zielt in lebhaft bewegter Stellung nach der Brust des Malers (Spranger), den man links im Stiche erblickt. Das hoch-ovale Bildnis von Spranger's Frau ist über einem kleinen Sarge angebracht, vor dem ein nackter Knabe steht, der einen von einem Tuche halb verhüllten Todtenschädel hält. Neben ihm die umgestürzte Fackel, womit ein späterhin wieder so vielfach angewendetes altes Motiv neu aufliebt.

Einen Knaben mit umgekehrter Fackel neben einem Todtenschädel bringt *Spranger* auch auf dem schonen Stiche mit dem Brustbilde Pieter Brueghel's an.³

Große Bedeutung für die folgenden Künstlergenerationen hat jedenfalls die Auffassung des Todes gewonnen, wie sie *P. P. Rubens* in seinen Werken beliebt hat. Rubens ist in Bezug auf christliche Ikonographie noch viel zu wenig gewürdigt. So gibt es denn auch nicht die mindesten ikonographischen Vorarbeiten für die Frage nach den Todesbildern bei Rubens. Es ist kein Geheimnis, daß ein großer Theil der Rubensliteratur veraltet ist, namentlich die Verzeichnisse von Rubens' Werken. Die neuen Arbeiten aber, unter denen wohl vortreffliche Einzelstudien zu nennen sind, die auch einerseits dem modernen Standpunkt der Stylkritik, andererseits dem vielfach veränderten Aufbewahrungsort der einzelnen Werke Rechnung

tragen, entweder nicht umfassend genug angelegt oder nicht abgeschlossen. Vielversprechend sind die zwei ersten Bände der großen Arbeit, die *Max Rooses* begonnen hat.

Unter den angedeuteten Umständen wird es sehr begreiflich erscheinen, wenn ich mich bezüglich der Todesbilder bei Rubens mit merklicher Vorzicht äußere. Auf den großen Gemälden des Meisters, soweit ich sie selbst gesehen habe, ist mir keine Todesfigur bekannt. Was ich aber aus Verzeichnissen kenne, leidet meist an mangelhafter Beschreibung oder an zweifelhafter Beglaubigung.¹ Soweit ich die Angelegenheit überblicke, hat der große Meister und seine Schule kein Bedenken getragen, den mittelalterlichen Typus beizubehalten. Diese Form des Skeletes oder mageren Cadavers erhielt dann freilich die gewaltige Bewegung und die oft übertriebenen Formen, die eben der erwähnten Kunst-richtung eigenthümlich sind.

Eine lavirte große Zeichnung, die ich vor einigen Jahren im Museum Boymans zu Rotterdam gesehen habe, stellt den Sieg Christi über Tod und Teufel vor.² Etwa in der Mitte gewahrt man den Gekreuzigten (mit schief nach oben gestreckten Armen). Links sieht man halb von Wolken verhüllt einen Engel, der die Gestalt des Todes nach der Tiefe zu stoßen sich ansetzt. Letzterer ist eine äußerst magere cadaverartige Gestalt mit einem realistischen Todtenschädel, der am Hinterkopf von spärlichem Haar umfaumt ist. Die lehnige Rechte hält eine Sichel. (Die entsprechende Gruppe rechts stellt die Befiegung des Teufels vor. In der Ferne Jerusalem.) Auffallende Beispiele aus der Schule Rubens finden wir im Hüftenbosch beim Haag u. z. im Oranienfal. Das Hauptbild von *Jac. Jordans* stellt den Triumph des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien über eine Menge von Lastern dar. Links oben auf Wolken kniet der Tod als überlebensgroßes Skelet von plumpem Bau und nur ganz allgemeiner Formgebung. Der rechte Arm ist drohend erhoben und hält einen Pfeil.

Auf dem Bilde gegenüber (Geburt des Prinzen), einem Werk des schwachen *Caesar van Everdingen* kommt wieder der Tod vor, als etwa lebensgroßes Skelet von sehr unzureichender Zeichnung.

Auch auf dem Gemälde von *Honthorst*³ in demselben Saale, das den Prinzen Heinrich in Rüstung darstellt, wie er auf drei allegorische Figuren von Lastern tritt, zeigt sich die obere Hälfte eines Skeletes. In demselben Raume noch einmal stellt *Jordans* den Tod wieder als Skelet vor. (Auf dem Gemälde nächst dem Fenster.)

Eine Darstellung, in welcher der Tod (ein realistisch aufgefaßtes Skelet) von dem triumphirenden Christus überwunden wird und welche die Bezeichnung „*Jac van Oost pere*“ fuhr, wurde schon in der Einleitung erwähnt, wo auch mitgetheilt wurde, daß sich diese Darstellung auf einem großen Gemälde in der Kathedrale zu Brugge befinde. Als Attribut trägt der Tod hier die Sense.

¹ Die Wiederholung in Wien habe ich vor einigen Jahren in der erwähnten Galerie gesehen. Von dem Original dieses handelt ausführlich *Wissler* im Reportorium für Kunstwissenschaft V. 311 ff. auch *L. Rooses* die Maler und Zeichner von Antwerpen (deutsche Uebersetzung von Kober 1884 S. 84).

² Vgl. im Künstler-Lexicon Artikel Vinckboons. Eine moderne Reproduktion des Blattes in *Holt's* culturgeschichtlichem Bilderbuche (Nr. 1435).

³ Abgebildet in *Hymans* Ausgabe von *E. Manet's* Malerbuch II Bd. S. 125.

⁴ Moderne Reproduktion in *H. Hymans* Ausgabe von *Van Mander's*

¹ Vgl. hauptsächlich *Smith's* Catalog II Nr. 9, 17, 597, 515, 348, 1224. IX. S. 244, Nr. 4—7, 137. *Van Haghelt's* Catalog Nr. 119. Ferner „*L'art*“ 1879 II. S. 111. „*Le christ triomphant du peche et de la mort*“ radit Wälfner. Ob die abgebildete Skizze authentisch ist kann ich nicht verbürgen. *Rooses*: L'Oeuvre de Rubens II Bd. Nr. 291.

² Geflochten von Porcius 1. 31. Vgl. *Rooses* L'Oeuvre etc. II. S. 87 ff. Vgl. auch *Schneegart*.

³ *Everdingen* und *Honthorst* stehen freilich hier nur in äußerlichem Zusammenhange mit Rubens.

Ein Bildchen in der Aula zu Göttingen, das ich für das Werk eines Malers der vlaemischen Schule aus der Gruppe des jüngeren Teniers halte, ist wohl eine Copie nach einem älteren Kupferstich. Da ich die Vorlage nicht namhaft machen kann, beschreibe ich die wesentlichen Züge, um ein weiteres vergleichendes Studium wenigstens zu fordern. Links im Vordergrund einer Stube sitzt an einem Tische ein reichgekleideter Mann. Er trägt ein rothes Barett und eine Pelzhaube. Neben sich hat er Geld und Urkunden liegen. In der Rechten hält er die Brille, der rechte Fuß ruht auf einem Schemel. Etwa in der Mitte des Bildchens steht der Tod auf der Violine spielend und mit dem rechten Fuß auf das Stundenglas tretend. Die Todesfigur ist skeletartig gebildet und erinnert an Holbein's Typus. Rechts im Hintergrunde erblickt man ein ähnlich geformtes Skelet, das mit einem Edelmann zu sprechen scheint.

Hätten wir nunmehr eine Anzahl von Darstellungen kennen gelernt, die in ikonographischer Hinsicht noch am Mittelalter kleben, so zeigen uns andere niederländische Meister vielfach eigenartige oder durch italienische, wohl auch deutsche Vorbilder beeinflusste Todesfiguren. Dafs der Holländer *Heemskerk* in seiner Suite der Trionfi nach Petrarca den Tod als muskulöses mageres Cadaver bildet, hatten wir schon zu beachten Gelegenheit, als von den Todesbildern die Rede war, die sich an *Petrarca's* Gedicht angeschlossen.¹ In ähnlicher Gestalt finden wir den Tod (1550) auf einem Blatte der kleinen Suite zur Illustration der Hoffahrt (auf Nr. 4). In einer Suite von sechs allegorischen geflochtenen Breitbildchen Heemskerk'scher Erfindung tritt dann der Tod einmal in italienisirender Weise als Führer zum Styx geflügelt auf. Wir sehen ihn hier als magere Gestalt, nahe dem abgezehrten Cadaver, mit leeren Augenhöhlen, ohne Nasenspitze. Der Scheitel ist kurz behaart.² Mehr skeletartig bildet ihn Heemskerk auf seinem Triumph Christi. Hier geht er gefesselt mit zwei Teufeln und der Hoffahrt hinter dem Wagen her. Er zeigt in seiner Gestalt manche Züge vom Skelet. Auch der Schädel sieht fast wie ein macerirter aus.

Andere italienisirende Darstellungen kenne ich bei *Theodor de Brye* (Tod als Cadaver mit großen Flügeln). Indefs wird er von diesem Künstler auch einmal als realistisches Skelet gebildet. *Otto Venius* mit einem wahrscheinlich von ihm gemalten geflügelten Weibe als Todesgöttin wurde in der Einleitung erwähnt. Auch dieser Künstler scheint übrigens sonst den Skelet-Typus als Ausdruck für den Tod nicht verschmäht zu haben.³

Zu erwähnen ist hier ein cadaverartig gestalteter Tod mit kleinen Fledermaus-Flügeln, der auf einem seltenen Blatte von *Werner van Valckert* vorkommt. Die Geizigen und der Tod konnte man diese Darstellung betiteln die in *Nagler's* Lexicon (Artikel Valckert, Nr. 8)

¹ Durch ein Versehen habe ich damals die *Trionfi des Sarra* an, denen ich schon 1881 nachgeforscht habe, anzuhören vergessen. Im Laufe der letzten Jahre haben hauptsächlich die *Gazette des beaux arts* und ihr Beiblatt neues Material für ein Verzeichnis der Trionfi in der bildenden Kunst beigegeben.

² Es ist nicht uninteressant zu beachten, daß Heemskerk auf dem Triumph der vier Elemente den „außer“ als blasenden Kopf vorstellt, der dem Kopfe des eben beschriebenen Todes ganz analog gebildet ist.

³ Wenigstens noch dem, was der Text von *Ad. Lifsson zu H. Tavel's* Copie des Holbein'schen Todtentanz Alphabetes sagt. S. 14 (mit Bezug auf die „Emblemata Horatiana“ von . . .). Dafs O. Vaenius die Horazische Mor. als ein Gerippe darstellt, wird so wenig durch irgend eine Andeutung des Dichters hierüber gerechtfertigt . . .

angeführt und neuerlich in *Hirth's* culturgeschichtlichem Bilderbuche facsimilirt ist (als Nr. 1510).

Eine sauber ausgeführte anonyme Zeichnung von 1590, die hierher gehört, war im *Hazera's*chen Catalog der Auction Biegeleben abgebildet Nr. 2657; Auction 1886). Das Blatt zeigt über der erwähnten Jahreszahl ein Monogramm, das aus verbundenem H und R und einem lateinischen Kreuz über der Mitte des H gebildet ist. Darunter die Jahreszahl.¹ Dargestellt ist eine Allegorie auf den Geiz. Im Vordergrund sitzt ein Alter und ein junges Mädchen inmitten von Goldstücken und kostbaren Gefäßen. Im Mittelgrunde, hinter den beiden Figuren sieht man drei Skelete von realistischer Bildung. Eines derselben trägt flächeliche Flügel. Es halt dem Mädchen einen großen Geldbeutel vor, während es den rechten Arm zum Schlag erhoben hat. Ueber allen liegt oben eine Teufelsfratze. Ich halte die Zeichnung für das Werk eines italienisirenden Niederländers.

Einigermaßen eigenartige Todesfiguren findet man auf Stichen von *Raphael* und *Johannes Sadeler* nach *Stradanus*. Auf einem der erwähnten Blätter verfertigt uns der Künstler in eine ärmliche, doch geräumige Stube. In der Mitte sieht man vor einem Tische ein altes Weib, das den Tod mit Freuden begrüßt, indem sie ihm die Arme entgegenstreckt. Links sitzt ein alter Mann; vor ihm ein Kind auf dem Fußboden, und was der Figuren mehr wären. Der Tod ist hier eine kräftige wenn auch magere Figur, deren gekrönter Kopf nur durch die usurirte Nase und den unregelmäßig begranzten Mund ein leichenartiges Ansehen erhält. Die Augen blicken ganz lebendig. Eine Reminiscenz an Dürer's Tod auf dem Kupferstich mit Ritter Tod und Teufel ist wohl nicht zu verkennen. Ein Anklang an den schaurig-lustigen Gefellen der Todtentanze ist damit gegeben, daß der Tod hier einen Dudelsack trägt. Auch vom mittelalterlichen Teufel der jüngsten Gerichte hat die Figur des Stradanus einen Zug entlehnt, nämlich die Kette. Sie schlingt sich um den Leib des Todes, der an ihr befestigte Haken aber schleift noch müßig hinterher. Ueber dem Haupte gewahren wir die Sanduhr.

Die angedeutete Reminiscenz an Dürer bringt uns ein interessantes Blatt des *N. de Bryn* ins Gedächtnis, in welchem fast eine Nachempfindung des Dürer'schen „Ritter Tod und Teufel“ zu erblicken ist. Dürer's bekannter Kupferstich stammt aus dem Jahre 1513, de Bruyn's Blatt ist mit 1618 datirt, was in Hinblick auf Dürer's Werk gewiß eine nachhaltige Wirkung beweist. Die erwähnte Darstellung von de Bruyn ist bei *Ch. Le Blanc*² kurz beschrieben, aber hinsichtlich der Todesfigur nicht gewürdigt. Im Dictionaire des artistes . . . Leipzig chez *Jean Gottlob Immanuel Breitkopf* (1789) ist dieselbe sogar ganz mißverstanden, indem es heißt: „Un Chevalier a cheval, precede par le temps“ (sic!) aussi a cheval et suivi par le Diable a pied.“ Das Blatt selbst zeigt im Vordergrund einer waldigen Landschaft zwei Reiter. Der links befindliche ist der Tod, hier als König aufgesat, dessen Zunge mich an Dürer's Bildnis von Karl dem Großen erinnert haben. Er trägt eine von Schlangen unwundene Krone auf dem Haupte. Die bis auf die Schulter herabfallenden Haare, ein langer weißer Bart und das bis an die Fuß-

¹ Vgl. Art. . . . Monogrammen III. Nr. . . . „Manuel de l'amateur d'estampe.“ Nr. . . .

reichende Gewand verleihen der Gestalt ein ehrwürdiges Aussehen. Die Rechte hält einen Scepter, die bis zur Schulter erhobene Linke ein Stundenglas. Rechts vom Ritter (der einen langen Speer trägt) wird der Oberkörper einer dritten Figur sichtbar, welche durch die Schweinsohren und mit Krallen bewaffneten Füße, sowie einen Doppelhaken den sie führt, deutlich genug als Teufel gekennzeichnet ist. Hinter dem Pferde des Ritters läuft ein Hund. Im äußersten Vordergrund links ein Totenschädel, daneben eine Schlange (wohl ist ein großer Wurm gemeint), in der Mitte eine große Eidechse.

Nach dieser Unterbrechung knüpfe ich weiter an die Figuren an, die wir bei den Sadeler treffen.

Ein an Snyders' erinnerndes Blättchen in 8°, das die Bezeichnung „Sadeler“ und den Titel „cogita mori“ trägt, zeigt auf einem Schilde Crucifix und Leuchter. Hinter dem Schilde knieet ein Skelet, von dem man nur den Schädel, die Arme und die Beine sieht. Darüber die geflügelte Sanduhr von Schlangen umwunden. Die Unterschrift lautet: „Plures si scires unum tua tempora mensem rides cum non sit forsitan una dies.“

Bei *Justus Sadeler* findet sich ein recht langweiliges plumptes Skelet auf dem Stiche „Speculum vitae humanae.“ Etwas besser gezeichnet ist dann wieder der skeletartige Tod bei *Johann Sadeler* auf seinem „Memento mori, memorare novissima.“¹

Ein von *Michael Snyders* verlegtes, vielleicht auch gestochenes Blättchen zeigt zwei Skelete, die einen Schild halten, auf dem ein Crucifix zwischen zwei brennenden Kerzen zu sehen ist. Darüber ein von vier Schlangen umwundener Schädel mit dem Stundenglas bekrönt. Die Ueberschrift der äußerst trockenen Arbeit lautet: „memorare novissima tua“. Rechts unten liest man die Adresse „Michael Snyders excud.“

Auf einer Suite der Lebensalter von *Crispin de Passé* dem älteren („Anthropomorphoseos Eikones² nobili ornatissimoque viro Ludovico Perezio clarissimi viri Marci F. Sal. pl. d. Crispianus Passaeus inventor.“ — Köln 1599) kommt der Tod in Skeletform vor. Das Titelblatt der Suite scheint schon eine Anspielung auf die Lebensalter, wohl auch eine auf die Jahreszeiten zu enthalten. Vier nackte Knaben sind durch Blumen, durch eine Garbe, durch eine Sense und durch einen Totenschädel als allegorische Figuren gekennzeichnet. Der mit dem Schädel bedeutet wohl den Winter und birgt damit eine Anspielung auf den Tod in sich. Eine wirkliche Personification desselben aber finden wir in der Reihe der Stiche selbst, und zwar auf dem letzten Blatte. Der Erlösende steht hinter einem bärtigen Greis, dessen Mantel er an seiner rechten Schulter ergreift. In der Linken hält er eine geflügelte Sanduhr, wie wir sie schon so oft in der deutschen Kunst des spätem 16. und des 17. Jahrhunderts kennen gelernt haben. Das Skelet, als welches hier der Tod erscheint,

zeigt etwas freie Anatomie, sogar der Schädel ist schlecht gezeichnet. (Die Orbitae sind schlitzenförmig!) Dies Blatt (Klein-Folio) ist mit dem Künstlernamen bezeichnet; nicht so ein kleineres in ähnlicher Manier, das ebenfalls dem Crispin de Passé zugeschrieben wird und die Ueberschrift „Huc venias toto quisquis in orbe viges“ trägt. Es zeigt uns eine mit gespreizten Beinen vor einem Sarge stehende Todesfigur (ein Skelet von wenig künstlerischem Werth und schlechter Anatomie).

Nach *H. Goltzius* hat *Jac. Matham* ein riesiges Bild gestochen (*Bartsch* III. S. 166, Nr. 139),¹ auf dem rechts oben eine magere Gestalt vorkommt, die wohl den Tod (kaum die Zeit) bedeutet. Die fast nackte und fast vollkommen überhäutete Figur gemahnt nur durch die uferirte Nase und den breiten lippenlosen Mund an das zerfallende Cadaver. Die Linke hält einen großen Ring, die Rechte einen macerirten Schädel und das so, daß er in der Mitte des Ringes zu sehen ist.

In diesem Falle wäre also das Skelet als Personification des Todes vermieden, womit es auch übereinstimmt, daß der große Haarlemer Stecher virtuos ein andermal zwar ein Skelet zeichnet, damit aber nicht den Tod, sondern die letzten Reste eines Menschen vorstellt (auf *Bartsch* III. S. 258, Nr. 123). Ein junger Mann steht in der Nähe eines Grabes. In der Linken hält er eine Blume. Auf dem Sarkophag sitzt ein Skelet, dessen Bedeutung aus den Worten klar wird, die auf der Schmalseite des Steinfarges zu lesen sind, und die man offenbar als Anrede des Skeletes an den Jüngling sich zu denken hat: „fui, non sum: es, non eris.“

Andere Stecher aus der Haarlemer Gruppe schließen sich hier naturgemäß an: *Jacob de Gheyn* und die *de Galle*. Betrachten wir das beliebte Blatt des *Jac. de Gheyn*, auf dem der Tod als Schalksnarr erscheint, wohl nicht ohne Beeinflussung durch *Beham's* analoge Figur. Ein mageres Cadaver mit skeletirtem Schädel stellt hier auf dem kleinen Stiche, der die wahre und die falsche Liebe allegorisiert, den Tod vor. Ferner zeigt das erste Blatt von *J. de Gheyn's* Maskeraden-Cyklus (Passavant 81 bis 90) über der Schrifttafel die obere Partie eines Skeletes, des Todes nämlich, der mit jedem Arm die Maske von einer zur Seite stehenden Person abnimmt. Am unteren Rande der Tafel erblickt man die Füße des Skelets (*Winkler*, Nr. 2007). *Nagler* erwähnt im Künstlerlexicon noch: „ein Weib bei der Toilette, hinter ihr der Tod“ von *de Gheyn* ein Blatt, dessen ich mich nicht entsinne.

Dagegen zeigte mir *Hymans* im Brüsseler Kupferstich-Cabinet ein meines Wissens unbeschriebenes anonymes Blatt in der Art des *de Gheyn*, auf welchem Stiche ein ähnlicher Todestypus zur Darstellung gebracht ist, wie auf dem erwähnten Titelblatte zu den Maskeraden. Auf dem anonymen Blatte, das auch ein wenig an *W. Swanenburg's* Manier erinnert, sehen wir zwei Männer, die an einem Tische sitzen und Geld und Bücher vor sich haben. Den rechts Sitzenden überfällt meuchlings der Tod (ein Skelet mit spärlicher Drapierung), indem er ihm den Pfeil in die Brust stößt. Der Tod hat den rechten Fuß auf den Tisch gesetzt; den linken sehen wir neben dem Stuhlbeine. Der links sitzende Mann hält in der Rechten eine Goldwaage, mit der Linken macht er eine Geberde des Staunens.

¹ Eine gute Uebersicht über die unzähligen allegorischen Figuren gibt eine alte kleinere Copie.

¹ Bei *J. Sadeler* finde ich auf dem Blatte: „B. uorum et malorum consensio . . .“ begonnen zu Antwerpen, vollendet zu Mainz 1586, zwei Skelete, welche übrigens nicht den Tod, sondern Adam und Eva bedeuten. Wenn ich den Stich hier anführe, geschieht es nur, um diese abweichende Bedeutung festzustellen.

² Gemischt in lateinischer und griechischer Schrift. In *Francken's* Catalog Nr. 1091—1097 wird diese Suite beschrieben. Eine ähnliche Reihe (Francken 107 bis 117) ebenfalls mit Tod, keine Ah nicht. Ebenfowenig als die bei Francken unter Nr. 122 und 123 beschriebene „Dante ma abrie“ oder die auf Francken 121, 123, 124 erwähnten Todesgestalten. Zu den angegebenen Nummern vergleiche die Nachträge zu Francken im Repertorium für Kunstwissenschaft VIII S. 147.

Offenbar soll wieder die Ueberraschung von Geizigen durch den Tod vorgestellt sein, die in den handelsreichen Niederlanden besonders beliebt gewesen zu sein scheint.

Cornelius de Galle verdient hier noch Erwähnung wegen seiner Stiche zu Puteanus': „Pompa funebris. . . principis Alberti pii archiducis Austriae“ (Brüssel 1623).¹ Er bildet den Tod als Skelet.

Aus *Theodor de Galle's* Verlag ist mir ein Blatt bekannt, ziemlich ähnlich dem oben beschriebenen, mit dem Titel: „cogita mori.“ Eine reiche Auswahl für unsere Zwecke bieten die Stiche der *Wiercx*.²

Bei *Jan Wiercx* begegnet uns auf dem Blatte: la mort subite (Alvin, Nr. 1160) der Tod als Skelet und mit langem Pfeil bewaffnet, auf dem Stiche Nr. 1182 nach Alvin's Catalog wieder als realistisch Skelet, nach *H. v. Balen's* Erfindung ebenso auf 1184 (der Tod trägt hier eine Sichel und eine geflügelte Sanduhr). Auch nach Alvin, Nr. 1199 finden wir Skelete ebenso auf Nr. 1189, 1190. Eine merkwürdige Figur bei *Hieronymus Wiercx*, der den Tod sonst in den meisten Fällen als Skelet darstellt, findet sich auf Nr. 1203. Der Tod erscheint als Weib, das mit einem Bogen bewaffnet ist. Die muskulose, aber sehr magere Gestalt wird in der Mitte der Composition erblickt. Sie ist wenig verhüllt durch einen Gewandstreifen und durch den aus der Hölle unter ihr aufsteigenden Rauch. Diese Todesgestalt zielt nach einem Sünder „mundanus homo,“ der links in das „laqueum mortis“ herabstürzt. „Gratia“ greift aus dem Himmel herab und fucht die „mors“ von dem beabsichtigten Schuß abzuhalten. Italienischer Einfluß ist bei der Composition der Todesfigur hier ganz unleugbar zu bemerken, was auch von dem geflügelten Skelet gilt, das *Hieronymus Wiercx* nach *Marten de Vos* (Alv., 1364) gestochen hat.

Noch einige Todesfiguren auf Stichen und Radierungen seien erwähnt, um dann noch von der Auffassung des großen Holländers Rembrandt zu sprechen.

Nicht ohne Interesse ist eine kleine Suite von *W. Swanenburgh* nach *A. Bloemart*,³ in welcher der Tod eine wichtige Rolle spielt. Die erwähnte Suite ist mit 1609 datirt und nennt sich „Des Sathans schildery van's weerelts yedelheydt“. Auf dem ersten Blatte sieht man, wie ein junger Mann von den Fesseln der Liebe gefangen wird. Das zweite Blatt zeigt Cupido, der den jungen Mann über einen Felsen hinauf zieht. Oben gewahrt man einen Geldsack, Degen sowie Krone und Scepter. Der junge Mann setzt sodann, so sieht man es auf dem dritten Blatte, mit Hilfe des Teufels die allegorische Figur der Hoffnung auf einen Geldsack.

Auf dem vierten Blatte endlich ist der Eintritt der Katastrophe dargestellt. Der Geldsack neigt sich. Der junge Mann fucht die Figur der Hoffnung festzuhalten. Aber schon ist das Stundenglas hinabgefallen und zerbrochen, und schon stürmt der Tod durch die weit geöffnete Thür herein. Die Rechte hält er hoch erhoben mit dem Pfeil nach seinem Opfer zielend. Die magere, fast nackte Gestalt ist voll Leben (sit venia verbo) und Bewegung. Sie trägt einen wohlgefüllten Kocher auf dem Rücken. Ihre Linke hält einen dünnen großen Ring (wohl eine Anspielung auf den Ring, ge-

bildet aus einer Schlange, die sich in den Schwanz beißt; also wahrscheinlich Symbol der Zeit). Der Kopf des Todes ist nur in der unteren Hälfte skeletirt, die Stirn zeigt Querfalten; an den Schläfen bemerken wir Haarbüschel.

Von einigermaßen origineller Bildung, durch besonders schlanke Gestalt und kleinen Kopf ausgezeichnet, sonst aber einen Ausläufer mittelalterlicher Auffassung bildend, ist der Tod wie wir ihn 1619 auf der großen Suite mit dem Leichenzuge Karls V. von *Johann* und *Lucas Ducecum* finden,⁴ und zwar zu der dritten Ausgabe. Auf 33 großen Querblättern wird zunächst die Leichenfeier dargestellt „amplissimo hoc apparatu“, lautet die Inschrift, „et pulchro ordine pompa funebris Bruxellis a palatio ad divae Gudulae templum processit cum rex Hispaniarum Philippus Carolo V. Rom. Imp. parenti moestissimus justa solveret;“ auf dem ersten Blatte steht die Adresse des *Hierich Hondius* (Hagae 1619). Die Todtentanzblätter dieser dritten Ausgabe zeigen sechs Gruppen von halb bekleideten aufrechtstehenden Leichen, die durch ihre Abzeichen als Kirchenfürsten, Könige, Kaiser, Krieger, Bürger und Kaulleute gekennzeichnet sind. Schlangen und Todtenschädel sind an zahlreichen Orten angebracht. Der Tod selbst ist ebenfalls cadaverartig dargestellt. In der Rechten hält er die Hippe, in der Linken die Schaufel, mit der er sich auf einen Sarg stützt. Auf dem letzteren steht eine Sanduhr. Zwei Pfeile liegen auf dem Boden.

Aus demselben Hondius'schen Verlag ging 1626 eine Suite von Stichen mit Thier skeleten hervor, denen aber eine Todesfigur in Form eines menschlichen Gerippes vorangestellt ist: „Heu quam mors vibrans non evitabile telum quo pereunt homines quo pecudesque cadunt“ lautet die Ueberschrift. Das (schwungvoll gezeichnete) Skelet hat in der Linken den schlaffen Bogen. Die Rechte greift nach dem Kocher, der schief über dem Rücken hängt. Ein monogrammirtes Blatt des *H. Hondius*, das betitelt ist: „Post funera vita“, zeigt den Tod als realistisch aufgefaßtes Skelet mit Pfeil und Sanduhr. Eine Todesfigur findet sich auch auf dem Holzbildnis von *H. Hondius*.

So geht es denn weiter. Die Einflüsse der Renaissance werden immer schwächer. Der Knochenmann behält die Oberhand über die vereinzelt Versuche einer eleganteren Formgebung. Auch *Rembrandt* bleibt beim Skelet, wie man das auf dem interessanten Blatte sieht, das *Charles Blanc* in seinem „Oeuvre complet de Rembrandt“ S. 255 reproducirt hat;⁵ die Attribute sind gleichfalls die herkömmlichen: Sense und Stundenglas. Freilich schafft der Meister mit herkömmlichen Mitteln ein unvergleichliches Kunstwerk. Obwohl *L. Bramer* kein Schüler Rembrandt's war, als welcher er lang gegolten hat, so reihe ich ihn dennoch hier an, da er in Behandlung des Helldunkels unleugbar mit dem Amsterdamer Virtuosen verwandt ist. *L. Bramer* war mit der Darstellung des Skeletes vertraut, wie man aus seiner Allegorie der Vergänglichkeit in der kaiserlichen Galerie zu Wien *Engerth's* Catalog II, Nr. 700, erwähnt

¹ *Herrn. Brouwer* in Brüssel hat noch 1871 auf den 8. Heft dieser Suite aufmerksam gemacht, welcher der dritten Ausgabe beige, oben ist, aber in den früheren nicht. Gerade diese Zugabe der dritten Edition enthält die Todsbilder. Vgl. *H. Dugain* Hist. arch. Bildatlas, Verzeichniss einer Sammlung von Einzelblättern zur Cultur- und Staaten-Geschichte vom 15. bis ins 17. Jahrhundert. I. Theil, Leipzig 1870, II. Theil, 1871, S. 27.

² Nr. 79 „La jeunesse surprise par la mort“ Bartsch 179, Cassin 113 Wilson 113.

¹ Herzog Albrecht war am 13. Juli 1621 gestorben.

² Einige Bemerkungen hierüber konnten schon in dem Abschnitt über die Triumphe Petrarca's Platz finden.

³ Vgl. *Nagler's* Lexikon *W. Swanenburgh*, Nr. 1.

auch bei Bode: Studien S. 351) fehlen kann. Es ist höchst wahrscheinlich, daß dieser Knochenmann den Tod bedeutet. Eine in der Literatur erwähnte Darstellung von *J. Lievens* und eine von *Jan Steen* habe ich noch nicht gesehen.

Jan v. d. Bruggen bildet auf einem hübschen gefalteten Blatte den Tod als Skelet mit Sanduhr.

Als Todesfigur ziemlich charakterlos ist eine Darstellung in dem ohne Jahreszahl zu Amsterdam (wohl um 1700) erschienenen „Spiegel om wel te sterven. . . . verziert mit 42 fyne geërfte Kopere Platen, door *Romein de Hoog*. . . . gedrukt by *J. Stigter*“ (gr. 4^o).

Dagegen ist ein holländischer Todtentanz von 1707¹ voll origineller Züge. Echt holländisch ist es zum Beispiel, wenn wir den Tod als Verfolger von Schlittschuhläufern dargestellt finden (auf Nr. 29). Die äußere Gestalt des Todes entfernt sich hier, wie auch sonst häufig im 18. Jahrhundert, nicht unerheblich vom Skelet, das sehr frei behandelt ist. Der Thorax ist cadaverartig gezeichnet. Den Schädel ziert ein Federbusch.

Um die Massenproduction des 18. Jahrhunderts zu kennzeichnen sei im Allgemeinen gesagt, daß sich auf Titelblättern vieler oft ganz obscurer holländischer Bücher der Tod als Skelet dargestellt findet. Wer die Antiquarladen in Amsterdam kennt, wird dies bestätigen.

Alle Stiche niederländischer Abkunft aufzuzählen, auf denen ich Todesbilder kennen gelernt, oder gar solche, die ich nur aus Catalogen notirt habe, würde hier zu weit führen, besonders deshalb, weil die Eigenthümlichkeit der Schulen kaum in der Wahl der Formen für Todesdarstellungen zum Ausdruck kommt. Einiges Einzelne und einige Gruppen sollen indeß weiter unten noch hervorgehoben werden.

Im Allgemeinen läßt sich auch hier wie bei den deutschen Todesbildern sprechen, die seit dem Vordringen der Renaissance in die Niederlande zum Theil neben einander sich erhalten, zum Theil mit einander interferiren. Die eine Bewegung richtet ihr Bestreben auf italienisirende Auffassung der Todesgestalten (hier erscheint der Tod meist geflügelt) oder auf antikisirende Umschreibungen. Die andere Bewegung hält an der traditionellen Formensprache fest, indem sie den Skelet-Typus oder die cadaverartigen Todesbilder des späten Mittelalters beibehält und nur in der Composition und der besondern Formengebung ihrer Zeit Rechnung trägt.

Wie schon angedeutet, läßt sich bezüglich der Todesbilder innerhalb einzelner Schulen kaum eine sichere Beständigkeit nachweisen. Schwanken doch einzelne Künstler selbst zwischen den eben charakterisirten Bewegungen. Zumal die Stecher arbeiten bald nach diesem bald nach jenem Vorbilde und gehen noch dazu mit deren Vorbildern gewiß oft willkürlich um. Dies macht nun eine strenge Eintheilung sehr schwierig, wozu noch der Umstand kommt, daß manche Darstellungen weder datirt sind, noch einem bestimmten Meister zugeschrieben werden können. Die wichtigsten Künstlergruppen sind indeß stets berücksichtigt worden, wengleich der ikonographische Zweck der Arbeit hier

und da ganz äußerliche Zusammenstellungen von sonst heterogenen Talenten bedingte.

Einige Worte seien noch der Sculptur¹ in den Niederlanden gewidmet, insofern sie die Ikonographie des Todes betrifft, zu welchem Zweck wir einige rasche Blicke auf die Grabmäler in den großen Cathedralen der Niederlande zu werfen haben.

Auf einem Grabmal im zweiten nördlichen Seitenschiff der Antwerpener Cathedral, das mit „*P. Schewmaecker's fecit anno 1688*“ bezeichnet ist und im Jahre 1774 renovirt wurde, ist neben der allegorischen Figur der Zeit auch die des Todes auffallend. Analog der französischen und der deutschen Auffassung jener Zeit ist auch hier der Skelet-Typus beibehalten. Naturgetreu und mit großer Sorgfalt ist das Knochengeriüst vom Künstler wiedergegeben, das übrigens nur in seinem oberen Drittel sichtbar ist.

In der Jacobs-Kirche zu Antwerpen sieht man auf einem Grabmal von 1693 zwei Todesfiguren in Form von Skeleten in Naturgröße, die von weiten Mänteln umhüllt sind. Eines derselben hält eine Sanduhr empor.

Die Notre-Dame zu Brügge birgt ebenfalls Denkmäler, die für uns von Bedeutung sind. Ein Monument von 1622 zeigt einen kleinen Knaben mit Totenkopf; ein anderes von 1735 trägt links einen Knaben mit Flügeln, der eine Sanduhr hält, rechts eine ähnliche Figur mit Totenschädel. Ein Epitaph von 1770 in derselben Kirche vermischt mehrere Auffassungen. Oben steht ein geflügelter Knabe, der in der Rechten eine Sense hält, in der Linken eine Wage. Die Figur des Knaben gehört jener Richtung an, die im Sinne der Antike oder ihrer damaligen Auslegung den Tod umschreibt. Die Sense ist das bekannte Werkzeug von mittelalterlichen Todesfiguren. Was die Wage anbelangt, so kann man sie wohl als Anspielung auf das nach dem Tode folgende Gericht ansehen.

Zu Brüssel in der Gudula-Kirche ist *H. F. Verbruggen's* Skelet an der Kanzel ziemlich bekannt.

Es stellt den Tod vor, der Adam und Eva überrascht. In der Einleitung war von diesem Werke schon die Rede, das durch die Photographie ziemlich bekannt geworden ist. 1886 brachte die Zeitschrift „*L'art*“ (I. S. 33) eine aus dem „*Journal de la jeunesse*“ entlehnte Abbildung der ganzen Kanzel.

Von kaum sehr eigenartigem Aussehen ist ferner der skeletartige Tod auf dem Revers der Denkmünze auf das Ableben des Malers *Govaert Flinck* († 1660). Havard in seinem Buche „*L'art et les artistes hollandais*“ (II. Bd. Paris 1880 S. 78 f.) hat eine Abbildung dieser Medaille gegeben. Die Zeitschrift „*L'art*“ (1880, IV. Bd. T. 89) wiederholte diese Abbildung.

Ein Ueberblick über die gesammten angeführten niederländischen Darstellungen ergibt einen allgemeinen Entwicklungsgang, der so ziemlich dem der deutschen Todesfiguren im 16., 17. und 18. Jahrhundert entspricht. Die eigenartigen Züge, die beobachtet werden, liegen in dem Gedankengehalt der Darstellungen, kaum in der äußeren Form.

Ein ähnliches Verhältnis haben wir auch an den Todesbildern zu beobachten, die innerhalb unseres engeren Vaterlandes sich aus den letzten Jahrhunderten erhalten haben.

¹ Nach älteren Reise-notizen.

¹ „Het Schouw-toneel des Doods waar op naet leeven vertoon wort, De Doot op den Thron des Aard Bodems: heersche over alle Staaten en Volkeren, verziert met dertig zinne beelden door *Salomon van Rusting* mod. Doct. t'Amsterdam. By *Jan ten Hoorn*, Boekverkoop. over't Oude Heere Logement 1707“ 8°. Dieser Todtentanz hat mit älteren Vorbildern etwa mit *Holbein's* Folge so ziemlich gar nichts gemein, höchstens den Umstand, daß eine Darstellung Adam und Eva das erste Blatt bildet.

Das Museum in Olmüz.

Von Dr. Wankel.

DER Unterfertigte erlaubt sich über seine und die des patriotischen Museums Thätigkeit in der letzten verfloffenen Zeit in Nachfolgendem zu berichten.

Unsere archäologischen Untersuchungen erstrecken sich auf die Umgebung von Olmüz. Vor Allem war es der Marktflecken *Tršíc*, ein zwei Stunden südöstlich von Olmüz gelegener uralter fagenumwebter Ort, welcher schon vor mehreren Jahren durch das in seiner Nähe befindliche Urnenfeld eine Berühmtheit erlangte.

Es wurden im verfloffenen Jahre von dem verstorbenen Sohn des Directors Uhlir aus Prerau weitere Nachforschungen vorgenommen und eine bedeutende Anzahl Urnen aufgefunden, die nach dessen Tode durch Schenkung an unser Museum gelangten. Ich setzte die Nachgrabung fort und förderte ebenfalls mehrere Urnen zu Tage. Das Urnenfeld liegt auf einer flachen sehr mäßigen Erhöhung westlich hinter dem Orte auf den dort gelegenen Feldern und erstreckt sich ungefähr 1000 Schritte weit gegen Norden und Nordosten. Die Urnen stehen in Gruppen beisammen, seltener einzeln, welche Gruppen sich reihenweise in Abständen von 1 bis $1\frac{1}{3}$ M. von einander entfernt von Südwest nach Nordosten hinziehen. Eine jede dieser Gruppen besteht gewöhnlich aus 2—3 großen ornamentirten Gefäßen, die in der Regel mit einer flachen Schüssel bedeckt sind, und aus vielen um sie herumlagernden oder aufgeschichteten kleineren Urnen oder flachen innen und außen ornamentirten Schalen. Fast immer sind solchen Gruppen entweder ein oder zwei Töpfe von roher Arbeit mit Knöpfen und Henkel geziert beigegeben, letztere bestehen aus einem rothgebrannten Lehm, während meist die übrigen Gefäße mit Graphit oder einer dick aufgetragenen schwarzen Masse überzogen sind. Alle Urnen tragen den Lausitzer Typus; die großen Urnen enthalten größtentheils calcinirte Knochen von Menschen, mitunter Beigaben von Bronze und Kupfer, in vielen fanden sich zerbrochene Nadeln und Fiebeln, in andern zerbrochene Spiralringe aus Kupfer, auch Eier und Kieselsteine, Steinamulets u. s. w. In den roh gearbeiteten Töpfen befinden sich nicht selten ebenfalls calcinirte Menschenknochen, oft mit zerbrochenen Schalen, kleinen Gefäßen oder auch Stücke Scherben sehr großer Gefäße. Größere Bronzegegenstände liegen oft unter den Gefäßen auf dem Boden, so wie Bronzemesser, Nadeln u. s. w. Einzelne dieser Urnen stehen in Form und Ornamentik jenen von Hallstadt, Maria Raß, Byčiskala u. s. w. sehr nahe.

In den letzten Jahren wurden von mir und dem Museummitgliede Herrn Caplan *Příkrýl* aus Soběchleb auf Kosten unseres Museums die Hügelgräber in der Nähe von Kremšier eingehend untersucht, es waren ungefähr 14, welche in dem Sr. Eminenz dem Herrn Erzbischof von Olmüz gehörigen bei Jarolmovic und Šelešovic befindlichen sogenannten Sternwalde lagen, der auf seiner Höhe einen Hradšt (Ringwall) trägt. Die Tumuli hatten eine Höhe von 1 bis $1\frac{1}{2}$ M., waren

mit Wald bedeckt und in zwei Reihen angeordnet, sie enthielten bis auf zwei größtentheils Skelete, einige einzelne Menschenknochen, in einer dieser Hügelgräber war bloß der Schädel beigegeben, die anderen Knochen des Skeletes fehlten. Dafür zeigte eine Stelle eine Mulde, deren Boden und Wände rothgebrannt waren und in welcher sich eine große Menge Kohle, Asche und auch angeblich einzelne wenige calcinirte Knochen befanden. Ein Grab enthielt zwei nebeneinander liegende Skelete mit den gewöhnlichen Beigaben, einen auf der Drehscheibe gearbeiteten henkellosen Topf. Den Knochen nach zu urtheilen, gehörten sie einem Mann und einem Weibe an. Der größte Tumulus (bei uns genannt *Mohyla*) bestand aus einem ungefähr drei Meter hohen aus Erde Fig. 1. aufgeschütteten Hügel (*P*), unter welchem sich seitlich eine Grube (*A*) und, ungefähr einen Meter tiefer unterhalb des Niveaus des Bodens, das Grab (*R*) selbst, durch ein holzernes Brett getrennt, befand. Das Skelet lag ausgestreckt mit dem Kopfe gegen Sonnenaufgang gekehrt und gehörte einem kräftigen Manne in mittlerem Lebensalter mit sehr schönem brachycephalen Schädel

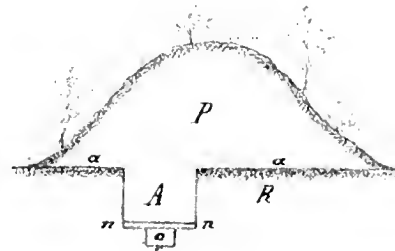


Fig. 1. (Kremšier)

an; an der linken Seite lag ein langes frankisches Schwert, an der rechten Seite ein eiserner Dolch und in der rechten Hand hielt es eine eiserne Axt nach Art der Franciska, jedoch durch ihre eigenthümliche Form wesentlich von ihr verschieden, darüber lag ein Feuerstein und zu den Füßen eiserne Sporen. Eigenthümlich ist der Umstand, daß bei den meisten der Skelete an der Seite des Kopfes oder zu den Füßen die Knochen eines Hahnes lagen. Die gewöhnlich beigegebenen slavischen henkellosen Gefäße fehlten nicht. Einer dieser Tumuli war leer, nicht eine Spur von Menschenknochen und Artefacten; dafür enthielt er viele kleine Partikelchen von Holzkohle, die bis zu dem gewachsenen Boden herabgingen.

Auch die zwei einige hundert Schritte entfernten, nahe dem Dorfe *Šelešovic* im Walde gelegenen großen Hügel, welche das Volk *Dvoješta* nannte, da sie unmittelbar beisammen lagen, waren leer; obwohl bei dem einen ungefähr $\frac{1}{3}$ M. unter der Oberfläche auf der Spitze drei Stücke ornamentlose Scheiben von einem nicht auf der Drehscheibe fabricirten Gefäße ausgegraben wurden. Daß diese zwei Hügel künstlich auf

geschüttet wurden, zeigen die vielen Holzkohlenstücke, mit welchen die Erde durchsetzt war. Im Orte Jarohnovic geht die Sage, welche einer alten verloren gegangenen Urkunde entnommen sein soll, das Jarohnov als Jarohnov-mann diese Ansiedelung gegründet habe und in dem großen Hügelgrabe begraben liege. Meiner unmaßgeblichen Meinung nach scheinen die Gräber aus der Zeit der fränkischen Kriege zu stammen, und zwar aus dem 8. und 9. Jahrhundert n. Chr., wo auch die slavischen Hilfstruppen fränkische Waffen angenommen hatten.

Eine größere Anzahl solcher Hügelgräber befindet sich auf dem $1\frac{1}{2}$ Stunden entfernten bewaldeten Hochplateau „*Tabarky*“ genannt, das zur Herrschaft Koasic gehört. Dort lagen mitten im Walde ungefähr 29 bis 30 verschieden große Tumuli, von welchen ich einige eröffnete und die Eröffnung der übrigen dem hochwürdigen Herrn Caplan *Přikryl* übertrug. Der erste Tumulus, den ich eröffnete, enthielt ein Skelet, dem ein eiserner mit Holz ausgefütterter cylindrischer Kessel beigegeben war. Der zweite sehr große Tumulus enthielt feilich die Reste eines Skeletes; dasselbe bestand aus dem Schädel sammt Unterkiefer, den zwei oberen Extremitäten sammt den Handknochen und zwei Unterschenkelknochen mit Fußwurzeln und den Knochen des Fußes, welchen zwei eiserne Sporen beigegeben waren; von den übrigen Knochen war keine Spur vorhanden. Nach den Resultaten der genauen Untersuchung des Mediums, in welchem die Knochen lagen, läßt sich auch nicht annehmen, das die fehlenden Knochen verwest seien, da die in derselben Erdschichte danebenliegenden Knochen noch vollkommen erhalten waren, und die hinreichende Menge Knochenleim enthielten. Es ist das ein Umstand, der die größte Aufmerksamkeit verdient, da man dergleichen Leichenzerstückelung in verfloffenen Jahren auch an vielen Skeleten prähistorischer Gräber Rußlands wahrgenommen hat, wo nicht nur regelmäßig einzelne Körpertheile fehlten, sondern die Knochen absichtlich auf eine andere Stelle gelegt gefunden wurden, wie z. B. bei fehlendem Becken und einem Oberschenkel, deren zweiter zwischen die Unterschenkel gebettet war. Beim Kopfe dieses Skeletes lagen zwei eigenthümlich gestaltete Steigbügel. Beim nachträglichen Graben in tieferen feilichen Schichten wurde auch ein steinerner Meißel mit Hornanzatz in hölzernem Stiel vorgefunden. In einem anderen Grabe, das Herr *Přikryl* eröffnete, wurde ein Skelet aufgedeckt, bei dem zwei silberne und ein goldenes Ohrgehänge lag, das sowohl in der Ornamentik als seinem ganzen Wesen nach jenen Ohrgehängen gleicht, die in den Gräbern der griechischen Colonien am nördlichen Gestade des Pontus gefunden wurden und sich in der schönen Sammlung des Herrn *Lemmé* in Odeffa befinden, und den Ornamenten des sogenannten Hacksilberfundes von Rogow in Schlesien vollkommen gleichen. Diese Gräber scheinen dem Anfang des ersten Jahrtausends n. Chr. zu entstammen, dafür sprechen mehrere Gründe.

Es erübrigt noch über die im verfloffenen Jahre beim Grundgraben zu dem slavischen Nationalhause aufgeschlossenen Pfahlbaureste im Weichgebilde der Stadt Olmüz einen kurzen Bericht zu geben.

Im Jahre 1864, zehn Jahre nach der Entdeckung der Pfahlbauten in der Schweiz hatte *L. M. Feitteles*

sich das Verdienst erworben, bei Gelegenheit der Legung der Gasröhren für die Gasbeleuchtung der Stadt, im Weichgebilde von Olmüz an mehreren Stellen Pfahlbauten aufgeschloffen zu haben. Obwohl derselbe von der Skeptik und Unwissenheit allgemein verlacht wurde, so haben doch wissenschaftliche Männer, welche mit den Objecten der Pfahlbauten der Schweiz vertraut waren, diese anerkannt und dem Professor der Naturgeschichte in Olmüz das Verdienst zugesprochen, das er der erste gewesen ist, welcher Pfahlbauten an Flüssen in Europa aufgefunden hat. Er veröffentlichte anfangs einige kleine Notizen in der damals erschienenen österreichischen, und dann in der Wiener Zeitung, auf welchen sich auch Ligell in seinen *Antiquary of Man* bezieht. Diefem Berichte folgte eine ausführliche Abhandlung im „*Wanderer*“ vom Jahre 1865 und im Jahre 1871 und 1872 in den „*Mittheilungen*“ der anthropologischen Gesellschaft in Wien. *Feitteles* ahnte damals freilich nicht, das die ganze Umgebung von Olmüz, nach Nordost und Südwest zu, reich mit Pfahlbauansiedelungen besetzt war, die zu constatiren erst der neueren Zeit vorbehalten blieb. So wurde unsere Vermuthung, gestützt auf den Namen, und durch die eigenthümliche Lage und Terrain-Verhältnisse der eine Stunde nördlich von Olmüz gelegene Ort *Nakel* (slavisch *Naklo* von *nakul*, *na kolech*) als Sitz eines Pfahlbaues erkannt, welche Vermuthung sich nachträglich glänzend bestätigte. Dieser uralte durch seine wiederholt aufgeschlossenen Alterthümer berühmt gewordene Ort liegt auf dem westlichen ehemaligen erhöhten Ufer der großen Seen, jetzt sumpfiges ebenes Terrain, das sich bis an den Fuß der Sudeten und weit über Olmüz nach Süden längs dem Marchflusse entlang erstreckte, und beherrscht eine Bucht die vollkommen geeignet war, eine Pfahlbau-Ansiedelung aufzunehmen. Diese Bucht, in welcher sich nun Wiefengründe und Felder ausbreiten, wird von der Landbevölkerung mit dem Namen *okolisko* (um die Pfähle) bezeichnet und in der That wurden bei der vor drei Jahren in Angriff genommenen Grabung, behufs Anlegung eines Teiches, in nicht großer Tiefe eine große Anzahl regelmäßig stehender behauener und nicht behauener Pfähle aufgeschloffen. Beim Ausbaggern des Schlammes wurden, wie ich später erfuhr, eine große Menge Thierknochen, namentlich Pferdeknochen, gefunden, von welchen mir einige zugefandt wurden; es waren zu Schlittschuhen bearbeitete Metatarfus-Knochen vom Pferde, die übrigen Knochen wanderten in die nicht sehr weit gelegene Spodiumfabrik. Bei der Aushebung stießen die Arbeiter eines Tages auf einen harten metallischen Gegenstand, den sie aus dem Wasser hervorholten, es zeigte sich, das es eine große gerippte bronzene Cyfste mit zwei Handhaben ist, in welcher sieben prachtvolle flache bronzene gehenkelte Schalen lagen, die in ihrer Form und Ausstattung sowohl denen im Bieler See, als auch jenen von Hallstadt entsprechen, zwei davon waren mit einem schönen Bronzenetz umgeben. Fast an den meisten sind Reparaturen, neu ange setzte Henkel oder Flickereien schadhafter Stellen wahrzunehmen. An einer anderen Stelle wurde eine schöne Axt von einem noch nicht untersuchten weißen Metall von höchst eigenthümlicher Form aufgefunden. Alle diese Objecte werden in der Olmüzer Museums-Zeitschrift abgebildet erscheinen. Unterhalb der Kirche, an einer erhöhten

trockenen Stelle wurden viele Eisenschlacken, Reste von großen dicken Gefäßen aus graphitischem Thon, viele Stücke Hämatit (strahliger Rotheisenstein) ausgegraben. Im Orte selbst befand sich vor ungefähr 20 Jahren am Platze noch der Rest eines großen Tumulus, welcher hinweg geräumt wurde. Bei dieser Gelegenheit soll man Bronzefchwerter und Steinfiguren aufgefunden haben, die leider verloren gegangen sind. Dafs die Ansiedelung auch am Lande eine große Ausdehnung haben mußte, beweist der Umstand, dafs in dem Lößgebilde, das bis nahe nach dem eine Viertelstunde entfernten *Přikaz* sich hinzieht, eine große Menge gebrannten Lehm-anwurfes, Skeletgräber und Ufrinen sich befinden. Einige dieser Gräber wurden von mir untersucht und erkannt, dafs mehrere davon bis in die neolithische Zeit hineinragen mögen. Auch ist der ganze Ort von Löß-wohnungen, sogenannten *Lochy* durchzogen, die noch der Erforschung harren. Durch diese Entdeckung angeregt gewann auch die Ansicht mehr Boden, dafs überall, wo die Bedingungen einem Pfahlbaue günstig waren, derartige Ansiedelungen sich befanden, so in der unmittelbaren Umgebung von Olmüz, bei den Orten Nimlau, Kožušan, Charvat, Tobitshau, Verovany u. s. w. Und in der That fanden sich überall auch die Spuren derselben. Es wird daher niemand Wunder nehmen, wenn man an den Stellen in der Stadt Olmüz, die der Inundation der March ausgesetzt waren und noch theilweise sind, die Spuren von Pfahlbauten finden wird. Aller Zweifel mußte schwinden, durch die im verfloßenen Jahre entdeckten Pfahlbaureste bei den Grundgrabungen zu dem in Angriff genommenen Baue des slavischen Vereinshauses in der Bernhardiner Straße.

Es wurden behufs der Erbauung dieses Hauses in der südwestlichen Ecke der Böhmer und der Bernhardiner Straße fünf Häuser angekauft und demolirt und der Grund zu dem neuen Gebäude bis auf 6—7 M. herausgehoben. Während man auf der östlichen Seite auf Schotter (Fig. 2 a) und unter demselben in einer Tiefe von 1½—2 M. auf mächtige Ablagerungen von Flußsand stieß, erreichte man auf der südwestlichen Seite in kaum einem Meter Tiefe eine aus allerhand verfaulten Pflanzenstoffen, Stroh, Getreideresten, Insektenlarven und Lederabfällen bestehende, nach Schwefelwasserstoffgas riechende mächtige Moorablagerung (b), in die nebst tief hinabgebauten gemauerten Pfeilern (k) viele Pfähle (e) von oft 20 Cm. Dicke eingerammt waren, auf welchen in den tiefsten Schichten abermals theils behauene 1—1½ M., theils unbehauene ganzlich verkohlte Pfähle (f) regelmäßig standen, die bis in den Tegel und respective in das Grundwasser (d) herabgingen. Es war also ein doppelter Pfahlbau vorhanden, ein alterer und jüngerer und bot ungefähr dieselben Verhältnisse wie jener von Niedervill in der Schweiz, welchen auch *Lubb* in seinem Buche „Die vorgeschichtliche Zeit“ 1874, S. 209 erwähnt.

In dem Schotter oberhalb der Moorablagerung wurde eine große Anzahl silberner Münzen aufgefunden

vom Jahre 1587—1637. Die Gegenstände, welche in der untersten Schichte des älteren Pfahlbaues aufgefunden wurden, gleichen jenen, die *Zeittles* beschrieben hat: es waren Knochen der Sumpfkuh, des Sumpfschweines, des Hauschweines, des Pfahlbauhundes, ferner Reste des kleinen und großen Pfahlbauweizens, der Pfahlbaugerste, Reste von Hasel- und Walnuß, Blätter von Eichen, Birken und Buchen. Die Gefäße repräsentiren nur wenige Scherben, und zwar nicht auf der Drehscheibe gearbeitete Gefäße; eines derselben zeigte deutliches Wellen-Ornament, ohne das es auf der Drehscheibe gearbeitet war. Ferner einige sehr dicke graphitische Scherben mit Wellen-Ornament; obwohl diese auf sehr große Gefäße deutenden Scherben Spuren der Drehung zeigten, so scheinen sie zwar nicht auf der Drehscheibe gedreht, doch mit freier Hand gearbeitet worden zu sein, aber mit Zuhilfenahme eines Brettes, das von einer zweiten Person mit der Hand nach einer Richtung gedreht wurde, welche Art Anfertigung der erst später erfundenen Drehscheibe gewiß vorangegangen ist. Aus dieser Schichte wurden auch noch ferner zwei von Rost zerfetzte eiserne große radbüchsenähnliche Ringe, ein hölzerner zu einem Steinmeißel passender, ganzlich durch Humusfaure verkohlter Stiel, ein zerbrochener Steinmeißel von verwittertem Serpentin der zu dem Stiele paßte, und eine gestielte hölzerne Keule, wie solche Herr *W. Groß* in seinem *Les Protolhelvet* Pl. IV, 11, 12 aus dem Bieler See abgebildet hatte, geholt. Eine ähnliche hölzerne Keule wurde auch von *H. Schwartz* in dem Moor des Pfahlbaues von Langiewniki in Posen mit Thierknochen, Gegenständen der Latene-Zeit und Feuersteinstücke gefunden, sie ist im

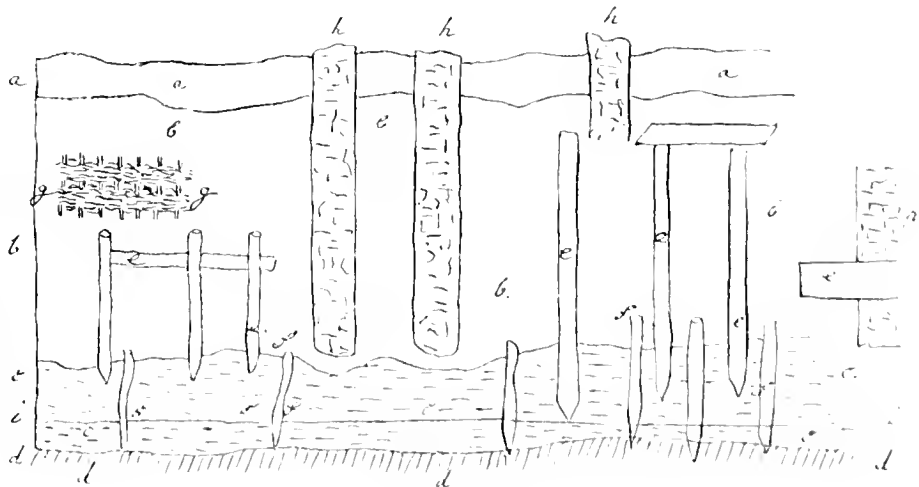


Fig. 2. (Olmüz.)

13. Band der Zeitschrift für Ethnologie, S. 177 abgebildet.

Ferner wurden im Moore des tiefer gelegenen Pfahlbaues nebst erwähnten dunkelgefärbten Thierknochen noch mehrere Knochenpfeilspitzen und ein zu einem Schlittschuh bearbeiteter Metatarsus-Knochen vom Pferde aufgefunden, dessen unvollendete Bearbeitung die deutlichen concaven Schnittspuren von Steinwerkzeugen verrath. Außer diesen Knochen fanden sich auch noch zahlreiche künstlich zerfällene Knochen von Menschen. Nach den Resten der Schädelsknochen zu urtheilen lassen sich mindestens sieben Individuen

conflatioren. Mehrere der Schädelknochen zeigten Verletzungen, die bei Lebenszeiten zugefügt wurden, mehrere Stirnbeine jedoch Verletzungen, die mit einem scharfen Messer, das sowohl die Haut als auch die äußere Glastafel der Stirn abgetragen hat, verübt wurden; eine dieser Verletzungen ist vollkommen vernarbt. Sie lassen darauf schließen, daß der Gebrauch des Skalpirens nicht unbekannt war, welchen Herodot schon den Sarmaten und Skythen zugeschrieben hat.

Die obere viel mächtigere und jüngere Moorablagerung, in welcher die nur in ihrer Mitte durch Humusfaure verkohlten Pfähle eines bis in das späteste Mittelalter hinreichenden Pfahlbaues stehen, bot Gegenstände, die sämmtlich dem frühen und späteren Mittelalter angehörten, und zwar Knochen vom Rind, Schaf, Schwein, Hund u. f. w. von Thieren, die sämmtlich



Fig. 3. (Olmütz.)

unferen jetzigen Hausthieren gleich oder nahe kommen, ferner Eisengeräthe, Hacken, Schlüssel, Messer, Beschläge vieler Hausgeräthe und Hufeisen, welche sämmtlich mit blauer Eisenerde (Vivianit) überzogen waren, dann zahlreiche Scherben von großen und mittleren auf der Drehscheibe gedrehten Gefäßen, selbst ganz henkellose mit Wellen-Ornament gezierte Gefäße, die in das 11. bis 17. Jahrhundert hineingehen. An einer zwei Meter tiefen Stelle wurde zwischen den Pfählen eine größere Partie eines aus dicken Ruthen geflochtenen ungefähr dreiviertel Meter hohen aufrechtstehenden Zaunes aufgedeckt; er dürfte wahrscheinlich den Raum einer Abfallsgrube begränzt haben. Etwas nach S. O. zu gelangten die Arbeiter an eine brunnenartige Stelle, die $1\frac{1}{2}$ M. tief herabging und in einem hölzernen Bottich oder Art Faß endete, in dem viele Scherben und auch ganze Gefäße lagen, die meistens in das 12. bis 17. Jahrhundert v. Chr. zu verätzen sind. So scheint der große Krug auf dem nebenstehenden Bilde (Fig. 3) dem spä-

stens Mittelalter anzugehören, während ein defecter identisch mit jenem Gefäße ist, das mit Münzen des heiligen Stephanus aus dem 11. Jahrhundert bei Néméc gefunden wurde.¹ Es ist kaum zu zweifeln, daß die Gefäße und Scherben mit der Zeit nach und nach im Verlaufe mehrerer Jahrhunderte in den Brunnen gelangten und einen chronologischen Anhaltspunkt über das Bestehen des Brunnens geben. Auch eine hölzerne durch Humusfaure verkohlte Kadaxe ohne Speichen lag nahe der unteren Moorablagerung.

Sie scheint offenbar einem Wasserrade, wie solche bei Schiffsmühlen noch jetzt zu sehen sind, angehört zu haben.

Die Piloten scheinen ein hölzernes Gebäude getragen zu haben, das am Ufer der March stand und noch bis in das 17. Jahrhundert hereinreichte, um den darauffolgenden gemauerten Gebäuden Platz zu machen. Nach *Fischer's* Angabe² trat im 10. Jahrhundert ein Arm der March in der Gegend des jetzigen Dominicaner-Klosters in die Stadt, nahm die Richtung längs der Bernhardiner Gasse gegen den großen Platz, wendete sich in der Gegend des Rathhauses (das der Sage nach ebenfalls auf Piloten gebaut sein soll in die Theresiengasse, und unter den jetzigen Häusern der Niedergasse zu, wo er sich außerhalb des ehemaligen Niederthores mit dem Hauptflusse wieder vereinigte. Vratislav ließ im Jahre 1050 diesen Arm verschütten und einen neuen um die Stadt anlegen, der noch gegenwärtig den Namen Povelka führt. Im Bereiche dieses Armes hatte auch *Feittele* die meisten Pfahlbauten aufgefunden, die bis in die früheste Zeit, nach ihm in die Bronze- und Stein-Zeit, hineinreichten. Gewiß ist es, daß, obwohl wir in der untersten Moorablagerung keine Bronze und nur ein Stein-Artefact fanden, der tiefer gelegene Pfahlbau mit den meisten von *Feittele* aufgedeckten contemporär ist. Erst in dem 17. Jahrhundert, als die Aufschüttung fester wurde, begann man gemauerte Gebäude aufzubauen, wie es die gefundenen Münzen beweisen. Hingegen gibt uns über das Alter des unteren Pfahlbaues eine römische Münze von Gallienus (260—268 n. Chr.), welche in ebenderfelben Tiefe in der Nahe des Blasius-Platzes gefunden wurde, annähernd Aufschluß. Es scheint demnach der untere Pfahlbau zum mindesten zur Zeit des Anfanges unserer Zeitrechnung bestanden zu haben, und da eine kontinuierliche Entwicklung und der Zusammenhang mit jenen Pfahlbauten bei Nakel und der Umgebung offenbar sich nachweisen läßt, kann man annehmen, daß dieselben ein und dasselbe Volk bewohnten, das sich bis in das späteste Mittelalter hinein erhalten hat. Zu bemerken ist noch, daß nur ein kleines Segment dieses Pfahlbaues aufgeschlossen wurde, und der übrige ausgedehntere Bau sich weit unter die stehenden Häuser erstrecken dürfte.

¹ Časop. mus. spol. Olom., c. 8, S. 177.

² Geschichte der Stadt Olmütz 1868, Bd. 1, S. 46.

Das Zolfeld in Kärnten.

(Gesammt-Uebersicht feiner antiquarischen Schätze.)

DAS Zolfeld im weiteren Begriffe, ein urzeitiger Seeboden, das Diluvium berandet von dem Gerölle der Grundmoränen, ist ein Theil des Glanthal, welcher etwa 1 Myriameter nördlich von Klagenfurt gelegen ist. Den Flächeninhalt von etwa 15 Quadrat-Kilometern umschließt beiläufig die Linie, welche vom Maria-Saaler Berge westlich hinübergeht, oberhalb des Galgenbichls gegen Poppichl, an der West-Seite nach den Gehängen zum rechten Glan-Ufer vor Karnburg, gegen Sagrad, unter Pörtfchach, Möderndorf, Gersdorf und Tanzenberg nach Rakafal, Brantlhof, Niederdorf, alsdann herüber ostwärts gegen St. Donat und von da südlich gegen Stadelhof, unter den Vortlufen des Helenenberges hinter St. Michael fort, unterhalb Döchmannsdorf, Töltfchach nach Arndorf gegen Maria-Saal. Der oberste Punkt Glandorf steht von Klagenfurt ab 18 Kilometer, von Ortschaft Zolfeld 8 Kilometer; das Thalgefäll beträgt bis Zolfeld 8.9 M., bis Maria-Saal-Station 13.75 M., bis Klagenfurt 28.50 M.

In das Gebiet des Zolfeldes zählen nachfolgende Fundorte:

Arndorf, Blindendorf, Brantlhof, Döchmannsdorf, St. Donat, Grazerkogel, Herzogfluhl, Kading, Karnburg, Lindwurmgrube, Maria-Saal, Meißberg, St. Michael, Möderndorf, Niederdorf mit Streinsberg, Poffau, Rakafal, Rofendorf, Stadelhof, Tanzenberg, Töltfchach, Unterwuh, Wielersdorf, Zolfeld.

Innerhalb dieses weiteren Umkreises liegt das engere Stadtbau-Gebiet, dessen Werden und Vergehen wir betrachten wollen. Zur genaueren Verfländigung nur ein paar Worte voraus.

Die Ortschaft oder das Dorf Zolfeld, Bahn-Haltstelle in der Thalebene nächst Hauptstraße, Bahn und Fluß gelegen, Höhe 457.6 M., besteht aus 12 Häusern mit 53 Einwohnern. Der Volksbrauch unterscheidet Ober-Zolfeld, Unter-Zolfeld, die nördliche Häusergruppe, die südliche, den oberen Wirth, den unteren. Der Gesamtbefitz, bisher Wernhammer, heißt nunmehr seit 1881 nach Kramer. Zum oberen Wirth gehört insbesondere der „Zolfelder-Bauer“; die gesammte Besitzfläche ist 59 Hektar, 11 Ar, 92 Quadratmeter (102.11 Joch). Der untere ist auch als Straßenhiesel, Stangl bekannt.

Dem geschlossenen Orte Virunum an dem mit urzeitigem Namen nicht benannten Fluße ein Alter zu geben, wie Aquileia und Verona, wäre vielleicht zu verantworten. Noch fehlen aber Behelfe, um hinter die Zeit 600 vor Christus zurückzugehen und die stadtartigen Gründungen der Illyrer, der Etrusker auf ihrer Vorwanderung nach Italien und bei ihren Rückeinflüssen nachzuweisen. Die Kelten, seit beiläufig 600 vor Christus Herren des Landes, mochten kaum früher als nach drei Jahrhunderten seit ihrer Einwanderung den Thalort in der Nähe der abkommenden See-Pfahldorfer zu einem namhafteren Steinbau-Complexe ausgefaltet und seit ihrer Rückdrängung aus den aquileier Gebieten um das Jahr 200 vor Christus diesen ihren Alpen-Vorort vergrößert haben. Je mehr die Jahre 184 bis 180 die römische Colonisierung Aquileias vollendeten und die Decennien seit 167 v. Chr. auch das römische Verwaltungs-

wesen dem Tauernlande näher brachten, desto mehr concentrirte der städtische Kern, den alten Namen *Noreia* ausbreitend, sich diesseits des erobderungswürdigen Eifengebietes. So konnte der Krieg der Römer gegen die Karner und Taurischer vom Jahre 115 v. Chr. gewiß auf Virunum (noch *Noreia* geheissen) abgezielt haben und es mißlang auch noch der äusserste nordöstliche Vortritt. Erst hundert Jahre darnach erfolgte mit der Eroberung des Landes die Romanisierung von Stadt und Gebiet. Ein festes Gemeindefest mochte unter Kaiser Tiberius (14—37 n. Chr.) eingerichtet worden sein und demgemäß die Zuschreibung der Bevölkerung zur *Tribus Claudia*, wie dies auch für *Celeia* gilt. Seither erklingen in der Namenliste von Stadt und Umgebung die verhältnißmäßig vielen Tiberius, Julius, auch wohl die Aurelius, minder die Flavius, Aelius, Ulpus, ganz selten die Corceius. Die Gründung der Colonie ist unter Kaiser Claudius anzufetzen, 41—54. Seit dieser Zeit erscheint die Stadt als *COLONIA CLAUDIA VIRVNVM* Grabstein zu Rom, Or. 3504, als *CLAVD* und *CLAVDIVM VIRVNVM*, *CLAVDI VIRV*, *C VIRVNVM*, *VIRVNVM*, zuletzt *VIRVNIS* auf des Macrinus Meilenfäule, *VIR* auf jener des Philippus, beide zu Krumfelden, Grabstein zu Weissenau und vielleicht die Abkürzung *VR* (zu Töltfchach).

Es erscheinen die adjectivischen Formen *VIRVNENSIS*, *VIRVNENSIVM*, *VERVNENSIS*.

VERONA statt *Viruno* findet sich zu Steinamanger (Mo. 1188; vgl. hinsichtlich *Virodunum*, *Verona* u. a. Rep. 1, 236).

Die erste buchsehriftliche Nennung bringt C. Plinius im Jahre 77 n. Chr., III 4 (24, 146); die *oppida* der *Norici* aufzählend, erwähnt er unter sieben norischen Städten als erste *Virunum*, es folgt *Celeia* und *Teurnia*, es fehlt gänzlich *Juenna*.

Nach ihm berichtet Cl. Ptolemaeus im Jahre 138—161, Geographie II. 14, 3 (14), über *Οβίρουνον*; Stephanus Byzantinus über *Βέριουνος*, *Βερονήσιος*; Suidas, der Lexikograph vor Euthathios, über *Ἰταλική πόλις μεταξύ των Νωρικῶν*, *Βερονουνον* von *βέρος ουνος* als *εις αυήν*, *Noricus viro qui agrum agros vastantem interemisisset acclamasse et inde oppidum nomen traxisse*.

Ein *Virunum* liegt im Meklenburgischen, bei Waren am Müritz-See; das ist die Stadt der *Sidini* in Germania, *Οβίρουνον* des Ptolemaeus (II, 11, 27). So Wilhelm Germ. S. 275, nach Reichard Germ. S. 252, hingegen Vierraden an der Welfe, nicht wahrscheinlich gar Berlin, vgl. Ueckert 3, 1 S. 436.

Unfer *Virunum* gilt seit den Zeiten Diocletian's, genauer seit 311, als eine Art Vorort des *Noricum mediterraneum* (bezeichnet durch *NMT*), welches, allerdings seine Grenzen in Süd und Ost andernd, doch stets die Gebiete von *Juvavum*, *Teurnia*, *Virunum*, *Juenna*, *Celeia*, *Flavium Solvense* umschlossen hat. Vielleicht 140 Jahre dauerte diese Vorzugstellung; möglicherweise ward, vermoge ihrer größeren Nähe zu *Aquileia*, seit den Jahren um 450 die noch aufrechte Oberlandstadt *Teurnia* zur metropolis *norici mediterranei*, zum Sitze kaiserlicher *Procuratoren*. Niemals war *Virunum* die Residenz des Statthalters, vielleicht zeitweise der Sitz des

Procurators, wie ums Jahr 691, der Aufenthalt des praefes provinciae Norici mediterranei, wie ein solcher Aurelius Hermodorus im Jahre 311 Marquardt R.-St. Althmr. I 136 A 2, Kml. 48; vgl. Cili M. 5200, Seckau 5326, zu Tanzenberg 4796.

Weder eine Buchstättelle, noch ein aufgefundener Legionsziegel, wie deren in Steiermark vorkommen von leg. II ita zu Lofchutz, Wreg, Oberbirnbaum, Pettau?, (Lorch), leg. XIII G zu Goldes (Petronell) beweisen, daß Stadt und Gebiet das Standlager einer bestimmten Legion gewesen seien. Doch kommen in Grab- und Weihschriften des Gebietes erwähnt vor:

Ala Augusta, Brantlhof M. 4812, Zolfeld 4834.

Ala Augusta Thracum, seit Jahr 1405, noch um 240. Dochmannsdorf 4839, Hohenstein 4806, Zolfeld 4851; vgl. Brantlhof 4812.

Ala Celerum, Arndorf 4832.

Cohors Aelia (Flavia) Britonum, seit circa 85, noch um 240. Brantlhof 4812, St. Veit 4811.

Cohors I Asturum, Döchmannsdorf 4839, Rofendorf 4842; vgl. Tanzenberg 4839.

Cohors Montanorum I, etwa seit 80 bis 167. Helenenberg 4847, St. Georgen am Langsee 4844, Tanzenberg 4840, St. Veit 4846.

Cohors XI praetorianorum Feilritz 4838.

Cohors XII urbana St. Clara bei St. Veit 4845.

Legio I adiutrix, seit etwa 170—370. Tiffen 4787.

Legio I noricorum, im 4. Jahrhundert, als Uferoricum und Pannonien dem gleichen dux unterstanden (Notit. dign. S. 100. Mo. 4655, 5756. Maria-Saal 4803).

Legio II italica, seit etwa 173—370. Arndorf 4853, St. Donat 4856, Feldkirchen 4836a, 4861, Hörzendorf 4855, Unter-Mühlbach 4837, Pöflau 4830, Rofendorf 4820, 4836, St. Thomas 4835, Föltfchach 4791, 4812, 4862, St. Veit 4857, Zolfeld 4841, Prunnerkreuz (Mo. S. 703. Kml. 72).

Legio III italica, Hörzendorf 4855.

Legio V macedonica, nach Daciens Eroberung hier stationirt, Timenitz 4859.

Legio VIII augusta, seit um 41—54. Helenenberg 4858.

Legio XXI, Zolfeld, Prunnerkreuz 4840.

Legio XXII, St. Donat 4848 (Car 1838, 19. Sitzb. AkW. 74, 475. Mi. w. Althmv. 11, 62. Mi. f. Stmk. 14, 79. Mo. S. 597. Hierzu Eph. 5, 159. bef. 180, 399. Hermes Bd. 19, 9 S. 209).

Nach Megifer bestand *Salla*, an beiden Seiten des Glan-Flusses ausgebreitet, nicht durch diesen verfunken, durch 823 Jahre; das war ungefähr um 379 v. Chr. bis um 444 n. Chr. Es betont Reichart die ähnliche Lage, Salam urbium celeberrimam, Glana fluvio, qui eam dividebat.

Der Stadt kommt keine Festungslage mit allseits rasch abfallenden Randern zu, höchstens daß die östlichen schloßbergmäßigen Hohen für Wachtthürme sich eigneten. Im übrigen war der Anitz offen gegen den Feind, wie von West her gegen die Austritte des Glan-Flusses.

Der Umfang der Stadt ist unter $1\frac{1}{2}$ Stunden anzuschlagen: man hatte bis jüngst keine Anhaltspunkte, einen sicheren Complex auch nur von 200—300 Wohnhäusern anzunehmen, und darnach auf eine Einwohnerzahl zu schließen, welche 3000 stark überliege (Megifer, S. 21, 277—283; Reichart Breviarium 1675, S. 8; Valvafor S. 128. Haufitz. Solva S. 75, 85. Car. 1817, Nr. 8; 1880, 274. Jab. S. 17).

Von Tempeln und tempelartigen Bauten möchten der Stadt zuzuschreiben sein, soviel sich aus Inschriften des stadt-

nächsten Gebietes schließen läßt: Ein Heiligthum für Aesculap und Hygieia, für Belestis, Belinus, für Diana, Epona, Fortuna, vielleicht weitberühmt, indem der Fortuna virunienfis zu Aquileia die Octavia Quinta eine Dankchrift widmet (Jab. S. 55. Mo. 5, 1, 778); ferner für die dii deae omnes, den genius Augusti, loci conservator, Noricorum, Mercurii, den Hercules, den Jupiter optimus maximus (besonders Dolichenus, Depulfor), alsdann den Nymphen, Laren, Luna, Mithras, Sol, Nemesis, endlich Noreia und Isis Noreia, Sarapis und Victoria. Am meisten bedacht ist Mithras, alsdann Epona und Victoria; es folgen Dolichenus, mit je ein paar Denkzeichen dieser und jener Genius, auch Hercules, Jupiter, Noreia und Isis Noreia; die übrigen stehen vereinzelt.

Die Standorte dieser Heiligthümer anzugeben, verfahren noch die Mittel. Vielleicht, daß der Fortuna-Tempel auf dem Waldberge von Föltfchach stand, der große Mithras-Tempel aus der Zeit von circa 200 bis 311 in der Stadtebene unterhalb des Schlosses. Auf arndorfer Gründen erhob sich das Templum des Aquilinus (M. 4821). Daran schlossen sich etwa die Häuser für den haruspex, den sacerdos et flamen, für den adlectus, das collegium larum, für die gentiles manliensium.

Von Seite des Staates und der Gemeinde war unweit des Forums allerdings nicht der Amtssitz des Statthalters, wohl aber das Haus der senatartig versammelten Decuriones nöthig; das Antheus der duoviri iure dicundo, der aediles, der quaestores wird nicht zu vergeffen sein, gleich so etwa eine Caesera der Legionstheile, ein Vereinshaus für das collegium veteranorum aus der legio VIII seit den Zeiten des Claudius mit der Schreibstube des veteranorum quaestor, das Schatzhaus des kaiserlichen Fiscus mit den Amtsstuben des regnum noricum oder patrimonium regni norici für Zahlmeister, Schatzhüter, Schreiber, dispensator, arcarius, tabularius, alsdann das Haus des Erbsteueramtes für den procurator vigesima hereditatum, endlich die Häuser der kaiserlichen Aufseher für die Eisenwerke, procuratores ferrariarum noricarum, der Werkspächter conductores, insofern das nicht private Rentier-Logis waren.

Die Reichspoil hatte ihre Baulichkeiten für die mutatio, dazu das stabularium und diverforium, vielleicht gerade an der Fundstelle des vom praefectus vehiculorum gewidmeten Mithras-Votives beim Oberwirth.

Ein Theater, ein Circus ist nicht nachgewiesen; Bäder bestanden etwa nächst der Sulzmühle und an der Glan. Die Grabstätten reiheten sich wahrscheinlich bei Arndorf an, alsdann westlich von Herzogstuhl, Unter- und Ober-Zolfeld gegen den Sabiniakberg und Meißelberg.

Die Virunenfer sind vielfach als *Kelten* durch ihre Namen zu erkennen. Unter den 264 Formen von beiläufig 315 Personen, genommen aus dem von *Mommsen* eingehaltenen Gemeinde-Gebiete, begegnet auch jene des Ortsnamens als Viruna neben den Ausgestaltungen Vircaion, Viredon, Viriondagus. Die im Stadtbereiche beliebtesten barbarischen Namen scheinen Cupitus und Counerus zu sein.

Die Masculina sind übrigens:

Aecon, Acisonius, Adgeleius, Adiatullus 2, Adnomaton, Adrotus, Adsedus, Advena?, Aiac?, (A)mbiso(n)tius?, Anbulus, Ariomanus 2, Antianus, Atara, Ateduna, Aton, Attasoon, Attianus, Atticius, Attius, Attun 3, Au(us), Atunus; Babbec?, Bardus, Batavus, Baufonius, Baufus, Blaeatus, Blendon, Bogus, Boio, Boniatus, Bonis, Bottion, Bottius, Bounerion, Bromius?, Buccio 3, Buranus 2, Burrus; Caballus, Caion, Calendinus 2, Camulianus, Camulus, Cantoniun, Cardaganus,

Caetricius, Catron, Caucasus, Ceudo, Chilon, Cintul, Cilumba, Cirp(on), Cirron 2, Coma, Conconinus, Condollus, Congeiffus, Congonetus, Confagion, Corbus, Corius, Cofutus, Counertus 5, Covinertus, Craecus, Craxfantus, Crigalo, Crinuon, Crouta, Cuce . . ., Cupitus 9, Curena; Deiihora?, Done . . ., Dunus; Eliomarus, Elvifus, Fambiscianus, Fuscus, Gambugijs; Iantullus, Iton, Ituca, Itul; Kanius, Kumus; Limmon, Locus, Lotton 2, Lotucus, Luccon 2, Luon; Maciouindus?, Magio, Mannon, Marcrotta?, Mascillius, Maschus 2, Masculinius 3, Masculus 2, Maffatus, Mafinetus, Mafunus, Matton, Matkio?, Matugentus, Medfice?, Miforis?, Mogetus 2, Mogi(ancus) 2, Mogiancus, Montissius, Mosgaitus, Mosaicitus, Mug(ius); Nammonus, Nemetus, Noeibion; Occus, Pincion, Redfatus, Restutus, Ructicus, Rumnis; Samuco, Samus 2, Sarturonius 2, Sarturon, Satullus, Saturnion, Saxsamus 3, Seneca?, Senecion, Senicion, Sennon, Senogus, Senucus, Somarion 2, Soffius 3, Spirvicon, Statutus 2, Stlaecius, Sumarius 2, Surio, Surus 2, Suttibus, Sutuedus; Tadius, Taietion, Tapponius, Tapp(ius), Taulus, Temaio?, Tertulus, Teucus, Togion 2, Tourena?, Toutus, Tretucius, Triccon, Tri-tus, Tuccius und Uecon, Veponius, Verbicus, Vindilus, Vircaion, Viredon, Viriondagus?, Vogitoutus.

Die Feminina des gleichen Gebietes:

Adma . . ., Aiucia, Amma, Aracun, Atiera?, Atimeria, Attia 2, Atticia, Atuaia, Aveta; Bagaucun, Banona 4, Battu, Belatulla, Betautun, Boniata 2, Bottia, Botuca, Bullun Buffulla, Buxa; Calendina, Camulia, Cana?, Castilla, Cation, Catronia, Catta, Cauru, Causia, Cintulla, Citata 2, Coppionia, Colonia, Cominerta, Counerta, Commia, Cupita 2; Diacoxia, Drefiu; Eliomara, Elviffa, Entia?, Fusra 2, Fuscia; Gouruna; Litulla; Maguria, Malufia, Masculinia, Matta, Meitima, Meliffa, Mefia, Monna, Nertia?, Noebia, Nura; Obilia, Oecia; (Pecia?); Pattiaanta (wohl P. Atta, Anta oder dgl.), Peccia, Peucinia, Pufinna; Refluta, Ruffica, Rutenia; Senecia, Serotina, Siffa 2, Sollonia, Soffia, Suadra 2, Suadrin, Suaducia, Sura, Surilla, Surilla 2; Tadia, Taferna?, Tantia?, Tatura, Tertulla 2, Tuta und Vetilia, Vettidia, Vicaria, Vindrana, Viruna, Uppia. Manche zu berichtigen.

Als Vorkenner sind von auswärtigen Steininschriften folgende bekannt, nach den Gentes angereicht:

Aelia. P. P. f. Fuscus, Legionär der cohors III praetorianorum ulpiann V Rom (Jab. S. 14. Gruter 516, 9.)
Aurelia. T. Summus, eques singularis augusti. Rom (Jab. S. 13. Kellermannvigiles 231).

Cenforia. Fl. L. Justus, mit Militärdiplom Entlassener der cohors I praetorianorum, Zeit (903 a. u.) 150 n. Chr. (Jab. S. 14. Gruter 108, 7).

Donnia. C. Suavis, Soldat der legio XIII gemina, dienend seit seinem 25. Jahre, gestorben im 40., sein Bruder L. Albanus. Zablbach bei Mainz (Jab. S. 15. Brambach 174).

Ci. . . . Ein L(ucius) P. (Tertius), vielleicht von der legio XI (Jab. S. 15. Brambach 340).

Cottonia. L. L. f. Secundus, Soldat der legio III, dienend seit seinem 22. Jahre, gestorben im 26., Zeit um 43—70 n. Ch. Zablbach (Jab. S. 55. Brambach 2058).

Giamillia. L. L. f. Cerialis, Soldat der legio III macedonica, dienend seit dem 20. Jahre, gestorben in seinem 25. Jahre; Zeit 43—70. Zablbach (Jab. S. 15. Brambach 1157).

Iulia. Ti. Ti. f. Ingenuus, Soldat der cohors XII urbana naev., dienend seit seinem 18. Jahre, gestorben im 24. Rom (Jab. S. 14. Or. Heizen 6829).

Iulia. Ti. Tib. f. Rufinus, eques der legio XII praetorianorum p. f., gestorben mit 26 Dienst- (44? Lebens-) Jahren Weifenau bei Mainz (Jab. S. 15. Brambach 944).

Iulia. Ti. T. f. Tutius, Soldat der legio XXII prima, gestorben mit 18 Dienst- und 43 Lebensjahren, Cohn (Jab. S. 15. Brambach 311).

Licinia. L. Lepidus, Zu Steinamanger M. 4188.

Ulpia. M. Maturus, signifer der turma Sereni, eques singularis, gestorben mit 23 Dienst- und 39 Lebensjahren. Rom (Jab. S. 13. Or. 3504).

Valeria. T. Quartus, zu Deutsch-Altenburg M. 4484; der legio XV apollinaris, T. Saturninus, sesquipedarius der aquitanischen Singularier, Turma des Macedon, gestorben mit 21 Dienst- (und 30? Lebens-) Jahren. Rom (Jab. S. 14. Muratori 850, 5). Dazu leg VII cl. XIII, der M. Aur. M. f. (Quintius zu Rom) Capitel Eph 4, S. 326 als 894 d, 25; die C. I. VI. 200, 2483; IV 4845, VI 2014 als praetoriani und urbanici und Einer in Lambaesis mit 1 aus Emona, 1 aus Savaria. Eph. 5, 159 bef. 180, S. 399 Nr. 74.

Diese Gemeinde-Angehörigen werden mitunter bezeichnet mit NATIONE NORICVS als zugehörigen der tribus CLAUDIA, CLAUDIA, CLAUDIA.

Endlich sind hier die Hinweise auf Virunum im allgemeinen zu erwähnen in den Steininschriften der Fundorte:

Feilritz (Mo. 4838. Jab. 237, aedilicius), Globasitz (Mo. 5074. Jab. 340, aedilicius), Groß-Maria-Buch (Mo. 4864. Jab. 257, aedilicius), Hollenburg (Mo. 4866. Jab. 353, duumvir) St. Johann bei Wolfsberg (Mo. 5002. Jab. 310, quaestorius), Krumpfelden (Mo. 5730. Jab. 275, Meilenlein), Krumpendorf (Mo. 5704. Jab. 402, Meilenlein), Mariahof in Steiermark (Mo. 5060, sexvir), Maria-Saal (Mo. 6404. Jab. 127, duumvir), Micheldorf (Mo. 5031. Jab. 273, Virunenfes), Portendorf (Mo. 4865. Jab. 382, duumvir), Rofendorf (Mo. 4814, f. Töltfchach), St. Stephan bei Feuerberg (Mo. 5073. Jab. 341, aedilicius), Tauchendorf (Aep. 4. 7, decurio), Tanzenberg (Mo. 4813, duumvir; Mo. 4867. Jab. 10, aedilicius; Mo. 4870. Jab. 107, Virunenfes, libertus), Timenitz (Mo. 4859. Jab. 107, duumvir), Töltfchach (Mo. 4814, adlectus sacerdotis, flamen; Mo. 4778. Jab. 8, colonia?, collegium Manlienium?), St. Veit (Mo. 4872. Jab. 217, servus publicus; Mo. 4779. Jab. 200, Manlia), endlich Zolfeld (Mo. 4868. Jab. 389, republica, haruspex; Mo. 4777. Jab. 16, collegium Manlienium; Mo. 4792. Jab. 64 coll. larum) und Zwischenwässern (Mo. 2788. Jab. 278, Meilenlein Tretbach).

Von besonderen Gewerbeständen haben wir keine Nachrichten. Es gab hier gewiß ein collegium fabricorum, wie deren vier zu Emona, da ja Schlacken und Eifengerathe und Sage genugsam auf das Schmiedewesen hindeuten; ein collegium centonarium, dendrophorum der Wechsler, die mit dem procurator monetae zu Aquileia in Verkehr standen.

Die Stadt erscheint, 116 Jahre nach Plinius, in dem antoninischen Itinerar aus der Zeit zwischen 193 und 211 als Virunum, Uiruno, Virundo, in der Tabula Peutinger aus des Zeit um 222 bis 235 als Varunum (Varuno) mit dem Zeichen der zwei Hauschen gleich den größeren Orten Carnunto, Celia, Emona, Ovilia, Petavione, Sabarie, Vindobona. Ohne solche Beizeichen sind Juenna, Saloca, Matucaio, Norena, Behfindro und andere. Im Gegenfatze hat Ivavo ein Hauschen, Aquileiamündelstens sieben Thürme. Wenn auch von mündelstens fünf Seiten die Heer- und Nebenstraßen auf die Stadt zuhieten, so war Virunum als civitas zwar Station, nicht eine Nachherberge-Station für den Postdienst, sondern nur Pferdewechsel-Stelle, ungleich dem nördlicheren Matucanum. Doch mag das vor dem Jahre 193 und nach 235 auch wieder anders eingetheilt gewesen sein. Für die Bedeutung des Ortes entscheidet sich dadurch nichts.

Der Abtand Virunums von Aquileia, um diesen nach dem geschichtlichen Gange zuerst in Betracht zu ziehen, ist in der Linie angenommen über Pontafel: 108, 111 m. p. Itinerar oder 114 m. p. (Tabula), factisch rechnen sich 120 m. p. aus. Die Theil-Abstände sind:

Bis Saloca, Standort unbekannt, jedenfalls westlich, vom Zolfelde und wohl vor Villach, 11 m. p. (Tabula). Bis Tafinemetum, Standort unbekannt, noch westlicher, näher bei Villach, 9 m. p., Summe 20 m. p. (Tabula). Bis Santicum, Santicum wohl Villach, 30 m. p. (Itinerar): wahrscheinlich ist zwischen Santicum und Larix des Itinerars eine Strecke von 12 m. p. noch einzulegen. Bis Larix, angeblich Saifnitz oder Flitschl 54, 57 (ob 66) m. p. (Itinerar).

Die Tabula setzt *Ad Silanos* mit 35 m. p. Abtand von Aquileia, am äußersten Ende der Linie mit der West-Richtung an, und zwar derart, daß von dort herab der ganz entschiedene Zug im stumpfen Winkel gegen Südwest nach Aquileia hinuntergeht. Dieses *Ad Silanos* steht nach der Zeichnung von Virunum etwa sechsmal so weit ab als Saloca von Virunum, das würde, falls die Zeichnung richtig wäre, $6 \times 11 = 66$ m. p. bedeuten können. Rechnet man zu diesen fictiven 66 m. p. die thatfächliche Ziffer der Tabula 35, so ergäbe sich als Summe 101 m. p., der Abtand Virunums von Aquileia; das wäre nun wohl das Minimum anstatt 108, 114, 120. Diese westlichste Station auf der Aquileier-Linie vor ihrem entschiedenen Umbuge nach Südwest, vielleicht Pontafel am besten entsprechend, hat zwischen sich und dem östlich gelegenen Tafinemetum drei Straßenlufen, welche auf der Tabula-Zeichnung vorwiegend Stationen bedeuten. Diese Stationen benennt uns aber die Tabula nicht. Unterhalb der ersten westlichen Stufe müßte wohl die Straßenführung über Plöcken und Prediel liegen. Hinter Lacire (Larice) und folgebare auch hinter *Ad Silanos* setzt das Itinerar *viam Bellono* (belvio), ablehend von Virunum 81, 83 (ob 93?) m. p. Von hier folgt Aquileia.

Die Linie über den Prediel ziehen wir aus Mangel an Beweisen nicht in Betracht. Die Beweise werden aber in Fundgrabungen liegen.

Die Abzweigung von der obigen Hauptlinie erfolgte wohl westlich von Saloca, Tafinemetum, Santicum, östlich von Larix und insbesondere sehr weit östlich von *Ad Silanos*.

Der Abtand Virunums von Aquileia wird hier mindestens $60 + 35 = 95$ m. p. sein, weniger als 120.

Der Abtand Virunums von Emona auf der mit Römerfunden besetzten Seitenstraße über den Loibl-Paß ist aus Buch- und Steinschrift-Quellen nicht genannt. Auf dem Umwege über Celeia beträgt er 211 m. p.

Der Abtand Virunums von Celeia ist 74 m. p. (Tabula). Theilabstände: Bis Juenna (Globasnitz-Jaunstein) 23 m. p., bis Colatio (Windischgratz) 45 m. p. Diese Heerstraße lief unterhalb Toltfchach, etwas oberhalb Arndorf südöstlich, den Berg Petzen in fernster Mittellicht, hinauf gegen den nahen Zeifelberg, wendete sich etwas aufwärts gegen Timenitz, überschritt die Gurk, leitete zum Kreuzerhofe und überfetzte darunter vielleicht die Drau. Indeß fuhr auf Thon, mit feinem achten Meilensteine von Virunum, directer die Straßenlinie mehr südwestlich hinter Maria-Saal hinein durch St. Thomas, östlich von Portendorf, hier eine Gurk-Ueberfetzung bei Hörterdorf, alsdann Fortsatz der gleichen Linie bis zur Drau-Brücke unterhalb der Gurk-Mündung.

Der Abtand von Ovilaba (Wels) ist nach der Tabula, also die Zeit 222 n. Chr., 153 m. p. (statt 139 m. p.; Mommsen, Kenner). Theilabstände: Bis Matuceium (um Treibach-Altenmarkt) in der obersteierer Linie 20 m. p.

Bis Noreia Einoddorf, Nordgränze des südlichen Stadtbezirkes) 27 m. p., bis Noreia (nördlicher Bezirk bei Teuffenbach) 40 m. p., alsdann *ad pontem* (bei Piehl) 54 m. p., Tartufanis (Möderbruck) 63 m. p., Surontio (vor Hohentauern) 73 m. p., Stiriata (Kotenmann) 88 m. p., Gabromagi (obere Klaus am Pirn) 103 m. p., Ermolatia (Windischgariten) 111 m. p., Tutastione (Klaus) 123 m. p., Vetonianis (Pettenbach) 138 m. p., schließlich Ovilia (Wels). Thatfächlich zeigt der noch vorhandene Meilenstein aus St. Georgen bei Neumarkt in Obersteier den Abtand 32 m. p. von Virunum an (Mo. 5731. Sitzb. AkW. 80, 531).

Der Abtand von Ovilaba ist ferner nach dem Itinerar, Zeit 193 bis 211, 138 m. p. (Kenner 153). Theilabstände: Bis zur ersten ungenannten Station unterhalb Altenmarkt um Stammersdorf 10 m. p., bis Candalicae (zwischen Gaudritz und Micheldorf) 20 m. p., bis zur ungenannten Station um Neumarkt 35 m. p., bis Monate oder Montana (Enzersdorf, St. Georgen bei Unzmarkt) 50 m. p., bis zur ungenannten Station bei Ober-Zeiring 59 m. p., Sabatinca (bei St. Johann am Tauern) 68 m. p., bis zur ungenannten Station bei St. Lorenzen 83 m. p., bis Gabromago (Pirn) 98 m. p., bis zur ungenannten Station zu Spital am Pirn 108 m. p., Tutastione (bei St. Pankraz) 118 m. p., sodann bis zur ungenannten Station bei Inzersdorf 133 m. p., endlich bis Ovilabis (Wels) 153 m. p.

Der Abtand Virunums von Juvavum in der Linie über den Radlfatter-Tauern, nicht gegen Teurnia, beträgt laut der Tabula über 132 m. p., und zwar mindestens 145 m. p., höchstens um 150 m. p. Theilabstände: Bis Matuceium um Treibach-Altenmarkt in eben der salzburger Linie 14 m. p., bis Belandrum (nicht Friefach) 27 m. p., bis Graviacum (angeblich Grades) 41 m. p., bis Immurium (angeblich Murau) 57 m. p., und so fort. Nähme man eine Einmündung der Straße vor Mauterndorf, bei Begöriach, an, so führte diese Linie zurück nach Maria-Pfarr, Tausweg, Ramingstein (Jab. S. 1—7. Sitzb. 71, 367 f.; 74, 421; 80, 257, 551, 599. Mu. G. 1, 85, 87, 91, 96, 121, 133. Mu. RN. 1, 245. Mi. w. AlthV. 11, 135, Note 1. M. 3 n., p. L. R.-Stud. 2, 102. Mo. S. 618, 622. Kml. 66, 67, 60, 70).

Die Zeit des Unterganges der Stadt Virunum pflegt man in die Jahre 451, 452 zu versetzen oder in das Jahr des Goten-Sturmes um 408, ohne Quellenbeweis natürlich, doch aus Wahrscheinlichkeits-Schlüssen. Der späteste datirte Schriftstein ist von 311 n. Chr. (Tanzenberg W. 4796) und bis 323 Herzogluhl: Jab. 106. Mo. 5710); die Münzen schließen, abgesehen von Einzelvorkommnissen, doch zumeist um 394, factisch (um 565 n. Chr.). Die Nachblüthe eines christlichen Grabchriftwesens scheint hier ganz zu fehlen. Wenn es also mit dem städtischen Wesen immerhin noch an die 100 oder 150 Jahre fortgieng nach der Zeit der letzten römischen Befetzungen in Noricum (um 454) und nach den hunnischen Verheerungszügen, so mochte das kümmerlich genug gewesen sein. Möglich, daß mit einem kleinen Antheile das Erdbeben von 455. 7. September, in Anschlag zu bringen ist, welches Savaria zerstörte (jenes von 792 hatte nichts hohes und zusammenhängendes hier mehr zu erschüttern). Durch allgemeine Verarmung infolge der Kriegsläufe von 450 bis um 476 mochten die Wasserleitungen ins Stocken gerathen, die Ländereien verflumpft und von Fieber und Pest heimgefuht worden sein. Die bedeutendste Ortschaft, welche den heraufdrängenden Slaven schließlich erringenswerth fahien, und zwar vielleicht um das Jahr 502, wurde von diesem wälderlichtenden und ackerbauenden Volke wohl mehr als verlassene Gehöftreihe betroffen. Es erfolgten, ohne daß der alte Stadtname irgend

auch nur mittelbar fortgesetzt wurde, etwa als Viru, Waren, Verona u. d. gl., neue verteilte Ansiedelungen. Schutt, Ackererde und Waldung von mehr als acht Jahrhunderten lagerte auf den einst so vielbeschrifteten Stätten, als der antiquarische Forscher zuerst wieder auferweckend durch die Gegend schritt. Um das Jahr 1155 war zuerst der Name Saluelt aufgetaucht, die Bezeichnung Zole um 1135; Zol 1161 schränkt sich wohl mehr auf Maria-Saal allein ein.

Literatur-Skizze. Aelfcker in „Heimat“ 1882, Nr. 43, 44, 46. Allg. Zeitg. München 1886, 264, Beilage. Ank. 1, 48, 279, 289 (Hunnen), 325, 338, 457, 493—509, 514, 516 f., 555, 561 f., 569, 622, 626, 633, 638; 2, 435; Mo. III, 2, S. 597. Antiquus Austriacus, Mo. III, 2, S. 596. Apianus, Mo. III, 2, S. 596. AfK. Archiv f. vaterl. G. u. Top. 2, 64. Mo. III, 2, S. 597. Arenpöckh, Chron. Austr. 1286. Augulinus ebd. Bayerische Akad. d. W. Abhdlgn. 1852, VI, 3, S. 372, 375. Campelli, Mo. III, 2, S. 596. Car. 1820, Nr. 37; 1868, 30, 329; 1869, 140; 1880, 274; 1882, 95 u. v. a. Mo. III, 2, S. 597. Eckhel, Mo. III, 2, S. 596. Eichhorn, Beiträge, S. 9, 10, 11, 40, 41; Mo. III, 2, S. 596. Enzenberg, Beleuchtung u. f. w. 1812, S. 91. Garampius, Mo. III, 2, S. 596. Hanfz, Analecta, Solva, S. 75; Mo. III, 2, S. 596. Hauser, K. B. Die Ausgrabungen am Zolfelde 1881. Heller in Philologus 1861, XVII, S. 276, 287 de nominibus celticis. Herrmann, 1784, S. 131. Hist. Verein f. I.-Oesterr. Mittheilgn. f. S. 20. Hohenauer, Kirchengeschichte, S. 5, 46, 59; Friefach, Mo. III, 2, S. 971. Jab. Karte vom Jahre 1867, S. 2, 4, 5, 7, 10, 18; Mo. III, 2, S. 597. Jab.-Christallnigg 2. Jung S. XI. Kämmerl 85, 79, 101, 137, 145. Kärnt. Zeitfchr. Mo. III, 2, S. 597. Katancsch 1, 479. Krek, Slav. Lit.-Gefch. 2. Aufl. 1887, S. 601—605, 318, 321, 333, 356, 145, 412. Krones, HG. 5, 217. Kumpf, Mo. III, 2, S. 597. Lazius, Rep. rom. 1591, 12, 40, 1031—1035; Mo. III, 2, S. 596. Lorenz St. Die Gefch.-Qu. im Mittelalter. Berlin 1870, §. 20 (Herzogstuhl). Mannert, Germ. S. 686, 645. Marian, 3, 5, S. 240. Mayer Gefch. 1785, S. 195. Mayer Topogr. 1793; Mo. III, 2, S. 596. M. 3 neu. Megifer, Annal. Carinth. 1612, S. 9, 10, 21, 283, 138—144, 430, 506; Mo. III, 2, S. 596. Mi. w. AlhmsV. 11, 15. M. 3 neu, p. CIV; 2 neu, p. 251; 6 neu, p. 34. — Mo. S. 596, 597, 1046 (Kern der Inschriften Nr. 4772 bis 5018, Index S. 1179). Mu. RN. 1, 161, 174, 281, 282, 364; 2, 9, 267 u. a. G. 1, 241. Muratori, Mo. III, 2, S. 596. Petz, Scriptor. Austr. 1; Chron. leob. II zu 1287. Pococke, Mo. III, 2, S. 596; Joh. Domin. Prunner, Splendor urbis Salae. 1691. Mo. III, 2, S. 596. Redianus codex. Mo. III, 2, S. 596. Reichart, Breviarium, 1675, S. 8 u. Keines, Syntagma inser. 1682, I, 33. Schönleben, Carn. S. 175. Schotky, Virunum oder die Alterthümer des Saalfeldes in Kärnten (1823), 4 Taf. Mo. III, 2, S. 597. Siauue (Stieve?), de antiqu. Norici viis urb. Veronae 1832. Sitzgsb. d. AkdW. 71, 367 f.; 74, 485; 80, 523 f. Valvaioni, Mo. III, 2, S. 596. Valvafor, Topogr. archid. Car. 1688, Tanzenberg 214, Töltfchach 222, Friefach als Virunum 51, M.-Saal 128, Meislberg 134; Mo. III, 2, 596. Wiener Bücher d. Lit. Bd. 116, 65; 102, 12, 30; 25, 178; 33, 221; 52, 229. Wintersheim E. v., Gefch. d. Völkerwanderung, 2. Aufl. F. Dahn 1880—81., 4, 211.

Eine Zusammenfassung ergiebiger Fundstellen, die zum Zolfelde oder Stadtbereiche Virunums gezählt werden, giebt folgende 20 Hauptpartien:

1. Höchste östlichste Stadttelle, nordöstlich von Töltfchach, näher gen Rosendorf als Meißelberg, Plateau höher als der Meißelberger-Weg, vor diesem westlich. Mfo gegen

den Süd-Hang des Töltfchacher-Bergwaldes. Haus mit Heitziegel-Gemächern, Farbwand, Eitrich, Pfeilern des Hypocaustum, Hohlziegeln, Kohlen, auch mit zweien freien Plätzen. Grabung 1838. Davon nordöstlich seit Frühjahr 1838 in Christallnigg's Grabungen, namentlich der Canal vom Hügel abwärts in der Richtung Nord-Süd, hoch 15—2 M. 5—6 Fuß), lang 3:80—5:7 M. (2—3°), mit Inhalt Glas, Sigillaten, Außern (Car. 1838, 105 Plan-Beilagen).

2. Abhang des Töltfchacher-Berges gegen Süd-West, unweit vom Römer-Brunnen; von der Zusammenkunft der Wege bei der Sulzmühle etwa so weit abliegend, als von der Wegkreuzung beim Wäldchen. Nachst dem hierortigen Lindenwaldchen die lange Mauer, schöne Farbände 1845. Bad, Farbände 1855, 1856 (Ank. 1, 502. AfKöG. 15, 270).

3. Tempelacker, höher gelegenes Feld, unterhalb (westlich) die Thalfache zwischen Wäldchen und Töltfchacher-Berg, südlich gelegen vom Querwege aus dem Wäldchen vom Unterwirth her, näher dem Wäldchen (zu $\frac{1}{4}$) als dem Berghange (zu $\frac{3}{4}$). Die angeblichen Basilica-Reste 1845.

4. Quelle, etwas oberhalb des Fußes des Töltfchacher-Berges, nächst der Sulzmühle, versinkt in Canale unterhalb des Weges; westlich Brunnen-Becken.

5. Prunner-Kreuz oder Antoni-Kreuz bei der Binder-Keufche. Gehört dem Grunde nach zu Arndorf, wohin es Mayer 1785, 202 zählt (mit einem Meilensteine), dem neuesten Kaufe 1880 zufolge nach Zolfeld. Erbaut 1692, enthält es 20 Steine eingemauert, von denen 12 römische Schriftsteine find:

- BARBIAE, Helenenberg (Jab. 69).
- C IVLIO mit Relief, im Zolfelde (Jab. 68).
- C POMPOIVS, Töltfchach-Meißelberg (Jab. 75).
- DAPHINO, unter Töltfchach (Jab. 70).
- DM AVR, Zolfeld (Jab. 28).
- DM M EGRON, im Zolfelde (Jab. 27).
- DM TIB, St. Michael (Jab. 67).
- FELIX, im Zolfelde (Jab. 73).
- I.OCVS, am Grazer-Kogel (Jab. 72).
- SABINIA, Portendorf (Jab. 76).
- T ACCIVS, Poffau (Jab. 26).
- TERTIO, Otmanach, Helenenberg (Jab. 71).
- TI CLAVD, St. Michael (Jab. 20).

Die Reliefs: Blumen-Vase (Jab. 122), Ruben etc., vertieft (Jab. 121), Thongeräthe, von 1845

Prunner, Splendor urbis Salae, 1691 (Car. 1820, N. 33 und 34; 1880, 288. Mo. S. 596. Nr. IX. Jab. S. 10, 220 etc.)

6. Kleine Erhöhung, östlich von Prunner-Kreuz und Binoer Keufche (in welcher eine gerahmte Steinplatte), knapp oberhalb des Döckmannsdorfer- und Meißelberger-Weges und des Wiesen-Dreieckes beim Waldbrunnen, Richtung gegen den Hügel mit Bauresten. Ein Grab mit Steinplatten und vier Skeletten, sehr fraglich. Beim Kreuze eine Bronze-Munze Constantin's, eine eiserne Schweinchen-Figur, ein Schwarzthon-Pöpfchen (Car. 1842, 143). Sammlung in Meißelberg.

7. Feldfläche, nördlich vom Prunner-Kreuz, Abland gleich jenem vom Prunner-Kreuz bis zum Querweg aus dem Wäldchen. Angebliche Grabstätte. Auf dem Wege vom Prunner-Kreuz nach St. Michael, von der Lindwurmgäube, auf dem Acker links (westlich): In Tiefe von 63 Cm. 2 Fuß) Mauern, Menfchen- und Thierknochen, ein aufrechtes Skelett, die Linke wagemcht ausgebreckt?, dann ein Relief des Trauer-Genius' an Baumstumpf, eine Statuette, hoch 95 Cm. 3 Fuß), auf Steinplatte, andere Steinköpfchen, sammtlich

1837. Ebenda? eine bedeutende Anzahl von Münzen, Silber- und Bronze Augustus, Galba, Vespasian, Gordianus, 1838 Car. 1838, 23, 96).

8. Feldfläche, noch mehr nördlich, gegenüber westlich dem Einschnitte des Sabiniak-Berges. Nächst der Fundstelle des Trauer-Genius ein Thränen-Fläschchen.

9. Böschung beim Oberwirth, westlicher Abfall von der Reichsstraße in die Glan-Ebene, knapp unterhalb der Schmiede. Fundstelle von Sarkophag, Thon- und Glascherben (December 1847). Nächst den Eichen eine Grabplatte, ausgemauert, tief 160 Cm. (6'), mit Platte gedeckt, verflammt.

Die Fortsetzung der Böschung nördlich aufwärts gegen den Zolfelder-Bauer dürfte der Fundort von Grableinen sein (Car. 1847, Nr. 52, S. 211, 358, vgl. 1868, 329. AfK. 1, 139. AfKöG. 3, 174).

10. In Acker- und Wäldchen-Theilen vom Unterwirth herein östlich, auch vom Oberwirth östlich: Canäle in mehreren Linien; Baureste, Gemächer in Tiefe von 63—95 Cm. (2—3'), Gewölbe, Ziegel, Cisterne, Heizstellen, rothe Farbwand, Fibel, Lampe mit CERIVS (1838) (Pr. 21. M. 2) n. p. 251. Car. 1838, Nr. 23, 25, 26, S. 96; 1877, 80.

11. Wäldchen mehrerer Besitzer in Arndorf, Töltfchach, Zolfeld, zwischen Unterwirth und Prunner-Kreuz: Schutthügel, Baureste mit Farbwänden und reichhaltigen Beigaben, „Im Blau-Bergl Gewölbl nieder erbaut mit gemauerten kleinen Säulen, Luft-Röhr von Ziegl, Luftrohr von Bley, dicke eiserne Schleydern, Feuer-Zeyg, langes Meffer.“ (Pr. 35.) Zwischen Bahn und Töltfchacher-Waldtheil nächst dem Unterwirth mit Brunnen. Farbwand, Mosaik etc. (M. 4 n. p. LXIV).

12. Flachfeld südlich vom Querwege aus dem Wäldchen, doch mehr östlich gegen den verschütteten Eimerbrunnen. Fundstelle der vier Marmor-Statuen (Arch. Ztg. Hermaphrodit 1840—50, 85*, 153* Mus-F. 95. Detail f. Töltfchach).

13. Flachfeld nahe an Hügelrand und Straße unterhalb Töltfchach, gegenüber den Bad-Grabungen von 1855 bis 56. Brunnen mit Eimerkette.

14. Hügel-Abhänge, nordöstlich aufwärts vom Waldbrunnen, etwa so weit von der Wegspaltung beim Wiesen-Dreiecke, wie von eben derselben zum Prunner-Kreuz. Kratzer-Halt, Fundstelle von Goldkette, Fingerringen.

15. Letzter Abhang unter den Töltfchacher-Gärten gegen die Feldebene, Linie gegen den Herzogstuhl. Fingerringe mit Gemmen (Jab. 220).

16. Beim Zolfelder-Bauer. Ein Sarg aus großen Steinplatten zusammengestellt, darin ein ganzes Skelett, mit Glas, dickem Ausflusse durchdringenden Geruches 1784 (Mayer 1785, S. 204).

17. An der Schneidung des Meißelberger- und Zolfelder-Weges (wo genauer?) Baureste, Canäle, ein Opfermesser, Bronze-Münze Constantinus etc. (Car. 1868, 30).

18. Unterwirth, Hofraum, Garten und Umgebung. Funde ältester Zeiten bis in den Juni 1888: Glas- und Thongefäße, Fibeln, Schmucktheile, Münzen, Ziegel, Bausteine u. a.

19. Nicht einzelweise bestimmt sind die Grabungstellen nachbenannter Unternehmer:

Erzherzogin Marianne, unter dem Beirathe von Oberst-Hofmeister Grafen Enzenberg, Leibarzt Störek, Vell, Hofpfarrer Edling, Geistlicher Paulitsch, Prediger und Jesuit Storchmann, um 1784—87, zumeist im Wäldchen zwischen Unterwirth und Prunner-Kreuz; ähnliches nachgeahmt 1799 (Car. 1861, 150; 1838, 108. K.Zfch. 7, 47).

Dickmann-Sechtau um 1819, 1820.

Moro um 1825. Hierzu wohl die Hausreife von 38 M. (120') Länge, 12'65 M. (40') Breite, mit Farbwand, Mosaik-Boden (Car. 1827, 52).

Fürst Liechtenlein, Herbst 1838, 1839. Nördlich vom Wäldchen 2 Gebäudereife, die Mauern von einander abfliehend 11—15 M. (6—8°); in der schwarzen Dammerde bei 100 Cm. (11°) Tiefe thönerne Schalen, Schüsseln, Töpfe, Sigillata-Scherben mit Guirlanden, Köpfen, Genien; Böden mit PRIMAVIVS, OCTAVI (Car. 1840, 111).

Klagenfurter Verein 1838, 1856; Geschichts-Verein 1845; Fürst Liechtenlein 1855; 30 Römerleine dieses Kunstfreundes bis 1853 in das Landes-Museum; Graf Egger 1867. Die Grabungen seit 1881 sind erst 1888 publiciert.

Die Fundstücke, nach den einzelnen Stoffen aufgereiht, geben ein äußerst mannigfaltiges Bild aus dem Kunst- und Hausleben des kleinen kärnterischen Pompeji. Aufbewahrt zumeist in K. (Klagenfurt, Rudolphinum).

Farbwand.

Meißelroth, weißgelb, mit Streifen; größere Mutter f. unter Töltfchach. Vielerlei Farben und Mutter seit 1838, 1865, 1867 J., spätern zu Villach, Gamlitz 32 Stück mit Gyps-Karnieffen.

Die Gyps-Karnieffe konnten reichlich hergestellt werden aus den Bruchstücken der Umgebung oder aus den noch ergiebigen Lagern bei Bleiberg, Feifritz im Rosenthal, Grafchenitzen unter dem Mittagkogel.

Glas.

In 14 Sorten. Fenster Scheiben (1847). Flasche und Theile, 5 Thränen-Fläschchen (besonders 1847, 1867, 1868), Flaschenhals gehenkelt, 2 Schalen (um 1845), Schale mit Tasse (1840), Urne, groß, viereckig, aus der Grabstätte bei Wernhammer (1847). Trinkbecher mit ACCENSVS (Muffner S. 36).

Blau. Schale, gerippt, beim Wächterhaufe nächst dem Zolfelder-Wirte (1868).

Gelblich. 3 Thränen-Fläschchen, eines von der Wernhammer-Grabstätte (1847 und 1868).

Grün. Schale, Vase, weiß geädert und gehenkelt, beim Wächterhaufe wie oben (1868). Halschmuck-Theil. Urne, aus der Grabstätte bei Wernhammer (1847) (Car. 1844, 184, 185; 1845, 25; 1846, 130; 1847, 52, 211; 1849, 358; 1875, 37; 1869, 140. AfKöG. 3, 174. AfK. 1, 137. Jab. S. 61, Nr. 2. M. 3 n. p. CIV; 4 n. p. LXXV). Mosaik und Mosaik-Stifte (1867). Schmucktheile. Millefiori.

Metall.

Blei.

Schufelchen, hoch 10 Cm. Thurnpfeifen-Blättchen, viereckig, inmitten rund vertieft (AfK. 6, 180).

Bronze.

Von 44 Sorten an 136 Stück.

2 Armringe (1881).

3 Befehläge, auch H. (Sammlung RRitter von Hempel zu Gratz) Befehlagringe, Blätter mit Eisennägeln, bronzeköpfig, im Töltfchacher-Wäldchen nordwestliche Ecke, beim Bahnbau (Frühjahr 1877).

Büchse, cylindrisch, ohne Deckel, aus Kumpf's Sammlung. Bukeln von Pferdegeschirr.

25 Fibeln, davon 11 groß, bis 15'5 Cm., theils beim Bahnbau (1868), mehrere vom Unterwirth, 1 in Sammlung

Fürst Windisch-Grätz zu Wien. (Meyer GS. 26, M. 1889 p. CCXLII Fig. 12—15 ab; 1888 S. 49.) Sammlung II. Finger-
ringe, 4 vor 1845.

Gefäßtheile, auch H. Gewicht (Turks, Car. 1855, 43¹)
birnförmig, viele H. Gewicht, Unterwirth. II. Glöckchen.
Griffeln. Gürtelfchnalle. Gefäß mit APXIA (Muff. 27).

Haarnadeln, Haken, zwei aneinander haftend.
Hafteln. Haften für Gewand, 4 vor 1866, in Sammlung Rost-
horn Nr. 992 (ob von hier?). Handhabe, e-förmig, 6 solche J.
1882. Haue (J. 1878). Hütchen H.

Kleingerathe. Lederbeflag.

Metallschließe, aus einem Grabe vor 1845.

Nadel H. Nadel mit Löffelchen. Nadel mit Oehr (1868).
Nägel mit Rundkopf, größer, kleiner

Ohrgehänge. Pfannentheil. Plattestück mit 5 Lochern.
Reif, gegoffener Theil; Reif mit graviertem Rande,
gezähnt; Reifhälfte. Riemenknopf. Riemenbefläge. Ringe 5
(J. 1858), mehre II. Ring mit 2 Spangen, gebuckelt, gezähnt.
Schlacken. Schloßblatt, groß, rund mit 6 eisernen
Nägeln, deren Kopfbronzen, glockenförmig, Dm. 20 Cm.,
im Toltfchacher-Waldchen, nordwestliche Ecke nächst der
Bahn (1877) (M. 4 n. p. LXXIV).

3 Schlüssel, Schlüssel mit Lowenkopf (1877). 4
Schlüsselchen (1877). Schmuckkugeln, durchbohrt. Schwert,
(eisern) im kais. Arsenal (Muff. 9) 1884, S. 9. Seither (1844).
Sieb mit Handhabe. Stabchuh mit 2 Lochern. Stänglein.

Täfelchen, gravirt mit VIR | I S. Thorbefläge 7.
Thorhlopfen an bronzener Klammer mit braunem Blatte,
gefunden im Toltfchacher-Waldchen, nordwestliche Ecke,
nächst dem Bahnwacherhaufe (1877; M. 3 n. p. xxxvii.
4 n., p. LXXIV. Aep. 2, 172, 173).

3 Thürschloß-Riegel aus Sammlungen Kumpf, Egger
(1867), hufeisenförmig.

Wagbalken mit Zunge (1838. Wagfchale (flach J. 1882),
mit 4 Ringen.

Zaumgebiß, Zierstück (Pr. 22. Jah.-Christallnigg 2, 4,
Tafel 14. AfK. 1, 185; 9, 159. M. 3 n., p. xxxvii; 4 n., p.
viii. AfKöG. 38, 202. Jab. S. 61, 1. Car. 1838, 96; 1844,
201, 214, 4; 1880, 295).

Schrift-Cippus, klein, Dm. 5.3—6 Cm. NEMNIC (statt
Nem(esi) aug(ustae), Zeit um Augustus; der Fundort wohl
hier, nicht Ober-Muhlbach, vor 1848 (Jab. 36. Mo. 4805. K).

Statuetten.

Aesculap, hoch 7.7 Cm., aus Sammlung S. M. Mayer.
Aphrodite, hoch 10 Cm. (4'), gefunden vor 1849.

Ceres (oder Fortuna), gefunden 1856, Nr. 803.

4 Götzenbilder, Prunner's S. 22, 89.

Hausgotzen aus Sammlung Goell 1846.

Hercules mit Affengesicht, roh, die Augen vertieft,
gefunden um 1860. Sammlung Trau in Wien, darin vielleicht
Manches aus Sammlung Gaffler von kärntischer Herkunft
(Aep. 2, 157; 4, 50).

Krieger, geharnischt, hoch 3.9 Cm. (1 1/2'), gefunden
vor 1849.

Panther-Weibchen, hockend, Hohlguß im Gewichte von
4.48 Kilogramm (8 \bar{n}), hoch 28.5 Cm., gefunden um 1823,
aus Sammlung Kumpf (Abbildung in AfK. 2, 96. Car.
1849, 358).

Priapus, ähnlich jenem nächst der Toltfchacher-Mühle,
aus Sammlung Goell (um 1846?); 1 ebendaher?, gefunden
vor 1866, in Sammlung Rosthorn.

Reiter, barhaupt, auf ungefaltetem Pferde, hoch 1.45
Cm., aus Sammlung Kumpf.

Vier Statuetten, aus Sammlung Laechtenstem dem
Rudolphinum Car. 1884, 184. KlagfZtg. 1884, Nr. 2101.
Ein linker Fuß.

Ein Thierfuß J. 1882. AfK. 1, 130, 185. Oesterr. Bl. f.
Lit. 1846, 1176. AfKöG. 38, 202. Jab. S. 61, 1. Car. 1844,
214. M. 4 n., p. LXXIV.

Eisen. K.

Von 80 Sorten über 140 Stück.

Achfennagel (Lahn). Angel mit Bandstück; mit Haken
und Nagel* (Bau bei Wernhammer, östlicher Waldrand
1867).

Baggereifen für die latrina (Abort).

Bank- oder Mauereifen*, lang bis 22 Cm. Beil klein.
Befchlag mit 2 Nageln*, Bildhauer- oder Hohlreifen E. (Egger's
sche Grabung 1867). Brunnen-Kette (1844).

Dreifüße, auch* 1868, einer aus dem Grabe der
bronzenen Metall-Schließe (vor 1845).

Dreizack-Gabelgriff, lang 35 Cm.*

Griffeln (1867). Garten-Schabmesser*. Geraththeile*.

Haarnadel. Hacke. Haken*. Handhaben*. Handflage-
Stücke. Haken und Bogenband,* 1877. Haken mit Klammern,
vom Toltfchacher-Waldchen, nordwestliche Ecke nächst der
Bahn 1877. Haken mit Schaftrohre, fischelförmig*; haken-
spießliche Gerathe*, Hammer mit Schneide. Hauen, klein,
hammerartig*. Hohlmeißel.

Kamm-Bruchstücke. E. Kasten-Befläge*. Keile.*
Kessel-Handhabe. Kelt doppellappig, mit Ring*. Ketten E.
Kette mit Schleuder. Klinke, mit Eisenblech*. Kloben*,
doppelter*, dreigliedrig*, Klobentheile*; Klammern im
Toltfchacher-Walde, wie oben. Krampen E., Krampen mit
Widerhaken, auch Stiel mit Ring*.

Lanzenspitze E. Lanzenspitze mit Schaftrohre*.


Mauerhaken*. Mauerringe*. Meißel E., mit Schaftlappen.
Messer, groß, klein, krummrückig, auch fischelförmig*, zwei-
schneidig, dann gekrümmt, mit zwei Schaftlappen*, leicht
gekrümmt, mit Stecktiel*. Messer vieler Formen und
Großen E. Ferner:

Nägel mit Flachkopf, mit Rund- und Kugel-Kopf, auch
bronzekopfig*.

Zwei Opferschaukeln aus einem Grabe, um 1842.

Pfannengriff-Theile*, Pfannentheil mit Ring*. Pfeilspitz-
förmiges Meißel, Pferdegebiß (Zaum), 1 vom Unterwirth in
Sammlung Windisch-Grätz zu Wien. Platte rechteckig, rund,
convex, mit Central-Nagel*. Plättchen, rund*.

Radaffen-Ringe*. Reibriegel*. Reifmesser für Bot-
cher E. (1868). Reif mit Nietloch*. Ringe, flach*, groß, klein*,
breitgedrückt, mit bronzener Hülfe.

Sägen E. Sägeflück*. Schaufel, groß, eine ohne Grut.
Schiene mit Scherde*. Schloßblatt. Schloßriegel, Toltfchacher-
Waldchen wie oben. Schlagmeißel. Schloßhaken, -Kettensung.
Schloßhieber*, Schloßplatten-Scheibe* (1877). Schlüssel,
lang 6 Cm.* 15—22 Cm., einer in Klinke, einer von feltener
Form* (1861), einer in Form  auf der Hutweide westlich
der Hauptstraße, gegenüber dem Herzogthuhle (1863, vgl.
1845 Jab.-Christallnigg 2, 4, Tafel 14).

Schlüssel, der bronzene Griff als Lowenkopf, Tolt-
fchacher-Waldchen wie oben (M. 4 n., p. xxxvii. Aep. 2,
172, 173).

Schneider-Werkzeuge. Schutzeisen. Schwertklinge-Stück*.
Spangen*. Speer Spitze mit Schaftrohre*. Spindel, lang, Statu-
ette, Schweinchen (neuzeitig? bei Prunner-Kreuz 1842).
Stangen, eine mit Endring, eine viertentig*, eine mit krumm-

hakigem Ende*. Stänglein. Stemmeifen. Stemm-Meißel. Stockbefchlag*. Stockfehuhc*.

Thiergeftalten (Rind), wohl neuzeitig? Thorbänder, Toltfacher-Wäldchen wie oben. Thorbefchläge*. Thürangel*, Thürbefchläge*, folche von befonderer Größe. Thürbänder*, Thürbefchlag-Stück mit Rundkopf-Nägeln*.

Vorlegriegel, wie ein doppelter Krummhaken*.

Widerhaken zwiefach*.

Zahnrüden-Eifen, lang an 20 Cm.* Zaum (Pferdegebiß). Zierlücke allerhand. Zwingen*, eine doppelte* (Jab.-Chrifallnigg 2, 4, Tafel 14. AfK. 6, 180; 7, 143. M. 4 n. p. VII, LXXIV. Jab. 61, Nr. 12; S. 17. Car. 1842, Nr. 51; 1844, 184; 1874, 77; 1875, 36).

Gold.

Außer Prunner's Geräthen, S. 22, den zwei Ketten-Gliedern, S. 65, kommt hier insbefondere der Ring zu erwähnen, welcher vielmehr als spitz-elliptische Berloque zu bezeichnen, im ovalen Niccolo einen liegenden Hafan an einer Rube vorstellt, schwer über 13,80 Gr. ($4\frac{11}{32}$ Dukaten), gefunden um 1862 K. (AfKöG. 33, 49. M. 8, 23).

Das Schmuckstück einer durchbrochen gearbeiteten Scheibe des Durchmessers e. 45 Mm., fand sich um 1870 nächst dem Unterwithe in der Tiefe eines antiken Brunnens, Befitz Frau L.-G.-Rath Dr. Steiner zu Klagenfurt.

Das Votiv-Plättchen mit F. O. D. auf Dolichenus weifend, schwer an 3,45 Gr., gefunden vor 1691, ist wohl verloren (Pr. 63. Mo. 6015, 4, S. 762. Sitzgsb. d. Ak. d. W. 12, 74).

Silber.

Außer Prunner's Geräthen, der großen Nadel insbefondere (S. 22, 65. Mu. RN. 1, 413), scheint nur der Ohrring aus Sammlung Jabornegg, K. Nr. 5680, bekannt zu fein.

Die Münzen in den drei Metallen find nach Taufenden vertreten. Dennoch halt es schwer, eine halbwegs vollftändige Ueberficht zu geben, die Gränzen zu bestimmen, das Häufige in dem Gros der Kaifer-Münzen verläßlich anzudeuten. Schon Prunner fpricht von einer Zahl über 2000 Münzen (wohl Sorten, S. 22; von den Sammlern des 18. Jahrhunderts entbehren wir der Nachrichten.

Die Sammlung Traunfellner (Katalog Wien 1842) mag viele zolfelder Stücke enthalten, weniger unter ihren 528 Griechen, als unter den 3149 Römern; Dr. Resmanns Sammlung in Villach foll zumeißt aus dem Zolfelde flammen; von dessen 643 antiken Münzen find 99 S., 444 Br. (K. Ztfch. 7, 108. Car. 1850, 347).

Griechifche Reihe. Wenigftens 9 Sorten.

Gallia Nemaufus, Br wie Gräffe Taf. 37, 4, Theilmünze ähnlich der partigierten von Brigantium, schwer an 5,72 bis 6,44 Gr., also ein halber Dupondius. Sammlung Hempel 1886 (vgl. M. 1886, Bd. 12, p. cxxii).

Nuceria (Apollkopf, Pferd), Bronze, gefunden um 1834 J.

Sicilia. Syracufae, Hiero I. Bronze, Hempel) 1882 (Car. 1883, 151).

Ungenannt (Hercules und Hylas), S., gefunden vor 1691 (Pr. 88).

Moesia. Viminacium, Treb. Gallus, H. 1882.

Macedonia. Alexander, S., Br. (Pr. 89. Kml. 34).

Aegyptus. Ptolemaeus inc. Bronze, klein. K.

Alexandria, um Claudius (2 Adler)*. (M. 7 n. p. LXXXI).

Mauretania, Juba, S. (Pr. 89).

Norifche Keltcn. 10 Sorten.

Prunner's „Gold-Mifcherl“, gefunden um 1690 (Pr. 87).

Adna, S., gefunden 1855—57 K. (AfKöG. 29, 243. Rep. 1, 160, 170).

Adnamat. S., K., gefunden um 1845? 2* vor 1880 (1 Prinz Windifch-Grätz, 1 Dr. Peez zu Wien vgl. AfK. 12, 12).

Atta. S., K. (vgl. AfK. 12, 17).

Ecceio. 2 S., K. (Rep. 1, 157).

Ecceio. Br., gefunden vor 1850 K. (AfK. 2, 157. Kml. 34, Nr. 2).

Schriftlos: Kopf, Pferdrciter. S. (Rep. 1, 163, vgl. Car. 1845, 52, Nr. 74). Fund 1868 beim Bahnbau (Car. 1868, 330, 352).

Kopf, Pferd, S., vor 1850 K. (AfK. 2, 157).

Ähnlich, dunkel legiertes S., 3 St. K. (Vgl. Car. 1846, 212). Im Ganzen besitzt das Rudolphinum 5 Großfilberflücke aus dem Zolfelde.

Keltifche Imitation, Kopf, Biga (mit wie K—o Co.) Br. H. 1882.

Kleinfilber mit Punkten und Strahlen, ähnlich wie zu Eis an der Gurken, auf dem Helenenberge (10), vielleicht nach der Sorte von Eretria, Rhodae gearbeitet oder nach den Kreuzorten der Tektogagen, Aquitaner, Weß-Schweizer und Schwaben. Ein kleinftes Stück der Sammlung Prinz E. Windifch-Grätz wiegt 0,44 Gramm (vgl. Robert monn. gal. 1880, S. 25. Rep. 1, 163, Nr. 74. M. 7 n. p. LXXXI. Meyer Gurina, S. 11). Mitgefunden ist ein Antonius-Denar der leg. vi. Die Zeit des Curfes möchte hinter der Colonifirung von Aquileia und dem Cimbernzuge liegen, vielleicht 200 v. Chr.

Römifche Münzen. In Abgang von Nachrichten über das Einflößen etruskifcher, campanifcher Münzen (Rep. 1, 213) stellen wir die hier gefundenen römifch-republicanifchen Münzen, zumeißt aus den zwei letzten vorchriftlichen Jahrhunderten, zufammen. Es scheint auf 17 Sorten hinauszukommen.

Antestia Grac. S. K.

Antonia M. S. K. (Car. 1816, Nr. 4, 15). Leg. vi, Unterwirth, mit keltifchem Kl.-Silber.

Calpurnia. S. (J. 1881).

Cassia Longinus. S., um 1848? K.

Claudia. Zeit 81—69 v. Chr., ebendaher?, vor 1824. S. J. (Car. 1816, Nr. 14, 15).

Clodia. S. (J. 1881).

Cordia Rufus. Zeit 49? v. Chr., gefunden vor 1839. S. J.

Cornelia Lentulus. Ebendaher? S. Zeit 74 v. Chr. (J. 1832.)

Egnatuleia. S. K. (Car. 1816, Nr. 14, 15).

Marcia (daher oder Pörfchach), S., vor 1879. Zeit 87, 81 v. Chr. J.

Petronia Tulpilianus. S., gefunden vor 1834, Zeit um 734—20 v. Chr. Chr. J.

Plaetoria. S. K.

Poblicia. S. K. (Car. 1846, 212).

Porcia Laeca. S., gefunden um 1848? K.

Sempronia (Servilia?). Br., gefunden vor 1870, Zeit um 620—749? (134—5 v.) J.

Silia. Br., gefunden vor 1879. Zeit um 739—749 (15—5 v. Chr.) J. (Car. 1816, Nr. 14, 15. AfK. 6, 180. Jab. 18, 61, 1 Rep. 1, 101. M. 7 n. p. LXXXI. Kml. 28 Nr. 5]).

(Fortfetzung folgt.)

Notizen.

189. *Archäologische Funde bei Lipany und in Königgrätz.*

Das Dorf *Lipany* in der Nähe von Böhmisch-Brod hat durch die in dessen Gegend am 30. Mai 1434 geflagene blutige Schlacht eine traurige Berühmtheit erlangt und es werden auch noch jetzt zeitweilig Gegenstände, welche aus diesem Kampfe herrühren, aufgefunden. Aber auch für die Prähistorie sind die um diesen Ort gelegenen Grundstücke von Interesse, indem wiederholt, und zwar erst wieder in der letzten Zeit Objecte auf demselben ausgegraben worden sind, welche einer weit entlegenen Vergangenheit angehören. So wurden hier bereits im Jahre 1856 der untere Theil einer Steinaxt und im Jahre 1868 Pfeilspitzen von Feuerstein und Knochen ausgegraben; ebenso fand man im Jahre 1876 sechs Thonperlen und Spinnwirtel von verschiedener Form, eine emailirte Glaskoralle, Bronzearthen und vier verfilberte Bronzeringe, und in demselben Jahre stieß man bei einem Straßenbaue auf 12 neben einander liegende menschliche Skelete, bei deren Schädeln kleine Bronzeringe lagen, fünf derlei Schlaferringe lagen beisammen. (Pam. arch. VIII. S. 237 und X. S. 808 und 838, dann Verzeichnisse der archäologischen Sammlung des böhmischen Museums vom Jahre 1856 und 1859.)



Fig. 1. (Königgrätz.)

Zu diesen älteren Funden ist nun in der jüngst vergangenen Zeit ein neuer prähistorischer Fund hinzugekommen, indem beim Beackern eines Feldes nächst *Lipany* verschiedene vorgeschichtliche Objecte zum Vorschein kamen, ohne daß jedoch bisher sonstige Details der Auffindung hätten sichergestellt werden können, indem lediglich das Vorgefundene von dem Finder einem Bekannten gegeben wurde, welcher es durch die Hände des Conservators dem böhmischen Museum zukommen ließ. Die ausgeackerten Gegenstände sind folgende:

I. Objecte aus Thon: *a)* Ein kleiner 40 Mm. hoher und 66 Mm. an seiner Mündung, 40 Mm. am Boden messender Napf von glatter mit einem braunen Ueberzug versehener Oberfläche mit einem flachen horizontal gestellten eckigen und durchbohrten Henkel.

b) Ein noch kleineres nur 35 Mm. hohes und 50 Mm. weites Näpfchen in der Form einer Halbkugel, welches ursprünglich zwei Henkelchen hatte, von denen aber nur eines — knopfartig, senkrecht durchbohrt — übrig geblieben ist.

c) Eine Koralle oder Perle in der Form eines abgestutzten Kegels, 25 Mm. hoch, an der ausgehohnten Basis 25 Mm. breit.

II. Objecte von Bronze: *a)* Eine Nadel, grün patinirt, 158 Mm. lang, 3 Mm. dick, an dem einen Ende

zugespitzt, an dem anderen etwas gebogen; hier ist der Kopf, etwa ein Ohr oder eine Spirale bildend, abgebrochen; Brusttelle alt.

b) Eine 123. Mm. lange nur schwach patinirte Nadel, 2—4 Mm. dick, mit einem aus linienförmigen, aneinandergereihten Scheibchen bestehenden 22 Mm. langen, 5—8 Mm. dicken Griffe. Bekanntlich kommen derlei Nadeln nicht selten in verschiedenen Größen vor und sind auch in den Mittheilungen abgebildet worden.

c) Eine Fibel in der in der nebenstehenden Fig. 1 dargestellten Form mit schwacher grüner Aerugo überzogen, an dem Bogen gravirt, vollkommen erhalten.

III. Von Eisen eine Axt, welche mit ihrer Schneide und ihrer Gesammtform an neuere Beile erinnert, während das zur Aufnahme des Schaftes bestimmte Ende noch mit Lappen versehen ist, wie wir dieß bei den Lappenzelten sehen, ein Umstand, der im Hinblick auf das Material nicht ohne Interesse ist (Fig. 2).

Ein befriedigendes Urtheil über diesen eben beschriebenen Fund, so wie über die erwähnten vorhergegangenen Funde dürfte wohl nur durch genaue bis nun fehlende Erhebungen an Ort und Stelle, dann durch wiederholte fachmännische Nachgrabungen ermöglicht werden.

In Königgrätz wurde am 16 Juni 1885, bei der Aushebung einer Grube zur Aufstellung eines Gerüstes vor dem Hause Nr. 164 am westlichen Ende des großen Ringplatzes in einer Tiefe von etwa 50 Cm. in schwarzer Erde von einem Arbeiter ein Gewinde von Golddraht gefunden, welches derselbe leider gleich so auseinander zog, daß später die ursprüngliche Form nicht ganz wieder hergestellt, aber doch erkannt werden konnte,



Fig. 2. Königgrätz.

daß hier einer von jenen Ringen von doppeltem Golddraht gefunden worden ist, wie selbe in Böhmen öfters vorkommen und von welchen bei dem hochinteressanten Goldfunde in Königgrätz im Jahre 1853 nebst den großen, achterförmigen drei Goldgewinden, neun Exemplare ausgegraben wurden. Es ist dieser — freilich nur vereinzelt — Fund insofern von Bedeutung, als derselbe in geringer Entfernung von der ehemaligen ihrem

Ursprunge nach prähistorischen Burg Gradec gemacht wurde, in deren Bereich auch der erwähnte große Fund (*Focel*, archaol. Parallelen II. Abtheilung, S. 43) und die Auffindung des bereits beschriebenen kleinen Goldreifes Mitth. IX. S. XXXIV gehören, und als diese Goldfunde auch mit den bereits beim Königgrätzer Festungsbaue in den Jahren 1768—1778 gemachten Funden von Golddrähten und großen goldenen Nadeln in einem gewissen Zusammenhange stehen dürften. Bei diesem Anlasse möge auch auf jene ganz ähnlichen Ringe von gewundenem Golddraht hingewiesen werden, welche im Jahre 1876 in der Gegend von Veltrub bei Kolin und im Jahre 1887 bei Novaves eben auch bei Kolin gefunden wurden und wo der Fund bei dem ersteren Orte aus 10 derlei in einem kleinen Thongefäß gelegenen Ringen, bei dem zweiten Orte aber gar aus 32 solchen Spiralingen, von denen immer mehrere zu einer Kette vereinigt waren, bestanden hat. Ueber die letzteren beiden Funde sind kurze Nachrichten in den Památky archaolog. D. X. S. 808 und D. XIII. S. 379 enthalten.

Zum Schluß möge noch erwähnt werden, daß fast überall, wo in der Nähe der einfligen Königgrätzer Burg gegraben wird, Alterthümer aus vorgeschichtlicher Zeit und aus der Zeit des frühen Mittelalters gefunden werden. So kamen im Jahre 1884 bei einer Grabung in dem Hause Nr. 77 am Johannesplatzel — ebenfalls unweit der alten Burg — mehrere früh-mittelalterliche unglafirte Thongefäße von Topfform und eine wohlhaltene Thonlampe, deren Abbildung beigelegt wird, zum Vorschein. Dieselbe ist rothlichgrau, hat einen Durchmesser von $10\frac{1}{2}$ und mit dem Schnäuzchen $12\frac{1}{2}$ Cm., ist an letzterem vom Gebrauch geschwärzt und hat unter dem Rande eine regelmäßige runde Oeffnung.

Lüfsner.

190. (*Gräberfund bei Schönau, Böhmen.*)

In *Schönau* wird bei der Gasanstalt ein neuer Gasmotor gebaut. Die Stelle ist hinter der Gasanstalt, an der zum Sandberg ansteigenden Lehne, woselbst die Arbeiter beschäftigt waren, den Grund auszuheben; dabei fließen sie in der Tiefe von 2 M. auf ein Menschenskelet, welches an beiden Armen schlingenförmige Kettenarmbänder aus Bronze mit starkem Patina-Ueberzug trug; nebstbei wurden zwei seltsame Fibeln gefunden, deren Bügel aus aneinandergereihten Kugeln gebildet ist. Das Skelet wurde bei Seite geworfen und der fast versteinerte Schädel muthwilliger Weise zerfchlagen. Derselbe zeigte eine kolossale Knochenentwicklung. Nach den Aussagen der Arbeiter lag die Leiche in gekrümmter Lage mit dem Gesichte nach unten, mit dem Kopfe, unter welchem ein großer Porphyrrstein lag, gegen Norden gerichtet im Grabe. Das ganze aufgedeckte Terrain ist mit einer fetten schwarzen Erde ausgehüttet, welche sich von Nord nach Süd vertieft. In dem aufgedeckten Grabe lagen allerhand Steinblöcke, die nicht aus der Nahe sind, wie: Schiefer, Basalt, Sandstein, Granit, Kiesel, Jaspis, Gneis und andere mehr. Es kann mit Bestimmtheit angenommen werden, daß sich hier in der gegen Süden abfallenden Vertiefung noch mehrere derartige Gräber anreihen. Bei einer weiteren Aushebung des Grabes fanden sich noch mehrere Bruchstücke und Bronze-Objecte, verwitterte Thierknochen und kleine Holzkohlen. Unter den

Bronzeresten fand sich ein Theil von einem Kettenarmband, und eine längliche Walze oben und unten am Ende mit Ringeinschnitten versehen, an dem einen Ende ein muldenartiger Dorn. Reste von Thongefäßen wurden nicht bemerkt. Die Bronzen haben viel Ähnlichkeit mit den feinerzeit am Hühnerberg hinter dem Turner-Park (Eigenthum des Fürsten Clary) aufgefundenen, und gehören diese wie jene der älteren Bronzezeit an.

Fafsel.

191. Regierungs-Rath Professor *Bauer*, welcher von Seite der k. k. Central-Commission unterm 10. April eingeladen wurde, sich über die chemische Zusammensetzung einer Metalllegirung auszusprechen, welche das Materiale einer Fibel bildet, die vom Conservator Dr. *Jenny* bei *Bregenz* gefunden wurde, hat in dieser Angelegenheit nachfolgenden Bericht erstattet:

Neben einer Fibel, in Gestalt eines Hundes, welche vom Conservator Dr. *Jenny* in *Hard* bei *Bregenz* gelegentlich seiner Ausgrabungen zur Freilegung des Fundamentes einer römischen Villa in *Praederis* gefunden wurde, erhielt ich gleichzeitig ein anderes Materiale in Form kleiner Spiegelstückchen, welche anscheinend aus derselben Metall-Composition bestanden wie die genannte Fibula. Die letztere im Gewichte von 5.28 Grm. war auf der Vorderseite glatt und glänzend grauweiß, rückwärts jedoch mit einer Schicht von grüner Patina bedeckt. Die kleinen Spiegelstückchen waren oberflächlich nahezu gänzlich in eine ziemlich lockere grüne Patina verwandelt, die von glänzenden Metallflimmerchen durchsetzt war.

Da die Entnahme einer zur Untersuchung genügenden Metallmenge von der Fibula ohne Gefährdung derselben kaum möglich schien, so wurde die chemische Untersuchung vorerst auf die Spiegelstückchen beschränkt, deren Metall-Composition anscheinend mit der der Fibula identisch ist.

Zunächst wurde die Substanz gewissermaßen in Pausen und Bogen der Analyse unterworfen und hiebei fand man in 100 Theilen 29.8 Theile Zinn, 3.27 Theile Blei und 41.69 Theile Kupfer. Der Rest von 15.24 Theilen fällt auf Rechnung etwaiger weiterer Bestandtheile, sowie des Sauerstoffes und Kohlenstoffes etc. der Patina.

Nummehr wurde eine Partie der Substanz unter einer Decke von Cyankalium und Natrium — Kalium — Carbonat eingeschmolzen und das hierbei resultirende Metallkorn neuerdings der Analyse unterworfen. Dieser Metallregulus war von stark glänzendem Ansehen und stahlartigen Farben, sehr spröde und hatte ein specifisches Gewicht von 8.9081 (bei 17° C.). Die chemische Analyse ergab Resultate, welche in der folgenden Tabelle unter Nr. II verzeichnet sind, wobei bemerkt wird, daß die sub Nr. I angeführten Ziffern aus dem ersten obenangeführten Analysen-Resultate bei Umrechnung auf Procente nach Abschlag des das Material der Patina betreffenden Restes erhalten wurde.

	I.	II.
Zinn	37.81	39.80
Blei	4.83	4.30
Kupfer	56.91	55.8
	99.55	100.00

Aus diesen Resultaten erhellt, daß außer den genannten Metallen höchstens nur unbedeutende Mengen anderer Stoffe vorhanden sein können. Qualitativ wurde die Gegenwart von Eisen nachgewiesen, wogegen die Abwesenheit des Arsens constatirt werden konnte.

Man hat es im vorliegenden Falle mit einer Metall-Composition zu thun, die als sogenanntes Spiegel-Bronze zu bezeichnen kommt und im Alterthum zu den Metallspiegeln häufig und wohl noch vor der Zeit der Verwendung von Gold und Silber angewendet wurde. Später diente eine ähnliche Legirung auch zu Spiegeln für Teleskope.

Ein bei Mainz gefundener Metallspiegel enthielt beispielsweise 63·4% Kupfer, 19% Zinn und 17·3% Blei.

Später erhielt ich von der k. k. Central-Commission ein von Dr. S. *Jenny* eingefundenes antikes Metallstück, eine zur Hälfte gebrochene Spiegelscheibe wohl gleicher Provenienz, wie die mir mittelst Schreiben vom 10. April Z. 271 übermittelten Objecte und Metallstückchen.

Ich habe nun das Materiale dieser Spiegelscheibe ebenfalls einer Untersuchung unterzogen und gefunden, daß dieselbe in 100 Theilen enthält:

Zinn	23·74	Theile
Blei	8·50	„
Kupfer	67·55	„
Eisen	Spuren	
	<hr/>	
	99·97	Theile.

Prof. *Alexander Bauer*.

192. Gelegentlich der Ausgrabungen, welche dieses Jahr die Gemeinde von *Aquileja* mit dem vom Correspondenten *Ed. Prißler* gespendeten Beitrag vornehmen ließ, wurde in der Nähe der auf der „Ichnographia Aquileiae Romanae et Patriarchalis“ mit Nr. 57 bezeichneten Stelle, bei der kleinen Seitengasse, unter welcher man gewaltige Substructionen von öffentlichen und Privatgebäuden vorfand, auch ein geschnittener Stein von großem Werthe gefunden, der am 9. März d. J. von dem ergebniß Unterfertigten um 50 fl. ö. W. für das k. k. Staats-Museum erworben worden ist. Die Wichtigkeit des Fundes veranlaßt nun folgenden Bericht:

Der vertieft geschnittene Stein (Intaglio) ist ein 3 Cm. breiter, 2·8 hoher Chalcedon, welcher, nach der Meinung des Herrn Dr. *Georg Biefek*, Professor der Naturgeschichte am k. k. Staats-Gymnasium in Görz, nicht in natürlichem Zustande erhalten, sondern künstlich gefärbt ist. Der Stein zeigt nämlich, wie der sogenannte Mokkastein, an verschiedenen Stellen eine verschiedene blaßgrüne oder dunkelgrüne Farbe, welche in geschickter Weise die Licht- und Schattenseiten der Arbeit erhöht. Daß die Alten schon sich darauf verstanden, gewissen Edel- oder Halbedelsteinen andere Farben zu geben, respectve deren natürliche Farbe auf künstliche Weise zu erhöhen und zu verschönern, ist schon bekannt. (Vgl. die verschiedenen Stellen bei *Blümner*, Technologie III. Leipzig, Teubner 1884, S. 302 ff.)

Der Stein zeigt innerhalb einer am Rande als Umrahmung sehr leise durchgeführten Schraffirung, wie sie sehr oft bei etruskischen Steinen vorkommt, eine Gruppe, welche gleich beim ersten Anblicke uns

an die bekannte statuarische Gruppe des sogenannten etruskischen Stieres erinnert (Fig. 3).

Nach Plinius, 36, 33, sah man bei Asinius Pollio diese kolossale Gruppe des Alterthums, welche er folgendermaßen erwähnt: „Zethus et Amphion ac Dirce et taurus vinculumque ex eodem lapide, a Rhodo advecta opera Apollonii et Taurisci, parentum hi certamen de se fecere, Menecraten videri professi, sed esse naturalem Artemidorum.“

Dieselben Künstler haben sehr wahrscheinlich an der Gigantomachie des großen Altars zu Pergamon gearbeitet, denn so lautet die Ergänzung einer daselbst gefundenen Künstlerinschrift (vgl. II. Berichte S. 45, *Loewy*, Inschr. gr. Bildh. Nr. 155):

„Ἐ' Ἀπολλώνιος καὶ Ταυρίσιος Ἀρτεμιδίου, καὶ Ἰσίδ[ου] δὲ Μενελάου[ος Τραλλιανῶν] ἐπέστησαν.“

Wenn schon die Entdeckung der Inschrift und überhaupt die Funde von Pergamon die Aufmerksamkeit der Archäologen auf diese berühmte Gruppe lenken sollten, so dürfte auch der geschnittene Stein aus Aquileja eine andere diesbezügliche Frage anregen, jene nämlich über die ursprüngliche Composition der Gruppe.

Es dürfte bekannt sein, daß die Meinungen über den ursprünglichen Zustand dieser Gruppe bei den Archäologen sehr verschieden sind. So erwähnt z. B.



Fig. 3. (Aquileja.)

O. Müller in seinem Handbuch der Archäologie, S. 161 und 157, A. 1: „Wahrscheinlich schon in Caracalla's Zeit,¹ dann wieder in neuerer, ergänzt und mit angehörigen Figuren (wie der Antiope) überladen.“

Sollte dies der Fall sein, dann bemerkt mit Recht *Burckhardt* (in seinem Cicerone II³, S. 529), daß die ganze Basis hätte zu der Zeit umgearbeitet werden müssen, da Antiope's Gewand in seinen äußersten Falten unten mit dem alten Fußboden verbunden ist. So wie auch immer die Frage sich verhalten mag, ist es jedenfalls beachtenswerth, daß gerade, wie Plinius nur die Hauptfiguren der Gruppe erwähnt, auch in den mir bekannten Reproduktionen dieser Gruppe (auf der Gemme bei *Millin*, Myth. Galerie, Taf. CXL Nr. 514 und besonders auf dem Steine von Aquileja immer übereinstimmend nur die Hauptfiguren wiederkehren.

Betrachtet man eingehend unseren Stein, so ist es einleuchtend, daß die Uebereinstimmung der Bewegungen der Hauptfiguren mit jenen der Marmorgruppe von Neapel (besonders bei der vorderen Ansicht, wie bei *Millin* a. a. O. Taf. CXL, Nr. 513) eine sehr grobe, ja sogar überraschende ist.

Hier, wie dort, sehen wir rechts den Amphion mit seiner Rechten das rechte Horn, mit seiner Linken die

¹ Die Gruppe wurde, wie oben erwähnt, von Rhodus nach Rom überführt, bestand sich früher bei Asinius Pollio und wurde am Ende des 2. Jahrhunderts Papst Paul III. bei den Thermen des Caracalla auf, erstanden und in Paul's Larnische aufgestellt, aus welchem sie später mit der ganzen Statue im Jahre 1789 nach Neapel kam.

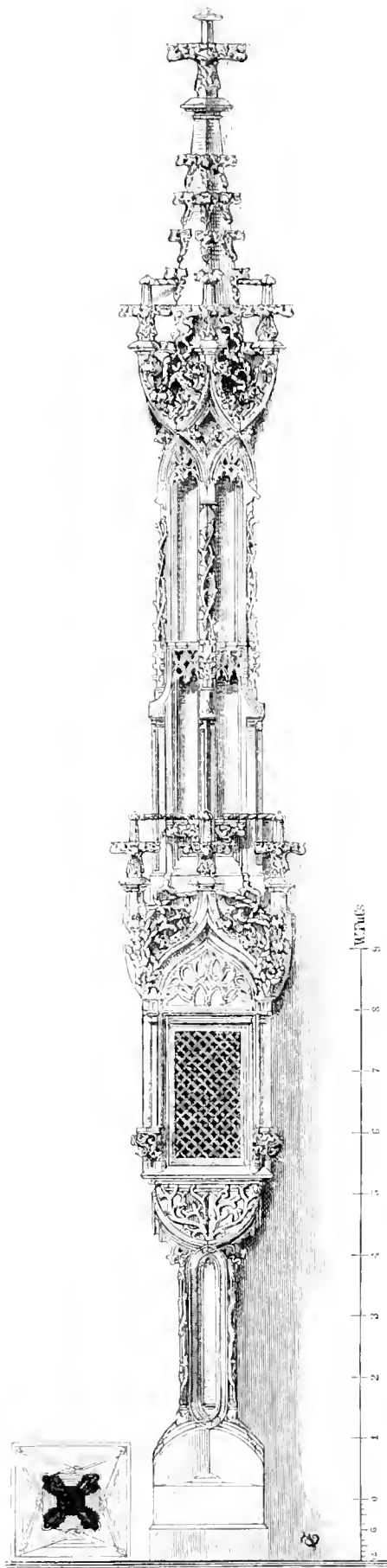


Fig. 4. (Pfaltendorf.)

Schnauze des gewaltig sich aufbaumenden Stieres ergreifen, links halt der kräftigere Zethus mit gewaltiger Kraftanspannung das rasende Thier, welches auf dem Steine nur mit dem Vorderkörper angedeutet, mit beiden vorderen Beinen über Amphions rechten Oberschenkel hinwegzuspringen droht. In der Mitte erblickt man aber halb knieend, halb sinkend die herrliche Gestalt der verzweifelnden Dirke, sie stemmt den linken Arm gegen den angedeuteten Boden, mit dem erhobenen rechten versucht sie die drohende Gefahr abzuwehren, und bei dieser vielfachen Bewegung zeigt sich die uppig schöne halb verhüllte Gestalt in ihrer ganzen Formvollendung. Es ist bezeichnend, daß auch hier ihr stehender Blick gegen den rechts stehenden Amphion gerichtet ist.

Nach der Lage üben die beiden boiotischen Dioskuren [*Διοσκουρῶσι λευκόπωλοισι*; Schol. Od. XIX, 518], der milde Sanger Amphion und der derbe Athlete Zethos das Recht der Blutrache gegen die unglückliche Dirke, weil diese deren Mutter Antiope martern wollte, dadurch aus, daß sie die erstere an einen Stier binden und von ihm zu Tode schleifen lassen. Nach Euripides kunstvoller Bearbeitung dieser Localfage für die Bühne bemächtigten sich die Künstler und besonders diejenigen der Diadochenzeit dieses Stoffes, welchen wir auf zahlreichen Werken der antiken Kunst behandelt sehen.

Befonders beliebt scheint die Darstellung dieser Scene bei den in Kleinasien thätigen Künstlern gewesen zu sein, sowohl in Tralles wie in dem Tempel der Apollonis in Kyzikos, den Attalos II. zu Ehren seiner Mutter nach Ol. 155,2 = 162 v. Chr. gebaut hat. Hier waren die unteren Schäfte der Säulen [die *στύλοισυνάκια*], wie jene, die *Wood* in Ephesos entdeckt hat, mit verschiedenen Scenen von kindlicher Pietät ausgeschmückt und darunter nahm die Darstellung der Befragung der Dirke auf der siebenten Säule gegen Norden einen hervorragenden Platz ein.

Diese verschiedenen Darstellungen waren mit einem erläuternden Texte versehen und aus diesem schöpfte dann der ungebildete Abschreiber (vgl. *Meincke*, im *Philologus* 1860, pag. 158 ff.) die Epigramme, welche in der Anthologie Cap. III als *Ἐπιγράμματα ἐν Κυζίκῳ* uns noch erhalten sind.

Die Arbeit des geschnittenen Steines ist tüchtig und lebensvoll. Die Bewegungen der kräftigen männlichen Gestalten lassen ihre nackten Körper in ihrer ganzen Schönheit erscheinen, und selbst die herabgefunkene halb umhüllte Dirke zeigt einerseits die Formvollendung ihres Oberkörpers, andererseits die Großartigkeit der Behandlung ihres Gewandes.¹ Auch der Gegensatz bei den einzelnen Figuren, die Anstrengung der Jünglinge und das Leiden der Frau tragen dazu bei, uns das Kunstwerk im Sinne des Alterthums und besonders im Sinne der Tragödie als die Darstellung eines Leidens [*πάθος*] anzusehen. Nicht der christliche Sinn für Milde und Schonung der Schwachen darf uns bei der Beurtheilung dieser Gewaltscene vor Augen schweben, sondern vielmehr die Idee des dämonischen Verhängnisses, welches zum Untergange der Menschen arbeitet und dem gegenüber jeder Widerstand ohnmächtig ist. In diesem Sinne ist diese Gruppe ein würdiges Seitenstück zu jener des Laokoon und zu jenen Darstellungen aus dem Alterthume, und beson-

¹ Minder gelungen ist die Gestalt des Stieres.

ders aus den späteren Epochen der Kunst, welche im Gegenfatze zu den naiven lulligen lachenden Gestalten der archaischen Kunst, die Leidensgeschichte der Menschen mit ihren verschiedenen Gestalten behandeln.

Prof. *Majonica*.

193. Die Central-Commission wurde in Kenntnis gesetzt, daß das Rathhaus in *Tarnow* seit dem vorigen Jahre einer durchgreifenden Restauration unterzogen wird, die jedoch nicht glücklich auszufallen scheint. Schon im vorigen Jahre hatte die Central-Commission Gelegenheit gefunden, sich über dieselbe ungünstig auszusprechen und es scheint, daß sich die Veranlassung zu einer neuerlichen Mißbilligung nur noch gesteigert hat. Das Rathhaus der Stadt Tarnow ist eines der schönsten alten Gebäude, das sich in Galizien erhalten hat, anfänglich im gothischen Style erbaut, wurde es in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts einer tief eingreifenden Umgestaltung unterzogen, ohne daß die Renaissance-Decoration die Spuren der Gothik ganz zu verlöschen vermocht hätte. Das Gebäude erhielt eine hohe Attike nach Art der Krakauer Taufhalle, sehr wahrscheinlich durch denselben Künstler *Joh. Maria Padovanus*, welcher zur Zeit Königs Sigismund die Taufhalle restaurirt hat und von dem das prächtige Denkmal des Feldherrn Joh. Grafen Tarnowski im Dome zu Tarnow herrühren dürfte.

194. Wir haben auf S. 211 eine Abbildung gebracht des sehr schönen Sacraments-Häuschens, das sich in der Kirche *Guntersdorf* befindet. In der Nähe dieses Ortes, oder doch wenigstens nicht weit davon entfernt befindet sich der kleine Ort *Pfaffendorf*, in dessen Pfarrkirche ebenfalls ein Sacraments-Häuschen, vielleicht von noch edlerer Gestaltung als das obenerwähnte aufgestellt ist.

Die Kirche ist ein einfacher gothischer Bau in derber Gestaltung und an der Außenseite mit starken Strebepfeilern versehen. Das Presbyterium ist etwas zierlicher gehalten und hat spitzböigige Fenster. Der Thurm ist von massiger Anlage und in seinem unteren Theile alt.

Wie erwähnt enthält diese Kirche ein Sacraments-Häuschen, das an der linken Presbyteriums-Wand aufgestellt ist. Dasselbe (Fig. 4) ist 28' hoch, aus dem Quadrat konstruirt, der Fuß und das den Tabernakel tragende Capital sind mit Aitwerk-Befatz, das Gefimfe mit einer Stabumrahmung geziert, an jeder Ecke eine Blatt-Console für Statuetten. Ueber dem Tabernakel baut sich der schlanke mit geschweiften Spitzbogen bedeckte Helm auf, dazwischen dürres Aitwerk. Das zweite Geschoß an den Ecken mit aufstrebenden verschlungenen Aesten, an den Flächen dazwischen Blendfenster mit Consolen für Figurchen, die Felder im Spitzbogen geschlossen mit Maßwerk, darüber eine Krone aus sich durchschneidenden geschweiften Spitzbogen, die Pyramide steigt mit Krabben besetzt auf und endet mit einer feinen Kreuzblume.

195. Conservator Graf *Lodron* hat der Central-Commission berichtet, daß der besetzte Thurm, Namens *torre vanga* in *Trient* von der k. k. Genie-Direction in vollkommen correcter Weise restaurirt wurde. Schon im Januar 1887 richtete der Magistrat

von Trient an die Genie-Direction die Bitte, die Restauration des Thurmes und namentlich der Bedachung desselben in Angriff zu nehmen. Das Reichs-Kriegs-Ministerium genehmigte das Restaurations-Projekt und bewilligte zur Ausführung 1100 fl., denen noch die Stadt Trient 300 fl. beigab. Nunmehr erhielt der Thurm eine fast flache Bedachung, die aber durch die wiederhergestellte Crenellirung des Thurmab schlusses verdeckt ist. Die Crenellirung ist ganz conform jener der noch erhaltenen Stadtmauern.

196. Laut Weisung des hohen Ministeriums für Cultus und Unterricht werden in Betreff der Restauration der Mosaiken im Dome zu *Paranzo* im heurigen Jahre noch weitere Versuche gemacht und wurde hiezu der Betrag von circa 800 fl. gewidmet. Diese Versuche sollen diesmal durch in Rom geschulte Arbeiter gemacht werden, während die ersten immerhin recht gut ausgefallenen Proben die Firma *Neuhauser* in Innsbruck besorgte. Erst nach dem Ergebnis dieser neuen Proben wird über Durchführung der Mosaik-Restauration endgiltig beschloffen werden.

197. Director Dr. *Hg* hat im August d. J. einen Bericht an die Central-Commission gerichtet, darin derselbe die vom Conservator *Graus* schon im Jahre 1881 unter der Tünche in der Capelle zu *Purgg* in *Steiermark* als noch erhalten erkannten Wandmalereien eingehend bespricht. Dr. *Hg*, welcher im heurigen Jahre an verschiedenen Stellen der Wände Probeversuche machte, bezeichnet die Fresken als sehr eigenartige interessante Compositionen. Es ergibt sich, daß der oblonge, sonst übrigens ganz formlose Raum an den Längswänden bemalt gewesen war. An der Stirnwand, wo der Eingang ist, und im später erbauten Altarraume hat sich bis jetzt nichts gefunden.

Conservator *Graus* hat die Malereien im Gewölbe dieser Calvarienberg-Capelle bereits näher untersucht und will daselbst charakteristisch-romanische Bildnisse gefunden haben. Die an den Wänden von Dr. *Hg* untersuchten werden von dem letzteren als gothisch (14. Jahrhundert) bezeichnet. Die Wandmalerei theilt sich, soweit die heutige Untersuchung reicht, in drei Schichten, deren unterste etwa bis zur Manneshöhe reichende Vorhänge von abwechselnd ockergelber und rother Farbe vorstellt. Dann folgt ein niedriger Fries, der Festungswerke, Castelle, Burgen, Zinnenmauerzüge vorstellt, vor welchen und gegen welche allerlei Thiere kämpfen. Dieselben sind zum Theile mit ritterlichen Waffen versehen; so sieht man z. B. ein fuchsartiges Thier von der Mauer gefallen auf einem spitz-dreieckigen Schilde wie ein gefallener Held todt liegen. In der obersten Schichte finden sich Heiligengestalten. Da die totale Aufdeckung der Fresken hochst wünschenswerth ist, hat die Central-Commission beschloffen, im nächsten Jahre eine Summe für diesen Zweck zu widmen.

198. Die Kirche zu *Saldenhofen* in *Steiermark* ist ein ursprünglich romanischer Bau, der in der Zeit einige Umgestaltungen erhielt, eine einschiffige Anlage mit niedriger Seiten-Capelle gegen Norden, das Schiff ist 7.90 M. breit, 20.20 M. lang, mit quadratischer Vierung, dem Thurme davor und einem unregelmäßig angefügten Presbyterium mit dem aus dem Achtecke con-

struirten Schluße. Ursprünglich im Schiffe wahrscheinlich flach gedeckt, wurde daselbe im 15. Jahrhundert mit einer Netzrippen-Construction in vier Jochen unter Verflärkung der Wände durch Einfügung von Wandpfeilern als Rippenauflager überwölbt. Gleichzeitig entstand die Seiten-Capelle. Etwas früher dürfte die halbrunde Apis in den zweijochigen polygonen Chor-Schluß mit dem Netzgewölbe umgefaltet worden sein, gleichwie auch damals das niedrige Gewölbe in dem Chor-Quadrate in ein gothisches verwandelt wurde. In diesem Theile finden sich noch romanische Reste, wie Dreiviertel-Säulchen mit Knospen-Capitalen.

199. Das weitläufige Bergschloß *Strechau* bei *Rottenmann* in Steiermark besitzt seine vorzüglichste Zierde an dem reizenden kleinen Hofe, welchen an zwei aneinanderstoßenden Flügeln schöne Arcaden, zwei Stockwerke hoch, umschließen. Sie sind vom echtsten Charakter der frühen Renaissance unserer Genden, obwohl das Datum schon MDCXXIX angibt. Die toscanischen Säulen verbinden stattliche Doggengeländer von Stein. An der Brüstung sind drei Wappenschilder, darunter derjenige des Stiftes Admont, angebracht, mit den räthselhaften Worten: Hic, Hinc, sub Hoc. Die äußerst verwahrlosten Innenräume haben noch einige hübsche Thüren mit derben Schnitzereien und Intarlien, öfters mit dem Doppeladler. Ein Ofen aus Eisenblech mit zwiebelartiger Kuppel, 16. Jahrhundert, gleicht ganz demjenigen in Schloß Rothelstein bei Admont, ist aber einfacher und ohne Vergoldungen. Der Capellenraum ist sehr bemerkenswerth durch sein Gewölbe, dessen zarte Malereien feine Grottesken-Ornamente und viele höchst zierliche Figürchen im deutsch-italienischen Geschmack aus der spätern Zeit des 16. Jahrhunderts darstellen. Im ersten Stock führt vom Gang aus in die Zimmer eine Thür, deren Rahmen mit Blumen und Früchten in sehr starkem Relief geziert ist; sie stammt aus der Zeit der Arcaden. Das prächtigste des Schloßes ist, was die Interieurs anbelangt, der große Saal, welchen eine sehr schöne polirte Säule von grauem Marmor stützt. Ueber derselben das Admonter Wappen aus dem gleichen Material, ferner der große Kamin und die Thürwände. An der Decke sind mythologische Malereien des 17. Jahrhunderts von deutscher Hand angebracht, welche auch zum Theil an einige in dem nicht weit entfernten Schloße Trautenfels im Ennsthale erinnern. Auch an den alten Besessungen von Strechau — einst dem Sitz der protestantischen gesinneten Hofmann — gewahrt man viel interessantes. Alles aber leider im tiefsten Verfallszustande. Hg.

200. Conservator *Redlich* hat an die Central-Commission berichtet, daß die Ruine *Engelhaus* bei *Karlsbad* auf Kosten Seiner Excellenz des Grafen *Jaromir Cernin v. Chudenic* einer zweckmäßigen Restauration unterzogen wurde, die sich als eine sehr befriedigende Arbeit ergab. Beim Aufgange wurden steinerne Stufen angebracht, die sammtlichen Fenflergewände wurden in guten Stand, wie auch das Mauerwerk auf die ursprüngliche Höhe wieder gebracht. Daselbe gilt von der Dienstmannswohnung; der wasserreiche Brunnen wurde benutzbar gemacht. Das Hauptgebäude und das kleine Jagdgebäude sind gut wiederhergestellt, die Ring-

mauern mit ihren Schießcharten sind ausgebeffert. Die Restauration wird im nächsten Jahre abgeschlossen und auch der Bergfried ausgebeffert.

201. Wir haben im I Bände unserer Mittheilungen S. 1 gelegentlich einer Beschreibung der Kirche zu *Maria-Zell* bemerkt, daß eine Stelle der Aufschrift bei der Relief-Darstellung, und zwar jenes Theiles, der die Teufelsaustreibung behandelt, unleserlich sei. Dem Photographen *K. v. Siegl* ist es gelungen, von diesem Relief eine so scharfe Aufnahme anzufertigen, daß auch diese bisher unklare Inschriftstelle sich enthäufelt. Sie lautet:

Mat-er-i p-ar-icidii. ob-fessa. confessi-_o(n)e vera hic
libe-ra-tur.

Hiemit stimmt die dabei erscheinende Darstellung vollkommen überein.

202. Im Dorfe *Niederhofen* im *Ennsthal* in Steiermark am Fuß des Schloßes *Friedstein* erhebt sich am Zaune eines Bauernhauses eine Marienfaule von Sandstein, welche oben eine sehr gefällige Madonnenfigur von ganz italienischem weichen Formcharakter trägt. Die Vorderseite des Sockels hat folgende nicht uninteressante Inschrift:

Zu Lob und Ehr der | Allerheiligsten Dreyfaltigkeit
wie auch der über | gebenedeyten Jungfrauen | und
Himmelskönigin Mariae | dan zu Christlicher Gedächt-
| nus hat der Ehrengedachte Herr | Andreas Schwaiger
Bürger | licher Schneider vnd Kirchen | Paramenter
Handelsman in der Hochfürstlichen Statt Saltz | burg,
gebohren in dis-em Haufs | dise Saul machen vnd alda
aufrichten lassen den ersten | Maii Anno 1717.

Die Figur der Madonna mit dem Kinde ist in aufrechtstehender Stellung dargestellt, die Säule von toscanischer Ordnung, die Buchstaben der Inschrift sind die der deutschen Druckschrift jener Zeit. Wir zweifeln kaum, daß dieser Kunstindustrielle in Salzburger Urkunden öfters vorkommen dürfte; hiemit ist sein Geburtsort bekannt gegeben. Hg.

203. (*Die Denkfaulen bei Furth und Steinatweg.*)

In diesen Blättern wurden wiederholt kleine Kunstdenkmale vorgeführt und besprochen, die wir an Friedhöfen, Kirchen, Plätzen, aber besonders an Landstraßen und Feldwegen finden und je nach ihrer Bestimmung als Denk-, Licht-, Pest- und Türken-Säulen und Wegkreuze etc. benannt sind.

Bisher waren es vorzüglich mittelalterliche Denkmale genannter Art, welche hier Aufnahme fanden, und wovon jene zu Wiener-Neustadt das schönste Beispiel zeigt.

Höchst interessant ist nun der kunsthistorische Uebergang der Gestaltung dieser Säulen mit Ende des 16. und im 17. Jahrhundert, wo allmählich die Renaissance-Formen auch hier die Gothik verdrängt, bis schließlich auch der Barock-Styl in diesen Kunstgebilden zum Ausdruck kommt, wovon die oft großartigen Pest-, Dreifaltigkeits- und Marien-Säulen unserer Stadtplätze den Endgangspunkt einer Jahrhunderte lang gepflegten frommen Sitte bilden.

Wir besitzen in Oesterreich von diesen Renaissance-Säulen aus dem 16. bis 18. Jahrhundert noch manches

Denkmal frommer Widmung, wobei die Benennung „Säule“ in ihrer wahren Bedeutung zum Ausdruck kommt, denn meistens sind es wirkliche Säulen der vier römischen Säulenordnungen mit ihren Gebälkankäpfen und Säulenfüßen etc., welche der Gestaltung zu Grunde liegen.

Als schönes Beispiel einer solchen Denksäule ist jene an der Straße bei *Furth* in Nieder-Oesterreich zu nennen; das sogenannte *Fünfkreuz* Fig. 5.

Es ist eine jonische Säule mit Säulenstuhl und Gebälk in der Form deutscher Renaissance, in deren oberem Aufsätze sich drei figurale Reliefs befinden und deren Ausgang mit fünf eisernen Kreuzen geschmückt ist, daher „Fünfkreuz“ genannt. Die drei sehr schön ausgeführten Reliefs zeigen: 1. Christus am Oelberg, 2. die Kreuzigung Christi und 3. Christus im Schoße Mariens.

Auf der vierten Seite befindet sich ein Wappen mit folgender Inschrift:

DISES KREUZ HATT HIEHER
SETZEN LASSEN DER EDLE
JOHANN FALB DERZEIT GÖT-
WEISCHER HOFMEISTER ZV
STEIN. ANNO 1622.

Aus dieser Inschrift geht hervor, daß ein Johann Falb diese Denksäule gestiftet. Dieser Johann Falb war ein Bruder des Abtes Georg Falb (1612 bis 1631) im Stifte Göttweig und bekleidete als Laie den Posten eines Grundschreibers und Hofmeisters der Stiftsherrschaft Stein a. d. Donau.

Derfelbe starb am 1. Mai 1617 und wurde in der nicht mehr bestehenden Altmann Capelle des Stiftes Göttweig begraben. Die Ursache dieser Säulengründung konnte bisher nicht ermittelt werden, doch dürfte anzunehmen sein, daß Johann Falb aus Dankbarkeit für die durch seinen Bruder, den Abt, erhaltene Stellung dieses Opfer gebracht.

Das Wappenschild unter der Inschrift ist in vier Felder getheilt, wovon zwei durch einen schräggehenden Balken durchschnitten sind, der zwei Rosetten und ein Mittelschild mit einer stylisirten Lilie trägt, während sich in den zwei anderen Feldern zwei springende Pferde befinden. Die Helmzier bildet gleichfalls ein springendes Pferd zwischen zwei Adlerflügeln. Obgleich die Inschrift gut erhalten, sind dennoch die zwei letzten Ziffern der Jahreszahl stark verwittert, weshalb die 22 nicht genau bestimmbar.

Nachdem Falb 1617 gestorben, mußte die Säule früher gestiftet, jedoch erst nach dessen Tode errichtet worden sein.

Eine zweite Säule ähnlicher Art aus dem Jahre 1621 steht bei *Steinaweg* unterhalb Göttweig (Fig. 6).

Hier vertritt noch der achteckige Pfeiler die runde Säule, dessen Capital und Fuß der römisch dorischen

Ordnung entnommen ist. Die Übergangsform des Fußes aus dem Viereck in's Achteck und die Blätter mit den Voluten-Ausgängen an den Kanten der gefächerten Bedachung erinnern noch an gothische Motive. Besonders schon in der Zeichnung ist das obere Kreuz, in dessen Mitte sich der Name Jesu innerhalb einer Dornenkrone befindet. Auf der Rückseite sind an dieser Stelle drei Nägel abgebildet.

Die vier Flächen des Aufsatzes waren bemalt und läßt sich auf der Vorderseite noch die Kreuzigung Christi erkennen.



Fig. 5. (Furth.)

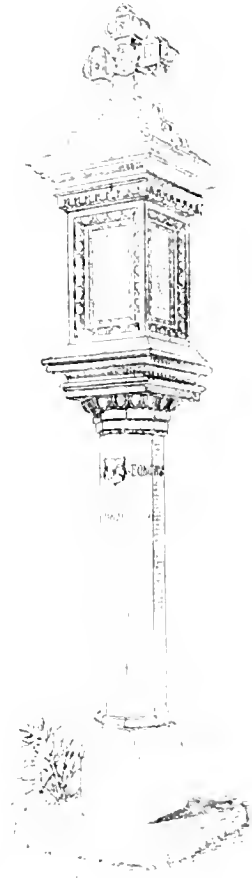


Fig. 6. (Steinaweg.)

Am Pfeilerfuß befindet sich ein Weingartenmesser und daneben die Umschrift:

GEORG BOLT VON GENADLASTORF

und darunter die Jahreszahl 1621.

Es dürfte dieser BOLT oder BOET als Stifter dieser Säule, ein Weingartenbesitzer aus dortiger Gegend gewesen sein, der aus Gundtersdorf bei Retz stammte.

Solche Denksäulen in Pfeilerform stehen drei in Krems aus den Jahren 1590 und 1650, wovon zwei freistehende Figuren, und zwar die heilige Maria und den heiligen Michael tragen, während die dritte Reliefdarstellungen im Aufsätze aufweist.

Eine solche Säule steht auch außerhalb des Schlossparks von Grafeneck mit der Jahreszahl 1653 und eine



1718

in Form einer toscanischen Säule, ebenfalls mit Relief-Auffatz und hübschem Schlußkreuz in der Nähe von Hadersdorf am Kamp.

H. v. Rietzel.

204. Die gothische Pfarrkirche zu *Altmünster* am Traunfee, wofelbst sich eine Reihe interessanter Grabdenkmale befindet, enthält darunter einen Grabstein, der an und für sich als Kunstdenkmal und gewiß auch

der churfürstlich bayerische Statthalter im vom Kaiser verpfandeten Ober-Oesterreich. Seiner Härte darf geradezu der Ausbruch des Bauernkrieges zugeschrieben werden, wenn gleich schon seit längerer Zeit in anderen schlimmen Verhältnissen und Umständen die Grundbedingung hierfür lag, wie in der Münzverfälschung, in den harten Formen der Gegen-Reformation u. f. w. Im Mai 1626 kam der Aufstand zum hellen Ausbruch, faßte mit ungeheurer Raschheit im Mühl- und Hausruck-

Viertel Fuß, ohne das Herberstorfs Feldherrn- oder Statthalter-Talent den hochgehenden Wellen des Volksaufhres Halt gebieten konnte, zumal er in der Person des Hutmachers Stephan Fadinger vom Fadingerhofe zu St. Agatha einen gewandten, aber rohen und ebenso grausamen Gegner fand. Herberstorff hatte kein Feldherrnglück im Bauernkriege, denn schon Ende Mai erlitt er durch die Aufständigen eine arge Niederlage. Er selbst entkam nur knapp den Verfolgern und rettete sich mit Hilfe dreimaligen Pferdewechsels nach Linz, das aber schon am 24. Juni die störrischen Bauern belagerten und lange Zeit ängstigten. Herberstorff war mit vielen Adeligen in der Stadt eingeschlossen. Die Belagerung von Linz leitete anfänglich Fadinger, den aber eine Stück-Kugel aus der belagerten Stadt tödtete. Den Schluß des Aufstandes, sowie der Befreiung der Stadt Linz machten zahlreiche Blutgerichte. Nachdem das Erzherzogthum aus der bayerischen Pfandherrschaft an das Haus Habsburg zurückgelangt war, ernannte ihn der Kaiser zum Landes-Hauptmann für Ob der Enns.

Das Geschlecht der Herberstorff Freiherrn von Kachelsdorf entstammt der Steyermark. Adam Freiherr von Herberstorff war ein Sohn des Ulrich von Herberstorff und der Anna von Gleißbach; wurde, nachdem er die Herrschaft Orth am Traunfee als Lehen (1625) übernommen hatte, als Landstand von Ober-Oesterreich immatriculirt und kurz vor seinem Ende zum Grafen erhoben.

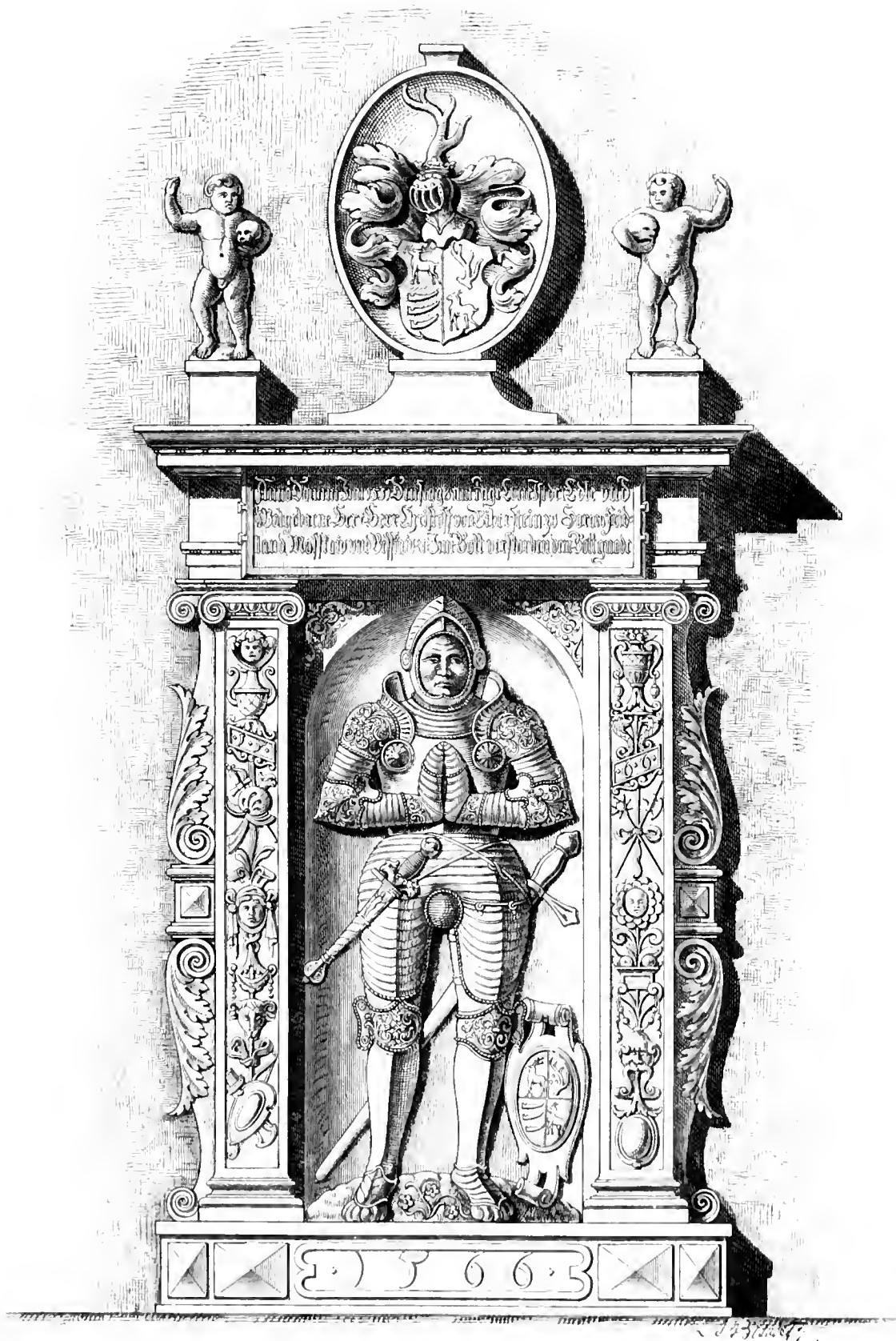
Seine Frau Maria Salome entstammte dem freiherrlichen Hause der Preising und war Witwe nach Veit Freiherrn von Pappenheim, sein einziger Sohn starb vor dem Vater. Graf Adam starb am 11. September 1629 im Schlosse Orth und wurde am 23. October in der Kirche bestattet, an welcher er einen Zubau hatte aufführen lassen.

Das Grabmal besteht in einer rothmarmornen Platte von viereckiger oblonger Gestalt, 7' hoch. Das Bild wird durch eine Umrahmung, die in ihrer ovalen Gestalt durch vier eingeschobene Ecken ungewöhnlich geformt ist und zugleich als Schriftunterlage dient, markirt. Innerhalb dieses Rahmens sieht man die stehende etwas gegen links gewendete Gestalt eines Heerführers in der Rüstung der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts,



Fig. 7. (Altmünster.)

der Person wegen, an die er erinnert, von Wichtigkeit ist. Wir bringen in Fig. 7 die Abbildung dieses Steines, aufgestellt an einer Seitenwand im Innern der Kirche, im Presbyterium links zum Andenken eines Mannes, dessen blutige Spuren in den wilden Kämpfen des großen oberösterreichischen Bauern-Aufstandes sich finden. Es ist *Adam Freiherr v. Herberstorff*, seit 1620



nämlich mit kleinem kurzen Kurab sammt langen Krebs-Schenkelfchienen bis zu den Knien und starken Knie- und Ellbogen-Buckeln und gerüsteten Oberarmen, Stulp-Handschuhen, hohen Stiefeln mit angefehlten Sporen, breiter Spitzenkrause um den Hals, Feldbinde über die rechte Achsel gefchlagen und langem Schwerte am Kettengehänge mit breitem Korbe um den Griff. In der Linken halt er einen Handschuh, die Hand ist entblößt, die rechte stützt sich auf einen Stock, rechts neben der Figur der Burgunder-Helm (mit Federbefatz), links die gekreuzt liegenden eisernen gefingerten Henzen mit Schuppen, auf der Brust das Kreuz des Calatrava-Ordens, das Haupt ist unbedeckt, das Antlitz läßt ein Porträt vermuthen, hat abereinen etwas harten und energischen Ausdruck, schwachen aufgedrehten Bart und spitzen Kienbart, reich gelocktes kurzes Haupthaar. Nach dem Steinbilde kann man sich den fanatischen Mann leicht vorstellen. In den Zwickeln außerhalb der Umrahmung sehen wir vier unbehelmte Schilde und zwar den der Herberstorff belegt mit dem Calatrava-Kreuz, im Herzschilde das Mühlenrad, im 1. und 4. Felde das Wappen der Gleispache, im 2. und 3. der doppelköpfige Adler mit dem Bindschilde auf der Brust. Im zweiten Wappen eine crenellierte Mauer (Thurmlager), im 3. Schilde das Wappen der Herbersteiner.

Die Umschrift lautet:

Adam Graff von Herberstorff Ritter, Herr der Graffschaft Orth am Traunsee Röm. Kays. Maj. geheimber Rath vnd Landtshaubtman in Osterreich Ob der Enß auch Curfürst. Dur. in Bayern gewester General Wachtmeister vnd Obrister zu Roß vnd Fuß.

(Im einer Cartouche am Fuße:)

Starb Anno 1629 den 11. Septemb Zwischen Siben vnd acht Uhr abends sanft und feelig in Christo Jesu unserm erlöser und Seligmacher seines alters im 46. Jahr, welche eine große Saule und beschützer der heyligen katholischen Khirchen gewest deme Gott genedig.

205. (*Grabmal zu Friedland.*)

Das Grabdenkmal aus dem 16. Jahrhundert, welches hinter dem Hoch-Altare der Kirche von *Friedland* an der Wand aufgestellt ist, dürfte, wie Conservator *Brausewetter* meint, eine einheimische Arbeit sein, es zeigt eine außerordentlich sorgfältige Behandlung des ziemlich harten Sandsteines und verdient namentlich die originelle Lösung der Architektur neben den Pilastern, durch welche die freie Endigung nach den Seiten hin betont ist, Beachtung, wenn auch das Postament und die Bekrönung dagegen etwas zu mager gehalten ist. Die Rüstung des Ritters im Mittelfelde ist eine vorzügliche Bildhauerarbeit und die reizenden Ornamente an den Gelenktheilen verrathen feines Verstandnis der damaligen Stylrichtung. Leider waren dieselben durch die wiederholte Kalktünche fast ganz unkenntlich geworden; auf Anregung des Conservators unternahm nun der Dechant der dortigen Kirche Herr *P. Bergmann* Versuche zur Wiederherstellung derselben mit Salzsaure und Bürsten, welche von überraschendem Erfolge gekrönt waren, und nun ist es auch gelungen, die anderen interessantesten Theile bloß zu legen. Die Inschrifttafel im Gesimse, welche nach den Seiten zu etwas aufgerollt erscheint,

befah früher jedenfalls eine cartouchenartige Endigung die nun abgebrochen ist.

Das Grabmal selbst repräsentirt sich in folgender Weise. Ein Bildfeld auf einem Sockel stehend, umrahmt, darüber flacher Sturz und decorativer Abschluß. Im Bildfelde sehen wir in einer Nische gegen vorwärtsgewendet einen vollständig geharnischten Ritter, das Visir emporgeschlagen, die Hände gefaltet, mit Schwert und Dolch bewaffnet, zu Fuß rechts ein reich gefchweifter Wappenschild, Der hügelige Boden mit Blumen Ornament. Die Pilaster beiderseits, welche den Bildstein umrahmen, sind auf ihren Flächen reich ornamentirt. Am Sockel des Monuments steht die die Inschrift ergänzende Jahreszahl 1566. Der flache Sturz über dem erwähnten Bildstein sammt Pilastern enthält auf der Vorderseite die Inschrift; sie lautet:

Anno domini Im 1551 dienstags am Tage Lucie ist der edle und wolgeborne Herr Herr Christoph von Biberstein zu Sorov, Friedland, Mofikow Besskowi Gott verstorben dem Gott genade.

Dann folgt ein stark ausladendes Gesimse, darauf beiderseits an dem Ende je ein stehender kleiner Engel mit Todtenkopf und in der Mitte in einem großen aufgestellten Ovale das gleiche Wappen wie im Schilde (s. die beigegebene Tafel).

206. Am 17. und 18. September d. J. wurde die IV. Conservatoren-Conferenz und zwar dießmal in *Krakau* abgehalten. Die Betheiligung war wie erwartet, eine überaus bedeutende, denn abgesehen davon, daß fast alle Conservatoren und viele Correspondenten aus Galizien anwesend waren, konnte der Präsident der Central-Commission Sr. Excellenz Baron *Helfert* noch viele in dem Verbande dieser Institution stehende Personen begrüßen, wie die Conservatoren *Trapp* und *Wankel* aus Mähren, den Conservator *Romsdorfer* aus Czernowitz, den Conservator *Prokop* aus Teichen, den Conservator *Stephan Berger* aus Prag, den Conservator Abt *Dungel* aus Gottweig, die Conservatoren *Gröfser* und *Lebinger* aus Kärnten, die Correspondenten *Riefel*, *Müllner*, *Rosmael*, *Petermandl* und viele andere. Die Central Commission selbst war durch ihre Mitglieder *Haufer*, *Hg*, *Lind*, *Much* und *Kalutski* vertreten.

Die Versammlungen wurden in der neuen Aula der Jagellonischen Universität abgehalten. Zu Beginn der ersten Sitzung begrüßten nach der Eröffnungsrede des Präsidenten und nach Bestellung des Bureau's der Bürgermeister von Krakau die Versammlung namens der Stadt und der Rector magnificus namens der Universität. Hierauf sprach Dr. *Lind* im Auftrage Sr. Excellenz des Herrn Ministers für Cultus und Unterricht an die Versammlung einige begrüßende Worte. Die Versammlung trat zu drei Sitzungen zusammen, um das ihr vorgelegte Programm von Vorträgen und gestellten Anträgen zu bewältigen. Mit großer Befriedigung über die erzielten Resultate wurde die Conferenz am 18. Nachmittag geschlossen.

Es versteht sich wohl von selbst, daß die freie Zeit von den Gästen zur Besichtigung der an Kunst- und historischen Denkmälern überreichen Stadt und zum Besuche der vielen, reichhaltigen und hochinteressanten Sammlungen verwendet wurde. Leider konnte man sagen, daß die Zeit für alle wünschenswerthen Besichti-

gen ein viel zu kurz bemessen war, und so manches Object, wie der Dom am Wawel, die Marien-Kirche und vieles andere konnte nur mit einer gewissen entschuldigbaren Flüchtigkeit betrachtet werden.

Aber das Eine ist gewiß, die Versammlung hat in jeder Richtung ihre Früchte getragen, sie und die den Gästen so freundlich entgegengekommene Stadt wird allen Theilnehmern im wohlverdienten besten Andenken verbleiben.

207. Der Central-Commission ist eine sehr interessante Notiz seitens des Stiftskämmerers *Paul Tobner* aus Lilienfeld zugekommen. Derselbe fand nämlich am dortigen Friedhofe am 6. Juli ein Römerstein-Fragment aus weißem Marmor mit der Inschrift: *Domitia sibi et Lucio Atilio Prisco Militi Legionis XIII geminae Martiae victricis annorum) XX sil(ia),* in schonen Buchstaben ausgeführt. Hinter dem letzten Worte folgt ein Kreuz. Nun reiht sich eine weitere Inschrift, deren Buchstaben schief und unregelmäßig geformt sind, an; sie stammt aus viel späterer Zeit und von einer Hand, die weder der Schrift noch des Meißels hinreichend kundig war. Sie lautet beiläufig:

Obiit) re. (requiescat) p (in pace) De Q? ama ^{pa} _{ce}

Am Sockel ist endlich noch ein Kreuz, aber sehr ungefecht ausgeführt.

Nach der Art, alle drei Namen anzuführen, gehört das römische Denkmal noch einer ziemlich guten Zeit an, in welcher aber die Beisetzung eines Kreuzes, noch dazu am Schluß als christliches Symbol nicht denkbar ist. Es ist vielmehr sehr wahrscheinlich, daß es der Hand angehört, welche in späterer Zeit die weitere Nachricht beigefügt hat.

Dieser Inschriftstein erscheint in einem zu Luxemburg verwahrten alten Manuscripte bereits besprochen und zwar mit der Notiz seines ursprünglichen Fundortes und aus einer Zeit, in der er noch ganz erhalten war und keine fremdartigen Zusätze hatte. In dieser Form erscheint er auch im C. J. L. III. S. 4225 publicirt. Der Fundort ist Borsmonastor prope Keöseg (Güns) und sind auch die heute am Inschriftanfang fehlenden Worte: *L. Atilius | Saturninus | et Julia L? filia* beigefügt.

Es war somit der Stein im *Kloster bei Güns* ganz erhalten und hatte keine Zusätze und kein Kreuz am Schluß.

Es erschien anfangs möglich, daß er von dort zu Anfang des 10. Jahrhunderts als Sammlungs-Object weggebracht wurde, wie ja damals zur Zeit der Humanisten reiche adelige Herren solche Denkmale gern als eine edle Zierde ihrer Adelsitze aufstellten, so Beck v. Leopoldsdorf im Neugebaude, Schallaezer in Wien, Strein v. Schwarzenau in Freideck u. s. w. Allein Borsmonastor ist erst im Jahre 1080 in den Besitz von Lilienfeld gekommen, dem es heute noch angehört. Wahrscheinlich also ist der Stein unter Abt Matthäus III., der diese zur Zeit der ersten Turkenbelagerung vollständig zerstörte Cistercienser-Abtei (Marienberg) dem Orden wieder gewann, gefunden und nach Lilienfeld gebracht worden.

Zur Zeit der Klostersaufhebung, als Noth und Elend in Lilienfeld eingezo-gen waren, als Max Stadler, Abt

von Melk und Comendatar-Abt von Lilienfeld, dem 1786 verstorbenen letzten Abte von Lilienfeld: Dominik Pecken-dorfer einen Grabstein setzen ließ, wurde dieser antike Stein verwendet, das unterste nach oben gekehrt und in die Friedhofsmauer eingesetzt mit der beigefügten Grabchrift für den letztgenannten Abt.

208. Conservator *Smirich* berichtete an die Central-Commission, daß die Neupflasterung der Kirche *St. Grifogono* in *Zara* durchgeführt ist. Wie die Central-Commission gewünscht hatte, wurden die 19 Grabsteine nicht ans Museum abgegeben, sondern an den Außenwänden der Kirche aufgestellt. Die Restauration des Fußbodens führte zu bedeutenden Funden. So ergab sich eine Relief-Figur des früher genannten Heiligen, der Rest eines stylisirten reich sculptirten Steinbogens, Theile eines alten Ciboriums-Altars, ein Pastorale mit dem heil. Michael und dem Drachen in der Curvatura, Spuren einer alten Krypta mit einem Sarkophag.

209. Conservator *V. Berger* in *Salzburg* hat an die Central-Commission berichtet, daß der kunstvoll geschmiedete alte Schildträger und Zeiger am Sternbräuhaufe dortselbst, der um 1720 entstanden sein mochte, einer fachmännisch richtigen Restauration unterzogen worden ist. Der in seiner Hauptform überaus günstig wirkende Schildträger von großer Dimension und weit in die Straße hineinragend, wurde schon um die Mitte dieses Jahrhunderts ausgebessert, doch damals mit vielen unpassenden Zuthaten versehen, die jetzt, weil sie stören, beseitigt wurden. Die Hauptfigur ist natürlich geblieben, ein aufrechtstehender in Kupfer getriebener vergoldeter Lowe, in dessen hohlen Körper nunmehr eine auf die Restauration bezügliche Urkunde durch den derzeitigen Besitzer hinterlegt wurde. Auch das Oberlichtgitter am Rathhaus-Portale und am Leihauseingang wurde ebenfalls zweckmäßig ausgebessert. Das erstere entstammt dem 18. Jahrhundert, enthält das Stadtwappenbild, das andere wurde 1787 angefertigt und enthält als Mittelstück die bekannte Darstellung des Pelikan.

210. Das Ministerium für Cultus und Unterricht hat im August d. J. zur Herstellung der beiden Rundfenster in der *Basilica* zu *Aquileja* einen Beitrag mit dem Beifügen bewilligt, daß bei Herstellung der Fenster im Einvernehmen mit der Central-Commission vorgegangen werde.

211. Laut an die Central-Commission eingelangten Nachrichten wurde in der Salvator-Kirche zu *Millylatt* in der Taufcapelle nächst des Einganges durch Abklopfen eine ausgedehnte Wandmalerei gefunden, welche die Kreuzigung, Kreuzabnahme und Grablegung vorstellt.

212. Das Wappen der Stadt *Kladno* (Bohmen) besteht in einem lafurblauen Felde, das senkrecht gespalten ist und im ersten Felde einen gelben Doppeladler mit Kleeftengel auf der Brust und dem noch sichtbaren rechten Flügel, im linken Felde hingegen einen aufrechtstehenden Fuchs in seiner natürlichen Farbe zeigt, der, wie es in der kaiserlichen Verleihung vom Jahre 1561

heißt, mit seinen Vorderfüßen den im Vorderfelde befindlichen Adler hält.

213. Aus dem Torfmoor bei *Hohenems*, dem bereits drei große Lanzenspitzen entflammen, ist neuerdings ein schöner Fund hervorgegangen. 2·2 M. tief wurde mitten im Torf im sogenannten Rollmaad, das zur Parcellen Schwefel gehört, eine schöne Bronzenadel von 24·8 Mm. Länge gefunden (Fig. 8). Der große massive Knopf, dessen ovales Mittelstück fein gerippt ist, war nicht mit der Nadel aus einem Stück gegossen, hält aber trotzdem äußerst fest an derselben durch die sorgfältige Aufnietung. Bis 65 Cm. unter den Knopf ist der Hals der Nadel abwechselnd mit erhabenen längsgestreiften, nach innen gewölbten Rippen und vertieften glatten Reifchen ornamentirt; den Abschluß nach oben und unten bildet eine gepunzte Zickzacklinie. Die Nadel schließt sich, wie Conservator *Femy* berichtet, ihrer typischen Erscheinung nach den früheren Funden in der Gegend von Hohenems bis Feldkirch hinauf an, welche sämtlich größte Uebereinstimmung mit jenen aus den schweizerischen Pfahlbauten der reinen Bronzezeit zeigen.



Fig. 8 (Hohenems.)

214. (*Schloß Schwarzenau*.) Beim Passiren der kleinen Bahnstation *Schwarzenau* an der Franz Josephs-Bahn erblickt der Beschauer am Ostende der kleinen Ortschaft das von der Familie (?) Schwarzenau im 17. Jahrhundert erbaute imposante Schloßgebäude.

Die West- und zugleich älteste Seite dieses sich um einen großen Mittelhof gruppierenden Gebäudes wird an den Ecken von zwei mächtigen quadratischen Thürmen flankirt, die beim Beginn des Gebäudedaches ins Achteck übergehen und deren eingedrückte Pyramiden-Dächer kleine Laternen-Aufbauten mit reichgeschnittener Architektur tragen.

Aus der Mitte des Hauptdaches erhebt sich ein kleiner Dachreiterthurm von gleicher aber zierlicherer Gestaltung.

Der mächtige Gebäudeockel, die Eck-Armirungen der beiden Thürme und das große Portal sind von rauhböhrten Granitquadern hergestellt, sowie die Fenstergewände und Vordachungen aus demselben Material bestehen.

Wirkt schon das ganze Schloßäußere durch seine noble Einfachheit und schöne Gruppierung befriedigend, so ist vorwiegend die künstlerische Ausstattung der Innenräume überraschend und entzuckend.

Befonders schon ist das Innere der im südlichen Eckthurme durch zwei Stockwerke reichenden Schloß-Capelle. Hier wirken im Style der Spät Renaissance

das reichgegliederte und mit Gemalden geschmückte Gewölbe, die Wand-Architektur, die drei Altäre und sonstige Einrichtung als ein harmonisches befriedigendes Ganze von großer Pracht. Im nördlichen Thurme sind in beiden Stockwerken gleichfalls Räume mit reichen Wölbungen, die, wie die Wände, durch ihre feinen Stuckarbeiten, Gemalde, feinste Farbung und theilweise Vergoldung des Ganzen prächtige Interieurs bilden.

Alle zwischen den beiden Eckthurmen liegenden Sale und Zimmer zeigen in ihren Spiegelwölbungen gleich meisterhaft ausgeführte ornamentale und figurale Stuckarbeiten in feinsten Farbungen und Vergoldung, wozu noch manches alte Möbel den Reiz des Raumes hebt. Auch die Wappen des Erbauers und der verschiedenen späteren Besitzer des Schloßes, wie jene der Familie Polheim etc. bilden interessante Decorations-Motive der Räume.

Der jetzige Schloßbesitzer, Se. Excellenz Freiherr v. *Hidmann*, Statthalter von Tyrol, beabsichtigt das Außere des Schloßes im nächsten Jahre renoviren zu lassen.

H. v. Riezler.

215. Das in Fig. 9 abgebildete Siegel gehört der Gemeinde *Neu-Knin* in *Böhmen*. Das Siegel ist rund und erreicht einen Durchmesser von 46 Mm. Es zeigt im Spruchbände S. Christoph, wie er das Christuskind auf den Schultern tragend und auf eine Art Baum-



Fig. 9. (Neu Knin.)

stamm gestützt das Wasser durchschreitet. Das Christuskind hält in der linken Hand eine mit dem Kreuze gezeichnete Erdkugel. Rechts der Figur der Schild mit dem böhmischen Löwen, links ein Helm mit geschlossenem Doppelfluge. Die Legende ist auf einem Spruchbände angebracht, die zunächst des Randes sich wiederholt faltend und brechend herumzieht. Sie ist in Lapidaren geschrieben und lautet: W. Sigillum — civium — civitatis: Knin. — Das Siegel gehört in den Beginn des 15. Jahrhunderts.

216. Zu *Modering* im Bezirke *Horn* befindet sich wie Conservator Ober-Ingenieur *Rosner* an die Central-Commission berichtet, eine dreischiffige Kirche, deren Mittelschiff etwas höher als die Seitenschiffe sind (Fig. 10). Die Scheidungsmauern der Schiffe tragen vier kräftige achteckige Freipfeiler mit entwickelten Sockeln. Alle drei Schiffe sind mit Netzgewölben überdeckt. Die Gewölbegurten verlaufen in die Pfeiler ohne Vermittlung; dagegen ruhen sie an den Wänden der

Seitentenne auf reich profilirten Wandpfeilern. Das linke Seitenschiff hat eine kleine polygone Abfis aus fünf Achteckseiten gebildet, ist einfach gothisch überwölbt; der Triumphbogen dieser kleinen Abfis, reicher profilirt, liegt am Anlaufe auf schonen Consolen auf. Hinter dem Triumphbogen, und mit ihm parallel, geht ein Gewölberippenbogen, der links auf einer Wandfaule mit Capital aufruhet. Diese Wandfaule sitzt auf dem Kaffgesims auf. An der rechten Seite ist das Kaffgesims höher gehalten, wegen einer unter ihm befindlichen zweitheiligen Mauerblende, die mit zwei Wimpergen und drei Fialen gekrönt ist.

Sämmtliche Gewölbegurten sitzen auf kurzen Saulchen auf, die wieder auf dem Kaffgesims ruhen, welches zu diesem Zwecke eine halb kreisförmige tellerartige Ausladung hat.

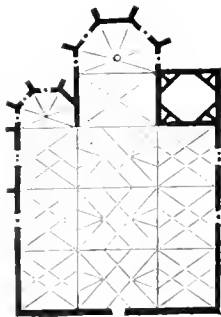


Fig. 10. (Modering.)

In diesem kleinen Presbyterium, das überhaupt der reichste Theil der Kirche ist, sind zwei zweitheilige Spitzbogenfenster mit Maßwerk und ein eintheiliges Fenster mit Dreipaß angebracht.

Die Fenster der Seitenschiffe sind einfach, theils drei- theils zweitheilig mit steinernem Maßwerk. Jedes Schiff besteht aus drei Langtravées. Das letzte Travée enthält, nach der Breite aller drei Schiffe, den

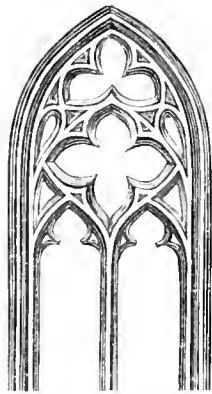


Fig. 11. (Modering.)

Musikchor, dessen tragende Kreuzgewölbe reiche Zierrippen besitzen. Im Mittelschiff steht links nächst dem einfachen Triumphbogen ein alter steinerner Kanzelfuß, dessen Basis und Schaft spät-gothische Formen zeigt, während die Brüstung fast schon Barockformen aufweist.

Das Presbyterium des Mittelschiffs ist etwas weniger hoch als letzteres. Die Gewölbegurten ruhen auf Steinprofilen, ähnlich dem Rippenprofil, die am Anlaufe der Gewölberippen eine Art Capital bilden und in der Höhe der Fensteranlaufe absetzen.

An der Epistel-Seite des Presbyteriums befindet sich eine doppelte Wandnische mit zwei Spitzbogen überwölbt.

Der Haupt-Altar ist mit einem großen schönen Bild geziert, die Taufe Christi vorstellend, vom Kremfer *Schmidt*. An der westlichen Abschlußmauer der Kirche befindet sich in der Mitte ein kleines kreisrundes Fenster mit reinernem schiefstehenden Freipasse. Die drei Schiffe mit einer gemeinsamen Dachung überdeckt. An der Südseite betritt man die Kirche durch ein gothisches Portal in Efelsrücken überwölbt, auf einem Spruchband daselbst steht: anno domini 1499. Der Thurm, unten viereckig, geht oben mittelst Wasserfchlagen ins Achteck über. Die Achteckflächen haben in der Höhe Giebelrahmen. Der Thurmhelm ist von Stein. Im Glockenhaus vier schmale Spitzbogen-Fenster.

Strebpfeiler finden sich an den beiden Abfiden und zwar von kräftiger Anlage mit Giebeln, dann auch am nördlichen Schiffe. Zu bemerken ist noch, das das Presbyterium als der ältere Bauheil nicht in gleicher Axe mit dem Mittelschiff liegt.

217. Von *Neunkirchen* bei Horn haben wir schon aus dem 11. Jahrhundert Nachricht, da Bischof Altmann von Passau 1073 dem von ihm erbauten Nicolai-Kloster in Passau zwei Drittel des Zehents, welche die Kirche zu Neunkirchen bezogen hat, dieser abgenommen und dem benannten Stifte zugewiesen hat. Aus jener Zeit stammt noch der romanische Thurm, der auf jeder Seite vier

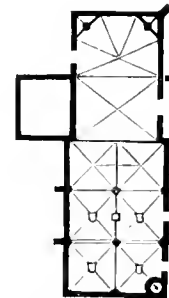


Fig. 12. (Neunkirchen.)

rundbogige gekuppelte Doppel-Fenster hat. Er ist mit einem Pultdach überdeckt. Das Kirchenschiff war ehemals eine flachgedeckte Basilika. Die Hufiten welche um 1426 in dortiger Gegend gewüthet und die meisten Kirchen und Kloster arg zugerichtet haben, verwütheten auch diese Kirche, worauf dieselbe solange nothdürftig provisorisch gedeckt worden war, bis sie 1529 gothisch überwölbt wurde (Fig. 12).

Durch Einsetzung zweier viereckiger Freipfeiler wurde die Kirche zweischiffig. Die Gurten im Chore ruhen auf Wandfaulen mit Capitalen. Die spitzbogigen Fenster haben Maßwerk. Im südlichen Schiff steht ein alter einfacher Taufstein. Die zum Musikchor führende Stiege hat ein gothisches Thürmchen mit Kleeblattbogen. An der Südseite der Kirche steht ein Karner, achteckig (Fig. 13), sehr solid gebaut, mit Quaderarmirung und (mit Schindeln gedecktem) Kuppeldach. Ein kleines gothisches Portal (darüber ein Spitzbogen-Fenster) führt in denselben. Der Karner ist gewölbt,

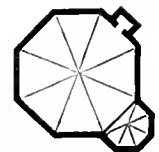


Fig. 13 (Neunkirchen.)

die Gurten ruhen auf Consolen. In den Gewölbefeldern sind die 12 Apostel gemalt (voriges Jahrhundert).

218. In demselben Berichte bespricht Conservator *Rosner* die Kirche zu *Oberkirchen* bei *Gerungs*, die auf einer Berghöhe gelegen ein sehr altherthümliches Ansehen an sich trägt. Ein breiter Thurm mit Satteldach bildet heute den Altar-Raum. Er flammt, sowie die angebaute halbkreisrunde Altarnische aus romanischer Zeit. Die östliche Thurmmauer reicht heute zum Kirchenpflaster herab, so daß die Concha erscheint. Diese Untermauerung durfte seiner Sicherung des Thurmes nothwendig geworden (Fig. 14).

Die Westseite des Thurms floßen drei kleine Thürme von gleicher Höhe zu je vier Jochen an. Die Thürme sind durch sechs achteckige schlanke Pfeiler verbunden. Die zwölf kleinen Travees sind mit einfachen Kreuzgewölben überdeckt. An den Wänden sitzen die Gewölbegurten auf einfachen Consolen auf. An den Pfeilern finden sich zur Aufnahme der Gurten oben prismatische Verstärkungen (Fig. 15). In den drei westlichen Travees befindet sich ein gemauerter Musikchor, von einfachen Kreuzgewölben getragen. Sowohl Kirchenfenster als Thurmfenster modernisirt.

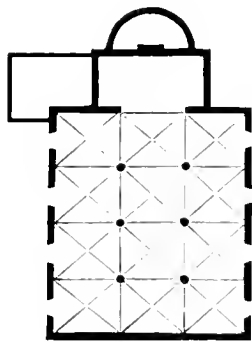


Fig. 14. (Oberkirchen.)

In der Abside ist eine kleine Nische mit Giebel angelegt, im Giebelfelde ein Stern als Sacramentshauschen. Die Fenster der Concha sind noch romanisch, nur eines wurde vergrößert und in gothischer Zeit als zweitheiliges Fenster mit steinernem Maßwerk versehen. Vom Thurmraume führt in die daneben befindliche Sacristei eine kleine gothische Thüre. Der Umstand, daß die Kirchenschiff-Mauern keine Strebepfeiler besitzen, läßt darauf schließen, daß es noch die alten romanischen Umfassungsmauern sind. Es kommt häufig vor, daß die gothischen Baumeister, als es sich darum handelte, die romanische flache Holzbedeckung durch Gewölbe zu ersetzen, in dem Falle als die alten romanischen Kirchen-Umfassungsmauern solid gebaut befunden wurden, an diesen Mauern weiter nichts vornahmen und nur das breite romanische Schiff in entsprechend viele kleinere Schiffe zerlegten, um für die Gewölbe kleinere Spannweiten zu erhalten, auf diese Weise den Gewölbschub zu vermindern und die alten Mauern ohne jede Verstärkung belassen zu können. Je nach der Spannweite (Breite) des romanischen Schiffes wurde letzteres in zwei oder drei Schiffe zerlegt, und es ist gar oft der Fall, daß die drei- und zweischiffigen Kirchen nicht als solche neu conceipirt wurden, sondern

daß ihre Anlage aus praktischen Rücksichten erfolgte und erfolgen mußte.

219. Im Schoße der Central Commission fand in letzterer Zeit eine interessante Verhandlung statt, an der, leider durch anderweitige Umstände verhindert, Dr. *Hg* nicht theilnehmen konnte, was um so wünschenswerther gewesen wäre, als der noch näher zu bezeichnende Berathungsgegenstand ein Denkmal seines Conservators-Bezirktes, nämlich die Frauen Kirche von *Wiener-Neustadt* ist. Die Veranlassung der Berathung war das Restaurirungs- oder besser gesagt, das Wiedererbauungs-Project für die beiden Thürme, welches vom Bau-Departement der niederösterreichischen Statthalterei mit größter Sorgfalt und aufmerkamer Benutzung der vom Architekten *Jordan* gelegentlich der Abtragung der alten schadhaften Thürme gesammelten Notizen ausgearbeitet und der Central-Commission zur Abgabe eines Gutachtens übermittelt wurde. Die Central-Commission hat das gewünschte Gutachten und zwar von dem für sie allein maßgebenden Stand-

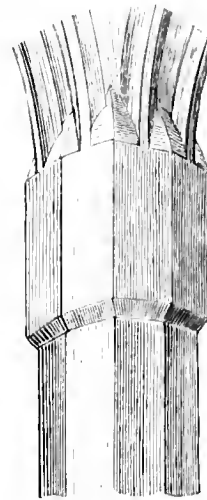


Fig. 15. (Oberkirchen.)

punkte, nämlich dem den alten Vorbildern möglichst getreu zu erreichenden Wieder-Aufbau der Thürme abgegeben, wobei sie dem Entwerfer die verdiente Anerkennung aussprach und insbesondere ihrer Befriedigung darüber Ausdruck gab, daß selbes den Wünschen der Central Commission, des Alterthums-Vereines zu Wien, des Wiener-Neustädter Thurm-Bau-Vereines und anderer bereitwillig entgegenkommt.

Was nun das Project selbst betrifft, so hatte dasselbe in dem Ober-Baurathe Freiherr *v. Schmidt* einen ebenso beredten als den Sachverhalt völlig beherrschenden Interpreten gefunden, der in geistvoller Weise die wenigen Abweichungen vom alten Vorbilde zu vertheidigen wußte. Solche Abweichungen sind, daß nimmehr die Thürme gleiche Höhe bekommen sollen, während sie bisher nicht gleich hoch emporgeführt waren und daß die schwache Ausbauchung in der Führung des einen in eine Spitze zusammenlaufenden Thurmhelmes entfällt, da beide Unregelmäßigkeiten keine principiellen sind, sondern sich nur aus der mangelhaften Bauführung ergaben.

Schwieriger war es, das Project zu vertheidigen in Betreff des in demselben weggelassenen Vorbaues mit

der gedrückt spitzbogigen Oeffnung vor dem Haupt-Portale und dem diesem Vorbau links angefügten und vortretenden Pfeiler. Freiherr *Schmidt* hob ganz richtig hervor, daß dieser Vorbau nur aus technischen Gründen entstand, um dem Portalbau, der aus irgend einem Anlasse schadhast geworden war, eine Stütze zu geben, und daß dieser Vorbau aus Stabilitäts-Rücksichten noch auf der einen Seite pfeilerartig verstärkt werden mußte. Die Wiederherstellung dieses Vorbaues sammt Pfeiler konnte Ober-Baurath *v. Schmidt* nicht empfehlen und zwar dies um so weniger, als mit Weglassung desselben das selbne romanische Haupt-Portal erst zu der ihm gebührenden Geltung gelangen wird. Es ist dies daselbe Verhältnis wie an der Stephans-Kirche, wo der unechte und unmotivirte Vorbau auch nur aus Stabilitäts-Rücksichten entstand und selbst bis in die Neuzeit geblieben und nicht weggebracht werden kann und das prächtige romanische Portal nicht zur Geltung kommen läßt.

Der einzige heikliche Berathungspunkt ergab sich bei der Frage, ob das so zierliche Treppenthürmchen, das dem Epistelthurme der Façade vorgebaut war, wieder aufgebaut werden soll. Wenn man von der Pietät für das Bestandene, von der Wiedergabe des herrlichen Bildes, das diese Treppenanlage gab, ausgeht, so steht wohl die Wiederherstellung desselben außer Zweifel.

Ober-Baurath *v. Schmidt* hatte aber vom fachlichen und sachlichen Standpunkte aus dagegen so manches Bedenken. Bei Abbruch der beiden Thürme hat sich nämlich nicht der geringste Behelf über die ursprüngliche Gestaltung der Stiegenanlage während der romanischen Bauzeit ergeben und konnte in dem Treppenthürmchen nur ein während der gothischen Zeit entstandener Ersatz für die verschwundene ältere Stiegenanlage erkannt werden. Das Treppenthürmchen ist somit nur als ein Nothbau zu betrachten.

Nun wurde in dem Wiederaufbau-Projecte für eine zweckmäßige auf den Musik-Chor und in den Thurm führende Stiegenanlage innerhalb der Thürme selbst gefordert, es erschiene daher das Treppenthürmchen überflüssig.

Allein die Versammlung, die, wie nicht gelaugnet werden kann, eine gewisse Sympathie gerade diesem zierlichen Bauwerke entgegenbringt, konnte sich direct für den Entfall dieses Zubaus nicht entscheiden und war ihr sehr erwünscht, daß Baron *Schmidt* selbst in dieser Frage noch weitere Studien empfahl, welche von den drei Modalitäten der Stiegenanlage — ob die im Innern des Thurmes, oder im wiederherzustellenden Treppenthürmchen an der Façade, oder in dem Aufbaue eines solchen absidal auspringenden — an der Nordseite des nördlichen Seitenthurmes vorzuziehen wäre. In diesem Punkte blieb daher das Votum der Central-Commission noch aufgeschoben, während in allen übrigen die Central-Commission das Project gutgeheißen hat.

Der letztere Punkt betrifft die großen Schallfenster in den Glockenstuben beider Thürme. Obwohl dieselben in ihrem Umfange und in ihrer Gewandung dem alten Bestande auf Grund der bei der Abtragung gewonnenen Behelfe nachgebildet wurden, so erschien die Füllung dieser großen Fensteröffnungen in dem Projecte durch einen Mitteltheilungspfeiler nicht genügend gelöst und mußte daher auch in diesem Falle

die Central-Commission sich darauf beschränken, neue Studien auf Grund des bei der Abtragung gewonnenen und aufbewahrten Materiales zu empfehlen.

220. Conservator *Größer* ließ die Inschrift des bei *Jabornegg* (üb. Nr. CCCXXII veröffentlichten Römersteins) übertüncht, 0,29 M. breit, 0,21 M. hoch) in der St. Margarethen-Kirche bei Wolfsberg (C. J. L. III. 2 5080 :

· ENIONA
VRNINE
E · SATVR ·

Der vom genannten Autor nach St. Johann versetzte Stein Nr. CCCXXI wurde von Conservator *Größer* in der Kirche St. Stephan bei Wolfsberg gefunden, wo er an der Chorscheide-Mauer unter Dach eingemauert ist. Breite: 0 66 M., Höhe: 0 50 M. (C. J. L. III 2 6519); einiges ist schwer lesbar, besonders unkenntlich ist eine Zahlenangabe incl. einen Buchstaben an der unteren Leiste:

QVARTINVS
QVARTI · F ·
MESSIA · CRESC
ENTIS · F · SAKXV
E · SECVNDINO F ·

221. Seit der letzten Veröffentlichung auf S. 195 wurden nachstehende Persönlichkeiten zu Correspondenten der Central-Commission ernannt:

Graf *Dzieduszycki Wladimir*, wirklicher geheimer Rath in Lemberg.

Hacker P. Leopold, Conventual des Stiftes Göttweig (Nieder-Oesterreich).

Richly Heinrich, Privat in Neuhaus.

Sadowski Johann Nep. v., Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften in Krakau.

Sickel Theodor, Ritt. v., Hofrath und Professor in Wien.
Strochowski Eustachius, Docent für Kunstgeschichte der theologischen Facultät in Krakau.


Szlachetowski Felix, Dr., Stadt-Präsident in Krakau.

Zub Felix, Archivar in Murau.

222. Correspondent *P. Simeon* hat an die Central-Commission berichtet, daß gelegentlich der Restaurirung des gothischen *St. Cyprian* Kirchleins in *Sarntheim* Reste alter Wandbemalung gefunden wurden. Dieselben befinden sich an der Evangelium-Seite und lagen unter einer dicken Mortelschichte, die mit großer Vorsicht abgelöst wurde. Leider sind die Bilder sehr schadhast, da vor der Bemortelung die Wand ohne Rücksicht auf die Malerei eingepickelt wurde, damit der Anwurf desto besser halte. Die Bilder sind der Leidensgeschichte entnommen und durften ehemals ganz vorzüglich gewesen sind. Auch oberhalb des Portals befindet sich ein Bild, wahrscheinlich das jüngste Gericht vorstellend, dann im Gewölbe des Presbyteriums die Legende des heil. Sebastian, die fast intact sind, da sie die Hand des Anmortlers nicht erreichte.

223. Conservator *Größer* hat über die im Jahre 1888 demolirte Spital-Kirche zu *Wolfsberg* berichtet. Er schildert dieselbe als eine einfache schmucklose Kirche mit einem Schiffe von 14 M. Länge und 11 M. Breite,

dem wahrscheinlich ehemals ein halbrundes Presbyterium angefügt war. Etwa zu Beginn des 15. Jahrhunderts fügte man ein vierjochiges Netzgewölbe, gestützt auf vorgelegte rechteckige Wandpfeiler ein. Der Altar-Raum, der weit in die Straße hineinragte, ist weil Verkehrshindernis schon seit länger Zeit beseitigt. Als nun ein Bauplatz für ein Sparcassengebäude nothwendig wurde, entschloß man sich, die Area der ohnehin verflümmelten Spital-Kirche hierfür zu bestimmen, zumal der Bau keinen Kunstwerth repräsentirt. In der Kirche fanden sich folgende des Erhaltens werthe Objecte:

Zwei Grabsteine, die an die Außenseite der Dreifaltigkeits-Kirche übertragen wurden, das Hochaltarbild St. Florian (1602), die brennende Stadt Wolfsberg löschend, dann fünf kleine Bilder mit Darstellungen auf das Ereignis mit einer heil. Hostie in Wolfsberg bezüglich, ferner zwei kleine Oelbilder (Dreifaltigkeit), eine kleine Marien-Statue aus Holz geschnitzt (16. Jahrhundert) und endlich eine Steinsculptur aus dem beginnenden 16. Jahrhundert, vorstellend eine Pieta auf einer Steinconsolle, die mit zwei Schildern, darauf die Abzeichen des Binderhandwerkes, geziert ist. Alle diese Gegenstände mit vier Schlusssteinen und einem gothischen Fenstermaßwerk werden sorgsam aufbewahrt. Das Hochaltar-Bild kommt in den Rathhausaal. Man fand folgendes Steinmetz-Zeichen: 

224. Conservator *Dr. Deininger* hat an die Central-Commission über ein sehr interessantes Wohnhaus im Dorfe *Wems* (Pulzthal, Tyrol) berichtet, welches, wie kein zweites Wohnhaus in Tyrol, noch mit einer aus dem 16. Jahrhundert stammenden Bemalung geziert ist. Die Gebäudefront gegen die Hauptstraße enthält in polychromer Malerei auf den Wandflächen zwischen den Fenstern: Adam und Eva, die Vertreibung aus dem Paradiese, Judith, Holofernes, Jonas vom Wallfische aus Land geworfen, den Tod des Reichen (die Seele fliegt als kleine menschliche Figur vom im Prunkbette liegenden Todten durchs Fenster in den Höllelrachen, dabei die Worte: „hie stirbt der Reich, ist aus sein Pracht, daß er den armen hat veracht“).

Die Fenster-Umrahmungen sind grau in grau bemalt, Pilasterarchitektur, die Bekronungen mit Ornament vegetabilischen Charakters deutscher Renaissance, was ganz besonders an eine Hausbemalung im Orte Oelz erinnert. An der Ecke die in Tyrol beliebte graue Rautenquader-Verzierung, doch ist jede zweite Quader mit einem bemalten Wappenschild geziert (Bindenschild, Tyroler-Adler etc.). An der Seiten-Façade finden sich einige bemalte Fenster-Umrahmungen wie an der Façade ein größeres Wappen mit Rabe und Ziegenbock und daneben: Gott allein die Ehr- 1576, darunter: Christoph Genebein Die Jahreszahl 1608, welche sich an einer Stelle der Haupt-Façade gemalt befindet, bezeichnet offenbar die Restauration der Fresken an dieser Seite, die man auch bei aufmerksamer Betrachtung erkennt, wengleich dadurch die Bilder keinen Schaden gelitten haben.

225. Wenn man gegenwärtig die *Wiener St. Stephans-Kirche* betritt, so erscheint der herrliche Hallenbau endlich gerüstfrei. Es ist wieder jener Zeitpunkt erreicht, in welchem ein Durchblick durch die hohen

Hallenjochs der drei Schiffe in Folge aufgestellter Gerüstbäume und Gangverfchalungen nicht mehr geübt wird. Nicht daß etwa damit gemeint wurde, als hätte die Innenrestauration des Wiener Domes sich langsamer als nothwendig fortbewegt. Vielleicht langsamer als gewünscht aber gewiß nicht in Betreff der nothwendigen Arbeit. Das Innere des Domes war allenthalben schadhast, ja an einzelnen Stellen bedenklich schlecht geworden; die Restauration mußte mit aller Ueberlegung und Sorgfalt geschehen, mit Verwendung besten Materials und ganz verlässlicher Arbeitskräfte, eine solche Arbeit kann nur schrittweise geschehen und darf nicht überhastet werden, daher deren lange Zeitdauer gewiß nicht getadelt werden soll. Das sich der Wiener je eher desto lieber seinen Dom gerüstfrei wünscht, wird deßungeachtet jeder gern zugeben. Es sind viele Decennien verstrichen, während welcher die hoch emporenbredenden Einrückungen von einem Schiffe zum andern, von einem Joch zum andern wanderten. Sie zogen von den beiden Presbyterial-Abseiten aus, durchzogen die ganze Kirche, um im Jochs unter dem großen Thurme abzuschließen, wo noch jetzt Gerüste stehen, um auch die Restauration dieses Raumes zum Abschluß zu bringen. Und so tritt denn nun die Frage heran, was für weitere Aufgaben an der Kirche noch bevorstehen. Und deren gibts noch in Fülle, auch wenn man von dem Aeußeren der Kirche abieht, wo ja eben fliegende Einrückungen beweisen, daß es auch da nicht an Restauration-Veranstaltungen mangelt, geschweige denn von der Façade, die als in der Restauration ganz abgeschlossen nach Meinung vieler noch nicht angenommen werden kann.

Befehen wir beispielsweise die farbigen Verglasungen, die fast alle als prächtige moderne Kunstleistungen bezeichnet werden müssen, und mit welchem herrlichen Schmucke das Langhaus bis auf ein Fenster bereits ganz versehen ist, so erubrigt noch die volle Lösung der Verglasungsfrage in den Presbyteriums-Fenstern, natürlich unter verständig und richtiger Verwendung der prachtvollen alten Gläser, die sich heute in einigen dieser Fenster in reichem Vorrathe erhalten haben.

Eine weitere Frage ist die der Aufstellung schöner und passender Altäre. Der Anfang hiezu ist bereits gemacht in der Aufstellung des Schnitz-Altars aus Wiener-Neustadt und der des neuen Herz-Jesu- und Marien-Altars im Frauen-Chore, der als ein ganz besonders gelungenes Kunstwerk bezeichnet werden muß.

Weit entfernt von einem allgemeinen und ausnahmslosen Ersatz der alten Altäre durch neue, da unter denselben so manches Werk sich befindet, dessen pietätvolle Erhaltung mit allem Ernste angestrebt werden muß, so findet sich doch unter den älteren Altären mancher, dem absoht kein Kunstwerth oder eine Bedeutung in Betreff seiner Styldichtung beigelegt werden kann, dessen Material mehts weniger als vornehm ist, so daß ein Ersatz durch etwas besseres wohl gewünscht werden kann.

So wie die Frage der beiden Musik-Chöre und Aufstellung der Orgeln bereits zum gedeihlichen Abschluß gebracht ist, so steht eben dieses jetzt auch in Betreff des letzten kleinen Seiten-Choreins zu erwarten.

In Ueberlegung wäre etwa zu ziehen, ob es sich nicht denn doch empfehlen würde, in der Höhe de-

Triumphbogens vor dem Presbyterium, etwa ober dem Abflußgitter, ein großes Crucifix frei hangend anzubringen?

Schließlich dürfte es doch noch nothwendig werden, die beiden Capellen an der Façade, namentlich die rechtsseitige durchgreifend zu restauriren, wo vielleicht ein im Besitze der Kirche befindlicher sehr beachtenswerther Flügel-Altar auch seine Verwendung finden könnte.

226. Correspondent *Graus* hat an die Central-Commission über den Karner zu *Köflach* berichtet, und bemerkt, daß jetzt gegründete Hoffnung vorhanden sei, daß derselbe nicht nur nicht demolirt, sondern in entsprechender Weise conservirt werden wird. *Graus* bezeichnet denselben als romanisches Bauwerk von einfacher Rundanlage ohne Apsis und ohne jedes stylistische Detail. Er ragt 6 M. über das Bodenniveau empor und mißt 6.75 M. im Durchmesser. Sein Untergeschoß verfenkt sich 1.25 M. in den Boden und ist mit einem spitzbogigen Kreuzgewölbe in einer Höhe von 2.65 M. geschlossen. Zum Obergeschoß führt eine Freitreppe, das bei 3.55 M. Höhe ebenso überwölbt ist. In einer Flachnische steht der gemauerte Adler mit einem Holzaufsatze aus dem 17. Jahrhundert. Drei Statuetten sind beachtenswerth. Fenster und Thüren flammen in ihrer jetzigen Form aus neuerer Zeit.

Das Dach bildet eine geschweifte Kuppel, trägt eine Laterne, darin zwei Glocken (1738, 1739). Zum Dachstuhl führt ein rundes Loch im Gewölbe. Baulich ist die Capelle im guten Stande, doch lassen die Freitreppe, Einrichtung und Ausflattung ebenso wie die Befehdelung der Kuppeln und Laterne manches zu wünschen übrig.

227. Der Gemeinde *Stein am Rhein* wurden für eine Anzahl alter Glasmaleien 250.000 Francs und für einen kleinen Silber-Becher 35.000 Francs vergeblich angeboten. Die Stadt konnte sich nicht entschließen, auf den Verkauf ihrer Kunstwerke einzugehen. Möchte doch dieses Verhalten ein Vorbild für unsere, Kunstdenkmale noch besitzenden Gemeinden sein! Daß wir auf diesen interessanten Fall, ungeachtet er sich im Auslande zutrug, in den Mittheilungen zu sprechen kommen, dafür liegt der Grund darin, weil dieser Becher und ein zweiter nahezu gleicher für Tyrol einige Wichtigkeit haben, zumal einer dem Joh. Rud. Schmid von Schwarzenhorn (1661) angehörte, der andere (1689) einem Freiherrn von Roß.

228. (*Die gothische St. Walburga-Kirche zu Göflan in Vinschgau, Tyrol.*)

Vinschgau, eins der größeren Thäler Tyrols, bietet dem Kunstforscher ein reiches Feld der Ausbeute. Nebst den Burgen sind es sehr viele Kirchen und Kirchlein, welche bald in der Thalsohle, bald auf sonnigen Hügeln eine geschlossene Kette durch das ganze 15 Wegstunden lange Gebiet von Meran bis zur Gränze der Schweiz bilden. Auffallend sind die vielen sonst selten vorkommenden Patrone, welche diese Kirchen haben und dadurch an die ältesten Heiligen erinnern. Dahin gehören z. B. St. Dionysius, Remigius, Florinus, Lucius, Oswald, Valentin, Veit, St. Zeno, Medardus u. a. m. Wie diese Namen auf die ersten christlichen Zeiten hinweisen,


so entspricht denselben bei vielen auch die Bauart noch heute. Nicht selten begegnen wir einer schlichten Basilica mit quadratischem Chor-Abschluß oder einer halbrunden Abside und flacher Oberdecke.

Für heute möchten wir aber einem wahren Schmuckkätzchen der Kunst aus der späteren Gothik unsere Aufmerksamkeit schenken um Aller Augen daraufhinzulenken und so durch mehrfaches Zusammenwirken diese Perle alter Kunst noch recht lang zu erhalten, denn, wie die Verhältnisse jetzt stehen, schwebt sie in Gefahr bald zur Ruine zu werden.


St. Walburga steht zu Göflan am rechten Etschufer gegenüber von Schlanders auf einem hübschen Punkte des kleinen Dorfes, einige wenige Meter höher als die Seelforge-Kirche zum heil. Martin. Da der Boden etwas abschüssig ist, so unterließ man es nicht, Unterbauten aufzuführen, um der heil. Walburga ein hübsch auf ebener Stelle thronendes Heiligthum herzustellen. Rechts und links vom Chore führt eine offene Stiege mit langen Stufen zu demselben hinauf. Dazwischen steigt der östliche Abschluß des Gebäudes in einer bedeutenden Höhe empor und macht sich durch seine schlanken Verhältnisse ungemein nobel, obgleich die Streben gänzlich fehlen.

Auf der Stiege aus weißem Marmor zur Rechten gelangt man unmittelbar zum Portale, welches auf der Nordseite des Schiffes angebracht ist. Dessen Profil besteht aus einem kräftigen Birnstab, den Hohlkehlen und Rundstäbe begleiten. Die vorfindliche Jahreszahl 1516 gibt die Erbauungszeit näher an. Auch einige Steinmetz-Zeichen sind fein ausgehöhelt zu sehen, wovon man drei verschiedene Figuren beobachten kann als: \mathcal{A} , \mathcal{T} , \mathcal{Y} . Dieselben wiederholen sich auch an der nicht fernen Kirche von *Tiß*. Nicht unerwähnt können wir lassen, daß alle Steinmetz-Arbeiten wie an den meisten alten Kirchen Vinsfgaus fein aus weißem Marmor, dem bekannten Vinsfgauer oder Laaser Marmor auch hier ausgeführt sind, von den Ecksteinen des Baues bis zu den obersten Gesimfen des Thürmchens.

Schauen wir uns noch weiter das Außere an. Unten läuft ringsherum ein kräftiger Sockel in einer Fase abschließend, eine Verjüngung des Chores ist nicht durchgeführt; der Bau bildet im Grundriße ein Rechteck, das gegen Osten dreiseitig und zwar mit einer etwas breiteren Mittelwand abschließt, wie es die Gothik im 16. Jahrhundert öfter liebte. Die Fenster, zwei an den schiefstehenden Chorseiten und eines gegen Süden im Schiffe sind durch je einen Pfosten getheilt und mit einem Maßwerk geziert, welches Fischblase und Herzform nachahmt. Das Fehlen des Fensters an der Ostwand, entgegen der Regel der früheren Jahrhunderte, läßt unsere obige Vermuthung rechtfertigen, daß die Zahl 1516 auf dem Portale für die Bauzeit der ganzen Kirche anzusehen ist. Auf der Nordostseite des Chores erhebt sich auf drei Tragsteinen ein ungemein zierliches Erkerthürmchen, zu seiner graziösen Wirkung trägt die Eintheilung durch Gesimfe in sehr schlank gehaltene Stockwerke gewiß viel bei. Die Spitzbogen feiner Schallfenster werden durch ziemlich stark eingezogene Nafen belebt. Zum Ableiten des Regenwassers, das von dem hohen und fein zugespitzten Dachhelme mit Gewalt herabschießen muß, hat man am Fuße der spitzen Giebel

zierliche Wasserspeier in Form niedlicher Hundlein angebracht; sie nehmen eine possierliche ruhig liegende Stellung ein. Nur am Thurne von St. Cosmas und Damian unterhalb Greifenstein begegneten wir einer ebenso schönen Durchführung von Wasserspeiern an kleineren Kirchen Tyrols, sonst nirgends. Auch das Dach unserer St. Walburgakirche steigt dem Ganzen entsprechend steil empor und bildet einen guten Abschluß des Baues in der Höhe. Als besonders werthvoll für den Besucher dieses Kirchleins stellt sich aber das Innere dar. Was das Architektonische anbetrifft, so finden wir im Schiffe ein reiches und gleichmäßig vertheiltes Netz von Rippen am Gewölbe, dessen Rippenbündel auf Consolen ruhen, welche durch Wappenschilder verziert sind, ebenfalls wiederum ein Kennzeichen des 16. Jahrhunderts. Ebenso zierlich sind die Schlußsteine gehalten. Das Profil der Rippen, aus einer schwächeren breiten Hohlkehle bestehend, zeigt die Vorderseite mit einer Kante anstatt wie gewöhnlich mit einer Platte versehen. Zum Abschluß des Schiffes vom Altarraume tritt ein kräftiger, abgefaßter Spitzbogen auf. Das Gewölbe des Chores ist ähnlich jenem des Schiffes angelegt, aber nicht so rein durchgeführt und die Rippenbündel ruhen auf profilirten Consolen in Rundform, welche in eine Spitze ausläuft; an einer Stelle aber ist ein schöner männlicher Kopf gewählt worden, welcher sonder Zweifel wie anderswo auch hier auf den Stifter oder den Baumeister zu weisen sein dürfte. Sein Meisterzeichen hat letzterer am Triumphbogen angebracht in dieser Form: 

Zur Erläuterung vorstehender Beschreibung schließen wir eine Darstellung des Grundrisses, eines Querschnittes in Fig. 14 und der Außenseite der Kirche in Fig. 15 bei.

Von weiterem Interesse ist die Bemalung einzelner Theile. Die untersten Partien der Rippenbündel hat man durch bemalte Vierecke gleich eingesetzten Werkstücken markirt, was eigenthümlich und nicht ungerathen ausfällt. Zwischen den Rippen wachsen in allen Winkeln Zweige mit Blumen in zarter Anordnung auf weißem Grunde hervor. Die Schlußsteine sind theils mit Heiligenbildern, als: Christus (segnend), dessen Haupt und Maria mit dem Kinde sowie mit anderen Heiligen bemalt, theils mit verschiedenen Wappen geziert, worunter aber das Landeswappen, das österreichische und ein anderes (zwei Scheiben, eine dunkle und eine helle ineinander), sowie das Deutschordens-Kreuz wiederkehren. Mehrere Bilder der Heiligen sind fein und zart ausgeführt. Eine merkwürdige Erscheinung ist, daß nämlich das Altar-Bild in Form einer gothischen Umrahmung mit Aufsatz aus kräftigen Fialen und Rankenwerk auf die Ostwand gemalt ist. Dargestellt sieht man drei stehende Figuren, nämlich St. Walburga und Anna mit dem Jesuskinde auf dem Arme und Maria als zartes Mädchen neben ihr stehend. Nebenbei hat der Künstler sein Monogramm nicht vergessen, Winkelmaß und Lineal: 

Unten um das Bild zieht sich eine Perlenkette oder ein Rosenkranz herum, worauf drei Wappenschilder erscheinen als: in der Mitte der Tyroler-Adler, rechts das oben als unbekannt angedeutete und jenes des deutschen Ordens, welches letzterem die Pfarre Schlanders, der Göllan einverleibt

ist, bis auf dieses Jahrhundert gehörte. Selbst die Weihezeichen sind in ein paar Stücken noch in Form und Farben unverletzt erhalten. Sie bestehen aus einem gleichschenkeligen Kleeblattkreuze mit Strahlenbündel zwischen den Balken, beide in rothbrauner Farbe auf weißem Grunde, umgeben von einem etwas breiteren gelben Reifen, worauf eine Reihe kleiner rother Kreuze erscheint. Außen herum ist das Ganze mit rothbraunen Perlen zackenartig besetzt.

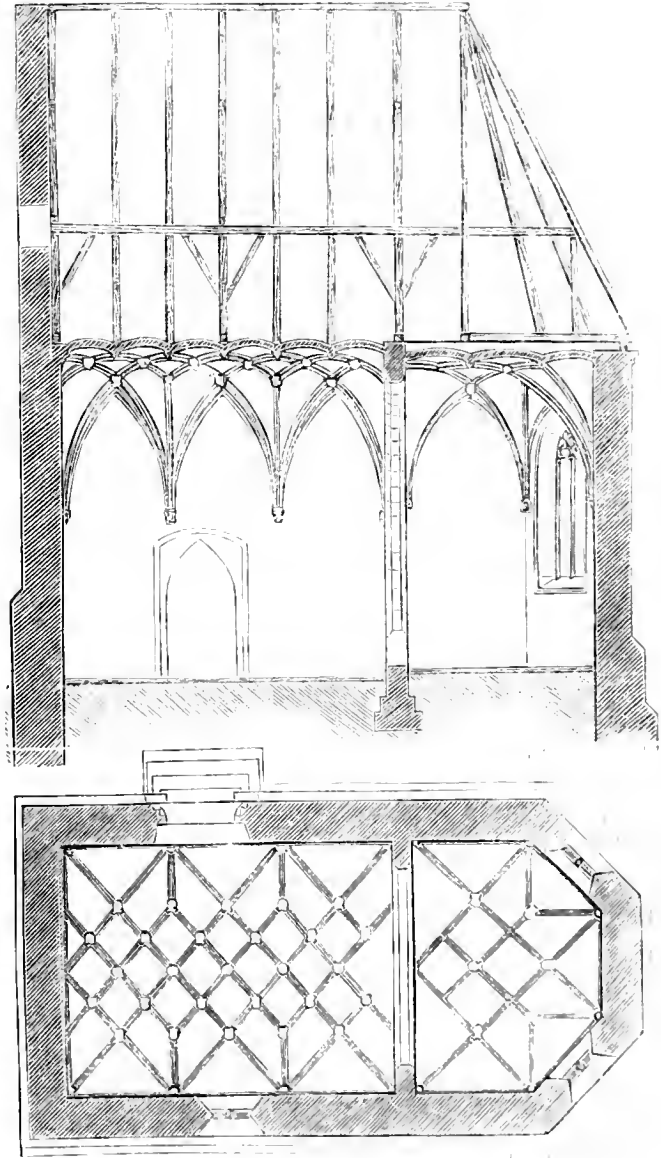


Fig. 14. (Göllan)

Die größte Aufmerksamkeit verdient aber die Bemalung des Triumph- oder Chor Bogens mit Einbeziehung der ersten Gewölbekappen im Schiffe. Da sehen wir eine ganz überraschende Darstellung des jüngsten Gerichtes mit Hülfe einer einfachen Composition. Am Scheitel des Bogens erscheint das Brustbild Christi mit erhobener Rechten, auf einem Wappenschilder angebracht wie rechts und links von ihm die Figuren von Petrus und Paulus nebst den übrigen Aposteln, welche auf die nachsten Schlußsteine vertheilt sind. In der ersten Gewölbekappe

nicht dem Apollenturken kniet eine Frauengefalt demüthigen Blickes mit zum Beten gefalteten Händen. Ihr gegenüber in derselben Stellung eine männliche Figur, aber nackt und mit Blut ganz bespritzt; zu ihren Füßen sitzt ein goldener Drache. Dr. *Domanig* meint, unter letzterem Bild sei die Ueberwindung des

unter der männlichen Figur nimmt in gleicher Höhe der Hölle ein, dargestellt durch den Kopf eines schrecklichen Ungeheuers, das in seinem weit geöffneten mit Zähnen reich besetzten Munde bereits ganze Leiber der Verurtheilten nahezu verschlungen hat; andere werden nachgestürzt. In der Umgegend

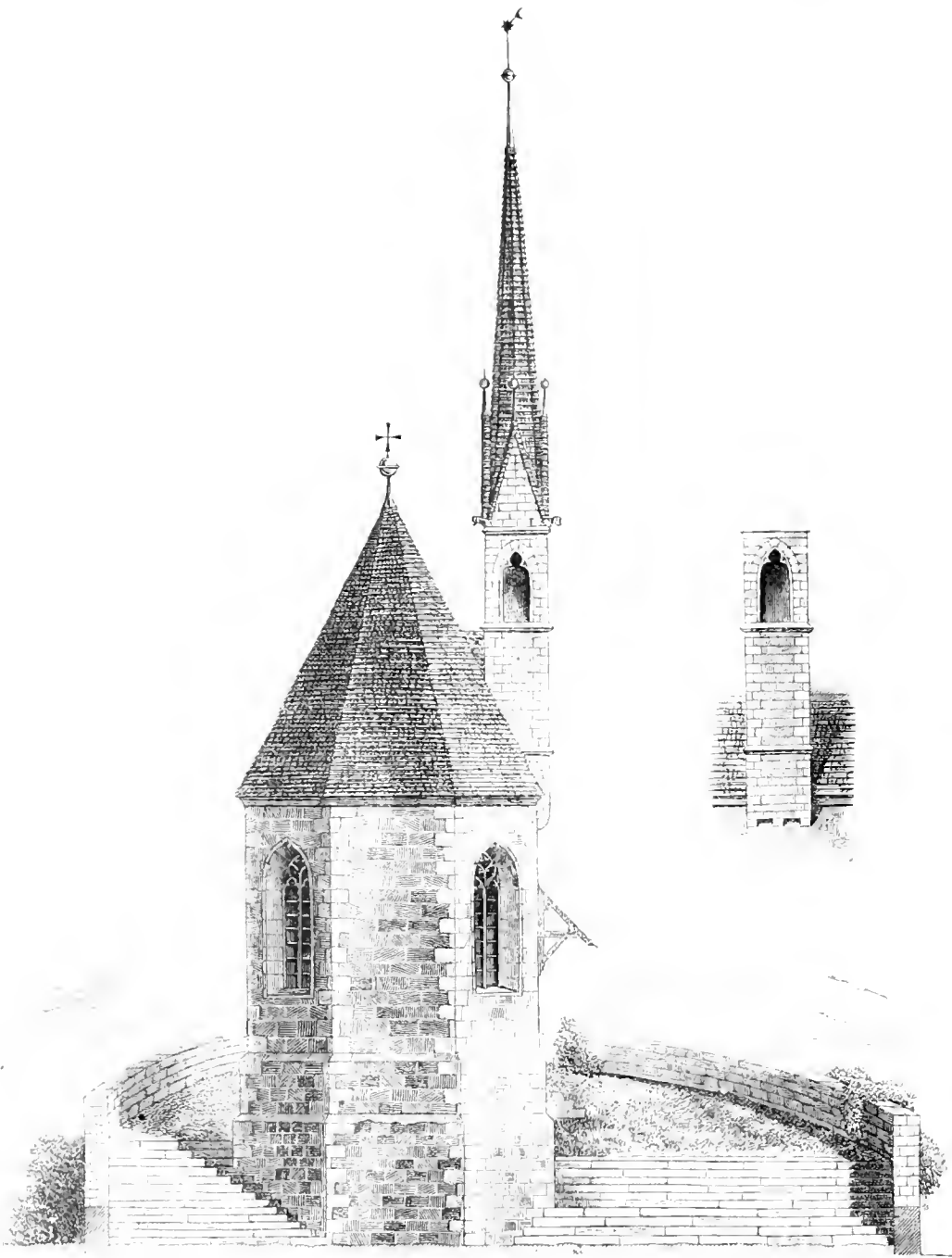


Fig. 15. (Gollan.)

Stolzes und der Hoffart des Lebens dargestellt, und erstere wäre mit ihrer Schamhaftigkeit als Siegerin über die Augenlust anzusehen. In Italien kehren ähnliche Darstellungen nicht selten wieder. Unter der Frauengefalt führen Engel die Seligen über schon Bauwerke immer höher in den Himmel hinauf, diejenigen nämlich, welche durch die tiefer unten stehende von Petrus mit dem Schlüssel bewachte Himmelsporte eingelassen worden sind. Die andere Seite des Bogens,

wiederholt sich noch mehrmals die Darstellung des letzten Gerichtes, ist aber in einer ganz anderen Weise wie gewöhnlich durchgeführt, als: zu St. Stephan bei der Burg Obermontani, in Tiß bei Latfeh, in der Spitalkirche des letzteren Ortes selbst und am Glockenthurme von Glurns. Die Himmelsporte aber, ein Engel davor als Wache, hat auch Thomas Egmolt in der St. Vigilus-Kirche in Altenburg bei Kaltern gewählt, wie in den allerletzten kleinen Resten dieser Malerei

zu sehen ist, vollendet 1440. Die Architektur in Gollan erinnert noch an den Beginn des 15. Jahrhunderts, wie wir sie in der Umgebung von Bozen aus dieser Zeit treffen z. B. in Terlan in Bozen, selbst in St. Johann und St. Martin; es ist daher sonderbar, daß sie in Vinschgau, allerdings nur in Gollan, noch so spät vorkommt.

K. Alt.

229. Conservator v. *Riczvel* hat über Erfuchen der Central-Commission die ehemalige Chorherren-Stiftkirche zu *St. Andra* an der Traifen eingehend untersucht, wobei er auf einige bisher unbekante Reste eines Baues aus weit älterer Zeit gekommen ist. Der hinter dem Presbyterium stehende Thurm zeigt auf der Südseite in halber Höhe noch ein romanisches Doppelfenster mit Mittelsäule und im ersten Stockwerke ein Rippenkreuz-Gewölbe mit Rosetten-Schlußstein. Das jetzige Presbyterium ist vom Thurme durch schmale Gänge im unteren und oberen Geschoße getrennt und erkennt man noch den Anschluß des alten gothischen Gewölbes, daselbst finden sich Spuren eines Fresco. An der Südseite des Thurmes erkennt man einen einstöckigen Anbau, in dessen oberem Tracte sich eine kleine Capelle mit spitzbogigem Tonnengewölbe befindet, unter der Tünche erkennt man eine Inschrift: Otto 1374.

230. Im ehemaligen Jesuitencollegiums-Gebäude zu *Grätz*, wofelbst zum größten Theile gegenwärtig das Priesterseminar untergebracht ist, befindet sich ein großer circa 30 M. langer und 10 M. breiter Saal der als Refectorium verwendet, aber auch regelmäßig zu feierlichen Versammlungen der Universität u. s. w. benützt wird. Wände und Decke dieses Saales sind mit Stucco reich verziert und mag diese schöne Innendecoration nach der Meinung des Conservators *Graus* aus dem 17. Jahrhundert stammen. In neuester Zeit hat sich gezeigt, daß die Dippelbäume über dem Saale an ihren Auflagestellen tragunfähig geworden sind. Befagter Conservator ist daher mit der Central-Commission in Verbindung getreten, damit bei der nun nothwendigen Ausbesserung der Balken Vorforge getroffen wird, daß die besagte Innendecoration nicht zu sehr Schaden leide und auch wieder entsprechend restaurirt werde.

231. Correspondent P. *Simconer* in *Bozen* hat an die Central-Commission berichtet, daß er im Laufe Octobers die Reste der in Ruinen liegenden Burg *Neuhaus*, im Volksmunde *Maultasch* genannt, bei Terlan untersucht hat. Namentlich war er bemüht Anhaltspunkte über die angebliche Existenz eines unterirdischen Ganges von der Burg zu einem anderen Schlosse, das hart unten an der Fahrstraße liegt, zu finden. Dieser Gang wird in der Erzählung gern mit der Landesfürstin *Margaretha Maultasch* in Verbindung gebracht. Nach einigem Suchen wurde schon vor längerer Zeit vom Correspondenten thatsächlich der Eingang zu einem geheimnißvollen Gange gefunden und ergab bei oberflächlicher Untersuchung den Fund von Bausteinen und von Knochen eines Pferdeschädels. Gegen Ende Octobers wurde die Untersuchung des Ganges von demselben wieder aufgenommen. Es ergab sich, daß

der Gang in Felsen gehauen ist und thatsächlich in steiler Senkung seine Richtung gegen die Straße nimmt. Am Boden liegen Bausteine und Ziegelstücke, dann findet sich stellenweise im Gange auch Mauerwerk. Der Eingang öffnet sich an einer sehr versteckten und abgelegenen Stelle, zu der man nur durch einen vorliegenden felsigen Gang gelangt. Weitere Besuche des Ganges werden es möglich machen, über denselben bestimmtere Angaben zu bringen.

232. Wir haben in Notiz 152 die Inschrift eines Grabsteines gebracht, der sich in der Kirche zu *Altenberg* in Ober-Oesterreich befindet. Durch gefällige Vermittlung des Herrn *Joh. Merz* erhielt die Central-



Fig. 10. (Altenberg.)

Commission eine Aufnahme dieses rothmarmorenen Grabsteines, die in Fig. 16 wiedergegeben ist.

233. In Ergänzung der Notiz, S. 214 ist über neuerlich eingelangte Mittheilungen noch zu erwähnen, daß bei der Grundgrabung für einen Keller im Tyrolerhofe bei *Gießhübel-Mölling* noch weiter einige Eberzähne, Vogelknochen und Topfscherben gefunden wurden. Die größeren Fundstücke, wie auch der roh behauene Stein u. s. w. wurden an das Denkmal-Museum in Mölling abgegeben.

234. Der Central-Commission ist die überaus befriedigende Nachricht zugekommen, daß für die Erhaltung der Burgruine *Kunětic* das Schicksal sich nun zum Besseren wenden wird. Die historische Bedeutung dieser weithin ins Land um Pardubie leuchtenden Burg ist keine geringe, sie reicht bis in den Anbruch des 15. Jahrhunderts zurück, wo dieselbe Eigenthum des berühmten Adelsgeschlechtes von *Miletinck* geworden ist. Von da an bis zur Zeit ihres Besitzüberganges aus der mächtigen Familie von Pernstein an die k. böhm. Kammer, dann als Sitz Königs Georg, als Asyl des Prager Erzbischofs Johann Rokycana war sie stets ein Bauwerk von größter Wichtigkeit, wofelbst die Könige Sigmund und Wladislaw II. zeitweilig residirten.

Kunětic Exilienz, wenn auch Ruine, war in den letzten Jahren sehr bedroht, da der Berg an vielen Seiten als Steinbruch vortrefflichsten Materials angebaut wurde. Ueber die Bemühungen der Central-Commission hat die böhm. Statthaltereie in Prag auf ihr Expropriationsrecht bezüglich des *Kunětic*er Berges verzichtet und die ärarischen Steinbrüche mit Ende 1887 aufgelassen. Auch der böhmische Landes-Ausschuß hat den Auftrag ertheilt, den Abbau an den dortigen Steinbrüchen möglichst einzufranken oder ganz einzustellen.

Nunmehr ist es auch dem Pardubieer Museum-Verein gelungen, über eine an den Schloßbesitzer Freih. v. *Dražke-Wartinberg* durch eine Deputation gerichtete Bitte seitens desselben die Zusicherung zu erhalten, daß der Betrieb der Steinbrüche auf allen die Burg bedrohenden Stellen sogleich sistirt und vorläufig nach entfernten und minder schädlich einwirkenden Punkten verlegt werde, ferner daß die so nothige Bedachung einzelner Thurmtheile, so wie die sich als dringend darstellenden Reparaturen der alten Gemäuer noch heuer hergestellt und auch künftig in dieser Hinsicht jedes Jahr das erforderliche ausgeführt werde, damit die *Kunětic*er-Burg auch den späteren Geschlechtern erhalten bleibe.

235. Die Ausgrabungen der ansehnlichen Reste eines römischen Gebäudes bei *Bonda*, welche im Frühjahr begonnen haben, wurden unausgesetzt bis heutigen Tages fortgesetzt. Ich berichtete darüber schon zweimal in den Mittheilungen der Central-Commission XIII, S. 36 f. und XIV, 200 ff. Seit meinem letzten Berichte sind zahlreiche neue Räume bloßgelegt worden, welche mit schön gearbeiteten Mosaikböden geschmückt sind. Seit meinen letzten Berichten Ende Juli sind nicht weniger als 1000 Quadratmeter bloßgelegt worden, welche im Ganzen 1700 Quadratmeter ausmachen, wobei 2200 Cubikmeter Erdreich entfernt worden sind.

Die Ausgrabungen im Terrain *Arteli*, wovon ich der hohen Central-Commission eine Skizze überfandte, siehe Mittheilungen XIV, 204 Fig. 10 f., haben seit Ende August fast gänzlich aufgehört, und werden die Ausgrabungen an der östlich gelegenen Ritter'schen Eisfabrik fortgesetzt. Es haben sich hier weiter Räume gefunden, bis jetzt sieben an der Zahl bloßgelegte, alle von Süden nach Norden gerichtet, weisen sie schön gearbeitete Mosaikböden und an den Wänden Verkleidungen mit farbigen Fragmenten auf. Die ziemlich gut erhaltenen Mosaikböden lassen durch ihre Pracht erkennen, daß diese Räume dem Haupttheile

des Gebäudes gehörten. Der größere mittlere Raum weist gewöhnliche Ornamente auf, gebildet aus kleinen viereckigen schwarzen Steinchen auf weißem Grund, untermischt mit kleinen viereckigen Platten prächtigen gelben Marmors. Der Mosaikboden eines kleinen daneben gelegenen Raumes bildet eine große Rosette gewundener Ornamente, innerhalb eines Viereckes, dessen Ecken mit kleinen Amphoren und Weinranken geziert sind.

Ueberblicken wir jetzt das ganze ausgegrabene Terrain, so gelangen wir zu Resultaten, daß es zwar Reste eines höchst ansehnlichen Gebäudes römischer Zeit gewesen sind, dessen Zweck uns aber noch nicht deutlich erkenntlich ist. Von der Umfassungsmauer dieses alten Gebäudes haben sich bis jetzt nur einzelne Theile gefunden, und zwar die Mauer, welche das Gebäude östlich begränzte, gefunden in der Ritter'schen Fabrik, sowie Theile der Mauer nach dem Meere gelegen am *Arteli* sehen Terrain. Hier war höchst wahrscheinlich ein rundlicher vorspringender gegen das Meer gerichteter Theil, welcher das Gebäude begränzte. Die fortgesetzte Ausgrabung wird wahrscheinlich auch diesen Theil bloßlegen. Die ganze Ausgrabung unter der kundigen Leitung des Museal-Directors Professor *Puschi* hat bis jetzt über sechs Monate gedauert und gegen 1700 fl. gekostet, wovon 1000 fl. der Gemeinderath und 700 Private beigetragen haben. Es werden noch circa 3000 fl. erforderlich sein, um nicht nur die ganze Anlage bloßzulegen, sondern auch um die schönsten Mosaikböden zu entnehmen, welche, um sie vor der Zerstörung zu schützen und eine genaue farbige Skizze aller Mosaikböden anzufertigen, sowie einen genauen plastischen Plan des Ganzen zu entwerfen, im Museum aufbewahrt werden. Zu diesen noch erforderlichen Auslagen wird höchst wahrscheinlich der Gemeinderath beisteuern, welcher durchdrungen ist von der hohen Wichtigkeit dieser Funde, nicht nur für das Studium der alten Kunst, sondern besonders für die alte Geschichte dieses einst von den Römern bewohnten Landes.

Pervanoglu.

236. Conservator *Sterz* hat der Central-Commission die erfreuliche Mittheilung gemacht, daß zu Beginn Octobers mit den Conservirungs-Arbeiten am sogenannten *Heidentempel* in *Zuaim* begonnen wurde; es wird zunächst der alte Eingang wieder eröffnet, hingegen die in neuerer Zeit ausgebrochene Eingangs-Oeffnung wieder vermauert; die alten Fenster sollen wieder freigemacht und ein neueres Fenster verlegt werden. Zum wiederhergestellten Eingang über dem scharf abgebrochenen Felsenunterbau wird ein einfacher Stiegen-Aufgang hergestellt werden. Diese Conservirungs-Arbeiten erfolgten über Anordnung des dortigen Bürgermeisters.

237. Die Restaurirungs-Arbeiten am Dome zu *Trient* gelten jetzt dem Wiederaufbau der Kuppel über die Vierung, die bereits bis zum Cordongesimse durchgeführt ist. Hierbei hat sich merkwürdigerweise ergeben, daß der nordwestliche und südwestliche Pfeiler der Vierung, über welcher sich die neue Kuppel — an Stelle der alten — wolben wird, aus der senkrechten Axe in eine etwas schiefe Stellung gedrängt erscheinen, was durch genaue Messungen bis auf Centimeter in aller-

neuester Zeit constatirt wurde. Der Central-Commission wurde Gelegenheit gegeben, sich in dieser Angelegenheit zu äußern, da eben der Aufbau der neuen Kuppel nach dem *Nordio'schen* Projecte durch die constatirte Saulen-senkung möglicherweise in Frage gestellt werden konnte. Baron *Schmidt* gab namens der Central-Commission sein Gutachten auf Grund sorgfältiger Erwägung dahin ab, daß ungeachtet dieser Thatsache eine Aenderung im Kuppel-Bauprojecte nicht nothwendig erscheine.

Die Ursachen der Senkung hiefür lassen sich heute kaum mehr mit voller Sicherheit nachweisen, da bei Ausführung großer Dombauten oft die eigenthümlichsten Vorgänge stattfanden und sich dabei so manche auf den Bau einflußnehmende Besonderheiten zutrugen. Auch die Reihenfolge der Arbeiten in der ersten Bau-führung hatte oft einschneidende Wirkung; am häufigsten aber nahmen nachtheiligen Einfluß in späterer Zeit ausgeführte Neu- und Zubauten an einem bestehenden Gebäude, wie z. B. beim Trienter Dom durch den schwerfälligen Clesischen Kuppelbau vermutliet werden konnte. Gewiß aber kann man annehmen, daß diese Senkungen beider Pfeiler gegen Westen nicht neueren Datums sind. Bei Betrachtung des heutigen Baubestandes der Kirche ergibt sich aber die beruhigende Wahrnehmung, daß diese Pfeiler in ihrer heutigen Stellung feststehend sind und der ganze Bau in den Flügelmauern des Querschiffes und fogar in den Mauern des Hauptschiffes am Langhaustracte noch weitere ausreichende Stütze findet. Es muß ferner constatirt werden, daß die Tragurten der Vierung in technisch vervollkommener Weise reconstruirt worden sind, daß die Aufmauerung sehr vorsichtig und sorgfältig geschah und das ganze Constructions-System der Vierung neuerdings in vollen Verband und gemeinsame Tragfähigkeit gebracht wurde. Ferner hat sich nach erfolgter Lockerung der Lehrgerüste an den Pfeilern nicht die geringste Bewegung gezeigt und besitzen dieselben bei ihrem vorzüglichen Materiale einen hinreichenden Ueberfluß an Kraft, um die ihnen durch die neue Kuppel auferlegte Last tragen zu können.

238. In der Abbildung auf dem Inhaltsblatte dieses Bandes erscheint das Siegel der krainischen Stadt *Weichselburg*, welches im XII. Band d. n. F. S. CLVIII vom verstorbenen Conservator *August Diemitz* besprochen wurde. Das runde Siegel hat einen Durchmesser von 35 Mm. und führt die in kleinen Lapidaren ausgeführte Legende „S. pvrq. wexxelweg“ in dem von Perllinien eingefassten Schriftenrande. In einem geschweiften dreieckigen Schilde zeigen sich zwei Thürme mit Spitzdach und je einem Doppelfenster, dazwischen eine crenellirte Mauer mit rundbogigem Thore. Um den Schild ein Ranken-Ornament.

239. Seit einer Reihe von Jahren hat sich der Ausschluß des Cillier Museal-Vereines die seltene Aufgabe gestellt, die Burgruine *Ober-Cilli*, welche ihm vom steiermarkischen Landesauschuße zur freien Verwaltung und Gebahrung überlassen wurde, zu conserviren. Vom besagten Landesauschuße wurden diesem Vereine 200 fl. zur Verfügung gestellt, um die dringendsten und absolut unabweislichen Conservirungs-Maßnahmen sofort durchzuführen. Allein damit konnte wohl wenig, ja nur das äußerst Nothwendige erreicht werden.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Reste der Burg *Ober-Cilli* zu den großartigsten der Steyermark gehören und mit Recht verdienen, daß ihrer Erhaltung eine ausgiebige Unterstützung zugewendet werde. Allein es ist ebenso bekannt, daß nicht bald eine Ruine dieses Landes im baulichen Stande so herabgekommen ist wie diese; denn durch mehr als 120 Jahre, da sie noch 1760 zum großen Theile bewohnbar war, ist nicht allein nichts für die Erhaltung des Objectes geschehen, sondern ihm namentlich durch das Herausbrechen der Quadern an den Gebäudefecken und durch systematisch betriebenen Vandalismus arger Schaden zugefügt und dessen Verfall beschleunigt worden.

Der Museal-Verein ist jetzt daran, die Mittel zur Durchführung der nothwendigen Conservirungs-Arbeiten zu sammeln, die recht ausgiebig einlaufen mögen.

240. (*Heinrich Wilhelm Graf von Wilczek* † 1739 k. k. General-Feldmarschall.)

In der gegen Aufgang an der Pfarrkirche zu *Königsberg* in Mahren befindlichen Capelle ist, wie Conservator *Trapp* berichtet, ein aus Marmor ausgehauenes Epitaphium aufgestellt, welches von Kriegs-Armaturen und Trophäen umgeben mit dem Wappen und oben an der Buße des Feldmarschalls *Heinrich Wilhelm Grafen von Wilczek* geziert erscheint. In der Mitte desselben ist in einer Marmortafel folgende Grab-schrift mit goldenen Lettern eingegraben:

„Hic jacet peccator, hujus capelle fundator quondam illustrissimus ac excellentissimus dominus dominus Henricus Guilielmus S. R. J. Comes de Wilczek Liber Baro de bona terra et Hultschin, dominus dominiorum Königsberg, Ostrau, Kreutzenstein, Petrowitz, Reg: et Sacr: Caes: Reg: Catholice Majestatis actualis intimus et consiliae Aulae Celliei Consiliarius, Generalis campi Marschallus, unius Regiminis pedestris Collonellus: Commendans fortoliti Glogovii, nec non supremus Commendans.“

Dieser Feldherr ist den 19. März 1739 zu Breslau gestorben und den 25. März hier in der Familiengruft beigesetzt worden.

241. Ein römisches Denkmal aus dem Mittelpunkt der Stadt *Wien*, welches seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts verschollen war, ist nach einer Anzeige des Conservators und Baurathes Professor *Alois Hauser* von ihm selbst im October dieses Jahres auf den Materialplätzen des k. k. Hof-Steinmetzmeisters *Eduard Hauser* wieder aufgefunden worden. Es ist der im Corpus Inscr. lat. III 1 Nr. 4583 ausführlich behandelte Grabstein aus weißem Marmor von etwa 105 M. Höhe und 0-84 M. Breite mit der Inschrift: P. Titius Finitus vivus fecit sibi et Ducundae, Civis Filiae conjugii, | an (norum) XL. Durch einen querlaufenden Bruch ist die zweite Zeile jetzt zerstört. Die über der Inschrift angebrachten Reliefs Rinnen mit der von *Gruter* nach *Cluvius* gegebenen Beschreibung überein; oben in einer zweibogigen nischenförmigen Vertiefung zur Rechten des Beschauers die Halbfigur eines vollbartigen Mannes mit lockigem Haar, in der linken eine Rolle (?), die Rechte an die Brust legend, der Daumen und die beiden ersten Finger sind ausgestreckt, die übrigen eingebogen; zur Linken des Beschauers die

Halbfigur einer Frau mit Haube, die Rechte ebenfalls an die Brust legend, Zeige- und kleiner Finger ausgestreckt, Daumen und beide Mittelfinger eingebogen; die Linke legt sie auf die Schulter einer in der Mitte angebrachten Halbfigur, eines Mädchens, das in der Linken einen Vogel hält und den ausgestreckten Zeigefinger der Rechten dem Schnabel des letzteren naht. Ein schmaler Fries darunter zeigt zwei Jagdhunde, die gegeneinander gekehrt einen Hasen zerfleischen, während eine Hündin einem anderen Hasen nachsetzt; von letzterem ist in Folge der Beschädigung des Randes nurmehr eine Hälfte sichtbar. Auch fehlen jetzt die Halbfaulen mit

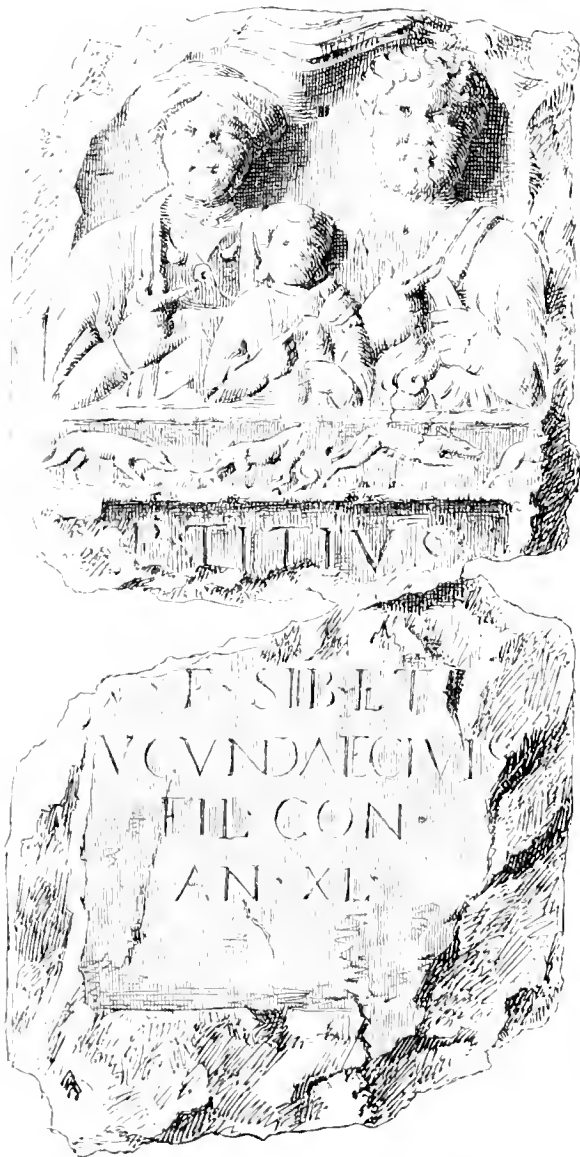


Fig. 17. (Wien.)

dem einfachen Akanthos-Capital und der gewundenen Camelure, welche nach der Abbildung bei *Fuhrmann*¹ die Inschrift zu beiden Seiten einfaßten.

Für die Stelle, an welcher das Denkmal aufgedigelt wurde, ist der älteste Aufbewahrungsort wichtig, da vorausgesetzt werden kann, daß es in der nächsten Nähe desselben zu Tage gekommen sei. Im allgemeinen

lauten die ältesten Angaben dahin, das Denkmal befände sich auf dem coemeterium Sti Stephani. Die genaueren Ausfagen gehen scheinbar auseinander, lassen sich aber recht wohl vereinigen. Der Wiener *Bochenswanz* (Mitte des 15. Jahrhunderts) bezeichnet den Aufbewahrungsort: „in sacrarii parietibus ecclesiae majoris“, *Peutinger*: „super coemeterio aedis sti Stephani iuxta portam ad manum sinistram“, *Clusius* (1580): „In coemeterio Sti Stephani, qua egredimur versus macellum [Fleischmarkt] et Danubium, ad dexteram tabula est“.

Zunächst wäre man versucht diese Ausdrücke auf das dem erzbischoflichen Palais gegenüber liegende linke Seiten-Portal des Domes und das Sacrarium, in dessen parietibus das Denkmal eingelassen war, auf die St. Barbara-Capelle zu beziehen. Allein ein anderer Gewährsmann, der Wien sehr genau kannte und der Zeit nach zwischen Bochenswanz und Clusius steht, nämlich *W. Lazius* sagt ausdrücklich, das Denkmal sei „in pariete aulae episcopalis“, am Bischofshofe selbst eingelassen. Diesen scheinbaren Widerspruch löst *Fuhrmann*, der um 1770 noch den Stein sah und die Angabe des Lazius befragt. Er schreibt a. a. O. S. 497: „Dieser Stein ist innerhalb des Thores, wo man vom Stephans-Freythof neben dem Bischofshof in die Kärntnerstraße hinausgeht, in die Mauer der Meßner's Wohnung ganz niedrig eingemauert zu sehen“, ferner p. 498: Auf dem Platz des erzbischoflichen Hofes stand vor Alters der Probsthof, welchen Herzog Rudolph IV. bei Errichtung der Probstley bey St. Stephan dem Herrn Probst und Chorherren zur Wohnung gegeben. An dieser alten Probstley befand sich mehrbefagtes römisches Monument in der Höhe eingemauert, so hernach, als man den neuen Bischofshof erbauet, von dort daher, wo es sich jetzo befindet, überfetzt worden“.¹

Nach dieser genauen Angabe befand sich unser Denkmal von jeher nicht neben einem Portale von St. Stephan, sondern nächst jener Thür der Umfriedung des Stephans-Freithofes (parietes sacrarii ecclesiae maj), die unmittelbar neben der Ecke angebracht war, welche der Bischofshof mit seinen beiden Fronten gegen den Stephansplatz und gegen die Rothenthurm-Straße bildet; die Thür ist in den älteren vor Kaiser Joseph II. fallenden Stadtplänen angegeben. An der dort befindlichen Ecke des Bischofshofes war das römische Denkmal eingelassen, so daß derjenige, welcher durch jene Pforte herausging, sei es in der Richtung gegen den alten Fleischmarkt und die Donau, wie Clusius sagt, oder in die Kärntnerstraße, wie Fuhrmann angibt, den Stein zur Rechten hatte; auch *Peutinger's* Ausdrucksweise erklärt sich daraus; das Denkmal war nicht auf dem Stephans-Freithof selbst, sondern über demselben (super coemeterio) und zwar neben der linksseitigen Thür (des Freithofes, nicht des Domes) angebracht.

Erst bei der Freilegung des Domes, sicher nach 1770, ist der Stein verschwunden, wahrscheinlich im Sinne jener nüchternen Zeit als Baumaterialie verkauft worden und kam nach Aussage eines durch viele Jahre bei dem k. k. Hof-Steinmetzmeister Eduard Hauser angestellten Beamten vor geraumer Zeit mit anderen Steinen von Baden wieder nach Wien auf den Materialplatz, auf dem er jüngst aufgefunden wurde.

Sehr wahrscheinlich wurde also unser Denkmal bei Erbauung des Probst- jetzt Bischofshofes im 14 Jahr-

¹ Historisch-Beschreibung und kurzgehaltene Nachricht von der Residenzstadt Wien und ihren Vorstädten etc. Wien 1774 III 137.

¹ Im Corpore Inscr. lat. ist diese Angabe *Fuhrmann's* nicht berücksichtigt.

hundreds gefunden; er gehörte wohl jener Straße an, welche nächst der Hof-Oper von einer anderen Romenstraße (Rennweg — Votiv-Kirche) abzweigte, um über die Spiegelgasse und Rothenthurm-Straße an die Donau zu führen; ihre Linie ist bisher durch die römischen Gräber bei der Oper, den P. P. Capuciniern, im Gottweihler-Hofe und am Stockmeifen-Platz gekennzeichnet.

Nach der guten Arbeit in Reliefs und Schrift, nach der Art Haupthaar und Bart zu tragen, wie sie die männliche Büste verräth, endlich nach dem Vorkommen von Ligaturen,¹ wird man die Epoche M. Aurels und des Septimius Severus, also etwa die Jahre 160 bis 220 n. Chr. für die Zeit, in der unser Denkmal entstanden ist, in Anspruch nehmen können. Herr *E. Hauser* hat es der Antiken-Sammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses als Geschenk übergeben.

242. Von hohem Interesse ist, aus der Budget-Vorlage für das Jahr 1889 die Anträge des Ministeriums für Cultus und Unterricht für archäologische Zwecke kennen zu lernen. Wir finden die Dotation der Central-Commission in der gleichen Höhe, wie bisher mit 11430 fl. und den Pauschalbetrag für Restauration alter Baudenkmale mit 2500 fl. als ordentliche Ausgabe angesetzt.

Als außerordentliche Ausgaben erscheinen eine Subvention von 2000 fl. an den *Wiener* Dombauverein, für die Restauration und theilweise Reconstruktion der Basilica in *Sebau* 5000 fl., für die Restauration der Dominicaner-Kirche in *Friessach* ein Staatsbeitrag von 3000 fl., zur Restauration des Glockenthurmes in *Spalato* die vierte Rate mit 5000 fl., endlich für die Restauration des Domes in *Schenico* ein reichlicher Beitrag von 2000 fl. und als Staatsbeitrag zum Ausbaue des Domes in *Prag* 18.000 fl., wofür bisher vom Staate 320.000 fl. beigefeuert wurden.

Wir finden ferner einen Beitrag von 15.000 fl. zur Restauration der Thürme der heil. Georgs-Kirche am Hradschin in *Prag*, für Bauherstellungen an der Franciscaner-Kirche in *Pilsen* 5000 fl., zur Restauration des Portal-Vorbaues der St. Peters-Kirche zu *Wien* 11.000 fl., eine zweite Rate zur Fortsetzung der Restauration der Maria Stiegen-Kirche in *Wien* 5000 fl., zur Inangriffnahme des Wiederaufbaues der Thürme der Hauptparr-Kirche in *Wr.-Neufadt* 12.000 fl., zur Fortführung der Reparatur des Marmorpflasters im Dome zu *Salzburg* 3000 fl., endlich für die Restauration der St. Barbara-Kirche in *Kuttenberg* 6000 fl.

Den archäologischen Unternehmungen sollen im allgemeinen 1500 fl. zugewendet werden. Für die Ausgrabungen von Alterthümern und den Ankauf von Fund-Objecten in *Aquileja* u. s. w. werden beantragt 2300 fl., für das Museum in *Spalato* 1400 fl. und für die Grabungen in *Salona* 2000 fl.

Wir finden somit für archäologische Zwecke die Gesamtsomme von über 113.000 fl., was von Seite der Central-Commission auf das freudigste begrüßt wird.

243. Die Central-Commission wurde auf den nicht genügend geschützten Zustand eines Stückes bloßgelegten Mosaik-Bodens aufmerksam gemacht, der zu *Weyeregg* am *Attersee* am 22. September 1883 aufgefunden wurde. Dieses Bodenstück ist ein Theil der

sehr beachtenswerthen Ueberreste eines Romenbaues, bezüglich deren Auffindung und Bloßlegung, so wie auch des Bestrebens, dieselben durch entsprechende Erwerbung in sichere Verwahrung zu bringen, der Central-Commission und ihrem Correspondenten Bezirks-Hauptmann *Melnitzki* die verdiente Anerkennung nicht verlagst werden kann. Leider blieb es nur bei dem Versuche, diesen Mosaik-Boden in sicheres Eigenthum zu bringen, da man mit dessen Besitzer nicht handeln konnte. Das Stück dieses Mosaik Bodens, das bloßgelegt sich beim Besitzer des Grundes in *Weyeregg* befindet, ist jedenfalls ein Fragment einer größern Bodenbekleidung, zeigt eine breite aus drei bandartigen Ansätzen gebildete und mit kraftigem Randbesatze versehene Bordure von weißer und schwarzer Farbe, vermengt in kleinen Partien mit Steinchen in gelber und rother Farbe. In der Mitte eines reich ornamentirten Eck-Quadrates, das nur mit geometrischen Figuren geziert ist, die Darstellung eines hahnähnlichen Vogels auf einem Aste sitzend.

Befagter Mosaik-Bodentheil hat in neuerer Zeit stark gelitten; obgleich er sich in einem Breiterverfchlag mit absperrbarer Thur befindet, hat er sich dennoch ziemlich geändert, da sich der Rand stark und stellenweise weit hineinreichend abbröckelt und da in der Mitte sich stark blasenartig aufsteigende Anschwellungen zeigen.

Alle Umstände deuten darauf, daß die Ueberreste eines sehr vornehmen Baues noch unter der Erde verborgen liegen. Auch an anderer Stelle des Ortes wurde ein eben so schöner Mosaikboden, einem Berichte des Conservators *Straberger* zufolge, vom Schulleiter *Hartl* bloßgelegt, doch wurde er vorläufig wieder zugeworfen.

244. Der *Salzburger Kunstverein* veranstaltete in der Zeit zwischen dem 1. Juli und 15. September im dortigen Künstlerhaufe eine hochinteressante Ausstellung von Kunst- und kunsthistorischen Gegenständen vergangener Jahrhunderte, die sich noch in diesem Kronlande finden. Der Kunstverein ging diesmal von seiner Gepflogenheit, alljährlich eine Ausstellung moderner Bilder zu veranstalten ab und war bestrebt gerade für heuer, als dem Jahre des Regierungsjubiläums Sr. Majestät eine andere Ausstellung, gewissermaßen als patriotisches Unternehmen, zu veranstalten. Bei der in Bezug auf Kunstthätigkeit und Kunstförderung durch die geistlichen Fürsten, den Clerus und reiche Bürgerschaft berühmten Vergangenheit des Landes gab man sich der berechtigten Hoffnung hin, daß viel interessantes und weniger bekanntes wieder zum Vorschein kommen wird, daß das Bekannte einer neuerlichen eingehenden Betrachtung zugemittelt werde und daß man zu einer gewissen Uebersicht über die im Lande noch vorhandenen Kunstschätze gelange.

Alle die Erwartungen wurden erfüllt, viel schönes, ja herrliches wurde der Besichtigung zugänglich gemacht, so mancher bisher fast gar nicht bekannter Gegenstand kam ans Tageslicht und wenn auch nicht gerade vom Registriren der Kunstgegenstände des Landes des üblen Beigeschmackes dieses Wortes wegen die Rede sein soll, so ist die derzeitige Existenz der Objecte constatirt und im Kataloge gewissermaßen doch registrirt.

¹ In der vierten Zeile die Buchstaben N und D mit Namen Secundae

Wir freuen uns lebhaft ob des Zustandekommens dieser reichhaltigen Ausstellung und hatten der Betrachtung der vielen hochbeachtenswerthen Objecte einen ausgiebigen Zeitraum gewidmet, so wie wir uns sehr gern an diese gut installirte Exposition erinnern.

Dessen ungeachtet gehören wir doch nicht zu den Lobrednern der archaologischen Ausstellungen, denn sie bilden wohl den ersten Schritt, so manches werthvolle Object, das vielleicht Jahrhunderte in demselben Besitze stand, beweglich zu machen, die Verkaufslust zu erregen, dem gierigen Händler den Gegenstand zu zeigen, und, sobald ein Object verkäuflich wird, tritt die Gefahr des Außerlandgehens desselben drohend heran. An diesem Export liege weniger, wenn er sich mit dem Import

patriotischen Werke in hervorragender ja glänzender Weise betheiligte.

Wir nennen vor allen den zwar der Anzahl nach nicht reichhaltigen, aber an Kostbarkeiten reichen *Domschatz*. Es waren beispielsweise ausgestellt sechs Stück Gobelins von ganz vorzüglicher Composition und ebenfolcher Austührung und noch in lebhafter Farbenpracht erhalten. Hoch interessant ist ein gewirkter Wandteppich, ein ganz besonderes Stück, eine deutsche Arbeit, die wir in das 16. Jahrhunderts setzen wollen, vortellend Christus am Kreuze. Wir fähen die herrliche Columba mit dem schönen Emailschmucke, das prachtvolle silberne kleine Standkreuz mit dem schönen Filigran-Schmuck, das bronzene Guß-

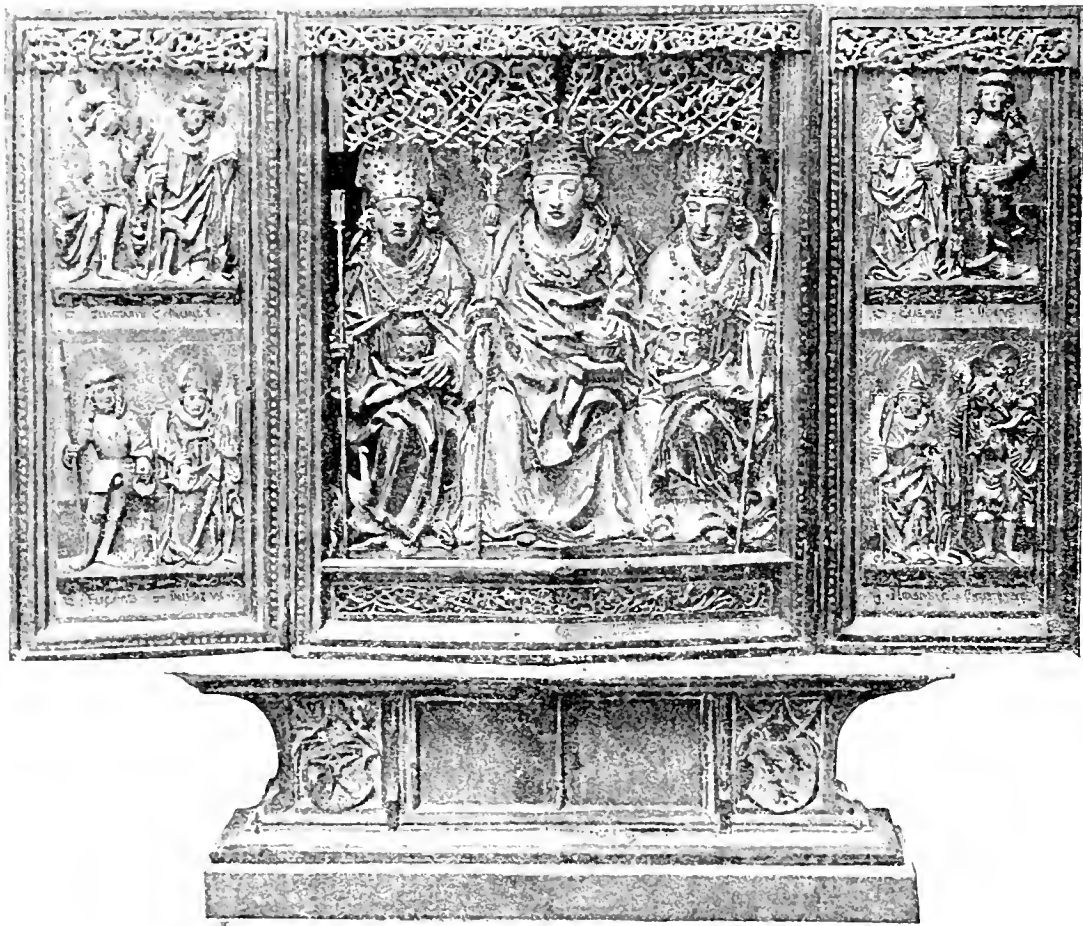


Fig. 18. (Salzburg.)

von werthvollen Antiquitäten das Gleichgewicht halten wurde. Allen die österreichischen Provinzen sind wohl ein prächtiges Terrain, alte Kunstgegenstände — namentlich in geistlichem Besitze — aufzufinden und sie aus demselben für das Ausland aufzunehmen, doch was hereinkommt ist ganz wenig und selten werthvoll. Für gute kirchliche alte Stücke kommt moderne Dutzend-Schundwaare über die Gränze herein, um zum Schrecken von Kunstgebildeten die Altäre und Wände unserer Kirchen zu zieren.

Doch kehren wir zu unserer Ausstellung zurück.

Wie zu erwarten stand, hat sich die hochwürdige Geistlichkeit in und um die Stadt *Salzburg* an diesem

Relief romanischer Provenienz, Christus am Kreuze vortellend, und das kostbare Antependium von ganz besonderem kunstarchaologischen Werthe (14. Jahrhundert), das herrliche viertheilige Flügel-Altärchen mit dem wunderbaren Email-Befatze (15. Jahrhundert), die beiden romanischen Mitren u. s. w.

Freilich übertrifft das *Stift St. Peter* mit seinem Schätze den des Domes, und wir freuen uns, daß endlich wieder einmal Gelegenheit gegeben war, einen größeren Theil dieser herrlichen Sammlung neuerlich zu sehen. Der große romanische Speisekerl sammt Patena (12. Jahrhundert), zahlreiche gothische und Renaissance-Reliquiare, ein solches mit Elfenbeinbefatz (13. Jahrhun-

dert), ein romanisches Portale mit Bronze-Curvatura, ein silberner gothischer Haus-Altar, eine grünseidene Glocken-Casel, zwei Mitren aus dem 12. und 13. Jahrhundert und eine mit reichem Steinbesatz aus dem 15. Jahrhundert erregten die Bewunderung der Beschauer.

Das Frauentift am Nonnberge hat in bereitwilligster Weise einen großen Theil seines reichen pietätvoll conservirten und archäologisch hochwichtigen Schatzes der Ausstellung zugewendet. Dieser Act der Würdigung der Kunstforschung verdient alles Lob und die wärmste Anerkennung. Ein Aufzählen der in überraschender Anzahl exponirten Gegenstände ist wegen der Fülle derselben wohl schwierig und da vieles schon bekannt ist, auch unnöthig. Wir konnten den kostbaren Faltstuhl mit feinem Elfenbeinschnitzereifasces und feinen Bemalungen (13. Jahrhundert), den schönen romanischen Pastoralstab (1242) bewundern, zahlreiche alte Bilder und geschnitzte Figuren, Teppiche, Stickereien und Kästchen waren zu sehen. Eines Flügelaltars wollen wir übrigens hier in wenigen Worten noch besonders gedenken. Bei geöffnetem Schreine zeigt sich im Kalten die Gruppe dreier geschnitzten Figuren in sitzender Stellung: St. Rupertus, St. Martin und St. Dionysius, darüber reiches spitzentartig geflochtenes Abschluß-Maßwerk; auf den Flügeln als bemalte Flachreliefs Heiligenfiguren, und zwar je zwei im oberen und unteren Felde. Wir möchten als die Entstehungszeit dieses schönen spät-gothischen Schreines den Beginn des 16. Jahrhunderts annehmen (Fig. 18).

Wenn wir noch einzelner Gegenstände, wie sie von Kirchen und Privaten ausgestellt waren, gedenken, so erwähnen wir zunächst des schönen gothischen Kirchenstuhles aus *St. Andra* bei Maria-Pfarr im Lungau, eine ganz vorzügliche Schnitzarbeit mit schöner intarsirter Rückwand, entstanden laut Jahreszahl um 1474 (Fig. 19), die in ihrem Aufbaue eigenthümliche gothische Monfranze, sowie einen gothischen dreitheiligen Chorstuhl mit reicher Schnitzerei aus der *St. Leonhards-Kirche* in Tamsweg, den sogenannten Keife-Altar, ein zierliches gothisches Reliquarium in Gestalt eines dreitheiligen Altares aus vergoldetem Silber (1443) ebenfalls von dort. Jedenfalls läßt sich constatiren, daß im kirchlichen Besitze noch so manches kostbare Stück sich befindet und daß für den Archäologen die salzburgischen Kirchen noch recht vieles für sein Studium und zur Besichtigung vorzuweisen vermögen; selbst in ganz bescheidenen kleinen Landkirchen findet sich so manches beachtenswerthe Stück. (Schluß folgt.)

245. Conservator *Graus* hat an die Central-Commission berichtet, daß im Inneren des in Restaurierung begriffenen Karners zu *Hartberg* bei Abnahme der Tünche Spuren alter Wandmalereien aufgefunden wurden, die auf eine früh-gothische Entstehungszeit deuten. Es ist Vorforge getroffen, daß diese Malereien in pietätvoller Weise bei der Restaurierung nicht nur geschont, sondern auch bloßgelegt werden.

246. Conservator *Smirich* hat an die Central-Commission über die Restaurierung des Innenraumes von *St. Donato* in *Zara*, welche mit October beendet wurde, berichtet. Es wurden fünf Fenster in der Kuppel

und fünf auf den Stiegen wieder geöffnet, zwei moderne Mauern und die Reste des Fußbodens aus der Zeit der Verwendung des Gebäudes als Militär-Magazin beseitigt; auch legte man zwei bisher vermauerte Marmorsäulen bloß, alle Bogenthüren und Fenster der alten Kirche wurden ersichtlich gemacht. Dem Berichte zufolge soll das Monument durch die erreichte gute Beleuchtung und, weil zum großen Theile wieder zurückgeführt auf die ursprüngliche Gestaltung, wesentlich gewonnen haben und wird nun von den Besuchern



Fig. 19 (St. Andra.)

beifällig aufgenommen. Besonders überraschend sollen die Licht-Effekte und perspectivischen Durchblicke auf der Galerie sein, woselbst die gesammelten Objecte in chronologischer Reihenfolge aufgestellt sind.

247. Das Ministerium für Cultus und Unterricht hat der Central-Commission die Mittheilung gemacht, daß dasselbe in Würdigung der hierseitigen Anträge für die Restaurierung der Chorstühle in der *Franciscaner*

Kirche zu *Zara* eine Staats-subvention von 1000 fl. bewilligt unter der Voraussetzung, daß die weiteren Kotten anderweitig gedeckt werden.

248. Conservator *Ritzinger* hatte an die Central-Commission berichtet, daß in *Lorch* die in das obere Gefchoß des am dortigen Fundhofe stehenden Karners führende Doppeltreppe reconstruirt wird. An der Außenseite dieses Karners haben sich Spuren eines alten Gemaldes (Christus wird auf den Balcon gezerrt) erhalten.

249. Conservator *Righetti* machte die Mittheilung, daß es in Absicht stehe, vom Castell *Gimino* in Istrien einen Eckthurm zu demoliren. Dieser runde Thurm hat gar keinen archäologischen Werth und ist in die Kirchen-Façade eingebaut. Die Veste besitzt übrigens noch zwei weitere Thürme. Es ist nun die Absicht den Thurm zu beseitigen, um die Kirchen-Façade vollständig herzustellen, womit sich die Central-Commission einverstanden erklärt. Die wenigen decorativen Beigaben, wie ein steinerner Adler, werden an passender Stelle conservirt werden.

Weit wichtiger ist die Nachricht, daß an den Innenwänden der alten Schloßcapelle wie in den Feldern des gothischen Gewölbes sich sehr alte Wandmalereien — derzeit mit Tünche überdeckt — finden.

250. Conservator *Rietzel* hat an die Central-Commission berichtet, daß in der dreischiffigen Pfarrkirche zu *Schweiggers* (Nieder-Oesterreich) gelegentlich der



Fig. 20. (Schweiggers.)

Aufstellung eines neuen Seiten-Altars, Spuren alter Wandmalereiaufgefunden wurden. Nach theilweiser Entfernung der Tünchkruße zeigten sich die Oberkörper dreier gekrönter weiblichen Figuren, wahrscheinlich St. Margaretha mit dem Drachen, St. Katharina mit dem Kinde und St. Barbara. Rechts zeigt sich noch ein weiblicher Kopf mit Kopftuch, ohne Heiligenschein, daneben finden sich noch Umrisse einer fünften Figur. Der Charakter der Zeichnungen laßt die Annahme der Anfertigung zu Ende des 14. Jahrhunderts zu. Die alte steinerne Mensa zeigt an der Deckplatte und an den senkrechten Tischkanten früh-gothisches Profil. In der Kirche ist noch ein romanischer Taufstein erhalten, zwölfeckig mit rundem Schalenrande auf vier Löwen ruhend, die kleine Köpfe zwischen den Vordertatzen

halten (Fig. 20). Als Verchluß eines Fensters im Paramenten-Raume fand der Conservator die schmiedeeiserne Gitterthür des jetzt vermauerten Sacraments-Häuschens. Selbe Thür kam in das Museum des Stiftes Zwettl. Auf dem derben Kirchthurme, der zwischen Schiff und Presbyterium steht, hängen zwei Glocken, die eine stammt aus 1649, die größere aus 1667, letztere hat folgende Inschrift: „Durch Feuer bin ich geflossen, Simon Urndorfer zu Krems hat mich gegossen.“

251. Es kommen uns in neuester Zeit recht verstimrende Nachrichten über die *Renovierungsfucht* *fo mancher Pfarrer* zu. Namentlich sind es die modern-gothischen Altäre, welche mit Vorliebe gepflegt werden und deren Aufstellen förmlich zur Manie wird. Es werden diesen Neuerungen zuliebe Altäre der in unseren Ländern so fruchtbaren Barockkunst entfernt, um der importirten werthlosen Waare Platz zu machen. Die alten ausgemusterten Altäre, die der modernen Geschmacksreform nicht mehr zufagen, wengleich sie für die damalige Kunstperiode von Wichtigkeit sind und oft localhistorischen Werth besitzen, und auch gewiß weit besser als der neue Ersatz sind, wandern auf den Kirchenboden oder in eine Rumpelkammer, wo sie verfallen, wenn nicht einzelne Theile eine anderweitige Verwendung finden. So erzählt man, daß die als Dachstützen einer Kegelbahn in einem Gasthause verwendeten Säulen von dem cassirten Hoch-Altar einer großen gothischen Kirche in Ober-Oesterreich stammen, wofelbst sie als Gebäkträger dienten.

252. Die Kirche zu *Ditach* bei Steyr soll theilweise umgebaut werden. Einem Berichte des rührigen Conservators *Ritzinger* zufolge zeigen sich an dem Gebäude drei Bauperioden, davon die älteste (gothische) sich auf das Presbyterium mit dem zur rechten Seite befindlichen quadratischen Thurm bezieht. Das Presbyterium zeigt polygonen Abschluß und hat drei spitzbogige Fenster mit neuem Maßwerke und neuerem Rippeneinsatz. Außen daselbst und links einmal abgesetzte Strebepfeiler. Etwas jünger ist das Schiff, dessen Abschluß, der jüngste Theil, um 1698 entstanden ist, haufällig ist das Kirchenchiff. Der Hoch-Altar ist durch einen sogenannten gothischen Altar ersetzt, der alte war ein Werk des bekannten für seine Zeit sehr beachtenswerthen Tischlers *Mathias Guggengigl* in Steyr.

253. Conservator Dr. *Jenny* hat zu Ende Octobers an die Central-Commission berichtet, daß bei Gelegenheit der Aushebung des Trockendockes am *Bregenzner* Hafen in der Tiefe von 6.80 M. unter dem Terrain, beziehungsweise 5.60 M. unter dem Pegelnullpunkte eine eiserne Schwertklinge gefunden wurde. Die Fundstelle ist sehr bedeutfam, sie ist nämlich die Scheidungsfläche zwischen dem ursprünglichen Seeletten und dem groben Gchiebe des in der Nähe ausmündenden Steinebaches. Das Schwert war bei seiner Auffindung verbogen, wurde aber sofort in die gerade Gestaltum gebracht, was auf weiches oder schlecht gehärtetes Eisen deutet. Ein kleiner Ring aus gleichem Metall, entweder zum Griffe oder zur Scheide gehörig, lag bei der Klinge, fiel aber in das Wasser. Eine Rippe und das Unterkiefer eines Pferdes fanden sich an derselben Stelle.

Die Klinge ist zweifachschneidig, 6,55 Mm. lang, wölbt sich gleichmäßig zur Mitte, wo sie 5 Mm. Dicke erreicht, die Fläche glatt, ohne Gratt oder Rinne, auch ohne Marke. Bis ungefähr 120 Mm. von der zugerundeten Spitze verjüngen sich die geradlinigen Schneiden von 45 auf 35 Mm. Breite. Der Uebergang in die Zunge erfolgt, wie deutlich erkennbar, in einer zweimal nach außen und einmal nach innen gerundeten Linie ohne Absatz anschließend und 112 Mm. messend. Fundort, Form und Beschaffenheit weisen auf die La Tène-Zeit.

254. Conservator *Storz* hatte Mitte September mit Unterstützung der Central-Commission in *Farmerie* bei *Znam* Probegrabungen vorgenommen und dieselben in ganz zweckentsprechender Weise durchgeführt. Das Ergebnis ist die Feststellung einer vorgeschichtlichen Fundstätte, deren Bestand in die jüngere Steinzeit zurückreicht, deren Charakter, ob Ansiedlung oder Begräbnisstätte, sich jedoch nicht vollkommen sicherstellen läßt, wengleich die Verschiedenartigkeit der Funde für das erstere spricht.

Man fand an verschiedenen Stellen, aber doch nahe bei einander, ein zerdrücktes Gefäß, einen halben Steinhammer, ein kleines, verziertes Messerchen, den Boden eines Gefäßes mit Brandknochen, viele Topfscherben von Gefäßen theils noch nicht auf der Scheibe entstanden.

255. Conservator *Straberger* hat im September d. J. einen vorläufigen Bericht über die begonnene Durchforschung einer prähistorischen ziemlich ausgedehnten Grabstätte auf dem *Siedelberge* erstattet. Die Hügel befinden sich auf bewaldeten Höhen zwischen dem Mattigflusse und dem Engelbache in fast gerader Linie und in gleichmäßigem Abstände und haben auffallende Aehnlichkeit mit den von dem genannten Conservator durchforschten Hügelgräbern bei Uttendorf.

Zur Zeit der Berichterstattung hatte Conservator *Straberger* erst drei von den acht Hügeln durchforcht. Sämmtliche Hügel sind kreisrund, haben einen Durchmesser von circa 18—20 M. und erheben sich im Mittel auf c. 1—1,5 M. Man machte bei allen drei Gräbern die Wahrnehmung, daß die Grabsohle mit Lehm Boden festgestampft war, darauf breitete sich eine ziemlich mächtige mit Aschenresten gemischte Aschenschichte aus, in welche die Grabesbeigaben theils im Mittelpunkt der Aschenschichte, theils in geringem Abstände von der Mitte eingebettet waren.

Der erste Hügel enthielt zwei Pferdetränken, Ringe, Spangen, große und kleine Knöpfe, ein halbe Dolchklinge, alles aus Eisen, der Griff aus Holz zerfiel, Scherben; der zweite wohlerhaltene Armring aus Bronze, Thon- und Graphitscherben; der dritte Scherben von vier kleinen Topfen, theilweise bemalt.

256. Herr Correspondent *Hraše* in *Neustadt a. d. Mettau* in *Böhmen* berichtet über den Fund eines vorzüglich erhaltenen Bronzefchwertes mit reich verziertem Griffe, welches der Bauer Nicolaus Rydlo in *Nahořan* bei *Neustadt a. d. M.* zufällig bei der Bestellung seines Feldes ausgeackert hatte. Dieser Fund veranlaßte den Herrn Correspondenten, im Mai dieses Jahres auf der Fundstelle Nachschau zu halten, wobei sich nach der Ansicht desselben ergab, daß daselbst eine vorgeschicht-

liche Begräbnisstätte bestanden habe, welche durch die fortschreitende Bodenbearbeitung zerstört worden ist. Nachgrabungen führten auf die Reste von Steingräbern, deren Inhalt zumeist aus zerdrückten Gefäßen bestand, welche zum Theile das bekannte Wellen-Ornament zeigen. Außer den Gefäßen wurden noch ein Thonwirtel und mehrere eiserne Messer gefunden. Diese Funde stehen mit dem Bronzefchwerte begreiflicher Weise nur in einem rein örtlichen Zusammenhange. Die bei dem Grabungen erzielten Funde hat Herr Conservator *Hraše* dem Landes-Museum in Prag zugewendet und es wird gleichzeitig Vorforge getroffen, daß auch das Bronzefchwert vor Verfleppung bewahrt wird.

257. Correspondent *Hraše* hat der Central-Commission in neuester Zeit interessante Mittheilungen über eine große Heidengrabstätte gemacht, die sich bei *Bechyn* befindet. Er bezeichnet diese Stätte als nur einen Theil jener großen heidnischen Nekropole, die bei der Stadt *Jistebnie* beginnt und südöstlich gegen Muhlhausen fortsetzt, von dort ziehen die Gräber an beiden Seiten der *Smutna* gegen *Sepekov*, *Opořany*, *Bernardie* u. s. w., wo es ihrer vor 20 Jahren viele Hunderte gab, und wo sich heute noch die meisten befinden, dann gegen *Dobronie*, *Bechyn* bis gegen *Moldautein*.

Viele dieser Gräber wurden bei Anlage der Bezirksstraße namentlich jener von *Bechyn* nach *Bernardie* und *Opořan* stark beschädigt, indem die Arbeiter die Steine, aus denen die meisten Gräber bestehen, herausnahmen um sie zum Straßenbaue zu verwenden. Correspondent *Hraše* hat viele dieser Gräber untersucht. Die Fundgegenstände, wie Urnen, Bronze, Spangen, Ohrgehänge, Handringe, Sichel, Lanzenspitzen, Schwert, kamen theils in das königl. böhmische Museum, theils in das Schloß zu *Bechyn* (*Furst Paar*). Correspondent *Hraše* meint, daß die Gräber bei *Bechyn* nicht einer einzigen Nation, sondern deren mehreren angehören und beweisen, daß diese Gegend, so wie jene von *Moldautein* bis *Budweis* in der ältesten Zeit bewohnt war. Die Gräber sind in ihrem Baue verschieden. Aus Erde allein, aus Erde und Steinen, aus großen Steinen, manche niedrig, manche bedeutend hoch. Die Beigaben mitunter sehr roh gearbeitet (Urnen, Bronze), manche zeigen eine gewisse Technik. Auch haben sich bei *Ratay* und *Kozm* am rechten Ufer der *Smutna* Ueberreste von Erdwohnungen erhalten. Es mögen celtische, markomanische, slavische Völker über diese Stellen gezogen sein. Das Studium dieser Gräber wäre hochst erwünscht.

258. Professor *Frankl* in *Klagenfurt* hat an die Central-Commission berichtet, daß er in *Hoch* im mittleren *Lavantthale* Spuren einer prähistorischen Befestigung gefunden hat. An der obersten Kuppe der Vorderwolch nämlich finden sich im Walde der Länge nach geradlinig fortlaufende Steine, ähnlich Resten eingestürzter Mauern und konnten als drei Seiten eines Vierecks gedeutet werden, die vierte Seite gegen Norden an einem schwach abfallenden Lehne gegen Sumpfterrain ist nicht mehr erkennbar. Die Hauptfront von Osten nach Westen mißt 100 M., die vollständig gerade laufende Steinlage haben eine Breite von $\frac{1}{2}$ bis 3 M. Die drei Mauern umschließen das oberste Plateau des

Berges. Von demselben trennt sich westlich im Winkel von 80° ein Zug gegen Norden 220 M. Auf der Ostseite des Steinwalles zweigt ein Arm in einem Winkel von 110—120° ab bis auf 90 M. Länge. Im östlichen Winkel ist eine Maffe von Steinen ähnlich einem eingestürzten Thurm angehäuft, doch fanden sich keine Untermauerreste. Es ist wahrscheinlich, daß diese Steinlagen die letzten Reste einer alten Holzburg sind. Man durfte bald größere, bald geringer große Steine zur Verklärung des hölzernen Umfassungswerkes verwendet, dann mit Erde beworfen haben. An der vierten Seite, weil Sumpf, war keine Umwallung nothig. Im Winkel der westlichen und südlichen Front stoßen die Steinlagen etwas nach Süden in zwei kurzen Ausläufern vor und von einander 6 M. entfernt.

259. Correspondent Dr. *Joseph Mayer* in Wr.-Neustadt hat an die Central Commission berichtet, daß im Jahre 1887 gelegentlich eines Villenbaues in *Hirtenberg* eine Bronze-Fibula gefunden wurde, die sich zur Zeit im Archiv zu Wr.-Neustadt befindet; auch im heurigen Jahre sollen in der Nähe der vorjährigen Fundstelle viele prähistorische Gegenstände gefunden worden sein, doch blieben sie in den Händen der Arbeiter. In *Hünzendorf* wurden einige römische Grabsteine gefunden, doch hat der Finder sie wieder vergraben, da die Besichtigung ihm den Weingarten zu sehr zusammentrat. In *St. Egyden* werden seit zwei Jahren wiederholt Funde gemacht gelegentlich von Grundgrabungen für Hausbauten; so ein von Quadersteinen eingeschlossenes Grab mit einer gekahlten Platte überdeckt und Gebeine enthaltend. Nahe dabei zwei Töpfe, beide zerfchlagen und darin kleine Urnen; bei diesen Gefäßen fand man ein eisernes Instrument, eine Art Messer. Auch kam man auf einen Lowenkopf, etwa $\frac{1}{2}$ M. hoch, leider sehr verstümmelt durch die Ausgrabung. An anderer Stelle fand man Topfscherben, dann schöne Ziegel mit den eingedruckten Fußtritten eines Hundes (?).

260. Correspondent Professor *Benedetti* in Pifino hat an die Central-Commission über seine Wahrnehmungen bei der weiteren Forschung nach dem Laufe der römischen Straße zwischen *Veli-Breg* in *Dublöblak* gegen *Gherdofella* berichtet. Besonders bemerkbar sind die Spuren, welche überhaupt und im Ganzen sehr deutlich erscheinen, eines noch jetzt sehr gut erhaltenen Steinpflasters gegen Kattun zu. Die bearbeiteten Steine sind fast nebeneinander gelegt, meist Quadern von 10—20 Cm. In gerader Richtung nach *Cherfiela* oberhalb *Starigrad* waren die Wegspuren stellenweise 10 M. lang erkennbar. Auch beim Orte *Draga* ergaben sich dieselben Wegspuren, ein 25 M. langes Steinpflaster. Bei einem Uebergang über einen Bach soll noch vor Jahren an beiden Ufern die Brückenmauer zu erkennen gewesen sein. Es ist nicht unmöglich, daß dies dieselbe Straße ist, die im 7. Jahrhundert zur Zeit des heiligen *Nicephorus* existirte.

Ein anderes Stück Weges constatirte Professor *Benedetti* als von der S. *Giuseppe*-Brücke am Flusse *Foiba* bis dicht an die Stadt *Pifino* beim Friedhofe führend. Der Weg hat eine gerade Richtung und ist von eigenthümlicher Erscheinung. Die Pflastersteine, welche mitunter 30 Cm. groß sind, erscheinen senkrecht in den Boden eingesetzt. Ueber die Stadt hinüber setzt

sich dieser Weg gegen *Pola* fort, u. zw. bei *Seftani*. Das Steinpflaster, stellenweise unterbrochen, zieht sich 100 M. lang fort. Die Breite des Pflasters erreicht 3—4 M. Auch beim *Canusberg* bei *Sermani* und *Bertossi* finden sich Spuren dieser Straße, doch erreicht sie nicht *Bertossi*, das auf einer Anhöhe liegt, sondern zweigt rechts gegen *Jimino*.

Im Mai d. J. wurden beim Ausbau eines Feldes am *Burgerberg* (*Orlicek*) bei *Pifino* drei einfache römische Gräber gefunden, zwei davon sind groß. Man fand darin grün- und blaufarbige Perlen, eine Haarnadel und Scherben von *Cacrimadorien*.

261. Dr. *Hg* hat in einer der letzten Sitzungen mit Recht die Aufmerksamkeit der Central-Commission auf die ihm wohlbekanntere sehr interessante sogenannte *Sternberg'sche Capelle* an der *Erzdechantei-Kirche* in *Pilsen* gelenkt.

Der gegenwärtige Zustand dieses Kleinods, eines gothischen Baudenkmales, ist geradezu ein trostloser. Eine in neuester Zeit durchgeführte Untersuchung hat leider ergeben, daß die reichgegliederten Strebepfeiler fast ganz verwittert und ausgewaschen sind, da dieselben wie der ganze Capellenbau aus weichen Sandsteinen hergestellt sind. Diese Pfeiler mit ihrem Blendmaßwerk sind ebenso wie die Wände unter den Fenstern stellenweise vor langer Zeit mit Cementmörtel ausgebessert worden. Die reichen Pfeilergiebel und die seitwärts angeetzten Fialen sind durchwegs so ausgebrochen und verwittert, daß man kaum viel erkennen kann, die Bekrönungs-Fialen fehlen gänzlich.

Auch die reich profilirten Fensterlaibungen sind ziemlich schadhast, desgleichen das Maßwerk in den drei großen Fenstern, die aber nicht reparierbar erscheinen, was auch mit den Sohlbänken und Gesimsen der Fall ist. Auch ein arger Sprung hat die Mauer der Langseite bis zum Hauptgesimse durchrisfen.

Was das Innere der Capelle betrifft, so ist das schlimmste, daß das schöne Sterngewölbe mit zwei herabhängenden Schlußsteinen durch vor Jahren herabgestürztes Giebelmauerwerk durchgeschlagen und in Folge dessen ganz beseitigt wurde. Heute deckt den Raum ein provisorisches flaches Dach.

262. Das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht hat sich in wohlwollender Fürsorge um die Erhaltung unserer alten Denkmale veranlaßt gesehen, den Maler *Franz Jobst* nach *Brixen* zu entsenden, um die Verhältnisse der Wandmalereien im dem dortigen Domkreuzgange zu studiren und ein Gutachten über deren Conservirung beziehungsweise Restauration abzugeben.

Es ist dies keineswegs eine Action allerneuester Zeit, denn schon vor zwei bis drei Jahren wurde der bekannte Restaurator *Karl Schellein* zum gleichen Zwecke nach *Brixen* entsendet. Selber hatte eine Reihe von Vorschlägen gemacht, die vorerst die bauliche Sanirung des Kreuzganggebäudes und vornehmlich die Entfeuchtung der Wände zum Ziele hatten. *Schellein's* Tod sollte jedoch die Absichten des Ministeriums, für die Erhaltung der besagten Gemälde zweckmäßige Maßnahmen durchzuführen, nicht stören und damit erklärt sich die eingangs erwähnte Entsendung *Jobst's*.

Derfelbe hat nun einen Bericht über feine Wahrnehmungen erflattet, dem wir einiges auf die heutige Sachlage bezugliches im nachfolgenden entnehmen.

Es wird in dem Berichte constatirt, daß die zur Sanirung des Gebäudes getroffenen Maßnahmen ausreichen und befriedigen. Die Bedachung des Gebäudes ist gut, die neuen Dachrinnen fummeln das Regenwaffer ohne daß es über dieselben hinausspritzt und die Malereien in den Arcaden schädigen kann, die Ausgußrohren in den Ecken sind entsprechend angelegt und werfen das Waffer weit in den Hof hinein, auch die Entfernung des Mörtelanwurfes an den Wänden vom Fußboden bis auf 1 M. Höhe hat für die Austrocknung der darüber befindlichen Wandpartien die besten Folgen gehabt.

Freilich ist noch eine Maßnahme dringend nothig, nämlich die Tieferlegung des Niveaus des Kreuzganghofes, von welchem bis jetzt die Bodenfeuchtigkeit, weil es hoher liegt, gegen die Kreuzgang-Außenwände sickert. Diese Tieferlegung muß wohl bis zum Zeitpunkt der Regulirung eines außen nahe vorübergehenden Canals, die in Aussicht steht, und ohne welche eine erfolgreiche Entwässerung des Hofes nicht möglich wäre, verschoben werden.

Alle oberen Wandflächen des Kreuzganges, sowie die Gewölbe scheinen trocken und gesund zu sein; zwar finden sich im Anwurfe der Wände viele hohle Stellen zu allermeist an den Vollwänden in jenen Partien, wo Grabsteine aufgestellt waren, die bekanntlich die Wandmalereien so arg geschädigt hatten.

Uebrigens erscheint keine weitere Gefahr des Abbrockelns, bei gehöriger Schonung können die hohlen Mörtelschichten noch lang in ihrem Bestande erhalten bleiben, wenn der Sockelbewurf entsprechend erneuert und durch Einföhrung einer horizontalen Isolirschichte von Asphalt die noch etwa aufsteigende Feuchtigkeit abgehalten werden wird.

Der allgemeine Eindruck des ganzen Kreuzganges wird als ein sehr unfreundlicher geschildert, weniger durch den schadhafte Zustand der Malereien, als durch die großen rohen Mörtelflächen und verputzten Sprünge, durch die sehr häßliche neuere Ergänzung der Rippenbemalung, am meisten aber durch die Färbung aller schon ganz fehlenden Theile und ganzen Gewölbe mit grüßter blauer Farbe. Die an den Dom anstoßende Nordseite des Kreuzganges hat jedenfalls durch viele Baubewegungen des Domes am stärksten gelitten und macht den schlimmsten Eindruck, ungeachtet hier die ältesten und bedeutendsten Malereien zu finden sind. Es wäre übrigens möglich, daß diese Malereien, wie auch behauptet wird, in früheren Jahrhunderten übermalt worden sind.

Viel greller tritt die in den vierziger Jahren erfolgte Uebermalung in den Gewölbefeldern der West- und Südseite vor die Augen. Diese zu entfernen ist wenig Hoffnung, denn sie dürfte mit fetter Tempera gemacht worden sein und haftet dort, wo sie nicht summt der Original-Malerei abblättert, sehr gut auf der Mauer. Merkwürdig ist, daß die Wandmalereien sehr wenig oder gar keine Uebermalung und fast überall ihre Ursprünglichkeit zeigen.

Um in Kurze auf die einzelnen Partien einzugehen, sei bemerkt, daß das 1. Gewölbejoch ganz übertüncht war und erst in neuerer Zeit abgekratzt wurde, und

dadurch die Malereien fast ganz verschwanden. An der Hofwand sind sie fast erblindet, besser an der gegenüber. Im 2. Gewölbejoch sind die Gemälde besser erhalten, aber zu stark übermalt. Auch im 3. Gewölbe sind die Darstellungen gut erhalten und durch Uebermalung wenig geschädigt. Das Wandbild dagegen ist in den unteren Partien stark verletzt, das gleiche gilt vom anderen Wandbilde Kreuzigung. Das Gewölbe im 4. Joch ist wohl das besterhaltene, nur die blauen Grunde scheinen überstrichen. Die Wandbilder sind sehr schadhafte. Die Bilder im 5. Gewölbe sind alle übermalt, doch fällt die Uebermalung leicht ab; die Wandbilder sind sehr schadhafte und übermalt.

Von den acht Gewölbe-Darstellungen im 6. Joch sind sieben wenn auch übermalt gut erhalten, eine fehlt ganz. Die Wandbilder uberaus schadhafte. Im 7. Joch ist mit Ausnahme einer Partie des Wandbildes alles sehr schadhafte. Im 8. Joch fehlt von den Gewölbemalereien ungefähr die Hälfte, der Rest ist ziemlich gut erhalten. Das Gewölbe des 9. Joches enthält zwölf Darstellungen in Medaillon-Form, wovon eines fast ganz fehlt. Das Ganze ist durch roh verputzte Sprünge sehr vernachlässigt. Im 10. Joch ist die westliche Kappe sehr zerstört, alles andere recht schadhafte. Der Zustand der Wandbilder ist ungünstig. Am 11. Gewölbefeld finden sich viele verputzte Flächen und sonstige bedeutende Schaden. Das gleiche gilt vom 12. Joch. Von den Gemälden am 13. Gewölbejoch hat sich nur die Darstellung der Himmelfahrt Christi restlich erhalten, alles übrige ist blau zugestrichen. Die Wandgemälde sehr schlecht.

Das 14. Gewölbe enthält sechs sehr schadhafte theilweise verbleichte Bilder, auch die Rippenbemalung ist verschwunden, die Wandbilder stark beschädigt. Am 15. Gewölbejoch hat sich nur das Bild eines Engels erhalten, alles übrige ist blau zugestrichen. Die Wandgemälde sind äußerst schadhafte. In den folgenden fünf Gewölbefeldern befinden sich keine Malereien mehr.

Die Restauration dürfte daher, wenn sie zu Stande kommt, sehr umfangreich, langwierig und kostspielig werden.

263. In dem Anzeiger des germanischen Museums zu Nürnberg (Octoberheft 1888) wird als Notiz S. 153 mitgetheilt, daß in der Parkgasse zu Wien am 10. September d. J. unter einem uralten Akazienbaum die Bruchstücke zweier Kronen gefunden worden seien. Die kleinere ist eine Zackenkrone mit ungefähr 60 Steinen, die größere mit einer reicheren Anzahl von Diamanten und Smaragden besetzt. Die Central-Commission hat über diesen Fund Erkundigungen eingezogen und wurde constatirt, daß thatsächlich am bezeichneten Orte zwei Kronen gefunden wurden, die eine aus Messing und ihres Steinschmuckes beraubt, die andere aus Silber mit falschen Steinen besetzt beiläufig 16 fl. werth; es ergab sich auch, daß diese Kronen durch Diebstahl vor einigen Jahren aus der Kirche zu Wien am Hof entwendet wurden, woselbst sie einige Figuren schmückten und wohin sie wieder zurückgegeben wurden.

264. Se. Excellenz der Oberlandesgerichts-Präsident *Alois Freih. v. Mages* in Innsbruck berichtet, daß nunmehr für die Möglichkeit, ein historisches Ge-

richts-Archiv für Deutschttyrol zu erlangen, alle vorbereitenden Maßnahmen abgefloffen find. In verhältnißmäßig kurzer Zeit ift nämlich die vom obgenannten Oberlandesgerichts-Präfidenten in Angriff genommene Vereinigung der deutsch-tyrolifchen Gerichts-Archive im Juftizpalafte der Landeshauptftadt Innsbruck zum Abfchluß gelangt. Der über diefe Angelegenheit der Central-Commißion vorliegende Bericht gewährt ein klares und lehrreiches Bild von all dem, was gefchehen ift, um eine Inftitution zu verwirklichen, für welche die Central-Commißion fchon bei der dahin abzielenden erften Anregung nur in beifälligfter Weife fich auszufprechen vermochte und deren Entftehen fie ftets mit warmem Intereffe begleitet hat. Jetzt, als dem Zeitpunkte der Realifirung diefer Inftitution, kann die Central-Commißion ihre volle Befriedigung mit dem Beifügen ausfprechen, die trefflichfte Abficht ift in der trefflichften Weife verwirklicht worden.

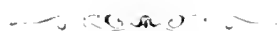
Auch mit den Grundfätzen, nach welchen die Einfammlung der Archivalien von den einzelnen Gerichten erfolgt, ift die Central-Commißion vollkommen einverftanden. Wie richtig und praktifch wohluredacht diefe Grundfätze find, beweift der Erfolg und die thatfächlich im Zuge befindliche Archivalien-Einfammlung; die Refultate diefer überaus umfanglichen und mühevollen Arbeit find fchon faft befriedigend, und es ift nunmehr bereits ein reiches, allen böfen Zufälligkeiten, wie fie den Archivalien am Lande drohen, entrücktes und in der Landeshauptftadt der Forfchung zugängliches fchriftliches Quellenmateriale gefammelt. Mehr als 3000 Bände und Acten-Fafcikel, ohne die Pergament-Urkunden, faft ausschließlich dem 16. Jahrhundert entftammend, find zufammengebracht. Ein eigener Schrank enthält die alten Urkunden (feit 1353) und eine Reihe älterer Gerichtsfiegel. In zwei gewölbten Räumen des lichten luftigen gänzlich trockenen Souterrains des Gerichtsgebäudes ftehen in zweckmäßiger Anordnung die angeammelten archivalifchen Schätze und zwar nach den Sprengeln von Innsbruck und Bozen gefondert und innerhalb der letzteren chronologifch geordnet. Erinuert man fich der muftergiltigen Organifation des tyrolifchen Statthalterei-Archives, hält man fich gegenwärtig, was durch die Mittel und Organe der Central-Commißion für die tyrolifchen Pfarr- und Gemeinde-Archive gefchehen ift und hoffentlich noch weiter gefchehen wird, fo kann wohl der Ausfpruch, daß in Archivfachen Tyrol allen übrigen Kronländern der Monarchie weit vorangefchritten ift, keinem Zweifel unterliegen.

265. Der Central-Commißion ift ein intereffantes Schriftftück zugegangen, das fich auf einige neuere Vorkommiffe in der Dominicaner-Kirche zu *Krakau* bezieht. Im vorigen Jahre nämlich erfchien im „Czas“ ein Artikel, der die Krakauer Denkmale, ihre Freunde und Zerftörer befprach. Inoweit er fich auf die obige Kirche bezog, wünfchte die Central-Commißion nähere Information zu erhalten und wurde das Erlangen derfelben durch den berufenen Confervator eingeleitet. Nun liegt der Central-Commißion ein Bericht des Priors des Dominicaner-Convents von Krakau vor, dem wir einiges in Nachftehenden entnehmen wollen. Ganz eigenthümlich wird der Eindruck auf jeden Unbefangenen fein, wenn er erfährt, daß der mit intereffanten Sculpturen verfehene Grabftein des Erbauers der Kirche, des Krakauer Bifchofs *Ivo*, spurlos verfhwunden ift. Es wird uns nämlich mitgetheilt, das Denkmal habe bei dem Brande im Jahre 1850 argen Schaden gelitten. Wohl wurde daffelbe auf Anordnung des damaligen Confervators von *Popiel* in einen Rahmen von Eichenholz gefaßt, der es vor weitergehender Zerftörung fchützen follte. Dennoch fand man es eines fchönen Tages, als fich die Klosterbrüder in der Kirche zufammenfanden, zertrümmert; niemand wußte von wem und wodurch und nur die Muthmaßung wurde ausgefprochen, daß die Kirchendiener bei der Aufftellung eines Katafalks das Denkmal unfaft berührt und zum Fall gebracht haben möchten. Man fammelte aus den Trümmern die Fragmente von drei Sculpturen und brachte fie im Capitolhaufe unter, doch fiehe da, eines Tages waren auch fie — unbekannt wohin — verfhwunden. Wieder wird auf die Kirchendiener gedeutet.

Ferner hören wir, daß bei Errichtung des neuen Hoch-Altars der alte fchadhafte Grabftein des Herzogs *Lazlo* des Schwarzen von Polen von feiner Stelle entfernt, nach dem Kreuzgange überlegt und durch einen neuen aus Marmor mit entfprechender Infchrift erfetzt worden fei. Daß bei Reftaurirung der Magdalenen-Capelle aus derfelben einige Grabfteine entfernt worden find, von denen der eine mit fchöner Sculptur-Arbeit, aber vom Brande gefchädigt, bei dem Transporte in den Kreuzgang in Trümmer fiel, die beiden anderen zu Piedeftalen einer Marienftatue im Kreuzgange verwendet wurden, ift gewiß überraschend. Vorgänge eines derart bornirten Vandalismus bedürfen wohl keines Commentars!

Druckfehler-Verbefferungen.

S. 2	Spalte 2,	Zeile 15	von unten,	anfatz:	„Betrachtung“	fohl heißen:	„Beleuchtung“
S. 18,	„	1,	„	„	„Inful“	fohl heißen:	„Krummfuß“.
S. 30,	„	2,	„	23	„ oben,	„	„Vollau“ fohl heißen: „Vollm“.
S. 38,	„	2,	„	17	„ unten,	„	„Steeb“ fohl heißen: „Neeb“.
S. 43,	„	1,	„	3	„	„	„Seehov“ fohl heißen: „Seehof“.
S. 58,	„	1,	„	11	„	„	„Mahren“ fohl heißen: „Schletien“.



REGISTER

DER

IN DIESEM BANDE ANGEFÜHRTEN PERSONEN-, ORTE- UND SACHEN-NAMEN.

A.

Aachen Joh. v., Maler, 28.
Ableger Hans, Maler, 23.
Abrack Jorys, Glasmaler, 80.
Abrn. Getäfeltes Zimmer im Pfarrwidum, 59.
Allersdorf im Lavantthale, Komersteinfund, 139.
Altenberg (Ob. Oest.), Kirche, 203.
 — Grabstein, 273.
 — (Tyrol), Kummernuß-Bild, 30.
Allmünster, Grabmale, 254.
Alt-Riefenberg, Ruine, 220.
Amsterdam, Meister Erhard Heinrich von, 28.
Analyse des antiken Spiegelmetalles, 250.
An der Plätzen, Agnes uxor Conradi — 35.
Andrä bei M. Pfarr, Kirchenstuhl, 270.
Angelsca, Funde, 105.
Anich Blasius, 68.
Annals, 68.
Antiquitäten Sammlungen in Volks- und Bürger-
 schulen, 192.
Aquila, Basilica, 199.
 Museum, 277.
 — Fund eines gefchnittenen Steines, 257.
 — Casa Moschettini, 199.
 — Sarkophag aus dem Traghetto, 57.
Archivalische Mittheilungen der Central-
 Commission, 132.
Archiv, für die deutsch tyrolischen Gerichte
 in Innsbruck, 284.
Armfehnen aus Bronze, 12.
Arsndorf (Böhmen), Kirche, 29.
Asjitti Peter de, 15.
Aspern, das Löwen-Monument, 108.
Aufcha (Böhmen), Funde, 112.
Ausstellung, Maria Theresia — in Wien, 60.

B.

Barcola, rom Bauten, 200.
Báthory Sigm., Grabplatte, 197.
Bené F. Jos. † 135.
Benfen, Böhmen, Schloß und Kirche, 74, 140.
Berchtoldsdorf, Spitals Capelle, 103.
 — Pesthäule, 104.
Bergsül, Bad bei Olang, 101.
Bergschneeflein Decanal Kirchen-Thurm,
 104.
Berka, Wenzel von Duba und Lipa, 117.
Berlichson, Reinhart von, Grabmal, 58.
Biberbach, künstliche Höhlen, 221.

Biberstein, die Herren von, 20.
 — Karl von, 71.
 — Christ. v., 203.
Blato (Böhmen), Münzenfund, 57.
Bleifiguren, gefunden in Frogg, 83.
Bohorodczany, Kirche, 148.
Bohm.-Kamnitz, Kirche und Häuser, 75, 143.
 — Marien-Capelle, 145.
 — Rathhaus, 145.
 — Kerzenständer, 206.
Bohmisch-Leipa, Kirche, 72, 73.
 — Augustinerkloster, 73.
Bolzenmaier bei Schluckenau, 150.
Bonda, Funde, 274.
Borstendorf (Mähren), Urnenfeld, 122.
Bozen, Schloß Schroffenstein, 30.
 — Virgilius-Kirche, 30.
Brandmaier Georg v., Grabstein des, 58.
Bregenz, rom. Privatbad, 3.
 — Funde im Hafen, 280.
 — Glasgemälde in der Martins Capelle, 20.
 — Glasgemälde in der alten Kathstube, 10.
Breitenfurt, Kirche, 50.
Breyer Hans, von Rapperschwül, Glasmaler, 21.
Brigantium, rom. Privatbad, 3.
Brixen, Kreuzgang, 282.
Brod (Krain), Glocken, 200.
Bronce-Fund aus Grebin-Gradac, 7.
Bronze-Tafel gef. am Zollfeld, 49.
Bruoghel P. v., 237.
Bruzzen Jan v. d., 242.
Brunn bei Wien, Kirche, 137.
Brunn, kirchl. Kunstdenkmale von Trapp,
 129.
 — Minoriten-Kirche, 198.
 — Thomas-Kirche, Kanzel, 198.
 — Restauration des Deckengemäldes im
 ehemaligen Landhause, 110, 105.
 — Spielberg, 127.
Brunneck, Grabungen, 100.
Bye Theodor de, 239.
Buzac, Ikonostas, 147.
Bukovec (Böhmen), Münzenfunde, 202.
Bukvice (Böhmen), Funde, 202.
Bullendorf (Böhmen), Glocke, 29.
Burgstein, Schloß, Böhmen, 75.

C.

Campan (Tyrol), Schloß, 67.
Caravaggio, 188.
Carnuntum, 202.

Cembra (Tyrol), St. Peters-Kirche, 35.
Čepý (Böhmen), Funde, 101.
Chotěboř, Funde, 205.
Cilli, Fund eines rom. Mosaik Bodens, 113.
Cles, Cardinal Bernhard von, 17.
Conferatoren Conferenzen, 61, 210, 263.
Correspondenten - Ernennung der Central-
 Commission, 105, 208.
Correggio, 185.
Cumpaner Daniel, 67.

D.

Dellfs Jorg v., Maler, 78, 79.
Delft Jorisz David van, 79.
 — Augustin, 79.
Depötfunde in Böhmen, 103.
Deutsch-Altenburg, 273.
Dicker Joh. Freih. und Ferdinand Freih., 58.
Ditach, Kirche, 280.
Dobahlička (Böhmen), Kirche, 125.
Domažlice (Böhmen), Funde, 101.
Doppel-Spiralen aus Bronze, 13.
Dorr, Barbara v. d., 110.
Drohobycz, Georgs Kirche, 220.
 — Holzkirche, 227.
Drafs (Nied. Oesterr.), Kirche, 50.
Dukker, Freiherren, f. Dicker.
Dux, Funde, Riefenquelle, 101.
Dvořak, 243.
Dyk, Anton von, 185.

E.

Ebersdorf (Kärnten), Funde, 205.
Ebnit, Glasgemälde, 20.
Effolding, Auffindungen von rom. Denk-
 malen, 57.
Eidlitz (Böhmen), präh. Funde, 112.
Eisenarbeiten zu Hainersdorf, 20.
 — in Kamnitz, 200.
Eisenarbeiten in Loreto, 107.
 — in Mariazell, Sigmunds Capelle, 128.
 — in Markersdorf, 70.
 — in Politz, 74.
 — in Salzburg, 204.
Eisener, Kirche, 170.
Emsiedlerstern, bei Hauda, Schloß, 75.
Eneas, in Tyrol, Funde, 102.
Enos, Christoph von, 20.
Engelw., Ruine, Böhmen, 204.

Entsch. Loch 100.
Enn (Tyrol), Schloß, 67.
Erdfälle, 221.
Etgens, Maler, 108.
Fulenburg, 107.
Evangeliar zu Strahov, 88.
Fysek, Familie van, als Glasmaler 70.
Egnelt Thomas, Maler, 30.

F.

Falb, Job, 201.
Falbenau bei Tettschen, alte Gemälde in der Kirche, 68.
Farnesische Stier, 257.
Fesbritz, (Nied.-Oesterr.), Pfarrkirche, 208.
Fornborn, Bildhauer, 190.
Feuerbaum Erditalie, 222.
Fischer von Erlach, 20.
Flinck Govaert, Maler, 242.
Floris Franz, 185, 238.
Fontenay, Kirche, 220.
Formigat, Burg, 30.
Frendenthal, Grabmal des Georg v. Brandner mayr, 58.
Friedland (Böhmen), Burg, 27.
 — die M. Magdalena-Kirche, 20.
 — Stadtpfarrkirche, 28.
 Rathhausthurm, 20.
 die Grabmale der Redern, 158.
 — Grabmal des Christ v. Biberstein, 203.
Friesach, Dominicaner-Kirche, 50, 277.
Frogg, Gräberfeld, 81.
 — Fund von Bleifiguren, 82, 83.
Frummiller, Maler, 209.
Frummiller de Millburg S gism., 107.
Fund von Romergegenständen in Bregenz, 3.
 — von Romergegenständen in Laibach, 5.
 in Albersdorf, 130.
 — Anglesea, 105.
 — in Aquileja, 57, 257.
 — in Aufcha, 112.
 — in Bechyn, 281.
 — in Bregenz, 3, 280.
 — in Bonda, 274.
 — in Bukvice, 202.
 — in Chotěboř, 205.
 in Cilli, 113.
 — in Domazlice, 101.
 — in Ebersdorf, 205.
 in Edlitz, 112.
 — in Elvas, 102.
 — in Frogg, 83.
 — in Gießbübel, 214.
 in Grehin Gradac, 7.
 — in Groß-Laak, 105.
 — in Hallstatt, 85.
 — in Helenenberg, 195.
 — in Hirtenberg, 282.
 — in Hohenemb, 205.
 — in Hořovic, 107.
 in Hradiš, 55.
 in Kanczuga, 122.
 in Kienster, 18, 213.

Funde, in Krtno, 101.
 — in Jaromeřic, 281.
 — in Labeck, 108.
 — in Labzky, 161.
 — in Laibach, 5.
 — in Liebshausen, 132.
 — in Lienz, 101.
 — in Lipany, 255.
 — in Maskovice, 161.
 — in Mattighale, 281.
 — in Nahořan, 281.
 — in Neufelden, 113.
 — in Nizké Chvojnice, 101.
 — in Oberklee, 192.
 — in Offenwang, 122.
 — in Olmüz, 240.
 — in Panholz, 113.
 — in Pertlstein, 133.
 — in Prenzic, 47.
 — in Prerau, 243.
 — in Přístimažy, 111.
 — in Prohl, 111.
 — in Romagnano, 151.
 — in St. Sabba, 63.
 — in St. Egyden, 282.
 — in Schonau, 250.
 — in Selesovic, 243.
 — in Sobechleb, 343.
 — in Svijany, 161.
 — in Tabarky, 244.
 — in Teplitz, 204.
 — in Tomachov, 57.
 — in Vlkyš, 101.
 — in Vtelno Jizerní, 161.
 — in Wartberg, 113.
 — in Wuzendorf, 283.
Futh, Denkmale, 200.

G.

Gabel (Böhmen), Kirche, 75.
Gallas, Graf Franz, 27.
Gall, Cornelius de, 241.
Gasposthofen, Restaurierung der Kirche, 125.
Gfrill in Tyrol, Kirche mit alten Malereien 113.
Gheyn Jakob de, 241.
Gießbübel bei Wien, Funde, 214, 273.
Gimino, Schloß, 280.
Glasgemälde in Bregenz, 10, 20.
 — in Ebnit, 20.
 — in St. Gerold, 21.
 — in Gofis, 18.
 — in Reichenberg, 127.
 — in Reichstadt, 73.
 — in Schefiau, 52.
 — in Tamsweg, 52.
 — Tifers, 30.
 — in Rothis, 19.
 — in Vičtorsberg, 18.
 — in Vorarlberg, 18.
 — in Wiener Neustadt, 22, 37, 77.
 — zu St. Leonhard im Lavantthale, 30.
 — zu Brod, 209.
 — zu Bullendorf, 20.

Glocken in St. Jacob, 207.
 — in Koflach, 270.
 — in der Kirche zu Lunz, 44.
 — zu Lusdorf, 20.
 — eiserne zu Neufadtel, 20.
 — zu Niederheim, 41.
 — in Rinkenberg, 100.
 — in Straßwalchen, 52.
 — Schweigers, 280.
Gofis, Glasgemälde, 18.
Göflan (Tyrol) St. Walburgis-Kirche, 37, 204, 270.
Goes Hugo van der, Glasmaler, 70.
Goltius II., 240.
Göttingen, Aula, Darstellung des Todes, 230.
Göttswig, Denkmäule, 261.
Grabmal des Sigm. Balthory, in Prag, 197.
 — des Reinhard von Berlichingen, 58.
 — des Christ. v. Biberstein, 203.
 — des Georg v. Brandnermaier, 58.
 — des Weuzel Cobelicky in Prag, 197.
 — des W. Berka von Duba, 117.
 — des Adam Freih. v. Herbersdorf, 262.
 — des Gottfried Hirsch von Pomischel, 140.
 — des Jörg Hochkirchner, 119.
 — des Hans Ehrenreich von Kunigsberg, 208.
 — des Wolfg. Nudlberger, 50.
 — des Leonh. Öchsl, 52.
 — des Ritters Proskovsky in Prag, 197.
 — des Friedr. v. Redern, in Friedland, 227.
 — des Melchior v. Redern, in Friedland, 28.
 — des Friedrich v. Redern, 158.
 — des Max v. Ruckersdorf, 20.
 — des Wolf v. Sahlhausen in Benfen, 74, 140.
 — des Wolf II. v. Schenk in Prag, 197.
 — des Grafen Leop. Schlick, 107.
 — des Dietrich Slatinsky, 104, 122.
 — des Jörg Stockl in Niederhelm, 41.
 — des Freih. Sig. v. Trautmannsdorf, 58.
 — des Heinrich Wankhammer, 273, 203.
Grabmal im Dom-Kreuzgang zu Olmüz, 51.
Grabtafel des Grafen Jos Zisković, in Prag, 197.
Grafenstein, Schloß-Capelle, 217.
Gran, Daniel le, Maler, 110.
Gravefch (Tyrol), Schloßchen, 115.
Graz, Domkirche, 59.
 — Seminar-Gebäude, Saal, 273.
Grehin-Gradac, der Bronzezeit gefunden zu, 7.
Gross-Laak, (Krain), Funde, 195.
Grotta di Maria, Dezanin, 102.
Guido-Reni, 185.
Guntersdorf, (Nied.-Oesterr.), Schloß Kirche, 211.
Gurk, baulicher Zustand der Kirche, 204.

H.

Habendorf, Catharinen-Altar, 3.
Hack Jan, Glasmaler, 80.
Haida (Böhmen), Kirche, 75.
Haindorf (Böhmen), Kirche, 20.

Hainfelden (Steiermark), Schloß, 53.
Hainersdorf (Böhmen), Kirchenruine, 29.
Hollitzsch, Franciscanerkirche, 91.
 — Annenkirche, 90.
 — Marienkirche, 96.
 — Salvatorkirche, 90.
Hollstatt, Funde, 85.
Hartberg, Karner 128, 279.
Heidenlöcher, 223.
Heidenenschaft, rom. Standlager, 213.
Heilzertseher, 135.
Hammersdorf (Böhmen), Kirche, 70.
Herberstein Franz, Ernst Graf, 131.
Herberstorfer Adam I. b. von, 202.
Herer Conrad, Maler 23.
Herzogenburg, Restaurierung des Thurmes 203.
Hiltenberg (Kärnten), röm. Funde, 195.
Hirsch von Pomitel, Gottf. Ritter von 147.
Hoehenberg (Steiermark), rom. Steine, 191.
Hochkirchner Jörg von, 110.
Hodolein, Münzfund, 202.
Hohenembs, antik. Fund, 205.
 — Caspar Graf von, 20.
Hohler (Böhmen), Städtchen, 74.
Holzkirchen in Galizien, 227.
Hondius H., 241.
Honthor, Maler, 238.
Horowitz (Böhmen), Funde, 101.
Hofst. mic, Funde, 107.
Hradek (Böhmen), Grabungen, 65.
Hradiš (Böhmen), präh. Funde, 55.
Huhnerwasser (Böhmen), Stadt, 72.
Hymans, Henri, 241.

I.

Jaromelie (Mähren), Pfarrkirche, 50.
 — Funde, 281.
Jesupol (Galizien), Kirche, 109.
Jzau, Rechts Codex, 49, 120.
 — alte Miniaturen, 121.
Jince (Böhmen), Depötfunde, 101.
 — Bronzen, 162.
Iconographie des Todes, 237.
Ikonoſtaſe, 109.
Ikonoſtaſe zu Buczac, 147.
 — zu Bohorodczany 148.
Innichen, die Stiftskirche, 124.
Innsbruck, Franciscaner Kirche, Vorbau, 133.
 — Gerichts-Archiv für Deutsch-Tyrol, 284.
Intaglio, gef. bei Aquileja, 257.
Jordans Jac., Goldschmied, 81.
Jordan Jörg, Goldschmied, 81.
Johannes der Täufer, Bilder aus dessen Le-
 gende, 108.
Jofa, Bild Restaurierung in der Kirche, 195.
Jubron, rom. Straße, 282.
Judicathurm in Friedland, 27.

K.

Kaltern, Katharina Kirche, 36.
Konczuga, Funde, 122.
Karl der Große, Sculptur zu Müntſter, 183.
Karlsstein, Burg, Böhmen, 214.

Kärner in Hartberg 128.
 — in Neukirchen, 200.
 — in Kollach, 239.
Kaunitz, Familien Stammbaum, 73.
Kelech in Pfäfers, 60.
Klabno, Wappen, 204.
Klagenfurt, Museum. Fibel aus Virunum, 49.
 — Bronze-Platte aus Virunum, 40.
 — Landhausaal, 208.
Klaus, Schloß, der Thurm 54.
Klaufen, Tyrol. alter Antiphonar, 40.
Klein-Pechlarn, Kirche, 55.
Klosterneuburg, Verduner Altar. Tempel-
 Bilder, 33.
 — Habsburger Stammbaum, 133.
 — Grabstein im Kreuzgange, 52.
Köflern, J. J. Edler von, 173.
Koflach, Karner, 209.
 — Glocken, 230.
Konatzelwicz, Holzschneider, 149, 150.
Königsberg (Tyrol), Burg, 35.
 in Mähren, 275.
Königsgratz, Siegel, 119.
 — Funde, 255.
Königsfeld bei Brünn, Todtentanzbild, 133.
Kool, Lor. van, Glasmaler, 79.
Krakau, Conf. Conferenz, 61, 210, 203.
 — Dom, Heiligenkreuz Capelle, 100.
 — Dominicaner Kirche, 284.
Kranach Lucas, 189.
 — Bild in Grafenstein, 219.
Kratechwil, Schloß, 235.
Krenficer, bischoß Gemäldefammlung, 184.
 — Ringwall, Funde, 243.
 — Fund eines präh. Kupferheiles, 48.
Krieger, Coloman †, 68.
Kriesdorf (Böhmen), Kirche 71.
Křtenov (Böhmen), Funde, 161.
Krumau, Siegel, 120.
 — Grabmal des Dietrich Statsinsky, 122.
 — der Statsinsky, 194.
Krylos, Kirche, 96, 97.
Kunzlic, Ruine, 274.
Kümmernufs-Bild in Altenburg, 39.
Kunigsberg, Hans von, 208.
Kunsttopographie von Karnten, 61, 124, 131.
Kutzenberg, 277.
Kurzweil, Jagdſchloß, 235.

L.

Laa, die Burg, 50, 51.
Laatsch, Kirchen, 181.
Labek (Kärnten), Funde, 168.
Labsky (Tynec), Funde, 101.
Laiabach, neueste Funde von Römerdenk-
 malen, 5, 137.
Lainberg (Böhmen), Schloß, 70.
Lantbrays (Krain), Richterſtab, 124.
Längenfeld (Tyrol), Kirche, 209.
Leitmeritz, Museum, 128.
Lemberg, Parasceva Kirche, 147, 152.
 — Stauropigial Kirche, 109.
 — Dom Kirche, 220.
Lerch Niklas, Bildhauer, 22.

Lichtenstein, Aug. Osw. von, 197.
 — Karl Graf von, 184.
Liebhauſen Funde, 132.
Lior, Funde, 101.
Lilienfeld, Römerstein, 204.
Linz, Museum. Erwerbung alter Schweizer,
 113.
Lipany, Funde, 255.
Litſcher, J. Ulr. von — zu Ranfenbach, 19.
Loibenberg (Steiermark), Tumuli, 175.
Lorch, Karner, 230.
Loratto, Eisenbrunnen, 197.
Lunz (Nied. Oester.), 41.
Luskoſ (Böhmen), Kirche, 29.

M.

Mals, die Umgebung von, 181.
Maria-Saal, Bilder am Oktagon, 50.
Mariazell, Sigmunds Capelle, 128.
Marienberg, Abtei, 37.
 — St. Stephanskirche bei, 180.
Marien Cultus im Orient, 150.
Markersdorf (Böhmen), Kirche, 145.
 — Böhmen), Schmiedeeisen Arbeiten, 79.
Matšovice (Böhmen), Funde, 161.
Mattzthale, Funde, 281.
Maulbertsch, Maler, 199.
Maulſaſch, Ruine, 273.
Maxſen Georg von, zu Ruckersdorf und
 Frau Anna Grabmale, 29.
Mehi v., Stolz, Dr., 218.
Meran, Pfarrkirche, 37.
Meretta Gustav, †, 204.
Ministryum für Cultus und Unterricht, Kunst
 und arch. Budget pro 1888, 65.
Mißſtatt, Freskenfund, 204.
Mittelbach, goth. Marterſäule, 120.
Modering, Kirche, 295.
Mödling, Museum, 273.
Monfranze zu Bohm. Kamnitz, 145.
 — goth. in Friedland, 20.
Montfort-Feldkirch, Rudolph IV. von, 19.
Morts (Tyrol), Kirche, 37.
Mosaiken im Dome zu Parenzo, 120.
 — in Cilli, 112.
 — in Weyeregg, 277.
Moschettini Casa in Aquileja, 199.
Munſter in der Schweiz, 182.
Munzenfund bei Blato, 57.
 — bei Bukovec, 57.
 — in Hodolein, 203.
Museum in Leitmeritz, 128.
 — in Lunz, 113.
 — in Mödling, 273.
 — in Olmütz, 244.
 — in Zara, 70, 277.

N.

Na Příkopě, alte Burgflätte, 219.
Nahorau, Funde, 281.
Naujakenburg (Böhmen), Schloß, 70.
Nauplön, Schweitfund, 113.

Vachan (Böhmen), Schloß, 233.
 Heinrich v., 141.
 — Zacharias von, 232.
 — Telš, Heinrich von, 103.
Neu-Herrnstein, Ruine, 210.
Nubkirchen bei Horn, Kirche, Karner, 200.
Neukün, Siegel, 205.
Neumarkt (Tyrol), St. Florian Kirche, 35.
Neundorf (Böhmen), Lufter, 128.
Neufels (Böhmen), Schloß, 73.
Nußadel (Böhmen), Holz-Architekturen, 74.
 — (Böhmen), Kirche, 20.
Niederheim bei Taxenbach, Kirche, 40.
Nieder Ullersdorf (Böhmen), Grabmale, 20.
Nümes, Pfarikirche, 72.
Nikopolczycki, Holzschmitzer, 148, 149.
Nikš Chvojence, Funde, 101.
Nußberger zu Trofs, Wölg. und Urfala, 50.

O.

Ober-Cilli, Ruine, 275.
Oberkirchen (Nied.-Oesterr.), Kirche, 200.
Oberklee (Böhmen), Funde, 102.
Ober-Mauern, Kirche, 128.
 — *Vellach*, Ofenforium, 58.
Obršiv (Böhmen), präh. Funde, 54.
Ochsl Leonhard, Grabstein, 52.
Ofenwang, (Ob-Oesterr.), Fund rom. Fibeln, 122.
Olang in Tyrol, Funde, 101.
Olmütz, präh. Funde, 244.
 — Pfaflbauten, 240.
 — Museum, 244.
 — bischoff. Gemäldesammlung, 184.
 — Fund eines Grabsteines am Dome, 51.
Orotorium in der Schloßcapelle zu Reichenberg, 20.
Ořich (Böhmen), Kirche, 71.
Ořovský Fürst J., 214.
Öt (Tyrol), bemalte Bauernhäuser, 208.

P.

Palma vecchio, 187.
Panholz, Schwertfund, 113.
Pappenheim Heinrich, Graf, 107.
Paron v., Restauration der Mosaiken im Dome, 120, 250.
Pafeka (Böhmen), Funde, 101.
Paffe Crispin de, 240.
Penon (Tyrol), Kirche, 35.
Pernhofer Balthasar, 122.
Pertlstein, Funde eines rom. Sarkophag, 133.
Petermannl-Messerfamlung, 03.
Pfaffers, alter Kelch, 09.
Pfaffendorf, Sacraments Häuschen, 250.
Pfaflbauten in Olmütz, 240.
Pöllen Franciscaner Kirche, 277.
 — Erzdechantei Kirche, Sternberg Capelle, 282.
Par, Jof. Ant. Graf, 58.
Plešez, 162.
Pöchlarn, Brunnen, 207.
Pölit (Böhmen), Kirche, 74.

Pölitbau, Augustin. Bürger in Wt.-Neufadt, 24.
Pouo, George, Glasmaler, 80.
Prag, präh. Grab bei Bubeneč, 55.
 — Dom, 277.
 — St. Georgs-Kirche, 200, 277.
 — Teinkirche, Grabmale, 117.
 — Evangeliar in Stifte Strahov, 88.
Przemysl, Domkirche, 220.
Prenzig (Böhmen), präh. Funde, 47.
Převau, Funde, 243.
Prisimazp, kupferner Flachmeißel, 111.
Přitčkapl (Böhmen), präh. Gräber, 48.
Prohl (Böhmen), präh. Fund, 111.
Proskovský von Proskova, 107.
Pürschel (Tyrol), Capelle am, 103.
Purje Joris van, Glasmaler, 80.
Pufca, Peter v., Steinmetz, 22, 23.
Putz von Adlerthum, 72.

Q.

Quosz, Friedrich und Veronica von — zu Peinsdorf, Grabmal, 20.

R.

Rehru, Graf Friedrich von, 28.
 — Friedrich von, 140, 158.
 — Christoph und Melchior, Katharina v., 1.
Rakwiczin Helena von Čirnhaus, 74.
Raffennau (Böhmen), Kirche, 20.
Reichenberg (Tyrol), zwei Burgen, 37.
 — (Böhmen), Schloßcapelle, 1.
 — Glasgemälde, 127.
 — die Decanal-Kirche, 28.
Reichnauer, Wölg., Orgelmacher, 70.
Reichstadt (Böhmen), Schloß, 72.
 — Pesthäufe, 72.
 — Glasmalereien, 73.
Reuk, Andre Freih. v., 58.
Riefenberg, Ruine, 210.
Ringsheim (Böhmen), Kirche, 70.
Rinkenberg, Glocke, 100.
 — Inschrift, 100.
Rohatyn, Domkirche, 220.
 — heil. Geistkirche, 227.
Romagnano (Tyrol), Funde, 154.
Romeno (Tyrol), St. Bartholomäus-Kirche, 35.
Roschitz, Erdställe, 222.
Rosenberg, Bertha von, 230.
Rosenhagen zu Jakwicz auch Kofrlicz, Heinrich von, 71.
Rothis, Glasgemälde, 10.
Rudenau bei Lunz, 47.
Ruthenische Malerei, 224.
Ryju, Daniel de, 80.

S.

Saar (Mähren), Restauration der Pfarikirche, 220.
Sachsenfeld (Steiermark), Fund eines Bronze-Kreuzes, 108.
Sahlhausen, Wolf von, 74, 149.
Saatenhofen (Steiermark), Kirche, 250.

Sibona, 277.
Siebburg, Veste, Hohenfalzburg, 127, 204.
 — Johannes-Schloßchen, 87.
 — Lanzerthoi, 210.
 — Dom, 277.
 — Renaissance-Reliquiar im Stifte St. Peter, 124.
 — Eisenarbeiten, 204.
 — Dreifaltigkeits-Kirche, 58.
 — Ausstellung, 278.
 — Domchatz, 278.
 — Schatz von St. Peter, 278.
 — Schatz von Nonnberg, 270.
St. Andre a. T., Kirche, 273.
St. Gerolds-Kirche, Glasgemälde, 21.
St. Jakob am Jakobsberg, Steiermark, 200.
St. Johann am Bückl in Karnten, Kirche, 108.
St. Leonhards-Kirche im Lavanthale, 30.
St. Margarethen bei Wolfsberg, Romerstein, 208.
St. Pankratz (Böhmen), Kirche, 71.
St. Sabba (Küstenland), rom. Funde, 63.
St. Stephan bei Wolfsberg, Romerstein, 208.
Samachov, Grabungen, 135.
Sandau (Böhmen), Kirche, 74.
Sarnthein (Tyrol), Ciprianus Kirche, 30, 208.
Schmackner, 242.
Scheffau, Glasgemälde, 52.
Schellein, Karl †, 122.
Schönb Heinrich v., 197.
Schlick Leop., Graf, 197.
Schmiedearbeiten in Lunz, 44.
Schonau, Funde, 250.
Schonbach (Böhmen), Kirche, 71.
Schonwald (Böhmen), alte Sacristei, 29.
Schottstein, Restauration der Kirche, 207.
Schwenstein, Wandmalereien, 30.
Schwabitz (Böhmen), Kirche, 71.
Schwanzenau, Schloß, 205.
Schweigers, Taufstein und Fresken, 280.
Schwöika (Böhmen), Schloß, 75.
Sebenico, 277.
Sebenstein, Grabmale, 110, 208.
S. Josef bei Lunz, 47.
Selinger Hans, 80.
Selzersdorf (Böhmen), Kirche, 71.
Sekkau, Restauration des Domes, 120, 277.
Seleszene (Mähren), Funde, 243.
Senale (Tyrol), St. Christoph Kirche, 35.
Sersau (Tyrol), Kirche, 180.
Siegel der Stadt Königgrätz, 110.
 — der Stadt Kruman, 120.
 — von Neu Kün, 205.
 — von Viktring, 125.
 — von Weichselburg, 275.
 — von Weiten, 53.
 — des Wolfli von Wolfurt, 70.
Sigmundskron, Ruine, 30, 52.
Sinndorf Joh. Willh., Graf, 127.
Sit (Galizien), griech. unir., Klofter, 148.
Slatinický v. Slatina, 122.
Slavata, Francisca, Gräfin, 105.
Soběslav, Funde, 243.

Sobonie (Böhmen), Funde, 161.
Solaria, Andl., 185.
Spalato, 277.
Söll (Tyrol), zweischiffige Kirche, 35.
Spatz von Lantio, Baumeister, 28.
Spaur Karl Freih. v., 127.
Spiegelmetall, antikes, 250
Spor minor (Tyrol), Kirche, 94, 127
Stein am Rhein, Poicale, 270
Steyr, Thurbau, 64.
 — Neuthor, 200.
 — Leopolds-Brunnen, 194, 200.
 — Messerfammlung, 61.
 — Bildstockel außerhalb der Stadt 195.
Sterzing, Grabungen, 102.
Stöckl Jorg von Swartzeckh, 41.
Strafsvalchen, Glocken, 52.
Strechau, Schloß, 200
Svijany (Böhmen), Funde, 101.

T.

Tabarky (Mähren), Funde, 244.
Tamsweg, Glasgemälde, 52.
 — Kirchenfchatz, 279
Tanow, Rathhaus, 259
 — Domkirche, 214.
Tanowsky Joh. Graf, 214.
Tanfens im Münfterthale, St. Johannes-Kirche,
 37, 38, 50, 182.
Tejrov (Böhmen), Ruine, präh. Funde, 55.
Telfs, f. Dellfs
Tell, Kirchen, 103
 — Rathhaus, 142.
 — das Schloß, 231.
 — Stadtmauer, 140.
 — Festungswerke, 237.
 — Marterfäule, 105.
Tencynska Barbara von, 214.
Teplitz, Funde, 107, 204.
 — Schweidenschanze bei, 48.
Theras (Nied. Oesterr.), Pfarrkirche, 130
Theurl (Kärnten), Kirche, 50.
Tintoretto, 185.
Tiflis (Tyrol), Kirche, 36.
Titian, 186.
Todesdarstellungen, 237, 241.
Todtentanz-Bild in Königsfeld, 133.
Tomachov (Böhmen), Funde, 57.
Töfens (Tyrol), St. Jorgen, 179.
Tramin (Tyrol), Gedenkstein, 35.
Tratzberg, Habsburger Stammbaum, 133.
Trautmansdorf Sig. Fried. Freih. v., 58.
Trient, Torre Vanga, 259.
 — das Castell, das Rundzimmer, 17
 — die Gobelins im Dome, 15.
 — die Domkuppel, 274.
Troppau, Propstei Kirche, 132
Trostburg, 130.
Tschidrer, Canonicus, 101
Tyrol, Inneneinrichtungen von Wohnhäusern,
 109.

U.

Uebelgraben bei Lunz, 47.
Unter-Mais, die Stamfers-Mühle, 36

V.

Vasquez et Pinos, Johann, Graf, 139.
 — Joseph, 139, 140
Venedig, S. Marco, altflavische Inschriften,
 149.
Verbruggen H. F., 242.
Verhagen Jan, Glasmaler, 80.
Vronese Francesco, Kunstficker, 10
 — Paolo, 185.
Victorsberg, Glasgemälde, 18, 10
Viktring, Stiftskirche, 229.
 — Siegel, 125.
Vill (Tyrol), Frauenkirche, 35.
Villach, Stadtpfarrkirche, alter Kelch, Mon
 stranze und Rauchfaß, 118.
Virunum, Fund einer Fibel, 49
 — eine Bronze-Platte, 49.
 — f. Zolfeld.
Vlkys (Böhmen), Funde, 161.
Völlen (Tyrol), Ruine bei, 30.
Vokovic, präh. Funde, 166
Vorarlberg, Glasgemälde, 18.
Vorder-Wölch, präh. Befestigung, 281.
Vichno-Tizerul (Böhmen), Funde, 101

W.

Waffenberg, Mas. Elis. von, 139.
Wallenstein's Feldaltar in Kaindorf, 17.
Wandmalereien im Kreuzgange zu Brixen 283.
 — in Grill, 113
 — in Göflan, 271
 — in Hartberg, 279.
 — in Krakau, Dom, 100
 — Lorch, 280.
 — Maria Saal, 50.
 — Millstatt, 264.
 — Otz, 208.
 — Sarnthein, 208.
 — Schrofenstein, 30
 — Schweigers, 280
 — Wenns, 209
 — Wien, 50.
Wanckhamer, Heinrich der, 203, 273.
Wappen der Berka von Duba, 72.
 — der Ems, 20
 — der Freiberg, 20
 — der Hohenembfer, 20.
 — der Lütcher, 19.
 — der Montforte, 20.
 — der Niederthor, 36.
 — der Putz von Aollertthurn, 71.
 — der Riedheim, 20.
 — der Wolfurth, 20, 69.
 — von Einfielen, 20.
 — von Feldkirch, 21.
 — des Klosters St. Gerold, 21.
 — von Klaino, 204.

Wartberg (Nied. Oesterr.), Kirche, 131
 — Ob. Oesterr., Schwertfund, 113
Wartenberg, Christoph von, 144
Wafsch, Funde, 85.
Wägsdorf (Böhmen), Kirche, 30
Weichselburg, Siegel, 275.
Weinegg (Tyrol), Capelle, 50.
Wißs, Frau, 230.
Wissenbach (Nied. Oesterr.), Kirche, 100
 — (Tyrol), goth. Altar, 50
Witen, Gemeindefiegel, 53.
Wels, alter Stadthorthurm, 125
 — alte Schwerter, 113.
Wenns, bemaltes Haus, 200
Wieslach J. E. v., 107.
Weyeregg, 277.
Wien, St. Stephans Kirche, Restaurationen
 68, 209, 277.
 — Maria Stiegenkirche, 127, 109, 277
 — Peters-Kirche, 210, 277.
 — Minoriten Kirche, 63.
 — Schotten Kirche, 68, 210
 — Kirche, St. Sebastian und Rochus, 210
 — Fresken am Stockmeifenhaus, 50
 — histor. Stadt-Museum, 201.
 — Alt-W. in Wort und Bild, 65
 — Romerstein, 270
 — Fund von Kronen, 283.
Wierex Jan, 241.
Wise (Böhmen), Kirche, 30.
Wrs. Neustadt, Frauenkirche, Thurne, 207,
 277.
 — Georgs Kirche, Glasgemälde, 22
 — Reliquien-Schrein in der Neu-Kloster
 kirche, 23.
 — Spinnerin am Kreuz, 214.
 — Glasmalereien, 37, 77.
Wilsch Heinn. W., Graf, 275
Wolfs Conrad von, 69.
 — Wollh von, 70
Wolfberg, Spiralkirche, 208.
Wuorno, Hans, Glasmaler zu Schwyz, 21
Wurtin, (Ob. Oesterr.), Schloß, 53
Wyschki, Erzbischof, 91.

Z.

Zachowitzsch (Krain), Funde, 200.
Zara, S. Grisogono Kirche, 204
 — Franciscaner Kirche, 270.
Ziskovic Jos., Graf, 197
 — Donato Museum, 70
Ziskenschloßs, Böhmen, 74.
Zleb, Burg, 200.
Znaim, Funde, 205.
 — Heidentempel, 274
Zolfeld, 247
Zolkiew, Kirche, Paramente, 10
Zürcher Wappentafel, 70.
Zwölzoves, Depôt Funde, 105
Zwettl, Marterfäule, 103
Zwiekan (Böhmen), Kirche, 75
Zwinn, ob. Franciscaner Kirche, 93

INHALT

DES XIV. BANDES DER MITTHEILUNGEN NEUE FOLGE.

	Seite		Seite
Die Capelle im grälischen Schlosse zu Reichenberg. Von Professor <i>Rudolph Müller</i> . (Mit 2 Tafeln)	1	Kunsthistorische Ergänzungen zur Geschichte der Pfarrkirche zu Brunn am Gebirge. Von Dr. <i>Cyriak Bodnstein</i> . (Mit 1 Text-Illustration)	137
Bauliche Ueberreste eines Privatbades in der Oberstadt von Brigantium. Von Dr. <i>Samuel Jenny</i> . (Mit 1 Text-Illustration)	3	Böhm. Kamnitz, Markersdorf und Benfen. Von <i>J. Brausewetter</i>	143
Neueste Funde römischer Steinfürge in Laibach. Von <i>Karl Diefelmann</i> . (Mit 2 Text-Illustrationen)	5	Gräber der ersten Eisenzeit gefunden bei Romagnano. Besprochen von <i>Luigi de Campi</i>	154
Der Bronzefchatz von Grehin Gradac in der Herzegovina. Von Dr. <i>Matthaeus Much</i> . (Mit 6 Text-Illustrationen) . .	7	Die Botzemauer. Von <i>August Sedláček</i>	159
Beiträge zur Geschichte der Gobelins im Dome zu Trient. Von <i>Alois Wätz</i> . (Mit 1 Text-Illustration)	15	Das Grabdenkmal des Freiherrn Friedrich von Kädern in der Decanal-Kirche zu Friedland in Böhmen. Von Professor <i>Rudolph Müller</i> . (Mit 1 Text-Illustration)	158
Glasgemälde aus Vorarlberg. Von Dr. <i>Samuel Jenny</i>	18	Depôtlande und Gußstätten aus der Bronze-Periode in Böhmen. Von Dr. <i>Stephan Berger</i> , k. k. Conservator. (Mit 4 Text-Illustrationen)	161
Alte Glasgemälde in Wiener-Neustadt. Von <i>Wendelin Boehm</i> . I. und II. (Mit 1 Tafel)	22, 77	St. Johann am Bräuchl in Kärnten. Von <i>Matthias Gräfer</i> . . .	168
Aus dem nordöstlichen Böhmen. Bericht des k. k. Conservators <i>J. Brausewetter</i> . I. und II. (Mit 1 Tafel)	20, 71	Die Pfarrkirche zu Eifenerz. Besprochen vom Conservator <i>Johann Graus</i> . (Mit 1 Tafel und 3 Text-Illustrationen) .	170
Die alten Glasmalereien der Kirche des heil. Laurentius zu St. Leonhard im Lavantthale. (Mit 1 Tafel und 4 Text-Illustrationen)	30	Römische Funde in Laibach. Von <i>Alphons Mullner</i> . (Mit 1 Text-Illustration)	173
Die Tempera Gemälde auf der Rückseite des Verduner Altars in Klosterneuburg. Von <i>J. Schönbrunner</i> . (Mit 1 Text-Illustration)	33	Die Tumuli auf dem Loibenberge bei Videm an der Save in Steiermark. Besprochen vom k. k. Professor und Conservator Dr. <i>W. Guritt</i> . (Mit 1 Text-Illustration)	175
Ueber verschiedene Kunstdenkmale Tyrols.	35	Reifenstutzen aus dem obersten Innthale und Vintsehgau. Von <i>Karl Demanig</i> . (Mit 5 Text-Illustrationen)	199
Die St. Johannes-Kirche zu Taufers im Mühlthale. (Mit 2 Text-Illustrationen)	37	Die Gemäldesammlung des Cardinal's Graf von Liechtenstein zu Olmütz und Kremier im Jahre 1691. Mitgetheilt von Professor Dr. <i>Karl Lechner</i>	184
Die Kirche zu St. Georgen in Niederheim. Von <i>F. Berger</i> . .	40	Das Standlager in Heidenenschaft. Von Dr. <i>Paul v. Bizarro</i> , k. k. Conservator.	215
Lunz und Umgebung. Von Dr. <i>Albert Hg.</i>	41	Die Schloß-Capelle zu Grafenstein. Von Prof. <i>Rudolph Müller</i> Ueber die alte Burgstätte zwischen den Ruinen Riefenberg und Neu Herrenstein. Vom k. k. Conservator <i>Sedláček</i> . .	217
Der Wollfurther Kelch in Pfäfers mit Notizen über das Geschlecht der Wollfurt. Von Dr. <i>Samuel Jenny</i> . (Mit 3 Text-Illustrationen)	69	Künstliche Höhlen in Biberbach (Nieder-Oesterreich). Von Correspondenten <i>Lambert Karner</i> . (Mit 2 Text-Illustrationen)	221
Das Gräberfeld in Frogg im Jahre 1887. Von Baron <i>Karl Hauser</i> . (Mit 2 Text-Illustrationen)	81	Studie über den Kirchenbau von Viktring. Von Conservator <i>Joseph Graus</i> . (Mit 3 Text-Illustrationen)	229
Das St. Johannes Schloßchen auf dem Monchsberge in Salzburg. Von Dr. <i>Alexander Petter</i> . (Mit 1 Tafel)	87	Beiträge zu einer Ikonographie des Todes. Von Dr. <i>Theodor Frimmel</i> . IX.	237
Ein Evangeliar aus der Carolingerzeit im Stifte Strahov zu Prag. Von Dr. <i>Joseph Neuwirth</i> . (Mit 1 Tafel und 1 Text-Illustration)	88	Das Museum in Olmütz. Von Dr. <i>Wankel</i> . (Mit 3 Text-Illustrationen)	243
Die Franciscaner Kirche in Hallsch. Besprochen von Dr. <i>Júdor Szaranievics</i> . (Mit 6 Text-Illustrationen)	91	Das Zolfeld in Kärnten I. (Uebersicht seiner antiquarischen Schätze.) Von Dr. <i>Fritz Döhler</i>	247
Grabungen und Funde im Puster- und Esack-Thale im Jahre 1887. Von Dr. <i>Franz Tappeiner</i> , k. k. Conservator. . . .	100	Notizen von 1 bis 50 (Mit 1 Taf. u. 12 Text-Illustrationen) .	47
Die Decanal Kirche zum heil. Jacob in Telč und die übrigen Kirchen daselbst. Von <i>Jaroslav Janoušek</i> . I, II und III (Mit 1 Tafel und 1 Text-Illustration)	103, 140, 231	Notizen von 57 bis 110 (Mit 20 Text-Illustrationen)	111
Die Malerei in der altruthenischen Kunst. Von <i>Adalbert Grafen Dziedwyczycki</i> . I, II und III. (Mit 1 Doppeltafel und 4 Text-Illustrationen)	100, 147, 224	Notizen von 117 bis 188. (Mit 16 Text-Illustrationen)	191
		Notizen von 189 bis 205. (Mit 1 Taf. u. 20 Text-Illustrationen) .	255

(Zusammen 12 Tafeln.)



Siegel von Weichselburg in Krain.

GETTY CENTER LIBRARY



3 3125 00614 8379

